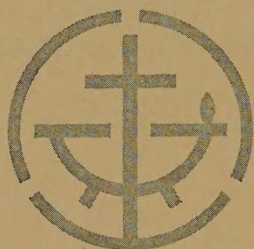


School of Theology at Claremont



1001 1395200

GERMAN



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

S.^s Kensi.

✓
SAMMLUNG
THEOLOGISCHER LEHRBÜCHER

EINLEITUNG IN DAS NEUE TESTAMENT

BEARBEITET

VON

HEINRICH JULIUS HOLTZMANN

**DR UND ORD. PROFESSOR DER THEOLOGIE
IN STRASSBURG**

DRITTE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE



FREIBURG I. B. 1892
AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR
(PAUL SIEBECK)

Wilhelm Ribcke

BS
2375
H6
1892

LEHRBUCH

DER

HISTORISCH-KRITISCHEN

EINLEITUNG

IN DAS

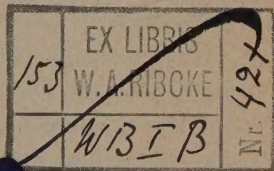
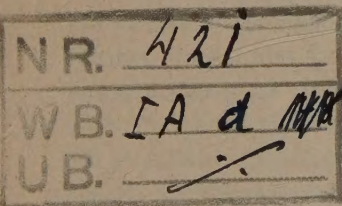
NEUE TESTAMENT

VON

HEINRICH JULIUS HOLTZMANN 1832-1910

DR UND ORD. PROFESSOR DER THEOLOGIE
IN STRASSBURG

DRITTE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE



FREIBURG I. B. 1892

AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR
(PAUL SIEBECK)

*Das
Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen
behält sich die Verlagshandlung vor.*

Vorwort.

Auf die erste Auflage dieses Werkes (1885) ist die zweite (1886) zu rasch gefolgt, als dass es möglich gewesen wäre, alle Mängel und Versehen, wie sie einem ersten Entwurfe zu eignen pflegen, zu erkennen und zu beseitigen. Erst jetzt bringe ich eine gründlich gesäuberte und allseitig abgerundete Arbeit, die den Anspruch erheben darf, über den gegenwärtigen Stand der das Neue Testament betreffenden kritischen Fragen umfassende, gleichmässige und übersichtliche Auskunft zu ertheilen, zugleich aber auch das Material der Controversen mit einer für akademische Lehr- und Lernzwecke genügenden Vollständigkeit zu bieten. Der eigene Standpunkt konnte und sollte nicht verleugnet werden; er musste aber zurücktreten hinter dem Streben nach einer unbefangenen Darstellung, welche jedwede, einer wissenschaftlichen Begründung fähige, Ansicht zum Wort und zum Recht gelangen lässt.

Von den mancherlei Wünschen und Begehren, welche anlässlich der früheren Auflagen laut geworden sind, konnten die meisten im neugestalteten Werke stillschweigend berücksichtigt, beziehungsweise erledigt werden, wo sich die Ausstellungen nur auf Gegenstände formaler Natur bezogen. Dass ich es meist beim Alten bewendet sein liess, darüber glaube ich mich nicht in jedem einzelnen Falle ausdrücklich verantworten zu müssen. Insonderheit erscheint mir unerheblich die vielfach angeregte Controverse über die Reihenfolge der abzuhandelnden Stoffe. Für die katholischen Briefe wenigstens hielt ich eine andere Gruppierung für angebracht (vgl. S 407). Die Stellung des besonderen Theiles hinter dem allgemeinen (vgl. S 16) kann sich schon auf den, besonders für den Druck durchschlagenden, Zweckmässigkeitsgrund berufen, dass auf solche Weise zahllose Wiederholungen z. B. von Büchertiteln vermieden sind. Dabei brauchte die Reihenfolge, in welcher der 2. Theil die einzelnen Schriften zur Behandlung bringt, keineswegs eine chronologisch geordnete zu sein. Eine solche soll sich ja erst aus Untersuchung

der genealogischen Verhältnisse und der übrigen Zeitspuren, welche zu beobachten sind, ergeben. Sonach können hier die neutestamentlichen Schriften nur nach den grossen Gruppen, in welche sie von selbst zerfallen, geschieden und geordnet, es dürfen Schriften, die wie die synoptischen Evglie und die Plsbrieve innerlich verwandt sind und darum eine gewisse Gleichmässigkeit in der kritischen Behandlung verlangen, nicht etwa lediglich aus Gründen der, ohnedies sehr schwankenden, Chronologie auseinander gerissen werden.

Sachlich ist mehrfach der Wunsch nach einer bestimmteren Sprache und Färbung, nach handgreiflicherer Bezeichnung derjenigen Wagschale ausgesprochen worden, welche durch das Uebergewicht der Gründe herabgezogen wird. Wo ein solches Uebergewicht statt hat, da habe ich es auch deutlich genug hervorgehoben. Aber bei einseitiger Durchführung der eigenen Stellungnahme hätte ich die ganze Haltung des vorliegenden Werkes, die nicht ohne Bedacht gewählte und nicht ohne Selbstverleugnung durchgeführte, darangeben müssen. Treffend hat in dieser Richtung ein berufener Recensent darauf hingewiesen, „dass der wissenschaftliche Zweck eines akademischen Lehrbuchs die Heranbildung des Lernenden zu wissenschaftlicher Selbständigkeit, sein praktischer Zweck die Brauchbarkeit für Angehörige aller Richtungen ist.“ „Die Sicherheit, mit welcher diese beiden Zwecke erreicht werden, steht in umgekehrtem Verhältniss zu der Sicherheit, mit welcher die eigene Anschauung als die allein berechtigte zur Geltung gebracht zu werden pflegt.“ Dazu kommt, dass meine Arbeit gern als Ausgangspunkt für eine annähernde Verständigung zwischen denjenigen Fachgenossen dienen würde, welche der evangelischen Kirche den Ruhm des wissenschaftlichen Verständnisses auch auf dem speziellen Gebiete der neutestamentlichen Literaturgeschichte zu erhalten suchen. Darum wurde nicht bloss dafür Sorge getragen, dass die auf jeder Station des kritischen Prozesses sich ergebenden Probleme möglichst deutlich an's Licht treten, sondern es ist auch durch Angabe der Namen, welche, zumal in der Neuzeit, für die verschiedenen Lösungsversuche eintreten, eine Uebersicht über den dermaligen Stand des Kampfes ermöglicht worden. Der Kundige wird sich angesichts solcher Zusammenstellungen mit Leichtigkeit von den, zuweilen etwas abseits von den Bahnen der Wissenschaft gelegenen, Interessen ein Bild machen, welche ganze Reihen von confessionell oder kirchenpolitisch verbundenen Theologen auch auf dem Gebiete unserer Disciplin vereint auftreten lassen, während andererseits das Zusammentreffen von sonst sehr verschieden gerichteten Autoritäten auf Einem Punkt ein günstiges Vorurtheil für die

Haltbarkeit der betreffenden These erwecken wird. Dies der Grund, wesshalb ich schon in der zweiten Auflage zwar nicht wenige Namen dritten und vierten Ranges wieder gestrichen, auch manches Verzeichniss entweder ganz getilgt oder durch Zurückführung auf ein anderes vereinfacht, das System der grossen Gruppen selbst aber nicht aufgegeben habe. Es schadet nichts, wenn künftige Leser aus solchen Registern unter Anderem auch ersehen, welche und welcherlei Velleitäten, gichtbrüchige Hypothesen, „Standpunkte“, die selbst nicht stehen können, zur Signatur der offiziellen Theologie des neunzehnten Jahrhunderts gehört haben. Allerdings ist in solchen Registern auch jetzt noch mancher Name stehen geblieben, ohne dass die Titel der einschlägigen Werke beigeschrieben oder schon zuvor genannt worden wären. In der Regel wird man dann die betreffenden Nachweise in den Spezialarbeiten finden, welche an der Spitze der betreffenden Abschnitte aufgeführt sind.

Wenn übrigens auch der Streit der Meinungen das erste ist, was bei dieser Methode hervortritt und in die Augen fällt, so sollte doch die positive Darstellung der Sache selbst keineswegs darüber zu kurz kommen. Nur muss man dieselbe am rechten Orte suchen. Gleich das erste Kapitel der Geschichte des Kanons (S 78f) giebt eine Skizze der altchristlichen Literaturgeschichte, wie sie sich nach den hier vertretenen Resultaten gestalten müsste, so dass schon dadurch in allen wichtigen Fällen unzweideutig die Richtung angegeben ist, nach welcher die Debatten über das Detail Entscheidung suchen. Im Uebrigen verlange man in einem Buche, welches programmässig Unparteilichkeit verspricht, nicht Anwendung einer Fracturschrift, die auf meilenweite Entfernung lesbar, weil auf blöde Augen berechnet wäre.

Auch ein Register ist begehrt worden; das beigegebene konnte um so kürzer gehalten werden, als gleichzeitig das Inhaltsverzeichniss durch Aufnahme neuer Unterabtheilungen erhebliche Erweiterungen erfahren hat. Was hier schon deutlich in die Augen fällt, also namentlich Ort und Stelle, wo die einzelnen kanonischen und apokryphischen Schriftstücke zur Behandlung kommen, brauchte dort nicht wiederholt zu werden. Vielmehr wurde in das Register nur aufgenommen, was zur sachlichen und sprachlichen Orientierung, zur Kenntlichmachung der Stellung alter und neuer Autoritäten zu den vorliegenden Problemen, zur Uebersicht über die Leistungen maassgebender Schriftsteller dient. Unmöglich konnten alle Namen und ebenso wenig alle Stellen, wo die betreffenden Autoren genannt werden, aufgenommen werden. Im Texte selbst ist von älterer Literatur nur was bleibender Bedeutung sicher scheint, von neuerer dagegen alles dasjenige verzeichnet worden, was

dem an alte Probleme neu Herantretenden eben jetzt gute Dienste leisten wird.

Schulden der Dankbarkeit habe ich gegen Verstorbene und gegen Lebende abzutragen. Unter jenen nimmt den ersten Platz Dr. WILHELM VATKE ein. Ohne die nachhaltige Anregung, welche ich 1851—52 als sein Zuhörer empfing, würden die Studien, welche in vorliegendem Werke zu einem relativen, für mich freilich nachgerade endgültigen, Abschlusse gelangt sind, überhaupt nicht gemacht worden sein. Für sachliche Verbesserung und Vervollständigung bin ich besonders den Herren Collegen JÜLICHER (Göttingische gelehrte Anzeigen 1886, S 581f), P. W. SCHMIEDEL und (Textgeschichtliches betreffend) C. R. GREGORY, für Unterstützung bei der Correctur zweien badischen Pfarrern, meinem Freunde WILHELM SEUFERT und meinem Bruder OTTO HOLTZMANN, bezüglich gegenwärtiger Auflage dem elsässischen Geistlichen ALBERT HUCK zu Dank verpflichtet.

Strassburg, 10. März 1892.

H. Holtzmann.

I n h a l t.

Vorwort	Seite V
Inhaltsverzeichniss	IX
Sigla der biblischen Citate	XV
Sigla der Citate aus Zeitschriften und Sammelwerken	XV
Berichtigungen	XVI

Geschichte und Literatur, Inhalt und Gliederung der Disciplin . . .	1
1. Alte und mittlere Zeit	1
2. Sechzehntes und siebzehntes Jahrhundert	2
3. Begründung der Disciplin	3
4. Der neuere Protestantismus	3
5. Katholische Arbeiten	5
6. Das Ausland	6
7. Das Reformproject	7
8. Der Begriff der Disciplin	9
9. Die Disciplin innerhalb der theologischen Encyclopädie	10
10. Geschichte des Kanons	12
11. Geschichte des Textes	13
12. Spezielle Einleitung	16

A l l g e m e i n e r T h e i l 17

Geschichte des Textes 17

Erstes Kapitel: Von der Ueberlieferung des Textes 17

1. Aeltere formale Geschichte des Textes. Neutestamentliches Schreib- und Bücherwesen 17
2. Aeltere materiale Geschichte des Textes 19
 1. Unabsichtliche Aenderungen S 19. 2. Absichtliche Aenderungen S 20. 3. Fälschungen S 21.

Zweites Kapitel: Vom textkritischen Apparat 24

1. Von den Handschriften 24
 1. Allgemeines S 24. 2. Stoffe S 25. 3. Schriftarten S 26.
 4. Form S 27. 5. Wort- und Satzabtheilung S 28. 6. Kapitel-Abtheilung S 30. 7. Terminologie S 32. 8. Die berühmtesten Uncialhandschriften S 32.
2. Von den Schriftstellern des kirchlichen Alterthums 36
 1. Allgemeines zur Textgeschichte S 36. 2. Die patristischen Citate S 39.
3. Von den alten Uebersetzungen 42
 1. Morgenländische Uebersetzungen 42
 1. Syrische S 42. 2. Aegyptische S 44. 3. Aethiopische S 45. 4. Armenische S 45. 5. Georgische S 45.
 6. Arabische S 46. 7. Persische S 46. 8. Gothische S 46. 9. Slavische S 47.
 2. Lateinische Uebersetzungen 47
 1. Altlateinische S 47. 2. Die Vulgata S 51.

	Seite
Drittes Kapitel: Geschichte des gedruckten und des recensirten Textes	55
1. Editiones principes	55
2. Das Jahrhundert zwischen Erasmus und Elzevier	56
3. Der Textus receptus	56
4. Das Jahrhundert zwischen Mill und Griesbach	57
5. Die deutsche Arbeit der letzten 100 Jahre	60
6. Die englische Arbeit der Gegenwart	66
7. Erträgnisse der textkritischen Bemühungen	69
1. Allgemeine Unterscheidungen S 69. 2. Grundsätze der recensirenden und der emendirenden Kritik S 71.	
Geschichte des Kanons	75
Vorbemerkungen über Aufgabe und Literatur derselben	75
Erstes Kapitel: Die neutestamentliche Literatur	78
1. Urchristliche und altkirchliche Literatur	78
2. Aeltere Schriftstellerei	79
3. Apostolisches Material zur Kanonbildung	81
4. Das nachapostolische Zeitalter	83
5. Nachapostolisches Material zur Kanonbildung	87
Anhang: Alttestamentliche Pseudepigraphen	90
Zweites Kapitel: Die Vorgeschichte des Kanons	91
1. Die älteren apostolischen Väter	91
2. Papias	94
3. Justin der Märtyrer	98
4. Die späteren apostolischen Väter	101
5. Die mittleren und späteren Apologeten	108
6. Die Gnostiker	112
7. Der Montanismus	118
Drittes Kapitel: Der ältere Kanon	119
1. Der Kanon und die katholische Kirche	119
2. Das Muratorianum	124
3. Der Kanon des Irenaeus und des Tertullian	129
4. Der alexandrinische Kanon	133
Viertes Kapitel: Der spätere Kanon	136
1. Von Eusebius bis zu Athanasius	136
2. Die katholischen Briefe	139
3. Name und Begriff des Kanons	142
4. Name und Begriff des Apokryphischen	145
5. Abschluss des Kanons im Morgenland	149
6. Abschluss des Kanons im Abendland	152
Fünftes Kapitel: Der Kanon und der Protestantismus	154
1. Die beiden Stadien der protestantischen Kritik	154
2. Das reformatorische Stadium	157
3. Die Uebergangszeit	160
4. Semler und seine Nachfolger	161
5. F. Ch. Baur	164
6. Die Tübinger Schule	167
7. Religiös motivirte Gegenbewegung	169
8. Dogmatischen Gesichtspunkten dienende Restauration	171
9. Wissenschaftliche Unternehmungen gegen die Tübinger Schule	173
10. Die kritische Schule der Gegenwart	179
11. Die radicale Kritik	183
12. Schluss	186
Sechstes Kapitel: Die protestantische Kritik des Kanons. (Üebergang zum besonderen Theil.)	188
1. Lage der kanonbildenden Kirche	188
2. Unkritische Stimmung des Alterthums	191

3. Methodisches Vorgehen der Kirche	Seite 194
4. Maassgebende Motive der Kanonbildung	196
5. Psychologische Wurzel der sog. Fälschungen	200

Besonderer Theil 205

Erstes Kapitel: Die Briefliteratur (Paulinisches und Nachpaulinisches) 205

Die Briefe an die Thessalonicher	210
1. Die Christengemeinde zu Thessalonich	210
2. Veranlassung und Inhalt des 1. Briefes	211
3. Veranlassung und Inhalt des 2. Briefes	212
4. Echtheit	213
5. Der eschatologische Hauptpunkt	215
Der Brief an die Galater	217
1. Die galatischen Gemeinden	217
2. Paulus und die Galater	218
3. Veranlassung und Inhalt des Briefes	220
4. Abfassungszeit	220
5. Echtheit	221
Die Briefe an die Korinther	222
1. Paulus in Korinth	222
2. Die Parteien in Korinth	222
3. Veranlassung und Inhalt des 1. Briefes	224
4. Veranlassung und Inhalt des 2. Briefes	226
5. Verhältniss der beiden Briefe zu einander	228
Der Brief an die Römer	230
1. Datum und Inhalt	230
2. Die Leser	232
3. Zweck	236
4. Integrität des Briefes	242
Der Brief an Philemon	246
Der Brief an die Kolosser	247
1. Paulus und die Kolosser	247
2. Die Irrlehre	248
3. Datum und Inhalt	250
4. Echtheit	251
Der Brief an die Epheser	254
1. Inhalt	254
2. Die Adresse	255
3. Echtheit	257
4. Das Verhältniss zum Kolosserbrief	261
1. Die Sachlage S 261. 2. Die Lösungsversuche S 263.	
3. Die Interpolationshypothese S 264. 4. Gemeinsamer	
Charakter S 266.	
Der Brief an die Philipper	266
1. Abfassungsort und Verhältniss zu Eph, Kol, Phm	267
2. Veranlassung	268
3. Inhalt und Integrität	269
4. Echtheit	270
Die Pastoralbriefe	272
1. Inhalt	272
2. Geschichte der Kritik	274
3. Die vorausgesetzten Situationen im Leben des Paulus	276
4. Die Hypothese von der zweiten Gefangenschaft des Apostels in Rom	279
5. Das künstlich Gemachte und Ungeschichtliche der Voraussetzungen	282

	Seite
1. Paulus S 282. 2. Die Situation S 282. 3. Die Adressaten S 283.	284
6. Sprachliches	286
7. Zeitverhältnisse	286
1. Schriftstellerisches Verhältniss S 286. 2. Verfolgungszeit S 286. 3. Die Irrlehre S 286. 4. Der Lehrbegriff S 288. 5. Verfassung S 290. 6. Bezeugung S 291.	292
Der Hebräerbrief	292
1. Inhalt	292
2. Schicksale des Briefes	293
3. Unpaulinischer Ursprung	296
1. Persönliches S 296. 2. Sprachliches S 297. 3. Citationsweise S 297. 4. Schriftstellerisches Verhältniss S 298. 5. Theologischer Standpunkt S 299.	301
4. Verfasserschaft	302
5. Abfassungszeit	303
6. Adresse	308
7. Zweck	309
Die Briefe des Petrus	310
Der erste Brief	310
1. Adresse	311
2. Zweck	312
3. Inhalt	313
4. Schriftstellerisches Verhältniss	315
5. Echtheit	318
6. Zeit	320
7. Bezeugung	321
Der zweite Brief	321
1. Verfasser und Leser	321
2. Verhältniss zum ersten Brief	322
3. Verhältniss zum Judasbrief	324
4. Zweck und Inhalt	325
5. Echtheit	326
6. Ueberlieferung	327
Der Brief des Judas	329
Der Brief des Jakobus	329
1. Charakter und Inhalt	330
2. Leserkreis	331
3. Zeitlage	337
4. Echtheit	338
5. Schicksale	340
Zweites Kapitel: Die Geschichtsbücher (Synoptische Literatur)	340
Die synoptischen Evangelien	340
1. Evangelium und Evangelien	342
2. Die Synoptiker und das synoptische Problem	345
3. Die Lösungsversuche	350
4. Gegenwärtiger Stand der kritischen Frage	350
1. Die Traditionshypothese S 350. 2. Die Urevangeliumshypothese S 351. 3. Die Benutzungshypothese S 353. 4. Matthaeus oder Marcus S 358. 5. Vermittelungen S 360.	362
5. Die Spruchsammlung	367
6. Synoptische Tafel	372
7. Entstehungszeit	375
8. Das Evangelium nach Matthaeus	375
1. Echtheit S 375. 2. Ursprache S 376. 3. Dogmatischer Charakter und Zweck S 378.	

	Seite
9. Das Evangelium nach Marcus	382
1. Verhältniss zu Johannes Marcus S 382. 2. Verhältniss zu Petrus und Pls S 383.	
10. Das Evangelium nach Lucas	385
1. Echtheit S 385. 2. Dogmatischer Charakter u. Zweck S 387.	
Die Apostelgeschichte	390
1. Titel, Inhalt und Eintheilung	390
2. Verhältniss zum 3. Evangelium	391
3. Das Problem des Buches	392
4. Die Quellenfrage	394
5. Die Frage nach dem Zweck und geschichtlichen Charakter	397
1. Geschichte der Kritik S 397. 2. Instanzen der Kritik S 398. 3. Apologetischer Gegensatz S 401. 4. Vermittelungen S 404.	
6. Zeit	405
7. Bezeugung	406
Drittes Kapitel: Die johanneische Literatur	407
Die Offenbarung	408
1. Apokalyptik	408
2. Inhalt	410
3. Das Problem der Einheitlichkeit	411
4. Zeitlage	414
5. Verfasser	419
6. Bezeugung	425
Das vierte Evangelium	427
1. Das johanneische Problem	427
1. Einführung der Erzählung S 428. 2. Oertliches S 428. 3. Zeitliches S 429. 4. Reden und Thaten S 430. 5. Christusbild S 431. 6. Composition S 432. 7. Theologischer Standpunkt S 432.	
2. Geschichte der Kritik	433
1. Der Angriff S 433. 2. Vertheidigungsexperimente S 434. 3. Vermittelungen S 435. 4. Die gegenwärtige Sachlage S 436.	
3. Vorläufige Resultate bezüglich der Geschichtlichkeit des johanneischen Berichtes	438
1. Künstliche Einrahmung S 438. 2. Geschichtliche Erinnerungen S 439. 3. Schriftstellerisches Verhältniss S 440. 4. Lehrschrift S 441. 5. Einfluss der Logoslehre S 443. 6. Menschliche Kehrseite S 445. 7. Doppelgesicht S 445. 8. Universalismus S 447. 9. Das Leben Jesu S 447. 10. Symbolik des Berichtes S 449. 11. Der Evangelist und die Christusreden S 450. 12. Zeitgeschichtliches Moment. S 451.	
4. Der johanneische Ursprung	453
1. Der Lieblingsjünger S 453. 2. Verhältniss zum Judenthum S 455. 3. Speculation und Mystik S 457. 4. Evangelist und Apokalyptiker S 458. 5. Der Passahstreit S 461. 6. Johannes in Ephesus S 464. 7. Zeit S 464.	
5. Bezeugung und Tradition	465
1. Die Zeugnisse für Existenz und kanonische Werthung von Joh S 465. 2. Die Tradition über den ephesischen Johannes S 470.	
Die johanneischen Briefe	475
Der erste Brief	476
1. Echtheit	476
2. Inhalt	476

	Seite
3. Verhältniss zum 4. Evangelium	477
4. Zweck	479
5. Zeit	480
Die beiden kleinen Briefe	481
1. Verhältniss zum grossen Brief	481
2. Echtheit	482
3. Adresse und Inhalt	483
4. Zeitliches und Oertliches	484
Viertes Kapitel: Die Apokryphen des NT	485
I. Allgemeines	485
II. Apokryphische Evangelien	486
1. Nicht mehr vorhandene	487
1. Gruppe der Hebräerevlgien S 487. 2. Evangelium des Petrus S 489. 3. Evangelium der Aegypter S 489. 4. Gnostische Evglie S 489.	
2. Die noch vorhandenen Stücke	490
1. Josephssagen S 490. 2. Mariensagen S 490. 3. Kindheitssagen S 491. 4. Passionslegenden S 491. 5. Fremdartige Nachtriebe 492.	
III. Apokryphische Apostelgeschichten	492
1. Nicht mehr vorhandene	494
1. <i>Κηρύγματα, περίοδοι und πράξεις</i> des Petrus und des Paulus S 494. 2. <i>Ἀναβαθμοὶ Ἰακώβου</i> S 495.	
2. Die noch vorhandenen Stücke	495
1. Petropaulinisches S 495. 2. Barnabas, Marcus, Lucas, Timotheus, Titus S 495. 3. Andreas, Matthaeus (Matthias), Bartholomäus S 496. 4. Thomas S 496. 5. Thaddäus S 496. 6. Philippus S 496. 7. Jakobus, Simon und Judas S 497. 8. Johannes S 497. 9. Clemens von Rom S 497.	
IV. Apokryphische Briefe	497
1. Paulus	498
1. Dritter Korintherbrief S 498. 2. Brief nach Laodicea S 498. 3. Briefwechsel mit Seneca S 498.	
2. Clemens von Rom	498
3. Barnabas	499
V. Apokryphische Apokalypsen	499
1. Eigentliche Apokalypsen	500
1. Moses S 500. 2. Esra S 500. 3. Paulus S 500. 4. Johannes S 500. 5. Maria S 500. 6. Bartholomäus S 500. 7. Petrus S 500. 8. Thomas und Stephanus, Adam u. Abraham S 500.	
2. Werke apokalyptischer Art	500
1. Hermas S 500. 2. Testamente der Patriarchen S 501. 3. Eldad und Modat S 501. 4. Elxai S 501. 5. Hermes trismegistus S 501. 6. Hystaspes S 502. 7. Sibylle S 502. 8. Jesaja S 502. 9. Elia S 503. 10. Jeremia S 503.	

Sigla der biblischen Citate.

Act = Acta, Apostelgeschichte.	Kol = Kolosser- }
Am = Amos.	Kor = Korinther- } Briefe.
Apk = Apokalypse.	Lc = Lucas.
Bar = Baruch.	Lev = Leviticus, 3. Moses.
Chr = Chronik.	Mak = Makkabäer.
Cnt = Canticum, hohes Lied.	Mal = Maleachi.
Dan = Daniel.	Mc = Marcus.
Dtn = Deuteronomium, 5. Moses.	Mch = Micha.
Eph = Epheserbrief.	Mt = Matthäus.
Esr = Esra.	Na = Nahum.
Est = Esther.	Neh = Nehemia.
Ex = Exodus, 2. Moses.	Num = Numeri, 4. Moses.
Ez = Ezechiel.	Ob = Obadja.
Gal = Galaterbrief.	Past = Pastoralbriefe.
Gen = Genesis, 1. Moses.	Phl = Philipperbrief.
Hab = Habakuk.	Phm = Philemonbrief.
Hag = Haggai.	Prv = Proverbia, Sprüche.
Hbr = Hebräerbrief.	Ps = Psalmen.
Hos = Hosea.	Pt = Petrusbriefe.
Jak = Jakobusbrief.	Reg = Reges, Könige.
Jdc = Judges, Richter.	Rm = Römerbrief.
Jdt = Judith.	Rt = Ruth.
Jer = Jeremias.	Sam = Samuel.
Jes = Jesaias.	Sap = Sapiaientia, Weisheit Salomo's.
Jo = Joel.	Sach = Sacharja.
Job = Hiob.	Sir = Sirach.
Joh = Johannes (Evangelium und Briefe).	Th = Thessalonicherbriefe.
Jon = Jonas.	Thr = Threni, Klagelieder.
Jos = Josua.	Tim = Timotheus- }
Jud = Judasbrief.	Tit = Titus- } Briefe.
Koh = Kohelet, Prediger Salomo.	Tob = Tobias.
	Zph = Zephanias.

Sigla der Citate aus Zeitschriften und Sammelwerken.

BL = Schenkel's Bibellexicon.	ThLz = Theolog. Literaturzeitung.
EWK = Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.	ThSt = Theologische Studien.
HbA = Riehm's Handwörterbuch des biblischen Alterthums.	ThT = Theologisch Tijdschrift.
HC = Hand-Commentar.	ThZSch = Meili's Theologische Zeitschrift aus der Schweiz.
JbW = Ewald's Jahrbücher für biblische Wissenschaft.	ZhTh = Zeitschrift für historische Theologie.
JdTh = Jahrbücher für deutsche Theologie.	ZKG = Zeitschrift für Kirchengeschichte.
JpTh = Jahrbücher für protestantische Theologie.	ZlTh = Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche.
LC = Literarisches Centralblatt.	ZPK = Zeitschrift für Protestantismus und Kirche.
PrK = Protestantische Kirchenzeitung.	ZTh = Tübinger Zeitschrift für Theologie.
RE = Herzog's Real-Encyklopädie.	ZThK = Zeitschrift für Theologie und Kirche.
StKr = Theologische Studien und Kritiken.	ZWL = Luthardt's Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft u. kirchliches Leben.
StW = Theol. Studien aus Württemberg.	ZwTh = Hilgenfeld's Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie.
ThJ = Theologische Jahrbücher.	

Berichtigungen.

Seite	80	Zeile	3	von unten	streiche das Komma hinter Pls.
"	127	"	1	"	Φίλωνος statt φίλωνος.
"	140	"	24	"	2 4 statt 2.
"	140	"	18	"	15 97 statt 15 99.
"	148	"	1	"	streiche das Komma hinter Lipsius.
"	154	"	13	oben	II Pt statt I Pt.
"	177	"	21	"	streiche das Komma hinter hervorgehende.
"	181	"	8	"	solche statt Solche.
"	206	"	23	und 24 von unten	streiche die PH. SCHAFF betreffende Notiz.
"	216	"	12	von oben	setze ein Komma vor S 69.
"	307	"	8	"	Jerusalem's statt Jesuselems.
"	307	"	9	unten	zweimal - statt —.
"	320	"	4	oben	I 7 statt 17.
"	322	"	26	"	lies (sonst.
"	336	"	5	unten	lies Althamer.
"	367	"	5	oben	Four statt four evangelists und 1886, ² 1889.
"	369	"	3	"	5—13.
"	396	"	20	"	H. WENDT statt JOH. WEISS.
"	408	"	14	"	1886, ² 1889.
"	438	"	9	"	³ 1891 statt ⁷ 1866.
"	461	"	9	"	war statt ward.

Die Einleitung in das Neue Testament.

Geschichte und Literatur, Inhalt und Gliederung der Disciplin.

1) Unsere Disciplin ist alt, wenn man auf den Namen, jung, wenn man auf die Sache sieht. Denn die Schriftsteller, welche Cassiodorius als *Introductores scripturae* empfiehlt (*Institutiones* div. lit. I, 10; ihre Werke heissen in der *Praefatio Libri introductorii*) — AUGUSTIN (wegen *De doctrina christiana*) und seine beiden Zeitgenossen, der Donatist TICHONIUS und EUCHERIUS von Lyon, sowie der etwas später lebende HADRIANUS, Verfasser einer *Εἰσαγωγή εἰς τὰς θείας γραφάς*¹⁾ — gehören schlechterdings nur in die Geschichte der Exegese und Hermeneutik. Andererseits trägt eine Leistung der alten Kirche, welche sich am meisten demjenigen nähert, was wir seit hundert Jahren unter dem gleichsam technisch gewordenen Ausdrucke „Biblische Einleitung“ verstehen, nicht diesen Namen. Es sind die beiden Bücher *Instituta regularia divinae legis*, gewöhnlich unter dem Titel *De partibus legis divinae* citirt, darin der gleichfalls von Cassiodorius aufgeführte Afrikaner JUNILIUS († 552) in dürftiger Weise die Lehrvorträge des Paulus von Bassora, späteren Metropolit von Nisibis, über Schreibweise, Verfasserschaft, Eintheilung, Kanonicität und Lehrgehalt der biblischen Schriften reproducirt hat²⁾. Was man in anderen Theilen der Kirche von Nachrichten über die Entstehung einzelner Bücher besass, das findet sich zerstreut in den Werken des Kirchenhistorikers EUSEBIUS, besonders in der Kirchengeschichte um 324, und des in seinen Fusstapfen wandelnden HLERONYMUS, zumal im *Catalogus scriptorum ecclesiasticorum* (sive *De viris illustribus*) und in den Vorreden zu seinen Commentaren und Uebersetzungen. Anderweitige Fortpflanzungsmittel dürftiger Traditionen boten die Unterschriften (*ὑποθέσεις*) der einzelnen Bücher in den Handschriften. Anfangs nur Wiederholungen der Titel, erweiterten sie sich mit der Zeit zu Bemerkungen nicht bloss über Zahl der *κεφάλαια*, *στίχοι*, *ῥήματα*, sondern auch über die Abfassungsverhältnisse der betreffenden Bücher. Dabei widersprechen sich die Handschriften nicht nur unter einander, sondern geben auch erwiesenermaassen Falsches, wie z. B., dass beide Th von Athen, Gal von Rom, I Kor von Philippi aus geschrieben seien. Von derselben werthlosen

¹⁾ Erstmals herausgegeben von Höschel in Augsburg 1602, dann in den *Critici sacri* (Bd 8), zuletzt von Gössling 1887.

²⁾ Da es viel gebraucht wurde, hat sich das Buch in zahlreichen Handschriften erhalten und ist mit Einleitung, Apparat und Commentar herausgegeben worden von Kihn, Theodor von Mopsuestia und Junilius Africanus als Exegeten 1880, S 213f. Vgl. dazu Rahlfs in den „Nachrichten von der kg. Gesellschaft und der G. A. Universität zu Göttingen“ 1890, Nro. 6.

Art sind auch die Mittheilungen der *συνόψεις*, d. h. Uebersichten über Anordnung, Inhalt und Entstehung der Bücher (besonders die pseudo-athanasianische Synopsis scripturae sacrae). Biblische Gelehrte, wie EUTHALIUS von Alexandria und VICTOR von Capua in ihren Vor- und Nachbemerklungen, Exegeten wie THEODOR, AMBROSIASTER, ferner CHRYSOSTOMUS, THEODORET, auch noch KOSMAS INDIKOPLEUSTES (De opificio mundi) liefern zuweilen beachtenswerthere Beiträge. Für die Wissenschaft des Mittelalters endlich wurden maassgebend die meist von Hieronymus und Augustinus, zuweilen aber auch schon von Junilius bezogenen Notizen, welche CASSIODORIUS († nach 562) frühestens 544 für seine Mönche zu Vivarium in dem Werke Institutiones divinarum et saecularium lectionum (oder literarum) zusammengestellt hatte (I, 7—9. 12—14). Einiges über den Inhalt der biblischen Bücher bringt noch ALCUIN (Disputatio puerorum 8); der Minorit GUILELMUS BRITO (um 1300) schreibt Commentare über die Prologe des Hieronymus, und NICOLAUS VON LYRA († 1340) stellt in seinen Postillae perpetuae in universa biblia (gedruckt 1471) zusammen, was man zu seiner Zeit über Kanon, Autoren, Entstehung, Inhalt und Auslegung der biblischen Bücher wusste. So unfruchtbar und fragwürdig dieses Wenige ist, so bezeichnet es doch einen Höhepunkt, welchen die folgenden Jahrhunderte nicht mehr zu erreichen vermögen.

2) Im Zeitalter der Reformation erst brachte die katholische Kirche Nennenswertheres auf unserm Gebiete hervor. Der Dominicaner SANTES PAGNINUS aus Lucca († 1541) lag mit eisernem Fleiss den biblischen Studien ob, um in seinem Isagogae ad sacras literas liber unus 1536 wenigstens den Standpunkt des Hieronymus und Augustinus zu reproduciren. Anregender wirkte die zuerst 1566 (zuletzt 1742) erschienene Bibliotheca sancta ex praecipuis catholicae ecclesiae auctoribus collecta seines Ordensbruders SIXTUS von Siena († 1569), welcher, nachdem ihn die nahe gerückte Aussicht auf den Scheiterhaufen von der Irrigkeit kritischer Ansichten überzeugt hatte, von durchaus conservativ-kirchlichem Standpunkt aus sein ungeordnetes und formloses, für jene Zeit aber um seines literarischen Materials willen bedeutsames Sammelwerk über die Geschichte der Bibel verfasste. Ihm folgten Jesuiten, wie ALFONS SALMERON (Prolegomena in universam scripturam, zuerst 1597) und NICOLAUS SERARIUS (Prolegomena biblica 1612), der Karmeliter ANTONIUS A MATRE DEI (Praeludia isagogica ad sacrorum biblibrum intelligentiam, zuerst 1669), auch eine Isagoge in totam sacram scripturam von LUDOVICUS DE TENA (1670), Lutheraner, wie der ostfriesische Superintendent MICHAEL WALTHER (Officina biblica noviter adaptata 1636, zuletzt 1703), Reformirte, wie der Franzose ANDREAS RIVETUS (Isagoge sive introductio generalis ad scripturam sacram 1627) und der Züricher JOHANN HEINRICH HEIDEGGER (Enchiridion biblicum 1681, ⁵ 1723). Die genannten Bücher bieten neben Erörterungen über Sprache, Uebersetzungen, Auslegung der biblischen Schriften meist noch eine Masse dogmatischer Auseinandersetzungen über Inspiration, Tradition, Kanonisches und Apokryphisches, wie sie uns ähnlich auch in den polemischen und dogmatischen Werken der Zeit begegnen.

3) Dass aus diesem Chaos etwas wurde, ist zunächst das Verdienst eines französischen und eines deutschen Gelehrten, die sich diesmal so in die Arbeit theilten, dass jener unserer Disciplin den Stoff, dieser ihr die Form gab. RICHARD SIMON, Priester und Mitglied des Oratoriums, hat zuerst zwischen alt- und neutest. Stoffen geschieden. Nachdem 1678 die Bearbeitung der ersteren vollendet war, erschienen unter dem gleichen, bezeichnenden Titel „*Histoire critique*“ die 3 dem anderen Theile der Bibel gewidmeten Werke, von welchen die beiden ersten (H. c. du texte du Nouveau Testament 1689, H. c. des versions du NT 1690) später mit Nachträgen versehen (*Nouvelles observations sur le texte et les versions du NT* 1695) und von CRAMER ins Deutsche übersetzt wurden (R. Simon's Kritische Schriften über das NT, 3 Bde, 1776—80). Nicht unmittelbar hierher gehört sein drittes Werk, das gelehrteste: H. c. des principaux commentateurs du NT 1693¹⁾. Dieser erste umfassende Versuch, die gegenwärtige Gestalt des NT aus seiner bisherigen, bis zum Ursprung hinauf verfolgten Geschichte zu begreifen, liefert, ohne auf Erörterungen über Inspiration u. dgl. zu verzichten, bereits den wesentlichen Inhalt, wie ihn seither die Einleitungswissenschaft zu bearbeiten pflegt. Letztere ist sonach auf katholischem Boden begründet worden. Auch noch LOUIS ELLIES DU PIN (*Dissertation préliminaire ou Prolégomènes sur la Bible*, 2 Bde, 1699 — das NT behandelt Bd 2) und AUGUSTIN CALMET (*Dissertations qui peuvent servir de prolégomènes de l'écriture sainte* 1715, sehr vermehrt 1720, deutsch von MOSHEIM, ²1744), welche sich corrigirend und bekämpfend an den Bahnbrecher anschlossen, überragen an Gelehrsamkeit und Verdienst die gleichzeitigen protestantischen Bibelforscher. Unter den Producten der Letzteren sei die *Introductio in lectionem Novi Testamenti* des Lutheraners J. G. PRITIUS (1704, vermehrt von K. G. HOFMANN 1737, zuletzt 1764) nur darum erwähnt, weil seither die jetzt übliche Bezeichnung der Disciplin gebräuchlicher wird. Definitiv eingeführt hat sie JOHANN DAVID MICHAELIS in Göttingen, dessen „Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes“ bei ihrem ersten Erscheinen (1750 einbändig) ganz auf Simon's Leistungen fusst. Erst mit den späteren, geordneteren und selbständigeren Ausgaben (²1765 zweibändig, ³1777, ⁴1788) beginnt die Geschichte unserer Disciplin in Deutschland. Trotz aller dogmatischen Auseinandersetzungen mit den „Zweiflern“ erhält man hier im Grunde rein literargeschichtliche Untersuchungen; viel mehr als die Inspiration interessirt den Verfasser die Frage nach der Echtheit, viel mehr als die *Fides divina* beschäftigt ihn die *Fides humana* der Schriften.

4) Ganz in den von Michaelis vorgezeichneten Bahnen, so dass die Frage nach der Entstehung der einzelnen Schriften in den Vordergrund, die bei Richard Simon überwiegenden Interessen am Texte in den Hintergrund traten, gingen einher die Werke von HEINR. KARL ALEX. HÄNLEIN (*Handbuch der Einleitung in die Schriften des NT* 1794—1800, ²1801—09, Auszug als „*Lehrbuch der Einleitung*“ 1802),

¹⁾ Vgl. A. Bernus, *Notice bibliographique sur Richard Simon* 1882, S 17 f.

G. F. GRIESINGER (Einleitung in die Schriften des neuen Bundes 1799), JOHANN ERNST CHRISTIAN SCHMIDT (Historisch-kritische Einleitung ins NT 1804—05, mit neuem Titel 1809 und 1818) und JOHANN GOTTFRIED EICHHORN, Einleitung in das NT 5 Bde 1804—27, von welchen die 3 ersten mit oft sehr subjectiven Hypothesen über die Synoptiker (Bd 1, ²1820) und die übrigen Schriften angefüllt sind, während die beiden letzten die allgemeine Einleitung enthalten. Ein Rückfall war es, wenn der Erlanger LEONHARD BERTHOLDT in dem plan- und formlosen Compilatorium „Historisch-kritische Einleitung in sämtliche kanonische und apokryphische Schriften des A und NT“ (1812—19) jüdische und christliche Literatur vermischt behandelte ¹⁾. Wenigstens formell im Vortheil befindet sich die Isagoge historico-critica in libros Novi Foederis sacros von dem Jenaer HEINRICH AUGUST SCHOTT (1830). Aber alle diese Bücher traten zurück hinter dem compendiös und präcis gearbeiteten „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bücher des NT“ (2. Theil des seit 1817 erschienenen Lehrbuchs der historisch-kritischen Einleitung in die Bibel A und NT) von WILHELM MARTIN LEBERECHE DE WETTE (1826, ⁵1848). Wenn die späteren Herausgeber MESSNER und LÜNEMANN (⁶1860) den vielfach negativen Charakter der ursprünglichen Anlage im conservativ-kirchlichen Interesse abzuschwächen suchten, so haben sie, von der dürftigen Weise der Fortarbeit abgesehen, damit gerade die charakteristische Seite an der Kritik de Wette's verwischt, welcher keine Untersuchung weiter führen wollte, als „bis zu dem Punkt, zu dem irgend welche Umstände berechtigten“. An ihn schloss sich vielfach an SCHLEIERMACHER, dessen „Einleitung in das NT“ WOLDE aus handschriftlichem Nachlass und mit einem Vorwort von LÜCKE herausgegeben hat (Sämmtliche Werke I, 8, 1845). Die spezielle Einleitung beginnt hier nicht mehr mit den Evglie, sondern mit den Plsbrieffen. Wie MATTHIAS SCHNECKENBURGER (Beiträge zur Einleitung in das NT 1832), so schrieb auch KARL AUGUST CREDNER in Giessen zunächst „Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften“ (2 Bde 1832—38), welchen er aber eine „Einleitung in das NT“ folgen liess (1836), die auf einem Schleiermacher verwandten Standpunkte steht. Doch bietet diese sorgfältige Arbeit bloss die spezielle Einleitung, deren Resultate später im Sinne einer consequenteren Kritik modificirt auftreten in dem populären Werke „Das NT nach Zweck, Ursprung und Inhalt“ (1841, 43, 47). Viel weniger brauchbar war die übersichtslose Materialien-Sammlung, welche NEUDECKER als „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das

¹⁾ Solches erscheint nämlich angesichts der massenhaften und so weit auseinanderlaufenden Studien, deren Resultate in der ältesten Einleitung hier, in der neuestest. dort zu verarbeiten sind, nur noch zulässig in populären Werken. Die umfangreiche protestantische Literatur, welche in dieser Richtung die „Bibelkunde“ behandelt, fällt ausserhalb des Bereiches unserer Aufgabe. Nur um ihres Titels willen mögen hier Erwähnung finden die übrigens mehr oder weniger unkritischen Werke von J. R. Huber, Einleitung in die sämtlichen Bücher der h. Schrift 1803, ²1840, J. A. Müller, Einleitung in die sämtlichen Bücher der h. Schrift A und NT 1830, F. W. Weber, Kurzgefasste Einleitung in die h. Schriften A und NT 1863, ³ von Deinzer 1891, A. Witz, Einleitung in die Schriften A und NT für gebildete Bibelfreunde 1876, A. Schlatter, Einleitung in die Bibel 1889. Von hervorragenden protestantischen Forschern haben bekanntlich nur noch De Wette, Bleek und Reuss beide Gebiete umfasst, aber auch getrennt behandelt. Anders freilich L. Noack, Die biblische Theologie, Einleitung ins A und NT 1853.

NT^a (1840) veröffentlichte. Auch HEINRICH ERNST FERDINAND GUERICKE begann mit (gegen de Wette gerichteten) „Beiträgen zur historisch-kritischen Einleitung ins NT“ (2 Bde 1828—31), um eine „Historisch-kritische Einleitung“ (1843, ³ „NTliche Isagogik“ 1868) folgen zu lassen. In dieselbe Zeit reicht auch die auf nachgelassenen Vorlesungen beruhende, meist recht weitläufig angelegte, „Einleitung in das NT“ von FRIEDRICH BLEEK zurück (1862 von JOHANNES BLEEK, ³ 1875 und ⁴ 1886 von WILHELM MANGOLD besorgt und mit belehrenden Anmerkungen begleitet, welche dem neueren Stand der Kritik entsprechen, dem älteren Texte aber oft schnurstracks zuwiderlaufen), während vom Standpunkte der Tübinger Kritik aus ADOLF HILGENFELD ein einheitliches, nur in Berücksichtigung der Literatur und fremder Standpunkte etwas ungleichmässig verfahrenes Werk als „Historisch-kritische Einleitung in das NT“ (1875) veröffentlicht hat. Recht unbedeutend ausgefallen sind die, im Zusammenhang mit grösseren Unternehmungen aufgetretenen, isagogischen Leistungen von J. CH. K. VON HOFMANN (Die h. Schrift NT Bd 9, herausgegeben von VOLCK 1881) und von L. SCHULZE (ZÖCKLER's Handbuch der theologischen Wissenschaften in encyklopädischer Darstellung I, 1883, S 337 f, ³ I, 2. Hälfte, 1889, S 1—152). Von ungleich grösserer Bedeutung ist B. WEISS, „Lehrbuch der Einleitung in das NT“ (1886, ² 1889, englisch 1888), darin sich erster und zweiter Theil, d. h. Entstehungsgeschichte des Kanons und der einzelnen Bestandtheile desselben, ebenso reinlich gegen einander abgrenzen, wie die z. Th. tapfere Skepsis, womit jene, und die conservative Vorsicht und apologetische Taktik, womit die andere Hälfte der Aufgabe erledigt wird. Tabellarische Darstellung hat HERTWIG versucht, jedoch nur, um das Unmögliche des Unternehmens erkennbar zu machen (Tabellen zur Einleitung ins NT 1849, ⁴ von HERMANN WEINGARTEN 1872).

5) In den Umkreis der theologischen Disciplinen der katholischen Facultäten Deutschlands ist die biblische Einleitung erstmalig eingeführt worden durch die von Rautenstrauch ausgearbeitete Studienordnung der Kaiserin Maria Theresia, eingeführt 1776 und modificirt 1788. Sofort leistete die katholische Theologie auch ihren ersten und zugleich glänzendsten Beitrag zur Ausgestaltung dieses Wissenszweiges in der „Einleitung in die Schriften des NT“ von dem Freiburger Theologen JOHANN LEONHARD HUG (2 Bde 1808, ³ 1826, ⁴ 1847 nach dem 1846 erfolgten Tode des Verfassers). Auf Grund einer reichhaltigen und selbständigen Durchforschung der althristl. Literatur lieferte dieser Gelehrte eine Arbeit, welche ebenso sehr durch geschmackvolle Darstellung und eine gewisse vornehme Art, die Gegner zur Ruhe zu verweisen, blendete wie durch wirkliche Gelehrsamkeit. Alles wird fast spielend behandelt, grosse Schwierigkeiten erscheinen als Missverständnisse, die sich aufs einfachste lösen. Unbedeutender, wiewohl zuweilen thatsächlich von freierem Urtheil eingegeben, steht daneben die „Einleitung in die Bücher des NT“ von A. B. FEILMOSER (1810, ² 1830, ganz umgearbeitet). Nur in ihrem 1. Theile gehört hierher die „Einleitung in die heiligen Schriften des A und NT“ von JOH. MARTIN

AUGUSTIN SCHOLZ (3 Bde 1845—48). Gleichmässiger gearbeitet sind die Bücher des Freiburger ADALBERT MAIER (Einleitung in die Schriften des NT 1852) und der beiden Münchener FRANZ XAVER REITHMAYR (Einleitung in die kanonischen Bücher des neuen Bundes 1852) und DANIEL HANEBERG (Geschichte der biblischen Offenbarung als Einleitung in das A und NT 1850, ⁴ 1876). Schwächere Seitenstücke lieferten GÜNTNER (*Introductio in sacros NT libros* 1863), DANKO (*Historia revelationis NT* 1867) und MARKFI (*Introductio in sacros libros NT* 1877). Der „Grundriss der Einleitung in das NT“ von JOSEPH LANGEN in Bonn (1868) ist formell klar, übersichtlich und compendiarisch. Der traditionell-conservative Standpunkt des Werkes, welches schliesslich in eine Darstellung der Inspirationslehre ausläuft, hat ihm die Approbation des erzbischöflichen Capitel-Vicariats von Freiburg eingetragen, aber erst nachdem der Erzbisthumsverweser die Sätze, in welchen der Verfasser seine eigene Ansicht vorträgt, gestrichen hatte (Bonner Theologisches Literaturblatt 1869, S 782). Nachdem dieser aber mittlerweile sich vom Vaticanum losgesagt hatte, wurde die Approbation der sachlich unveränderten neuen Auflage (1873) versagt. Dafür hat aus dem Nachlasse des Tübinger Theologen M. ABERLE sein Schüler und Nachfolger PAUL SCHANZ eine „Einleitung in das NT“ herausgegeben und dazu das gelehrte Material nachgeliefert (1877) — eine Sammlung von Curiositäten, darin allenthalben nach dem Zweck neutest. Schriftstellerei ausgespäht, regelmässig aber auch ein solcher Zweck nur vermittelt ziemlich abenteuerlicher und bizarrer Combinationen ausfindig gemacht wird. Eine neutest. Einleitung neben der alttest. enthalten die Werke von FRANZ KAULEN (Einleitung in die heilige Schrift A und NT, 1876—86, ² 1887, ³ seit 1890) und dem Jesuiten R. CORNELY, dessen Vorlesungen zuerst in Maria Laach, dann zu Rom in universitate pontificia Gregoriana gehalten worden und sowohl in ausführlicher Gestalt (*Historica et critica introductio in utriusque testamenti libros sacros*, 3 Bde 1885—86 — der 1. enthält die allgemeine, der 3. die *Introductio specialis in singulos NT libros*), wie auch als Lehrbuch (*Historicae et criticae introductionis in utriusque Testamenti libros sacros compendium* 1889) veröffentlicht sind. Wenigstens scheinbar ist in beiden Werken protestantische Forschung in Betracht gezogen.

6) Aber auch das Ausland betheiligte sich immer reger an der Entwicklung der neutest. Kritik. Ins Französische wurde — und zwar in Genf — zuerst die Einleitung von Michaelis übersetzt durch CHENEVIÈRE (1822), dann das kritisch überarbeitete Werk Hug's durch CELLERIER (*Essai d'une introduction critique au NT* 1823). In Nordamerika hat FROTHINGHAM die 5. Asgb der Einleitung von de Wette importirt (1858). In England, wo WAIT die Einleitung Hug's bekannt machte (1827), war lange Zeit das beliebteste Werk *An introduction to the critical study and knowledge of the holy scriptures* von HORNE (3 Bde 1818, ⁹ 1846). Seine apologetische Richtung ist noch geschärft in der 10. Afl (4 Bde 1856—61, von welchen der zuerst erschienene Bd 4 die Einleitung in das NT enthält), bearbeitet durch TREGELLES

(¹⁴ 1877). In derselben Richtung laufen andere Arbeiten, wie in Amerika L. A. SAWYER's Introduction to the NT (1879), in England I. RAWSON LUMBY's Popular introduction to the NT (1883), E. H. PLUMPTRE's Introduction to the NT (1883) und M. DODS, An introduction to the New Testament (1888, ² 1890). Viel sachkundiger und freier trat von Anfang an SAMUEL DAVIDSON auf, welcher zunächst Sacred Hermeneutics (1843), eine Art von Geschichte der Schrift-erklärung, dann Treatise of biblical Criticism (2 Bde 1852, ² 1855), eine Anleitung zur sog. äusseren Textkritik, ferner The canon of the Bible (1877, ³ 1880), eine Geschichte der Bildung des Kanons in Synagoge und Kirche, herausgab. Während seine Introduction to the NT (2 Bde 1848—51), schon zum guten Theile auf deutscher Gelehrsamkeit beruhend, die Kritik der neuest. Schriften noch mit grosser Behutsamkeit anfasste, erschien, nachdem der Verfasser zuvor seine Stellung an dem Collegium der Independenten in Manchester aufgegeben hatte, als ein ganz neues Werk, vollständig auf dem Standpunkt der Tübinger Kritik, An introduction to the study of the NT (2 Bde 1868, ² 1882).

Das Gegenstück zu Davidson leistete der Dubliner Theologe GEORGE SALMON in A historical introduction to the study of the books of the NT (1885, ⁵ 1891). Hier wird zwischen „orthodoxen“ und „skeptischen“ oder „rationalistischen“ Kritikern unterschieden und der Beweis dafür angetreten, dass jene immer Recht, diese immer Unrecht haben. Auch dem holländischen Seitengänger Davidson's, J. H. SCHOLTEN (Historisch-kritische Inleiding in de schriften des Nieuwen Testaments 1855, ² 1856), trat der Katholik LAMY in Löwen mit einer Introductio in s. scripturas (2 Bde 1866—67) gegenüber. Zugleich machte sich in Grossbritannien ein Würdenträger der kathol. Kirche, der spätere Erzbischof von Armagh JOSEPH DIXON, an das Werk der Rettung in A general introduction to the sacred scriptures (2 Bde 1852), und in Frankreich schrieben J. B. GLAIRE (Introduction historique et critique aux livres de l'ancien et du nouveau Testament, 5 Bde 1843, ³ 1861—62 — die beiden letzten Bde enthalten die spezielle Einleitung in das NT), H. DE VALROGER (Introduction historique et critique aux livres du NT, 2 Bde 1861, meist nach Hug, Reithmayr und Tholuck), GILLY (Précis d'introduction générale et particulière à l'écriture sainte, 3 Bde 1867—68), schliesslich TROCHON und LESÈTRE (Introduction à l'étude de l'écriture sainte 3 Bde 1889—90 — der 1. enthält die allgemeine Einleitung, der 3. Introductions particulières aux livres du NT). In Italien wurde GLAIRE eingeführt (Introduzione istorica del e critica a 'libri V. et NT 1846) und schrieb UBALDI ein Concurrentzwerk (Introductio in sacram scripturam, 2 Bde 1879).

Die griechische Kirche endlich ist vertreten durch NIKOLAUS DAMALAS, dessen Ἑρμηνεία εἰς τὴν καινὴν διαθήκην (Bd 1 Εἰσαγωγή εἰς τὴν ἑρμηνείαν ταύτην 1876) nach Bleek gearbeitet ist und im Uebrigen etwa dem Stande der deutschen Literatur um 1830—40 entspricht.

7) Die literarhistorische Uebersicht hat in ihrem bisher geschilderten Verlaufe gezeigt, wie man zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes unter „Einleitung“ verstand. Waren auch gewisse integrierende Elemente der

Disciplin jederzeit vorhanden, so hat doch die Einleitungswissenschaft ihren eigenthümlichen Inhalt und Umfang erst im Laufe der letzten 100 Jahre erhalten, und noch heute wird darüber gestritten, ob in der ganzen Entwicklung ein formulirbares Princip zu erkennen, ob der Disciplin die Einheit eines wissenschaftlichen Ganzen zuzuerkennen und wo diese Einheit eventuell zu suchen sei. Wie DE WETTE die Disciplin vorfand, so war sie nichts anderes als eine Zusammenstellung von allerhand Vorkenntnissen, welche dazu dienlich erscheinen konnten, die Leser der Bibel historisch zu orientiren, ein Aggregat bloss äusserlich verbundener Stoffe ohne innerlichen Zusammenhang. Der alttest. Theil seines Lehrbuchs beginnt daher mit der Erklärung, dass die Einleitung „eines wahren wissenschaftlichen Principis und nothwendigen Zusammenhangs entbehrt“. Indessen war der Name Prolegomena schon bei den Franzosen genannt worden (vgl. oben S 3). An die Vorbemerkungen in den Ausgaben classischer Schriftsteller erinnerte daher SCHLEIERMACHER, um für die Einleitung eine angemessene Begrenzung und Ordnung zu gewinnen. Sie könnte nichts anderes beabsichtigen, als die gegenwärtigen Leser in die Stellung der ursprünglichen zurückzusetzen, theils vermittelt einer Geschichte der Sammlung und des Textes, theils vermittelt Untersuchungen über die Entstehung der einzelnen Bücher (S 8). Damit war aber nur die Aufgabe der Kritik beschrieben. LÜCKE bezeichnete daher in der Vorrede (S XII f) die Kritik des Kanons als die Hauptaufgabe der Einleitung. War somit die zweite Hälfte des Taufnamens, den ihr Richard Simon gegeben, wiederhergestellt, so wurde die andere, die geschichtliche Seite betont durch CREDNER, welcher schon 1836 die Einleitung als Geschichte des NT bezeichnete (S 2), aber freilich nur, um zunächst eine Untersuchung der einzelnen Bücher in der Ordnung, wie sie im Kanon stehen, zu geben und erst in dem Werke von 1841—47 eine wirkliche Ausführung des Gedankens zu versuchen. Einstweilen war ihm EDUARD REUSS zuvorgekommen, der in seiner „Geschichte der heiligen Schriften NT“ (1842, 6 1887) zuerst eine zusammenhängende Entwicklungsgeschichte der ganzen Literaturgruppe, zu welcher das NT gehört, darbot und darunter auch dasjenige befasste, was diese Schriften erst als vereinigter Complex, als einheitliches NT erlebt haben. Ein unerschöpfliches Nachschlagebuch vermöge der reichhaltigen Literaturangaben in den Anmerkungen, ein fesselndes Lesebuch, was den Text der Paragraphen anlangt, konnte das Werk, welches neben demjenigen Hug's auf unserem Gebiete zugleich eine schriftstellerische Kunstleistung darstellt, darauf Anspruch erheben, eine auch von anderen anerkannte Theorie erstmalig und mit Erfolg in die Wirklichkeit übergeführt zu haben (S 13 f). Nächste Folge dieser Veröffentlichung war eine Abhandlung von HERMANN HUPFELD „Ueber Begriff und Methode der sog. biblischen Einleitung“ (1844; später auch StKr 1861, S 3 f und EDUARD RIEHM ebend. 1862, S 392 f): die Einleitung sei fortan als Geschichte der biblischen Literatur zu behandeln und unter diesem Gesichtspunkt bis auf die Gegenwart herabzuführen.

Fernerhin fand der neue Gedanke nicht bloss in der theologischen Encyclopädie, zumal bei I. F. RÄBIGER (Theologik 1880, S 269. Zur theologischen Encyclopädie 1882, S 75), W. GRIMM (ZwTh 1882, S 21 f) und OTTO ZÖCKLER (Handbuch der theo-

logischen Wissenschaft in encyclopädischer Darstellung I, 1883, S 111, ² 1885, S 114), sondern auch bei solchen Isagogikern Anerkennung, die dadurch in Zwiespalt mit ihrer eigenen, die alte Mode befolgenden Ausführung geriethen; so bei BLEEK (S 4f), LANGEN (S 1) und GUERICKE, der seine „Historisch-kritische Einleitung in das NT“ (s. oben S 5) zu einer „Gesamtgeschichte des NT“ oder „Isagogik“ umarbeitete (1854); er fand Aufnahme in Holland durch J. J. DOEDES' Abhandlung „Ueber Begriff und Methode der Einleitung in die Schriften des NT“ (Jaarboeken voor wetenschappelijke Theologie 1845, S 143 f) und durch M. A. N. ROVERS, Nieuw-testamentische letterkunde (1874—76, ² 1888). Unter der sonstigen Literatur verdient LEBLOIS Erwähnung: Les livres de la nouvelle alliance. Histoire de la littérature chrétienne des deux premiers siècles (erschieden 1889 als Livre sixième, volume IV des Werkes „Les Bibles et les initiateurs religieux de l'humanité“). Besonders erfolgreich vertrat FRANZ DELITZSCH in einer Abhandlung „Ueber Begriff und Methode der sog. biblischen und insbesondere der alttest. Einleitung“ (ZPK Bd 28, 1854, S 133 f) das geschichtliche Princip, forderte aber doch zugleich gegen Hupfeld und Reuss eine specifisch theologische Behandlung der Sache. Prälu dirt hatte dieser Forderung durch Hereinziehen eines apologetischen Momentes schon ANDREAS GOTTLÖB RUDELBACH: „Ueber den Begriff der Theologie und den der newest. Isagogik“ (ZlTh 1848, S 1f). Als Ausführung aber entspricht dem Gedanken von Delitzsch etwa die „Entwicklungsgeschichte des newest. Schriftthums“ von RUDOLF FRIEDRICH GRAU (2 Bde 1871). Verwirft THEODOR ZAHN die von diesem Theologen beliebte Eintheilung mit Recht, so hält sich doch auch seine eigene Theorie auf derselben Linie (RE ² IV, 1879, S 142 f, 148, 151 f).

8) In der That erschien auf dem neu beschrittenen Wege jenes von de Wette constatirte Chaos nicht unerheblich gelichtet, aus welchem auch Schleiermacher's Gedanke an Prolegomena noch keineswegs herausgeführt hatte. Dieser könnte nämlich auf einen Inbegriff sämtlicher in das Verständniß der Bibel einführenden Sprach- und Realkenntnisse weisen, so wie z. B. HEINRICH EWALD auch die Hermeneutik hereingezogen wissen wollte (JbW III 1851, S 199, IV 1852, S 14f) und Isagogiker wie HORNE, GLAIRE und DIXON auch biblische Philologie, Archäologie, Geographie, kurz den ganzen Stoff, welcher sonst in den Bible dictionaries zusammengedrängt erscheint, wirklich in ihren betreffenden Werken behandelt haben. Nur wenige tragen, wie HILGENFELD, der Thatsache Rechnung, dass über die sprachlichen Verhältnisse des NT die Auslegungswissenschaft Auskunft zu ertheilen hat. Kurz, die hergebrachte „Einleitung“ hat, wie SCHLEIERMACHER in der „Hermeneutik und Kritik“ selbst bekennt, eigentlich keine Grenzen (Sämtliche Werke I, 7, 1838, S 36). Sie erscheint als ein weiter, elastischer Sack, darin Alles zusammengepackt wird, was das NT betrifft, ohne in der Dogmatik Raum zu finden (I. SEPP, Proeve eener pragmatische geschiedenis der Theologie in Nederland, ³ 1869, S 459). Dem ist jedoch nicht so. Um vielmehr den Umfang des Stoffes mit bestimmten Linien zu umschreiben, darf man sich nur die Motive klar machen, aus welchen ausschliesslich die biblische, in unserem Falle die Literatur des NT, sei es kritisch, sei es geschichtlich, zur Verarbeitung gebracht wird, nicht aber auch, wie z. B. in dem angeführten Buche von LEBLOIS, die Literatur der beiden ersten Jahrhunderte oder doch wenigstens die mancherlei Reste der christl. Urliteratur, die sich zwischen die zeitlich so weit auseinander tretenden Bestandtheile des NT hinein schieben oder überhaupt als gleichzeitige Erscheinungen neben denselben herlaufen. Warum bricht, selbst wo man, wie PFLEIDERER's „Urchristenthum“ (1887) thut, solche Literaturreste mit berücksichtigt, die Dar-

stellung doch jedenfalls dann ab, wenn das am spätesten angesetzte neutest. Buch absolvirt ist? Darauf kann die Antwort nur lauten: weil diese Schriften, und eben nur sie, kanonische Schriften geworden sind. Diesen entscheidenden Punkt, „dass es sich in unserer Disciplin zunächst um eine Reihe von Schriften handelt, über deren Entstehung und Sammlung bestimmte Vorstellungen von vorn herein gegeben sind, welche kritisch geprüft werden sollen“ (WEISS ² S 19), erkannte FERDINAND CHRISTIAN BAUR, als er in seiner Abhandlung über „Die Einleitung in das NT als theologische Wissenschaft“ (ThJ 1850, S 463 f, 1851, S 70 f, 222 f, 291 f) unsere Disciplin in der Richtung auf einen einheitlichen Begriff zu bringen suchte, dass er aus dem Prädicate des Kanonischen, welches den neutest. Schriften eignet, die Hauptfrage machte. Gegenstand der Einleitung sind dieselben nicht, wie sie an sich sind, sondern mit allen jenen Vorstellungen behaftet, welche sie für uns zu kanonischen Büchern machen; und Aufgabe der Disciplin ist es, an diese mit solcherlei Ansprüchen auftretende Literatur den Maassstab der historischen Kritik anzulegen. Demnach erscheint die Einleitung als „diejenige Wissenschaft, welche die Entstehung und ursprüngliche Anlage und Beschaffenheit der zum Kanon gehörigen Schriften zu untersuchen und eine so viel möglich bestimmte und objectiv begründete Vorstellung von denselben zu geben hat“ (S 483).

Kanonik heissen übrigens Stücke der Einleitung schon bei ZYRO (StKr 1837, S 706 f), PELT (Theologische Encyklopädie 1843, S 121 f) und RUDELBACH (S 51 f, 55), die ganze Einleitung erscheint als Lehre vom Kanon bei HAGENBACH (Encyklopädie und Methodologie der biblischen Wissenschaften ¹² 1889, S 159 f), bei ROSENKRANZ (Encyklopädie der theologischen Wissenschaften ² 1845, S 116) und im Grunde auch bei dem an diesen sich anschliessenden J. CH. K. VON HOFMANN, welcher zwar formell an der Stelle der Einleitung eine Entstehungsgeschichte der biblischen Bücher bietet (Encyklopädie der Theologie 1879, S 118 f, 164 f), dieselbe aber so eng fasst, dass z. B. die Textgeschichte ihr coordinirt erscheint und eine besondere Wissenschaft vom Kanon abschliessend hinzutritt (S 242 f, 252). Da auch Baur nicht leugnet, dass die durchgeführte Kritik der einzelnen Bücher die Form einer literarhistorischen Darstellung annehmen könne, so haben wir im Grunde hier seine Auffassung, nur unter der bestimmten Erwartung und Voraussetzung, die z. B. KEIL im „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des AT“ ³ 1873, S 2 offen ausspricht, dass nicht in der Abstreifung, wie Baur und in besonders klarer und umsichtiger Ausführung P. W. SCHMIEDEL (EWK, Sect II, 32, S 309 f, 333 f) meinen, sondern nur in der Bestätigung des kanonischen Charakters das schliessliche Resultat des ganzen Unternehmens liegen müsse. Ähnlich ist das apologetische Moment verstanden, durch welches nach Ansicht kathol. Isagogiker unsere Disciplin sich von einer urchristlichen Literaturgeschichte unterscheidet (ABERLE S 2 f) und mit der Dogmatik verbindet (KAULEN S 4 f). Aber weil hier die Dogmatik ihre Competenzen geltend macht, geht uns die mit der Einleitungswissenschaft in Zusammenhang gebrachte Frage, „was es um die heilige Schrift sei“, grundsätzlich nichts mehr an (W. GRIMM S 22. RÄBIGER, Zur theol. Encyklopädie S 36).

9) Andererseits gehört die Controverse, ob dem Begriff des Kanons oder dem Gesichtspunkte der Literaturgeschichte die entscheidende Rolle zufalle, im Grunde in die theologische Encyklopädie, woselbst sich folgende Alternative aufthut. Da die Theologie eine Reihe von Disciplinen, welche der Sache nach in das Gebiet der Geschichte, der Philosophie, der Philologie gehören, von dem Gesichtspunkte kirchlicher Zwecke aus mit einander verbindet und um einen gemeinsamen

Mittelpunkt gruppirt, so wird die eigenthümlich praktisch motivirte Association verschieden gearteter Fächer, auf welchen der ganze Lehr- und Lernbetrieb der theologischen Fakultät beruht, auch wieder in jedem einzelnen Falle sich geltend machen, d. h. es wird bei jeder einzelnen Disciplin die gleiche Möglichkeit bestehen, sie entweder unter dem specifisch theologischen Gesichtspunkt oder aber so zu betrachten, wie sie sich auf einem allgemeineren Standpunkte darstellt. Dort befolgen die einzelnen Disciplinen convergirende Richtungen, hier liegen sie disparat nebeneinander. Als Glied des Organismus der theologischen Wissenschaften ist die biblische Einleitung allerdings nur vom Begriffe des Kanons aus zu begreifen, nur in ihm findet sie ihre innere Einheit. Als Glied in dem Gesamtorganismus der Wissenschaften betrachtet, erscheint sie als ein besonderer Abschnitt der allgemeinen Literaturgeschichte, d. h. als Geschichte der hebräischen Nationalliteratur auf der einen, als Geschichte der urchristlichen Literatur auf der anderen Seite. So gut der Welthistoriker auch von Jesus und Paulus reden wird, so gewiss wird eine Darstellung der griechisch-römischen Weltliteratur auch die Literatur des christlichen Alterthums mit umfassen. Wo dieser Standpunkt als der allein berechtigte gilt, die dogmatischen Begriffe des Kanons und des NT daher keinerlei Wirkung ausüben dürfen, da wird man also auch mit W. C. VAN MANEN darauf dringen, dass Name und Begriff der „Einleitung“ aus der wissenschaftlichen Sprache und Praxis verbannt werden (De leerstoel der oud-christelijke letterkunde 1885). Andere Consequenzen aber ergeben sich aus der Anerkennung der Thatfache theologischer Fachstudien. So gut wie specifisch theologische Interessen auf eine Darstellung des religiösen Bewusstseins des Meisters und der Apostel im gemeinsamen Rahmen der sog. biblischen Theologie geführt haben, so führen sie auch auf eine nicht bloss gelegentlich, sondern ex professo geführte Untersuchung über Entstehung, Zweck und Sinn theils der ganzen Sammlung, theils ihrer einzelnen Bestandtheile, d. h. der Schriften, welche schon die alte Kirche kanonisirt hat, um darin einen legitimen Geburtsschein für die eigene Existenz aufzuweisen, aus welchen aber auch noch jedwede Theologie der Gegenwart allein zu erheben vermag, was von Christus gedacht und gewollt, von den Aposteln gepredigt, von den ersten Generationen des Christenthums geglaubt worden ist. Dass wir aus dem viel grösseren Umfange altchristl. Literatur gerade nur diese 27 Schriften zum Gegenstande von Forschungen machen, welche eine eigene Disciplin füllen, hat seine Ursache lediglich in jenem traditionellen dogmatischen Begriffe, welcher sowohl den leitenden Gedanken bei ihrer ersten Sammlung, als auch das Motiv für jenes gesteigerte Interesse enthält, welches Theologie und Gemeinde ihnen von jeher, zumal innerhalb des Protestantismus, gewidmet haben (vgl. RITSCHL JdTh 1876, S 316f. A. HARNACK ThLz 1886, S 555. Ebenso L. SCHULZE bei ZÖCKLER I, ² S 384). „Einleitung“ heisst „die kritisch-historische Wissenschaft von der Entstehung der biblischen Bücher und ihrer Sammlung zum Kanon“ (HAGENBACH S 162). „Sie verhält sich zur Geschichte der folgenden christl. Literatur ähnlich wie die NTliche Theologie zu

der übrigen Dogmengeschichte oder wie die Geschichte Christi und der Apostel zu der übrigen Kirchengeschichte“ (BLEEK S 5).

Im gegenwärtigen Falle handelt es sich um ein Lehrbuch für Zwecke des theologischen Studiums, und zwar um ein solches, welches nur ein Glied in einem Cyklus bildet. Damit ist jede Wahl ausgeschlossen. Nur der schulmässig theologische Maassstab lässt uns solche Grenzbestimmungen gewinnen, innerhalb welcher die sog. Einleitung herkömmlicher Weise das gegen andere abgegrenzte Gebiet ihrer Arbeit sieht. Wer dagegen die Anfangsperiode der christl. Literaturgeschichte zur Darstellung bringen wollte, der könnte hiefür nur a potiore den Titel „Geschichte der neutest. Literatur“ wählen, ja er könnte auch eine solche Literaturgeschichte nicht schreiben, ohne zugleich eine Geschichte des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters zu geben. Wir aber dürfen weder dem kirchen- noch dem dogmengeschichtlichen Seitengänger vorgreifen. Nur sofern der Begriff des Kanonischen selbst eine gewisse Nebenrücksicht auf das Apokryphische bedingt, werden gleichzeitige Literaturprodukte gelegentlich oder anhangsweise zur Sprache kommen. Es bleibt somit bei dem seit SCHMIDT, BERTHOLDT, NEUDECKER und DE WETTE üblichen, zwar nicht von WEISS, aber von HILGENFELD beibehaltenen Titel „Historisch-kritische Einleitung“. Unter demselben Aushängeschild erscheint das betreffende Collegium in der Regel auf den Vorlesungskatalogen; mit Recht, sofern auch hier das Interesse der Abgrenzung gegen benachbarte Gebiete maassgebend ist. Damit soll natürlich nicht in Abrede gestellt sein, dass das den Einleitungsdisciplinen eignende Material je länger je mehr unter einen Gesichtspunkt rücken wird, kraft dessen es zuletzt als naturwüchsiger Zweig am Baume der Literaturgeschichte erscheinen kann. Die Skizze, welche das erste Kapitel der unten zu gebenden Geschichte des Kanons ausfüllen wird, liegt selbst in dieser Richtung. Aber sie kann die betreffende Entwicklung selbstverständlich nur so darstellen, wie es die Ergebnisse der gepflogenen Detailuntersuchungen fordern. Auf diese also kommt es schliesslich an. Die erheblichen Abweichungen derselben von anderen Versuchen, die dem gleichen Gegenstande gelten, dürften geeignet sein, das oft erhobene Bedenken zu begründen, welches gegen das Unternehmen, die brüchige Schale der bisherigen Disciplin definitiv zu sprengen, aus der Unfertigkeit der vorbereitenden Untersuchungen erhoben wurde (KAMPHAUSEN in BLEEK's Einleitung in das AT³ 1870, S 3 f). „Fast nur Probleme und fast nirgends feststehende, wenigstens nirgends allseitig zugestandene Resultate“ (WAGENMANN JdTh 1872, S 552) — so lange solche Urtheile mit Fug gefällt werden können, so lange wird es von dringlichstem Interesse sein, sich den Stand der Acten des Prozesses in jedem einzelnen Fall gegenwärtig zu erhalten. Eine fortlaufende Geschichte kann nur Resultate mit gelegentlichem Hinblick auf ihre Entstehungsweise und Herkunft vortragen. Ein Lehrbuch der neutest. Einleitung muss vor Allem den kritischen Prozess, wie und soweit er sich an jedem einzelnen Buche bisher vollzogen hat, zur objectiven Anschauung bringen; es muss zeigen, wie weit die kritische Methode sich zur Stunde an den einzelnen Elementen der Sammlung bewährt hat. Im principiellen Gegensatz dazu verlangt F. ZIMMER's „Abriss einer Einleitung in das NT“ (Denkschrift des preussischen evang.-theol. Seminars zu Herborn, 1890, S 3 f), die „Einleitung“ müsse zur „Anleitung“ werden, d. h. mit Ausschluss aller eigentlichen Resultate bloss zeigen, wie man Exegese und Kritik zu üben hat. Dieser Vorschlag erhebt die Hermeneutik zum fast ausschliesslichen Inhalt der Einleitung und vertheilt dafür den herkömmlichen Inhalt der letzteren unter den Disciplinen der Bibliologie, der Geschichte des Urchristenthums und der biblischen Theologie: also eine Neuordnung der theologischen Encyclopädie, wie sie aber doch schwerlich zur Vereinfachung des Studiums der Theologie ausschlagen möchte.

10) Der Begriff des neutest. Kanons beruht auf einer eigenthümlichen Combination der historischen Frage nach dem apostolischen Ursprunge gewisser Schriften und der dogmatischen nach der Inspiration und dem damit begründeten göttlichen Charakter derselben Schriften. Die letztere Frage ist gestellt auf Grund von religiösen Postulaten, die uns hier nichts angehen; die erstere ist zu beantworten auf Grund von Wahrnehmungen, die an einem historischen Material von bestimmt be-

grenztem Umfange zu machen sind. Eben dies nun, und nur dies, ist Sache unserer Disciplin; sie soll auf denjenigen Theil der altchristl. Literatur, welchem durch den Begriff des Kanonischen die besondere Werthschätzung einer classischen Literatur des Christenthums zu Theil geworden ist, jene Gesetze der literarhistorischen Kritik anwenden, welchen die betreffenden Bücher als schriftstellerische Producte jedenfalls unterliegen — unbekümmert um die weitere Frage, ob Bestätigung, ob Antiquirung, ob Modification des Dogmas vom Kanon das Resultat einer solchen Subsumtion unter die allgemeine Kategorie literarischen Werdens bilden müsse. Darin allein besteht nämlich die theologische Etikette, welche an der biblischen Einleitungswissenschaft bei unserer Fassung hängen bleibt, dass derselbe dogmatisch construirte Begriff, welcher Veranlassung zu ihrer Entstehung gegeben hat, auch durch den Befund ihrer Ergebnisse betroffen erscheint: der Begriff des Kanonischen.

In wie weit dieser Begriff sich bewährt oder nicht und ob im letzteren Falle er etwa durch neue Gesichtspunkte sich ersetzen lässt: das Alles sind Fragen, die jenseits der Grenzen unserer Disciplin liegen (WEISS S 19, 111f.). An dieser Stelle genügen zur Orientirung wenige Bemerkungen. Die Orthodoxie liebt es, die Lehre von der Schrift in Parallele mit der Christologie zu setzen (vgl. z. B. AUGUSTI, Versuch einer historisch-dogmatischen Einleitung in die h. Schrift 1832, S 98f.), und es kann ja auch darüber kein Zweifel bestehen, dass die Lehre vom Kanon ein Schriftideal im Auge hat, so gut wie die Lehre von Christus ein persönliches oder die Lehre von der Kirche ein gesellschaftliches Ideal. Ein Ideal kann folgerichtig nur in absoluter Vollkommenheit gefasst werden, zumal wo der Begriff der Idealität durch Rückgang auf göttlichen Ursprung festgestellt wird. So bedeutet insonderheit der Begriff des Kanons, wie er geschichtlich sich darbietet, nichts anderes als das Ideal einer schriftlichen Grundlage der Religion, vermöge welcher die Uebersmittlung göttlicher Wahrheit an menschliches Verständniss unfehlbar bewerkstelligt und gegen alterirende Einflüsse des unsicheren und schwankenden Bodens, darauf letzteres seiner Natur nach sich bewegt, verwahrt werden soll (vgl. SCHMIEDEL S 333). Der Kirche wenigstens ist der Kanon nie etwas anderes gewesen als die abgegrenzte Sammlung von Schriften, darin sie den authentischen, d. h. vom göttlichen Urheber selbst dargebotenen und beglaubigten Ausdruck der Offenbarung gefunden hatte. Sie hat mit anderen Worten den Begriff des Kanons nie gedacht ausser zusammen mit dem Begriffe der Inspiration (vgl. PELT S 123f), auf welchen das mit der ganzen Weltanschauung der Kirche gegebene Postulat von überleitenden Kanälen führen musste, wodurch die Zufuhr aus der übersinnlichen in die sinnliche Welt mit absoluter Sicherheit zu erfolgen schien.

Indem wir die Entwicklung des Inspirationsbegriffes, wie es sich gebührt, der Dogmengeschichte überlassen, sehen wir dafür in der Geschichte des Kanons den Kern der Einleitungsdisciplin. Wie dieselbe vom Namen und Begriff des Kanons ausgehen muss, so kann, was dieser Name und Begriff ist, nur resultiren aus dem richtig erfassten Verlaufe derjenigen kirchengeschichtlichen Vorgänge und Entwicklungen, Gegensätze und Ausgleichungen, welche zu der ersten Bildung einer solchen Sammlung und zuletzt zu einem allseitig anerkannten Abschluss derselben geführt haben.

11) Viel angefochtener als die Geschichte des Kanons erscheint in der neatest. Einleitung die Geschichte des Textes. Nicht ohne Grund verweist man (z. B. ZAHN S 155) dieses ganze Kapitel theils in die Prolegomena zu den kritischen Ausgaben (wie bei Ausgaben der Classiker die Prolegomena die Textüberlieferung zu behandeln pflegen), theils in besondere Bücher, wie in England und Amerika SCRIVENER, SCHAFF, WARFIELD und HAMMOND solche schrieben. Schon fraglicher ist es, ob es der Hermeneutik zuzuweisen sei (so WEISS S 20). Indessen wurde bereits bemerkt, dass der geschichtliche Begriff des

Kanonischen zusammenfällt mit der theologischen Vorstellung eines inspirirten, d. h. also jedenfalls eines solchen Textes, welchem denkbarste Vollkommenheit von Haus aus zukommt. Nur in seinem ursprünglichen Wortlaut ist er ganz was er sein will. Sobald die neutest. Schriften kanonisirt sind, begegnen wir daher auch der Behauptung einer truglosen Aufbewahrung derselben seit der Apostel Tagen; vgl. Irenaeus IV 33 s quae pervenit usque ad nos custoditione sine fictione scripturarum tractatio plenissima, neque additamentum neque ablationem recipiens, et lectio sine falsatione¹⁾. Nicht früher werden auch Vorkehrungen getroffen, um den ursprünglichen Wortlaut gegen etwaige Alterationen sicher zu stellen. Aber dieselbe Geschichte des Textes, welche uns, als nächste Parallele zur Geschichte des Kanons, ein Wissen um die erwähnten Thatsachen einträgt, weist uns auch eine so gut wie auf jeden Vers sich erstreckende Mannigfaltigkeit auf, welche durch alle Jahrhunderte des handschriftlich überlieferten Textes läuft und in der Periode des gedruckten Textes erst recht bemerkbar wird. Zeigt uns die Geschichte des Kanons, wie ursprünglich Auseinanderliegendes sich zusammenfindet, so bietet demnach die Geschichte des Textes die umgekehrte Erscheinung, dass ursprünglich Einheitliches auseinandergeht, und zwar so, dass es sich unserer Beobachtung nur bereits in einer Mannigfaltigkeit darbietet, die sich keineswegs etwa bloss auf die zufällige Form erstreckt²⁾. Um so dringlicher wird die Frage nach der Identität des jetzigen mit dem ursprünglichen Texte für die Lösung des Problems vom Kanon überhaupt. Als Hilfsmittel, um jene Frage entweder zu lösen oder ihre verhältnissmässige Unlösbarkeit festzustellen, stehen uns nun aber zu Gebote: erstens die erhaltenen Handschriften selbst, wozu die patristischen Citate kommen, sofern sie als Fragmente von Handschriften zu betrachten sind; sodann die alten und unmittelbaren Uebersetzungen, sofern aus ihnen ein Rückschluss auf den im griechischen Original vorliegenden Textbestand gemacht werden darf. Aber auch im unmittelbaren Interesse der Geschichte des Kanons selbst kann auf diese Bestandteile der Einleitung nicht Verzicht geleistet werden, sofern nicht einzelne Bücher abgeschrieben oder übersetzt wurden, sondern die Sammlung der neutest. Schriften oder doch wenigstens grössere Theile dieser Sammlung; einzelne Handschriften stellen daher wichtige Dokumente für Umfang und Anordnung des Kanons zur Zeit ihrer Entstehung dar, wie andererseits auch einige Uebersetzungen in eine Zeit hinauf reichen, da der Kanon noch im Werden begriffen war; sie liefern für diese dunkelste Periode um so bedeutungsvollere Zeugnisse, als sie nicht Individuen, sondern Kirchen repräsentiren.

Eine vollständige Geschichte der Uebersetzungen in der Richtung, wie REUSS (*489) sie im Auge hat, streben schon Isagogiker wie MICHAELIS und EICHORN an und vor ihnen RICHARD SIMON, sofern er ältere und neuere Uebersetzungen „als

¹⁾ Mit dieser Aeusserung „hatte Irenäus vollkommen Recht“ nach Zahn, Geschichte des neutest. Kanons I, S 444. Auf derselben Seite wird behauptet, „dass der Text während des 2. Jahrh. bei Katholiken und Ketzern sich in der ungezwungensten Weise entwickelte und stellenweise verwilderte“. Aber nur das Eine oder das Andere kann der Wirklichkeit entsprechen.

²⁾ Tischendorf, Wann wurden unsere Evangelien verfasst? *S 122: „Beschränkt sich auch diese Mannigfaltigkeit an vielen Tausenden von Stellen auf den blossen für den Sinn gleichgiltigen Ausdruck und auf grammatische Formen, so ist doch auch die Zahl derjenigen Stellen sehr erheblich, wo es sich um gewichtigere Verschiedenheiten in der Darstellung handelt, ja selbst solche fehlen keineswegs, die von historischem und dogmatischem Belange sind.“

Zeugnisse für die Ausbreitung des Gebrauches des NT unter den verschiedenen Völkern behandelt“ (BLEEK, Einleitung in das NT S 16). Daher bilden die verschiedenen Resultate der Bemühungen der Missionen und Bibelgesellschaften den Schlusspunkt einer so orientirten Darstellung. So interessant und belangreich dieselbe aber an sich ist, so zielt sie doch anderswohin als unsere Wissenschaft, wofür nämlich letztere die historische Kritik der kanonischen Schriften und sonst nichts als ihre Aufgabe betrachtet¹⁾. Will man aber der Disciplin wirklich eine Ausdehnung geben, vermöge welcher sie die historische Kritik sowohl der alt- wie der neuest. Literatur und ausserdem noch die Geschichte der Bibel in ihrem vollen Umfange, also Geschichte der Auslegung, des Gebrauches, der Uebersetzungen etc. in sich schliesst, so überschreitet man damit wenigstens das Maass einer in bestimmtem Zeitrahmen zu bewältigenden theologischen Disciplin²⁾. Neben einem so weitschichtigen Stoff — man denke an DIESTEL's „Geschichte des AT in der christlichen Kirche“ 1869 — könnte eine methodische Kritik der einzelnen Schriften kaum mehr zu ihrem vollen Rechte kommen. Und doch ist sie es gerade, die man hier vor Allem geübt zu sehen erwartet und nur zu grossem Schaden der Sache zuweilen nur nebenbei und obenhin geübt sieht (vgl. hierüber KAMPHAUSEN S 4).

Es sind daher in gleicher Weise praktische wie theoretische Gründe, welche ein conservatives Verfahren in dem Sinne rathlich erscheinen lassen, dass in der Hauptsache nur solcher Stoff hereingezogen wird, dem man nun einmal in diesem Fache zu begegnen gewohnt ist, während er nicht zugleich auch in anderen Disciplinen, wie z. B. die lutherische Bibelübersetzung in der Kirchen- und in der Literaturgeschichte, eine Rolle (vielleicht ersten Ranges) spielt.

Handschriften, Citate, Uebersetzungen bilden zusammen den sog. Apparatus criticus, worunter man das gesammte Material versteht, womit die Wortkritik (die sog. niedere Kritik) arbeitet. Die ideale Aufgabe derselben wäre, durch Zurückführung des gangbar gewordenen Textes auf seine authentische Beschaffenheit den thatsächlichen Verlust der Urschriften unschädlich zu machen. Aber bei keinem alten Schriftsteller ist diese Aufgabe in absoluter Weise zu lösen. Es können also Verderbnisse erkannt, Fehler, Verschlimmbesserungen und unnütze Schnörkel der Abschreiber entfernt, die Folgen ihrer Nachlässigkeit und ihres Unverstandes beseitigt, immer aber nur ein relativ ältester Text gewonnen werden. Auch in dieser Beziehung theilt das NT genau die Schicksale aller Schriftwerke, welche Jahrhunderte lang nur durch Abschriften, später durch den Druck vervielfältigt worden sind. Die Darstellung des kritischen Apparates muss sich aber zur eigentlichen Textgeschichte ausweiten, schon weil auf isolirte Betrachtung der einzelnen Stellen kein Urtheil zu begründen ist. Erst vermittelt Kenntnissnahme von den Geschehnissen, welche der Text in 18 Jahrhunderten durchlaufen hat, lässt sich grösstmögliche Annäherung an seine ursprüngliche Gestalt erzielen. Der Zeugenwerth der einzelnen Handschriften wird nur richtig beurtheilt, wo ihr genealogisches Verhältniss, überhaupt die zeitlichen und örtlichen Entstehungsverhältnisse derselben in Betracht

¹⁾ Auch Rübiger (PrK 1870. S 533f), wiewohl er die traditionelle biblische Einleitung als eine unwissenschaftliche Missbildung, als ein chaotisches Durcheinander von bloss bibliographischer Färbung verurtheilt, erklärt sich doch in der Nachfolge von Doedes, Hagenbach, E. Meier u. A. gegen den Versuch, in eine Geschichte der heiligen Schriften auch die Geschichte der Uebersetzung, Auslegung und was sonst auf die Schicksale der Bibel sich bezieht, hineinarbeiten zu wollen. „Unserer Ansicht nach wird sich die biblische Literaturgeschichte eben auf die literaturgeschichtliche Entwicklungszeit der biblischen Bücher beschränken müssen und aus den übrigen exegetischen Disciplinen nur das in sich aufnehmen dürfen, was in den Bereich jener Entwicklungszeit hineinfällt und über die Literatur derselben Licht zu verbreiten im Stande ist“ (S 534, vgl. Theologik S 266f, 270).

²⁾ Zahn S 155: „Mit dem gleichen Recht würde der Darsteller der griechischen und der römischen Literatur auch die ganze Geschichte der classischen Philologie zu seiner Aufgabe zu rechnen haben.“

gezogen sind. An die Geschichte der handschriftlichen Ueberlieferung schliesst sich ungezwungen diejenige des gedruckten Textes an, die sich übrigens hier, wo das bloss bibliographische Interesse zurücktritt, nur mit denjenigen Unternehmungen befassen kann, welche dazu beigetragen haben, dem Texte seine heutige Gestalt zu geben, wozu ausser den Originalausgaben (Editiones principes, die nur Handschriften zur Voraussetzung haben) die Recensionen (Umgestaltungen des Textes nach bestimmten kritischen Grundsätzen) und die Recognitionen (nach neuen Gesichtspunkten, aber nicht unter Beiziehung neuen Materials veranstaltete Ausgaben) gehören. Es wird sonach die Geschichte des gedruckten zugleich als eine Geschichte des recensirten Textes erscheinen.

12) Die Zweitheilung der Einleitung beruht auf älteren Traditionen (schon WALTHER handelt de scriptura 1) in genere, 2) in specie), hat sich aber besonders durch MICHAELIS' und HUG's symmetrische Vertheilung des Stoffes auf die 2 Bde ihrer Werke empfohlen und beruht auf der Thatsache, dass ein grosser Theil desselben gleichmässigen Bezug auf alle einzelnen Schriften hat, sofern sie einen in sich mehr oder weniger abgeschlossenen Theil altchristlicher Literatur darstellen.

Die Behandlung dieser Detailfragen ist mit gleichem Unrechte bald zum ausschliesslichen Inhalt der Einleitung gemacht (CREDNER, NEUDECKER, DAVIDSON, SALMON), bald aus derselben als angebliche Domäne der Exegese ausgeschieden worden (RUDELBACH S 54. RÄBIGER, Theologik S 272). Wenn die spezielle Einleitung die Frage zu beantworten hat, inwiefern jedes einzelne Buch sein könne, was sie alle zusammen sein wollen (BAUR S 309f, 317), so wird dagegen der allgemeine Theil von der ganzen Sammlung, ihrer Entstehung und ihren Schicksalen handeln müssen (HAGENBACH S 160). Herkömmliche Uebung (MICHAELIS, HÄNLEIN, BERTHOLDT, DE WETTE, SCHLEIERMACHER, REITHMAYR, GÜNTNER, WEISS) ist es, den allgemeinen Theil voranzuschicken, was sich jedenfalls durch die Erwägung empfiehlt, dass die Ueberlieferung über die Entstehung und Geschichte einer einzelnen Schrift erst aus dem Zusammenhang der ganzen Geschichte des Kanons richtig beurtheilt werden kann. Principiell muss so verfahren, wer, wie wir, diese Schriften zunächst unter dem Gesichtspunkt erblickt, unter welchem die kanonbildende Zeit sie zu einem Ganzen vereinigt hat. Ueberdies erscheint es auch zweckdienlich, Kenntniss von dem allgemeinen Verlauf der Kritik, in dessen Darstellung die Kanongeschichte ausläuft, bei Besprechung der einzelnen Probleme voraussetzen zu dürfen. Andererseits setzt sich freilich nur aus den Theilresultaten, welche bei Untersuchung der einzelnen Stücke gewonnen wurden, eine methodisch correct gebildete Anschauung von dem ganzen Verlauf zusammen, welcher in unserer jetzigen Sammlung sein definitives Erträgniss abgeworfen hat. Erst aus der Zusammenschau aller gepflogenen Detailuntersuchungen über die Entstehungsverhältnisse der einzelnen Bücher lässt sich überdies ein Bild des Entwicklungsganges der altchristl. Literatur gewinnen, wie die geschichtliche Behandlung der Disciplin es erstrebt und wir selbst es wenigstens mit dem Anspruch auf vorläufige und bedingungsweise Richtigkeit entwerfen müssen, wenn die Geschichte des Kanons, die sich unmittelbar daran anschliesst, nicht in der Luft stehen soll. Insofern hätte die Geschichte des Kanons ihren richtigen Platz hinter der sog. speziellen Einleitung (so EICHHORN, SCHOTT, BLEEK, LANGEN, vgl. SCHÜRER, StKr 1876, S 756).

Wie allenthalben, so hat demgemäss auch auf diesem Gebiete Wechselwirkung statt. Beide Theile der Disciplin bedingen sich gegenseitig. Die hier befolgte Praxis kann sich auf das innere Verhältniss beider Theile berufen, sofern der 2. für die im allgemeinen Theile gebotene Construction die speziellen Nachweise liefert. Hinter dem im Grossen und Ganzen fertig dastehenden Bau eröffnen sich hier noch Einblicke in mannigfach geartetes, auseinanderliegendes Detail, wo die Arbeit allenthalben noch im Gange ist und nur unfertiges Stückwerk darbietet.

Allgemeiner Theil.

Geschichte des Textes.

Erstes Kapitel: Von der Ueberlieferung des Textes.

I. Aeltere formale Geschichte des Textes. Neutestamentliches Schreib- und Bücherwesen.

Die Existenz der paläographischen Wissenschaft ist auf die Studien der Benedictiner-Congregation Saint-Maur zurückzuführen. Das grundlegende Werk des BERNARD DE MONTFAUCON (*Palaeographia graeca* 1708) befasst sich aber erst mit gegen 30 Uncialhandschriften, während TISCHENDORF schon in dieser Beziehung über einen um das Zehnfache vergrösserten Stoff verfügte. Er ist übrigens nicht mehr zur Ausarbeitung des geplanten Werkes gekommen. Um so dankenswerther sind die Arbeiten von W. WATTENBACH, *Anleitung zur lateinischen Paläographie* 1865, ⁴ 1886; *Anleitung zur griechischen Paläographie* 1867, ² 1877; *Das Schriftwesen im Mittelalter* 1871, ² 1875; *Schrifttafeln zur Geschichte der griechischen Schrift* 1876, ² unter dem Titel: *Scripturae graecae specimina* 1883; (und A. V. VELSEN) *Exempla codicum graecorum litteris minusculis scriptorum* 1878. Ferner V. GARDTHAUSEN, *Griechische Paläographie* 1879. TH. BRIT, *Das antike Buchwesen in seinem Verhältniss zur Litteratur* 1882. E. A. BOND und E. M. THOMPSON, *The paleographical society, facsimiles of manuscripts and inscriptions*, 12 Bde 1873—82. KARABACEK und WIESNER, *Das arabische Papier. Eine historisch-antiquarische Untersuchung* 1887. Vgl. HbA S 1400 f.

Gewöhnliches Schreibmaterial war zur Zeit der Entstehung des NT in Griechenland und Italien schon längst der in Europa nur an den Quellen Cyane und Arethusa bei Syrakus, wo die Araber ihn eingeführt haben, vorkommende, jetzt selbst in seinem Heimathlande, dem Nildelta, fast verschwundene Papyrus — *πάπυρος* oder *βύβλος* (daher *βιβλος*). Es gibt griechische Papyrushandschriften, welche theils in ägyptischen Grabmälern (so besonders drei Reden des Hyperides), theils auch in einer 79 verschütteten Villa von Herculaneum sich erhalten haben (fast lauter philosophische Betrachtungen des Philodemus und anderer Epikureer, 1752 ausgegraben und theilweise herausgegeben als *Herculaneum volumnum quae supersunt* 1793—1855, 2. Samml. seit 1861). Der Papyrus ist zwar dem Verbrennen und Verkohlen leicht ausgesetzt, andererseits aber hat die Sitte, nur eine Seite zu beschreiben, und die damit zusammenhängende Gewohnheit, die beschriebene Seite nach innen zu wickeln, die Zerstörung durch die Lavagluth nicht so vollständig werden lassen, wie bei modernen Büchern unausbleiblich gewesen wäre. Nur der Gunst ausserordentlicher Umstände ist es demnach zu verdanken, wo sich ausnahmsweise einmal Papyrusschriften erhalten haben.

Dieses ungemein vergängliche Material wurde nach Plinius (Hist. nat. 13 68—89) so bereitet, dass man die Cellular-Substanz (Mark) der Staude in feine Streifen schnitt, quer übereinanderlegte und durcheinanderzog, das so entstandene Gewebe mit Nilwasser anfeuchtete, presste und an der Sonne trocknete¹⁾. Die in beliebiger Höhe und Breite hergestellten Blätter (nur Kaiser Claudius liess sich Papier von 1—1½ Fuss Höhe machen) wurden zum Zwecke der Verwendung zu Büchern einen Finger breit gitterförmig übereinandergelegt und festgeklebt (κόλλη γίνεται τὸ βιβλίον). Dabei wurde stets die rechte Seite des einen Blattes unter die linke des folgenden gelegt und so ein Streifen von beliebiger Länge gewonnen. Der rechtsseitige Rand des letzten Blattes wurde dann auf einem Stabe („Buchstab“) festgeklebt und das Ganze um diesen von rechts nach links zusammengerollt. Daher der Name volumen, Band. Der Knopf oben am Stabe hiess umbilicus, ὀμφαλός, daher Hbr 10 7 κεφαλὴς βιβλίου, Buchköpfchen, für Rolle.

Während also jedes einzelne Blatt die Gestalt eines stehenden Parallelogramms besass, wie unser Schreibpapier und gleich diesem der Breite nach beschrieben wurde, nahm das ganze, aus einer beliebigen Anzahl von Blättern (σελίδες) bestehende Schriftstück die Form eines liegenden Parallelogramms an, welches unter Umständen zu einer bedeutenden Grösse wachsen konnte. Daher die Möglichkeit einer Riesenbuchrolle Apk 18 5 ἐκολλήθησαν αὐτῆς αἱ ἀμαρτίαι ἄχρι τοῦ οὐρανοῦ (vgl. dazu BIRT S 439). Das Apk 5 1 erwähnte βιβλίον dagegen scheint trotz Ez 2 9 nicht als Rolle, sondern als 7 Membranen bestehend vorgestellt, da es auf beiden Seiten beschrieben und mit 7 Siegeln versehen ist, deren jedes einen Theil des Buches frei macht. Der ein Buch aufrollende (Lc 4 20) Leser fasste den Buchstab mit der rechten Hand, zog mit der linken das Ende, d. h. die erste Seite der Schrift, dann die zweite u. s. f. hervor, während die bereits gelesenen Seiten sich zur Linken etwa um ein zweites Stäbchen wieder zusammenzurollen anfangen, so dass man, in der Mitte stehend, zu beiden Seiten eine gleiche Rolle hatte. Auf jedem Blatte stand eine Columne, welche von der nächsten Blattcolumne durch einen Zwischenraum von eines Fingers Breite getrennt war. Auch auf diesen Rand wurden zuweilen noch kurze Notizen gesetzt. Dies die „querhingeschriebene Randbemerkung“ des Atticus (Cic. ad Att. 5 1 venio ad transversum illum extremae epistolae tuae versiculum). Solche Randbemerkungen konnten von Abschreibern in den Text hineingezogen werden — ein Umstand, daran WITTING (Erläuterungen der Lehrart Pauli 1701) und WILKE (Neutest. Rhetorik 1843) ihre Textconjecturen anknüpften, während LAURENT (Neutest. Studien 1866, S 17 f) zu gleichem Behufe daran erinnerte, dass auch Versetzungen von Blättern vorkommen konnten. Letzterer Vorgang ist jedoch, da die Blätter ohne Zweifel erst geleimt, dann beschrieben wurden, so vorstellig zu machen, dass sie zuweilen wieder auseinanderfielen, dann aber bei der Wiederherstellung die richtige Ordnung verfehlt wurde.

Die neutest. Schriftsteller haben sich jedenfalls mit dem gemeinen Papier begnügt und nicht zu dem feineren gegriffen, worauf die vornehme Welt ihre Briefe schrieb (Augusta, Liviana u. s. f.). In der That wird, neben gelegentlicher Erwähnung der πινακίς Lc 1 63 (aus Wachs, als Notiztafel wie unsere Schieferplatten gebraucht) und des zu gleichem Gebrauch geeigneten Pergaments II Tim 4 13 (wo auch der Bücherkasten, darin die Rollen stehen, φελόνης, eigentlich φαινόλης, vorkommt), der χάρτης = πάπυρος II Joh 12 genannt; dazu gehört III Joh 13 der gleichfalls aus Aegypten kommende Rohrstift (κάλαμος, ital. calamaio), welcher, wie die Gänsefeder, geschnitten und mit einer aus Russ gefertigten Tinte

¹⁾ Vgl. E. Abbot, The authorship of the fourth gospel and other critical essays 1888, S 137 f.

(μέλαν II Kor 3 3) gefüllt wurde, um die Schrift auf das Papier zu bringen. Da die Rollen mit Rücksicht auf verschiedenartige Grössenverhältnisse der in sie aufzunehmenden Schriftstücke fabrikmässig angefertigt wurden, mussten die Schriftsteller bei Disposition ihrer Stoffe sich den vorhandenen Maassen (modus voluminis) accommodiren. Dies wohl der Grund, wesshalb Lc und Act zwei fast gleich lange Bücher bilden, Act 1 richtig λόγοι genannt; denn mit der Buchtheilung zerfällt der λόγος (= schriftstellerisches Werk) in einzelne λόγοι.

Urschriften des NT existiren natürlich nur in der Legende: vgl. darüber HILGENFELD S 773f und TISCHENDORF-GREGORY, Prolegomena S 185f. Eine Spur davon wollte man früher bald bei Ignatius, Philad. 8 2 (wo ἀρχεῖα, wenn überhaupt so zu lesen, nicht Archive mit Autographen, sondern Urkunden, schriftliche Zeugnisse bedeuten), bald (so noch REITHMAYR S 185) bei Tertullian, Praescr. haer. 36 entdecken, wo übrigens authenticæ literae apostolorum entweder den griechischen Text gegenüber dem lateinischen oder eher die echten Briefe gegenüber den gefälschten bedeuten. Mit den Autographen gingen auch verloren die auf den Briefrollen angebrachten Adressen. Denn dass die jetzigen nicht ursprünglich sein können, geht theils aus ihrer an sich unmöglichen Form (so πρὸς Ἑβραίους), theils daraus, dass sie eine Sammlung voraussetzen (z. B. πρὸς Κορινθίους ἢ πρώτη), theils endlich aus der Differenz dieser Inscriptionen hervor (z. B. Ἰούδα in 8B, wozu ACK fügen ἐπιστολή, L bietet schon ἐπιστολή τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Ἰούδα und P fügt καθολική bei). Uebrigens wäre das Autograph des Paulus nur am Schlusse der Briefe zu suchen (I Kor 16 21, Kol 4 18, II Th 3 17). Seine Freunde scheinen ihm die Dienste geleistet zu haben, für welche es damals ταχυγράφοι, notarii, als Sklaven amanuenses genannt, gab, denen man dictirte. Daneben existirten καλλιγράφοι, librarii, Reinschreiber. Letztere und die διορθωταί, correctores, welche zum Behuf allgemeiner Lesbarkeit gefertigte Handschriften zu revidiren hatten, sind bei Herstellung zwar nicht der Urschriften, aber späterer Abschriften des NT theilhaftig gewesen.

II. Aeltere materiale Geschichte des Textes.

1. Unabsichtliche Aenderungen.

Je grösser die Zahl der Abschriften, in welchen ein alter Schriftsteller sich erhalten hat, desto grösser natürlich auch die Zahl der sog. Lesarten. Das NT bietet derselben daher ein Maximum. Wie es überhaupt, was Menge, Alterthum und Mannigfaltigkeit der Ueberlieferungsmittel betrifft, einzig dasteht, so lässt sich auch an seinem Beispiele die Aufgabe der Textkritik am vollständigsten darlegen. Man kann die sog. Varianten oder Lesarten unterscheiden: 1) nach ihrem Umfang (Buchstaben, Wörter, Sätze betreffend); 2) nach ihrer Form (entweder Zusätze und Auslassungen oder Wortumstellungen oder endlich Vertauschungen von Worten und Wortformen); 3) nach ihrer Quelle (Zufall, Nachlässigkeit, Willkür). Je weiter wir hinaufrücken in der Geschichte des Textes, um so mehr darf Einfluss von Nachlässigkeit und Willkür vorausgesetzt werden. Später dagegen, als der Buchstabe von kanonischem Ansehen umgeben war, musste auch die Textüberlieferung eine sorgfältigere und genauere werden. Doch floss wenigstens Eine Quelle von Abweichungen auch jetzt noch reichlich genug, sofern es an Aenderungen von unabsichtlicher Natur, welche aus Irrungen theils des Auges, theils des Ohres stammen, beim Abschreiben oder beim Nachschreiben eines Textes nie gefehlt hat.

stochen wird. Daher übte Clemens V. auf dem Vienger Concil 1311 Kritik und verbot den Zusatz bei Mt, so dass auf diesem Punkt die späteren Codices correcter wurden. Aber auch Act 26¹⁴ ist übertragen worden in 9⁵⁶ und 22⁷⁸.

Niemals fehlte es an Lesern, welche ihre erklärenden Reflexionen dem Rande ihres Exemplars anvertrauten; von da drangen sie dann auch in den Text ein als vermeintliche Supplemente oder Verbesserungen. Solcherlei motivirte Glossen sind leicht erkennbar, wie Mt 5¹¹ *ψευδόμενοι*, 5²² *εἰκῆ*, Rm 8¹ *μὴ κατὰ σάρκα περιπατοῦσιν ἀλλὰ κατὰ πνεῦμα*, I Kor 4⁶ *φρονεῖν*, 11²⁴ *κλώμενον* und 29 *ἀναξίως*. Bei Lc sind der Stellen, die an sich auf Glossen schliessen liessen, so viele, dass man entweder Zusätze aus der mündlichen Tradition in grösserem Maassstabe oder geradezu eine zwiefache Redaction des Werkes annehmen muss. In diesem Zusammenhange sind auch Aenderungen zu erwähnen, welche homiletischen und liturgischen Bedürfnissen ihren Ursprung verdanken oder den kirchlichen Sprachgebrauch berücksichtigen, wie die Doxologie Mt 6¹³, das häufige Amen am Schlusse von Briefen oder Lesestücken, wie denn die regelmässigen Vorlesungen im Gottesdienst den Abschreibern reichlichen Anlass boten zu Verdeutlichungen und Ausfüllungen, besonders auch am Anfang der Perikopen, wo das Subject zu nennen war (häufig Jesus, aber auch Saulus Act 9¹⁹). Eine andere Sache ist es um die Frage nach willkürlichen Aenderungen von tendenziöser Natur. Solche kamen ohne allen Zweifel vor in rein apologetischem Interesse. Porphyrius notirt den Wegfall des Iojakim Mt 1¹¹, also wird derselbe hereingesetzt; er bemerkt die falschen Citate aus Jesaja Mt 13³⁵ und Mc 1², also lässt man den Prophetennamen an dem einen Orte weg (BCD) und am anderen schreibt man statt *ἐν τῷ Ἰσαΐα τῷ προφήτῃ* vielmehr *ἐν τοῖς προφήταις* (AEF); er notirt das anstössige *οὐκ ἀναβαίνω* Joh 7⁸, also ersetzt man es durch *οὐπῶ* (BL). So kommen noch viele historische Verbesserungen vor, wie wenn Mt 27⁹ *Ζαχαρίου* für *Ἰερεμίου* gesetzt wird. Schon in das Dogmatische greift es hinüber, wenn aus dem Worte Joh 10⁸ *πάντες ὅσοι ἤλθον πρὸ ἐμοῦ κλέπτει· εἰσὶν καὶ ληστὰί* viele Zeugen entweder *πάντες* oder *πρὸ ἐμοῦ* weglassen, um einer naheliegenden dogmatischen Einrede wegen der alttest. Propheten vorzubeugen. Das führt uns auf die Aenderungen, welche geradezu im Interesse der Orthodoxie oder Heterodoxie getroffen wurden.

3. Fälschungen.

Katholiken und Häretiker beschuldigen sich im kirchl. Alterthum gegenseitig der Fälschung des neustest. Textes. Zwar nicht auf diesen, sondern auf LXX scheint sich zu beziehen, was bei Euseb. KG V 28^{13—19} vom Verfasser des „kleinen Labyrinthes“ den Artemoniden nachgesagt wird, sie hätten unter dem Vorwande textkritischer Bemühungen eine grosse Anzahl willkürlicher und unter sich selbst differirender Lesarten in die Welt gesetzt (vgl. 15 *διωρθωκέσαι*, 17 *κατωρθώμενα*, 19 *παραχάρασαι*). Dagegen soll Tatian die Briefe des Paulus grammatisch verbessert haben (Euseb. KG IV 29⁶). Die Marcioniten und Valentinianer beschuldigt Origenes (Cels. 2²⁷) willkürlicher Veränderungen der Evglie (*μεταχαραξάντες*). Aber selbst das ohne Frage eigenmächtige Verfahren des Marcion, im Interesse seines antiebjonitischen Gnosticismus und in der guten Ueberzeugung, Wiederhersteller eines vielfach verderbten Textes und eines böswillig entstellten Sinnes zu sein, geübt, unterliegt angesichts der damals allgemein begegnenden Praxis einer milderen Beurtheilung (vgl. REUSS S 280f, 414f. WESTCOTT, History of the Canon, ⁵ S 314f. ZAHN, Gesch. des Kan. I, S 639, 650f, 717). Marcion fertigte Ausgaben biblischer Bücher zum Gebrauche seiner Schüler; viel anderes that die Kirche auch nicht. Es war ein gewagtes Unternehmen, den marcionitischen Text von Gal als den ursprünglichen, den kanonischen als den darauf gepfropften nach-

weisen zu wollen (VAN MANEN, ThT 1887, S 382—404, 451—533). Wohl aber kommen zahlreiche Eigenthümlichkeiten des marcionitischen Textes, welche zugleich durch einzelne Handschriften, Uebersetzungen oder Väter bezeugt sind, als alte Lesarten in Betracht, welche nur allmählich aus dem Gebrauch der Kirche verschwunden sind (ZAHN S 638). In solchen und anderen Fällen waren Marcion's Gegner vorschnell bei der Hand mit ihren leidenschaftlichen Anklagen auf Textfälschung. So soll Marcion Lc 12⁵¹ διαμερισμόν statt μάχαιραν gesetzt haben (Tert. Marc. 4²⁹): eine Beschuldigung, die auf Verwechslung jener Stelle mit Mt 10³⁴ beruht (Marc. 3¹⁴). Zu Lc 23³⁴ vermisst Tertullian (Marc. 4⁴²), was nur Joh 19²³ steht. Nach Epiphanius (Schol. 4) soll Marcion Gal 5⁹ ζυμοί in δολοί verwandelt haben, welche altlateinische Variante doch selbst Hieronymus beibehalten hat. Den jetzt allgemein (mit Ausnahme von KLOSTERMANN, Probleme im Aposteltext 1883, S 47f, 58) anerkannten textus receptus Gal 2⁵ erklärt Tertullian (Marc. 5³) für eine vitiatio scripturae; er lässt also mit einigen abendländischen Textzeugen das (οίς) οὐδέ aus, so dass Paulus sagt, er habe auf einen Augenblick nachgegeben, d. h. dem Verlangen der Eiferer in der Urgemeinde sich unterworfen: doch wohl eine im antimarcionitischen Interesse vorgenommene Verkehrung des Sinnes der Stelle in sein Gegentheil. Allerdings erlaubte sich Marcion vielfach ganz Aehnliches, indem er z. B. Lc 16¹⁷ so modificirte, dass wie der Himmel, so auch das Gesetz und die Propheten eher vergehen werden, als das Wort des Herrn (ZAHN S 687, 716f). Aus Eph 2²⁰ wurden die Propheten, aus Gal 4⁴ das γεγόμενον ὑπὸ νόμον weggelassen, Gal 3^{6-9 15-25 4 27-30}, Rm 1^{19-2 1 3 31-4 25 8 12-9 33 10 5-11 32 15 1-16 27} ganz gestrichen.

In zahlreichen Fällen wurden die Häretiker mit Unrecht und aus Unwissenheit angeklagt. So wenn nach Irenaeus IV 6¹ (nicht aber I 20³) die Valentinianer Mt 11²⁷ gefälscht haben sollen. Aber die angegriffene Lesart οὐδεὶς ἔγνω τὸν πατέρα εἰ μὴ ὁ υἱὸς οὐδὲ τὸν υἱὸν εἰ μὴ ὁ πατήρ findet sich zweimal (II 6¹ IV 6³) bei Irenaeus selbst, ja noch bei Epiphanius unter 11 Citaten siebenmal; ebenso bei Justinus (Apol. I⁶³) und in den Homilien (17⁴ 18^{4 13}). Dieser Text passt jedenfalls in den Zusammenhang, wo vorher steht πάντα μοι παρεδόθη ὑπὸ τοῦ πατρὸς μου, folglich um den πατήρ es sich zunächst handelt. Weil aber die Gnostiker hierauf ihre Lehre vom unbekannten Gott bauten, stellte man vielleicht die Sätze um und verwandelte im Interesse der Christologie den Aorist in das zeitlose Präsens. So könnte erst um 170 diejenige Lesart entstanden sein, welche in alle Handschriften und Uebersetzungen eingedrungen ist. Anderenfalls müsste man annehmen, der Aorist verdanke der Conformation mit παρεδόθη seine Entstehung. Weiterhin beschuldigt Tertullian (De carne Chr. 19) die Gnostiker, sie hätten zu Gunsten ihres semen arcanum electorum et spiritualium aus ὅς ἐγεννήθη Joh 1¹³, den (auch von Irenaeus vertretenen) Plural οὗ ἐγεννήθησαν gemacht. Aber letztere Lesart ist heute allgemein recipirt; die andere ist ohne jede handschriftliche Gewähr, steht dafür aber allerdings bei Justin, Irenaeus, Tertullian, Ambrosius, Augustinus. Nach Ambrosius haben die Arianer das οὐδὲ ὁ υἱὸς hereingebracht (De fide 5⁸: et hoc falsarunt, qui scripturas interpolavere divinas). Aber die Worte sind Mc 13³² jedenfalls echt und Mt 24³⁶ wahrscheinlich den Arianern zum Trotz gestrichen, wiederhergestellt von LACHMANN und TISCHENDORF. Dagegen ist Lc 19⁴¹ das Weinen Jesu, wie Epiphanius selbst berichtet (Ancor. 31), ἐν τοῖς ἀδιορθώτοις ἀντιγράφοις gelesen, von den Orthodoxen aber aus Gründen dogmatischer Aengstlichkeit (nach Iren. I 20² hatten die Marcianer die Stelle missbraucht), gleich der Agonie Lc 22^{43 44} (vgl. Hilarius, De trinitate 10⁴¹), gestrichen worden. Möglich auch, dass der Mt 1²⁵ schon in ^{SBZ}, ägyptischen und altlateinischen Uebersetzungen fehlende πρωτότοκος, welcher felich Lc 2⁷ allenthalben stehen blieb, dogmatischen Tendenzen weichen musste. Haben

doch viele Italahandschriften und Cureton's Syrer nach Mt 1¹⁶ τὸν ἄνδρα Μαρίας beiseitigt, wie ähnlich auch A und Itala Lc 2^{33 43} durch Nennung des Namens Joseph thun. Nach Sokrates (KG 7³²) hat Nestorius I Joh 4³ λῶσι in μὴ ὁμολογεῖ verwandelt; aber auch Cyrill liest mit seinem Gegner das Richtige. Auch Hbr 2⁹ χωρὶς θεοῦ soll nach Theophylakt und Oekumenius Fälschung der Nestorianer sein; aber schon Origenes kennt und bevorzugt die Lesart vor χαριτι θεοῦ; ebenso orthodoxe Väter und Ausleger bis auf WEISS. Vgl. ferner auch S 28 über Joh 1³.

Somit erscheint höchstens Mt 11²⁷ = Lc 10²² die dogmatische Reflexion einen dauernden Erfolg errungen zu haben, und zwar zu einer Zeit, da der Begriff der kanonischen Autorität und die strammere kirchliche Ordnung noch keinen Schutz boten. Nur damals war auch Marcion's Ausmerzungssystem unbefangen und mit Erfolg zu üben. Späterhin konnten etwaige Aenderungsversuche der Gnostiker nicht mehr schaden, abgesehen davon, dass letztere immer weniger in der Lage waren, die Kirche selbst zu beeinflussen. Die Unternehmungen ihrer Kritik wurden von der Kirche sorgsamst überwacht und gerügt. Mehr und mehr tritt daher die Klage über versuchte Verfälschung hinter derjenigen über falsche Exegese zurück; vgl. Iren. III 12 12: scripturas quidem confitentur, interpretationes vero convertunt. Aus ähnlichen Gründen fielen aber auch, seitdem ein neutest. Kanon sich einmal constituirt hatte, selbst Aenderungen, die im Interesse der Orthodoxie vorgenommen wurden, sofort auf und konnten nicht in allen Theilen der Kirche gleichmässig durchdringen. Zur Orthodoxie selbst gehörte eben der Respect vor dem überlieferten Buchstaben auch ganz abgesehen von seinem Inhalt. Später wird wohl nur das noch vorgekommen sein, dass man unter vorhandenen Lesarten die dogmatisch leichtere und durch patristische Autoritäten empfohlene vorzog. So erfreuten sich die Orthodoxen Rm 8¹¹ der angeblich ἐν ὅλοις τοῖς ἀρχαίοις ἀντιγράφοις vorfindlichen Lesart διὰ τοῦ πνεύματος (Clem. Al. κAC) gegenüber der von den Arianern angerufenen διὰ τοῦ πνεύματος (Iren. Tert. Orig. It., Pesch., BDL). Wahrscheinlich liegt hier eine sehr alte Differenz in der Auffassung des Sinnes zu Grunde (HOLSTEN, JpTh 1879, S 355f). Erfolgreiche Aenderungen sind jedenfalls nur in der dunklen Zeit bis zur Constituirung der katholischen Kirche denkbar. Seither wurde der Buchstabe des Textes ängstlich bewacht, wie schon Irenaeus und Tertullian den Beweis liefern.

Nur Eine Fälschung ist nachweisbar über ein Jahrtausend von Einfluss geblieben. Dieselbe betrifft das sog. Komma Johanneum, d. h. die zwischen I Joh 5⁷ ὅτι τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες und 8 τὸ πνεῦμα καὶ τὸ ὕδωρ καὶ τὸ αἷμα eingeschobenen Worte ἐν τῷ ὁράνῳ, ὁ πατήρ, ὁ λόγος καὶ τὸ ἄρτον πνεῦμα, καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἐν εἰσι, καὶ τρεῖς εἰσιν οἱ μαρτυροῦντες ἐν τῇ γῇ. Den ersten Anlass dazu bot Cyprian, in dessen Worten (De ecclesiae unitate 6: dicit dominus: ego et pater unum sunt, et iterum de patre et filio et spiritu sancto scriptum est: et tres unum sunt) Augustinus (C. Maximum 2²²), Eucherius (Instr. 1) und Facundus von Herminae (Pro defens. trium cap. 1³) richtig eine Deutung von I Joh 5⁸ auf die Trinität gefunden haben. Aber schon Fulgentius von Ruspe sieht in Cyprian's Worten ein Zeugniß der h. Schrift selbst. Der Glaube, dass Cyprian so gelesen habe, erzeugte die Fälschung, wie sie zuerst im Speculum Augustini und in den Freisinger Fragmenten der Itala vorliegt, nachdem Priscillianus (Liber apologeticus 4), Victor Vitensis (Professio fidei in De persec. Vand. 3¹¹) und Vigilus von Tapsus (d. h. der Autor contra Varimadum 5) vorangegangen waren. Der Zusatz stammt somit jedenfalls aus der nordafrikanischen Kirche, ist aber von Hieronymus ferne gehalten worden, findet sich darum auch nicht in über 50 Handschriften der Vulgata, darunter Cod. Amiatinus, Harlejanus

und selbst Fuldensis, wiewohl in letzterer Handschrift, welche Victor von Capua 541—46 schreiben liess, bereits eine hieronymianische Vorrede zu den kathol. Briefen Aufnahme gefunden hat, welche nur dazu geschrieben wurde, um die neue Lesart zu empfehlen, als durch welche „vor Allem der kathol. Glaube gestärkt und die Eine göttliche Substanz des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes bewiesen wird“. Der Verfasser dieses Prologus galeatus beging mithin eine Fälschung, um einer Fälschung Eingang zu verschaffen, und wusste dabei, da er die lateinischen Handschriften, welche den Zusatz nicht bieten, gefälschter Uebersetzung zeihet, nicht einmal, dass die Stelle weder bei irgend einem griechischen Kirchenvater noch in irgend einem griechischen Codex vorkommt. Oder wenn er es wusste, so log er um so dreister. Erst durch die Recension Theodulf's von Orleans (Paris, Bibl. Nat. Lat. 9380) und die mit ihr verwandten, nach La Cava und Toledo genannten, spanischen Codices drang der Zusatz allmählich in die Vg. und von da aus in die Literatur der griechischen Kirche ein, zuerst in die Uebersetzung der Acten des Lateranconcils von 1215, zuletzt auch in 2 Minuskeln, den Cod. Montfortianus, nunc Dublinensis (den 1650 Thomas Monfort besass und 1854 Dobbin genau verglichen und herausgegeben hat), und einen vaticanischen Graeco-Latinus (Ottob. 162). Dieser ist aus dem 15., jener erst aus dem Anfang des 16. Jahrh. In der Compluter Asgb stammt I Joh 5 7 s aus directer Uebersetzung der Vg. Erasmus nahm aus Codex Britannicus, d. h. Montfortianus, den Zusatz, den er übrigens schon in der 2. Asgb gelegentlich wie ein kanonisches Schriftwort citirt (S 47 der Vorrede), erst in seine 3. Asgb (1522) auf, ne cui foret ansa calumniandi, und Simon de Colines (1534) war für 200 Jahre der letzte, welcher ihn auszulassen wagte; in den Luther-Bibeln erscheint er erst seit 1593. Etienne de Courcelles seit 1658 und der Lutheraner Pritius bringen ihn wenigstens in Klammern. Ebenso die 1831 und 1837 bei F. Didot in Paris erschienenen Ausgaben von Brosset. Richard Simon und Wettstein empfahlen seine Eliminirung, und neuerdings sind trotz der Editio Clementina selbst kathol. Ausgaben, wie die von SCHOLZ (1836), diesem Rathe nachgekommen, nachdem der Berliner Prediger PAPPELBAUM schon 1785 (Untersuchung der Ravischen Handschrift des NT) und 1796 (Codicis ms. NT graeci Raviani examen) gezeigt hatte, dass der Codex des Christian Raue in Upsala, seit 1672 in Berlin, scheinbar eine Uncial-Autorität für I Joh 5 7 s, aus Complutensis und Regia zusammengeschrieben ist. Vgl. CRITICUS (William Orme), Memoir of the controversy respecting the three heavenly witnesses I John 5 7. A new edition by EZRA ABBOT 1875.

Zweites Kapitel: Vom textkritischen Apparat.

I. Von den Handschriften.

1. Allgemeines.

Den wichtigsten Bestandtheil des kritischen Apparates, zugleich die unmittelbarsten und ausgiebigsten Zeugnisse für die Geschichte des Textes, die vollständigsten Quellen für seine verhältnissmässig früheste Gestalt bieten die erhaltenen Handschriften. Kein griechisches Sprachproduct kann sich so massenhafter Vervielfältigung schon vor der Periode der Buchdruckerkunst rühmen; überdies reichen die neustest. Manuscripte bis in eine Zeit hinauf, aus welcher von anderweitiger Literatur zumeist nur vereinzelte Bruckstücke auf uns gekommen sind. Wir besitzen dermalen mindestens 3000 Handschriften, darunter etwa 100 Uncialen, von welchen zwei Drittel den Evglieen gelten. Die grosse Mehrheit bilden Cursivhandschriften, wozu noch etwa ein halbes Tausend Lectionarien kommen, so dass der Stoff, daran sich der Scharfsinn der Textkritik zu üben hat, ein sehr umfangreicher und noch lange nicht ausgebeuteter ist. Doch gilt hier, wenn irgendwo, das non multa, sed

multum. Ein nach quantitativem Maassstab unzweideutiger Thatbestand kann sich sofort in sein Gegentheil verkehren, wo der Werth der Manuscripte nach der Güte des Originals, nach der Treue des Abschreibers, nach dem Umfang des Textes u. s. w., hauptsächlich aber nach dem Alter bestimmt wird, sofern füglich anzunehmen ist, dass Documente, die nur wenige Jahrhunderte von der ersten Niederschrift abliegen, den Text der Originale treuer bewahrt haben müssen, als spätere Abschriften.

Die Bibel war ursprünglich, was ihr Name besagt, eine Vielheit von βιβλία = volumina, die zusammengestellt die Bibliotheca divina (HIER. Cat. 75) oder sacra (HIER. Epist. 52) bildeten. Am häufigsten nach den Evglieen schrieb man die Plsbrieft ab, bald allein, bald mit Act verbunden. Seltener noch als von den kathol. Briefen finden sich Manuscripte von Apk. Uncialhandschriften, welche das ganze NT enthalten (ausserdem ist dies noch in etwa 30 Cursiven der Fall), bringen es zugleich im Anschlusse an LXX. Aber nur ■ bietet jetzt noch den vollständigen Text des NT. A und B dagegen, ganz besonders C weisen grosse Lücken auf, so dass ganze Bücher fehlen. Spätere Trennung ursprünglich zusammengehöriger Hefte hat auch sonst mancherlei derartige Ausfälle verschuldet. Viele Uncialmanuscripte enthalten überhaupt nur Fragmente. Vgl. die Synopse des NT, wie es sich auf die bekannten alten Handschriften vertheilt, in Bibliotheca sacra XXXII, 1875, S 209f.

Daraus, dass das NT wohl allmählich zu Einem Buche ward, ursprünglich aber aus einer Reihe von Büchern bestand, begreift es sich, dass die Reihenfolge mannigfach variirt, wie die Geschichte des Kanons ausweist (vgl. ZAHN, Gesch. II, S 380f). Fast durchgängig stehen die Evglieen voran und macht (nämlich in den Handschriften, anders in Verzeichnissen wie Catal. Clarom. oder Indic. Afric.) Apk den Schluss, es sei denn, dass sie überhaupt fehlt oder noch andere Bücher folgen, wie Barn. und Herm. in * oder die Clemensbriefe in A.

Freilich reichen über Euthalius (vgl. S 28f) nur ganz wenige, über Eusebius keine Handschriften hinauf; die ihrem Umfange nach werthvollsten sind zugleich die ältesten (KABC), wengleich der Text schon hier alle Arten der aufzuzählenden Verderbnisse aufweist. Die gute Hälfte der Uncialen fällt erst in das 8.—10. Jahrh. Sehr viele Handschriften gehören mehreren Zeitaltern an, indem sie durch die Hände verschiedener Correctoren gegangen sind, welche Vergleichen mit anderen Exemplaren anstellten. Daher in den Ausgaben die Zeichen —² oder —b (von 2. Hand) u. s. w. Die Handschriften bieten auch Abbreviaturen, häufige Bezeichnungen falscher Wörter, Ueberschreibungen und Rasuren. Am Rande sind Lectiones, Capitula, Eusebianische Abschnitte und Canones angegeben; die einzelnen Bücher haben Ueber- und Unterschriften, Inhaltsanzeigen, historische Bemerkungen über Pls und andere Verfasser, über Alter, Schreiber, Besitzer der Handschriften; viele enthalten auch Scholien.

2. Stoffe.

Neben dem in der ganzen civilisirten Welt gebrauchten Papyrus kommen als Schreibmaterial noch Thierhäute (διδέρκα) vor. Die zwischen der alexandrinischen und pergamenischen Bibliothek bestehende Concurrenz soll in Pergamus unter Eumenes II. (197—134) Anlass zur Herstellung eines besonders brauchbaren Stoffes gegeben haben. Doch scheint die sog. charta Pergamena oder membrana schon älteren Datums zu sein und empfahl sich vor dem Papyrus wenn nicht durch Wohlfeilheit, so doch durch Dauerhaftigkeit. Bald (erster nachweisbarer Fall um 250 bei Commodian, Apol. 11: in codice legis) wurde es auch zu Bibelhandschriften verwendet. Schon am Ende des 3. Jahrh. zeigt der von Diokletian gegen die Bibeln gerichtete Vertilgungskrieg, dass letztere in Form nicht bloss von Rollen, sondern auch von

Codices existiren (ZAHN, Gesch. I, S 70f); und zu Ende des Jahrhunderts wissen kirchliche Rhetoren wie Chrysostomus (Hom. 31 in Joh) und Hieronymus (Praef. in Job) von einem frommen Luxus zu erzählen, der mit Pergamentbibeln getrieben werde. Von dieser Art liess Constantin 50 Bibelhandschriften (vgl. jedoch ZAHN, Geschichte des neustest. Kanons I, S 64) für die Kirchen in Constantinopel fertigen (Euseb. Vita Const. 4³⁶). Diese besorgte Eusebius, wie bald darauf Athanasius (Apologia ad Constantium 4) Aehnliches that im Auftrag des Kaisers Constans. Schon der Papyrus wurde zuweilen, das Pergament in der Regel gefaltet. Die unbequemen Rollen verwandelten sich so in Hefte, die zu Bänden vereinigt wurden. So erst war auch Ausnutzung beider Blattseiten ermöglicht; beim Papyrus kommt solches nur als Ausnahme vor. Zuweilen wurde die Papyrusschrift aus Gründen der Sparsamkeit wieder abgewaschen; die Kostbarkeit des Pergaments aber begünstigte das massenhafte Vorkommen des Palimpsestes. In vielen Fällen war die alte Tinte schon von selbst verblasst, als man das Material neu benutzte; wo nicht, so musste man die ältere Schrift zuvor abschaben (radere). So fand man neuerdings oft unter patristischen, legendarischen etc. Texten einen verwischten biblischen (Codices rescripti, wie besonders C). In der Regel ist der letztere nur mit Hülfe von chemischen Reagentien wieder ans Licht zu fördern gewesen. Seit dem 9. Jahrh. schrieb man nur noch besonders werthgeschätzte Bücher auf Pergament. Dagegen war aus China, wo seit uralter Zeit ein durch Verfilzung feinsten Fasern gewonnener Stoff im Gebrauch war, dieses moderne „Papier“ allmählich nach Westen vorgedrungen. Die Araber wurden auf ihren Streifzügen in der Tartarei damit bekannt, und seit 751 wurde in Samarkand, seit 795 in Bagdad Papier fabricirt. Im Verlaufe der Kreuzzüge lernte dann das Abendland diesen Stoff schätzen und seit dem 12. Jahrh. auch anfertigen. Daher existiren neustest. Handschriften der Reihe nach auf Papyrus (Fragmente von I Kor 6 und 7, seit 1867, und ein Stück mit Lc 7^{36—44} 10^{38—42}, seit 1882 bekannt, jenes mit Uncial-, dieses mit Minuskelschrift; ferner einige unbedeutende Reste, die 1890 auf dem Katharinenkloster des Sinai gefunden wurden; von Bedeutung ist bloss ein im Wesentlichen mit Mt 26^{30—34} = Mc 14^{26—30} stimmendes Stück unter den Handschriften von Faijum im österreichischen Museum), auf Pergament (so die meisten neustest. und patristischen Codices) und (erst sehr spät) auf Papier.

3. Schriftarten.

Ein 2. Kriterium des Alters der Handschriften bilden die Schriftarten. Aus der älteren steifen Capitalschrift hatte sich die Uncialschrift herausgebildet (literae unciales, eigentlich von der Grösse eines Zolles), Buchstaben malend neben Buchstaben, jeden aufrecht innerhalb der Grenzen eines Quadrats oder Kreises. Eine schlankere, mehr spitzbogenartige Form macht sich daneben schon frühe wenigstens für allerhand Beigaben zum Texte bemerklich und verdrängt im 8. und 9. Jahrh. die ältere Schrift, aber nur um den Sieg der Cursivschrift vorzubereiten. Letztere diente schon längst den Bedürfnissen des täglichen Lebens;

jetzt näherte sich ihr die mit der Zeit kleiner und feiner werdende Uncialschrift. Die Buchstaben gewinnen eine verbindungsrihigere, theilweise auch eine liegende Gestalt, die Abbreviaturen häufen sich. Die stilisirte, strengen Regeln unterworfenene Cursivschrift meinen wir mit dem Ausdruck „Minuskelschrift“. Seit dem 9. Jahrh. weisen nur noch splendid geschriebene Codices Uncialen auf. Datirte Uncialschriften, wie die Evglien-Codices von 949 (S) und 844 oder 979 (I) und ein Evangeliar von 995, schliessen diese Reihe ab, während die erste datirte Minuskelschrift schon 835 geschrieben ist (Evglien-Codex in der Bibliothek des Bischofs Porphyrius zu Kiew). Mit der Minuskelschrift steht Durchführung einer gewissen Interpunktion (S 30) in Verbindung. Auch Abbreviaturen finden sich seither in steigendem Umfange. Zuweilen erscheint das Iota subscriptum (in der Regel ausgelassen oder adscriptum).

Aber nicht bloss das Alter, auch der Entstehungsort der Manuscripte ist an der Form der Buchstaben, allerhand Liebhabereien und Zuthaten zu erkennen. Aehnlichkeit der Buchstaben mit lateinischer oder koptischer Schrift, Rohheit oder Güte der Bilder dienen als Fingerzeige. Die Anfangsbuchstaben von Abschnitten sind zuerst nur etwas vorgerückt (Ⲛ), später werden sie grösser (Ⲁ), wachsen zu eigentlichen Initialen heran (alle Uncialen ausser ⲚB), die zuletzt auch Farbe annehmen, während die übrige Schrift mit schwarzer Tinte aufgetragen ist.

4. Form.

Ein 3. Kriterium der Altersverhältnisse besteht in der Form der Codices. Sowohl die auf Pergament wie die auf Papier geschriebenen wurden zu Heften zusammengelegt, gewöhnlich von je 16 Blattseiten oder 4 Doppelblättern (Quaterniones, unseren Druckbogen entsprechend); aber auch 5 (Quiniones, so B und Σ) und später 6 Doppelblätter kommen vor. An die Stelle von Folio (ⲚAC) und Quart (B und beide D) treten im Laufe der Zeiten kleinere Formate.

Während ursprünglich jede Papyrusseite eine Columna für sich darstellte, hat man bei der Umsetzung der Schrift auf Pergament die Abtheilung nur anfangs noch beibehalten. Man brachte 3 (B à 42 Textzeilen) oder 4 (Ⲛ à 48 Textzeilen), bald aber nur noch 2 Columnen (ⲡⲉⲗⲓⲃⲉⲥ) auf ein Pergamentblatt (AFGL u. s. w.), oder man liess die Schrift lieber ganz durchlaufen (CEHK u. s. w.). Auf jene Columnen, nicht aber auf die Blattlagen, in welchem Falle auch von Terniones zu sprechen wäre, scheinen sich die Ausdrücke *τρισά* und *τετρασά* in der Herstellungsgeschichte der 50 Bibelexemplare bei Euseb. Vita Const. 4³⁷ zu beziehen. Dies würde zu den Codices ⲚB passen. Nicht vor 500 begegnen eigentliche Prachthandschriften wie die Codices ΝΣΦ^{bef} und der gothische Codex argenteus; nachher noch manche Evglienbücher, welche zugleich die Uncialschrift beibehalten haben; so der mit goldenen Buchstaben auf weissem Pergament ausgeführte Folio-band im Katharinenkloster auf Sinai und das viel kleinere Purpurgelbstbuch der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, beide aus dem 9. Jahrh. Auf keinen Fall älter ist die angeblich von der (bilderfreundlichen?) Kaiserin Theodora geschriebene Purpurminuskel der Evglien in der kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg, daraus BELSHEIM

den Text des Mc (in durchaus unbrauchbarer Weise) herausgegeben hat (1885); dem 10. Jahrh. gehört das Seitenstück dazu in Berat an (Codex aureus Anthymi). Die erwähnte Evnglienhandschrift zu Petersburg weist noch die Bilder der Evangelisten auf; kleinere Bilder aus der evangelischen Geschichte sind meist zerstört. Dagegen hat sich ein reicher Bilderschmuck erhalten in Cod. Σ.

5. Wort- und Satzabtheilung.

Von grösstem Belange für die Altersbestimmung der Handschriften ist endlich ihr Verhalten zu dem allmählich sich einstellenden Bedürfniss nach Abtheilung der Sätze, nach weitergehender Zerlegung des ganzen Textes in kleinere und grössere Abschnitte.

In den älteren Manuscripten herrscht scriptio continua. Es waren mithin nicht sowohl Wörter als vielmehr Buchstaben abzuschreiben; wer letztere copirte, konnte von dem Sinne der ersteren unberührt bleiben (Herm. Vis. II 14). Da auch weder Spiritus noch Accente gesetzt wurden, kann Mt 9¹⁸ ebenso gut εἰς ἔλθών wie εἰσελθών, Act 17²⁶ ebenso gut πρὸς τεταγμένους wie προσεταγμένους, Gal 1⁹ ebenso gut προεῖρηκα μὲν wie προεῖρήκαμεν, Phl 1¹ ebenso gut σὺν ἐπισκόποις wie συνεπισκόποις gelesen werden. Bei gleichfalls mangelnder Interpunction erklären sich auch Streitigkeiten über die Verbindung einzelner Sätze, wie wenn die Pneumatomachen Joh 1³ vor ὁ γέγονεν einen Punkt setzten, nach Chrysostomus und Theophylakt, um behaupten zu können, ὁ γέγονεν ἐν αὐτῷ sei = τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον; aber schon lange vorher lasen Irenaeus und die alexandrinischen Väter so. Nur selten treten in Uncialen kleine Zwischenräume zwischen den einzelnen Wörtern auf. Eigentliche Worttrennung wird erst am Schlusse des Mittelalters zur Regel.

Älter als die Wortabtheilung ist die Trennung von Sätzen oder Satztheilen. Schon als noch zumeist auf Papyrus geschrieben wurde, pflegte man Umfang und Preis von Schriftstücken nach der Zahl ihrer Raumzeilen (στίχοι) zu schätzen, wobei der Normalstichus die Durchschnittslänge eines Hexameters besass (etwa 16—18 Silben, durchschnittlich 36, nicht über 40 Buchstaben). Nach diesem Maasse scheinen die Zeilen im Codex B zu Apk, ferner in den Vorlagen von * und B (sofern dort durchschnittlich 3, hier durchschnittlich 2 Zeilen die Länge des Normalstichus bilden), ähnlich in altlateinischen Handschriften wie g¹ und r berechnet gewesen zu sein. Von der Raumzeile soll nun aber die rhetorischen und liturgischen Zwecken dienende Sinnzeile (κῶλον) zu unterscheiden sein, und mehr dieser als jener Richtung angehörig war der seit 200 Jahren herrschenden Auslegung zufolge das Unternehmen des Euthalius, welcher als Diakon in Alexandria seinem eigenen Zeugniß gemäss (zuerst und am besten herausgegeben von ZACCAGNI, Bibliothekar der Vaticana, Collectanea monumentorum veterum ecclesiae graecae ac latinae 1698, I, S 403f) dem Lector in der Kirche zum ἀναγινῶναι κατὰ προσῳδίαν behülflich sein, πρὸς εὐσημον ἀνάγνωσιν verhelfen wollte. Derartige Kolometrie war schon für poetische und prophetische Stücke des AT in Anwendung gebracht worden. Wie diese aber βιβλοστυχηρεῖς hiessen, so bezeichnete auch Euthalius seine Methode als

στοιχῆδόν, στιχῆδόν oder στοιχῆδόν γράφειν, d. h. so viel als κατὰ στίχους γράφειν, per cola et commata scribere. In der That passen seine Angaben über die Stichenzahl der neutest. Bücher mehr oder weniger zu den nach dem Normalstichus berechneten Ziffern ¹⁾, und zeigt auch die theilweise Uebereinstimmung mit den voreuthalianischen Angaben in Cod. Σ (hinter einigen Plsbriefen), dass die Neuerung des Euthalius wohl nicht auf dieser Seite seiner Bemühungen ihren Schwerpunkt findet ²⁾, so gewiss er auch die Stichen selbst abgezählt und am Rande seines Textes in Abständen von ihrer je 50 angemerkt hat (ἐστίχισα πᾶσαν τὴν ἀποστολικὴν βίβλον ἀκριβῶς κατὰ πενήτηκοντα στίχους). Die Plsbriefe vollendete er 458, etwas später Act und kathol. Briefe, bei welchen Schriftstücken er auch die Accentuation durchführte. Um systematische Durchbildung der letzteren hatte sich schon im 2. Jahrh. vor Chr. der alexandrinische Gelehrte Aristophanes von Byzanz verdient gemacht. Aber in den Handschriften des NT finden sich erst seit dem 6. Jahrh. Andeutungen und Ansätze zur Accentuation (hier und da in Cantabr. und den unter sich verwandten Codices ΔFG); seit dem 8. Jahrh. ist sie allgemein üblich geworden, wenn auch keineswegs immer regelmässig und correct angewandt; in älteren Handschriften häufig von späterer Hand eingetragen. Aehnliches gilt von den gleichfalls schon durch alexandrinische Grammatiker zu allgemeiner Uebung empfohlenen und vereinzelt (z. B. hier und da in A) sogar schon vor der Accentuation auftretenden Spirituszeichen. Die neutest. Schriftsteller selbst haben aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Accente, Spiritus und Iota subscriptum geschrieben, so dass nur der Zusammenhang darüber entscheiden kann, ob z. B. αὐτῇ oder αὐτή oder αὐτῇ zu lesen.

Die weitgehenden Differenzen der Stichenangaben beruhen zum guten Theile auf Fehlern der Abschreiber bei Wiedergabe der in Buchstaben ausgedrückten Zahlen. Nach einer Unterschrift in Σ zählt Gal 312 Stichen (dies entspricht der Berechnung nach dem Maasse des Normalstichus), im Catal. Clarom. 350, im Cod. Clarom. selbst 728, nach Euthalius und den Angaben der jüngeren Uncialen nur 293; Eph befasst sowohl bei Euthalius als in Σ und den Angaben der jüngeren Uncialen 312 (die Berechnung nach dem Normalstichus würde auf 331 führen), im Catal. Clarom. 375, im Cod. Clarom. selbst 796 Stichen. Vgl. überhaupt die synoptische Tafel bei ZAHN, Geschichte II, S 394 f, dazu die Correcturen JÜLICHER's ThLz 1891, S 223.

Noch unberührt von den Maassnahmen des Euthalius sind in ihrer ursprünglichen Gestalt die grossen Uncialbibeln Σ ABC. Von Handschriften der Plsbriefe bieten DE und H Beispiele von Stichometrie; auf die Evglie angewandt findet sie sich zuerst im Cod. Cantabrigiensis, dessen Stichen grösser sind als die im Claromontanus (hier durchschnittlich 9, dort bis zu 16 Silben), die kleinsten hat Laudianus (durchschnittlich 2—3 Wörter), so dass hier Act 12000, bei Euthalius nur 2556, in den Angaben der jüngeren Uncialen 2524 Stichen zählt (der Normalstichus führt auf die Zahl 2610).

Solche Zählungen der Stichen am Schlusse der betr. Schriften finden sich seit dem 9. Jahrh. immer häufiger; meist übereinstimmende Angaben für die Evglie in GHKS; für Act und alle Briefe geht L, insonderheit für Plsbriefe K den stichometrischen Notizen der Minuskeln voran. Daneben kommen speziell in Hand-

¹⁾ Rendel Harris, Stichometry, aus American Journal of philology IV, Nro. 2—3, separat zu Baltimore, 1883.

²⁾ Corssen, Epistolarum Paulinarum codices graecae et latine scriptos Augiensem, Boernerianum, Claromontanum examinavit, inter se comparavit, ad communem originem revocavit. Specimen alterum 1889, S 9—15. Vgl. auch Th. Zahn, Geschichte des neutest. Kanons I, S 76, II, S 384.

schriften von Evglien auch Zählungen der Sätze (ῥήματα, ῥήσεις) vor, zuweilen, wo aus verschiedenen Vorlagen geschöpft wurde, sogar neben den Stichen. Die geringe Differenz beweist, dass unter beiden Ausdrücken dasselbe, d. h. Raumzeilen zu verstehen sind. So hat gelegentlich Mt 2560 Stichen (im Catal. Claromont. 2600) und 2522 Sätze (der Normalstichus führt auf 2480).

Die Stichometrie des Euthalius hat man „eine ideale Interpunktion“ genannt. Ohne Zweifel beförderte sie wenigstens den Sieg der schon vor ihr und neben ihr sich einbürgernden Interpunktion. Zwar brechen die Uncialbibeln ihre Zeilen nur dem Raum nach, sei es auch mitten in einem Worte, ab, während sie dagegen den Schluss des Gedankens nicht selten durch Belassung eines kleinen Vacuums andeuten. Aber auch den Punkt wenden sie in solchem Falle bereits zuweilen an, nur ausnahmsweise * und B, schon häufiger A und C. Mitten im Stichus bezeichnet Cantabr. zuweilen ein solches Satzende mit einem Punkt. Eigentlich stichometrisch sind übrigens wahrscheinlich verhältnissmässig nur wenige (Pracht-)Codices geschrieben worden. Um Raum zu sparen trennte man die Zeilen bloss durch Anwendung eines grossen Anfangsbuchstabens (Cod. Boernerianus) oder durch einen Punkt (zuweilen Cod. Cyprius). Die häufige Anwendung des Punktes in den drei verwandten Codices Sangallensis, Augiensis und Boernerianus kommt für die Geschichte der Interpunktion nicht in Betracht, weil sie oft nach jedem Wort statt hat. In der Minuskelhandschrift von 835 bezeichnet ein Kreuz unter einem Punkt das Ende der Kola, in anderen Codices, z. B. zu den Evglien E und zu Plsbriefen M, begegnet oftmals eine dreifache Interpunktion: ein Punkt unten an der Zeile entspricht dem Komma, in der Mitte dem Strichpunkt, oben dem Schlusspunkt. Daraus entwickelte sich eine regelmässige Interpunktion, wie sie z. B. in Cod. L der Evglien, Cod. B der Apokalypse beginnt und in den gedruckten Ausgaben allmählich Durchführung findet.

6. Kapitel-Abtheilung.

Grössere Abschnitte neuest. Bücher scheinen gemeint zu sein, wenn der alexandrinische Clemens von Perikopen (Str. VII 14⁸⁴), Tertullian von capitula (Ad ux. 22. De pudic. 16, vielleicht auch De carne Christi 19), der alexandrinische Dionysius von κεφάλαια in Apk (bei Euseb. KG VII 25¹) sprechen. Möglicher Weise ist dies aber nur so gemeint, wie Origenes, wenn er das Buch des Celsus bespricht, „Kapitel“ desselben unterscheidet, als in sich geschlossene Hauptabschnitte, in welche eine Schrift für jeden aufmerksamen Leser von selbst sich zerlegt (vgl. KEIM, Celsus wahres Wort S 199). Doch waren zu seiner Zeit eben die Evglien eingetheilt worden von dem Alexandriner Ammonius, welcher eine synoptische Ausgabe (bei Eusebius unter dem von Tatian entliehenen Titel τὸ διὰ τεσσάρων εὐαγγέλιον erscheinend) lieferte, indem er einem Text von Mt die Parallelen der anderen Evglien zur Seite stellte. Davon nahm Eusebius Anlass zu einem umfassenderen Eintheilungsunternehmen, darüber er in dem Briefe an Carpius berichtet. Er stellte zehn Kanones auf, deren 1. diejenigen Abschnitte bietet, welche allen Evangelisten, der 2. bis 4. diejenigen, welche dreien, der 5. bis 9. solche, welche zweien gemeinsam sind, der 10. die, welche nur je von einem vertreten

werden. Zu diesem Behufe zertheilte er Mt in 355, Mc (ohne 16⁹⁻²⁰) in 233, Lc in 342, Joh in 232, alle 4 in 1162 κεφάλαια (sectiones). Auf solche Weise sollte über das Ob und Wo der Parallelen rasche Auskunft ermöglicht werden. Seit dem 5. Jahrh. wurden vielfach die Ziffern für die Kapitel (obere Ziffer) und Kanones (untere Ziffer) an dem Rande der Evglie-Handschriften angemerkt. Aber schon die alten Uncialbibeln führen theilweise daneben auch noch eigene Abtheilungen mit sich. So theilt B am Rande Mt in 170, Mc in 62, Lc in 152 (ebenso im Cod. E), Joh in 80, Act in 36 und 69, Jak in 9, I Pt in 8, I Joh in 11, Jud in 2, die 10 Gemeindebriefe des Paulus zusammen in 93 Sectionen. ✕ hat eine Kapitelabtheilung für Act 1—15 (42 Abschnitte), welche mit den kleineren Abschnitten in B stimmt.

Ebensowenig Uebereinstimmung weisen übrigens die lateinischen Bibeln auf. Der Capitel oder Sectionen z. B. für Rm kennen Amiatinus und Fuldensis 51, Cavensis 18, Reginensis 12, Vallicellianus 70, F 57, Φ 151, ein Casinensis 60, andere 28. Die Peschito-Handschriften (nicht Drucke) haben Sectionen, die mit den eusebianischen verwandt sind: Mt 426, Mc (mit 16⁹⁻²⁰) 290, Lc 402, Joh 271, alle 4 zusammen 1389.

Noch grössere Sectionen, von dem byzantinischen Lexikographen Suidas um 970 als τίτλοι bezeichnet (lateinisch breves), bieten A als περιοχαί, C und L als κεφάλαια: ihrer kommen auf Mt 68 (L 69), Mc 48, Lc 83 (L 79), Joh 18. Die kurzen Inhaltsangaben dieser Abschnitte stehen in AC an der Spitze der einzelnen Evglie. Chrysostomus kennt diese Abtheilung noch nicht, während die späteren byzantinischen Exegeten darnach citiren. In Bezug auf die Plsbrieve adoptirte Euthalius eine vorgefundene Abtheilung in κεφάλαια, welchen im Jahre 396 Inhaltsangaben beigefügt worden waren. Hiernach zerfielen Hbr in 22, Rm in 19, I Tim in 18, Gal in 12, II Kor, Eph und Kol in je 10, I Kor und II Tim in je 9, die übrigen in noch weniger κεφάλαια. Gleichfalls schon vorgefunden scheint er zu haben die Abtheilung von Act in 40 Abschnitte, daneben kennt er aber auch eine andere in deren 36, fast durchgängig mit der grösseren in B stimmend. Wie auf diese Weise kleinere und grössere Abschnitte in denselben Büchern neben einander getreten waren, so theilte endlich Andreas, Bischof von Cäsarea in Kappadocien, Apk in 24 λόγοι und 72 κεφάλαια, welche Eintheilung sich in manchen Manuscripten erhalten hat.

Ueber neuere Kapitel und Verse vgl. S 56 f. Von diesen den Zweck des Citirens berücksichtigenden Eintheilungen ist die rein kirchliche, näher liturgische Zwecke befolgende Eintheilung in Lesestücke, ἀναγνώσεις, περικοπαί, lectiones zu unterscheiden. Wie in den Synagogen Paraschen und Haphtharen, so las man in den Kirchen evangelische und apostolische Abschnitte vor. Schon bei Euthalius zerfallen Act und Briefe (nicht Apk) mit Rücksicht auf die Sonn- und Festtage in 57 Lesestücke, und darin, dass er diese Eintheilung mit der Capiteleintheilung combinirte, dürfte jene, meist am falschen Orte (vgl. S 28 f) gesuchte, Neuerung bestanden haben. Optatus und Augustinus bezeugen das Vorhandensein ähnlicher Lesestücke für die Evglie. Anfang und Schluss derselben werden in den für den liturgischen Gebrauch bestimmten Handschriften seit dem 9. Jahrh. mit abgekürztem ἀρχή und τέλος bezeichnet (so zuerst die Evglie-Codices K und M). Bald genug hat das Ueberwiegen des Ceremoniells im Cultus Abkürzung dieser Stücke veranlasst. Man las nicht mehr die vollständigen Bücher, sondern bildete eine Auswahl; da gleichzeitig die Zahl der Fest- und Heiligtage sich mehrte, musste auch die Zahl der Lesestücke eine entsprechende Vermehrung erfahren.

7. Terminologie.

Sehr schwierig ist die Bestimmung des späteren kirchlichen Sprachgebrauchs¹⁾. Im Unterschiede von τετραεὐαγγέλιον (Evgliencodex mit herkömmlichem Inhalt) bedeutet εὐαγγέλιον eine Handschrift, welche die Ordnung, darin die Stücke zur kirchlichen Vorlesung kamen, befolgt. Ebenso heisst ein für den Kirchengebrauch redigirter Codex von Act und Briefen ἀπόστολος. Die Vereinigung beider (ἀποστολοεὐαγγέλιον) kam selten vor. Jede derartig eingerichtete Handschrift, sei sie mit Uncialen, sei sie mit Minuskeln geschrieben, heisst Lectionarium. Verhältnissmässig nur selten kommt für εὐαγγέλιον oder für ἀπόστολος die Bezeichnung ἐκλογάδιον vor. Im gedruckten εὐαγγέλιον heisst der Index der einzelnen Lectionen, also das Inhaltsverzeichniss, εὐαγγελιστάριον. Die den Handschriften überhaupt angefügten Verzeichnisse von kirchlichen Lesebüchern heissen, wenn dem von Ostern abhängigen Jahr geltend und nach Wochen eingerichtet, συναξάρια, wenn dem mit 1. Sept. beginnenden, festen Jahr geltend und nach Monaten abgetheilt, μηνολόγια. Solche Lesebücher ersetzten nach und nach das NT. Das kirchliche Perikopensystem aber entwickelte sich im Orient auf Grund des byzantinischen Eklogads, im Occident auf Grund des römischen Lectionars, zumal des von Hieronymus bearbeiteten Comes, woran sich dann Karl des Grossen Liber homilarius anschloss. Unter den vollständigen Handschriften unterscheidet man als Codices bilingues die graeco-latini, die koptisch-griechischen u. s. w. Die Uebersetzung steht bald zwischen den Zeilen (interlinearis), bald neben dem Text. Im kritischen Apparat bezeichnet man die Handschriften entweder nach ihrem Vaterland (z. B. Alexandrinus) oder nach ihrem Fundorte (z. B. Sinaiticus) oder nach ihrem jetzigen Aufenthaltsort (z. B. Vaticanus) oder nach ihrem einstigen Besitzer (z. B. Cardinal Passionei † 1761); die Bibliotheksnummern werden gewöhnlich hinzugefügt. Um die Bezeichnung der einzelnen Handschriften abzukürzen, pflegt man seit Wettstein Lettern und Zahlen anzuwenden, deren Folge zufällig und erst allmählich zu einem ganz übereinstimmenden Usus gediehen ist; grosse lateinische, griechische, hebräische Buchstaben bedeuten Uncialen; kleine lateinische Buchstaben (gewöhnlich einzelne, doch auch gue und ff) die altlateinische Version, bzw. Versionen; Minuskeln und alle Lectionarien (auch die mit Uncialen geschriebenen) werden nur mit arabischen Ziffern bezeichnet. Aus beifolgendem Verzeichnisse erhellt, dass derselbe Buchstabe für verschiedene Theile des NT verschiedene Codices bezeichnen kann — eine Unbequemlichkeit, die sich in der kleineren Reihe sogar steigert, sofern z. B. eine und dieselbe Pariser Minuskelschrift bei den Evglien 18, bei Act 113, bei den Plsbrieffen 132, bei Apk 51 heisst. Derselbe von Tregelles 1850 verglichene Codex Colbertinus aus dem 11. Jahrh. ist gemeint mit 33 bei den Evglien, mit 13 bei Act und mit 17 bei den Plsbrieffen.

8. Die berühmtesten Uncialhandschriften.

■ Sinaiticus, nunc Petropolitanus, 346 Folioseiten, davon 147 auf das NT kommen, auf dem Katharinenkloster des Mosesberges schon 1844 von TRSCHENDORF (in einem Korb mit unnütz scheinendem Pergament), 1845 und 1850 von seinem nachmaligen Gegner, dem russischen Archimandriten PORPHYRIUS USPENSKI, aufgespürt, 1859 von Ersterem nach Europa gebracht und auf Kosten der russischen Regierung 1862 herausgegeben (künstliche Drucknachahmung des Originals in 300 Exemplaren, 4 Bde), wozu noch Appendix codicum Sinaitici, Vaticani, Alexandrini 1867 (150 Exemplare) kommt. Das NT erschien 1863 in Folio, 1865 in Quart mit den Lesarten von B und Rec. Der die ganze Bibel einschliesslich Barn. und Herm. umfassende Codex weist in seinem an sich vorzüglichen Text viele Gehörfehler, Auslassungen und dergl. auf; Ueber- und Unterschriften äusserst einfach, am Ganzen vier Schreiber theilhaftig, am NT mit Ausnahme von 6—7 Seiten und Hermas (welche Stücke vom Schreiber des NT in Cod. B herrühren sollen) nur einer; später, besonders im 6. und 7. Jahrh. haben mannigfache Correcturen stattgefunden, von welchen übrigens nur drei von Bedeutung erscheinen: **Na** der nach einem guten Exemplar arbeitende Corrector; **Nb** berücksichtigt z. Th. lateinische

¹⁾ Vgl. Gregory's Prolegomena, S. 161 f 687 f.

wie **Sc** syrische Lesarten. Nach **TISCHENDORF** gehörte der Codex zu den 50, welche Eusebius schreiben liess, dessen Canones er bereits, wenngleich von zweiter Hand, enthält; während ihn **GARDTHAUSEN** (S 149) um 400, **HILGENFELD** (ZwTh 1864, S 74f, 211f. Einl. S 790f) und **DONALDSON** (Theological Review Bd 69, 1877, S 504f) um 530 setzen. Die Meisten datiren ihn wenigstens aus dem 4. Jahrh.

A **Alexandrinus**, nunc **Londinensis**, seit 1098 im Besitze der Patriarchen von Alexandria; die nämliche Inschrift, die solches besagt, verflucht denjenigen, welcher den Codex entführen wird. **Cyrellus** Lukaris brachte ihn nach Konstantinopel und schickte ihn von da 1628 als Geschenk für Karl I. nach England; **Georg II.** vermachte ihn 1753 dem britischen Museum. Er umfasst **LXX** und **NT** mit Lücken in Mt, Joh, II Kor, dazu beide Clemensbriefe. Letztere gab schon **P. JUNIUS** 1633 heraus. Das **NT** veröffentlichten **WODE** 1786 mit facsimilirten Lettern (vgl. auch **SPOHN**, *Woidii notitia codicis Alexandrini cum variis ejus lectionibus omnibus* 1788), **COWPER** 1860 auf Grund einer neuen Collation, aber mit Spiritus, Accenten und ausgefüllten Lücken, **HANSELL** 1864 im Verein mit **BCD** (**NT** gr. antiquissimorum codicum textus in ordine parallelo dispositi). Aber erst die von den Curatoren des britischen Museums veranstaltete Prachtasg. von 1879 (*Facsimile of the Codex Alexandrinus*, Bd 4) ersetzte dem biblischen Kritiker den Codex vollständig. Er ist frühestens 450 und zwar in Aegypten geschrieben worden. Nach **GRIESSBACH** und **WESTCOTT-HORT** gehören die Evgl.ien der byzantinischen, die Briefe der alexandrinischen Textgestaltung an.

B **Vaticanus** (Nro. 1209 der päpstlichen Bibliothek), eine ganze Bibel auf 759 Foliohlättern, aber abbrechend mit Hbr 9 14, so dass 9 15–13 25, Past, Phm und Apk fehlen. Die vorzügliche, im 4. Jahrh. entstandene Handschrift ist schwer zu lesen, weil der alte Text etwa um 1000 mit frischer Tinte überzogen, mit Accenten und Spiritus ausgestattet, zugleich aber an etwa 2000 Stellen verändert worden ist, so dass es gilt, die blasse Schrift hinter dem Ueberzug zu erkennen. Dazu kommt, dass nicht nur gewisse Aenderungen von erster Hand herzurühren scheinen (**B***), sondern auch ein ziemlich gleichzeitiger Corrector thätig war. Gleichwohl ist der Codex an sich nicht schwer zu lesen. Die Bemühungen um ihn scheiterten die längste Zeit über an ganz anderen Schwierigkeiten. Die römische Curie hütete ihn nämlich um der Abweichungen von Vg. willen ebenso misstrauisch, wie sie andererseits doch auch das kostbarste Stück ihrer Handschriftensammlung in gebührenden Ehren gehalten wissen wollte. Erstmalig hat **SEPUVEDA** in einem Briefe an **ERASMUS** 1533 die Aufmerksamkeit darauf gelenkt. Verschiedene Collationen durch römische Prälaten (**BARTOLOCCI** 1669, **MICO** und **RULOTTA** um 1720) blieben fruchtlos; **BIRCH** um 1780 und **HUG** 1809 drangen mit ihren Ergebnissen wenigstens in die Oeffentlichkeit. Der Cardinal **ANGELO MAI** liess den Codex 1828–38 abdrucken, aber erst nach seinem Tode wagte der Testamentsvollstrecker **VERCELLONE** 1858 die leichtfertige, ja unbrauchbare Arbeit zu veröffentlichen. Nicht viel besser war die von ihm selbst 1859 besorgte Asg. des vaticanischen **NT**. Auch **TISCHENDORF** 1843, **E. von MURALT** 1844 und 1852, **TREGELLES** 1845 und 1846, **DRESSSEL** 1855, **BURTON** 1860, **ALFORD** 1861 und **CURE** 1862 konnten den Codex nur in ganz ungenügender Weise benutzen, so dass das Resultat so vieler Vergleichen oft genug in constanter Ungewissheit darüber bestand, was der Codex eigentlich biete. Endlich gelang es **TISCHENDORF**, des Codex für 42 Stunden habhaft zu werden (zwischen 28. Februar und 20. April 1866). Schon 1867 erschien sein **NT Vaticanum** (1000 Exemplare) mit einer Appendix vom Jahre 1869, die veranlasst war durch die mittlerweile in der Propaganda auf Befehl des Papstes gedruckte Prachtasg., davon der das **NT** enthaltende Bd 5 zuerst 1868 erschien, besorgt von **VERCELLONE** und **Cozza**. Auf Grund beider Asg. n, die übrigens unter sich noch differirten, war erstmalig eine kritische Vergleichung des Codex B möglich geworden. Zuletzt (1881) kam Bd 6, darin **FABIANI** und **Cozza** den kritischen Apparat zusammenstellten, um dann in einem Schlussworte *De editione romana codicis graeci Vaticani* 1881 noch an **Tischendorf** Rache dafür zu nehmen, dass er ihnen mit seiner Leipziger Asg. zuvorgekommen war. Endlich erschien, in 100 Exemplaren gedruckt, das abschliessende Werk *Novum Testamentum a codice Vaticano 1209 nativi textus graeci primo omnium phototypice repraesentatum auspice Leone XIII P. M. curante JOSEPHO COZZA-LUZI* 1889.

Für Apk bezeichnet B den patristischen Sammelcodex Vat. 2066 aus dem Holtzmann, Einleitung. 3. Auflage.

8. oder 9. Jahrh., dessen bezügliche Blätter 1843 von TISCHENDORF und TREGELLES geprüft und von Ersterem schon 1846, besser in der Appendix NT Vaticani 1869 veröffentlicht wurden. Bei WEISS Q.

Ξ Codex Vaticanus 2061, ein Palimpsest aus dem 5. Jahrh. mit dem Schluss von Act und Fragmenten aus den Briefen.

Θ Codex Ephreми rescriptus, bestehend aus 209 geretteten Folio-
blättern, davon 145 auf das freilich auch nur fragmentarisch vorhandene (das Fehlende beträgt etwa $\frac{3}{8}$) NT kommen. Aus Griechenland kam der Codex nach Florenz, durch Katharina von Medici nach Paris (Cod. Regius oder Regio-Parisiensis Nro. 1905, jetzt National-Bibliothek Nro. 9). Gefertigt in Aegypten (die Evglieen weisen ammonianische, nicht eusebianische Eintheilung auf) nicht vor dem 5. Jahrh., seit dem 6. Jahrh. zweimal durchcorrigirt, musste der biblische Text im 12. Jahrh. darüber geschriebenen Tractaten des syrischen Ephrem weichen. Nachdem schon WETTSTEIN 1716 versucht hatte, die alte Schrift zu entziffern, gelangte TISCHENDORF 1840—42 auf chemischem Wege zum Ziel und gab mit facsimilirten Lettern 1843 das NT (1845 das AT) heraus.

Δ bezeichnet zwei Codices, deren erster die Evglieen und Act, der zweite den ältesten Text der Plsbrieft enthält; beide stammen aus dem 6. Jahrh., vertreten in vorzüglicher Weise den abendländischen Text, sind graeco-latini, zugleich die ältesten stichometrischen Handschriften. Beide waren im Besitze des Theodor Beza, nach dessen Angaben der erste aus dem Irenaeus-Kloster in Lyon, der andere aus einem Kloster in Clermont bei Beauvais stammen würde.

Bezae Cantabrigiensis bietet neben dem griechischen einen altlateinischen Text mit theils eigenthümlichen, theils in It. wiederkehrenden Lesarten, ist oft durchcorrigirt und merkwürdig durch zahlreiche Erweiterungen, resp. Interpolationen. Beza erhielt den Codex 1562, schenkte ihn 1581 der Universität in Cambridge. Besser als KIPLING 1793 hat ihn SCRIVENER 1864 herausgegeben.

Claromontanus enthält zwischen Phm und dem bald nach der ersten Niederschrift hinzugefügten Hbr die aus der Geschichte des Kanons bekannte Stichometrie (Catal. Clarom.). Auch dieser Cod. bietet einen oft überarbeiteten, erst später accentuirten Text mit einer zuweilen von ihm abhängigen altlateinischen Uebersetzung. Aus Beza's Besiz ging er in denjenigen der Familie Dupuy (Puteanus) über, welcher ihn Louis XIV. 1656 abkaufte (Cod. Regius Nro. 2245, jetzt National-Bibliothek Nro. 107). Nachdem WETTSTEIN, SABATIER, GRIESBACH, TREGELLES sich um ihn bemüht, gab ihn TISCHENDORF 1852 mit Facsimile heraus.

Α Cod. Sangallensis enthält, von einem irischen Mönch zu St. Gallen, wahrscheinlich unter dem Abt Hartmot († 884) geschrieben, die Evglieen in einem bezüglich Mc merkwürdigen, bezüglich der übrigen jüngeren Texte, dazu eine Versio interlinearis, welche eine dem Griechischen accommodirte Vg. darzustellen scheint. In allem Uebrigen, zumal auch in der zwischen Uncial- und Cursivschrift schwebenden Schreibart, ist er dem Cod. Boernerianus sprechend ähnlich. Mit musterhafter Treue und Sorgfalt hat ihn RETTIG 1836 herausgegeben.

Ε bezeichnet für die Evglieen eine lückenhafte Uncialhandschrift aus dem 8. Jahrh., welche von Haus aus bereits mit Spiritus, Accenten und Interpunktion, später noch mit liturgischen Noten versehen, während des Concils nach Basel verbracht und 1843 von TISCHENDORF und I. G. MÜLLER, 1846 von TREGELLES verglichen worden ist (Cod. Basileensis, nicht zu verwechseln mit dem das NT ohne Apk enthaltenden Cod. Basileensis Reuchlinianus, einer werthvollen Minuskel aus dem 10. Jahrh., welche Reuchlin aus einer Klosterbibliothek erhalten hatte und an Erasmus zum Zwecke seiner Asgb übermittelte); für Act den Cod. Laudianus, einen im 6. oder 7. Jahrh. geschriebenen Graeco-latinus, der aus Sardinien nach England kam, dem Beda bekannt war, vom Erzbischof Laud 1636 der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford geschenkt und 1715 von HEARNE, 1864 von HANSELL, am besten 1870 von TISCHENDORF herausgegeben wurde; für die Plsbrieft den Sangermanensis, nunc Petropolitanus, eine um 900 gefertigte, schlechte Abschrift des bereits durchcorrigirten Claromontanus mit Accenten und Spiritus, die aus der Abtei St. Germain des Prés in Paris nach Russland gekommen ist.

Φ bedeutet für die Evglieen den verwahrlosten und durchaus lückenhaften Cod. Boreelii Rheno-Trajectinus aus dem 9. oder 10. Jahrh., welchen HERINGA in Utrecht 1830 wieder gefunden und beschrieben hat (Disputatio de codice Boreeliano

1843); für Plsbrieife den Cod. Augiensis, welcher, im 9. Jahrh. von alemannischer Mönchshand bereits mit Wortabtheilung geschrieben, dem Kloster Augia major oder dives (Reichenau) gehört hat; später besaßen ihn der Reihe nach G. M. Wepfer, L. Ch. Mieg, Richard und Thomas Bentley, seit 1787 das Trinity college zu Cambridge. Der lateinische Text (er allein bietet auch Hbr) ist bereits abhängig von Vg., aber vielleicht dem Urtext unbequem. Herausgegeben hat ihn 1859 SCRIVENER. Den lateinischen Text haben TISCHENDORF 1842 und TREGELLES 1845 untersucht.

G Cod. Boernerianus, nunc Dresdensis, 13 Plsbrieife; entweder das Original des Augiensis (WETTSTEIN, HORT, ZIMMER, ZwTh 1887, S 76f. ThLz 1890, S 59f) oder mit demselben die gleiche Vorlage theilend (SCRIVENER; in diesem Falle sind F und G wohl Brudersöhne von D, vgl. CORSEN, Epistularum Paulinarum codices graece et latine scriptos Augiensem, Boernerianum, Claromontanum examinavit, inter se comparavit, ad communem originem revocavit 1887 und 1889), geschrieben von derselben Hand, welche auch Cod. Δ gefertigt hat; auf der Seite I Kor 2 10–3 2 hat ein Ire, wie es scheint der Mönch Moengal (Marcellus), seine auf einer Romfahrt gewonnenen Eindrücke in einigen Versen niedergelegt, deren Inhalt das im Tasso (14) dem Antonio Montecatino in den Mund Gelegte antecipirt: „Nach Rom zu kommen, bringt wenig Gewinn. Wornach dich zu Hause verlangt, bringst du es nicht mit, so findest du es nicht.“ Später wurde wie Δ so auch G mit Randbemerkungen gegen Gottschalk und Hagano geschmückt. Die lateinische Versio interlinearis hat im Gegensatz zu Δ und F nichts mit Vg. gemein, sondern modellt die ältere Uebersetzung nach dem griechischen Text. Nach dem Tode seines Besitzers, des Leipziger Theologen Ch. F. Börner, von dem ihn auch Bentley bezogen hatte, kam der Cod. 1753 in die Bibliothek zu Dresden, wo MATTHAEI eine genaue Veröffentlichung besorgte 1791, ² 1818. Für die Evglieen bezeichnet G den Cod. Harleianus aus dem 9. oder 10. Jahrh., welcher, von A. E. Seidel aus dem Orient nach Deutschland gebracht, jetzt im britischen Museum sich befindet; früher für Act und alle Brieife auch den Codex Angelicus (L). Das griechische Γ endlich bezeichnet einen späten (S 27) und defecten Evglieen-Codex, welchen TISCHENDORF im Orient fand.

H bedeutet für die Evglieen wie G einen Codex Seidelii, jetzt auf der Stadtbibliothek in Hamburg; für Act einen Cod. Mutinensis aus dem 9. Jahrh.; für die Plsbrieife eine Anzahl von mit grossen Uncialen geschriebenen Fragmenten, von welchen sich 12 in der Pariser National-Bibliothek befinden (Cod. Coislinianus, genannt von ihrem Besitzer Bischof Coislin von Metz, herausgegeben von MONTFAUCON); 2 andere sind gelegentlich einer Feuersbrunst von Paris nach Petersburg gewandert, wozu überdies noch 3 weitere in dem Besitze des Archimandriten Antonius kommen; eines gerieth in die Hände des Bischofs Porphyrius Uspenski; 3 sind in Moskau, 2 in Turin, 8 (ein 9. schenkte neuerdings der Herausgeber der Pariser National-Bibliothek, welche 1888 noch 9 andere durch E. Miller erhielt) endlich noch auf dem Berg Athos (Cod. Athous, herausgegeben von DUCHESNE 1876), der eigentlichen Heimath der im 6. oder 7. Jahrh. geschriebenen Handschrift, welche aber die Klosterbrüder 1218 zu Einbänden von allerhand patristischer Literatur verwenden zu sollen glaubten; die zerstreuten Fragmente hat OMONT gesammelt und 1889 herausgegeben.

K bedeutet für die Evglieen den Cod. Colbertinus sive Cyprius, welcher im 9. Jahrh. geschrieben bereits Accente und Spiritus aufweist, die Stichometrie übrigens mit der Interpunction vertauscht, 1673 von Cypern in den Besitz Colbert's kam (jetzt National-Bibliothek Nro. 63), von SCHOLZ 1820 beschrieben, genauer erst von TISCHENDORF 1842 und 1849 und von TREGELLES 1850 verglichen wurde; für die katholischen und Plsbrieife eine vom Berg Athos nach Moskau gekommene Handschrift gleichen Alters, die MATTHAEI 1782 verglichen hat.

L bedeutet für die Evglieen den Codex Stephani octavus (Robert Stephanus hat ihn gebraucht), nunc Parisiensis (National-Bibliothek Nro. 62), die mangelhafte, aus dem 8. (TISCHENDORF, SCRIVENER, GREGORY) oder 9. (GRIESBACH, HUG, TREGELLES) Jahrh. stammende Abschrift eines alten, vorzüglich, mit dem alexandrinischen Text verwandten Codex (mit facsimilirter Schrift herausgegeben von TISCHENDORF 1846); für Act und alle Brieife den Codex Angelicus Romanus, früher Cod. Passionei genannt, von WETTSTEIN, SCHOLZ, anfangs auch von TISCHENDORF mit G bezeichnet, aus dem 9. Jahrh.; verglichen von SCHOLZ 1820, FLECK 1833,

TISCHENDORF 1843, TREGELLES 1845. Das griechische Λ bezeichnet einen von Tischendorf aus dem Orient gebrachten Text von Lc und Joh aus dem 9. Jahrh.

M bedeutet für die Evgliden den vollständigen Cod. Campianus (National-Bibliothek Nro. 48) aus dem 9. oder 10. Jahrh.; für Plsbrieve den Cod. Uffenbachianus (ruber), wenige Blätter in London und Hamburg, Reste eines guten Textes aus dem 9. Jahrh., herausgegeben von TISCHENDORF 1855 und 1861.

N heissen die Fragmente eines im 6. oder 7. Jahrh. mit silbernen Lettern auf Purpurpergament geschriebenen Evgliden-Codex (Cod. purpureus), davon 33 Blätter im Johanneskloster auf Patmos, 6 auf dem Vatican, 4 im britischen Museum und 2 auf der kaiserlichen Bibliothek in Wien sich befinden. Das auf Patmos befindliche Material gab DUCHESNE 1876, das übrige TISCHENDORF 1846, das vaticanische COZZA-LUZI 1888 noch einmal und besser heraus.

P und Q sind Codices Guelferbytni, Wolfenbüttler Palimpseste, Evgliden enthaltend, aus dem 6. Jahrh., welche mit Bruchstücken des gothischen Römerbriefes den Codex Carolinus bilden. Was er unter dem Texte des Isidorus Hispalensis zu lesen vermochte, hat schon KNITTEL 1762 veröffentlicht; wirklich lesbar gemacht hat beide Codices erst TISCHENDORF 1860 und 1869.

R Cod. Nitriensis, Palimpsest mit Fragmenten des Lc aus dem 6. Jahrh., herausgegeben von TISCHENDORF 1857.

S Cod. Vaticanus Nro. 354, vollständige Evgliden-Handschrift vom Jahre 949.

Σ Cod. Rossanensis, Prachtcodex der beiden ersten Evgliden aus dem 6. Jahrh., zu Rossano in Calabrien von O. v. GEBHARDT und A. HARNACK 1879 entdeckt, 1880 beschrieben und 1883 herausgegeben.

T Cod. Borgianus, Fragmente aus Lc und Joh mit nebenstehender sahidischer Uebersetzung, aus dem 5. Jahrh., jetzt in der Bibliothek der Propaganda, herausgegeben theils von A. A. GEORGI 1789, theils von WOIDE 1799.

V Cod. Moscuensis Nro. 399, Evgliden-Handschrift aus dem 9. Jahrh., wahrscheinlich die älteste von den vielen, die MATTHAEI benutzt hat 1779 und 1783.

Ξ Cod. Zacynthius, Palimpsest mit Lc-Fragmenten, von einer Catene umgeben, höchstens aus dem 7. Jahrh., aber mit altem und zwar alexandrinischem Text; 1820 von Zante nach London gebracht, 1861 von TREGELLES entziffert und herausgegeben.

Φ Cod. Beratinus, Prachtcodex der beiden ersten Evgliden aus dem 6. oder 7. Jahrh. zu Berat in Albanien, von P. BATIFFOL 1885 verglichen und 1886 herausgegeben; vgl. jedoch O. v. GEBHARDT, ThLz 1885, S 601 f., 1889, S 574 f.

Ψ Cod. Athous Laurae, aus dem 8. oder 9. Jahrh., enthält fast das ganze NT mit Ausnahme von Mt und Apk.

Z Cod. Dublinensis rescriptus, von J. BARRETT 1787 im Trinity college zu Dublin entdeckt und 1801 ungenügend herausgegeben; auch die 1853 von TREGELLES angewandten chemischen Mittel halfen nicht viel. Die letzte Asgb veranstaltete T. K. ABBOTT, Par palimpsestorum Dublinensium 1880. Die blasse Schrift stammt aus dem 6. Jahrh. und weist einen alexandrinischen, besonders mit ■ stimmenden Text auf.

II. Von den Schriftstellern des kirchlichen Alterthums.

Die „Kirchenväter“ (das Wort im weitesten Sinne genommen) kommen in Betracht

1) für die Textgeschichte überhaupt, indem sie durch eine Reihe wichtiger Zeugnisse Material für dieselbe liefern;

2) für den textkritischen Apparat insonderheit durch eine Unzahl von Citaten, welche unter Umständen als Bruchstücke alter Handschriften gelten können.

1. Allgemeines zur Text-Geschichte.

1) Schon frühe begegnen wir Klagen über Verdorbenheit und Verderber des Textes. Dionysius von Korinth weiss, dass seine eigenen

Schriften so gut wie die heiligen willkürliche Veränderungen erlitten haben (Euseb. KG IV 23 ¹² εἰ καὶ τῶν κυριακῶν ῥαδιουργῆσαι τινες ἐπιβέβληνται γραφῶν). Derselbe Irenaeus, welcher die Theorie von der *lectio sine falsatione* aufstellt (vgl. oben S 14), bemerkt gelegentlich der Zahl Apk 13 ¹⁸, welche ἐν πᾶσι τοῖς σπουδαίοις καὶ ἀρχαίοις ἀντιγράφοις 666 betrage, die Häufigkeit auch unabsichtlicher Irrungen (V 30 ¹). Nur wenig später beklagt sich Clemens von Alexandrien (Str. IV 6 ⁴¹) zu Mt 5 ¹⁰ über das im Schwange gehende μετατιθέναι τὸ εὐαγγέλιον, was HILGENFELD (Einl. S 783) auf die Betriebsamkeit der Gnostiker, REUSS (Geschichte ⁶ S 410) auf Bereicherung des Textes durch Zusätze, dagegen TREGELLES und SCRIVENER auf willkürliche Textalterationen beziehen, welche behufs harmonistischer Conformation vorgenommen wurden. Jedenfalls beweisen schon die Citate der früheren Kirchenväter, auch diejenigen des Clemens selbst, wie man fortwährend in den Text des einen Evglms harmlos übertrug, was man in einem anderen gelesen hatte.

2) Indessen reden solche Stellen bloss von Vermischung der Parallelen oder unabsichtlichen Nachlässigkeiten, keineswegs von Fälschungen. Dasselbe gilt von Origenes, dem bedeutendsten Zeugen für die Gestalt des Textes in der 1. Hälfte des 3. Jahrh. Derselbe constatirt gelegentlich der Auslegung von Mt 19 ¹⁹ (T. XV 14) eine πολλή τῶν ἀντιγράφων διαφορά und bezeichnet als Quellen derselben die Nachlässigkeit der Copisten (ῥαθυμία τινῶν γραφέων), die Leichtfertigkeit (τόλμη τινῶν μοχθηρᾶς τῆς διορθώσεως τῶν γραφομένων) und Willkür der Correctoren (οἱ τὰ ἑαυτοῖς δοκοῦντα ἐν τῇ διορθώσει προστιθέντες ἢ ἀφαιροῦντες). In der That ist die Unzuverlässigkeit selbst alexandrinischer Abschreiber auch sonst bezeugt (Strabo XIII 1 ⁵⁴), und lässt sich auf die namhaft gemachten Ursachen die Mehrzahl der älteren Varianten zurückführen, namentlich auch die topographischen Correcturen, welche seine eigene τόλμη in die Welt setzte, wenn er Mt 8 ²⁸ die Gerasener, wie damals die meisten, oder die Gadarener, wie andere Zeugen lasen, durch die Gergesener ersetzte, oder wenn er Joh 1 ²⁸ gegen „fast alle Handschriften“ Bethabara anstatt Bethanien in Umlauf brachte. Aber auch die Handschriften, welche er gebrauchte, waren von dem Uebel der durch philologische und historische Verbesserungssucht herbeigeführten Verderbniss nicht frei; sie waren auch keineswegs sehr alt. Er selbst beruft sich (in Joh T. XIII 11) als auf eine sehr alte Handschrift auf diejenige des Herakleon, welcher kein Jahrhundert vor ihm selbst voraus hat. Aus dem Umstande, dass Hieronymus exemplaria Origenis, die ihm zu Gebote standen, denjenigen des Lucian vorzieht, welcher eine selbständige Recension des newest. Textes vorgenommen hat, wollte HUG (I ³ 199) den Schluss ziehen, dass auch Origenes (um 240) oder Pierius (um 280) Aehnliches versucht hätten. Aber nur auf LXX erstreckten sich die textkritischen Bemühungen des Ersteren, welcher dagegen von sich selbst schreibt: in exemplaribus autem Novi Testamenti hoc ipsum posse facere sine periculo non putavi (in Mt T. XV 14). Er fürchtete somit bereits den Anstoss, welchen der Kirche ein solches Unternehmen geboten hätte, und die exemplaria Origenis et Pierii, welche Hieronymus rühmt (zu Mt 24 ³⁶ und zu Gal

32 und 57), sind wohl die von den Genannten gefertigten oder wenigstens corrigirten Handschriften (vgl. jedoch ZAHN, Geschichte I, S 74).

3) Dagegen erhellt allerdings aus Hieronymus, dass der ägyptische Bischof Hesychius und der antiochenische Presbyter Lucian (beide starben nach Euseb. KG VIII 13 2 7 als Märtyrer etwa 311) Versuche zur Herstellung des Textes veranstaltet haben. Noch zu seiner Zeit gab es exemplaria Luciana (Catal. 77). Zugleich bezeichnete er dieselben aber auch in der Praefatio ad Damasum als hyperkritisch und falsch; er konnte sie nicht annehmen, weil sie sich zu weit von It. entfernten, oder mochte sie nicht brauchen, weil ihm die antiochenische Theologie verdächtig und verhasst war. Aus ähnlichen Gründen hatten diese Recensionen überhaupt wenig Eingang in der Kirche gefunden (codices quos a Luciano et Hesychio nuncupatos paucorum hominum adserit perversa contentio), ja sie wurden im Abendland geradezu unterdrückt. Im Decret des Gelasius und des Hormisdas nämlich sind die Evglieen des Lucian und des Hesychius (Isicius) als Machwerke von falsarii gebrandmarkt, so dass wir von ihrer Beschaffenheit nichts mehr mit irgendwelcher Sicherheit wissen. Andererseits berichtet derselbe Hieronymus (Praef. in Chr), dass die beiden Genannten auch recensirte Texte von LXX veranstaltet haben und dass Hesychius damit in Alexandria, Lucian in Constantinopel und Antiochia durchgedrungen ist. Es ist somit wahrscheinlich, dass sie im Morgenlande auch mit ihrer Recension des NT Glück gehabt, und es käme immer noch auf den Versuch an, den Text vor und nach Lucian und Hesychius zu unterscheiden.

4) Wie Pierius, so waren auch noch spätere Origenisten thätig auf dem Gebiete der Textkritik. Man suchte Normalexemplare herzustellen. Pamphilus beschäftigt sich mit ἀντιβάλλειν und διορθώσεις (Euseb. KG VI 32 3. Hieron. Catal. 75). Am Schlusse von Tit wird im Cod. H der Plsbrieft bemerkt, dass diese Handschrift mit einem von Pamphilus geschriebenen Original verglichen wurde. Auf eine gleiche Quelle führt sich die philoxenianische Uebersetzung der Plsbrieft zurück. Auch von Basilus wird bezeugt, dass er die h. Texte ἀντιβὰλὼν διορθώσατο (Georg Syncell. Chronogr. S 203). Unter der Leitung des Eusebius wurden um 332, wie er selbst erzählt (Vita Const. 4 36 37), für die Hauptstadt Constantinopel 50 Pergamenthandschriften des NT gefertigt. Dieselben waren ohne Zweifel Abschriften der exemplaria Origenis, Pierii, Pamphili (vgl. GARDTHAUSEN S 374). Gleichfalls nach alexandrinischen Handschriften liess Athanasius für Constans eine ganze Bibel abschreiben (S 26).

5) Ein wichtiges Zeugniß für die Zeit um 383 steht zu Gebote in der Vg. des Hieronymus, welcher wenigstens bis zu einem gewissen Grade kritisch verfahren ist. Aenderte er auch bloss die sinnentstellenden Fehler (Praef. ad Dam.), so sah er doch um so mehr auf das Alterthum einer Lesart, als ihm die mannigfache Verwandtschaft des alexandrinischen Textes mit der Vorlage der altlateinischen Uebersetzung nicht entgangen war. Er kennt auch bereits die Gefahren des harmonistischen Verfahrens der Abschreiber (unde accidit, ut apud nos mixta sint omnia, et in Marco plura Lucae atque Matthaei), verwirft aber gleichwohl als

willkürlich die Herstellungsversuche des Lucian und Hesychius. Dafür schliesst er sich an die vorhandene lateinische Uebersetzung an, wesshalb Vg. in ihren Abweichungen von It. dem alexandrinischen Texte (in einigen Büchern besonders dem Cod. A) näher rückt. In dem, was er stehen liess, dürfen wir occidentalische, in dem, was er änderte, orientalische Lesarten voraussetzen, so dass Vg. bereits ein Beispiel für gemischten Text darstellt. Aehnlich ist es zu beurtheilen, wenn Euthalius den Text von Act und katholischen Briefen nach einer Handschrift des Pamphilus, d. h. den späteren alexandrinischen nach dem früheren verbesserte.

2. Die patristischen Citate.

Davon ganz abgesehen, dass gleichzeitigen Kirchenvätern Texte von sehr verschiedenem Alter und Werth vorlagen, ja sogar zuweilen ein und derselbe Schriftsteller für verschiedene Theile des NT Handschriften von verschiedenem Charakter benutzte, macht ein doppelter Umstand das Verfahren mit solchen Citaten mühsam und unsicher. Erstlich sind die patristischen Texte selbst der Veränderung ausgesetzt, so dass an derselben Stelle in verschiedenen Handschriften auch die Citate variiren. Es ist daher darauf zu achten, ob die mönchischen Abschreiber nicht den zu ihrer Zeit geläufigen Text eingetragen oder die Herausgeber ihre Vorlage dem gedruckten Text conformirt haben. So sind z. B. alt- wie neutest. Citate Justin's vielfach dem Texte, der dem kappadocischen Schreiber im Ohr lag, genähert (BOUSSER, Die Evangeliencitate Justin's des Märtyrers, S 18 f, 32 f, 45 f), und stellt den ganzen Text des Augustinus die Berücksichtigung der Vg. Aber noch vorher fragt es sich, ob der betreffende Schriftsteller selbst nicht zu verschiedenen Zeiten verschiedene Textformen gebraucht habe, ob er überhaupt genau citirt, resp. auch nur genau citiren will, oder aber die citirten Stellen nur inhaltlich verwerthet und aus dem Gedächtnisse reproducirt. In dieser Beziehung bieten namentlich die älteren Citate aus den Evgl. eine Masse von Problemen (vgl. RESCH, Agrapha 1889, S 14 f). Kriterien eines genau citirenden Autors werden es sein: 1) wenn derselbe ersichtlich eine vor ihm liegende Handschrift benutzt, deren Text der Erklärung vorangeht; so namentlich die Commentare des Origenes und des Hieronymus; 2) wenn er, wie schon Justin zuweilen thut, eine lange Stelle citirt, die er nicht wohl aus dem Gedächtnisse niederschreiben konnte; 3) wenn er eine Lesart ausdrücklich als vorhanden angibt und bespricht (z. B. Tertullian und Epiphanius häufig gegen Marcion); 4) wenn auf den Wortlaut ein besonderer Nachdruck gelegt wird; 5) wenn die bezeugte Lesart in keinem guten Einvernehmen mit der Dogmatik oder Parteistellung des betreffenden Schriftstellers steht; 6) wenn sie zusammentrifft mit den Lesarten der älteren Manuscripte und Uebersetzungen (Lc 10⁴² fehlt ἐνός δέ ἐστιν χρεία in D, aber auch bei Clemens Alex., Quis dives salv. 10, Ambrosius und in It.); 7) wenn der betreffende Schriftsteller sich in seinen Citaten gleich bleibt.

Mit der nöthigen Vorsicht gebraucht, fallen die als Fragmente von Manuscripten gewürdigten Citate der Väter besonders darum sehr ins Gewicht, weil sie beachtenswerthen Aufschluss über Vaterland und Alter von Varianten darbieten. Sie zeigen

z. B. auch, wie zuweilen zwei oder mehrere Lesarten an demselben Orte neben einander existiren konnten. Da die ältesten dieser Väter selbst den Uncialbibeln um Jahrhundert e überlegen sind, könnte möglicher Weise ihr Zeugniß gelegentlich einmal gegenüber sämtlichen Manuscripten von Bedeutung sein. Ein solcher Fall liegt vor bezüglich Mt 11²⁷ = Lc 10²² (vgl. oben S 22 f), ein anderer betrifft die Worte *τὸ πάχα* Joh 6⁴ (vgl. WESTCOTT und HORT, Appendix S 77 f).

Bezüglich der textkritischen Verwerthung der Väter fehlt es noch an wesentlichen Vorbedingungen einer zusammenfassenden Darstellung. Es liegt dermalen nur Stückwerk vor uns. Die angeführten Stellen dürfen nämlich keinesfalls bloss nach den oft unzuverlässigen Indices beurtheilt, vielmehr muss zuerst der Text eines Schriftstellers genau darauf angesehen werden, wie es mit seinen Beziehungen zum NT überhaupt steht. So haben CHR. B. MICHAELIS den Irenaeus, GRIESBACH den Clemens und Origenes, VATER den Origenes behandelt; MATTHAEI hat auf Chrysostomus, TREGELLES auf Eusebius geachtet. Zuletzt hat RÖNSCH die lateinischen Väter in Betracht gezogen, so die Bibelcitate des Augustinus (ZhTh 1867, S 606 f), Ambrosius (1869, S. 433 f. 1870, S 91 f), Lactanz (1871, S 531 f), Cyprian (1875, S 86 f) und Tertullian (Das Neue Testament Tertullian's 1871); ZIEGLER die des Augustinus (Die lateinischen Bibelübersetzungen vor Hieronymus 1879, S 65), ZINGERLE die des Hilarius (1887). Selbstverständlich liefern des Griechischen unkundige Schriftsteller keine unmittelbaren Zeugnisse für den newest. Text, sondern kommen zunächst nur für die lateinische Uebersetzung am einen, für die syrische am anderen Ende der Kirche in Betracht.

Ausser den Vätern selbst sind übrigens auch die uns meist nur aus ihren Schriften bekannten älteren Häretiker sammt den betreffenden Apokryphen zu beachten, wie besonders MARCION, der den abendländischen Text vertritt (ZAHN, Gesch. I, S 456 f, II S 449 f), PTOLEMAEUS (z. B. in seinem Briefe an die Flora bei Epiphanius, Haer. 33⁴ das Citat Mt 15⁴⁻⁹) und THEODOT, aber auch Hebräerevglm, Protevglm Jacobi, Evglm Thomae eine Menge von theilweise beachtenswerthen Varianten darbieten. — POLYKARP citirt nicht genau (vgl. z. B. 1² *ὁν ἤγειρεν ὁ θεός* statt Act 2²⁴ *ὁν ὁ θεός ἀνέστησεν*). — JUSTINUS MARTYR (Samaritanen, Rom) bietet in seinen Citaten aus den Evglieen ein viel behandeltes Räthsel, welches auf Combination der Parallelen hinzuweisen scheint. Auch die pseudojustinischen Schriften sind von Belang. — IRENAEUS (Kleinasien, Rom, Gallien) bezeugt z. B. die Existenz zweier Lesarten der Zahl Apk 13¹⁸. Aber sein griechisches Original ist zum weitaus grössten Theil verloren gegangen. Der lateinische Uebersetzer gehört schwerlich, wie seit MASSUET die Meisten annehmen, dem 2. oder 3., sondern vielleicht erst dem 4. Jahrh. an (WESTCOTT und HORT S 160) und lässt sich in seiner Wiedergabe der Citate durch die ihm geläufige altlateinische Uebersetzung bestimmen. — TERTULLIAN (Nordafrika) citirt dieselben Schriftstellen an verschiedenen Orten sehr verschieden, was aus Verschiedenheit der jeweils gebrauchten Uebersetzungen erklärt werden wollte, wogegen nach RÖNSCH (S 43) und ZIMMER wenigstens in der Regel eine bestimmte Uebersetzung gebraucht ist. HAUSCHILD, v. GEBHARDT und ZAHN (Gesch. I, S 51 f) betrachten seine Citate vorwiegend als seine eigenen Schöpfungen, Neubildungen aus dem Gedächtnisse, wobei Kenntniss des griechischen Textes zuweilen von Einfluss ist. Aber wenigstens in einzelnen Fällen dürfte diejenige Lesart der altlateinischen Uebersetzung ausfindig zu machen sein, welche Tertullian's freien Abweichungen zu Grunde liegt. Directe Ausbeute für die Textkritik liefert fast nur das Werk gegen Marcion. — CYPRIAN, sein Schüler, citirt genauer als Tertullian, bleibt dabei auch consequenter. — HIPPOLYT (Rom) liefert, wenn er Verfasser der Philosophumena ist, zugleich das meiste Material für den Bibelgebrauch der gleichzeitigen Häretiker. — CLEMENS von Alexandria (Athen und Alexandria) citirt ungenau. — Sein Schüler ORIGENES (Alexandria und Palästina) verglich die Handschriften des Herakleon, besass Forschersinn und ein verhältnissmässig unbefangenes Urtheil. Fälschlich beschuldigt ihn MATTHAEI der Corruptionssucht und meint, sein Verehrer Hieronymus habe die von ihm erfundenen Lesarten weiter verbreitet. Aber nur der griechisch erhaltene Theil seiner Werke ist mit Sicherheit zu benutzen; derselbe umfasst Mt 13³⁶⁻²² 33, einige Verse von Lc, den 6. Theil des Joh und Einiges aus den Briefen. Von lateinischen Uebersetzungen haben wir eine anonyme von Mt 22³⁴⁻²⁷ 36, eine hieronymianische der Homilien zu Lc und eine rufinische zum Römerbrief, welche zu besonders vorsichtigem Gebrauche auffordert. Um so grössere Bedeutung haben die Uebersetzer als indirecte Zeugen

für die Textgestaltung des Abendlandes. — Sein Gegner **METHODIUS** (Lycien und Tyrus) hat einige Fragmente auf uns vererbt. — **EUSEBIUS** von Cäsarea (Palästina) citirt zwar ungleich, gebraucht aber die origenistischen Handschriften seines Freundes Pamphilus, bietet also zwar alexandrinischen Text, zugleich aber nach **WESTCOTT** und **HORT** (NT, S 161, 205) noch mehr Berührungspunkte mit dem abendländischen Text, als schon bei Clemens und Origenes der Fall war. Besonders ausgiebig sind die Citate der Demonstratio evangelica. Seine Kirchengeschichte liefert Bibelcitate früherer Schriftsteller; die Bücher gegen Marcellus zeigen, wie Marcellus selbst citirte. In der syrisch erhaltenen Theophania sind seine eigenen und die Lesarten des Uebersetzers zu unterscheiden. — **HILARIUS** (Gallien) bietet altlateinische Texte, ebenso die folgenden Schriftsteller. — **JUVENCUS** verarbeitet die Evgl. metrisch (vgl. **MAROLD**, ZWTh 1890, S 329 f.). — **LUCIFER** von Calaris füllt die gute Hälfte seiner Schriften mit biblischen Citaten. — **AMROSIUS** (Italien) kennt zwar mehrere lateinische Bibeltexte, citirt aber stets aus einem und demselben Handexemplar, das einen aus alexandrinischen und asiatischen Lesarten gemischten Text voraussetzt. Ungenaue Citate findet bei ihm **IHM** (Studia Ambrosiana, 1889, S 63). — **AMEROSIASTER** stimmt dagegen mehr mit DFG. — Dasselbe gilt von **VICTORINUS** (gleichfalls 2. Hälfte des 4. Jahrh.). — **HIERONYMUS** ist fast der einzige Abendländer, welcher zugleich den griechischen Text berücksichtigt. — **AUGUSTINUS** citirt die Briefe genauer als die Evgl. — **APHRAATES** (Ostsyrien) hat altsyrische Lesarten. — **EPHREM** (Nisibis und Edessa) vertritt den Text der Pesch. mit altsyrischen Varianten (**WOODS** in *Studia biblica* III 1891, S 105 f.). Doch kommen seine Werke auch in Betracht, sofern sie früh ins Griechische übersetzt wurden. — *Constitutiones apostolorum* (Syrien) bereichern ihre älteren Vorlagen mit gehäuften Citaten. — **GREGOR VON NAZIANZ** gibt, wie alle griechischen Väter seit 350, einen gemischten Text. — **GREGOR VON NYSSA** gewährt geringe Ausbeute. — **BASILIUS** bietet in seinen ἡθικά Auszüge aus dem NT, hat auch mehrere alte Handschriften angesehen und merkt zu Eph 1:1 die Variante ausdrücklich an (*Contra Eunomium* 2:19). — **APOLLINARIS** gibt in κατὰ μέρος πλείους ältere Lesarten. — **ATHANASIUS** hat den späteren alexandrinischen Text. — **EPIPHANIUS** (Cypern, Palästina) gehört zu den wegen mangelhaftem Index erst neuerdings in Untersuchung gezogenen Vätern. — **CYRILLUS** von Alexandria, der Erklärer des Joh, bleibt sich in seinen Citaten meist gleich. Seine Homilien zu Lc haben sich zum grössten Theil nur syrisch erhalten und sind demgemäss in den Citaten einigermaassen durch Pesch. beeinflusst. — **DIIDYMUS** von Alexandria war blind und citirte folglich aus dem Gedächtniss. — **ISIDOR** von Pelusium ist wenig zuverlässig, da er nur in Excerpten auf uns gekommen ist. — **NONNUS** von Panopolis hat eine Paraphrase zu Joh in Versen geschrieben, welche Textkritiker und Archäologen mehr interessirt, als Poesiefreunde. — **CHRYSOSTOMUS** (Antiochia) ist von Belang als Exeget von Mt, Joh, Act und Plsbriefen, zumal da eine Handschrift seiner Homilien (Wolfenbüttel) in das 6. Jahrh. hinaufreicht. Der von ihm ausgelegte Text ist schon wesentlich identisch mit dem vorwiegend gebrauchten Text des Mittelalters und der ersten Drucke. — **DIONOR** von Tarsus ist meist verloren gegangen; so weit erhalten, wurden seine Citate dem späteren Text conformirt. — **THEODOR** von Mopsuestia, von dessen Commentaren sich nur Fragmente in den Catenen und einige Plsbrieft in lateinischer Uebersetzung erhalten haben. — **THEODORET** von Cyrus basirt auf Chrysostomus und Theodor, gibt also den syrischen Text; für die Textkritik kommt er schon darum wenig in Betracht, weil Abschreiber und Herausgeber seine Citate dem später herrschenden Text accommodirt haben. — Die Kappadocier **ANDREAS** und **ARETHAS** sind wenigstens für Apk so wichtig wie im Abendlande **VICTORINUS** von Petabio und **PRIMASIUS**. Letzterer gibt einen vollständigen afrikanischen Text. — Einiges Material bieten noch **JOHANNES VON DAMASKUS** († 754), **PHOTIUS** († 891) und **SUIDAS** (um 970). — Die späteren griechischen Exegeten liefern hauptsächlich Compilationen aus den Kirchenvätern. So **OEKUMENIUS** von Trikka († 990) und **THEOPHYLAKT** (seit 1070 Erzbischof der Bulgaren, der Vulgarius auf dem Titel des Erasmus NT), welche den späteren byzantinischen Text vertreten; auch **EUTHYMIUS ZIGABENUS** (um 1120) zieht bloss ältere Erklärer der Evgl. aus. — Die Scholien des byzantinischen Mittelalters, kurze, von **MATTHAEI** in seinen Asgn veröffentlichte, Anmerkungen am Rande der Handschriften. — Die Ketten (συναί, catenae) sind Scholien, aus den Commentaren der Väter gezogen, ohne den Text in besonderen Handschriften zusammengestellt. Hier haben sich Fragmente aus zahlreichen verlorenen Schriftstellern erhalten. Gleich-

wohl fiesst für die Kritik nur eine spärliche Ausbeute. — Gleiches gilt von den Citaten in Concilien-Acten, worüber vgl. EDÉL, *Collatio critica locorum Nov. Test. qui in actis conciliorum graecorum laudantur* 1811.

III. Von den alten Uebersetzungen.

Sofern Uebersetzungen eine Rückübersetzung ins Griechische verstaten, legen sie wenigstens ein mittelbares Zeugniß für die Beschaffenheit des griechischen Urtextes ab. Daher wörtliche Uebersetzungen für unseren Zweck von grösserem Werthe sind als gute und geschmackvolle (vgl. S 14f). Da insonderheit It. und Pesch. älter sind als unsere ältesten Handschriften, würden diese und ähnliche Uebersetzungen von grösstem Gewichte für die Beurtheilung des Textes sein, wenn nur nicht sofort der Uebelstand wiederkehren würde, dass auch die Handschriften solcher Uebersetzungen die mannigfachsten Differenzen aufweisen, überdies dem begründeten Verdacht unterliegen, besonders an dogmatisch wichtigen Stellen dem späteren griechischen Urtext oder der lateinischen Vg. conformirt worden zu sein, sei es auch erst beim Drucke. Ehe man daher eine Uebersetzung benutzen kann, muss wieder ihr eigener Text durch vorläufige Kritik gesichert sein, so dass das Geschäft sich hier verdoppelt, ja verdreifacht, sofern die ursprünglichen Uebersetzer selbst den ihnen vorliegenden Text gelegentlich auch missverstanden und unrichtig wiedergegeben haben¹⁾. Von einigem Gewichte werden darum fast nur solche alte Uebersetzungen sein, welche sich zugleich in alten Dokumenten erhalten haben, wie dies wenigstens bei der lateinischen der Fall ist. Es ist z. B. möglich, dass diejenigen Zeugen der It., welche Mc 6⁴⁵ vor Bethsaida *πρός* bald auslassen (a), bald durch *ἀπό* (b, i und q) ersetzen, dem Richtigen näher kommen, als unser jetziger Text (H. HOLTZMANN, Jp Th 1878, S 383 f). Aber auch dem Zeugnisse anderer Uebersetzungen kann unter besonderen Umständen eine gewisse Beweiskraft zukommen, selbst wenn ihm griechische Handschriften kaum zur Seite stehen. Es gilt dies z. B. von der koptischen, welche im Grunde allein mit B den jetzt recipirten Text Mc 2²² *ἀπόλλυται καὶ οἱ ἄσχοι* vertritt. Wenn Mc 7⁴ ein arabischer Uebersetzer statt des in den ältesten Urkunden und in der koptischen Uebersetzung ganz fehlenden *καὶ κλινῶν* las *καὶ κλιβάνων*, so liegt die Frage nahe, ob neben Bechern und Kesseln, die abgespült werden, Töpfe nicht passender stehen als Bettlager.

Die Eintheilung der Uebersetzungen in unmittelbare und mittelbare berührt uns hier nicht, weil wir es selbstverständlich nur mit ersteren zu thun haben. So ist z. B. die angelsächsische Uebersetzung trotz ihres Alters doch auszuschliessen als Tochter der Itala, so dass wir nur diese und die Vg. unter der Kategorie der occidentalischen Uebersetzungen aufzuführen haben.

1. Morgenländische Uebersetzungen.

1. Syrische Uebersetzungen. Nro. 1. Die aus koptischen Klöstern der nitrischen Wüste in Aegypten in das britische Museum verbrachten 82^{1/2} Blätter,

¹⁾ Bepp, The evidence of the early versions and patristic quotations on the text of the books of the NT (*Studia Biblica* II, 1890, S 195 f).

welche etwa im 5. Jahrh. geschriebene Fragmente der Evglieen enthalten, herausgegeben von CURETON (*Remains of a very ancient recension of the four gospels in Syriac* 1858; BRUGSCH fand 1871 noch 3 dazu gehörige Blätter, veröffentlicht in den „Monatsberichten der Berliner Akademie“ Juli 1872 durch RÖDIGER) stellen eine mehr sinngemässe, als buchstäbliche, insofern freiere Uebersetzung dar als Peschito, welche nach CURETON, EWALD, TISCHENDORF, TREGELLES, HERMANSSEN, ALFORD, CROWFOOT und HORT, besonders auch ZAHN (*Forschungen* I, S 221 f, 292, II, S 273) jünger, dagegen nach SCRIVENER und LEHIR (*Étude* 1859) älter als der Syrus Curetonis (Syr^{cur}) wäre. Vgl. darüber WILDEBOER, *De waarde der syrische evangeliën* 1880. NESTLE, RE² XV, 1885, S 192 f. F. BÄTHGEN, *Evangelienfragmente*. Der griechische Text des Cureton'schen Syrs wiederhergestellt 1885. Da die Handschrift die Ueberschrift „*Evangelium der Getrennten*“ führt, so musste zuvor eine Mischung wie in Tatian's Diatessaron bestehen (ZAHN, *Gesch.* I, S 404 f). Diesem wollte das nach BÄTHGEN und NESTLE etwa 250 entstandene Werk entgegen treten, ohne sich allzuweit vom tatianischen Texte zu entfernen (HILGENFELD, *ZwTh* 1883, S 119).

Nro. 2. Peschito (Peschita), d. h. (nach EICHHORN „die wortgetreue“, nach BERTHOLD, HITZIG, NESTLE „vulgata“, nach GEIGER „die übersetzte“) simplex, sincera, welcher Name schon seit dem 9. Jahrh. in Handschriften begegnet, im Gegensatz zu anderen Uebersetzungen. Gregorius Bar-Hebräus leitet sie aus dem apostolischen Zeitalter ab. Aber erst im Verlaufe des 2. Jahrh. bildete sich, wohl lediglich aus Anlass der christlichen Bewegung (MOMMSEN, *Röm. Geschichte* V, S 453 f), eine syrische Literatur aus, zu deren ältesten Vertretern die Gnostiker Bardesanes und Harmonius gehören. Man lässt Peschito daher frühestens gegen Schluss des 2. Jahrh. (WICHELHAUS, *De NT versione syriaca antiqua, quam Pesch. vocant* 1850, S 63. TISCHENDORF, *Wann wurden u. s. w.* S 9 f, aber auch RÖDIGER, *EWK Sect.* III, Bd 18, S 292 f, lieber doch erst im Verlaufe oder gegen Ende des 3. Jahrh. (HENGSTENBERG, *Die Offenbarung des h. Joh.*² II, S 416 f. HILGENFELD, *Einl.* S 111 f, 122, 804. REUSS S 343, 366, 489 f), neuerdings sogar erst in der Mitte des 4. Jahrh. entstehen (BÄTHGEN, NESTLE). Nicht vor 350 scheint sie mit autoritativem Charakter aufgetreten zu sein und frühere Uebersetzungen verdrängt zu haben; bei Ephrem heisst sie schlechtweg „unsere Uebersetzung“. Als unmittelbar legitimirt sie sich durch Beibehaltung griechischer Wörter und durch Fehler, welche directe Erklärung aus dem Griechischen verlangen. Um mancher Differenzen im Ausdruck willen haben ältere Gelehrte eine Verschiedenheit von Uebersetzern in Bezug auf Evglieen und Briefe angenommen, während man neuerdings die Einheit des Uebersetzers wenigstens für das NT, vielleicht Hbr angenommen, wahrscheinlich findet (WICHELHAUS S 86 f). Der Text unterliegt dem Verdacht, durch die gelehrten Antiochener nach ihren griechischen Handschriften modificirt worden zu sein (schon GRIESBACH, neuerdings besonders WESTCOTT und HORT, *NT* S 547, 552. *Introd.* S 84 f, 135 f, 156), in welchem Falle der textkritische Werth sich bedeutend reducirt, während es nicht mehr auffällig befunden werden kann, dass er bald mit älteren occidentalischen Zeugen, bald aber auch mit Cod. A stimmt. Es fehlen nicht bloss Interpolationen, wie I Joh 5 7 und Joh 7 53–8 11, sondern auch ganze Bücher (II Pt, II und III Joh, Jud, Apk); die aufgenommenen stehen in der Ordnung: Evglieen, Plsbriefe, Act, Jak, I Pt, I Joh. Die editio princeps des syrischen NT veranstaltete der österreichische Kanzler ALBRECHT WIDMANSTADT zu Wien 1555. Im gelehrten Gebrauch erhielt sich zumeist die von LEUSDEN und SCHAAF (1708, 1717). Der vom Letztgenannten abgefasste Theil (von Le 18 27 an) ist besser (daher das Siglum Syr^{act}). Die Bibelgesellschaft sandte den Ausgaben von LEE (1816 und 1823 — eine andere veranstaltete GREENFIELD 1828) noch eine für die Nestorianer nach (1829); amerikanische Missionare folgten in Urmiah 1846, in New-York 1874.

Ueber die Textüberlieferung der Peschito vgl. GWILLIAM, *Studia biblica* III, S 47 f, über ihr Verhältniss zu der eusebianischen Eintheilung ebenda II, S 241 f, über das zu Ephrem Woods, ebenda III, S 105 f. Die 4 fehlenden deuterokanonischen Briefe sind erst später hinzu übersetzt worden und sind aus der Ausgabe von Pococke (1630) in die Polyglotten und alle späteren Ausgn von Pesch. übergegangen. Aber etwas älter als der von Pococke benutzte Codex Bodlejanus ist das 1471 geschriebene, von HALL herausgegebene (1886) Williams-Manuscript. Dieselben Stücke sammt Apk befasst ein 1625 für USHER copirter Codex (Usserianus)

in Dublin. Die Uebersetzung der Briefe hierin hält GWYNN (1886) für diejenige der Philoxeniana. Die in die Asgbn von Pesch. aufgenommene Uebersetzung der Apk endlich, 1580 geschrieben und von L. DE DIET herausgegeben (1627), rührt wahrscheinlich von Thomas von Charkel her. Ueber Textausgaben und Textkritik der Pesch. überhaupt vgl. RAHLFS, Zeitschrift für alttest. Wissenschaft 1889, S 161f.

Nro. 3. Charklensisch-Philoxenianische Uebersetzung. Dieselbe liess Philoxenus (Xenaiaas), monophysitischer Bischof in Hierapolis (Mabug), um 508 von seinem Chorbischof Polykarp abfassen, weil seine Partei, um die Pesch. controlieren zu können, einer ganz wörtlichen Uebersetzung des NT zu bedürfen glaubte. Aber die Philoxeniana, für die deuterokanonischen Stücke wahrscheinlich erhalten im Codex Usseianus, ist als eigene Uebersetzung trotz ihrer slavischen Treue rasch verdrängt worden durch eine Recension, welche 616 der „arme Thomas“, ein palästinischer Mönch aus Charkel (Heraclea), in Alexandria mit Hilfe von zwei oder drei correcten Handschriften bewerkstelligt hat (Versio Heracleensis). Derselbe befehligte sich eines noch weiter gehenden, selbst Geschmacklosigkeiten und Sprachwidrigkeiten nicht scheuenden, Haftens am Buchstaben des (spätalexandrinischen) Textes. Für die Kritik würde diese bereits auch II Pt, II und III Joh, Jud enthaltende Uebersetzung daher von Werth sein, wofern sie nur in besserem Zustande sich befände. Verwirrung entstand theils durch Hereinziehung der an den Rand gesetzten Varianten, theils durch nachlässige Behandlung der diakritischen Zeichen (Asteriskos und Obelos), welche Thomas gesetzt hatte. Das Werk des Thomas hat WHITE 1778—1803; edirt im kritischen Apparat Syr^{p(o)st(er)ior}. Vgl. BERNSTEIN, De Charklensi NT translatione 1837, ² 1854; Das h. Evglm des Joh syrisch in charklensischer Uebersetzung 1853. Erst 1876 ist aus dem Nachlasse von JULIUS MOHL die einzige Handschrift bekannt geworden, welche die ganze charklensisch-philoxenianische Uebersetzung des NT enthält; geschrieben 1170 zu Edessa.

Nro. 4. Evangelium Hierosolymitanum (Syr^{hr}), ein 1030 in einem antiochenischen Kloster geschriebenes Lectionarium der Vaticana, Bruchstücke der Evglgen bietet mit Lesarten, die von den anderen Versionen vielfach abweichen und dafür mit den Uncialbibeln stimmen, entdeckt von ADLER (Novi Testamenti versiones Syriacae I, 1789, S 135f), der sie um 500 ansetzt; Neuere noch etwas später (z. B. TREGELLES S 287), nur ZAHN viel früher (Forschungen I, S 329f). Die Sprache der Uebersetzung nähert sich dem jerusalemischen Talmud und gehörte dem aramäisch redenden Volke des südlichen Syriens an. Nach WESTCOTT und HORT wäre die Uebersetzung nur theilweise von Pesch. abhängig (Introd. S 85, 157); geringer taxirt ihren Werth WILDEBOER. Vollständige Asg vom Grafen MINISCHALCHI ERIZZO (Evangeliarium Hierosol. 1861—64, dazu NÖLDEKE, Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft 1868, S 443f). Einige in London und Petersburg aufgetauchte Bibelfragmente in demselben christlich-palästinischen Dialekt bei LAND, Anecdota syriaca IV, 1875, S 103f.

Nro. 5. Die karkaphensische Uebersetzung (so genannt nach dem Namen einer Stadt oder eines Klosters), nach Cardinal WISEMAN (Horae Syriacae I, 1828) die bei den jakobitischen Bewohnern des Bergdistriktes Segara (daher nach ASSEMAN's Erklärung des Namens: Versio montana) gebräuchliche Recension der Pesch., in Wahrheit eine Art newest. Massora (GWILLIAM S 56f).

2. Aegyptische Uebersetzungen. Alexandria war längst Mittelpunkt griechischer Cultur geworden. Aber im Volke erhielt sich die Landessprache, besonders in den südlichen Theilen; sie trat sogar in den ersten christlichen Jahrhunderten wieder hervor und beschränkte das Griechische seit dem 4. Jahrh. auf das Gebiet von Alexandria. Daher das Bedürfniss nach koptischen Uebersetzungen, die vielleicht schon im Verlaufe des 3. Jahrh. entstanden sind und das NT geben in der Ordnung Evglgen, 14 Plsbrieft, 7 katholische Briefe, Act. Trotzdem, dass wir den alexandrinischen Text, welchem sie folgen, genugsam aus Kirchenvätern und Handschriften kennen, sichert ihnen ihr Alter einen hohen Werth. Neuestes im Recueil de travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie IV, 1882, S 2f, V, 1883, S 105f, VI, 1885, S 35f, VII, 1886, S 197f.

Nro. 1. Die sahidische oder thebaische, d. h. oberägyptische, ist nur in einzelnen Lesarten und Bruchstücken bekannt. Solche veröffentlichten aus den Evglgen MINGARELLI (1785 und 1790) und GEORGI (1789), aus den Briefen MÜNTER

(1789) und AMÉLINEAU (Zeitschrift für ägyptische Sprache und Alterthumskunde 1886, S 103—114, 1887, S 47—57). Alles sammelte FORD im Anhang zu Woide's Asgb des Cod. A (1799). Nachträgliches brachten ZOËGA (1810), ENGELBRETH (1811) und O. v. LEMM (Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung 1885).

Nro. 2. Die memphitische oder bahirische, d. h. die niederägyptische, auch vorzugsweise die koptische genannt, ist noch nicht nach dem ganzen Umfange des handschriftlichen Materials hergestellt (vgl. LAGARDE, *Orientalia* I, 1879). Das NT gab zuerst WILKINS heraus (1716), dann die Evgl.ien SCHWARTZE (1846—47), Act und Briefe LAGARDE (1851—52), das Ganze wieder R. T. LIEDER unter den Auspicien TATTAM's (1847 und 1852).

Nro. 3. Die basmurische oder elearchinische, neuerdings fajumisch genannte Uebersetzung existirt nur in Bruchstücken, welche die schon genannten dänischen Gelehrten GEORGI, MÜNTER, ZOËGA und ENGELBRETH veröffentlicht haben. Indessen hat sie sich als abhängig von der sahidischen Uebersetzung herausgestellt, besitzet daher Gewicht höchstens, wo diese ausgeht.

3. Aethiopische Uebersetzung. Die alte, jetzt nur noch beim Cultus gebrauchte Sprache (Geez) gehörte ursprünglich einigen aus Südarabien eingewanderten Stämmen an, ist daher semitisch. Als sie noch gesprochen wurde, bekehrte sich das Volk zum Christenthum, und es entstand eine Uebersetzung, nach DILLMANN und BLEEK im 4., nach WESTCOTT und HORT im 5., nach GILDEMEISTER im 6. Jahrh. Dass ihre Lesarten gemischt sind, kommt daher, dass die Uebersetzer mehrere Exemplare vor sich hatten; überdies hat sich der Text in sehr corruptirter und interpolirter Gestalt erhalten und scheint später dem Arabs Erpenii conformirt worden zu sein.

Während des Regiments des abessinischen Kaisers Claudius (1540—59) kam Tasfa Sion über Jerusalem nach Rom und gab dort unter dem Namen PETRUS AETHIOPS (Pietro Indiano) die äthiopische Uebersetzung des NT 1548 (Bd 1, Evgl.ien) und 1549 (Bd 2, die Plsbrieft nach einem eben erst über Cypern und Venedig nach Rom gelangten Codex) heraus. Die 1826—30 in Cambridge von TH. PELL PLATT veranstaltete Asgb ist nicht mehr zu haben. An ihre Stelle traten die auf der Krischona bei Basel für die englische Bibelgesellschaft gedruckten Evangelia sacra aethiopice et amharice (1874) und Epistolae apostolorum aethiopice et amharice (1878).

Ein kleines Bruchstück einer Uebersetzung im amharischen Dialekt, durch welchen die Geez verdrängt wurde, ist 1801 in Schmidt's Bibliothek für Kritik und Exegese (I, S 307f) bekannt gemacht und neuerdings von TREGELLES behandelt worden.

4. Armenische Uebersetzung. Nachdem schon zuvor eine Uebersetzung nach Pesch. versucht worden war, brachten 431 Joseph und Eznak (richtiger Eznik oder moderner Eznig) vom Concil zu Ephesus eine griechische Bibel mit. Hatte man sich vorher mit persischer oder syrischer Schrift beholfen, so erfand für die Sprache, die einen besonderen Zweig des Indogermanischen darstellt, jetzt Miesrob, veranlasst durch das Verbot der syrischen Schrift seitens der Perser, ein eigenes Alphabet. Die Uebersetzung besorgten um 440 der Patriarch Isaak, Miesrob und drei Geistliche, welche sich die Befähigung hiefür in Alexandria erworben hatten: Joseph, Eznak und Moses von Chorene. Zu Grunde lag wohl der alexandrinische oder kappadocische Text, aber von Anfang an übte auch Pesch. einen begreiflichen Einfluss. Nach dieser soll später Gregorius Bar-Hebräus im 13. Jahrh. die Uebersetzung geändert haben. Ebenso vermuthete man Aenderungen nach Vg., als die Armenier sich der römischen Kirche näherten. Aber die abendländischen Lesarten der Uebersetzung stimmen ebenso oft mit It. Die ersten Druckasg. besorgte, indem er Stücke wie Joh 5 4 7 53—8 11, I Joh 5 7 aus Vg. übertrug, ein armenischer Geistlicher aus dem Kloster Usci (daher USCANUS), 1666 (die ganze Bibel) und 1668 (das NT): diese editio Amstelodamensis beschuldigte EICHORN der Rücksichtnahme auf Vg. Als die besten gelten die Asg. der Mechitaristen auf San Lazzaro bei Venedig, wo z. Th. bis in das 10. Jahrh. hinaufreichende Handschriften sich befinden; unter Mitbenutzung derselben gab ZOHRAB seit 1789 das NT und seit 1805 die ganze Bibel heraus.

5. Die georgische (grusinische) Uebersetzung entstand, als seit dem 6. Jahrh. die Georgier die Schrift der Armenier annahmen. Aber schon ihre

Unmittelbarkeit ist zweifelhaft. Gedruckt wurde sie, unter Accommodation an die slavisch-russische Bibel, zu Moskau 1743, von der Petersburger Bibelgesellschaft 1816—18.

6. Arabische Uebersetzungen wurden nöthig, seitdem die Araber sich erobend über die Ursitze des Christenthums in Syrien und Aegypten ausbreiteten und in Folge dessen die syrischen und koptischen Uebersetzungen zurückgedrängt wurden. Eben desshalb sind aber die meisten arabischen aus den letztgenannten geflossen. Von unmittelbaren Uebersetzungen existiren verschiedene Formen der Evglie, welche aber wahrscheinlich nur eine einzige Textgestaltung repräsentiren: 1) Arabs Romanus, der zuerst 1590 in Rom gedruckte Text, nach der koptischen und nach der syrischen Uebersetzung interpolirt; 2) Arabs Erpenii, der erstmals im arabischen NT van der Erpe's 1616 stehende, 1829 zu London wieder abgedruckte Evglieentext (Act und Briefe sind dagegen aus der syrischen, Apk aus der koptischen Uebersetzung); 3) Arabs Polyglottorum, 1645 in Paris erschienen, 1657 in London nachgedruckt; 4) der für die Maroniten zu Rom 1703 mit syrischen Buchstaben gedruckte (karshunische) Text; 5) Text der Melchiten, gedruckt 1706 in Haleb, 1727 in London; 6) die 1864 von LAGARDE herausgegebene Wiener Evgliehandschrift. Die übrigen neuest. Bücher, wie sie in den genannten Polyglotten abgedruckt sind, entstammen einer anderen, übrigens auch unmittelbaren, nach Hue in Cypern entstandenen Uebersetzung. Sowohl evangelische als apostolische Schriften zusammen befinden sich in den Asgbn des NT, welche die Propaganda in Rom 1671 und die ältere englische Missionsgesellschaft 1627 in London drucken liessen, nur dass die erste nach dem lateinischen, die zweite nach dem griechischen Text Aenderungen erfahren hat. Vgl. STORR, *De evangelis arabicis* 1775. GILDEMEISTER, *De evangelis in Arabicum e simplici Syriaca translatis* 1865.

7. Persische Uebersetzungen der Evglie existiren zwei, beide in London gedruckt. Aber die der Polyglotte 1655 ist aus Pesch. geflossen, die 1652—57 von WHELOC und PIERSON herausgegebene ist zwar unmittelbar, aber erst im späteren Mittelalter entstanden und im Druck mit Lesarten aus der ersteren vermischt.

8. Gothische Uebersetzung. Ulfila, geboren 313, wirkte seit 343 bis zu seinem 383 erfolgten Tode als (arianischer) Bischof unter seinen Landsleuten, den an die Donau vorgerückten Westgothen, die er wahrscheinlich nach 370 (KRAFFT RE² XII, S 141 f) mit einer Bibelübersetzung beschenkte, welche den ältesten Schatz der germanischen Literatur bildet. Ihr lag ein griechischer Text von der Art des Cod. A zu Grunde; wo Abweichungen von diesem Typus statt haben, erfolgen sie in der Richtung von It., welcher, nachdem die Gothen nach Italien herübergekommen waren, das Werk des Ulfila noch weitere Concessionen zu machen hatte; von 1100 Varianten im gothischen Mc stimmen 900 mit A, 450 mit B, 500 mit D (vgl. E. BERNHARDT, *Kritische Untersuchungen über die gothische Bibelübersetzung*, 1864 und 1868; Vulfila oder die gothische Bibel 1875). Die Uebersetzung ist nur noch fragmentarisch und zwar in dreifacher Gestalt vorhanden: 1) die Evglie im Codex argenteus, einem wohl um 500 für die gothische Königsfamilie gefertigten Prachtcodex mit regelmässigen grossen Uncialen, silbern auf purpurfarbenes Pergament geschrieben und silbern eingebunden, ursprünglich 330, jetzt noch 187 Blätter enthaltend; derselbe ist aus Italien nach dem Kloster Werden an der Ruhr, vielleicht schon durch dessen Stifter Liudger († 809), gebracht, von da aber vor 1600 nach Prag verschlagen, daselbst 1648 von den Schweden erbeutet und nach Stockholm entführt worden, von wo er 1655 mit Isaak Voss nach Holland wanderte, um 1669 auf dem Wege des Ankaufs durch den Grafen de la Gardie, der ihn der Universität Upsala schenkte, den Rückweg nach Schweden zu finden. Dasselbst verlor er indessen noch 10 Blätter an einen englischen Forscher. Seit 1665 (F. JUNIUS und TH. MARESHALL) erschienen Ausgaben (1671 und 1684), die genaueste von UPPSTRÖM (1854, mit Nachtrag 1857). 2) Bruchstücke des Römerbriefes, gegenüber die It., 1758 von FRANZ ANTON KNITTEL zu Wolfenbüttel in einem spanischen Codex rescriptus, dem sog. Carolinus (S 36) entdeckt und 1762 herausgegeben (wozu Berichtigungen von IHRE 1763). Alles bisher Vorhandene fasste 1805 die Ausgabe von ZAHN zusammen. 3) Bruchstücke aus Mt und 13 Plsbrieffen (Hbr gehörte nicht zur gothischen Uebersetzung), entdeckt 1817 in mehreren Codices rescripti der Ambrosiana zu Mailand von ANGELO MAI und von ihm (*Ulphilae ineditum specimen* 1819) und dem Grafen CASTIGLIONE 1829—39 nach einander veröffentlicht. Gesamt-

ausgaben veranstalteten GABELENTZ und LÖBE (1836—46), GAUGENGIGL (1848, ⁴1856), MASSMANN (1857), STAMM und HEYNE (1858, ⁸1885) und E. BERNHARDT (1884).

9. Slavische Uebersetzung. Die gleichfalls aus dem byzantinischen Text, aber buchstäblicher überetzte, slavische Kirchenbibel, angeblich von dem Slavenapostel Cyrillus um 860 verfasst, 988 mit dem Christenthum auch nach Russland gedungen, erschien 1581 zu Ostrog, 1623 zu Wilna, seit 1663 zu Moskau; in neuer Recension 1751. DOBROWSKY, der sie 1795 für Griesbach verglich, untersuchte sie (in der Zeitschrift Slovanka 1814), später noch v. MURALT (1848). Die ältesten bekannten Evglienhandschriften — das 1056 geschriebene Evangelistarium Ostromirische und das vielleicht ebenso alte Evglienbuch zu Rheims — sind von SILVESTRE (1843), WOSTOKOW (1843) und HANKA (1846) herausgegeben worden. Zusammen mit der officiellen Uebersetzung der geistlichen Akademie liess die Petersburger Bibelgesellschaft seit 1819 den altslavischen Text drucken.

2. Lateinische Uebersetzungen.

1. Altlateinische¹⁾.

Der zur Herstellung derselben zu Gebote stehende kritische Apparat setzt sich zusammen:

1) aus Handschriften. Einschliesslich der meist auf vorhieronymianischem Grunde ruhenden, aber z. Th. selbständige Correcturen nach dem griechischen Text versuchenden Codices graecolatini (S 34f) gibt es ihrer etwa 40. Die meisten enthalten Evglien (4.—11. Jahrh.) oder Plsbriefe (6.—9. Jahrh.), nur wenige Act (6.—8. Jahrh.) oder gar den einen oder anderen der kath. Briefe — Alles mehr oder minder fragmentarisch.

a. Vercellensis (Evglien), angeblich vom Bischof Eusebius Martyr von Vercelli († 371) geschrieben, herausgeg. von IRICI 1748 und BIANCHINI 1749 (bei MIGNÉ, *Patrologiae lat. curs. T. XII*), jetzt in zerrissenem Zustande unter den Reliquien befindlich.

a² (auch t). Curiensis, Lc 11 11—29 13 16—34 aus dem 5. Jahrh., herausgeg. von E. RANKE 1872, ² 1874 und im Anschluss hieran von WORDSWORTH und SANDAY 1886.

¹⁾ Erst seit etwa 200 Jahren existirt eine bestimmte Kunde von lateinischen Texten neben und ausser Vg. Grundlegend waren, nachdem R. Simon die Bahn gebrochen hatte, die Arbeiten von Jean Martianay (*Vulgata antiqua, latina et itala versio evangelii secundum Mattheum e vetustissimis eruta monumentis*, Paris 1695, nämlich ff¹), Giuseppe Bianchini (Blanchinus) in dem zu Rom erschienenen *Evangelium quadruplex latinae versionis antiquae seu veteris italicae*, nämlich abf und ff² (2 Bde 1749), Pierre Sabatier in *Bibliorum sacrorum latinae versiones antiquae sive vetus italica* (3 Bde, zuerst in Rheims 1743, dann in Paris 1749—51 erschienen, der letzte enthält das NT). Weitere Verdienste erwarben sich (wobei vom AT abgesehen ist) Hwiid, Münster, Semler, Griesbach, Matthaei, Alter, Angelo Mai (gibt h in *Scriptorum veterum nova collectio* III, 1828, m in *Spicilegium Romanum* IX, 1843; *Patrum nova bibliotheca* I 2, 1852), I. F. Fleck (*Anecdota critica* 1837), Otto Fridolin Fritzsche (*Zürcher Programm von 1837 und Lateinische Bibelübersetzungen* RE² VIII, 1881, S 433f), Tischendorf (*Evangelium Palatinum* 1847), Ceriani (*Monumenta sacra et profana* 1861 und 1866), H. F. Haase (*Breslauer Programme* 1865—66), Guerrino Amelli (*Un' antichissimo codice biblico* 1872, nämlich j), E. Ranke (veröffentlicht 1856—58, 1868 und 1888 Fragmente einer, aus der Bibliothek des Klosters Weingarten stammenden, Handschrift, 1871 Würzburger Palimpseste und beschrieb StKr 1872, S 505f die von ihm in Chur entdeckten, mit Cod. a stimmenden Stücke, herausgegeben als *Fragmenta antiquissimae evang. Lucani versionis* 1873), Leo Ziegler (*Italafragmente der paulinischen Briefe* 1876; Bruchstücke einer vorhieronymianischen Uebersetzung der Petrusbriefe 1877; Die lateinischen Bibelübersetzungen vor Hieronymus und die lt. des Augustinus 1879), J. Belsheim (*Schätze der Stockholmer, Petersburger und Pariser Bibliotheken*), H. Hagen (*ZwTh* 1884, S 470f), T. K. Abbott (*Evangelium versio antehieronymiana ex codice Usseriano* 1884), Schepss (*Die ältesten Evglienhandschriften der Würzburger Universitätsbibliothek* 1887), Linke (*Studien zur lt.* 1889), Koeberlin (*Würzburger Cod.* 1891), John Wordsworth, W. Sanday und H. J. White, welche Bentley's Plan mit Bezug auf Vg. (vgl. S 54) aufnahmen, wie denselben Tregelles, Westcott und Hort mit Bezug auf den griechischen Text realisirt hatten (*Old-latin biblical texts*, d. h. Bibeltexte, die vor Hieronymus im Gebrauch oder doch unabhängig von seiner Textbearbeitung sind: Nro. I g¹ 1883, Nro. II a² knopst 1886, Nro. III q 1888). In Frankreich hat neuerdings P. Battifol die einst von hier ausgegangenen Forschungen wieder aufgenommen (*Revue archéologique* 1885, S 305f).

b. Veronensis (Evglien), silberner Codex der Capitelsbibliothek zu Verona, ebenfalls aus dem 5. Jahrh., bei BIANCHINI.

c. Colbertinus in Paris, ein vollständiger Evglien-Codex, frühestens aus dem 11. Jahrh., bei SABATIER, neuerdings BELSHEIM 1888.

d. Entspricht den beiden griechischen Codices D, wie δ dem Δ . (HARRIS 1891.) e. Palatinus Vindobonensis, etwa $\frac{3}{5}$ der Evglien umfassend, Prachthandschrift, nordafrikanischer (cyprianischer) Text aus dem 5. Jahrh.; herausgeg. von TISCHENDORF 1847. Zu Act bedeutet e Laudianus (dem Griechischen angepasst, bei SABATIER), zu den Plsbrieffen den Sangermanensis (mit Claromontanus bei SABATIER, für sich allein herausgeg. von BELSHEIM 1885). Der lateinische Text ist gleich dem griechischen nur verderbte Abschrift des Claromontanus.

f. Brixianus, Prachthandschrift der Evglien mit italienischem Text des 6. Jahrh. bei BIANCHINI. Für Plsbrieft Cod. Augiensis. Dagegen ff Codices Corbeienses (Kloster Corvey in der Picardie) enthalten Mt und Jak (ff¹ wesentlich hieronymianisch, aber mit älteren Varianten, aus dem 8.—10. Jahrh., seit 1638 in St. Germain des Prés, seit 1805 in St. Petersburg, herausgeg. von MARTIANAY in Paris 1695 und von BELSHEIM in Christiania 1881 Mt und 1883 Jak, Jak insbesondere von WORDSWORTH 1885) und Evglien (ff² nach Vg. interpolirt aus dem 6. Jahrh., jetzt in Paris, gedruckt bei BIANCHINI, neu herausgeg. von BELSHEIM 1887).

g. Entspricht für Plsbrieft dem Boernerianus, herausgeg. von MATTHAEI (vgl. bezüglich der originellen, zuweilen auch Vg. zur Wahl bietenden Uebersetzung RÜNSCH, ZwTh 1882, S 488f, 1883, S 73f, 309f). Ausserdem bezeichnet g einen Codex von Act und für Evglien 2 Codices Sangermanenses, schon von den 3 Bahnbrechern der Itala-Wissenschaft verglichen, darunter g¹ ein gelegentlich nach Vg. interpolirter Text, nach HORT sogar einfach Vg., geschrieben gegen 800, herausgeg. von WORDSWORTH 1883.

gue. Guelferbytanus, Wolfenbüttler Fragmente (S 46).

h. Claromontanus, nunc Vaticanus, Mt aus dem 5. Jahrh., herausgeg. von ANGELO MAI 1828. Zu Act einige Blätter eines afrikanischen Textes.

i. Vindobonensis, Mc und Lc aus dem 7. Jahrh., herausgeg. von ALTER (bei Paulus, Repertorium der bibl. und morgenl. Literatur III, 1791, S 115f, Memorabilien VII, 1795, S 58f) und von BELSHEIM 1885.

j. Saretianus, Stücke aus Joh in durchaus selbständiger Uebersetzung, aus dem 4. oder 5. Jahrh., 1872 in Sarezzano entdeckt und beschrieben von AMELLI.

k. Bobbiensis (d. h. stammend aus der, von irischen Mönchen gesammelten, Bibliothek der vormaligen Benediktiner-Abtei Bobbio bei Alessandria), nunc Taurinensis, nordafrikanischer (cyprianischer) Text von Mt und Mc aus dem 5. Jahrh., herausgeg. von FLECK 1837, TISCHENDORF 1847—49 und WORDSWORTH 1886.

l. Rehdigeranus in Breslau, Evglienfragmente aus dem 7. Jahrh. mit älteren Elementen in einem wesentlich hieronymianischen Text, herausgeg. von H. F. HAASE 1865—66.

m. Speculum (d. h. der mit Augustin's Speculum verwechselte Liber de divinis scripturis), nordafrikanischer Text, Verzeichniss von Bibelstellen aus dem 6. Jahrh., herausgeg. von MAI 1843 und WEHRICH 1887.

n, o, p. Fragmenta Sangallensia aus Mt, Mc und Joh, von TISCHENDORF benutzte Reste aus dem 5.—8. Jahrh.; herausgeg. von BATTIFOL 1885 und WHITE 1886.

q. Monacensis (Evglien), italienischer Text aus dem 7. Jahrh., von TISCHENDORF abgeschrieben, herausgeg. von WHITE 1888, der den Text hier von Haus aus dem von b verwandt, dann aber durch eine Revision dem von f genähert hält. Dasselbe Zeichen gilt für eine Handschrift, die Jak und einige andere Fragmente von katholischen Briefen enthält.

r. Fragmenta Freisingiana, nunc Monacensia, Plsbrieft betreffend, aus dem 5. und 8. Jahrh., mit Augustinus stimmend, herausgeg. von ZIEGLER 1876. Für die Evglien ein gegen 600 geschriebener Codex, aus dem Büchernachlasse des Bischofs USHER aufbewahrt im Collegium Trinitatis zu Dublin, mit den Varianten anderer Dubliner Codices herausgeg. von T. K. ABBOTT 1884.

s. theils Ambrosianus (Palimpsest) Lc 17—21 aus dem 6. Jahrh., herausgeg. von CERIANI 1861 und WORDSWORTH 1886; theils Bobbiensis rescriptus, nunc Vindobonensis, noch unedirte Blätter aus Act.

t. (sonst Curiensis, vgl. oben a²). Fragmenta Bernensia aus Mc 1—3 aus dem 6. Jahrh., herausgeg. von HAGEN 1884 und von WORDSWORTH 1886.

v. Fragmentum Johannis Vindobonense aus dem 7. Jahrh., herausgeg. von SANDAY und WHITE (1888).

Gigas librorum Holmiensis, eine mancherlei enthaltende Riesenhandschrift, dürfte ungefähr der Vorlage des Hieronymus entsprechen; hier allein auch Apk, für die man zuvor auf den Commentar des Primasius verwiesen war. BELSHEIM, welcher aus diesem Cod. Act und Apk veröffentlicht hat (1879), gab auch den Codex aureus (sive quattuor evangelia ante Hieronymum latine translata 1878) heraus, ein Prachtstück der Stockholmer Bibliothek, aber nur zu den vielen Handschriften gehörig, welche die Uebersetzung des Hieronymus geben, durchzogen von Nachklängen aus der älteren, hier mit c und mehr noch mit dem Gigastexte stimmend. Zu diesem mehr zu Vg. als zu It. gehörigen Material zählen auch der schöne Nürnberger Uncial-Codex mit einigen vorhieronymianischen Lc-Fragmenten (DOMBART, ZwTh 1881, S 455f, 511f) und der Evglie-Codex Ceaddae in Lichfield (SCRIVENER 1887). Einige Stücke aus Act und Apk (altafrikanischer Text), sowie aus I und II Pt und I Joh (spätafrikanischer oder italienischer Text) sind als Palimpsest in einem Codex gefunden worden, welchen im 11. Jahrh. die Abtei Fleury (Saint-Benoît sur Loire), seit 1654 die königliche Bibliothek zu Paris besass; herausgeg. von BELSHEIM 1887 (Appendix epistolarum paulinarum), besser von S. BERGER 1889 (Le palimpseste de Fleury). Jener setzt die Schrift in das 5. oder 6., dieser in das 7. Jahrh.

Spuren einer vorhieronymianischen Uebersetzung wies SCHEPSS (1887) im Evglm des h. Burkhard (6. Jahrh.) und im Evgliebuch des h. Kilian (7. Jahrh.) nach.

2) aus den zahllosen Citaten lateinischer Kirchenschriftsteller von Tertullian bis auf Gregor den Grossen (S 40f).

Bezüglich ihrer Beurtheilung und Verwerthung ist freilich das Meiste noch Gegenstand der Controverse. Unsere ältesten Documente für It. finden häufige Bestätigung ihrer Lesarten bei Tertullian und beim lateinischen Irenaeus. Aber folgt daraus, dass Tertullian überhaupt schon eine Uebersetzung gebraucht hat? Und wenn dem so ist, wie verhält sich der dann bei ihm trotz aller Freiheit des Citirens durchschimmernde Text der Uebersetzung zum lateinischen Irenaeus? Und zu dem noch auffälliger Abweichungen bietenden Cyprian? Wenn andererseits eine gewisse Verwandtschaft zwischen diesen älteren Repräsentanten der Uebersetzung zu Tage liegt, wie auch wieder zwischen der von Augustinus gebrauchten Uebersetzung und der Grundlage des Hieronymus ein ähnliches Verhältniss statt hat, woher stammen die über das Recensionenmässige hinausgehenden Differenzen zwischen diesen jüngeren und jenen älteren Zeugen? Dazu die Hauptfrage: ist das Verhältniss der Uebereinstimmungen und Abweichungen unter den Citaten ein solches, dass auf einen von den betreffenden Schriftstellern nur frei variirten Text, oder von der Art, dass auf eine Mehrheit vorliegender Uebersetzungen geschlossen werden muss? In dieser Beziehung stehen sich sogar die ausdrücklichen Zeugnisse des Hieronymus und des Augustinus direct gegenüber. Jener kennt eine gangbare Uebersetzung (antiqua translatio, vulgata editio), deren Texte aber schon vielfach von einander abweichen; daher in der Praefatio in evangelia ad Damasum das Urtheil: tot sunt exemplaria paene quot codices (so viele Textgestaltungen als Handschriften), wozu in der Praefatio in Josuam noch der Erklärungsgrund, dass unusquisque pro suo arbitrio vel addiderit, vel subtraxerit, quod ei visum est. Nur sofern diese Emendatoren hauptsächlich den Urtext berücksichtigten, bezeichnet er sie in der Praefatio ad Dam. als vitiosi interpretes oder praesumptores imperiti. Augustinus dagegen schreibt in der Nachfolge von Hilarius und Ambrosius (ZIEGLER, Lat. Bibelübersetzungen S 11f): latini interpretes nullo modo numerari possunt. Ut enim cuique primis fidei temporibus in manus venit codex graecus et aliquantulum facultatis sibi utriusque linguae habere videbatur, ausus est interpretari. An derselben Stelle (De doctr. christ. 2 11) ist die Rede von latinorum interpretum infinita varietas, gleich darauf von diversi a se interpretes (12), von numerositas interpretum (13), unter welchen wörtliche und bloss sinntreue unterschieden werden (13). Und zwar vertheilen sich diese zahlreichen und selbständigen interpretationes auf verschiedene Gegenden der abendländischen Kirche, daher codices aliarum regionum (C. Faust 11 2), insonderheit codices afri (Retract. I 21 3). Angu-

stinus unterscheidet also die Uebersetzungen nach ihrem Vaterlande. Daraus versteht sich die berühmte Stelle: in ipsis autem interpretationibus itala caeteris praefertur, nam est verborum tenacior cum perspicuitate sententiae (De doctr. christ. 2¹³, was schon Isidorus Hispal. Etym. 6⁵ auf Vg. bezogen hat). Da nun die Form italus auch sonst (MOMMSEN, Röm. Geschichte V, S 658) und namentlich bei ihm selbst nachweisbar ist (ZIEGLER S 19), so sind alle Conjecturen (illa, italica, usitata) überflüssig. Offenbar hat sich der Schüler des Ambrosius an den italienischen Text gehalten, wie er ihn in Rom und Mailand kennen gelernt hatte (ZIEGLER S 59). Diesen latinus interpres, von welchem er häufig unter der Voraussetzung redet, dass seine Leser dabei an eine allgemein bekannte Uebersetzung denken, hat er wegen besserer Sprache und grösserer Treue anderen Uebersetzungen gegenüber empfohlen und namentlich in Afrika einzubürgern gesucht (ZAHN, Geschichte I, S 36 f).

3) aus der Vg. des Hieronymus, die sich möglichst eng an die bisher gebrauchte Uebersetzung anschliesst.

Auf dieser Grundlage soll nun ein Corpus versionum antehieronymianarum, speziell eine Ausgabe der It. hergestellt werden. Difficile est, ita diversos a se interpretes fieri, ut non se aliqua vicinitate contingant: diese schon von Augustinus (De doctr. christ. 2¹⁷) formulirte Schwierigkeit erfordert, um gehoben zu werden, freilich die Arbeit von noch mehr als einem Menschenleben. Auch die Zeugen für It. enthalten ja meist nur Versetzungen der Vg. mit vorhieronymianischen Uebersetzungsfragmenten. Einstweilen besteht noch immer ein Gegensatz der Ansichten zwischen denjenigen Forschern, die mit Hieronymus von einer varietas exemplarium, von verschiedenen Recensionen einer und derselben (in den meisten Apokryphen der Vg. noch erhaltenen) Uebersetzung reden (SABATIER, BIANCHINI, WETTSTEIN, SEMLER, EICHHORN, WISEMAN, LACHMANN, TREGELLES, TISCHENDORF, WESTCOTT, SCRIVENER, O. VON GEBHARDT, RANKE, REUSCH, CORNELY, SCHAFF, ZIMMER, ZAHN) und den anderen, die, mehr die bedeutenden Abweichungen der Codices unter einander berücksichtigend, mit Augustin an eine copia interpretum, an viele, unabhängig von einander entstandene, Uebersetzungen glauben, welche sich übrigens keineswegs immer auf das ganze NT erstreckt zu haben brauchen (SIXTUS VON SIENA, ERNESTI, J. D. MICHAELIS, DE WETTE, LEANDER VAN ESS, RIEGLER, SCHOLZ, JAHN, HERBST, HUG, KAULEN, REITHMAYR, REINKENS, GAMS, REUSS, ZIEGLER, CORRSSEN, WORDSWORTH, LINKE). Daneben läuft eine weitere Controverse über das Vaterland, sei es nun der einzigen, sei es der zu Hieronymus' Zeiten siegreich gebliebenen Uebersetzung. Für das proconsularische Afrika, bzw. Karthago, stimmen SABATIER, EICHHORN, WISEMAN, HORNE, TREGELLES, SCRIVENER, DAVIDSON, WESTCOTT, O. FRITZSCHE, BLEEK, LACHMANN, TISCHENDORF, OTT, REUSS, RÖNSCH, HAGEN, CORNELY, MOMMSEN (V, S 657 f); dagegen für Italien, bzw. Rom, votiren REITHMAYR, GAMS, KAULEN, ZIEGLER (S 22 f, 27 f), wenigstens gegen Afrika auch RANKE (Par palimpsestorum Wirceburgensium 1871, S 428 f). Schliesslich hat SANDAY zwei von einander unabhängige Originalübersetzungen (eine afrikanische und eine europäische) angenommen und die vorhandenen Differenzen als individuelle und locale Abwandlungen derselben taxirt (Oxford Studies biblica 1885, S 233 f). WESTCOTT und HORT (NT, S 78 f) unterscheiden einen älteren, afrikanischen (für Evgl. i. e. k. m.) und einen, vielleicht auf

ihn zurückgehenden, europäischen (diesen oder einen gemischten Text stellen die meisten Handschriften dar), endlich speziell einen italienischen Text (für Evglien fq), die Grundlage des Hieronymus.

Wenigstens die unclassische Form weist keineswegs ausschliesslich nach Nordafrika. Wie nämlich schon die Sprache, in welcher die Bibel griechisch auftrat, keineswegs die Bücher-, sondern die Umgangssprache war, so redeten auch die erhaltenen Proben altlateinischer Uebersetzungen die *lingua quotidiana, rustica, plebeia* (ein Idiom, welches die Wurzel der romanischen Sprachen bildet). Speziell aber liegt, ähnlich der Uebersetzung des AT durch Aquila, der Werth der altlateinischen Texte für die Kritik gerade in jener sklavischen Nachahmung griechischer Constructionen, Attraktionen etc., ja selbst Wortbildungen, wodurch der Eindruck des Unclassischen erhöht wird. Mit rücksichtslosem Streben nach Wörtlichkeit wird z. B. Rm 6²³ *χάρισμα* mit *donativum*, Rm 8³⁷ *ὑπερνικᾶν* mit *supervincere*, Act 17¹⁸ *σπερμολόγος* mit *seminiverbius*, I Pt 4¹⁵ *ἀλλοτρίεπισκοπος* mit *alienispeculator*, Eph 1¹² *προσπεύζειν* mit *praesperare*, aber allerdings auch II Kor 7¹⁰ *ἀμεταμέλητος* mit *impenitentus* übersetzt, was bei Apulejus wiederkehrt und darum als *Africanismus* gewerthet wird. Eine umfassende Darstellung dieses Bibel-Latein gibt Rönsch, It. und Vg. 1869, 2 1875. Nachträgliches ZwTh 1868, S 76 f, 1869, S 220 f, 1871, S 592 f, 1872, S 456 f, 1875, S 425 f, 1876, S 287 f, 397 f, 1879, S 224 f, 1881, S 198 f, 1882, S 104 f, 1883, S 497 f. Dazu Ott, Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1874, S 757 f, 1875, S 787 f. Allerdings mochte sich das Bedürfniss nach einer Uebersetzung, zunächst der Evglien, in Afrika noch früher und allgemeiner regen, als in Rom, wo das Griechische etwa 2 Jahrhunderte lang die officiële Sprache der Kirche geblieben ist. Die Frage ist aber, ob schon vor Tertullian die Latinisirung begonnen (RANKE, Par pal. S 428 f) oder erst dem Cyprian eine lateinische Uebersetzung vorgelegen habe (ZAHN, Geschichte I, S 51 f, 59 f). Im Uebrigen lagen die Bedingungen im Abendlande ungefähr gleich. Wie man in den syrischen Synagogen das AT in die Landessprache übertrug, so wird man in afrikanischen, italienischen und gallischen Juden- und Christengemeinden die LXX und mit der Zeit auch das NT zunächst mündlich übersetzt haben. Daraus gingen verschiedenerlei Uebersetzungen einzelner Bücher und Theile des NT hervor, welche zur Zeit der Kanonbildung zu einem Ganzen sich zusammenschlossen. Da es sich sonach zunächst um die Untersuchung einzelner Bücher handelt, ist der Versuch von Belang, die ganze Frage vorläufig auf dem beschränkten Gebiete, z. B. von Gal, zur Lösung zu bringen (ZIMMER, StKr 1889, S 331 f). Hiernach folgt auf Tertullian und Cyprian, welche in Wiedergabe des nordafrikanischen Textes nur gedächtnismässig zu variiren scheinen (S 343 f), zunächst ein von Claromontanus und Boernerianus, Victorinus und Ambrosiaster vertreter *textus communis*. Ganz erheblich ist der Unterschied zwischen jenen älteren Afrikanern und der Uebersetzung Augustin's (ZIEGLER S 28 f, 39 f). Bei diesem werden wir die eigentliche It. zu suchen haben, sei es nun als eine selbständige Form der lateinischen Bibel im Gegensatz zur afrikanischen (ZIEGLER S 61 f), sei es als die in Italien (im Gegensatz etwa zu Spanien, Gallien, Britannien) entstandene Recension der letzteren (WISEMANN, BLEEK, FRITZSCHE, WORDSWORTH, RÖNSCH, Das NT Tertullian's S 44), näher als diejenige unter den jüngeren Textformen, welche Modificationen mit Rücksicht auf das griechische Original erfahren hat (WESTCOTT-HORT, Introd. S 78 f). An sie schloss sich jedenfalls die Arbeit des Hieronymus an, so dass It. auch eine Vg. vor der Vg. heissen könnte (MARTIANAY: editio antiqua vulgata). Aber stehender Ausdruck ist Vg. (bei Hieronymus und Augustinus = *κοινή*, wie LXX wegen allgemeiner Verbreitung hiess) erst seit dem 13. Jahrh. für die verbesserte Bibel des Hieronymus geworden. In der patristischen Zeit dagegen gab es eine allgemein gebräuchliche Uebersetzung im strengen Sinne des Wortes auf keinen Fall.

2. Die Vulgata¹⁾.

Der verwilderte Zustand der It., deren Text mit jeder neuen Abschrift neue Entstellungen erfuhr, erweckte das Bedürfniss einer durch-

¹⁾ Leander van Ess, Pragmatische Geschichte der Vg. 1824. Fr. Kaulen, Geschichte der Vg. 1868; Handbuch der Vg. 1870. S. Berger in Revue de théologie et de philosophie

greifenden Revision. Mit diesem Geschäfte beauftragte der römische Bischof Damasus den gelehrten Hieronymus, welcher sich 383 seiner Aufgabe zu entledigen anfang. Dieselbe fasste er der Praefatio in evangelia ad Damasum zufolge dahin, ut post exemplaria scripturarum toto orbe dispersa quasi quidam arbiter sedeam et, quia inter se variant, quae sint illa, quae cum graeca consentiant veritate, decernam. Während er übrigens das AT noch einmal neu übersetzte, veranstaltete er bezüglich des NT bloss eine Recension der vorhandenen und gangbaren Uebersetzung unter Berücksichtigung des Urtextes. Er ging auch sonst sehr vorsichtig zu Werke, denn schon hört er Jedweden, doctus pariter vel indoctus, cum in manus volumen assumserit et a saliva, quam semel imbibit, viderit discrepare quod lectitat, schreien, me falsarium, me esse sacrilegum. Aus Furcht vor dieser Eventualität verfuhr er schon bei der Auswahl der verglichenen alten griechischen Handschriften — ne multum a lectionis latinae consuetudine discreparent ¹⁾ — mit tendenziöser Vorsicht, um schliesslich nur die grössten Sinnfehler zu beseitigen (ut his tantum quae sensum videbantur mutare correctis reliqua manere pateremur ut fuerant).

Manches, was nach eigener Ueberzeugung einer Aenderung bedurft hätte, blieb stehen, wie er es denn überhaupt oft eilfertig beim Nächsten bewendet sein liess. Schon 383 waren die Evglie vollendet; wohl bald darauf das Ganze (Cat. 135: NT graecae fidei reddidi. Epist. 71 ad Lucinium: NT graecae reddidi auctoritati). Nichts destoweniger fanden zahlreiche Gegner (Ep. ad Marc. 102: bipedes aselli) es unrecht, die Gläubigen zu verwirren. Augustinus that zwar dem gelehrten Freunde den Gefallen, seine Revision des „Evangeliums“ in einem etwa 403 geschriebenen Briefe (Ep. 71, bei Hieronymus Ep. 104) zu begrüssen. Sehr erbaut war aber auch er nicht davon, und zumal im AT hielt er sich stets an die ältere Uebersetzung. Auch nachher noch leistete die afrikanische Kirche Widerstand. Aber nachdem die römischen Bischöfe einmal für die Neuerung eingetreten waren, setzten sie dieselbe auch in mehrhundertjährigem Kampfe durch ²⁾. Noch für Cassiodorius war die „nova translatio“ eine verdienstvolle Gelehrtenarbeit; aber als zu lesende Bibel steht in seinem Codex grandior die „antiqua translatio“. Auch Gregorius I. gebrauchte beide Uebersetzungen neben einander. Isidorus Hispalensis führt die revidirte Uebersetzung bereits als generaliter im Gebrauche an (Offic. eccl. 1 12). Beda, der sich um Herstellung des Textes von Act bemühte, nennt sie nostra, und seit dem 8. Jahrh. wird It. nur noch ausnahmsweise abgeschrieben.

Um so häufiger dagegen erscheint der Text von Vg. mit den Lesarten von It. vermischt, und so gab es bald wieder, nach der Aussage des Cardinals Nicolaus, tot exemplaria quot codices. Karl der Grosse beauftragte daher den Alcuin mit einer

1883, S 41 f und De l'histoire de la Vulgate en France 1887. P. Martin, La Vulgate latine au XIII^e siècle (Muséon 1888, S 88 f, 169 f); Le texte Parisien de la Vulgate latine (das. 1889, S 444 f).

¹⁾ Der Zusammenhang dieser Worte ist keineswegs durchsichtig. Vgl. gegen die gewöhnliche, oben angedeutete, Erklärung Reithmayr S 270 und Langen S 191 f.

²⁾ Aus den Verschiedenheiten, die zwischen Vg. und dem von Hieronymus in den Commentaren vertretenen Text obwalten, will P. Corssen schliessen, dass in Vg. nur eine spätere, vielfach zur It. zurückkehrende Recension des Werkes des Hieronymus vorliege: Epistola ad Galatas ad fidem optimorum codicum Vulgatae recognovit 1885. Dagegen Schanz in Theolog. Quartalschrift 1886, S 520 f.

Bibelrevision und empfang von diesem schon 801 einen verbesserten Text der Evglgen. Er selbst beschäftigte sich in seinem Alter mit Corrigiren von Handschriften. Nur wenige der unzähligen Handschriften, in welchen der Vg.-Text vorliegt, gehen der Alcuinischen Recension voran. Diese, nach angelsächsischen Texten veranstaltete, Recension (vertreten im Codex Vallicellanus) blieb ohne Erfolg, und neben ihr verbreitete Theodulf von Orleans schlechtere Texte (vgl. oben S 24). Aehnliche Arbeiten unternahm im 11. Jahrh. Lanfranc, Erzbischof von Canterbury; im 12. Abt Stephan Harding von Citeaux und Cardinal Nicolaus von Rom. Mit dem 13. Jahrh. beginnen die sog. *Correctoria biblica*, Ausgaben der Vg. mit kritischem Apparat als „Elemente einer christlichen Masora“ (Reuss, S 517). Man zog aus alten Handschriften, aus Vätern und Classikern, eine Reihe von Scholien, sammelte Varianten, handelte von Aussprache und Interpunction. Bei fortschreitendem Anwachsen solcher Notizen konnten sie bald nicht mehr an den Rand des Textes gesetzt, sondern mussten besonders zusammengeschrieben werden. Zuerst veranstaltete ein solches Correctorium die Sorbonne zu Paris und fixirte den Text durch die Ausgabe von 1226. Dann warfen sich die Dominikaner auf das Geschäft; der vom Cardinal Hugo a Santo Caro herrührende Liber de correctionibus wurde vom Generalkapitel zu Paris 1256 bestätigt. Gedruckt ist bloss das Correctorium von Magdalius Jacobus 1508. Aber die Verwilderung des Textes dauerte fort. Schon 1276 klagt wieder der, um Verbesserung des Textes bemühte, Roger Baco: *quot sunt lectiones per mundum, tot sunt correctores seu magis corruptores*. Die ersten bedeutenderen Leistungen der Buchdruckerkunst galten der lateinischen Bibel, welche anfänglich ohne Ort und Jahreszahl erschien (wahrscheinlich zuerst 1455 zu Mainz durch Gutenberg; 1460 zu Bamberg). Die älteste Asgb mit Datum ist die von Fust und Schöffer, Mainz 1462, welche daher lange als *editio princeps* galt.

Aber die Hunderte von Asgbn, welche zwischen der Erfindung der Buchdruckerkunst und dem Trienter Concil erschienen, liessen nur den zerfahrenen Text dieser Bibel deutlicher zu Tage treten. Ausserdem hatte schon Laurentius Valla sein Augenmerk auch auf ihr Verhältniss zum griechischen Original gerichtet und eine Berichtigung nach dem Grundtexte versucht (*De collatione Novi Testamenti* 1444, von Erasmus 1505 in Paris zum Druck befördert). Freilich hatte er noch keinerlei Ahnung von Varianten auch des Urtextes und so verwarf er vorschnell lateinische Lesarten, sobald sie nur eben nicht mit seinem griechischen Codex stimmten. Ausserdem musste dem Humanismus auch das Latein in Vg. barbarisch klingen. Man stellte daher dem Text entweder classisch geformte Paraphrasen zur Seite, wie Erasmus that, oder man versuchte es mit neuen, dem herrschenden Geschmack entsprechenden Uebersetzungen, wie Castellio 1551. Aber auch der Cardinal Cajetan, der Bischof Augustinus Steuchus und Santes Pagninus machten der Vg. Concurrenz, während Andere sie wenigstens zu verbessern suchten, wie der Benedictiner Isidorus Clarius (1542) und Robert Stephanus in seinen 8 Asgbn der Vg. (seit 1538), welche von der Sorbonne 1548 für ketzerisch erklärt wurden.

Remedur gegen diese Uebelstände glaubte die Synode von Trient zu schaffen, als sie am 8. April 1546, *considerans, non parum utilitatis accedere posse ecclesiae, si ex omnibus latinis editionibus, quae circumferuntur sacrorum librorum, quamnam pro authentica habenda sit, innotescat, der Christenheit verkündigte, ut haec ipsa vetus et vulgata editio, quae longo tot saeculorum usu in ipsa ecclesia probata est, pro authentica habeatur*; dazu der Befehl, dass diese Alleinherrschaft übende Asgb auch *quam emendatissime* gedruckt werde. Sogleich machten sich Privatpersonen an die Aufgabe, die im Princip beschlossene Normalasgb zu liefern. So namentlich die Löwener Theologen; es erschienen 1547 die Asgb von Johann Hentenius, 1573 die Plantin'sche in Antwerpen, wozu Lucas von Brügge, welcher ein Manuscript des Dominikaner-Correctoriums benutzte, 1580 einen Commentar schrieb. Aber päpstliche Approbation konnten diese Arbeiten nicht finden. Pius IV. setzte vielmehr pro emendatione biblicorum eine Commission nieder, deren Arbeiten Vercellone später veröffentlicht hat. In der That war man hier kritisch zu Werke gegangen, indem man bessere Handschriften, ferner lateinische Väter und auch andere Uebersetzungen berücksichtigte. Aber schon Gregor XIII. sistirte die Arbeiten der Commission. Erst Sixtus V. nahm die Sache wieder auf, um sie mit neuen Mitteln viel rascher zu Ende zu führen, indem er eine achtungswerthe Arbeit der Commission zu Gunsten des Löwener Textes verwarf und kraft seiner Unfehlbar-

keit selbst über die Lesarten entschied. Seine Kirchenasgb erschien 1590 mit vorangedruckter Bulle *Aeternus ille* vom 1. März 1589, in welcher sich der Papst auf die dem Nachfolger des Petrus verheissene Vollmacht beruft und jedweden Aenderungsversuch mit dem Zorne Gottes bedroht. Als der Papst am 27. August starb, war bereits eine Anzahl von Exemplaren ausgegeben oder verschenkt worden, nachdem man allerdings gegen 50 der von ihm verschuldeten Fehler (ihre Gesamtzahl wird auf etwa 2000 geschätzt) durch Feder, Radirmesser oder Unterklebung mit Blättchen unschädlich zu machen versucht hatte. Als Gregor XIV. 1591 berieth, was mit der verunglückten Asgb anzufangen sei, wurde der Vorschlag laut, sie zu vernichten. Aber Bellarmin führte aus, dass man damit der Ehre des Papstes zu nahe trete; er schrieb daher zu der neuen Asgb, welche unter Clemens VIII. 1592 erschien, eine Vorrede, welche die Thatsache einiger Fehler in der Sixtina zugab, sie aber lediglich den Druckern (*preli vitio*) aufbürdete, deren Vergehen schon Sixtus V. bemerkt, aber wegen eingetretenen Todes nicht mehr habe unwirksam machen können — eine *pia fraus*, deren sich der Cardinal in seiner Selbstbiographie rühmt, die ihn aber doch um den Ruhm der Heiligsprechung brachte. Nun wurden Inquisition und Jesuitenorden in Bewegung gesetzt, um die in die Oeffentlichkeit gedruckenen Exemplare aufzukaufen, so dass die Asgb von 1590 ganz selten geworden ist; die Bulle aber hat weder in die neue von 1592, noch in das Bullarium Aufnahme gefunden, ist also mit der Sixtina stillschweigend unterdrückt worden, während ein von der älteren Asgb abweichender Text in der Sixtino-Clementina in weit maassvolleren Ausdrücken Approbation fand. Aber nur die auffälligsten Blößen des früheren Werkes waren verdeckt. Die neue Asgb selbst enthielt gegen 200, die nächste von 1593 sogar noch mehr Druckfehler. Erst mit der 3. Clementina von 1598 war der Text endgültig festgestellt, während zu allen dreien Indices correctorii beigelegt wurden. In kritischer Beziehung hatte Clemens möglichst den Mittelweg aufgesucht, und das schliesslich gelieferte Werk darf trotz seines zu vertrauensvollen Anschlusses an die schon vorhandenen Drucke (besonders Hentenius) als für seine Zeit anerkennenswerth gelten¹⁾.

Um Variantensammlung haben sich seither verdient gemacht die Herausgeber des Hieronymus MARTIANAY (1692—99), VALLARSI und MAFFEI (1734—42), auch BIANCHINI (*Vindiciae canonicarum scripturarum* 1740). BENTLEY wollte dem griechischen NT den wiederhergestellten Text des Hieronymus zur Seite stellen, was LACHMANN und BUTTMANN (1842—50), TISCHENDORF in der Triglote (seit 1854) theilweise ausführten. Katholischer Seits wurde neuerdings die Sixtino-Clementina besonders von VERCELLONE in Rom behandelt (*Variae lectiones vulgatae latinae Bibliorum editionis*, 2 Bde 1860—62) und herausgegeben (*Biblia sacra vulgatae editionis* 1861; das NT, Freiburg 1868). Unter den 29 Handschriften, auf welche die vortreffliche kritische Asgb der Vg. von WORDSWORTH und WHITE (NT Domini n. Jesu Chr. latine secundum editionem S. Hieronymi, seit 1889) zurückgeht, steht in erster Linie der 541—46 geschriebene Codex Fuldensis, welchen Bischof Victor von Capua fertigen liess und eigenhändig corrigirte (wahrscheinlich von Bonifatius gebraucht, jetzt auf der Bibliothek zu Fulda, herausgeg. von RANKE 1868). Aber erst seit dem 6. und 7. Jahrh. beginnt die Textüberlieferung reichlicher zu fliessen, und ist die lateinische Bibel in zahlreicheren Handschriften als die griechische fast von Hand zu Hand überliefert. Für gleichen Alters wie Fuld. galt zwar lange der schon für die Sixtino-Clementina benutzte, von TISCHENDORF (NT 1850, ² 1854) herausgegebene, Codex Amiatinus (aus der Abtei Amiat in Etrurien, jetzt in der Laurentiana zu Florenz), bis sich 1887 zeigte, dass dieses kalligraphische Meisterstück auf Befehl des Abtes Ceolfrid 715 in einem northumbrischen Kloster gefertigt und dem Papste zum Geschenk gemacht worden ist. Die einleitenden Bemerkungen sind aus Cassiodorus²⁾. Beispielsweise seien als ältere Urkunden noch genannt für die Evgl. Cod. Forojuliensis (Vg. mit Reminiscenzen aus It.), für die Plsbriefe Cod.

¹⁾ Vgl. Thomas James, *Bellum papale sive concordia discors Sixti V. et Clementis VIII. 1600* (1678). Sind hier die Abweichungen der Clementinen von der Sixtina verzeichnet, so die Widersprüche jener mit sich selbst bei H. v. Bukentop, *Lux de luce* 1710. Vgl. Hergenröther, *Antianus* 1870, S. 60. Döllinger und Reusch, *Die Selbstbiographie des Cardinals Bellarmin* 1887, S. 111 f. I. v. Döllinger, *Das Papstthum*, 1892, S. 221 f.

²⁾ White, *The Codex Amiatinus and its birthplace*, und Sanday, *On the Italian origin of the Codex Amiatinus*, in den *Oxford Studies biblica* II, 1890, S. 273 f und 309 f.

Vaticanus Regimensis, beide aus dem 6. oder 7. Jahrh., und zum ganzen NT der dem 10. Jahrh. angehörige Toletanus, z. Th. schon von BIANCHINI verglichen (1740 und 1749).

Drittes Kapitel: Geschichte des gedruckten und des recensirten Textes.

Vgl. neben den Prolegomenen zu den kritischen Asgbn (besonders TISCHENDORF-GREGORY 1884, 1890) E. REUSS, *Bibliotheca Novi Testamenti graeci* 1872 (gibt eine Liste von 584 Asgbn, dazu 151 Titelasgbn, darunter enthalten 501 und 139 das ganze NT; selbst im Besitze von 582, resp. 484, Asgbn hat er noch 111 andere zur Vergleichung herbeigezogen und das gegenseitige Verhältniss der in 24 Classen getheilten Asgbn an 1000 wichtigen Stellen festgestellt). Ergänzend J. HALL, *American greek testament, a critical bibliography of the greek New Testament as published in America* 1882 (zählt seit Anfang des Jahrhunderts 257 Asgbn, darunter 150 vollständige) und im *Journal of the society biblical literature and exegetis* 1886—87. Derselbe gibt bei SCHAFF (*A companion to the greek Testament* 1883, S 497 f) eine vervollständigte Liste aller Gesamttasgbn. Katholischer Seits besonders HUNDHAUSEN, *Editionen des neutest. Textes und Schriften zur neutest. Textkritik* seit LACHMANN (*Literarischer Handweiser* 1882).

1. Editiones principes.

Die Entwicklung des gedruckten Textes weist lange nur zufällige Resultate unsicheren Umhertastens auf. Der kritische Apparat wird nur sehr allmählich bekannt und erst seit 200 Jahren in weiterem Umfange benutzt. Noch länger dauert es, bis man zu einem methodischen Verfahren gelangt oder gar das, was man bereits weiss, auch offen auszusprechen wagt. Zumal im 16. und 17. Jahrh. begnügt man sich mit dem geringfügigsten Material, und bis zu Beginn des 18. ruhen alle Asgbn auf den beiden editiones principes. Durch diese ist im kritischen Apparat eine kleine Zahl ganz junger Handschriften vertreten, welche den Herausgebern zu Gebote standen.

Als solche Asgbn gelten die Compluter und die Erasmische¹⁾. Jene bildet Bd 5 der seit 1502 in 6 Bdn erschienenen Polyglotte, veranstaltet zu Complutum (Alcala) durch den Cardinal FRANZ XIMENES; schon 1514 war das NT, 1517 das ganze Werk vollendet, aber die päpstliche Bestätigung erfolgte erst 1520, die Veröffentlichung erst 1522. Einstweilen war ERASMUS zuvorgekommen, veranlasst durch den buchhändlerischen Speculanten Johann Froben in Basel. Die erste, im Laufe eines halben Jahres entstandene und nach eigenem Geständnisse des Verfassers übereilte, Asgb (1516) nennt zwar auf dem Titel viele Codices und 9 Väter; in der That aber hatte Erasmus, der es nie über 8 Manuscripte brachte, bloss 2 Basler Handschriften für die Evglie aus dem 15., für den apostolischen Theil aus dem 13. oder 14. Jahrh. nach 2 anderen Handschriften (S 34) gelegentlich corrigirt und abdrucken lassen, dazu eine lateinische Uebersetzung gefertigt.

Für Apk stellte ihm Reuchlin eine Handschrift, frühestens aus dem 13. Jahrh. stammend, zur Verfügung; da dieselbe den Commentar des Andreas enthielt, konnte er sie nicht zu unmittelbarem Abdruck befördern, sondern liess eine Abschrift fertigen, die er nach Gutdünken änderte und von 22¹⁶ an, wo dieser Text abbrach, aus Vg. ergänzte. Seitdem Delitzsch das Original der Erasmischen Apk in der Oettingen-Wallerstein'schen Bibliothek gefunden hat, löste sich die vermeintliche handschriftliche Bezeugung der eigenthümlichen Lesarten dieser Asgb in Dunst auf.

¹⁾ F. Delitzsch, *Handschriftliche Funde 1861—62; Studien zur Entstehungsgeschichte der Polyglottenbibel des Cardinals Ximenes 1871; Fortgesetzte Studien zur Entstehungsgeschichte der complutensischen Polyglotte 1886*. Hiernach war Hauptquelle für Ximenes eine Kopenhagener Handschrift vom Jahr 1278 (Cod. Havniensis 1), neben welcher jedoch, zumal in den Evglie, noch anderweitige, unbestimmbare Einflüsse statt hatten.

Später fand die Asgb noch vier Erneuerungen von 1519 (Luther's Quelle), 1522 (vgl. S 24), 1527 (Apk nach Complut. verbessert) und 1535 (Grundlage für die folgenden, zumal die stephanischen Asgbn), aber, abgesehen vom correcter gewordenen Druck, nur ein geringes Maass innerer Förderung.

Durch beide editiones principes ist übrigens eine verhältnissmässig junge Kapitel-Eintheilung, welche Cardinal Hugo a Santo Caro († 1263) zum Gebrauche für seine Concordanz über die Vg. gefertigt hatte (nach Gregory S 164f war vielmehr Cardinal Stephan Langton † 1228 der Urheber), in Aufnahme gekommen und in alle folgenden Asgbn übergegangen.

2. Das Jahrhundert zwischen Erasmus und Elzevier.

Aus der grossen Reihe der Wiederholungen, welche die Compluter und viel mehr noch die Erasmischen Asgbn fanden, sind nur diejenigen von einiger Bedeutung, welche den Text durch freilich meist geringfügige Modificationen nach neu benutzten Quellen fortbilden, wie besonders die von Stephanus und von Beza veranstalteten.

Durch eine gewisse Selbständigkeit ragt schon die Pariser Asgb des SIMON DE COLINES (COLINAEUS) von 1534 hervor. Durchgeschlagen hat aber erst das wissenschaftlich freilich tiefer stehende Unternehmen seines Stiefsohnes, des Buchdruckers ROBERT ESTIENNE (STEPHANUS), der die königliche Bibliothek in Paris benutzte und von seinem gelehrten Sohne Heinrich unterstützt wurde. Aber nur in den Geschichtsbüchern hat er Selbständiges geliefert; für das Weitere zog er sich fast ganz auf Erasmus zurück. Diesen corrigiren die Asgbn von 1546 und 1549 (nach der Vorrede heissen beide *mirifica*) zuweilen nach Complut. Den eigentlichen Stephanschen Text bietet erst die umfangreichere 3. Asgb (1550, genannt *regia*), welche zwar den Rückgang auf Erasmus noch fortsetzt, aber Varianten gibt, zu welchen für die Evglien erstmalig die Codices D und L Beiträge liefern. Mittlerweile nach Genf übergesiedelt, gab Stephanus hier 1551 eine griechisch-lateinische Asgb heraus, welche die von ihm erfundene Versabtheilung mit abgerücktem Texte in die Geschichte des NT einführt (REUSS S 58: *triste lumen nec posthac extinguendum*). Direct an sie lehnen sich mit geringen Veränderungen die zahlreichen Asgbn an, welche THEODOR BEZA in Genf veranstaltete, so dass Stephanus und er als die eigentlichen Urheber des sog. *Textus receptus* zu gelten haben. Nachdem eine lateinische Asgb von Beza als erste vorangegangen war (1557), veröffentlichte er 1565 gleichzeitig eine Folio- und eine Octav-Asgb, jene der englischen Königin, diese dem Prinzen Condé gewidmet, beide griechisch-lateinisch. Die grosse wurde 1582, 1588 oder 1589 und 1598 (Quelle der autorisirten englischen Uebersetzung von 1611), die kleine 1567, 1580, 1590, 1604 und 1611 wiederholt. Nur jene weist seit 1582 Aenderungen auf, zu welchen die beiden Codices D, Uebersetzungen (Vg., Pesch., Arab.) und Kirchenväter Beiträge geleistet haben. Aber einen zusammenhängenden Gebrauch hat er von seinem vermehrten Apparat so wenig gemacht als Stephanus; zu festen kritischen Grundsätzen war der Mann der grossen That so wenig gelangt, wie der buchhändlerische Praktiker; sowohl seine lateinische Uebersetzung wie sein Commentar setzen vielfach sogar einen besseren Text voraus, als derjenige ist, den er seinen conservativen Glaubensgenossen bietet. Gleichzeitig mit dieser Textgestaltung erschienen Mischasgbn, wie die unter primärer Berücksichtigung der Compl. von CHRISTOPH PLANTINUS in der Antwerpener Polyglotte (zuerst 1571 in Bd 5, dann, etwas abweichend, 1572 in Bd 7, resp. 6 oder 8 des achtbändigen Werkes) gelieferte und die Beza folgende, wegen ihrer Vorrede über die Gracität des NT berühmte, von HEINRICH STEPHANUS (1576, mit einer anderen Vorrede 1587 und 1604).

3. Der Textus receptus.

Mit Beza hören die eigentlichen Recensionen, von welchen freilich keine tief gegangen war, für längere Zeit ganz auf. Die folgenden Herausgeber kannten keine über Nachbesserung bereits gedruckter Textformen unter willkürlicher Vertauschung der Lesarten hinausliegende

Aufgabe. Weitaus das meiste Glück unter ihnen machten die **Elzeviere**, sofern erst die reformirte, dann auch die lutherische Theologie, der Macht der Gewohnheit unterliegend, den in gefälliger Form dargebotenen Text zu einer Art von autorisirter Grundlage biblischer Studien erhoben.

Die Gebrüder **BONAVENTURA** und **ABRAHAM ELZEVIER**, Buchhändler in Leiden, haben ihren Text nicht, wie lediglich aus dem Titel geschlossen wurde, aus der Regia, sondern aus den in Frankreich, England und Holland weit verbreiteten Handschriften Beza's entlehnt. Die erste Asgbe erschien 1624, die correcteste 1633 mit der verhängnissvollen Vorrede: *textum ergo habes nunc ab omnibus receptum*, in quo nihil immutatum aut corruptum. Freilich war dieser Textus receptus eigentlich ein Phantom, da auch die Asgben der Elzeviere wieder viele Varianten aufweisen, auch gar nicht so oft (7mal bis 1678, wozu aber zahlreiche Nachdrucke kommen, die übrigens selten ganz sklavisch verfahren) gedruckt worden und namentlich in Deutschland erst allmählich in Aufnahme gekommen sind. Ein Receptus, der sich als stehender Maassstab für das Mehr oder Weniger späterer Abweichungen gebrauchen liesse, hat im Grunde nie bestanden. Der Unterschied zwischen Beza-Elzevier und Stephanus-Beza ist so gering, dass man den Rec. ebenso gut seit 1550 (von der Regia weicht er nur an 286 Stellen ab) datiren könnte, zumal da auch nach 1624 nicht wenige von der Elzeviriana unabhängige Asgben erschienen sind. Erst mit der Zeit acceptirten die Theologen die Aussage jener Vorrede, indem sie die gegen den Inspirationsbegriff rebellischen Varianten wie das Böse in der Dogmatik unter den Begriff der göttlichen Zulassung stellten. Bemerkenswerth ist dabei das Benehmen der Lutheraner in Deutschland. Hier hatten die Texte von Erasmus durch Luther's Vorgang lang ein geheiligtes Ansehen besessen, und der Rostocker Professor **LUBIN** hatte 1614—16 jene sogar nach Luther's Uebersetzung zu verbessern unternommen. Daneben war noch Stephanus gebraucht worden, nicht aber der reformirte Beza, welcher erst in verwandelter Gestalt, durch die gut ausgestatteten und sauber gedruckten Leidener Asgben, zu Zeiten des Pietismus Aufnahme fand. Eine Asgbe nach Elz. veranstalteten sächsische Theologen schon 1687. Bei der ganzen Sache hatten das beste Geschäft die Buchhändler gemacht, indem sie dem dogmatischen Bedürfniss eine Anleitung zur Handelsspeculation entnahmen.

Ganz an die Elzeviriana hielt man sich in Holland. Einen ungenauen Varianten-Apparat aus den vorhandenen Drucken und Handschriften lieferte dazu der Remonstrant **ETIENNE DE COURCELLES** (**CURCELLAEUS**) seit 1658, ohne die Autoritäten zu nennen, und **JOHANN LEUSDEN** gab in seinen Asgben 1675 eine Art (unnützer) Masora dazu, indem er 1900 Verse bezeichnete, in welchen alle Wörter des NT zusammenstehen, und ἀπασί λεγόμενα darin notirte. In der Pariser Polyglotte erscheint das fast ganz an den Antwerpener Vorgang sich haltende NT als Bd 5 (erschienen in zwei Theilen 1630—33); ebenso enthält Bd 5 der von **BRIAN WALTON** besorgten Londoner Polyglotte (1657) das NT, aber nach der Regia, dazu Variantensammlungen aus A, den beiden D und anderen Handschriften (Bd 6).

4. Das Jahrhundert zwischen Mill und Griesbach.

Erst seit Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. fing man wieder an, den Textquellen weiter nachzuspüren und neben den griechischen Handschriften auch die durch den Wiederaufbau der orientalischen Wissenschaften in den Vordergrund gerückten Uebersetzungen, endlich auch die Textbelege, welche sich in den Werken der Kirchenväter finden, genauer zu durchforschen, um zu dem Resultate zu gelangen, dass der neuteat. Text statt der vorausgesetzten Einheit vielmehr schon in den älteren und ältesten Urkunden eine ungeahnte Mannigfaltigkeit von Gestaltungen darbietet.

Seit dem Erscheinen der Londoner Polyglotte werden neuteat. Textstudien zunächst in England weiter geführt, wo **JOHN FELL** (1675, wiederholt 1703) wesentlich den Text der Elzeviere mit Varianten herausgab, den Apparat der Handschriften und Uebersetzungen vermehrend, das Zeugniß der Kirchenväter aus-

schliessend. Nach seinem Tode (1686) trat JOHN MILL in seine Fussstapfen, um 14 Tage vor dem eigenen Hinscheiden 1707 gleichfalls zu Oxford eine Asgb zu veröffentlichen, welche auf Zeitgenossen und Nachkommen den Eindruck abschliessender Vollendung machte. Der kritische Apparat war in einem damals beispiellosen Maasse benutzt, die Geschichte des Kanons und des Textes erzählt, Autoritäten gewürdigt, Parallelen beigelegt und zu der fast ungeändert aufgenommenen Regia etwa 30 000 Varianten geliefert. Auch manche bewährte Beobachtung, wie die gewisser verwandtschaftlicher Beziehungen des abendländischen Textes zu Cod. A, weist auf Mill zurück. Aber bei näherer Betrachtung zeigte sich, dass seine Asgb gelehrter aussah, als sie war. Die Handschriften waren nicht sorgfältig genug verglichen, orientalische Uebersetzungen nur nach dem in der Polyglotte daneben stehenden lateinischen Text beurtheilt, Entscheidungen ungleichmässig getroffen. Uebrigens wurde sein Werk in verbesserter Gestalt von LUDOLF KÜSTER in Holland wiederholt (1710), während in London BOWYER seit 1715 zahlreiche Abdrücke veranstaltete, so dass Mill's Text in England vielfach noch heute gelesen wird. Damals aber drängte die Erweiterung und Ausbildung, welche der kritische Apparat durch Mill erfahren hatte, rasch auch über die durch seinen Namen bezeichnete Station hinaus, indem schon EDUARD WELLS in Oxford eine Asgb veranstaltete, welche erstmalig seit Beza im Texte selbst Aenderungen wagte und vom Rec. besonders in den Briefen abwich (1709—19). Gleichzeitig (1713) führte sein Kampf mit dem Freidenker Collins den grossen classischen Philologen und Professor der Theologie zu Cambridge RICHARD BENTLEY auf das Project einer kritischen Asgb des NT. Seine Grundsätze, welche er 1716 dem Erzbischof Wake unterbreitete, verlangten Bevorzugung desjenigen Textes, welcher sich aus den ältesten Documenten in Uebereinstimmung mit dem lateinischen Text des 4. Jahrh. nachweisen liesse. Seine in den Proposals for printing (1720) probeweise zu Apk 22 veröffentlichten Lesarten haben sich fast alle bestätigt. Aber der in widerwärtige Fehden verwickelte Gelehrte verlor in John Walker († 1741) einen unentbehrlichen Hilfsarbeiter und starb bald darauf (1742) selbst, nachdem er, wie wenigstens theologische Gegner fanden, sein Werk als unausführbar erprobt hatte. Aber gleichzeitig (1729) lieferte DANIEL MACE (MACEY) ein durchaus selbständiges Werk, das wegen seiner auffälligen Abweichungen vom landläufigen NT seitens der Chorführer der herrschenden Theologie (zumal Pritz und Baumgarten) als abschreckendes Beispiel frivoler und blasphemischer Willkür in der Behandlung heil. Texte gebrandmarkt wurde. Ihm schliesst sich würdig an die Asgb von EDUARD HARWOOD (1776), welche zuerst die beiden Codices D genauer verwerthet und mit der Ueberlieferung völlig gebrochen, den Rec. mithin verlassen hat. Beide Werke gingen freilich an den Zeitgenossen verloren und sind erst neuerdings in ihrer vielfach prophetischen Bedeutung für die Textkritik gewürdigt worden. Einstweilen war die kritische Arbeit bereits von England über Holland nach Deutschland übergegangen. Zu Amsterdam hatte 1711 (auch 1735) der Bremer Syndicus GERHARD VON MAESTRICHT (der Familienabkunft nach, er selbst war aus Köln) eine selbständige Asgb mit dem Texte Fell's veranstaltet. Berühmter aber wurden seine schon 1706 aufgestellten kritischen Regeln (Canones). Nach Holland flüchtete auch der Basler Predigersohn und Pfarradjunkt JOHANN JAKOB WETTSTEIN, nachdem ihm des Professors Frey Feldgeschrei, novum hoc testamentum redolere Socinianismum, die beabsichtigte Edition, sowie den Aufenthalt in seiner Vaterstadt unmöglich gemacht hatte. Aber auch in Amsterdam erschienen 1730 die Prolegomena ad NT graeci editionem accuratissimam nur anonym, und wenn er seit 1733 am Seminar der Remonstranten lehren durfte, so musste er dafür versprechen, seine beabsichtigte Asgb zu unterlassen. Erst nachdem er 1744 einen Ruf nach der Vaterstadt abgelehnt hatte, gestalteten sich seine Verhältnisse besser. Zwar musste das 1751—52 kurz vor seinem Tode (1754) erschienene NT den Rec. reproduciren, aber Prolegomena und Epilegomena (besonders herausgeg. von SEMLER 1764 und 1766) geben über Textgeschichte und kritischen Apparat für jene Zeit überraschend reichhaltige Auskunft (er hatte auf Reisen, die sich auch über England und Frankreich erstreckten, etwa 100 Handschriften, darunter viele erstmalig, verglichen), und eine bescheidene und glückliche Auswahl von Varianten kennzeichnet den von ihm empfohlenen Text. Diesem rückte die Asgb des Londoner Buchdruckers BOWYER von 1763 („adstipulante Wettstenio“) wenigstens in der Regel näher. Fleiss und Gelehrsamkeit erheben Wettstein über weitaus die

meisten seiner Arbeitsgenossen. Doch hielt er von latinisirenden Handschriften und abendländischem Text allzugeringe Stücke, so dass er sogar gegen Cod. A miss-trauisch wurde, als er dessen vielfache Uebereinstimmung mit Vg. zu bemerken glaubte. Auch zählte er die Lesarten mehr, als er sie wog. Vor Allem aber war er nicht im Stande, den Gedanken der Gruppierung der Handschriften zu würdigen, welcher den einstweilen gemachten Fund der anhebenden deutschen Kritik bezeichnet. Hier nämlich hatten die angelegentlichsten Versicherungen der Dogmatiker, wonach die Varianten nur auf ganz äusserliche Dinge, Wortfolge, grammatische Formen u. s. w. sich erstrecken sollten, ihre einschläfernde Kraft dem zarten Gewissen des frommen und gelehrten Schwaben JOHANN ALBRECHT BENDEL gegenüber eingebüsst. Schon frühe „*varietate lectionis misere laceratus*“, machte er sich seit 1722 an die Textkritik als eine „*res ardua et religionis horridisque plena*“, sofern ihm nämlich durch die Mehrheit von Lesarten möglicher Weise der Heilsinhalt der Schrift unsicher zu werden geschehen hatte. Da er aber begriff, dass es mehr, als auf massenhafte Verbreitung, auf das Alter einer Lesart ankomme, gelang es ihm, das Geschäft der Kritik wesentlich zu vereinfachen. Entscheidend war für ihn in dieser Beziehung das Zusammentreffen der lateinischen Uebersetzung mit Cod. A, besonders wenn sein Grundsatz „*difficilior lectio praeferenda*“ ebendahin wies. Zuweilen mischte sich auch sein exegetisches Urtheil ein. Seine Asgb, mit dem Apparatus zuerst 1734 erschienen und nach seinem Tode (1752) von Burk 1763 noch einmal herausgegeben, von 1734—1790 fünfmal als Handasgb gedruckt, benutzt und berichtigt den Apparat von Mill, zeigt sich nebenher beeinflusst von Bentley, gibt aber nur in Apk auch solche Lesarten, die bisher nirgends gedruckt waren. Die mitgetheilten Varianten ordnete Bengel nach ihrem inneren Werthe in 5 Classen ($\alpha \beta \gamma \delta \epsilon$), deren erste dem Rec. vorgezogene und heute fast durchgängig aufgenommene Lesarten enthält. Sein grösstes Verdienst aber stellt der Gedanke dar, die Lesarten auf bestimmte Classen oder „Familien“ (afrikanische und asiatische, ältere und jüngere) zurückzuführen; denn da ja oft mehrere Codices durch ein zu Tage liegendes Verwandtschaftsverhältniss mit einander verbunden sind, kann eventuell ein einziger, ausserhalb der Gruppe befindlicher, so schwer wiegen, wie viele zusammen. Diesen klaren und erfolgreichen Wurf würdigte, während sonst alle Häupter des Pietismus und der Orthodoxie gegen Bengel's Neuerung sich erklärten, JOHANN SALOMO SEMLER, der Begründer des eigentlichen Recensions-systems, indem er den Gedanken eines Familienunterschiedes der Documente erweiterte und fortführte bis zur Unterscheidung einer orientalischen Textrevision des Lucian und einer occidentalischen (Hermeneutische Vorbereitung III, 1, 1765), von welcher er die alexandrinische Textgestalt erst allmählich sondern lernte (Apparatus ad liberalem NT interpretationem 1767). Obgleich er keine kritische Asgb veranstaltete, hat er doch die Ueberzeugung, dass der Text Beza's nicht infallibel sei, auf einer ganzen Reihe von Punkten definitiv festgestellt und darin unmittelbar seinem Schüler Griesbach vorgearbeitet.

Ehe jedoch Griesbach durchschlug, veranstaltete CHRISTIAN FRIEDRICH MATTHAEI 2 Asgbn, indem er sich zugleich 1804 „über die sog. Recensionen“ abschätzig genug vernehmen liess. Ohne Notiz von den Arbeiten Mill's und Wettstein's zu nehmen, untersuchte er zu Moskau mit grosser Sorgfalt über 100, vom Berg Athos dahingebachte, bisher unbekannt gewesene, Handschriften, von welchen 2 das ganze NT enthielten. Seither besass er für den byzantinischen Text, wie ihn seine Documente darstellten, ein ebenso günstiges Vorurtheil, wie Griesbach für den alexandrinischen. Geblendet durch die übereinstimmende Gestalt der byzantinischen Handschriften verwarf Matthaei keck das Ansehen sowohl der indirecten Ueberlieferung des Textes durch Citate und Uebersetzungen, als auch der Uncialhandschriften, welche ihm alle von Origenes corrumpt oder der Vg. accommodirt schienen. Indem er sich einfach nur an die Form der Handschriften hielt, unterschied er: 1) Manuscripte mit dem Textus perpetuus, 2) Lectionarien, nach kirchlichen Gesichtspunkten interpolirt, 3) Codices mixti mit Scholien und Glossen oder Commentaren. Da alle Verunstaltungen des byzantinischen Textes von solchem Beiwerk herrühren sollten, fand er die reinsten Gestalt des Textes in den Handschriften der 1. Classe, zumal den auf dem Berge Athos angeblich seit dem 6. Jahrh. von klugen Mönchen gefertigten; nur in der Diöcese Konstantinopel habe sich der Text von den Zuthaten der ägyptischen Grammatiker frei erhalten, eigentlich recensirt sei er niemals worden. Nach

solchen Gesichtspunkten gab er seinen, natürlich mit Rec. ziemlich übereinstimmenden, Text zuerst in der grossen Asgb von 1782—88 mit begedruckter Vg., dann in der Handasgb 1803—07, nach seiner Ueberzeugung *laborem molestum invidiosum et infamem inter convicia ranarum et latratus canum sustinens*. Aber die gescholtenen ranæ et canes hatten Recht, wenn sie meinten, weder habe Origenes planmässig den Text corrumpt, noch sei der byzantinische Text durchaus unabhängig vom alexandrinischen. Die Verdienste Matthæi's beschränken sich daher darauf, dass er den Apparat mit neuem Material bereichert und eine Menge von Scholien und Fragmenten aller Art bekannt gemacht, überhaupt innerhalb seiner Sphäre sehr genaue Arbeit geliefert hat.

Auf katholischem Gebiete hatte man sich mit complutensisch-plantinischen Asgbn beholfen; auch die Versuche einiger Jesuiten (1740 in Wien und 1753 in Mainz) und des Theologen CHRISTOPH FISCHER (1777 in Prag) spielen keinerlei Rolle in der weiteren Entwicklungsgeschichte des Textes, und die nach einem Wiener Minuskelcodex (Lambecii) gefertigte und mit Lesarten von 21 anderen Wiener Handschriften versehene Asgb des Exjesuiten FRANZ CARL ALTER (1786—87) ist ebenso ungenau und willkürlich gearbeitet, wie ungeschickt angelegt, sofern die Collation nicht nach einem bekannten Texte gemacht wurde. Eine ganz andere Ausbeute lieferten auf protestantischem Gebiete die dänischen Gelehrten ANDREAS BIRCH, JAKOB GEORG CHR. ADLER und DANIEL GOTTHILF MOLDENHAUER, welche die Handschriften genauer beschrieben und auf einer ausgedehnten kritischen Reise, besonders zu Wien, Venedig, Florenz, Rom (vgl. S 33) und im Escorial nicht wenig Stoff, zumal auch aus Uebersetzungen (vgl. S 44), herbeigeschafft haben. Aber nur die Evglie erschienen vollständig, eine wesentliche Bereicherung des von WETTSTEIN gesammelten kritischen Apparates (1788); die Fortsetzung störte der Kopenhagener Schlossbrand von 1795. Das gerettete Material erschien ohne Text als *Variae lectiones* zu Act und Briefen (1798), zu Apk (1800) und zu den Evglie (1801).

5. Die deutsche Arbeit der letzten 100 Jahre.

Seit Semler ist der Gedanke durchgedrungen, dass die Zeugnisse nicht gezählt, sondern gewogen sein wollen; aber erst die Periode, welche durch die Namen Griesbach, Lachmann, Tischendorf gekennzeichnet ist, hat mit dem ohne wissenschaftliche Berechtigung herkömmlich gewordenen Text definitiv gebrochen und die Pflicht erkannt, vor Allem den Text der ältesten Documente zur Darstellung und in Gebrauch zu bringen.

Auf Grund eines reicheren Apparates, als er einem der bisherigen Kritiker zu Gebote stand, arbeitete JOHANN JAKOB GRIESBACH von 1775 bis zu seinem 1812 erfolgten Tode in Jena. Schon in Halle hatte er *De codicibus quatuor evangeliorum Origenianis* (1771) geschrieben und die Synoptiker mit Apparat (1774) herausgegeben. Unsynoptisch, aber sammt Act und mit Uebersicht des Apparates und den kritischen Regeln, erschienen 1777 die Evglie, die übrigen Stücke des NT schon 1775. Nachdem Curæ in historiam textus epistolarum Paulinarum (1777) und *Symbolæ criticae* (1785 und 1793) dazwischen getreten, kam die durchschlagende 2. Asgb an's Licht (2 Bde, 1796 und 1806). Dieselbe nimmt noch zur Grundlage den ohne Autoritätsangabe hingesetzten Rec. Untenstehende kurze Noten geben das ganze bis dahin gewonnene und vom Herausgeber erheblich vermehrte Material. Zwischen Text und Apparat finden sich im inneren Rande theils diejenigen Lesarten des Rec., welche verworfen wurden, theils solche Varianten, welche nach dem Urtheil des Herausgebers dem recipirten Text ebenbürtig sind. Eine Frachtasgb nur mit ausgewählten Varianten erschien 1803—07. Dieser sog. Leipziger Text, welcher erst Griesbach's letztes Wort darstellt, ging über in die Handasgbn (1805 und 1825); dazu Synopsen (1797, 1809 und 1822). Eine neue, nur halbvollendete, aber in den kritischen Anmerkungen verbesserte Asgb besorgte DAVID SCHULZ (1827), worin er sich, wie auch Bertholdt, Eichhorn, Gabler und Matthæi thaten, gegen das Recensionensystem ausspricht, welches Griesbach theils in den Prolegomenen, theils in dem *Commentarius criticus in textum Novi Testamenti* (1798—1811) entwickelt und befolgt hatte.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger unterschied Griesbach drei Hauptrichtungen oder Textformen, welche er im Anschlusse an Semler Recensionen nannte, wiewohl nur die mittlere einen Anspruch auf diese Bezeichnung erheben konnte. Zu der 1. occidentalischen Recension, einer mit exegetischen Glossen ausgestatteten, hebraisirenden und insofern ursprünglicheren Textform, gehören It., Handschriften wie D und was sonst einen Text, wie er vor der Sammlung des Kanons war, zu repräsentiren scheint. Die 2. alexandrinische Recension mit grammatischen und stilistischen Correcturen, welche bei der Zusammenstellung des εὐαγγέλιον und ἀποστολικόν vorgenommen worden sein soll, ist repräsentirt von Origenes und den alexandrinischen Vätern, von der koptischen, äthiopischen und späteren syrischen Uebersetzung, namentlich aber von BCL, bei den Briefen auch von A. Endlich die 3. byzantinische, gemischte Recension (Bengel's asiatische), welche ¹⁹/₂₀ des gesammten Materials, alle späteren Codices, Väter und Uebersetzungen umfasst, wird nach einer früheren Gestalt im 4. Jahrh. (repräsentirt für die Evglie durch A) und nach einer späteren im 5. und 6. Jahrh. unterschieden. Alle Zeugen, welche zu derselben Familie gehören, werden nur für Einen gerechnet. Stimmen alle 3 zusammen, so ist die Lesart nicht zweifelhaft; stimmen die 2 ersten unter einander, so muss die 3. weichen. Stimmt die letztere mit einer der älteren, so ist zu untersuchen, ob die Variante zum eigenthümlichen Charakter der einen oder der anderen Recension gehört, in welchem Falle sie zweifelhaft wird. Weichen alle 3 Recensionen von einander ab, so muss nach inneren Gründen entschieden werden. Ganz consequent ist übrigens Griesbach diesen seinen Principien keineswegs geblieben, indem er vielfach seinem philologisch-exegetischen Urtheil Raum verstatte. Begründete Instanzen gegen seine Theorie und Praxis waren, 1) dass seine Recensionen nur Hypothesen sind, sofern nur 2 kritische Recensionen historisch angezeigt sind (Lucian und Hesychius); dagegen ist für die Epoche, da der Canon gesammelt wurde, eine Recension nicht nachweisbar; wofür aber gleichwohl etwas derartiges stattgehabt haben sollte, vermöchten doch wir auf Grund von Handschriften, welche um Jahrhunderte jünger sind, als die Zusammenstellung von Evglie und Apostel, den Text, wie er vorher und wie er nachher aussah, kaum mehr zu unterscheiden. Mag aber auch der allgemeine Gesichtspunkt, demzufolge der Text sich in zwei örtlich zu unterscheidenden Richtungen entwickelt hat, in Geltung bleiben, so wird doch 2) in concreto das Resultat in demselben Maasse unsicher, als Handschriften falsch recognoscirt und gruppirt wurden. Griesbach ist rasch bei der Hand gewesen, Vieles nur darum, weil es eben nicht abendländisch ist, zur alexandrinischen Gruppe zu schlagen, während er andererseits z. B. die sahidische Uebersetzung (vgl. oben S 44f) zu der occidentalischen Classe rechnet. Auch geht das Geschäft, aus den selbst wieder unter einander abweichenden Zeugen, welche zu einer Familie gehören, den ursprünglichen Text, welchen diese Familie vertritt, ausfindig zu machen, keineswegs so glatt von statten. Griesbach selbst gesteht zu, dass in keiner einzigen Handschrift eine Recension in ihrer Reinheit aufträte. Aber für die Tragweite des Gedankens der Textmischung fehlt der Blick, und so gruppirt er die Handschriften, als wären sie mit Geburtsschein versehene Glieder genealogischer Reihen. Wird aber die Grösse falsch bestimmt, welche die Lesart einer bestimmten Familie repräsentiren soll, so stellt sich damit die ganze Rechnung falsch. Griesbach verwandte wohl gerade auf die ältesten Codices nicht die gehörige Sorgfalt und nahm es mit der grammatischen Seite des Textes zu leicht. Jedenfalls aber liess er sich 3) von der Fiction eines Textus receptus noch allzusehr imponiren. Wenn er beispielsweise Jak 5 ¹² ἐπὶ κρίσειν liest, so stimmt das zwar mit dem aus Colinius und Beza von Elzevier übernommenen, allerdings besser beglaubigten Text; aber seit Stephanus geben 155 Ἀσβν εἰς δόκρυςιν, so dass letztere Lesart für Griesbach mindestens ebenso gut als Rec. hätte gelten können. Eine so zufällige Sache ist es um den Text, als dessen Nachbesserung sein eigener erscheint. Immerhin hat er wie kein Anderer die Frage nach sicheren Regeln für die neutest. Textkritik in Fluss gebracht. Von ihm abhängig, wiewohl er ihn kaum nennt, ist im Allgemeinen Hug, welcher eine vierfache Textgestalt unterscheidet. Erstens einen älteren Text, welcher bis Mitte des 3. Jahrh. ein Bild steigender Verwilderung bietet; für ihn nahm er von LXX den Namen κοινή ἑκδοσις herüber (S 51). Hierher zieht er ungefähr die Zeugen für Griesbach's occidentalische Recension, namentlich Pesch., It. und die Codices D. Dagegen sollen Gries-

bach's alexandrinische Zeugen, namentlich BCL, eine Recension der *κοινή* durch Hesychius, in Aegypten verbreitet, die konstantinopolitanischen Zeugen dagegen, namentlich aber die Codices EFG, eine Recension des asiatischen Textus vulgaris durch Lucian, in Byzanz fortlebend, darstellen. Es verdient Beachtung, dass auf diese Weise Lucian zum eigentlichen Urheber des Rec. wird. Ausserdem unterschied er eine vierte Recension (der Evglie), welche von Origenes in Tyrus nach dem palästinischen Texte vorgenommen und von Pamphilus adoptirt worden sein soll (Codices AK). Aber abgesehen von der Fiction einer dem Origenes zugeschriebenen Recension steht der Text, welchen Hug von Hesychius ableitet, schon bei Clemens und Origenes. Cod. A soll in den Evglie den Origenes, in den übrigen Bestandtheilen den Hesychius repräsentiren, wird aber im einen, wie im anderen Falle zu günstig beurtheilt. Schliesslich setzt schon die Benennung *κοινή ἐκδοσις* Recensionen voraus und ist insofern unstatthaft. Mit Recht erklärten sich daher gegen diese Hypothese Griesbach, Vater, Scholz, de Wette und Eichhorn, welcher überhaupt alle seine Vorgänger verwirft, gleichwohl aber im Wesentlichen von Griesbach und Hug abhängig ist. So wenig wie Letztgenannter hat er zwar eine eigene Asgb des NT versucht, wohl aber gleich ihm in seiner Einleitung ein System aufgestellt, demzufolge unterschieden werden sollten ein unrecensirter Text in Asien (Pesch.), ein gleicher in Afrika (It., überhaupt die occidentalische Classe Griesbach's), eine Recension des ersteren durch Lucian und des zweiten durch Hesychius (diese der alexandrinischen, jene der byzantinischen Classe Griesbach's entsprechend); endlich, was auch Hug angenommen hatte, eine Vermischung der beiderlei Textarten. Im kritischen Apparat solle man daher nur einen asiatischen und einen afrikanischen Text unterscheiden. In der That bleibt auch Alles, was hier über den Grundunterschied der abendländischen und der morgenländischen Textgestaltung hinausreicht, unsicher, zumal da die Recension des Hesychius wenigstens auf den abendländischen Text gar keinen Einfluss geübt hat. Bloss Schott pflichtete bei.

Auch WILHELM FRIEDRICH RINCK (*Lucubratio critica* 1830) stellte eine neue Untersuchung an über das Recensionenverhältniss, indem er die occidentalischen Manuscripte in eine afrikanische und eine lateinische Gruppe vertheilen wollte und überhaupt den Vorzug der alexandrinischen und occidentalischen Zeugen bestritt. Gleichwohl war die Unhaltbarkeit des Rec. bereits so evident geworden, dass die jetzt auf Bengel's Handasgbn folgenden Schultexte ihn alle mehr oder weniger verliessen, wobei freilich meist nur uncontrolirbarer Instinct und ungefähres Urtheil maassgebend waren. Es sind die von SCHOTT (1805, 1811, 1825, nach des Verfassers Tod noch einmal 1839 von Baumgarten-Crusius — meist nach Griesbach, mit einer im Anschluss an Castello gefertigten lateinischen Uebersetzung), KNAPP (1797, 1813, 1824, nach des Verfassers Tod noch 1829, 1840 von Thilo und Rüdiger — Recognition des Rec. nach den wichtigsten und bewährtesten Resultaten Griesbach's; besonderer Fleiss ist auf Interpunction, Inhaltsverzeichniss und Variantensammlung unter dem Text verwendet), TITTMANN (Stereotypasgb von 1820 und 1828; grössere 1824 und 1831 — zwischen Knapp und Rec., aber 1840 und 1841 neu bearbeitet von A. HAHN, welcher sich in einer eigenen Asgb 1861 mit unsicheren Schritten zuweilen Lachmann, Tischendorf und Tregelles näherte). Noch conservativer als Tittmann war die Handasgb von VATER (1824), deren kritisch-exegetische Anmerkungen nicht besser sind als der meist elzevierische Text. Wesentliche Nachdrucke Knapp's lieferten C. CH. VON LEUTSCH (1828) und A. GÖSCHEN (1832).

An der katholischen Theologie waren bisher diese Bemühungen fast spurlos vorübergegangen, wie noch die Asgbn von GRATZ (gibt Complut. Tübingen 1821, Mainz 1827 und 1851) und von LEANDER VAN ESS (1827 — ruht auf den beiden vom Papst bestätigten *editiones principes*, zuweilen erscheint Griesbach) beweisen. Das allein in Betracht kommende Werk liefert ein Schüler Hug's, AUGUSTIN SCHOLZ in Bonn, welcher (nach Tischendorf-Gregory S 197 *itineribus praeclarior quam doctrina*) den kritischen Apparat bereichert hat, indem er Hunderte von griechischen Handschriften, deren Abfassung freilich nicht vor das 10. Jahrh. fällt, durchsah und verglich. Zuerst erschienen *Curae criticae in historiam textus evangeliorum* (1820), dann die „Biblisch-kritische Reise“ (1823), endlich (1830) die Prolegomena zu seiner Asgb (2 Bde 1830—36). Auf der Basis des Rec. arbeitend, unterscheidet er einen alexandrinischen Text, in welchem er orientalische und occidentalische Handschriften zusammenwirft, und einen asiatischen oder byzantinischen. Alle Uncialen

gehören zu jenem, welcher später auch in das Abendland gekommen sein und durchaus den Charakter willkürlicher grammatischer Aenderung an sich tragen soll. Bei Weitem den Vorzug verdiene deshalb der andere, dessen Zeugen nur sehr wenig von einander abweichen, da er von den Urgemeinden selbst über Kleinasien nach Griechenland übermittelt und seit dem 4. Jahrh. gewissenhaft conservirt worden sei; die wenigen Varianten sollen aus den von Alexandria nach Konstantinopel gebrachten Handschriften herrühren. Aber von dem abgesehen, was schon gegen das verwandte System Matthaei's bemerkt wurde, ist es wenigstens unerweislich, dass Handschriften von Alexandria auch nach Rom kamen. Grammatische Verschlimmbesserer sind nicht bloss zu Alexandria zu Hause gewesen, und der Unterschied zwischen dem occidentalischen und dem alexandrinisch-orientalischen Text kann nicht einfach ignorirt werden; ebensowenig die Autorität der Uebersetzungen und Väter. Es haben daher Vater, Gabler, Eichhorn, de Wette, Tischendorf bei uns, in England Scott Porter, Tregelles, Scrivener diese Theorie verworfen, welcher schliesslich auch der Urheber selbst entsagte (1845). Sein mit grosser Leichtfertigkeit zusammengestellter Text weicht übrigens von demjenigen Griesbach's gar nicht so sehr ab, wie man glauben sollte, da er von ihm die Autoritäten, in der Eile selbst Citate eigener Werke Griesbach's („uti docuimus in Symbolis criticis“) abschreibt. Wo er sich von Griesbach entfernt, gibt er einen jüngeren Text. Gegen Scholz hat sich neuerdings auch der bedeutendste katholische Spezialforscher erklärt, der Abbé J. J. P. MARTIN in seiner 1884—86 erschienenen *Introduction à la critique textuelle du NT* (Partie théorique in Bd 1, Partie pratique in 5 Bdn, dazu als Supplément die werthvolle *Déscription technique des manuscrits grecs relatifs au NT conservés dans les bibliothèques de Paris*).

Dem neuest. Text hatten bisher nur einzelne Philologen von Fach, wie Grotius, Bentley, Sturz, Wytenbach ihre Studien zugewandt. Jetzt unternahm auf Anregen seines Berliner Collegen Schleiermacher der berühmte Latinist und Germanist CARL LACHMANN eine Textrecension in rein diplomatischer, dem Stande der von der gleichzeitigen klassischen Philologie geübten Methode entsprechender Weise. Im Grunde ging er auf die kritischen Maximen Richard Bentley's zurück, wie aus der Rechenschaft erhellt, welche er über seine Grundsätze erstattete (StKr 1830, S 817f, 1835, S 570f). Er unterscheidet bloss occidentalische und orientalische Zeugen. Als occidentalische gelten ihm It. (abc), der lateinische Irenaeus, ferner Tertullian, Cyprian, Hilarius, Lucifer, die Uebersetzung des Hieronymus und die Codices D sammt Laudianus und Boernerianus; als orientalische Origenes und die Codices ABC, auch Coislinianus und einige Fragmente zu den Evghien. Stimmt die Lesart in beiden Reihen überein, so ist sie unbedingt vorzuziehen; differiren die orientalischen Zeugen unter einander, so behält diejenige Variante den Sieg, welche mit dem occidentalischen Text stimmt. Byzantinische Zeugen werden als irrelevant gänzlich ignorirt. Damit war das Recensionensystem eigentlich aufgegeben und zur Autorität der ältesten Uncialhandschriften zurückgekehrt. Minuskeln sind für Lachmann nicht vorhanden. Seither gelangten daher selbst Lesarten zur Anerkennung, welche sich nur in wenigen Uncialen und in so gut wie keinen Minuskeln finden. Durch fast ausschliessliche Befolgung einer geringen Anzahl ältester Manuscripte glaubte Lachmann zwar keineswegs den Text der Autographen herzustellen; aber doch „die älteste Lesart unter den erweislich verbreiteten“, wo möglich „die gebilligste Lesart des Orients“ wollte er geben — ein NT, wie es ungefähr in den Zeiten des Hieronymus aussah. In der That legte er einen Text vor, welcher mindestens 100 Jahre älter als der Durchschnittstext ist und von diesem mehr als irgend eine bisher gesehene Asgb abweicht, so dass die Dogmatiker erschracken und die Exegeten fortfuhren, sich nur mit Griesbach zu befassen. Ueberdies war die 1. Asgb von 1831, 1837 und 1846 wiederholt, flüchtig gearbeitet, der Text ohne allen Zeugenbeweis einfach hingestellt und bloss am Schlusse die Abweichungen von Rec. aufgezählt. Auch fand man, es seien auf diesem Wege Schreibfehler und alexandrinische Formen, wofern sie nur altbezeugt gewesen, mit abgedruckt worden. In diesem Sinne wurde Lachmann besonders von C. F. A. FRITZSCHE (*De conformatione NT critica quam L. edidit 1841*) scharf, aber ohne Verständniss für die Aufgabe kritisiert. Lachmann besorgte daher im Verein mit dem Berliner Prediger Philipp Buttmann (junior) eine neue grössere Asgb (*NT graece et latine*, 2 Bde 1842—50). Den Zeugennachweis hatte der Mitarbeiter geschickt hinzugefügt; im

Ganzen aber waren nur wenige Aenderungen und zwar zu Gunsten von Rec. an der früheren Asgb angebracht. Im Uebrigen fällt sofort die Sorglosigkeit auf, mit welcher A trotz Griesbach und Hug ganz für die orientalische Classe in Anspruch genommen wird, während doch von der Richtigkeit der Uebertragung der Classeneintheilung auf bestimmte Documente Werth und Bedeutung des ganzen Principis und seiner Ausführung abhängen. In Bezug auf BC und Claromontanus lagen nicht einmal documentliche Asgben vor; Lachmann kannte sie nur auf Grund fremder und ungenügender Collationen, so dass ihm bezüglich B, dem er nur zu oft ganz ausschliesslich folgt, Irrthümer in Masse begegneten. Der Gebrauch, welcher von Vätern oder gar Uebersetzungen gemacht wird, ist gleichfalls ein überaus spärlicher. Mindestens ist der Apparat für die ganze Operation in zu geringem Grade theils vorhanden gewesen, theils benutzt worden.

Jetzt erschienen wieder Handasgben secundären Werthes, darunter besonders die Tauchnitzer Stereotypasgben von THEILE (1844 ⁵ 1854, seit ¹¹ 1875 von O. v. Gebhardt mit Berücksichtigung von Tischendorf und Tregelles, ¹⁵ 1890) eine grosse Verbreitung gefunden haben und den Fortschritt des eigentlichen Schultextes seit Knapp erkennbar machen. Derselbe veranstaltete auch Diglotten, nämlich eine griechisch-deutsche (1852) und eine griechisch-lateinische (1854 und 1862, neu von Gebhardt 1880), zusammen mit STIER seit 1845 eine griechisch-lateinisch-deutsche Polyglotte mit veraltetem Text (das NT ⁵ 1875, seit 1855 auch englisch). Mit Vg. zusammen edirte REITHMAYR einen zwischen Griesbach und Lachmann stehenden, zugleich aber auch von der 3. Asgb Tischendorf's beeinflussten Text (1847). Wenn schon Lachmann hauptsächlich mit Cod. B operirt hatte, so unternahm jetzt der Schweizer EDUARD MURALT ein NT ad fidem codicis principis Vaticani (editio minor 1846, editio major mit vollständigem Apparat 1848 und mit einem Recensus der 1552 mal vorkommenden Abweichungen von Mai's Vaticanus 1860). Er hatte aber den Codex nur 9 Stunden lang prüfen können, seine neuen russischen Quellen sind illusorisch, und wo B versagt, kehrt er zum Rec. zurück. Erfolgreicher war die von dem schon genannten PHILIPP BUTTMANN besorgte Asgb von 1856 (1860, 1864, 1865, 1874), welche nur wo B ausgeht sich auf A zurückzieht, übrigens den authentischen Text des NT überhaupt geben will. Dagegen beschränkt sich die mit uncialsförmigen Typen gedruckte Asgb von 1862 darauf, den echten Cod. B herzustellen, wo nicht ein offener Fehler statt hat, welcher Grundsatz bei der so unvollkommenen Kenntniss des vaticanischen Textes zu einer Reihe von puren Willkürlichkeiten führen musste. Abdrucke des 5. (das NT enthaltenden) Bds der Mai'schen Asgb des Vaticanus veranstalteten gleichzeitig mit VERCELLONE (1859) in London die Firma WILLIAMS und NORGATE einerseits, D. NUTT andererseits: Unternehmungen, welche selbstverständlich sämmtlich durch die später erfolgenden Asgben des Codex (vgl. S 33) antiquirt sind. Fast das gleiche gilt von dem NT ad fidem codicis Vaticani, welches 1860 die Leidener Professoren KUENEN und COBET besorgten, indem sie die meisten etymologischen und syntaktischen Eigenthümlichkeiten als von ungebildeten Abschreibern herrührend ohne Weiteres entfernten und durch classische Wortformen ersetzten; schon hier ist übrigens Mai vielfach verbessert worden. Endlich veröffentlichte der katholische Theologe LOCH zu Regensburg zugleich mit Vg. ein zumeist mit Buttmann stimmendes NT nach B, bzw. A (1867).

Während in Holland JAKOB ISAAC DOEDES die Autorität der alexandrinischen Uncialen mit Erfolg gegen den Rec. aufrief (Verhandeling over de tekstkritiek des Nieuwen Verbonds 1844), schien in Deutschland ein Rückschlag bevorzustehen, als J. G. REICHE nicht bloss den alten Textrecensionen Wahrheit und Bedeutung absprach (Codicum mss. NT graecorum aliquot insigniorum in bibliotheca regia Paris. asservatorum nova descriptio et cum textu vulgo recepto collatio 1847), sondern auch mit einem Commentarius criticus in NT (3 Bde 1853—62) herausrückte, welcher gegen Griesbach und Lachmann den hergebrachten Text in der Mehrheit der streitigen Fälle in Schutz nahm und sogar wieder dem Ideale der genuina et vera scriptura nachjagte, deren Elemente ebenso gut wie in den alten Uncialen auch in späteren Minuskeln enthalten sein können. Andererseits machte PAUL DE LAGARDE das Gewicht der Uebersetzungen, sowohl der lateinischen als auch namentlich der morgenländischen geltend, in welchen er die nothwendige Ergänzung der Uncialautoritäten Lachmann's fand (De NT ad versionum orientalium fidem edendo. Gesammelte Abhandlungen 1860, S 85f).

Die Textgeschichte nahm freilich zunächst einen ganz anderen Weg. Als ersten Einsatz lieferte der 25jährige CONSTANTIN TISCHENDORF 1841 ein NT graece (Leipzig bei Köhler), welches sich den kühn vorstrebenden Asgbn von Mace, Harwood und Lachmann mit einigen ganz neuen Lesarten anreihete, so dass Tischendorf's erstes Auftreten auf die Welt den geradezu entgegengesetzten Eindruck machte, als derjenige gewesen ist, unter dem er 1849 und 1859 fast als von Reiche beeinflusst erscheinen konnte. Schon 1842 erfolgten 2 neue Asgbn in Paris, deren eine, dem Minister Guizot gewidmet, zwar den Text der Evglieen hier und da noch bestimmter auf die ältesten Codices zurückführt, daneben aber auch auf dem Rückzug zu Griesbach, ja sogar zum Rec. begriffen ist, während die andere (editio catholica), dem Erzbischof Affre zugeeignet, unter Zurückstellung aller kritischen Grundsätze einen möglichst mit Vg. stimmenden, etwa das griechische Original derselben darstellenden, Text geben möchte, welchen daher der Verleger Didot auch noch viermal (1842—59) wiederholt hat. Seither waren 30 Jahre unausgesetzten Wirkens der Erforschung und Herstellung des griechischen und lateinischen Bibeltextes gewidmet: zahlreiche Reisen führten ihn wiederholt nach Holland, England, Frankreich und Italien, dreimal in den Orient. Die meisten Uncialen sind erst durch ihn für die Textkritik recht verwerthbar geworden. Einige wie M hat er dem Staube orientalischer Bibliotheken entrissen, andere wie N zum erstenmale zum kritischen Gebrauche herangezogen; wie die genannten, so verdanken ihm auch die Codices Vaticanus, Ephremi, Claromontanus, Laudianus, Parisiensis L, die Guelferbytni und manche kleinere Stücke die besten Editionen. Keiner seiner Vorgänger erreichte ihn aber auch an Glück und Erfolg; er hat es trefflich verstanden, die Welt fortwährend in Athen zu erhalten und mit den gewonnenen Ergebnissen zu beschäftigen, auf künftige zu spannen. Theilweise konnten die Resultate solcher Bemühungen schon Verwendung finden in der 4. kritischen Asgb 1849 (Leipzig, Winter), der ersten, die von eingreifender Bedeutung gewesen ist. Hier ist der vorgeschobene Standpunkt Lachmann's entschieden verlassen. Ausflüsse dieser conservativen Asgb stellen dar einerseits die 5., d. h. die seit 1850 (Leipzig, Tauchnitz) erscheinenden Stereotypasgbn (1862, seit ³ 1873 einen neuen Text bietend, ¹² 1891 mit correctestem Druck), andererseits seit 1851 die Synopse (1854, mit erneuertem Text 1864, ⁶ 1891). Als 6. Asgb gilt das NT triglotton (bei Mendelssohn in Leipzig) von 1854 (wiederholt 1865), daraus die editio academica seit 1855 floss (erst seit ⁷ 1873 einen neueren Text bietend, ¹⁷ 1889). Die gleiche Textform repräsentiren auch eine griechisch-lateinische (1858, ² 1885) und eine griechisch-deutsche Asgb (1864). Ein Neues stellt erst die, übrigens gleichfalls noch die Rückzugslinie innehaltende, an etwa 1300 Stellen vom Texte von 1849 abweichende, 7. Asgb dar, welche 1859 in doppelter Form (major und minor) ans Licht trat (bei Winter). Einen weit vorzüglicheren, an etwa 3500 Stellen von dem von 1859 abweichenden, Text liefert die 8. Asgb (editio major, Leipzig, Giesecke und Devrient, 2 Bde 1869—72; editio minor, Bd 1 bei Mendelssohn 1872; Bd 2 bei Hinrichs 1877). Einen die vulgären Lesarten ganz ebenso beseitigenden Text bietet auch die Handasgb von 1873 und 1880 (NT gr. ad ed. VIII conformavit lectionibusque Sinaiticis et Vaticanis item Elzevirianis instructis, bei Brockhaus). Der Vorzug des Textes von 1869 an beruht theils auf der mittlerweile erfolgten Entdeckung des Cod. A, theils auf im Grunde erst jetzt ermöglichter Benutzung von Cod. B. Wie gross der Einfluss namentlich des ersteren, von dem Entdecker im Ganzen überschätzten, Zeugen gewesen ist, ergibt sich aus Vergleichung der 8. mit der 7. Asgb. Zusammengehalten mit den früheren von 1841 und 1849 stellen beide zugleich die Veränderlichkeit des Tischendorfschen Textes überhaupt ans Licht. Da die Differenzen keineswegs immer durch erhebliche Erweiterung des kritischen Apparates bedingt sind, constituirt der Spielraum, welcher der Wahrscheinlichkeitsrechnung, überhaupt dem subjectiven Moment bei Anwendung der kritischen Regeln gegönnt wird, einen bemerklichen Gegensatz zu Lachmann. Allerdings ist Tischendorf zuletzt zu einem objectiveren Verfahren zurückgekehrt. Aber wie bei Wettstein, so kann man auch bei ihm fragen, wie weit er die Väter, die er anführt, studirt, die Uebersetzungen, mit denen er operirt, gelesen hat. Immerhin bleibt dem Leipziger Professor der Ruhm, in seinem Fache fast ein Menschenalter lang der Erste gewesen zu sein, den kritischen Apparat in unvergleichlich erfolgreicher Weise erweitert (Monumenta sacra inedita 1840; Nova Collectio, 7 Bde 1855—71) und in einer

Form dargeboten zu haben, die ihm alle neustest. Forscher der Gegenwart zu Dank verpflichtet. Sein Werk aber haben in würdigster Weise fortgesetzt und vollendet OSKAR VON GEBHARDT, der seit 1876 die Stereotypasgbn besorgte und im NT gr. recensioⁿ Tischendorfianae ultimae 1881, ⁵ 1891 ein untadelhaftes Instrument zum Handgebrauch schuf (zugleich als Diglotte, die an Stelle derjenigen Theile's von 1852 treten soll), und CASPAR RENÉ GREGORY, welcher in Verbindung mit seinem amerikanischen Landsmann EZRA ABBOT († 1884) die Prolegomenen als Bd 3 zur 8. Asgb lieferte (1884 und 1890, noch unvollendet).

Nach Tischendorf's textkritischen Grundsätzen (erläutert StKr 1842, S 499 f, RE ¹ II, S 167, 169, 182 f, XIX, S 188, ² II, S 409 f, 429, 434 f und in den Prolegomenen, zuletzt ³ III, S 45 f, 193 f, 284 f) wären zu unterscheiden eine älteste, alexandrinische Classe von Zeugen, repräsentirt von **A**BC, aber nirgends rein erhalten; eine lateinische, repräsentirt von It. und Codices wie FG für Plsbriefe; eine asiatische, in Griechenland und Kleinasien gebraucht, repräsentirt für die Evgl. von EFGHK, aber nirgends rein erhalten; eine byzantinische, später im Kaiserstaat verbreitet. Diese Unterschiede sollen am meisten für die Evgl., für die katholischen Briefe weniger als für die paulinischen, am wenigsten für Apk Geltung besitzen. Selbstverständlich müssen die Lesarten der 4. Classe den übereinstimmenden der 1. und 2. weichen. Wo mit ältesten Codices zugleich die Uebersetzungen und Väter stimmen, herrscht ein so hoher Grad von Zuversicht, dass Tischendorf sich unter Umständen sogar mit einer einzigen Unciale begnügt wie **M** oder **B**. Und selbst diesen zum Trotz bewegt ihn die Uebereinstimmung der älteren alexandrinischen Väter mit It. und Syr^{cur} Mt 5 4 5 umzustellen, wofür unter den Uncialen nur **D** spricht. So strebt er überhaupt, indem er Fehlern der Abschreiber, Harmonisirungsversuchen und gelehrten Emendationen schon in den ältesten Codices nachspürt, nach einem Texte, der selbst diese an Alter noch überragen und womöglich gleichzeitig mit Irenaeus sein soll. Ueberhaupt vermischt er wieder die Aufgaben der von Lachmann unterschiedenen recensirenden und emendirenden Kritik, sofern die Anwendung seiner textkritischen Grundsätze durch die Concurrenz der bewährtesten Grundsätze der inneren Kritik beschränkt erscheint.

Im Wesentlichen stimmt damit auch HILGENFELD, wenn er den abendländischen Text vom morgenländischen, in jenem wieder den italienischen vom afrikanischen, in diesem den alexandrinischen vom antiochenischen unterscheiden und aus beiden letzteren den byzantinischen ableiten will (Einl. S 813), während sich REUSS, wenn er nur alexandrinische, konstantinopolitanische und occidentalische Gruppen unterscheidet (Gesch. ⁶ S 421), schon an Tregelles anschliesst.

6. Die englische Arbeit der Gegenwart.

Neuestens ist die neustest. Textkritik wieder in ihr altes Vaterland England zurückgekehrt und hat durch TREGELLES, WESTCOTT und HORT einen hohen Grad von Vollendung und Sicherheit erreicht, was freilich nicht ausschliesst, dass ein negatives Resultat (gemeinsame Abkehr vom Rec.) das Maass der Uebereinstimmung in positiven Er-rungenschaften noch vielfach überbietet. Allgemein aber ist die Ueberzeugung durchgedrungen, dass ein methodisch correcter Weg gefunden ist, auf welchem das Ziel annäherungsweise, d. h. vor Allem auch so erreicht werden kann, dass sich zuweilen zwei gleichwerthige Lesarten zur Auswahl bieten.

In England und Amerika war lange am verbreitetsten der werthlose Text von SAMUEL THOMAS BLOOMFIELD (1832, ⁹ 1855, Handasgb ¹² 1870 in London, amerikanische Asgb ¹⁴ 1868). Selbständiges leistete HENRY ALFORD (4 Bde, 1849—61, ² seit 1854, seit 1869 auch Handasgbn, in Amerika zuletzt 1880), und schon theilweise auf dem Wege von Tregelles begriffen ist TH. SH. GREEN (The twofold testament 1865 mit Appendix 1871). Die Asgb von LLOYD (1828) gibt zwar die Regia, hat aber eine werthvolle Erneuerung unter Berücksichtigung von Westcott und Hort durch SANDAY gefunden (1889). Während in Deutschland Tischendorf vor

den Augen des weitesten Publikums und unter hoher Protection seine Triumphe feierte, strebte jenseits des Canals einem gleichen Ziele in Armuth und Dunkelheit nach SAMUEL PRIDEAUX TREGELLES († 1875), welcher, nach 20 jähriger Vorbereitung in An account of the printed text of the Greek New Testament (1854) und in seiner, zu Horne's Einleitungswerk (¹⁰ Bd 4) gehörigen, Introduction to the textual criticism of the New Testament (1856, ³ 1862) die Grundsätze entwickelte, nach welchen er in der Nachfolge Bentley's und Lachmann's den Text-so nahe als möglich an die apostolische Zeit heranzurücken gedachte. Er unterscheidet im Allgemeinen alexandrinische und byzantinische, in angezeigten Fällen auch occidentalishe Handschriften. Neben den älteren Uncialen und einigen werthvollen Minuskeln bilden die Kirchenväter bis Eusebius und die Uebersetzungen der patristischen Epoche seinen Apparat. Leider konnte die römische Asgb von B und Tischendorf's erst im apostolischen Theile zu Rathe gezogen werden. Denn The Greek New Testament edited from ancient authorities erschien sehr allmählich (Mt und Mc 1857, Lc und Joh 1861, Act und katholische Briefe 1865, Plsbrieft 1869—70; Apk, von Tregelles schon einmal 1844 bearbeitet, musste, nachdem er erblindet war, von Freunden nachgeliefert werden 1872); die Prolegomena wurden 1879 von Hort und Streane beigefügt und damit das Werk abgeschlossen. Eine neue Asgb veranstaltete BAGSTER 1887.

Im Gegensatz zu ihm hat F. H. A. SCRIVENER, von dessen Verdiensten um das textkritische Material gelegentlich die Rede war (S 34f), in dem Werk A plain introduction to the criticism of the NT (1862, ³ 1884) die Grundsätze einer sog. comparativen Kritik entwickelt, welcher zufolge an die Stelle einseitiger Bevorzugung der Uncialen vielmehr der gesammte Zeugenbestand verglichen und abgeschätzt werden muss; relative Sicherheit besteht nur da, wo alle Zeugen für den Evglie-text bis zum 6., für den apostolischen bis zum 9. Jahrh. übereinstimmen; wo die älteren Uncialen differiren, sind die jüngeren sammt den Minuskeln als zum Theil Abschriften älterer, verloren gegangener Manuscripte zu Rath zu ziehen; ein besonderes Gewicht muss auf solche Lesarten gelegt werden, welche zugleich auf verschiedene, räumlich von einander entfernt und selbständig dastehende Quellen zurückgehen. Obgleich daher der Gedanke der Familien von Handschriften als unzuverlässig bezeichnet wird, läuft schliesslich auch diese Theorie wieder hinaus auf Unterscheidung eines occidentalischen, in Afrika, Norditalien, Gallien verbreiteten, eines ägyptischen und eines syrischen, späterhin konstantinopolitanischen Textes. Unter allen Umständen hat Scrivener das relative Recht der jüngeren Handschriften wirksam vertreten und eine Menge derselben erstmalig verglichen. Aehnlich hat sein Gesinnungsgenosse BURGON Mc 16 ^{9—20} (The last 12 verses of the gospel according to Mc 1871) und hat gelegentlich auch FIELD andere Stellen, wie Rec. von Lc 2 ¹⁴ mit Mitteln von „internal evidence“ vertheidigt (Otium Norvicense III, 1881).

Gleichzeitig und im Zusammenhange mit der Vollendung der Revision der englischen Bibelübersetzung (The New Testament, revised a. d. 1881) erschienen zwei darauf bezügliche griechische Asgbn. Die erste mit den zu der Revision passenden Lesarten von SCRIVENER (The NT in the original Greek according to the text followed in the authorized version together with the variations adopted in the revised version), welche das Verhältniss der in den Uebersetzungen von 1611 und 1881 befolgten Texte ebenso klar hervortreten lässt, wie seine vorangehenden Asgbn (NT textus Stephanici seit 1859, ³ Cambridge 1877, neu 1887; New-York 1879, neu 1887) mit ihrer reichen Variantensammlung ein bequemes Mittel geboten hatten, um sich über das Verhältniss des Rec. zum heutigen Text zu informieren. Die zweite vom Archidiaconus E. PALMER (The Greek Testament with the readings adopted by the Revisers), der gleichfalls den Text der Regia bietet mit Noten, welche die von der Revision beseitigten oder aber zur Wahl an den Rand gestellten Lesarten bringen (Scrivener setzt die neuen, Palmer die alten Lesarten an den unteren Rand). Endlich haben im gleichen Jahr 1881 die beiden bedeutendsten Vertreter der neuest. Textrevision BROOKE FOSS WESTCOTT und FENTON JOHN ANTHONY HORT ihre Epoche machende Asgb veröffentlicht (The New Testament in the original Greek, London und New-York; 2 Handasgbn London und Cambridge 1885). Die seit 1853 vorbereitete Leistung der Cambridger Professoren besteht aus einem Textbd, einem Bd mit kritischem Apparat (Introduction) und einer Ap-

pendix, darin eine Reihe von einzelnen Stellen besprochen, die bei der Orthographie befolgten Grundsätze entwickelt werden u. s. w. Wie die Asgb von Tregelles, so unterscheidet sich von Tischendorf auch diese neueste schon äusserlich dadurch, dass die Unsicherheit der Entscheidung in Fällen, da nahezu gleichwerthige Formen der Ueberlieferung vorliegen, durch Einklammerung der betreffenden Wörter im Text oder durch Beisetzung von Varianten am Rande zu Tage tritt (alternative Lesarten). Doppelklammern bezeichnen schon frühzeitig in den Text eingedrungene Interpolationen, zumal solche, durch welche der morgenländische und der abendländische Text sich charakteristisch gegenüber treten. Andere Zeichen führen solche Varianten spezifisch occidentalischen Gepräges ein, welche zwar auf keinen Fall zum ursprünglichen Text gehört haben können, aber doch das Nachdenken des Kritikers oder Exegeten zu beschäftigen geeignet sind, oder sie deuten auf eine alte und zugleich wohl richtige Conjectur hin und machen sonstige Emdationsvorschläge, wo Textverderbniss vorausgesetzt wird. Eine erhebliche Bereicherung des Materials liegt hier nicht vor. Was gleichwohl diese Asgb vor allem bisher auf diesem Gebiete Dagewesenen auszeichnet, das ist „die systematische, in solchem Umfange bisher unerreichte Verwerthung der Textgeschichte zur Classificirung und Abschätzung der verschiedenen Zeugen und die consequente Handhabung der so gewonnenen Grundsätze bei Ausführung der kritischen Operation“ (O. v. Gebhardt in seiner *Diglotte* S VII). Denn mit Recht wird dem üblichen Operiren mit einzelnen Codices gegenüber darauf aufmerksam gemacht, dass diese letzteren keineswegs mit einer, ihren wirklichen Werth ausdrückenden, Numerirung versehen werden können. Vielmehr kommt hier Alles auf Abstammungsverhältnisse, auf Verwandtschaft, auf die Geschichte des Textes an. In dieser Beziehung wird aber unterschieden: 1) neutraler Text, am längsten erhalten durch den sorgfältigen Betrieb der alexandrinischen Abschreiber (im Gegensatz zu Tischendorf erscheint in leitender Stellung B, nur in zweiter Linie \aleph); 2) westlicher Text, aus dem nordwestlichen Syrien schon früh nach Rom gebracht und von da im Abendlande verbreitet, während er im Osten mit der Zeit wieder verschwand; gekennzeichnet durch immer weiter gehende Bereicherung mit freien Zuthaten, populären Paraphrasen und Erklärungen (beide D, zuweilen auch \aleph , G für Plsbrieft, die attalateinische, altsyrische, bis zu einem gewissen Grade auch die oberägyptische Uebersetzung, Justin, Irenaeus, Hippolytus, Methodius, Eusebius); 3) alexandrinischer Text, in welchem der neutrale zwar am reinsten erhalten ist, jedoch seit etwa 200 dem Streben nach sprachlicher Correctheit Concessionen macht, aber auch mit Anfängen zur Paraphrasirung und Harmonisirung (zuweilen \aleph , A im apostolischen Theil, L theilweise, Origenes bis Cyrill, niederägyptische Uebersetzung); 4) syrischer Text, ruhend auf zwei 250—350 (Lucian?) veranstalteten Recensionen mit der Tendenz auf Deutlichkeit, Vollständigkeit und sofortige Annehmbarkeit, ein stark emendirt, mit westlichen und anderen Lesarten gemischter Text, der seit Chrysostomus nach Konstantinopel und von da aus zur Alleinherrschaft gelangte; aus Quellen geflossen, die wir sämmtlich kennen, daher in seinen Eigenthümlichkeiten werthlos (A im evangelischen Theil, die meisten Uncialen, schon C bietet eine Art Durchschnittstext; spätere Uebersetzungen, in ihrer jetzigen Gestalt selbst Pesch., dazu die grosse Mehrzahl der Handschriften, alle Cursive). Sonach ist das Zusammengehen der Codices \aleph und B ebenso geeignet, Vertrauen zu erwecken, wie die syrischen Lesarten von vornherein unter Verdacht stehen. Im Anschluss an dieses System veröffentlichte in New-York Ph. SCHAFF das, zunächst der Rechtfertigung und Empfehlung der englisch-amerikanischen Bibelrevision dienende, *Sammelwerk A companion to the Greek Testament and the english version 1883, 4 1891*. Der schon an diesem Unternehmen theilnehmte B. B. WARFIELD hat 1886 An introduction to the textual criticism of the NT veröffentlicht, welche schon in ihrer Anlage an die Westcott-Hort'sche Forderung erinnert, „dass im Grunde alle Textüberlieferung die Form eines genealogischen Baumes annimmt, welcher in immer kleinere Aeste und Zweige auseinandergeht, von denen die vorhandenen Documente nur zufällige und zerstreute Bruchstücke oder Bindeglieder sind“. Für England kommt noch in Betracht HAMMOND, *Outlines of textual criticism applied to the NT* 1890.

Aber was helfen alle Bemühungen um Herstellung eines möglichst correcten und lesbaren Textes, wenn dieselben für die theologische Praxis, ja selbst für den

Schulbetrieb der Theologie nicht fruchtbarer gemacht werden können, als dies bisher der Fall war? Noch immer verbreitet die grosse britische Bibelgesellschaft für mässigen Preis und in hübscher Ausstattung einen Text, zu dessen Gunsten nichts angeführt werden kann, als dass er mit mehr oder weniger Fehlern und willkürlichen Aenderungen schon sehr oft gedruckt worden ist. Die britische Bibelgesellschaft druckt seit 1856 in Köln lediglich die Cambridge Asgb des Professors JOWETT (erschien zuerst 1843) ab, welcher den fast gänzlich unveränderten, nur nicht correct reproducirten Rec. gibt, wie er in Deutschland schon seit Griesbach überwunden ist (so noch 1876 in Köln, 1877 in London). In dieser Gestalt besitzt der griechische Text des NT zur Zeit die grösste Verbreitung (vgl. C. BERTHEAU, ThLz 1877, S 102f, 1882, S 553f). Einige wenige Anzeichen einer Wendung zum Besseren sind vorhanden. Sorgfältigeren Druck bietet das für die genannte Gesellschaft zu Berlin erschienene „griechisch-deutsche NT“ (seit 1864) erst ^a 1880. Die privilegierte Bibelanstalt in Stuttgart liess schon in ihrer Diglotte (1853) den griechischen Text wenigstens nach Stier und Theile abdrucken, und die Basler Bibelgesellschaft wagte ein NT zum Gebrauche für Neugriechen herzustellen, dessen Text Antistes STOCKMEYER und Professor RIGGENBACH nach Tischendorf frei redigirt und mit Varianten versehen hatten (Ἡ καινὴ διαθήκη κατὰ τὰ ἀρχαιότατα ἀντίγραφα ἐκδοθεῖσα 1880). Dem allgemeineren Bibelgebrauche sind gleichwohl Arbeiten der Textkritik bisher fast nur in England und Amerika zu Gute gekommen, in Folge der Sachkunde und Aufrichtigkeit von Mitgliedern der Revisionscommission wie Tregelles, Westcott, Hort, Ellicott, Stanley, Lightfoot, Wordsworth, Alford, Scrivener u. A. diesseits, Ezra Abbot, Ph. Schaff u. A. jenseits des Ozeans.

7. Ertragnisse der textkritischen Bemühungen.

I. Allgemeine Unterscheidungen.

Der vorliegende Thatbestand führt auf die Annahme, dass sich Abweichungen vom Urtext zunächst nach rein zufälligen Motiven ergeben haben. Mit der Zeit aber machen sich bestimmte locale Gesichtspunkte geltend. Der Gang, welchen das Christenthum bei seiner Ausbreitung nahm, die Abhängigkeit mehrerer Gemeinden von einer Mutterkirche, der Verkehr zwischen den einzelnen Kirchen, der Ruf eines Exemplars, eines textverständigen Gelehrten, eines Abschreibers, einer Bibliothek, der in den einzelnen Kirchenprovinzen herrschende Sprachgeist und Geschmack, aber auch die ungleichartigen Verheerungen, welche Verfolgungen, wie die diokletianische, im literarischen Besitz dieser Provinzen anrichteten, — dies Alles trug dazu bei, dem Texte allmählich eine locale Färbung zu verleihen, oder der Gestalt, welche er an einem Orte angenommen hatte, einen Vorsprung vor derjenigen an anderen Orten zu gewähren. Aber nur allmählich wird ein solcher Prozess nachweisbar. Dagegen steht selbst noch der Text von α in einer auffälligen Verwandtschaft zu It., mit welcher von der anderen Seite her sich Tatian's Diatessaron und die nitrisehe Handschrift der syrischen Uebersetzung vielfach berühren — Erscheinungen, welche auf die Existenz eines dem ursprünglichen Bestande sich nähernden, zu den späteren, local bedingten Differenzen neutral sich verhaltenden, Textes hinweisen. Auch Pesch. stimmt vielfach mit It. überein, z. B. in Bezug auf die Hebraismen, an welchen man im Abendland und in Syrien weniger Anstoss nahm als in Alexandria; dort weil man das Griechische weniger verstand, hier weil die Landessprache solche Erscheinungen erklärte; in die syrische Version gehen daher Hebraismen einfach über, welche in der lateinischen sklavisch nachgeahmt werden. Da nun aber, wie schon Hieronymus fand,

manche Lesarten des Origenes, vorher auch des alexandrinischen Clemens, mit den occidentalischen Handschriften stimmen, so wird noch in der Mitte des 3. Jahrh. der zu Alexandria gelesene Text sich nicht so weit, wie später, von dem abendländischen und syrischen Text entfernt haben. Erst nach Eusebius hören diese Berührungen auf. Aus dieser Zeit stammen die, auf ältere, reinere Textgestalt zurückweisenden, Codices α und B, im Vergleich mit welchen A und C den jüngeren alexandrinischen Text bieten. Nach solchen Anhaltspunkten bestimmt sich die Charakterdifferenz der Familien. Die occidentalischen Lesarten hebraisiren mehr, enthalten aber zugleich auch mehr sachliche Glossen, exegetische Erläuterungen und vor Allem Zuthaten und Erweiterungen. Sprachlich dagegen war der Text im Occident, wo man das Original nicht ohne Weiteres verstand, weniger bearbeitet, wogegen die orientalischen Handschriften mehr derartige Verbesserungen aufweisen. Auch war der Text im Orient schon deshalb mehr Veränderungen ausgesetzt, weil er hier mehr Abschriften fand. Bei der Beurtheilung beider Familien kann darum das Richtige unter Umständen auf keiner Seite mehr liegen. So z. B. I Kor 15 51, wo bis auf Origenes gelesen wurde πάντες οὐ κοιμηθήσόμεθα, πάντες δὲ ἀλλαγήσόμεθα, während später die Orientalen lasen πάντες μὲν κοιμηθήσόμεθα, οὐ πάντες δὲ ἀλλαγήσόμεθα, die Occidentalen aber πάντες μὲν ἀναστήσόμεθα, οὐ πάντες δὲ ἀλλαγήσόμεθα. Neben dieser allgemeinen Unterscheidung von abendländischen und morgenländischen Lesarten, ist weiterhin noch mit der Thatsache zu rechnen, dass für den byzantinischen Text, welcher unter den gemischten Texten allein eine durchschlagende Wirkung geübt hat, als ältere Grundlage der, durch Eusebius nach Konstantinopel überführte, alexandrinische in Betracht kommt, während ihm der antiochenische Text die spätere charakteristische Farbe verliehen hat. Zu Zeiten des Chrysostomus und des Nestorius nämlich waren die Beziehungen zwischen Antiochia und Konstantinopel von der Art, dass der syrische Text nach Byzanz kommen und sich dort mit dem schon vorhandenen mischen musste. Anderwärts aber begegnen ähnliche Erscheinungen, sofern man sich theils um des materiellen Werthes der Bücher willen, theils weil man den überlieferten Text nicht gern verliess, damit begnügte, in den Handschriften Verbesserungen nach beliebigen anderen Textgestaltungen anzubringen. So entstanden gemischte Richtungen von unbestimmbarer Zahl, und vereinigen sich die verschiedenen Zweige des Baumes der Textüberlieferung schon wieder in demselben 4. Jahrh., in welchem das Auseinanderstreben einzelner Aeste erst recht erkennbar wird. Ausdrückliche Zeugnisse über die Gestaltung des Textes stellen sich im 3. Jahrh., vereinzelt auch schon gegen Ende des 2. Jahrh. ein. Was vorher liegt, ist terra incognita. Aber gerade in diese unerkennbare Zeit fallen die tiefgehendsten Alterationen des ursprünglichen Sachverhaltes. Klar liegt die Textgestaltung dagegen in den Zeiten des Hieronymus und Chrysostomus, überhaupt der beginnenden Auslegung im grossen Stil vor. Aber zwischen diesem, den Commentaren und Homilien der antiochenischen Schule zu Grunde liegenden, Text, welchem die Mühwaltung der konstantinopolitanischen librarii eine

möglichst gleichförmige Gestalt verlieh, und Elzevier ist der Abstand eben auch nur noch ein geringer, und die eingetretenen Veränderungen sind genau zu controliren.

Aus den angegebenen Verhältnissen resultirt von selbst der Anspruch auf Beachtung, welchen die ägyptischen Uncialen erheben dürfen. Dagegen stehen die Uncialen des 9. und 10. Jahrh. in Bezug auf Güte des Textes meist auf der Linie besserer Minuskeln, ja es kann eine Gruppe der letzteren dadurch einen jene überragenden, geradezu selbständigen Zeugenwerth gewinnen, dass für die sie verbindenden Text-eigenthümlichkeiten im Bereich der uns zugänglichen Uncialen keine Quelle mehr ausfindig zu machen ist. Im Uebrigen hängt die fast gänzliche Belanglosigkeit des später Gebotenen damit zusammen, dass man im Abendlande sich an Vg. hielt, ein Bedürfniss nach weiteren Abschriften des griechischen Textes also nicht mehr empfand, während im Morgenlande die griechische Kirche sich je länger je mehr auf den von Konstantinopel beherrschten Umkreis concentrirte. Erst rissen die syrische und die koptische Kirche sich los, dann traten die Eroberungen der Araber ein und schränkten das Gebiet, innerhalb dessen das Abschreiben fortgesetzt wurde, immer mehr ein. So blieb der konstantinopolitanische Text zuletzt allein auf dem Platze, um im späteren Mittelalter mit anderen Schätzen des griechischen Alterthums in das Abendland zu wandern und Grundlage des Rec. zu werden.

Ein Blick auf die zahlreichen Differenzen, welche selbst noch zwischen unseren besten Asgbn obwalten (vgl. GREGORY's Tafel bezüglich TISCHENDORF, TREGELLES und HORT S 287—334), zeigt, wie weit wir noch vom Ziele sind. Es sind immer noch offene Fragen, ob dem syrischen Text eine wirkliche, nach gewissen inneren Wahrscheinlichkeiten verfahrende, Recension zu Grunde liegt (WESTCOTT-HORT), ob der Text gar schon bei Zusammenstellung des Kanons regulirt worden ist (HARNACK, Dogmengeschichte I², S 311, 402; Das NT um das Jahr 200, S 20f) u. s. w. Um theils die Familien deutlicher gegen einander abzugrenzen und nach ihrem verhältnissmässigen Werthe zu taxiren, theils den etwa von wirklichem Einfluss gewesenen Reinigungsversuchen auf die Spur zu kommen, wird vor Allem die Textgeschichte einzelner Bücher, ja Stellen genauer zu durchforschen sein. Anfänge dazu machten in Amerika EZRA ABBOT z. B. bezüglich Joh 1¹⁸; in England J. B. LIGHTFOOT bezüglich Gal, Phl, Kol, Phm; in Deutschland F. DELITZSCH bezüglich Apk, K. WIESELER und F. ZIMMER bezüglich Gal und namentlich B. WEISS bezüglich Evgl. Rm und Apk (bei MEYER und in „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur“ von O. v. GEBHARDT und A. HARNACK, VII, 1, 1891). Sein Hauptabsehen ist übrigens auf durchgängige Unterscheidung eines wild wachsenden und eines nach gewissen äusserlichen Gesichtspunkten emendirten Textes gerichtet.

II. Grundsätze der recensirenden und der emendirenden Kritik.

LACHMANN hat in der Vorrede zu seiner 2. Asgb den Unterschied der recensirenden und der emendirenden Kritik und ihrer beiderseitigen Aufgaben dahin bestimmt, dass die Recension des Textes in objectiver Weise auf Grundlage richtig gewürdiger Documente zu erfolgen hat, wobei das subjective Urtheil aus dem Spiele bleibt. Der relativ älteste Text sei auch dann, wenn derselbe dem subjectiven Urtheile der Kritiker als schon verderbt erscheinen sollte, aufzustellen als gemeinsame Grundlage für das Geschäft der Exegeten und der, den Letzteren zufallenden, emendirenden, aus Gründen des Zusammenhangs, Sprachgebrauchs u. s. w. argumentirenden Kritik.

Wo eine Lesart in einer oder einigen der ältesten Uncialen, zugleich aber auch in alten Versionen und Vätern, zumal örtlich auseinanderliegenden, begegnet, ist der Streit über ihre Verbreitung im Alterthum abgeschnitten. Dennoch kann in Ausnahmefällen selbst der älteste nachweisbare Text nicht der ursprüngliche sein. Dann liegt eine doppelte Möglichkeit vor, je nachdem die Lesart, welche schon in den ältesten Zeugen eine Corruption darbietet, entweder bei späteren sich noch erhalten hat oder aber erst durch einen Schluss aus dem vorhandenen Materiale hergestellt werden muss. Ersteres ist z. B. der Fall Act 4²⁵, wo $\kappa\alpha\beta\epsilon$ das sinnlose Aggregat von Worten haben $\delta\ \tau\omicron\upsilon\ \pi\alpha\tau\rho\varsigma\ \eta\mu\acute{\omega}\nu\ \delta\iota\alpha\ \pi\upsilon\epsilon\upsilon\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\upsilon\ \sigma\tau\omicron\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \Delta\alpha\upsilon\iota\delta$, während Versionen und lateinische Väter gelesen haben müssen $\delta\ \delta\iota\alpha\ \pi\upsilon\epsilon\upsilon\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\upsilon\ \delta\iota\alpha\ \sigma\tau\omicron\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\ \pi\alpha\tau\rho\varsigma\ \eta\mu\acute{\omega}\nu\ \Delta\alpha\upsilon\iota\delta$. Lag hier vielleicht, wie EWALD (Evgl. und Apostelg. II, S 245) und WESTCOTT-HORT vermuthen, ein ursprünglicher lapsus calami vor? Wenn nicht, so ist die 2. Lesart jedenfalls vorzuziehen. Fast alle neueren Kritiker haben Rm 5¹ $\epsilon\chi\omega\mu\epsilon\nu$ dem Rec. $\epsilon\chi\sigma\mu\epsilon\nu$ vorgezogen, ihren textkritischen Grundsätzen gemäss mit Recht, aber mit irrendem exegetischen Urtheil (vgl. WEISS bei Meyer). Jenes $\epsilon\chi\omega\mu\epsilon\nu$ gehört, wie I Kor 4² $\acute{\omega}\delta\epsilon$ und 15⁴⁹ $\varphi\omicron\rho\acute{\epsilon}\sigma\omega\mu\epsilon\nu$ zu den deutlichsten Zeichen eines durch unzeitige Reflexion veranlassten Irrthums gerade der älteren Zeugen, während der spätere Rec. richtig liest (vgl. GODET, Comm. sur I Cor I, S 189 f). Es ist doch eine übertriebene Forderung, wenn man vom recensirenden Kritiker verlangt, dass er in solchen Fällen der älter bezeugten, aber von ihm selbst als falsch erkannten, Lesart zu Liebe die richtige, jedoch später bezeugte, unterdrücken solle. So hat LACHMANN z. B. Mt 27²⁸ nach Origenes, bzw. auch B und abendländischen Zeugen $\epsilon\nu\delta\acute{\upsilon}\sigma\alpha\nu\tau\epsilon\varsigma$ gesetzt, wiewohl er selbst das mittlerweile auch von κ , aber schon zuvor von AL und den syrischen Zeugen gebotene $\epsilon\chi\delta\acute{\upsilon}\sigma\alpha\nu\tau\epsilon\varsigma$ für richtig hielt. Gerade für solche Fälle bewährt sich vielmehr das englische System der alternativen Lesarten, wie auch WESTCOTT-HORT $\epsilon\nu\delta\acute{\upsilon}\sigma\alpha\nu\tau\epsilon\varsigma$ nur am Rande bieten.

Auf die emendirende Kritik beziehen sich die Regeln, welche man seit BENDEL und GRIESBACH für die Textkritik überhaupt aufzustellen pflegt, also namentlich folgende:

1) Die zu bevorzugende Lesart muss in den Zusammenhang passen. Verdächtig ist schon einigermaassen, was unbeschadet des Zusammenhangs ausfallen könnte; mehr noch, was ihn unterbricht und schädigt. So ist Act 9²⁰ statt Rec. $\chi\rho\iota\sigma\tau\acute{\omicron}\nu$ das von $\kappa\alpha\beta\epsilon$ Vers. Iren. gebotene Ἰησοῦν schon darum aufzunehmen, weil das folgende $\acute{\omicron}\delta\acute{\tau}\acute{\omicron}\varsigma\ \epsilon\sigma\tau\iota\nu\ \delta\ \nu\iota\delta\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$ (oder $\alpha\delta\ \chi\rho\iota\sigma\tau\acute{\omicron}\varsigma$) schlechterdings die vorausgegangene Nennung des Namens erfordert. Andererseits kommt es auch vor, dass ein Zusammenhang erst durch eine ad hoc entstandene Lesart gewonnen werden will. Einzelne abgerissene Sectionen der Synoptiker sind vielfach durch solche Brücken mit einander in Verbindung gesetzt worden.

2) Aufzunehmen ist diejenige Lesart, welche dem Sprachgebrauche des NT und speziell der sprachlichen Eigenthümlichkeit des betreffenden Schriftstellers angemessen ist. Die Entscheidung liegt namentlich in Fällen auf der Hand, wo an die Stelle singulärer Ausdrucksweise die gewöhnliche landläufige getreten ist. Nur muss vorher die Eigenthümlichkeit des Sprachgebrauches der Schriftsteller, wie dass z. B. Joh den Artikel vor Ἰησοῦς gern weglässt, richtig festgestellt und von der Eigenthümlichkeit einer Handschrift, z. B. des Cantabrigiensis, welcher das Participium gern in das Verbum finitum umsetzt, oder des Vaticanus, welcher gern Perfect statt Aorist braucht, unterschieden sein. Lesarten letzteren Ursprungs sind natürlich durchweg auszuschliessen.

3) Unter verschiedenen Lesarten ist diejenige die ursprüngliche, aus welcher die grösste Zahl der übrigen Erklärung empfängt. So verstehen sich Mc 1¹⁶ alle Varianten aus ἀμφιβάλλοντας ἐν τῇ θαλάσσῃ (SBL) und genügt Eph 2³ die Bemerkung, dass man leichter dazu kam τέκνα mit ὁργῆς zusammenzurücken, als die Genetivverbindung durch φόνος zu trennen. Nach derselben Regel ist Act 14¹⁷ aus καίτοις (SHLP) sowohl καίτοι (ABC) als καίς (DE) abzuleiten; 17²⁷ scheint dagegen doch καίς B besser bezeugt als καίτοι A und καίτοις K.

4) Brevior lectio praefenda verbosiori. Wo die Varianten sich auffallend häufen, liegen oft verschiedenartige Erweiterungen der gedrängten Kürze des Ausdrucks vor. Doch kann auch die Kürzung willkürlicher oder nachlässiger Natur sein, wie vielleicht die Weglassung von καὶ ἐπὶ πάντας Rm 3²² schon in SBCP (hergestellt von WEISS und OLTRAMARE). Ueberhaupt aber ist oft sehr schwer zu sagen, ob Verkürzung oder Erweiterung stattgefunden hat, und gehören demnach Fälle, wo die Varianten auch bezüglich der Länge variiren, zu den verwickelten. Nicht selten entspringt die längere Lesart nur dem Bestreben, zwei neben einander bestehende kürzere zusammenzufassen.

5) Proclivi lectioni praestat ardua oder Lectio insolentior principatum tenet. Während der vorigen Regel zufolge II Kor 10¹² 13 die Worte οὐ συνοῦσιν (resp. συνιάσιν) ἡμεῖς δὲ zu streichen wären (nach It. und occid. Zeugen), werden sie, weil eine exegetische Schwierigkeit ersten Ranges bietend, aufrecht erhalten (nach den griechischen und syrischen Autoritäten), zumal da auch Spuren unvollständiger Restitution vorliegen (Vg.). Statt des nur Lc 1⁸, Act 8²¹ stehenden ἐναντί wurde dort häufiger ἐναντίον, hier gewöhnlich ἐνώπιον, in beiden Fällen das Geläufigere statt des Selteneren gesetzt. Allerdings ist das Schwerere, Härtere, auf den ersten Anblick Sprachwidrige dem Gewöhnlichen, Einfachen, Deutlichen vorzuziehen. Nur darf man nicht offenbare Schreibfehler oder orthographische Eigenthümlichkeiten von Abschreibern als Anstoss begründend in den Text aufnehmen.

6) Lesarten, welche dazu bestimmt sind, einen sittlichen oder dogmatischen Anstoss zu heben, geben sich eben dadurch als Glosseme zu erkennen. So z. B. statt οὐκ das οὐπω Joh 7⁸. Aber auch die soeben besprochene Lesart II Kor 10¹² 13 οὐ συνοῦσιν (συνιάσιν), ἡμεῖς δὲ erscheint schliesslich als eine unverständige Aushilfe von Abschreibern, welche sich in den Gedanken des Apostels (= Hor. Ep. I 7⁹⁸ metiri se quemque suo modulo ac pede verum est) nicht zu finden wussten.

7) Bei Parallelstellen ist in der Regel diejenige Lesart aufzunehmen, wodurch eine Verschiedenheit statt völliger Uebereinstimmung gewonnen wird.

Von den Emendationen sind zu unterscheiden die Conjecturen als Lesarten, welche gar keine diplomatischen Zeugnisse für sich haben. In der Regel nennt man nur diejenigen Lesarten Conjecturen, welche in der Periode des gedruckten Textes gemacht wurden. Aber schon Origenes und nach ihm viele Textkritiker und Abschreiber haben Conjecturen eingeführt. Nur ist es jetzt kaum mehr möglich zu bestimmen, was ursprünglich Conjectur, was eigentlich Variante ist. Anlässlich mancher glücklichen Erfolge, welche die Conjecturalkritik bezüglich der Classiker aufzuweisen hatte, wurde sie besonders auch auf neuest. Gebiete stark betrieben, wiewohl hier schon der verhältnissmässig viel grössere Vorrath zuverlässiger Hilfsmittel das Bedürfniss darnach von vornherein gering erscheinen lässt. Eine Sammlung gab BOWYER (Critical conjectures and observations on the New Testament 1763, ⁴1812) heraus, welche JOH. CHR. FR. SCHULZ übersetzte und erweiterte (1774—75). Aber selbst der kühne Textkritiker W. MACE hat nur eine einzige Conjectur aufgenommen mit dem Bemerkn: there is no ms. so old as common sense (REUSS, Bibl. S 175). Eine gute Sammlung von Conjecturen findet sich als Anhang in den Asgbn KNAPP's. Aber selbst nach dem Urtheile HRTZIG's verdienen davon keine fünf Beifall, und unter den von diesem Gelehrten selbst vorgeschlagenen Conjecturen frapirt doch eigentlich nur die Verwandlung von μανθάνουσι I Tim 5¹³ in λανθάνουσι (Monatsschrift des wissenschaftlichen Vereins in Zürich 1856, S 62f). Als vielleicht einzig sicheres Beispiel einer begründeten Conjectur gilt vielfach Hbr 11³⁷, wo selbst TISCHENDORF zwar im Texte ἐπειράσθησαν liest, in der Note aber mit GATAKER und BLEEK ἐπείρασθησαν conjecturirt; ebenso O. v. GEBHARDT (ThLz 1876, S 132), der ausserdem Rm 13³ nach PATRICK JOUNG ἀγαθοεργῶ und Kol 2¹⁸ nach C. TAYLOR ἀέρα κενεμπατεύων lesen will (ebend.

1881, S 542). Dagegen ist im Vaterlande VALCKENAER's das Interesse für Conjecturalkritik, angeregt durch COBET (Vorrede zur Asgb von 1860), neu erwacht, wie die Schrift von D. HARTING, Bijdragen tot de vaststelling van den tekst der schriften van het NT 1879 und die Beantwortungen einer Teyler'schen Preisfrage durch VAN MANEN (Conjecturaal-kritiek toegepast op den tekst van de schriften des Nieuwen Testaments 1880) und VAN DE SANDE BAKHUYZEN (Over de toepassing van de conjecturaal-kritiek op den tekst des Nieuwen Testaments 1880) beweisen, ausserdem aber auch erschöpfende Spezialarbeiten von S. S. DE KOE (De conjecturaal-kritiek en het evangelie naar Joh 1883) und J. M. S. BALJON (De tekst der brieven aan de Romeinen, de Corinthiërs en de Galatiërs als voorwerp van de conjecturaal-kritiek beschouwd 1884; Exegetisch-kritische verhandeling over den brief van Pls aan de Galatiërs 1889; vgl. auch ThSt 1887, S 432f, 1888, S 188f, 347f, 404f, 1889, S 261f, 1890, S 118f, 213f, 1891, S 377f). Jener gibt eine methodologische Untersuchung (S 259f) und lässt auf seinem Gebiete nur 3—7 Conjecturen, dieser auf dem seingigen dafür ihrer um so mehr zu. Noch viel weiter geht NABER, Mnemosyne bibliothecae philologicae Batavae 1878, 1881 und 1888. Er und Baljon lesen z. B. Gal 2¹¹ *ὅτι κατέγνωμεν ὅς ἦν* statt *ὅτι κατεγνωσμένος ἦν*. Vgl. über die Genannten ThT 1880, S 74f, 1881, S 385f, 617f. I. H. A. MICHELSEN, Studien 1881, S 137f. Als übrigens maassvoller Conjecturalkritiker trat endlich noch auf J. CRAMER, Exegese en kritiek 1889, De brief van Pls aan de Galatiërs in zijn oorspronkelijken vorm hersteld en verklaard 1890, in Frankreich H. BOIS, Adversaria critica: de priore Pl ad Corinthios epistola 1887.

Gegen SCRIVENER (Introduction, * 1884, S 490) muss die Conjecturalkritik als ein Theil der emendirenden Kritik jedenfalls im Grundsätze zugelassen werden. „Nur wer die Ueberlieferung der neutest. Schriften den Gesetzen entrücken zu dürfen glaubt, welche für die gesammte profane Literatur gelten, der mag sich auch im Princip gegen die Zulässigkeit der Conjectur entscheiden. Er müsste sich aber zugleich dazu entschliessen, die offenkundigsten Thatsachen der ältesten Textgeschichte zu leugnen. Wenigstens dürfte es diesem Standpunkt schwer fallen, sich damit auseinanderzusetzen, dass aus dem 2. und 3. Jahrh. Lesarten bezeugt werden, von denen sich weder in den uns erhaltenen Handschriften, noch in irgend einer alten Version eine Spur findet; dass ferner ebenfalls zu einer Zeit, welche über unsere ältesten Handschriften weit hinaufreicht, nach dem Urtheil der gelehrtesten Kirchenväter der ursprüngliche Text an mehreren Stellen in den Handschriften nicht mehr erhalten war und dass man damals keinen Anstand nahm, wo die Handschriften versagten, durch Conjectur zu helfen“ (v. GEBHARDT, ThLz 1881, S 541). Gleichwohl haben die neueren Herausgeber die Aufnahme von Conjecturen als eine Sache, die der Exegese zur Beurtheilung anheimfällt, mit Recht abgelehnt, und, von Holland abgesehen, ist dieser Art von Experimenten die Stimmung nicht eben günstig: vgl. SABATIER, Annales de bibliographie théologique 1888, S 8: travailler dans le sable mouvant.

Geschichte des Kanons.

Vorbemerkungen über Aufgabe und Literatur derselben.

Der Begriff einer Geschichte des Kanons ist aus Gründen, welche aus dieser selbst erhellen werden, der katholischen wie der protestantischen Theologie lange unerschwinglich gewesen. Man lebte des Glaubens, die Kirche habe zu jeder Zeit denselben Kanon gehabt. Diesen liessen alte und neue Orthodoxie bis herab auf J. CHR. W. AUGUSTI (Versuch einer historisch-dogmatischen Einleitung in die h. Schrift 1832, S 205 f) von Johannes gesammelt sein, so dass Apk 22^{18 19} als Siegel auf das Ganze galt. Zu Grunde lag ein schon bei Photius (Bibl. 254) begegnendes Missverständniss der Nachrichten des Eusebius (KG III 24 7) und des Hieronymus (Catal. 9), dass jener Apostel die synoptischen Evglie gut geheissen und für den kirchlichen Gebrauch bestätigt habe. Wie die Acta Timothei (um 400) den Johannes zum Redactor unserer 4 Evglie machen, so auch die Versus in bibliotheca des Eugenius von Toledo († 657):

Summus et egregius congegessit cuncta Joannes.

Seit der Reformationszeit und dann, nachdem die ihr angehörigen Impulse zu einer historischen Erfassung der Sache ohne nachhaltige Wirkung geblieben waren, wieder seit Anfang des vorigen Jahrhunderts machte man sich an der Hand des Locus classicus Eus. KG III 25 mit den Zweifeln der alten Kirche bekannt, und die Freidenker gründeten hierauf ihre Vorstellung von dem durchaus unbeständigen und flüssigen Charakter des Kanons. Gegentheils meinten die Apologeten ihren Zweck, die Wahrheit des Christenthums auf historische Beweisführung zu gründen, am sichersten dadurch zu erreichen, dass sie den Kanon möglichst nahe an die apostolische Zeit heranrückten. Ein Führer auf diesem Irrpfade war LARDNER, The credibility of the gospel history (17 Bde 1727—57, 5 Bde 1838, deutsch seit 1740). MILL konnte noch meinen (1707), die Evglie seien um 100, die Briefe um 110 zusammengestellt worden, und erst von SEMLER datirt der Nachweis, dass der Kanon in jeder Beziehung etwas Gewordenes, nach seiner persönlichen Ueberzeugung sogar ein erst gegen Ende des 2. Jahrh. zu Stande gekommenes Werk der katholischen Unionsrichtung sei (Abhandlung von freier Untersuchung des Kanons 1771—75; Praefatio ad illustrandam originem catholicae ecclesiae in der Paraphrasis in epist. II Petri et epist. Judae 1784). Dagegen verwahrte sich sofort CHR. FR. SCHMID (Historia antiqua et vindicatio canonis sacri 1775), aber um so erfolgreicher schritt in Semler's Bahn CORRONDI weiter (Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des jüdischen und christlichen Bibel-Kanons 1792), während CHR. FR. WEBER (Beiträge zur Geschichte des neutest. Kanons 1798) vermittelnd eintrat. Den Kanon als Product einer langen geschichtlichen Entwicklung begreiflich zu machen, dazu dienten weiterhin die Einleitungswerke von EICHHOEN, welcher erst bei Marcion eine Tendenz auf Sammlung neutest. Schriften wahrnahm und durch Hinzutritt weiterer Schriften einen Kanon zu Stande kommen liess, dessen Kern etwa um 175 feststand, DE WETTE, welcher die allmähliche Erweiterung des Kanons bis zum Abschluss um 400 richtig darstellte, und SCHLEIERMACHER, der die Geschichte des Kanons rückwärts zu erzählen, d. h. vom fertigen Product um 400 bis in die chaotischen Dunkelheiten des 2. Jahrh. vorzudringen versuchte. Schon 1844 konnte JOH. KIRCHHOFFER eine „Quellensammlung zur Geschichte des neutest. Kanons bis auf Hieronymus“ veranstalten, darauf noch A. H. CHARTERIS' Canoncity 1880 beruht: ein Werk, welches ungefähr unserer „Kanonik“ (s. oben S 10) entspricht und in desselben Verfassers zweiter Schrift The New Testament scriptures 1882 eine Ergänzung gefunden hat, welche Begriff und Thatsache einer Geschichte des Kanons im Interesse des Dogmas beseitigt. Etwas freier gerichtet sind die Arbeiten

von SANDAY (The Gospels in the second century 1876) und WESTCOTT (A general survey of the history of the canon of the NT 1855, ⁶ 1889). „Zur Geschichte des Kanons“ gab CREDNER 1847 Beiträge; seine „Geschichte des neutest. Kanons“ veröffentlichte VOLKMAR 1860 mit eigenen Ergänzungen (S 337 f). Weitere gründliche Bearbeitungen des Ganzen lieferten REUSS, sowohl im 2. Buche seiner „Geschichte der h. Schriften NT“, wie in gesonderter Darstellung (Histoire du canon des saintes écritures dans l'église chrétienne 1863, ² 1864, englisch von Hunter 1884), EWALD (Geschichte des Volkes Israel VII, ² S 448 f), BLEEK-MANGOLD (⁴ S 821 f), F. OVERBECK (Zur Geschichte des Kanons 1880), AUBÉ (Histoire des persécutions de l'église. La polémique païenne 1878, S 202 f), B. WEISS (s. oben S 5) und A. HILGENFELD, welcher nicht bloss die Geschichte des Kanons unbefangen und richtig (zumal von etwa 180 an) zur Darstellung gebracht (Der Kanon und die Kritik des NT 1863; Einl. 1875, S 29 f), sondern auch in den vier Fascikeln seines NT extra canonem receptum (1866, ² I. Clementis Romani epistulae 1876, II. Barnabae epistula 1877, III. Hermiae Pastor 1881, IV. Evangeliorum secundum Hebraeos etc. quae supersunt 1884) diejenigen Schriftstücke und Fragmente zusammengestellt hat, welche zur Bildungsgeschichte des Kanons gehören und in demselben wenigstens vorübergehend Stellung gewonnen haben.

Den Traum von einem seit Anfang des 2. Jahrh. in irgend welchem Umfange bereits bestehenden Kanon aufs neue heraufzubeschwören unternahm CONSTANTIN TISCHENDORF: Wann wurden unsere Evglie verfasst? 1865, ⁴ 1866; 2. Abdruck 1880. Hiernach hätten die Apostel nur einfach auszusterben brauchen, um ihre Autorität auf die bereits in den Händen der Kirche befindliche Hinterlassenschaft zu vererben. Denselben Gedanken führte in der, dem Leipziger Bahnbrecher gewidmeten, Schrift „Basilides am Ausgange des apostolischen Zeitalters als erster Zeuge für Alter und Autorität der neutest. Schriften“ 1868 P. HORSTEDDE DE GROOT weiter aus, um zu dem Schlusse zu gelangen, die Geschichte des Gebrauches und der Autorität der Bücher des NT im 2. Jahrh. müsse von vorurtheilsfreien Forschern ganz von Neuem geschrieben werden (S 83). Neben ungeschulteren Geistern¹⁾ erhob eine solche Aufgabe zum Lebensberuf THEODOR ZAHN (vgl. RE ² IV, 1879, S 155) in den „Forschungen zur Geschichte des neutest. Kanons und der altchristlichen Literatur“ (3 Bde 1881—84, Bd 4 gemeinsam mit HAUSLEITER 1891) und in der „Geschichte des neutest. Kanons“ (Bd 1 1888—89, Bd 2 1890—92), einem umfassenden Werk von bisher noch unerreichtem Stoffreichthum. Gegenüber der von Schwindlern und Demagogen geltend gemachten Ansicht, der neutest. Kanon sei um 170 entstanden (Geschichte I, S 436), vertritt er die, auf fast lauter unmögliche Ansätze apostolischer Väter (S 799 f, 802, 910) basirte, These, die Plsbrieve seien schon 80—85 (S 835 f), die Evglie etwas später unter dem autoritativen Einfluss des Johannes als letzten Apostels gesammelt worden (S 941 f), ein vierfältiges Evglm sammt 13 Plsbriefen sei in der Kirche um 125 mit Händen zu greifen gewesen (S 797 f). Dieser Besitz bildet dann gleichsam die gerade Linie, welche sich durch alles sonstige Werden und Wachsen der kirchlichen Einrichtungen und Vorstellungen, jegliche Zukunft mit dem Anfang verbindend, unbiegsam hindurchzieht.

An einer Reaction gegen derartige Repristinationen hat es nicht gefehlt. Wenn selbst Tischendorf's nächste Collegen LUTHARDT (Der johanneische Ursprung des 4. Evglms 1874) und mehr noch WOLD. SCHMIDT (Kanon des NT, RE ² VII, S 451 f) ihm nur ermässigt und sogar corrigirend gefolgt sind, so traten dagegen mit mehr oder weniger ausführlichen Widerlegungen hervor in Holland neben KROM, STENFERT KROESE, HOLWERDA u. A. besonders J. H. SCHOLTEN (De oudste getuigenissen angaande de Schriften des Nieuwen Testaments 1866, deutsch von MANCHOT, Die ältesten Zeugnisse betreffend die Schriften des NT 1867), in England SAMUEL DAVIDSON (The canon of the Bible 1877, ⁶ 1880) und der anonyme Verfasser des Werkes Supernatural religion: an inquiry into the reality of divine revelation, 2 Bde 1874, ⁶ 1875, Bd 3, 1877, Complete edition 1879), in Deutschland VOLKMAR (Der Ursprung unserer Evglie 1866), HILGENFELD (ZwTh 1865, S 329 f, 1867, S 83 f,

¹⁾ Vgl. z. B. Christoph Hoffmann, Bibelforschungen II, 1884, S 93 f. Ihm leuchtet sich die „Dämmerung“, welche über der christlichen Literatur bis gegen 300 ruht und der Kritik ihr Diebshandwerk erleichtert (S 108), bis zur deutlichen Wahrnehmung einer zu Ephesus bestehenden „Centralleitung“, durch welche die christliche Kirche schon zu Zeiten des Apostels Johannes mit einem Kanon beschenkt wurde (S 178 f).

1868, S 213 f), F. OVERBECK (ebend. S 54 f), LIPSIUS (ebend. 1867, S 75 f), RITSCHL (JdTh 1866, S 353 f) und P. W. SCHMEDEL (Allgem. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Sect II, Bd 32, 1883, S 309 f). Gegen Zahn aber trat sofort A. HARNACK auf den Plan (Das NT um das Jahr 200, wogegen ZAHN: Einige Bemerkungen zu A. Harnack's Prüfung 1889). „Der Zahn-Harnack'sche Streit über die Geschichte des neutest. Kanons“ (vgl. KÜPPEL, StKr 1891, S 102f), in welchem noch JÜLICHNER (ThLz 1889, S 163 f, 1890, S 648 f) und WEIZSÄCKER (Gött. Gelehrten-Anzeigen 1891, S 81 f) das Wort ergriffen, betrifft vornehmlich den Complex derjenigen Thatsachen, darauf im Folgenden das Recht der „Vorgeschichte des Kanons“ (Kap. 2) beruht. Nach dem apologetischen Programme würde sich an die neutest. Zeit (Kap. 1) vielmehr möglichst unmittelbar der katholische Urkanon (Kap. 3) anschliessen, weil der Begriff eines Kanons verlangt, dass er in seinem richtigen Umfange als Norm für die kirchliche Entwicklung von Anfang an existirte. Doch steht jetzt gerade in Folge jenes letzten Streites wenigstens so viel fest, dass die Vorstellung von einem fest abgeschlossenen und überall gleichförmigen NT selbst noch für die Zeit um 200 schlechthin unhaltbar sei, dass man mit vollem geschichtlichen Recht von einem NT neben dem AT überhaupt vor dem antimonatistischen Anonymus vom Jahr 193, Tertullian und Clemens Al. gar nicht reden kann, die Grenzen desselben aber auch nachher noch lange fliessend blieben (ZAHN I, S 113 f, 429 f, 432, 631. Bemerkungen, S 12, 16, 22). Auch die conservativ angelegte Darstellung von CRAMER (De Kanon der heilige schrift in de eerste vier eeuwen der christelijke kerk 1883), übrigens eher eine Geschichte des Dogmas vom Kanon, als eine Geschichte des letzteren, spricht in ausdrücklichem Gegensatze zur Orthodoxie aus, dass die neutest. Schriftsteller keineswegs Willens waren, dem ältesten Kanon eine gleichwerthige Fortsetzung zu schaffen, sondern ihren Producten vielmehr erst unter den eigenthümlichen Bedingungen, die für die Bildung der alten katholischen Kirche maassgebend waren, eine solche Würdestellung zugewachsen sei (S 30 f, 42). Andererseits haben Kritiker wie SCHOLTEN, VOLKMAR und der englische Anonymus, vielleicht sogar der sonst so traditionell gesinnte WEISS zuweilen über das Ziel hinausgeschossen. Aber auf keinen Fall reichen die 4 Stellen II Pt 3¹⁶, II Clem. 24, Barn. 4¹⁴ und Polyc. 12¹ (die einzigen, welche gegen das oben verzeichnete Resultat geltend gemacht werden könnten) hin, um die ganze Errungenschaft der historischen Forschung seit 100 Jahren mit einem groben Schwamm ein für allemal auszulöschen. Einem solchen Unternehmen sind schon die gleichzeitigen Fortschritte der vergleichenden Religionswissenschaft tödtlich. Dieser verdanken wir nämlich die Entdeckung, dass das Ideal einer schriftlichen Unterlage, welches dem Kanonbegriff zu Grunde liegt (vgl. S 13), nicht etwa bloss den christlichen oder den monotheistischen Religionen eignet, sondern dass fast alle entwickelteren Glaubenskreise der indogermanischen und semitischen, auch einiger turanischen und anderweitigen Völkerschaften es gezeitigt haben, also sog. Buchreligionen sind (MAX MÜLLER, Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft, 2 1876, S 94 f). „Es ist für die Religionen, welche eine spezifisch religiöse Literatur erzeugt haben, geradezu ein Naturgesetz, auf einem gewissen Punkte ihrer Entwicklung sich aus derselben einen Kanon von absoluter Heiligkeit zu bilden“ (SCHMEDEL S 310). Insonderheit kennt der Buddhismus einen mehrere Jahrhunderte füllenden Prozess der Kanonbildung. Eben darum erweisen sich aber auch viele kirchengeschichtlichen Forschungen der Neuzeit zugleich als Vorarbeiten zu einer immer grössere Dimensionen annehmenden Geschichte des Kanons. Insonderheit kommt dabei die dogmatische Ausbildung der Vorstellungen von der apostolischen Autorität und von der Inspiration der Schrift in Betracht. Zwar will gerade ZAHN beweisen, dass der Kanon, wie er am Ende des 1. Jahrh. besteht, ganz unabhängig von jenen Dogmen als ein seit „unvordenklichen Zeiten“ im Besitze der Kirche gewesenes Erbe gegolten habe (I, S 83 f, 434). Aber schon seit MÜNSCHER (1797) bis auf THOMASIVS (Christl. Dogmengeschichte 2 I, S 118 f, 157 f) hat die Dogmengeschichte auch die Kanongeschichte in ihren Bereich gezogen, und dass die letztere eine dogmengeschichtliche Frage in hervorragendem Sinne sei, ist leitender Gesichtspunkt bei A. HARNACK (Dogmengeschichte 2 I, S 304 f, 309 f, II, S 68 f). Und schwerlich kann die Besitzfrage unabhängig von der Geschichte jener Begriffe von apostolischen Normen und göttlichen Garantien behandelt werden (vgl. unten Kap. 3 i). Historischer Blick für die Gesetze, welche in dieser Richtung

bezüglich der Gesamtentwicklung maassgebend sind, auf der einen Seite, Unbefangenheit und objectives Urtheil gegenüber den Documenten, aus welchen der spezielle Prozess der Kanonbildung zu erkennen ist, auf der anderen — das sind die beiden Bedingungen, welchen Genüge geschehen muss, wo wenigstens Feststellung des Thatsächlichen erreicht und damit die erste Vorbedingung für eine Einsicht in den wirklichen Verlauf der Dinge geschaffen werden will.

Erstes Kapitel: Die neutestamentliche Literatur.

1. Urchristliche und altkirchliche Literatur¹⁾.

Die letzten 30 Jahre des 2. Jahrh. haben abschliessende Bedeutung für die urchristliche Vergangenheit und leiten zugleich eine wesentlich anders geartete Zukunft ein. Mit dieser Periode erst beginnt diejenige Literatur, welche die altkirchliche heisst, weil sie zwar auf dem Fruchtboden des mit griechischer Bildung überzogenen Römerstaates erwachsen ist, ihren treibenden Factor aber in der neuen Religion hat, die sich eben anschickt, von jenem Weltreich Besitz zu nehmen. Erstmals lenkten in das Fahrwasser der Weltliteratur die für ein heidnisches Publikum schreibenden Apologeten des 2. Jahrh. ein; an die christliche Rhetorik dieser schon ganz mit hellenischem und hellenistischem Vorstellungsapparate arbeitenden Schriftsteller schliesst sich die antignostische Polemik des Irenaeus an, und mit den Werken des alexandrini- schen Clemens sind die Formen der griechisch-römischen Schriftstellerei dem Christenthum definitiv angeeignet, beginnt daher die patristische Literatur im strengen Sinne des Wortes.

Was vor der Epoche des Irenaeus liegt, ohne sich darum der durch Justin den Märtyrer repräsentirten Gruppe einzugliedern und so gewissermaassen die Avantgarde des Heeres der „Väter“ zu bilden — also die neutest. Schriften und ihre apokryphen Seitengänger älteren Datums (Hebräerevglm und Apokalypse des Petrus, dazu die Grundlagen der Clementinen und der Acta Petri et Pauli), die mit letzteren theilweise schon zusammenfallenden apostolischen Väter und die problematischen schriftstellerischen Grössen eines Papias und Hegesipp²⁾ — das lässt sich vom literarhistorischen Standpunkte aus als eine Art von paläontologischem Gebilde, als die, z. Th. fragmentarisch, z. Th. vollständig erhaltenen Reste einer ausgestorbenen Welt bezeichnen. Die alttest. und jüdischen Vorbedingungen wirken hier noch stärker nach und bedingen eine spezifisch verschiedene Färbung. Die den Beginn der eigentlich patristischen Literatur unmittelbar einleitende Bildung eines neutest. Kanons bezeugt am besten und klarsten, wie auch im Bewusstsein der Kirche selbst bezüglich ihres literarischen Betriebes ein Altes vergangen, ein Neues aber im Anzuge begriffen ist.

¹⁾ F. Overbeck, Ueber die Anfänge der patristischen Literatur (Historische Zeitschrift, Bd 24, Neue Folge, Bd 12, 1882, S 417 f.).

²⁾ Zur Bezeichnung dieser Literatur gilt das Wort von A. Harnack, Das NT um das Jahr 200, S 111: „Geschrieben wurde in den ersten Zeiten nicht viel; aber was geschrieben wurde, wurde frühzeitig gesammelt und verbreitet.“ Daher das schriftstellerische Abhängigkeitsverhältniss ein meist sicher leitendes Kriterium für Beurtheilung des Alters und der Entstehung dieser Schriftstücke bildet.

2. Aeltere Schriftstellerei.

Dem ganzen Alterthum war schriftstellerische Ueberlieferung ein Hilfsmittel von nur subsidiärer Bedeutung. Sokrates hat nichts geschrieben; sein Schüler Plato zieht die mündliche Lehre aller Schrift vor und dessen Schüler Aristoteles bezieht sich häufig auf *ἄγραφα δόγματα* seines Meisters. Für uns vollends handelt es sich nicht um Athen, sondern um Jerusalem. Der Sand, in welchen hier Christus einer bekannten Erzählung zufolge geschrieben hat (Joh 8 8), ist längst verweht, und vergeblich hat man sich darüber den Kopf zerbrochen, was die Schriftzüge wohl besagt haben mögen. Wäre die Sache Jesu für die literarisch gebildeten Kreise bestimmt gewesen, so wäre sie auch, wie so manche gleichartigen Versuche einer Neubildung der Weltanschauung und des Lebens, auf sie beschränkt geblieben. Dagegen brach sich das Christenthum von unten auf Bahn. Unter den ersten Gläubigen befanden sich keine Gelehrte und keine Schriftsteller. Gerade die Schriftgelehrten seines Volkes hatten sich an Jesu Messianität gestossen. Die Muttergemeinde zu Jerusalem bestand vielmehr aus notorisch Armen, und sogar der gebildetsten Gemeinde der apostolischen Zeit stellt der Apostel das Zeugniß aus, dass es in Bezug auf ihre Zusammensetzung nicht viel anders ausgesehen habe (I Kor 1 26—29). Zu nichts weniger lud solche Gemeinden ihre ganze Situation ein, als zum Schreiben. Eine Genossenschaft, welche, mitten in aufregenden Kämpfen und religiösen Krisen stehend, jeden Tag dem Weltende entgegensah, welche an eine Zukunft innerhalb der Bedingungen erfahrungsmässiger Wirklichkeit nicht glaubte, musste begreiflicher Weise den denkbar ungünstigsten Boden für Entwicklung einer literarischen Thätigkeit bieten. Ueberdies waren die frühest berufenen und hervorragendsten Apostel vom Fischerhandwerk hergekommen, auf schriftstellerische Wirksamkeit um so weniger eingerichtet (Act 4 13 *ἄνθρωποι ἀγράμματοι καὶ ἰδιῶται*), als persönliche Vermittelung zunächst vollkommen ausreichte (Rm 10 17 *ἡ πίστις ἐξ ἀκοῆς*). Schrieben die Urapostel und ihre nächsten Freunde und Jünger überhaupt, so folgten sie dabei einer gewissen Nöthigung, welche lediglich durch die sich gestaltenden Verhältnisse geboten wurde. Dahin gehört namentlich der Umstand, dass das Christenthum bald nach seiner Entstehung auch von ausserpalästinischen Juden mit hellenistischer Bildung, ja auch von eigentlichen Hellenen ergriffen wurde. Diese waren nun theils überhaupt schreibelustiger, theils stellten sich in Folge der Entwicklung, in welche das Christenthum mit seinem Uebergange auf hellenischen Boden eintrat, der Anlässe zum Schreiben immer zahlreichere ein. Schon was die Apostelgeschichte (15 23 f 18 27) von dem Decrete des Apostelconvents in Jerusalem oder dem ephesischen Empfehlungsbrieфе des Apollon erzählt, gibt ein anschauliches Bild von solchen Gelegenheitsursachen. Namentlich aber sind die Briefe des Apostels Pls, welche den ältesten Theil des Kanons bilden, alle als Gelegenheitschriften im weitesten Sinne des Wortes aufzufassen, insofern sie theils aus Beziehungen von rein persönlicher Art, aus Verhältnissen von nur augenblicklicher Natur hervorgegangen sind und stellenweise sogar den

Charakter von Geschäftsbriefen tragen (II Kor 8 und 9, Phl und Phm), theils ihre Veranlassung in der augenöthigten Auseinandersetzung mit dem Judaismus finden. Zunächst sind sie daher allesammt nicht für die Zukunft, sondern für die jeweilige Gegenwart bestimmt gewesen.

Dem an sich gerechtfertigten Bedenken, ob eine so rein zufällig bedingte Form überhaupt schon als „Literatur“ zu verwerthen sei, begegnet die Beobachtung, dass die meisten paulinischen Briefe keine Improvisationen, keine aufs Papier geworfene Niederschläge augenblicklicher Stimmungen sind. Der Briefsteller nähert sich dem Ziel, welches er von vornherein ins Auge gefasst hat, nur langsam in immer enger sich windenden Kreislinien (WEIZSÄCKER, Ap. Zeitalter², S 303f.). Die wohlüberlegte Disposition, die langer Hand vorbereiteten Hauptschläge auf die Gegner, nachdem zuvor die Freunde gestärkt und die Schwankenden gewonnen sind, die weise Vertheilung des Stoffes, bei welcher auch scheinbare Digressionen und Excurse in der Regel einem allgemeinen Zweckgedanken unterstehen, kurz die Taktik, welche sich in Documenten wie Gal, Kor und Rm kundgibt, beweist, dass sie keine Briefe im gewöhnlichen Sinne sind. Sie bringen vielmehr, einer nach dem anderen, das System selbst zu immer vollständiger Enthüllung und Darstellung; in jedem tritt uns eine Schwergeburt, ein Product langen und angestrengten Nachdenkens entgegen.

Ist es sonach zu verstehen, wie Schriftstücke, welche zunächst bloss lokalen und vorübergehenden Bedürfnissen dienen sollten, zu einer dauernden Bedeutung gelangen konnten, so hat doch ihr Urheber selbst daran am wenigsten gedacht. Bezieht er sich auch gelegentlich auf seine Briefe (I Kor 5 9, II Kor 7 8, II Th 2 15), so verweist er doch noch häufiger die Gemeinden auf sein mündliches Wort (z. B. I Kor 15 1 2, I Th 2 11 13, II Th 2 5 3 10) und die apostolische Tradition überhaupt (I Kor 11 16 23 14 33 36 15 3). Allerdings kann er als ἀφορισμένος εἰς εὐαγγέλιον θεοῦ (Rm 1 1) dieses letztere auch τὸ εὐαγγέλιόν μου (Rm 2 16 16 25) und seine Predigt θεοῦ λόγος (I Th 2 13) nennen; und wenn er nicht bloss für des Herrn (I Kor 7 10 9 14 14 37), sondern auch für die dagegen ausdrücklich abgegrenzten (7 12) eigenen Gebote Gehorsam fordert (7 25, II Kor 2 9 7 15), so geschieht dies auf Grund des Bewusstseins, offenbarungsmässig dazu qualificirt zu sein (Gal 1 1, I Kor 2 7 10—13). Aber über das Stückwerk menschlichen Wissens weiss er sich damit nicht hinausgehoben (13 8—12), und eine Grenzlinie zwischen apostolischer und gemeinchristlicher Geistesbegabung wird von ihm selbst so wenig gezogen (7 40, vgl. II Kor 10 7), wie von dem Verfasser von Act 2 1 4 17 18 38 39 5 32 6 5 10 7 55 8 15—18 10 44—47 11 16 17 13 2 15 8 9. Διὰ πνεύματος ἁγίου kann er nur ganz in derselben Weise auch zu schreiben gedenken, wie er überhaupt geisterfüllt handelt und Wandel im Geist auch bei allen Gläubigen erwartet. Als Ersatz für sein Wort kann freilich auch die Schrift eines Apostels oder christlichen Propheten Autorität beanspruchen; so thut Pls. Aber ein schriftstellerisches Charisma legt er darum weder sich selbst bei, noch kennt er es bei Anderen. Wie überhaupt im NT, so ist auch hier die ganze christliche Gemeinschaft der Schauplatz der Geisteswirkungen¹⁾. Vollends war der Gedanke an eine privilegierte Thätigkeit weniger Federn und in Folge dessen an einen singulären Ursprung der betreffenden Producte ausgeschlossen, so lange die christlichen Gemeinden selbst sich inspirirt wussten und lebendiges Prophetenwort allen Bedürfnissen des Tages Genüge leistete. Nach Gal 3 2 5, I Kor 3 16, Rm 8 9, Eph 4 30, I Joh 2 20 27 galt Begabung mit dem h. Geist als gemeinsames Charakteristicum der Gläubigen. Nur Eine in Schrift verfasste Autorität kennt Pls, das AT. Was hier geschrieben steht (γέγραπται, γεγραμμένον ἐστίν, ἡ γραφή λέγει), ist nämlich direct für die Verhältnisse der Gegenwart bestimmt (I Kor 10 11, Gal 3 8), eine Quelle der Lehre (Rm 15 4, II Kor 3 7—11 11 3, Gal 4 21—31) wie des Gemeinderechts (I Kor 9 8 10)²⁾. Vorlesung des AT (II Kor 3 14 ἀνάγνωσις τῆς παλαιᾶς διαθήκης) setzt Pls ohne Zweifel in den Gemeinden voraus; anders wäre es wenigstens schwer zu verstehen, wie er beständig daraus argumentiren und damit operiren kann. Hätte er die eigenen

¹⁾ Gunkel, Die Wirkungen des heil. Geistes nach der populären Anschauung der apostolischen Zeit und nach der Lehre des Apostels Pls, 1888, S 30f, 77f.

²⁾ Harnack, Dogmengeschichte I², S 86: „Somit waren die Instanzen in der ältesten Christenheit zahlreich, verschiedenartig und keineswegs fest umschrieben.“

Worte als Orakel geschätzt, so wäre er der ausführlichen und kunstreichen Argumentation aus dem AT überhoben gewesen¹⁾).

Das Christenthum ist sonach trotz seines gar nicht schriftstellernden Ursprungs (S 79) „Buchreligion“ von Anfang gewesen. Wo das AT heidenchristlichen Gemeinden nicht etwa schon von ihrer Proselyten-Vergangenheit her als Autorität feststand, da hat Pls es als solches eingeführt. Was er freilich damit erreichen und durchsetzen wollte, war dieser Autorität nicht in jedem Sinne günstig und förderlich. Dem gleichzeitigen Judenthum hatte sich die alttest. Offenbarung ganz auf den Begriff einer gesetzlichen Autorität reducirt, die Religion war im Gesetze aufgegangen. Demgemäss galt es nicht bloss überhaupt zu erweisen, dass des Gesetzes Zeit vorüber sei (Gal 3 6–5 14), sondern gerade aus dem Gesetze selbst musste dies erwiesen sein. Diese Frage nach dem Verhältnisse des Neuen zum Alten bildete aber die entscheidende Lebensfrage der jungen Gemeinde. Von der Lösung dieser Frage hing es ab, ob eine neue Religion und zwar eine Weltreligion, oder eine neue jüdische Secte im Anzuge war. Daher füllt der Streit um das Gesetz den besten Theil des Lebens des Heidenapostels aus, und nichts drückt seiner schriftstellerischen Hinterlassenschaft so sehr den Stempel des Unerfindbaren, Originalen und Echten auf, als dass sie die Quellen darbietet, aus welchen die erste Existenzfrage des Christenthums sich zugleich als archimedischen Punkt für die geschichtliche Erforschung seiner Entstehungsverhältnisse ergeben hat. Nach diesem Maassstabe erschienen die 4 Hauptbriefe der neueren Kritik als das feste Land, von welchem aussichtsvolle Entdeckungsreisen zu unternehmen, als die Operationsbasis, auf welcher weitreichende Combinationen aufzubauen sind. Vor dem Streit um das Gesetz, welcher das Thema der paulinischen Homologumena bildet, liegen die Thessalonicherbriefe, hinter ihm die Gefangenschaftsbriefe oder was sich in diesen wie in jenen als unauflöslicher Grundstock bewähren wird.

3. Apostolisches Material zur Kanonbildung.

Als Ganzes genommen bieten die, etwa zwischen 53 und 63 geschriebenen, Plsbrieife mit ihrem grossen Reichthum an historischen Notizen, Anspielungen und Streiflichtern auf Zeitverhältnisse die ergiebigste Quelle für Kenntniss des, mit dem Jahre 70 abzuschliessenden, apostolischen Zeitalters. Aber nur einen einzigen und noch recht leisen Schritt, welcher als Voraussetzung zur Bildung eines Kanons genommen werden könnte, sehen wir hier bereits gethan. Zwar von etwaigen Maassregeln, die Pls selbst getroffen hätte, um alle vorhandenen Gemeinden mit Abschriften seiner Hinterlassenschaft zu versehen, fehlt auch die geringste Spur. Nur dafür wird I Th 5 27 gesorgt, dass der Brief der gesamten Gemeinde feierlich vorgelesen werde, wie Gleiches auch II Kor 1 13 vorausgesetzt wird (vgl. I Kor 5 9 16 3, II Kor 7 8 10 9–11). Aber auch der Kol 4 16 bezeugte Fall, dass einzelne Gemeinden sich die an sie gerichteten Plsbrieife gegenseitig zur Vorlesung mittheilten, wird nicht vereinzelt geblieben sein. In diesem, zuvor in der Synagoge üblichen, Ritus der Anagnose liegen die Anfänge des Prozesses der Kanonisation. Schon dort nämlich war öffentliche Vorlesung Zeichen besonderen Ansehens der betreffenden Schriften; diese wurden dadurch zu Gemeindeschriften und erfreuten sich einer aller sonstigen Literatur grundsatzmässig überlegenen Stellung.

In die Zeiten vor 70 gehören zwar noch nicht unsere kanonischen

¹⁾ Jegliche exegetische und historische Wahrheit auf den Kopf stellend, bezieht somit Godet (Comm. sur l'épître aux Romains II, S 604f) διὰ γραφῶν προφητικῶν Rm 16 26 statt auf alttest. auf apostolische Schriften, so dass Pls die bis zum Jahre 59 vorhandenen neutest. Schriften mit Einschluss des eben vollendeten Briefes für kanonisch erklären würde.

Evglien, wohl aber theils was ihnen von schriftlichen Darstellungen derselben Art vorangegangen sein mag, theils der ganze Prozess der Geschichts- oder Sagen-Bildung, als dessen Niederschlag zunächst die Synoptiker erscheinen. Die Gemeinde von Jerusalem, blühend unter Leitung eines leiblichen Bruders Jesu, hatte in der Urzeit die Zwölfe und die übrigen Hauptzeugen des Lebens des Messias in sich vereinigt. Der Urstoff der Evglienbildung stammt aus dieser Muttergemeinde und trägt in formeller wie materieller Beziehung den Stempel dieser seiner Herkunft ¹⁾. Von hier wurden Jesu Aussprüche und Thaten in der skizzenhaften Umrahmung, welche sie gefunden, nach den Gemeinden innerhalb und ausserhalb Palästinas getragen und sorgsamst gepflegt. Mehr als einmal erscheint darum im NT alles geistige Schaffen und Bilden, welches innerhalb der Christenheit statt hatte, als erwachsen auf dem Grunde stetiger Erinnerung, als ein ununterbrochenes Auffrischen des empfangenen Eindrucks, als ein Weitergeben und Fortleiten des vom Ursprungspunkte her Zugeströmten (I Kor 11 ² 23 15 ¹ 3, Joh 14 ²⁶). Als sorgfältig von den Gläubigen gewahrtes Heiligthum, als bestgehüteter Schatz der Ueberlieferung erweisen sich namentlich die direct aus dem Munde Jesu überlieferten Worte, Sprüche und Befehle. Zum *μνημονεύειν τῶν λόγων τοῦ κυρίου Ἰησοῦ* ermahnt Pls (Act 20 ³⁵), und mitten in seinen brieflichen Reden (I Th 4 ¹⁵, I Kor 7 10 12 25 9 ¹⁴ 11 ²⁴ 25) erhebt er bedeutsamst seine Stimme, unterstreicht gleichsam das Geschriebene doppelt, so oft er etwas nicht sowohl wie seine eigene individuelle Meinung, als vielmehr im Anschlusse an eine überlieferte Kundgebung des Messias selbst mittheilt. Das älteste Grundgesetz, gleichsam den mündlichen Kanon neben dem geschriebenen des AT, besaßen die Gemeinden sonach in den *λόγοι κυρίου*. Diese bildeten für sie die höchste Autorität und die letzte Instanz. Die Möglichkeit einer bereits schriftlichen Fixirung solcher bedeutsamer Worte Jesu, gleichsam der vorläufigen Reichsbefehle des Messias, ist bereits für die Zeit der paulinischen Mission keineswegs ausgeschlossen, und wenn unter den Aposteln überhaupt Einem, so könnte am ehesten dem früheren Zollbeamten das erforderliche Geschick im Umgange mit dem Griffel zugeschrieben werden. In der That existirt eine alte Ueberlieferung, derzufolge gerade Matthaeus *λόγια κυριακά* in der Landessprache aufgezeichnet haben soll (Euseb. KG III 39 ¹⁶). Aber ein „Evangelium“ im späteren Sinne hat der Zöllnerapostel auf keinen Fall geschrieben, am wenigsten ein so kunstreich gegliedertes, von Zahlensymbolik beherrschtes und grosse Redecompositionen wagendes, auch schon frühere Schriften voraussetzendes Werk, wie unseren kanonischen Mt, sondern die mit grösster Liebe und Sorgfalt aufbewahrten Gleichnisse, Weisungen und Lehrreden, wie sie noch in den übereinstimmenden Redepartien des Mt und Lc die ehemalige Existenz jenes Werkes zu bezeugen scheinen, könnte er möglicherweise gegen jede Corruption durch fortgesetzte mündliche Ueberlieferung sicher gestellt haben. Weiter gehendes Wissen über die Schriftstellerei von Uraposteln ist fraglicher Natur,

¹⁾ Weizsäcker, Apost. Zeitalter ², S 369f. Holsten, Synopt. Evglien S 159f.

sofern es mit dem Ausfalle der verwickelten Verhandlungen über Joh und Apk, Jak und I Pt zusammenhängt.

Viel leichter verbindet sich die Vermuthung einer mit der Feder geübten Wirksamkeit mit dem Signalement, welches Act 18²⁴ von dem gelehrten Alexandriner Apollon gegeben wird, in welchem man ja auch in der That den Verfasser von Hbr finden will; jedenfalls vertritt schon dieses Schriftstück denselben, durch verstärkte Typologie, schulmässig durchgebildete Ansicht vom Judenthum und metaphysisch angehauchte Gotteslehre gekennzeichneten, christlichen Alexandrinismus, welcher sich dann in Joh ein Denkmal von bleibender Bedeutung gesetzt hat, bei den frühesten Entwicklungskrisen der christlichen Sache aber noch nicht betheiligt war. Hier liegt das entscheidende Moment vielmehr in jenem aus der Frage nach dem Gesetz erwachsenen Antagonismus. Die Anerkennung einer gemeinchristlichen Norm aber setzt, ähnlich wie die Bildung der Kirche, für welche die Norm bestimmt war, vor Allem die Aufhebung des angedeuteten Gegensatzes voraus, wie er die eigentliche apostolische Zeit charakterisirt. Auch in dieser Beziehung ist die Epoche des Jahres 70 eine tief einschneidende. Eben erst war in einer Schrift, welche wenigstens in ihren Quellen und Grundlagen noch dem apostolischen Zeitalter angehört, Jerusalem gefeiert worden als die geliebte Stadt, welche vor dem äussersten Verderben sicher gestellt werden soll (Apk 11 2 13 20 9). Jetzt lag es in Trümmern, der jüdische Staat war aufgelöst, die Juden zerstreut, während gleichzeitig die Heidengemeinden aufblühten. Zwar sammeln sich auf dem Boden Palästinas selbst Reste der Nation um das Lehrhaus zu Jabne, aber wenn die Illusion noch einige Zeit über vorhalten mochte, als befände man sich seit dem Falle des Tempels in einem Provisorium, so musste man sich um so völliger in die Thatsache fügen seit den Tagen von Aelia Capitolina und dem Schreckensende des Bar-kokhabkrieges.

4. Das nachapostolische Zeitalter.

Die Periode, welche von dem 1. und dem 2. jüdischen Kriege eingerahmt wird, lässt sich als nachapostolisches Zeitalter bezeichnen und geht der Epoche der eigentlichen Kirchenbildung direct voran. Das vom Heidenthum sich lösende Christenthum wird durch die Ereignisse bestätigt, das Evglm der Heiden durch das Gottesgericht des Erfolges anerkannt. Von der unwiderstehlichen Gewalt dieser Logik der Thatsachen ist die Frontveränderung bedingt, welche im Judenchristenthum vor sich geht, so lange und so weit es überhaupt noch eine Macht bleibt innerhalb der werdenden Kirche. Schon bisher hatte das Judenthum seine zahlreichen Proselyten in der römisch-griechischen Welt gewissermaassen auf Kosten des Ceremonialgesetzes gewonnen. Man stellte Letzteres bei der propagandistischen Thätigkeit zurück und legte den Schwerpunkt in die Lehre von Einem Gott und seiner bildlosen Verehrung, in die reinere Sittlichkeit und den entsprechenden Glauben an ein zukünftiges Gericht. Die sibyllinischen Orakel vertreten theilweise ein in solcher Richtung erweitertes, gleichsam ein säkularisirtes Judenthum, welches an die Stelle der Beschneidung ein Reinigungsbad treten liess (V 164)¹⁾. Ein in entsprechender Weise entnationalisirtes Judenchristenthum bekennt sich jetzt, unter gleicher Preisgebung der Beschneidung, die ausser Rm, Kor, Gal, Phl und Act nur noch Kol 2 11 = Eph 2 11 Erwähnung findet, zu einem Universalismus, der z. B. im Mt schon ganz die katholische Richtung einschlägt, aber immer noch jüdische Herkunft erkennen lässt. Man fand in der Heidenkirche die göttliche Antwort

¹⁾ Vgl. hierüber Mommsen, Römische Geschichte V, S 493 f, 542, 550.

auf das Urtheil, womit Israel seinen Messias verworfen, aber auch seine Hoffnung weggeworfen hatte. Damit brauchte man noch keineswegs grundsatzmässig auf die paulinische Seite herüberzutreten, da eine gesetzesfreie Heidenkirche zum Theil auch als Fortsetzung jenes gesetzesfreien Proselytismus erschien. Vielmehr blieben als Nachwehen alter Kämpfe noch vielfach Verstimmung und Vorurtheil gegen Person und Lehren des Heidenapostels bestehen. Seine Lehre wird in denjenigen neutest. Schriften, welche das nachapostolische Zeitalter auf wesentlich judenchristlichem Boden gezeitigt hat, theils stillschweigend verleugnet, theils ausdrücklich abgelehnt. Gleichwohl konnten Schriftstücke, in welchen Ersteres der Fall ist, die neutest. Kanonbildung eröffnen (Mt) und solche von letzterer Qualität wenigstens noch eben vor Thorschluss in den Kanon eindringen (Jak); zum Sondereigenthum der Secte wurde dagegen, was sich direct gegen die Heidenkirche auflehnte oder ihren Gründer offenkundig discreditirte. Derartige, sein Andenken schmähende, Schriften hatte nämlich jener theosophisch gefärbte Judaismus hervorgetrieben, welcher der pharisäisch-judenchristlichen Opposition als eine zweite Form des Gegensatzes zu Pls nachgefolgt war und zuerst in den Kol 2 4 8 16f bekämpften Irrlehrern deutlich in Sicht tritt. In dieser Form hat auch noch die Heidenkirche des 2. Jahrh. judaistische Zumuthungen und Attentate erlebt. Vielleicht, dass die ältesten Spuren einer spezifisch judaistischen Literatur sich in den Eingang von Act mit seiner Idealisirung Jerusalems als des vom Wunderglanz umstrahlten Ausgangs- und Mittelpunktes der Kirche hereinerstrecken, während die letzte Ausgestaltung der gleichen Stoffe sicherlich in den frühestens gegen Ende des 2. Jahrh. entstandenen Clementinen vorliegt.

✓ Mit der soeben erwähnten Apostelgeschichte, sofern sie vom Verfasser des 3. Evglms herrührt, haben wir diejenige Literaturgattung berührt, welche dem Christenthum ganz eigenthümlich und trotz des secundären Charakters der vorhandenen Exemplare vom Eindruck des Originalen sogar noch mehr begleitet ist als die paulinischen Briefe. Es sind das die Evglie, deren ältere (Mt, Mc) in die Zeiten der flavischen Kaiser fallen, während das Doppelwerk Lc-Act die Grenzen des 1. Jahrh. zu überschreiten scheint. Aus früheren Tagen erhaltene und von der Vorstellungskraft der Epigonen zu immer neuem, reicherem Leben erweckte Erinnerungen zunächst an Reden, dann aber auch an davon doch unabtrennbare Lebensgeschicke und Handlungen Jesu liegen in den bruchstückartig an einander gereihten Perikopen vor, in welche unsere synoptischen Evglie zerfallen. Dass sich die Masse dieser kleinen Bilder wenigstens bis zu dem in unseren Schriftwerken vorliegenden Grade organisiren liess, wird freilich nur begreiflich, wenn man den unentrinnbaren Zwang in Anschlag bringt, womit von jetzt an mündliche Tradition sich in schriftliche umzusetzen beginnt. War die Verkündigung von dem Messias Jesus zuerst ausschliesslich Sache der Urapostel und ihrer Schule gewesen, so ging sie schon in den Blüthezeiten der paulinischen Mission in die Hände neuer Männer über, welche nicht mehr in der Lage waren, aus eigener Erfahrung und aus erster Hand

Mittheilungen machen zu können. Um so maassgebender wurde für die Gestaltung der noch flüssigen und bildsamen Theile der Ueberlieferung jenes vom Glanze der Gottheit umflossene Christusbild, in welchem schon die Visionen des Apokalyptikers sich an die paulinische Theologie anschliessen und in dessen andächtiger Verehrung jetzt auch alle diejenigen Mächte sich begegneten, welche das nachapostolische Zeitalter zur gemeinsamen Arbeit der Kirchenbildung berief. In demselben Maasse unterlag freilich das historische Interesse an der Vergangenheit, wie es ja von Anfang an dem Glaubensinteresse nachgewachsen war, den mannigfachsten Beeinflussungen von Seiten der Gesichtspunkte, welche die jedesmalige Gegenwart beherrschten. Allenthalben in den urchristlichen Gemeinden gab es prophetische und inspirierte Persönlichkeiten, die nicht bloss in die Zukunft schauten, sondern auch die Vergangenheit mit neuen Bildern zu beleben und zu bereichern verstanden. In dieser enthusiastischen Verkleidung bemächtigte sich die dogmatisch-religiöse Reflexion mehr und mehr der überlieferten Stoffe und bildete dieselben zugleich in theilweise differirenden Richtungen weiter.

So kann im Eingange des 3. Evglms bereits von „Vielen“ die Rede sein, welche dem Aehnlichen unternommen haben, was jetzt der Verfasser zu Gunsten des Theophilus ins Werk setzen wird, damit dieser darin eine Basis für seine Glaubensüberzeugungen finde (Lc 1 1–4). Denn alle Evglie sind ebenso Zeugnisse von dem, was der historische Jesus dem Glauben der christlichen Gemeinschaft geworden war, wie Begründungen dieses Glaubensbewusstseins aus dem, was man von und über denselben Jesus überliefert bekommen hatte. Der literarische Niederschlag solcher Bemühungen heisst aber noch einfach „Erzählung“, und die Art, wie von einem solchen Unternehmen gesprochen wird (Lc 1 1 ἐπεχείρησαν ἀνατάξασθαι διῆγησιν), beweist am besten, wie weit entfernt man sich dabei von jedweden Anspruch einer irgendwie übermenschlichen Schriftstellerei befand.

Die Autorität, welche den Evglie zwar nicht aus der Absicht ihrer Urheber, aber aus der Logik der Thatfachen erwuchs, beruht darauf, dass sie je länger, desto ausschliesslicher jene „Worte des Herrn“ vertreten, welche den heiligsten Schatz, den noch ungeschriebenen Kanon der Gemeinde von Anfang an bildeten. Aber die mannigfachen, zuweilen in geradezu tendenziöser Weise differirenden Variationen, in welchen selbst Herrnworte in unseren Evglie begegnen, lassen die auseinander getretenen Gesichtspunkte erkennen, unter welchen das Bild des Messias bereits damals gefasst war, als die Niederschrift statt hatte. Das Vorwalten solcher religiös-dogmatischer Gesichtspunkte gibt sich deutlich schon im ersten Evglm zu erkennen, welches den Uebergang vom Judentum zum Universalismus darstellt und vollzieht, und zwar im Namen und von Seiten der Judenchristen. Mc hat eine mehr „neutrale“ Gestalt, die von den Einen aus seiner grösseren Ursprünglichkeit, von den Anderen aus der Absicht der Ausgleichung oder gar der Umformung judaistischer Grundlagen ins Paulinische erklärt wird. Deutlicher weisen die beiden Bücher des Lc paulinische Anklänge auf; formell hellenistischer angethan als ihre Vorgänger, sind sie universalistisch angelegt in der Auswahl des Stoffes. So haben alle Synoptiker ein bestimmtes Interesse an den Gegensätzen, die auch noch in der nachapostolischen Epoche die Christenheit bewegten, wenngleich die Kampf- und Lösungsworte der apostolischen Zeit in nur sehr gemilderter und abgeschwächter Form darin nachklingen. Während aber die beiden ersten Evglie in der Hauptsache noch die älteren Stoffe der Ueberlieferung reproduciren, bildet das 3. schon in mancher Beziehung den

Uebergang zum johanneischen Evglm. Letzteres setzt die Synoptiker jedenfalls voraus und hat, auch wenn man den darin gegebenen Grundriss des Lebens Jesu als geschichtlich gelten lässt, ja als das apostolische Zeugniß den synoptischen Berichten gegenüber, ein noch ausgesprochener ideales Gepräge als diese. Wie man aber späterhin geschichtlich aussehenden Stoff dogmatischen Zwecken zu lieb erfindet, zeigt die Entwicklung der nun aufwuchernden apokryphischen Evglienliteratur. Die Judenchristen schnitten sich Evglien auf synoptischer Grundlage zurecht; die Gnostiker machten neue nach Maassgabe ihrer Speculationen. An diese judaistische oder gnostisch gefärbten Evglien schliessen sich apokryphische Apostelgeschichten, Briefe und Apokalypsen in beträchtlicher Menge an. Soweit diese Seitengänger nicht entstanden sind, um schon kanonisirten Schriften Concurrenz zu bieten, beruht ihr späterer Ausschluss aus dem Canon darauf, dass sie denjenigen Spielraum freier Bewegung und mannigfaltiger Ausgestaltung, welchen das kirchliche Princip zunächst noch gewähren musste, nach der einen oder anderen Seite erkennbarst überschritten haben.

Die Heidenkirche konnte einem auf die katholischen Wege einlenkenden Judenchristenthum um so weniger zum Anstoss gereichen, als sie selbst sich längst auf einen Standpunkt der Beurtheilung religiöser Verhältnisse gedrängt sah, welcher zwar nicht jüdisch von Haus aus, aber doch dem Wesen der Gesetzesreligion innerlich verwandt war. Nie zwar haben getaufte Heiden in grösserer Anzahl Lust verspürt, das Joch des jüdischen Gesetzes auf sich zu nehmen. In dieser Beziehung war es lediglich an der jüdischen Minorität, sich anzubequemen. Aber nicht ohne Wirkung konnte es bleiben, dass fast ein Jahrhundert lang die, ihrer nationalen Eigenthümlichkeit allerdings entkleidete, alttest. Schrift auch für die christlichen Gemeinden einziger h. Codex geblieben ist. In ihre Gedankenwelt sich einzuarbeiten, war eine für alle gläubig gewordenen Heiden unerlässliche Propädeutik. Insonderheit hat bei aller Geistesfreiheit der christliche Alexandrinismus jener Begriffswelt, indem er sie zum ausschliesslichen Vehikel christlicher Belehrung auf dem Wege der Typologie erhob, zugleich maassgebenden Einfluss auf die Gestaltung der christlichen Weltanschauung und kirchlichen Praxis verschafft; vgl. die Fortsetzung der Ausführungen über das neutest. Hohepriesterthum in Hbr bei Clem. Rom. 36 40 41. Auf der anderen Seite bedurfte die gesammte Bildungs- und Gemüthslage des christlich werdenden Heidenthums einer positiven Offenbarung des göttlichen Willens, einer absolut normirenden Autorität. Dies eben, ein die Massen bewältigendes Gesetz, suchte und begehrte man im Christenthum. In dieser Richtung vollziehen die nachpaulinischen Briefe, besonders die Pastoralbriefe, vollziehen vorher schon die Lucasschriften die bedeutsamsten Abstriche und Wandlungen im Paulinismus. Als lebendiges Ganzes hat Letzterer überhaupt nur einmal und zwar im Geiste seines Urhebers existirt. Schon die von diesem selbst bekehrten Christen vermochten sich nur schwer oder gar nicht auf der Höhe zu halten, darauf sie wie mit einem Schlage gefördert schienen¹⁾. Ein kirch-

¹⁾ Vgl. Holsten, Synopt. Evglien S 169: „Hatte doch Pls selber diese Heidenchristen auf den Grund der Voraussetzung des Judaismus gestellt, dass das Wort der Schrift das Offenbarungswort Gottes sei. Wenn Pls selber den Folgerungen dieser Voraussetzung durch die Deutung des Schriftbuchstabens aus dem Geiste der Schrift sich entzog, nicht ohne der Anklage eines truglistigen Verfälschers des Wortes Gottes zu verfallen (II Kor 4 2 ?), so waren die Heidenchristen einer so geistig freien Behandlung des Schriftbuchstabens nicht gewachsen und die Gedankengänge des Pls, mit denen er diese Folgerungen des Buchstabens widerlegte, waren aus Tiefen geschöpft, welche die Heidenchristen nicht ergründeten (Gal 3 16—4 7, II Kor 3 1—4 6).“

liches Gemeinbewusstsein auszufüllen, zumal in den Zeiten der katholischen Kirchenbildung, dazu war der paulinische Lehrbegriff zu sehr von individueller Lebenserfahrung eingegeben, aus Verarbeitung heterogener Elemente zu kunstvoll gebildet, zu jüdisch in seinen Voraussetzungen und seinen Ausgangspunkten, zu antijüdisch in seinen Folgerungen und Zielpunkten. Dass das Gesetz trotz Christi und seiner Jünger eigener Gesetzeserfüllung den Gläubigen nichts mehr angehen, dass dieser vielmehr von jeder positiven Formel entbunden, doch aber zugleich auch wieder allein befähigt sein sollte, des Gesetzes Willen im höheren und vollsten Sinne zu vollziehen — das blieb dem Durchschnittsbewusstsein der aus allen Völkern und Zungen, Schichten und Ständen gesammelten Gemeinde unerschwingliche Weisheit; es lag dem praktischen Bedürfnisse des Massenchristenthums noch ferner als seinem theoretischen Verständnisse. Vom Paulinismus erhielt sich nur die Forderung des Universalismus mit ihrer nothwendigen Vorbedingung, der Freiheit der Heidenkirche von Beschneidung und Ritualgesetz, auf der einen, der allgemeine Gedanke eines in Jesu als des Gottessohnes Leben und Sterben der Menschheit unverdient zu Theil gewordenen Gnadengeschenktes Gottes auf der anderen Seite. Im Uebrigen empfahlen sich Vorstellungen, wie die Jak 2 14—26 entwickelten, wornach zu dem Glauben auch die Werke treten müssen, um den Menschen zu rechtfertigen, durch grössere Popularität, Handgreiflichkeit, Fasslichkeit, überhaupt durch directeren Anschluss an die bisherigen Gedanken, Anschauungen und Erwartungen der Menschen von dem, was die Religion sein und leisten soll. Zur Signatur des nachapostolischen Zeitalters gehört daher Coordination von Glauben und Werken, Normirung des sittlichen Bewusstseins nach der Bergpredigt und den aus Propheten und alttest. Spruchweisheit ergänzten Geboten der apostolischen Briefe, überhaupt eine unwiderstehlich sich geltend machende Gesetzmässigkeit in der Auffassung des religiösen Verhältnisses, welche gleichwohl nur sehr theilweise auf jüdische Faktoren zurückweist. Viel mehr noch ist sie das directe Ergebniss des religionsgeschichtlichen Prozesses selbst, wie er sich auf griechisch-römischem Boden schon seit Jahrhunderten gestaltet hatte. Sofern aber das Christenthum, unter den Auspicien von LXX in die Heidenwelt eingeführt, im hellenistischen Judenthum der Diaspora seine Vorstufe gefunden hatte und dem entsprechend im AT seine Vorgeschichte suchte, die ganze alttest. Entwicklung für sich als das neue Israel in Anspruch nahm, liess sich der gewonnene Standpunkt am verständlichsten so ausdrücken, dass Christus das mosaische Gesetz theils abgeschafft als Ceremonialgesetz, theils aber auch erweitert und vertieft habe als Sittengesetz. Damit war das Christenthum als neue Auflage des Mosaismus, als „neues Gesetz“ (nova lex, *καινή ἐντολή*) gekennzeichnet; so aber lautet bekanntlich das Schlagwort der alten katholischen Kirche, wie sie im Verlauf des 2 Jahrh. allmählich ausgewachsen ist.

5. Nachapostolisches Material zur Kanonbildung.

Wie auf diese Weise der Sache des Heidenapostels nur eine halbe, so widerfuhr seiner Person eine ganze Restitution. Als die grosse Aus-

saat zu reifen begann, als der Triumph der Heidenmission entschieden war und die Gestalt der Weltkirche, in welcher sich geborene Heiden und Juden zusammenfanden, einer ahnenden Glaubensgewissheit bereits deutlichere Umrisse aufwies, wurde es am Grabe des Heidenapostels lebendig. Das schriftstellerische Nachleben des auch selbst vorzugsweise schriftstellerisch thätig gewesenen Mannes begann. Erstmalig war es der Autor ad Ephesios, der den Meister zum Zeugen seines Sieges machte und ihm Worte des Friedens lieb, hineingesprochen in eine Heidenkirche, deren Organisation einen zweiten Schriftsteller, welcher einige Decennien später im Namen desselben Pls das Wort nimmt, in 3 Schriftstücken (I und II Tim, Tit) beschäftigt.

Mit der Erinnerung an den alten Streit wich aber auch das Bewusstsein um die nur halbfreundliche Stellung, welche man in urapostolischen Kreisen dem späteren Lebenswerk des Apostels gegenüber eingenommen hatte. Je höher vielmehr die populäre Auffassung von der Würdestellung der Apostel stieg, je unbedingter die Kirche ihre Lehre und ihre Einrichtungen auf die apostolische Ueberlieferung gründete, um so weniger konnte sie bezweifeln, dass die Apostel in allen Stücken durchaus einstimmig gewesen seien. So gewöhnte man sich allmählich, sie alle zu einer unterschiedslosen Einheit zusammenzufassen, und es bildete sich die Vorstellung von der Einerleiheit und solidarischen Einheit der gesamten apostolischen Lehrbildung¹⁾. In diesem Sinne ist Eph 3 3 (auch Apk 18 20 rec.) von den „heiligen Aposteln“ die Rede und feiert die Apostelgeschichte den Petrus als den Begründer der Heidenmission, während andererseits Pls seine Heilsbotschaft zunächst den Juden anbietet, so dass beide im Grunde Universalapostel werden. Neben diesem bereits mit der Geschichte des Kanons im Zusammenhang stehenden Sprachgebrauch, demzufolge nur die Zwölfe und Pls Apostel heissen (so zuerst Clemens, Ignatius und Polykarp), kennt nun aber Pls selbst (I Kor 12 28 15 7, II Kor 8 23 11 13, Rm 16 7, I Th 2 6, vgl. Ie 10 1, Act 14 4 14) und kennen manche Schriftsteller der nachapostolischen Zeit (besonders Hermas und Διδάχῃ) einen weiteren, demzufolge von Gott selbst berufenen, der ganzen Kirche angehörige Missionare so heissen. Weil ihr Beruf im Unterschiede von den in einer ähnlichen Stellung sich befindenden Propheten und Lehrern zumeist auf Gründung neuer Gemeinden, auf Ausbreitung des Christenthums, auf Evangelisation der Heidenwelt geht, heissen sie auch ἐπαγγελισταί (Eph 4 11, vgl. II Tim 4 5, Act 21 3 und Euseb. KG III 37 2 V 10 2). Ohne Zweifel verdankte die Christenheit diesen von Gemeinde zu Gemeinde ziehenden Wanderlehrern dasjenige Maass von Einheitlichkeit der kirchlichen Entwicklung, in welchem sich bereits die Generationen der nachapostolischen Zeit zusammenfanden. Von Belang ist endlich noch die Thatsache, dass entsprechend den schon in Apk erhobenen Ansprüchen, Eph 5 14 ein christlicher Prophetenspruch mit λέγει eingeführt wird.

Der in ihrem ökumenischen Charakter an die urapostolische Function sich anschliessenden Thätigkeit späterer „Apostel, Propheten und Lehrer“ entspricht auf literarischem Gebiete genau die gleichfalls schon secundäre, andererseits aber durch eine mehr oder minder grosse Allgemeinheit der Adresse gegen die Plsbrieve abgegrenzte Literaturgattung der sog. katholischen Briefe²⁾. Dieselben stellen eine durchaus eigenartige Classe für sich dar. Briefe der Form nach, reden sie die ganze Christenheit oder doch weite Kreise derselben im Namen alter Autoritäten an. Und zwar nehmen zuerst die Gal 2 9 aufgeführten „Säulenapostel“ das Wort, ihnen schliesst sich noch an, nachdem die apostolischen Namen verbraucht sind, Judas, als „Bruder des Jakobus“.

¹⁾ Vgl. Seufert, Der Ursprung und die Bedeutung des Apostolates in der christlichen Kirche der ersten zwei Jahrhunderte 1887, S 95f, 117f, 145f.

²⁾ Vgl. A. Harnack (und von Gebhardt), Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur II 2, S 105f; Dogmengeschichte I 2, S 312f. G. Krüger, ThLz 1888, S 8f.

Aber die bestimmt ausgesprochenen Positionen, welche die geschichtlichen Träger der betreffenden Namen eingenommen haben, sind aus den Briefen kaum wieder zu erkennen. Vielmehr ist es eine spätere Zeit, in die sie bestimmend und abwehrend eingreifen. Nicht mehr sind Parteien in gegenseitiger Auseinandersetzung begriffen, sondern die Fusion ist bereits vollzogen; nicht einmal um gegenseitige Annäherung handelt es sich noch, sondern um gemeinsame Stellungnahme gegenüber der häretischen Gnosis (Jud, II Pt, I—III Joh). Wer letzteres Moment und die weitläufig verwickelten literarischen Verwandtschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse dieser Briefe sammt den zahlreichen sonstigen Spuren jüngerer Abkunft nicht bemerkt, glaubt sich daher gleichsam auf den neutralen Ausgangspunkt der ganzen Bewegung zurückversetzt. So vertritt namentlich I Pt mit einer bis aufs Wort sich erstreckenden Genauigkeit des Anschlusses gewisse leitende Gedanken des Paulinismus, während er andererseits in seiner praktisch-moralischen Auffassung des Christenthums sich mit Jak, und zwar abermals bis aufs Wort, berührt. Doch auch der Verfasser von Jak 1²⁵ („das vollkommene Gesetz der Freiheit“) reicht über den Widerstreit des Glaubens und der Werke hinaus dem Pls die Hand und bekennt seine Abhängigkeit von ihm schon im Gebrauche der paulinischen Formel. Wenn ferner bereits I Pt 5¹² den paulinischen Gemeinden bezeugt wird, dass sie in der rechten Gnade Gottes stehen, so bleibt nur noch übrig, dass der Felsenapostel, auf den die Kirche nach Mt 16¹⁸ gegründet war, seinem „lieben Bruder“ und Mitapostel Pls selbst ein öffentliches Zeugniß über dessen Rechtgläubigkeit ausstellt und die unwillkommene Tatsache, dass sich die gnostischen Häretiker gerade auf seine Briefe mit Vorliebe beriefen, aus böswilligem Missverständniß der freilich mitunter etwas schwierigen und dunkeln Ausdrucksweise des Heidenapostels herleitet (II Pt 3¹⁵ 16).

Aber mit diesem selben Briefe, welcher nicht bloss urapostolisch, sondern eben desshalb auch bereits kanonisch sein will, stehen wir auch schon mitten in der Geschichte des Kanons, sofern die Plsbrieft als gesammelt, ja als ein Theil der „Schrift“ (3¹⁶ καὶ τὰς λοιπὰς γραφάς) vorausgesetzt und prophetische und apostolische Autoritäten coordinirt werden (3² ὑπὸ τῶν ἁγίων προφητῶν καὶ τῆς τῶν ἀποστόλων ὁμῶν ἐντολῆς)¹⁾. Mit der Sammlung der Plsbrieft, zu welcher die einzelnen Gemeinden, die im Besitze solcher waren, beitragen mussten, war zugleich schon ein sehr wirksames Motiv zur Vervielfältigung durch Abschriften gegeben. In den späteren Theilen des NT sehen wir daher die Plsbrieft fast durchweg vorausgesetzt, zunächst in Hbr nur die alten und echten, in den katholischen und in den Pastoralbriefen auch die aus der Gefangenschaft stammenden, im 4. Evglm so ziemlich alle. In der Stelle I Tim 5¹⁸ wird Lc 10⁷ wenn nicht in aller Form als γραφή citirt, so doch unmittelbar an ein alttest. Citat angereiht, so dass immer die Versuchung bestehen wird, auch die ἀνάγνωσις I Tim 4¹³ nicht auf das Vorlesen bloss alttest. Schriften zu beschränken²⁾. Dann aber wäre man, zunächst allein an der Hand des NT selbst fortschreitend, bereits an einem Punkte der Entwicklung angelangt, den wir, wenn wir uns nun an der ausserkanonischen Literatur über die Geschichte des Kanons zu orientiren suchen, frühestens um die Mitte des 2. Jahrh. erreicht sehen werden. Wer dagegen I Tim

¹⁾ Vgl. den Rath Zahn's, Gesch. I, S 835: man könne γραφαί auch „neutral“, λοιπαί auch „lax“ fassen, jedenfalls „auf dem einen oder anderen Wege“ sich retten. Weiss, Einl. ²⁾ S 32 gesteht wenigstens die durchaus exceptionelle Erscheinung im NT zu.

²⁾ Vgl. von Hofmann, Die heil. Schrift NT V, S 23. H. Holtzmann, Die Pastoralbriefe S 118, 250, 266, 353.

und II Pt für echte Producte des apostolischen Zeitalters nimmt, kann allerdings am Schlusse desselben die Kanonisation des NT als vollzogen setzen¹⁾ und sich dafür etwa auf Apk berufen, welche in der That die eigentliche Keimzelle des Kanons innerhalb des NT bildet. Aber eben darum stellt sich die Frage, ob der Verfasser, bzw. Redactor dieses Werkes schon dem apostolischen Zeitalter angehört haben könne. Am Tage des Herrn (1¹⁰), da die irdische Gemeinde ihren Gottesdienst feiert, sieht er sich in die himmlische Gemeinde versetzt, wo nach dem Vorbilde des irdischen Cultus nicht bloss Gebete und Gesänge statthaben, sondern auch ein Buch geöffnet wird (5^{1f}). Obwohl er nun aber für seine Person vor seinen Brüdern, den Propheten, die auch den Geist der Weissagung haben, nichts voraus hat (19¹⁰ 22⁹), ist doch sein eigenes Buch darauf eingerichtet, dass man es vorlese (1³) und anhöre (2⁷), weil die Erfüllung der darin enthaltenen Weissagungen in Bälde bevorstehe (22¹⁰); darum soll Niemand etwas davon oder dazu thun (22¹⁸). Denn es ist, wie man sich später ausgedrückt haben würde, „kanonisch“.

Das soeben über Apk Gesagte weist auf den Punkt hin, wo sich an den alttest. ein newest. Kanon anreihet. Dort war die prophetische Literatur schliesslich zur Apokalyptik geworden. Hier begannen die göttlichen Offenbarungen, welche dem AT zunächst im erbaulichen Gemeindegebrauch an die Seite traten, mit Apokalypsen. Daher der häufige Gebrauch der dem Henoch, Moses, Esra, Eldad und Modat zugeschriebenen Bücher in der Literatur der nachapostolischen und altkirchlichen Zeit²⁾. Aber auch davon abgesehen, dass die genannten Schriftstücke eine gewisse Rolle in der Geschichte des Kanons spielen³⁾, kämen sie schon um ihrer zahlreichen Berührungen mit newest. Schriften willen für unsere Zwecke in Betracht, wofür nur 1) das Abhängigkeitsverhältniss, an dessen Realität oft kein Zweifel ist, nicht entgegengesetzter Deutung fähig wäre, 2) die eigene Abfassungszeit jener Apokalypsen vollständig sicher gestellt erschiene. Mit zunehmender Uebereinstimmung erkennt man übrigens in den 3 zuletzt zu nennenden Werken bereits Spuren der Reaction gegen das Christenthum, während diesem das erste auch in seinen späteren Bestandtheilen noch voranzugehen scheint.

1) Das Buch Henoch, aus einer Ansammlung verschiedener Schichten, seinem Grundstock (1—36, 72—105) nach etwa 100 v. Chr. entstanden, ursprünglich aramäisch, aber nur äthiopisch erhalten, herausgegeben von DILLMANN 1851, in deutscher Uebersetzung 1853; es bietet auffällige Berührungen mit synoptischen Evglie (die „Bilderreden“ 37—71 bringen den Menschensohn-Messias), Apk und paulinischem Lehrbegriff, liegt Hbr 11⁴ 5, I Pt 3¹⁹ 20, II Pt 2⁴, Jud⁶ 13 zu Grunde und wird Jud¹⁴ 15 und Barn. 4³ 16⁵ förmlich citirt.

2) Die Himmelfahrt des Moses, *Assumptio Mosis*, Ἀνάληψις Μωσέως, nachweisbar seit Origenes (De princ. III 2¹), enthält in ihrem ersten, noch allein in grösserem Zusammenhang vorliegenden, Theile Weissagungen des Moses bis auf die zwischen Herodes dem Grossen und der Zerstörung Jerusalems liegende Gegenwart des Verfassers; in lateinischer Uebersetzung aus dem Griechischen 1861 aufgefunden, zuletzt herausgegeben von HILGENFELD (NT extra can. rec. I², 1876), bietet es einige Berührungen mit Pls (Moses als arbiter, μεσίτης Gal 3¹⁹), Hbr, Apk, Mt 24 = Mc 13 und liegt Jud⁹ zu Grunde.

3) Das vierte Buch Esra, bei Clem. Al. Str. III 16¹⁰⁰ Ἐσδρας ὁ προφήτης, nur noch fragmentarisch im griechischen Original, dagegen mit christlichen Zusätzen und Interpolationen in Vg. aufgenommen, ausserdem auch, und zwar z. Th. reiner, syrisc, arabisch, äthiopisch und armenisch vorhanden, zuletzt herausgegeben von VOLKMAR (Handbuch der Einl. in die Apokryphen II, 1863), HILGENFELD (Messias Judaeorum 1869; vervollständigt ZwTh 1876, S 421—435), O. F. FRITZSCHE (Libri apocryphi Vet. Test. 1871); der jüdische Kern aus den Zeiten Domitian's (gewöhnliche Annahme) oder Trajan's (KABISCH, Das 4. Buch Esra 1889) bietet auffällige Berührungen mit Mt, Apk, I Th 4¹⁵—17. Vorausgesetzt ist das Werk ohne Zweifel schon I Pt 5⁸ (= IV Esr 11³⁷), II Pt 1¹⁹ (= IV Esr 12⁴²) und im Barnabasbrief.

4) Die Apokalypse des Baruch, ursprünglich griechisch, hat sich nur syrisc erhalten; herausgegeben von CERIANI (Momenta sacra et profana bibliothecae Am-

¹⁾ So z. B. Warfield, Bibliotheca sacra XXII, 1885, S 545 f, 548.

²⁾ Vgl. Harnack, Dogmengeschichte I², S 87, 129, 132, 139, 304 f, 327.

³⁾ Zahn, Geschichte I, S 120 f.

brosianae V, 2, 1871; latein. Uebers. ebendas. I, 2, 1866 und bei FRITZSCHE), berührt es sich mit IV Esr und Apk, nur in sehr zweifelhafter Weise mit Mt, Lc und Rm; vgl. KABISCH, JprTh 1892, S 66 f. Bezüglich eines weiteren, griechisch und äthiopisch erhaltenen, Apokryphs vgl. RENDEL HARRIS, The rest of the words of Baruch. A christian apocalypse of the year 136 a. D. (1889). Das Buch scheint übrigens gleichfalls jüdischen Ursprungs; vgl. SCHÜRER, ThLz 1890, S 81 f.

Zweites Kapitel: Die Vorgeschichte des Kanons.

1. Die älteren apostolischen Väter¹⁾.

Noch gleichzeitig mit den späteren Theilen des NT sind die der Reihe nach wohl sämmtlich in Rom entstandenen Schriften des Clemens, Barnabas und Hermas. Der Erstgenannte, welcher frühestens 93, spätestens etwa 125 geschrieben hat, stellt sich in dem im Namen der römischen Kirche nach Korinth gerichteten Sendschreiben bereits als *pedisequus Pauli*, so gut er ihn versteht, jedenfalls als fleissigen Leser seiner Briefe, insonderheit Rm, ausserdem auch Hbr, dar. Gleichwohl wird nicht bloss letzteres Schriftstück, wie schon Eusebius (KG III 38 1) sah, noch mit auffälliger Freiheit des Ausdrucks ausgeschrieben, sondern auch überhaupt nur ein einziges Mal ausdrücklich Bezug genommen auf einen Plsbrief (I Kor): *ἀναλάβετε τὴν ἐπιστολὴν τοῦ μακαρίου Παύλου τοῦ ἀποστόλου* (47 1). Sind apostolische Briefe ohne Zweifel zunächst nur so lange verlesen worden, bis ihr Zweck erreicht, d. h. die betreffende Gemeinde mit ihrem Inhalte bekannt war, so begegnet hier die erste Spur fortgesetzter, wenn auch keineswegs schon regelmässiger Benutzung: ein wichtiges Datum, sofern mit der Anagnose christlicher Schriften neben den alttest. das treibende Motiv für Bildung eines neutest. Kanons gegeben war²⁾. Im Uebrigen wird man stets darüber streiten können, ob und wie viele sonstige Plsbrieife Clemens voraussetzt (Rm sicher, II Kor dagegen nicht), und insonderheit, wie man gewisse Berührungen mit Eph, I Pt und Jak zu beurtheilen habe. Seine Christologie hebt den Verfasser bereits über Pls weg zu der Höhe des Alexandrinismus. Aber eben dass er die Gedankengänge von Hbr so emsig verfolgt, beweist, dass ihm die johanneische Sprosse der Leiter noch unerreichbar, weil unbekannt geblieben ist³⁾.

Auch der zwischen 96 und 125 abgefasste Barnabasbrief, der ganz zur katholischen Briefgattung gehört, steht unter dem entscheidenden Einflusse der paulinischen Literatur und benutzt namentlich Rm, Kor und Th, während er sich bezüglich der evangelischen Geschichte durchaus an den synoptischen Typus hält und zwar speziell an denjenigen von Mt, wiewohl er gelegentlich (15 9) auch ganz unbefangenen die Tra-

¹⁾ Opera patrum apostolicorum werden durchweg citirt nach O. von Gebhardt, A. Harnack und Th. Zahn I, 1 und 2, ² 1876—78; II, 1876; III, 1877.

²⁾ Weissäcker, JdTh 1876, S 493. Th. Harnack, Praktische Theologie I, S 419. Daraus macht Zahn I, S 813 f, 827, 832, 836 eine erste Spur von Sammlungen paulinischer Briefe; denn Can. Mur. hält I Kor für den erstgeschriebenen unter den Plsbrieffen, und Clem. Rom. 47 a lässt jenen Brief *ἐν ἀρχῇ τοῦ εὐαγγελίου* geschrieben sein. Vgl. dagegen Weissäcker, Gött. Gel. Anz. 1891, S 100 f.

³⁾ Holtzmann, ZwTh 1877, S 387 f, 393 f.

dition Mt 28 10 16—20, Act 1 3 hinter der Lc 24 51, Mc 16 14f zu Tage tretenden zurückstellt¹⁾.

/ Hermas — geschrieben um 140 — stellt eine entgegengesetzte Richtung auch in der Geschichte des Kanons dar. Ohne ein einziges biblisches Citat zu bieten, kennt er doch, vom AT abgesehen (Sim. V 3 7 τὰ γεγραμμένα?), mit Sicherheit I Kor und Eph, ausserdem wahrscheinlich Hbr und I Pt; die synoptische Literatur hat er vornehmlich in der Gestalt von Mc vor sich. Evident ist die schriftstellerische Verwandtschaft mit Jak, und keineswegs steht fest, dass auf letzterer Seite, wie gewöhnlich angenommen wird, die Priorität liegt. Zweifelhaft sind seine Berührungen mit Joh und Act; von Th, Gal, Phl, Kol begegnet keinerlei Spur²⁾.

Alle drei Schriftstücke kennen noch eine allgemeine Geistesausgiessung (Clem. 2 2 46 6, Barn. 19 7, Herm. Mand. 3 2 und 4), ein Wohnen des Herrn (Mand. 3 1) als des prophetischen Principis (Barn. 16 9) in den Gläubigen³⁾, so dass hier noch wesentliche Voraussetzungen des Begriffes der Kanonicität fehlen, welchem bei Clem. und Barn. ohnedies gesteigerte Vorstellungen von der einzigartigen Heiligkeit des alttest. Schriftbuchstabens (LXX) störend im Wege standen, während der Prophet Hermas sich christlichen Autoren, soweit er solche überhaupt kannte, wohl als ebenbürtig dachte.

Charakteristisch ist das Verhalten aller drei Schriftsteller zu den Christussprüchen „Wenn immerhin die gedächtnissmässige Anführung manche Abweichungen und die Aehnlichkeit der evangelischen Parallelen manche memorielle Vermengung derselben erklären könnte, so rechtfertigt sich doch nur aus der Gewöhnung an die bunte Verschiedenheit, in welcher die mündliche Ueberlieferung noch die Herrnworte reproducirte, die grosse Willkür in der Wiedergabe, Vermischung und Verknüpfung der Herrnworte in dieser Zeit“ (WEISS², S 26). Aber doch nur für viele, vielleicht für die meisten Anführungen von Herrnworten gilt dieser Kanon. Für andere Fälle liegt schon bei Clemens, trotzdem dass die Evglie selbst nirgends genannt oder berücksichtigt werden, die Annahme einer freien, auf Reminiscenzen beruhenden Benutzung von Mt, wahrscheinlich auch von Lc ebenso nahe⁴⁾. Zumal die Form, in welcher 15 2 die Stelle Jes 29 13 citirt wird, verräth wohl Lectüre von Mt 15 8 = Mc 7 6. Ebenso sind die Christussprüche, welche Barn., und zwar in der Form von Mt (vgl. besonders 7 3 = Mt 27 34) anführt (7 11 gehört überhaupt schwerlich hierher), immer in die eigene Rede des Verfassers aufgenommen. Eine Ausnahme scheint nur 4 14 προσέχωμεν μήποτε ὡς γεγραπται πολλοὶ κλητοί, ὀλίγοι δὲ ἐκλεκτοὶ εὐρεθῶμεν zu bilden, wo nach den Einen ein unbekanntes Apokryph oder IV Esr 8 3 multi quidem creati sunt, pauci autem salvabuntur (indess hier wie 9 15 fehlt gerade κλητοί), nach den Anderen Mt 22 14 citirt wird⁵⁾. Letzteres ist das Richtige.

¹⁾ Holtzmann, ZwTh 1871, S 336 f. Capriciöse Urtheile bei Joh. Weiss (Der Barnabasbrief 1888, S 108 f) und besonders bei Zahn (Geschichte I, S 924 f).

²⁾ Th. Zahn, Der Hirt des Hermas, S 396 f.

³⁾ Sollte διὰ τοῦ ἁγίου πνεύματος Clem. 63 2 zum Vorhergehenden ὅς ἡμῶν γεγραμμένοις gehören, so würde der Verfasser für sich selbst in Anspruch nehmen, was der kirchlichen Theorie zufolge den neuest. Schriftstellern vorbehalten werden muss; dafür spricht allerdings 59 1 τοὺς ὅς αὐτοῦ (scil. Χριστοῦ) δι' ἡμῶν εἰρημένους. So Zahn, Geschichte I, S 821. Freilich handelt es sich in diesem Schriftstück speziell um das souveräne Bewusstsein der römischen Gemeinde.

⁴⁾ Scholten (Zeugnisse, S 5; Paul. Ev. S 1 f) und Weiss², S 29 leugnen, Schanz (Comm. über Lc 8) und Zahn (Geschichte I, S 916 f) behaupten Berücksichtigung auch des Lc.

⁵⁾ Für Esra Orelli, Selecta patrum eccl. capita 1820, S 5. Strauss, Leben Jesu 1865, S 55. Scholten, Zeugnisse S 9 f. Volkmar, Das 4. Buch Esra 1863, S 221, 290; Monumentum ineditum S 16; Ursprung unserer Evglie S 110 f, 119. Gegen Esra schon Credner, Beiträge I, S 28. Für eine unbekannte Quelle Eichhorn I, S 127. Weizsäcker, Zur Kritik des Barnabasbriefes S 33 f. Supern. Rel. 1879, I, S 244. Joh. Weiss, S 109 f. Für Eines oder das Andere Schmiedel S 322. Für Mt die Meisten, Keim, Mangoldt, Tischendorf⁴, S 92 f.

Da aber das Ansehen der Evglie bis auf die Zeiten Justin's zwar immer entschiedener hervortritt, zunächst aber eben noch nicht in ihrer Eigenschaft als *γραφή*, sondern lediglich, weil sie die von Christus gesprochenen Worte referiren, so ist hier, ähnlich wie schon zuvor hinsichtlich eines christlichen Prophetenspruches geschehen ist (S 88), die älteste Citationsformel erstmalig auf ein Herrnwort übertragen, dessen Autorität ja derjenigen des AT gleichkam¹⁾. Nur formell ist damit schon die spätere Citationsweise der Evglie erreicht, denn von der anderenfalls vorauszusetzenden Kanonicität des Mt macht ja Barn. selbst keinen Gebrauch (S 91 f). Bezeichnender für die wirkliche Sachlage als jene mindestens der Entwicklung vorgreifende Formel in Barn. sind die Thatfachen, dass Clem. Jesusworte nur mit εἶπεν an Stellen citirt, in deren Umgebung das AT mit γέγραπται, λέγει τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, φησὶν ὁ ἅγιος λόγος eingeführt wird (16 2 46 s)²⁾; dass ferner, nachdem Rm 1 32 dem Gedanken und Ausdruck nach reproducirt war (Clem. 35 5 c), sofort mit λέγει γὰρ ἡ γραφή Ps 50 16—23 angeführt wird (ein späterer Katholiker hätte hier eben Rm 1 32 selbst als dictum probans für seine Meinung citirt); dass 13 1 unter der Flagge λέγει τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον Jer 9 23 f in extenso erscheint, wobei übrigens Erinnerung an I Kor 1 31 und II Kor 10 17 mit unterläuft; dass endlich 49 5 ein ähnliches Verfahren gegenüber I Kor 13 4 7, I Pt 4 8 beobachtet wird. Wäre Hermas überhaupt von Jak abhängig, so würde er fast ermüdende Umschreibungen von Jak 1 6—8 (Mand. 9) und Jak 4 7—12 (Mand. 12 2—6) geben, ohne dass es ihm in den Sinn käme, die betreffenden Stellen selbst zu citiren. Das einzige Citat, welches Herm. überhaupt gibt, gilt einem apokryphischen Werke (Vis. II 3 4 ὡς γέγραπται ἐν τῷ Ἑλδὰδ καὶ Μωδάτ), ähnlich wie Clem. mit λέγει ἡ γραφή einen auch aus II Clem. 11 2—4 bekannten Prophetenspruch (23 3 4), Barn. mit derselben Formel das Buch Henoch citirt (16 s).

Die *Διδαχὴ κυρίου διὰ τῶν δώδεκα ἀποστόλων*, welche überall nur Ueberliefertes zusammenstellt und insonderheit zu Barn. und Herm. in schriftstellerisch vermitteltem Verhältnisse steht, wäre als Zusammenstellung der apostolisch überlieferten Herrnlehre gar nicht möglich gewesen, wenn es zur Zeit ihrer Entstehung um 120—150 schon einen neutest. Kanon gegeben hätte. In der That fehlt von einem solchen jede Spur. Die Autoritäten, auf welche sie sich beruft, sind das AT, reichlich, besonders in seiner Spruchweisheit, benutzt, förmlich citirt 14 3 und 16 7; dort Mal 1 11 14 wie Justin. Dial. 28, 41, 116, 117, hier Sch 14 5) und ὁ κύριος, von welchem Sprüche und Weisungen fast in jedem Kapitel mitgetheilt werden, meist (mindestens 17mal) in der Form des Mt, zuweilen (4 mal) mehr in der des Lc (letzteres freilich zumeist in der anfechtbaren Partie 1 3—21). Entweder liegt völlig freie, auch eigene Zuthaten nicht scheuende, Citation vor oder aber eine Combination beider Texte von der Art, wie sie auch die Evglieharmonie des Tatian bietet³⁾. Johanneisch klingt Manches in Kap. 9 und 10, aber niemals erscheint derartiges als vom κύριος (wie doch 9 5 mit εἶρηκεν ὁ κύριος Mt 7 6 citirt wird) herrührend oder enthalten ἐν τῷ εὐαγγελίῳ (τοῦ κυρίου), welche Formel 3 mal (8 2 15 3 4; vgl. 11 3 τὸ δόγμα τοῦ εὐαγγελίου) begegnet, so dass man auch AT und τὸ εὐαγγέλιον als die Autoritäten der Doctr. XII ap. bezeichnen kann. Ueberdies wird 1 6 mit εἴρηται ein räthselhafter Spruch mitgetheilt, dessen Herkunft unbekannt ist (Erklärung seines Sinnes Const. II 27 4 III 4 2). Daneben wird niemals Epistolisches citirt, und

J. G. Müller, Erklärung des Barnabasbriefes, S 126 f. Zahn, Gesch. I, S 847 f, 924. Hilgenfeld S 38, 70. Barnabae ep. 2 S 82. Irgend ein Missverständniß nimmt B. Weiss 2 S 27 an.

¹⁾ Harnack, Dogmengeschichte I 2, S 305.

²⁾ Zahn, Gesch. I, S 821: „Es ist unfraglich, dass, wo immer in diesem Briefe von h. Schriften die Rede ist, die älteste darunter zu verstehen sind“.

³⁾ Zahn, Gesch. I, S 929 f.

doch sind dem Verfasser wohl einige Plsbriefe bekannt gewesen (Ruf zur Arbeit 12 3 = I Th 5 22, II Th 3 8—12; Eschatologisches 16 4 6 = I Th 4 13—17, II Th 2 3—12; Abendmahl als pneumatische Speise 10 3 = I Kor 10 3 4; εἰδωλόθυτον = λατρεία θεῶν νεκρῶν 6 3 = I Kor 10 19 20; Maranatha 10 6 = I Kor 16 22; Standespflichten 4 9—11 = Eph 6 4—9; „Wachen für etwas“ 5 2 = Eph 6 18; „das irdische Geheimniß der Kirche“ 11 11 = Eph 5 22—33). Wenn aber Pls διακρίσεις πνευμάτων fordert (I Kor 12 10 14 29), so nimmt unser Verfasser keinen Anstand, dieselben vielmehr mit furchtbarer Strafandrohung zu verbieten (11 7). Von einer bindenden Autorität der Plsbriefe kann demnach die Rede nicht sein. Wenig nur wollen besagen die Berührungen mit Act (ὁ παῖς Ἰησοῦς 9 2 3 10 2 3 = Act 3 13 4 27; οὐκ ἐρεῖς ὅτι εἶναι 4 8 = Act 4 32; Verpflichtung wegen des εἰδωλόθυτον 6 3 = Act 15 20 29 16 4 21 25) und mit Petrus (Enthaltung von fleischlichen Lüsten 1 4 = I Pt 2 11, aber auch Tit 2 12, Clem. II Kor 17 3; ὁ χρόνος τῆς πίστεως 16 2 = I Pt 1 17 4 2 3; keinen Feind haben 1 3 = I Pt 2 15 3 13). Von mehr Bedeutung, als angebliche Spuren von II Joh, sind Anklagen an Jud = II Pt 1).

2. Papias²⁾.

Der etwa 60—90 geborene Papias, Bischof von Hierapolis in Kleinsyrien, hat unter oder wahrscheinlich erst nach der Regierung Hadrian's³⁾ συγγράμματα πέντε ἀ καὶ ἐπιτέγραπται λογίων κυριακῶν ἐξηγήσεις (andere Lesarten ἐξηγήσεων, ἐξηγήσεως) geschrieben (Euseb. KG III 39 1), d. h. Auslegungen oder Erläuterungen von Aussprüchen Jesu (Hieron. Catal. 18 explanatio sermonum domini). Aus dem Werke sind durch Eusebius und einige Spätere gerade genug Reste erhalten worden, um die Stellung dieses ἀρχαῖος ἀνὴρ in der Geschichte des Kanons einigermaßen aufzuhellen. Jedenfalls können die von Papias als Quellen aufgeführten Bücher nur solche sein, welche λόγια κυριακά enthielten, also irgendwie evangelienartige Werke. Aber nur ihrer zwei erwähnt er, von welchen das eine in seinem hebräischen Original auf den Apostel Matthäus zurückgeführt wurde, das andere den Gewährsmann für seinen Bericht in dem Apostel Petrus finden sollte (39 14—17). Mag nun sein Zeugniß direct unseren beiden ältesten Evglie⁴⁾, oder nur unserem

¹⁾ A. Harnack, Texte und Untersuch. II, 2, S 65f, 70f, 79f, 161, 164, 166; Die Apostellehre und die jüdischen beiden Wege 1886, S 8f, 24, 31. Manche schiefe Urtheile bei Wohlenberg, Die Lehre der 12 Apostel in ihrem Verhältnisse zum neuesten Schriftthum 1888. Vgl. dagegen Hilgenfeld, ZWTh 1888, S 502f. Looft, ThLz 1889, S 309f. Ganz ähnlich verhält sich zur Kanonbildung auch die sog. apostolische Kirchenordnung in ihren ältesten erkennbaren Quellen, wo das AT mit γέγραπται, daneben aber nur noch Herrnworten in synoptischer oder apokryphischer Form als Autoritäten angeführt werden; bekannt sind auch Apk und einige Plsbriefe. Vgl. Texte und Untersuch. II, 5, S 49f.

²⁾ Vgl. die Literatur Patres ap. I, 2, S 89f. Darunter namentlich die grundlegenden Schriften von Weiffenbach, Das Papiasfragment bei Eusebius 1874; Die Papiasfragmente über Mc und Mt 1878; dazu JpTh 1877, S 323f, 406f. Ausserdem Lightfoot, Essays on the work entitled Supernatural Religion 1889, S 142f, 178f.

³⁾ Vgl. die Epitome, wahrscheinlich aus Philippus Sidetes, bei de Boor in Gebhardt und Harnack's Texte und Untersuchungen V, 2, 1888, S 170, 176: ὅτι ἕως Ἀδριανοῦ ἔζων. Gleichwohl möchte Zahn, Gesch. I, S 802, 885f, 897 das Datum 125 festhalten, gibt aber S 867, 870, 901 doch auch eine etwas spätere Zeit zu. Richtiger schon vor Entdeckung der Epitome Rettig, Thiersch, Weiffenbach (Das Papiasfragment S 24f, 95f) 130—140; Westcott (S 70) 140—150; Lipsius (JpTh 1885, S 174) und Schmiedel (S 320) 150—160; Volkmar (Ursprung S 59f; Evglie S 548f) 160—167.

⁴⁾ Volkmar, Geschichtstreue Theologie S 47; Ursprung unserer Evglie S 61, 134. Tischendorf S 107. Zahn, Geschichte I, S 870f. Langen S 11f, 32. Leimbach, Das

Mc, daneben aber einem (vom hebräischen Mt verschiedenen) Urmatthaeus (sei es Hebräerevglm, sei es Spruchsammlung¹⁾), oder zwar unserem Mt, daneben aber einem Urmarcus²⁾, oder endlich sowohl einem Urmatthaeus wie einem Urmarcus gelten³⁾: sicher ist, dass Alles, was Papias über den Ursprung des einen wie des anderen Werkes mitzuteilen weiss, ganz von der Art ist, wie man von menschlicher Schriftstellerei spricht. Einerseits zwar legitimiren ihre Entstehungsverhältnisse diese Werke als Urkunden über das christliche Urdatum (darum kommen beide Bücher für das eigene Unternehmen des Papias in Betracht), andererseits aber leitet Papias aus eben diesen Entstehungsverhältnissen eine relative Unvollkommenheit beider Urkunden ab, fremde Sprache hier, Mangel an Ordnung dort. Folglich sind ihm beide Werke auf keinen Fall schon als kanonische Schriften, d. h. unter dem bevorzugten Gesichtspunkt der Inspiration entgegengetreten. Die Kehrseite dazu bildet es, wenn dem Papias in demselben Prooemium, in welchem er die besprochenen Mittheilungen macht, „das der lebenden und bleibenden Stimme zu Entnehmende“ nutzbringender scheint, als „das aus den Büchern“, d. h. er zieht der schriftlichen noch die mündliche Tradition vor, als deren eifrigen Freund und Sammler er sich selbst einführt (Euseb. III 39 4 οὐ γὰρ τὰ ἐκ τῶν βιβλίων τοσοῦτόν με ὠφελεῖν ὅπελ ἀμβλον ὅσον τὰ παρὰ ζώσης φωνῆς καὶ μενούσης). Aber zur Zeit, da er seine angehäuften Schätze der Christenheit zugänglich machte, fühlte sich diese bereits sicher und froh im Besitze von schriftlich fixirten Herrnworten. In der That muss auch von Büchern schon in dem Context vor Beginn unseres Fragmentes die Rede gewesen sein⁴⁾, da er im 1. Satze einer bestehenden höheren Taxirung derselben gegenüber nur vertheidigungsweise mit seinen Traditionen herausrückt⁵⁾. Was in seiner Jugend noch zeitgemäss erscheinen konnte, war es in seinem Alter nicht mehr in gleichem Maasse⁶⁾: das bedeutet die entschuldigende Wendung, „er wolle nicht anstehen, auch alles dasjenige, was er der- einst von den Aeltesten wohl gelernt und sich wohl gemerkt habe, zugleich mit den ἐρμηνεῖαι (Auslegungen oder vielleicht richtiger: Uebersetzungen, nämlich der ihm aramäisch vorliegenden und den Hauptgegenstand seiner Schrift bildenden Herrnsprüche) aufzuschrei-

Papiasfragment S 124f. Westcott S 73f. Keim, Aus dem Urchristenthum S 221f. Wetzel, Die synoptischen Evglgen S 68f, 74. Lipsius, JpTh 1885, S 174. Zahn, Gesch. I, S 884f, 889f.

¹⁾ Hilgenfeld (zuletzt ZwTh 1891, S 165, 172f, 180f), Godet, Grau, Resch, Das Formalprincip des Protestantismus 1876, S 44f. Meyer-Weiss, Mt³, S 9f. H. Wendt, Die Lehre Jesu I, 1886, S 37f, 44f. Mandel, Kephass der Evglst 1889, S 12f, 87f. Paul Ewald, Das Hauptproblem der Evglgenfrage 1890, S 171f, 202.

²⁾ Schwegler, Zeller, Baur, Die Evglgen S 536f, 580f.

³⁾ Schleiermacher, Credner, Köstlin, Scholten, Beyschlag, Albert Réville, Reuss, Ewald, Renan, Hanson, Weiffenbach, Die Fragmente S 104f, 124f. Jacobsen, JpTh 1885, S 167f. Mangold bei Bleek, S 249f. Weizsäcker, Untersuchungen über die evangelische Geschichte, S 118f, 130f, 203f. Apost. Zeitalter, ²S 374f, 379, 398f. Nösgen, Geschichte der neuest. Offenbarung I, 1891, S 30, 34f, 52, 54f.

⁴⁾ So mit Recht die meisten Ausleger, z. B. Steitz, StKr 1868, S 66; JdTh 1869, S 145. Mangold bei Bleek S 113. H. Lüdemann, JpTh 1879, S 369f. Wetzel S 70f. Wold. Schmidt S 454.

⁵⁾ H. Lüdemann S 370, 379. Zahn, Gesch. I, S 861f.

⁶⁾ Falsch schliesst Wetzel S 71f aus dem ὅπελ ἀμβλον, dass Papias selbst an dem mittlerweile eingetretenen Umschwunge theiligt gewesen und seine Vorliebe für die Tradition aufgegeben habe; vielmehr bezeichnet es die Gleichzeitigkeit der inneren Motivirung mit ἔχαιρον, ἀνέκρινον, und alle drei Imperfecta drücken die anhaltende Vorbereitung des Werkes aus; vgl. Weiffenbach, Das Papiasfragment S 130, 137f. Hilgenfeld, ZwTh 1886, S 271.

ben“ (nach der Lesart *συγκατατάξει*) oder „mit den (entsprechenden, dazu gehörigen) Auslegungen“ (oder vielleicht richtiger: mit den Uebersetzungen der, anderwärts schriftlich überkommenen, Herrnworte) zusammenzustellen (zu einem Ganzen, einem *σύνταγμα*), indem er die Wahrheit davon verbürge (39 3 *οὐκ ὀκνήσω δὲ σοι καὶ ὅσα ποτὲ παρὰ τῶν πρεσβυτέρων καλῶς ἔμαθον καὶ καλῶς ἐμνημόνευσα συντάξει ταῖς ἐρμηνείαις διαβεβαιούμενος ὑπὲρ αὐτῶν ἀλήθειαν*)¹⁾. Im weiteren Fortgange des Fragments versichert Papias, bei seiner Ausbeutung der Tradition die erforderliche Sorgfalt angewandt und sich nicht zufrieden gegeben zu haben bei denjenigen, welchen der grosse Haufen zufällt, weil sie einen entsprechenden Haufen von Mittheilungen zu machen haben, auch nicht bei denen, welche fremdartige, d. h. wohl gnostische, sondern nur bei denen, welche die von dem Herrn seinen Gläubigen gegebenen und von der Wahrheit selbst stammenden Gebote in Erinnerung bringen (*οὗ γὰρ τοῖς τὰ πολλὰ λέγουσιν ἔχαιρον ὥσπερ οἱ πολλοί, ἀλλὰ τοῖς τὰ ληθῆ διδάσκουσιν, οὐδὲ τοῖς τὰς ἀλλοτρίας ἐντολὰς μνημονεύουσιν, ἀλλὰ τοῖς τὰς παρὰ τοῦ κυρίου τῇ πίστει δεδομέναις καὶ ἀπ' αὐτῆς παραγενομέναις τῆς ἀληθείας*). Je mehr also das, was ihm zukam, durch die Persönlichkeiten der Berichterstatter und ihrer Gewährsmänner²⁾ empfohlen und verbürgt war, desto mehr reizte es seinen Forscher- und Sammlertrieb. Die Kirche wollte freilich später nicht mehr jeden so gewonnenen Fund des wegen seines Chiliasmus (39 12) als *σικκρὸς τὸν νοῦν* Geltenden (39 13), werthvoll und glücklich preisen. Eusebius bezeichnet die von Papias aufgetriebenen Anekdoten bald als *παράδοξα* bald als *μυθικώτερα* (39 8 11) und unter dem Banne dieses Eindrucks sind gerade die originellsten Notizen, wie die Rede von der wunderbaren Ueppigkeit der Natur im zukünftigen Reiche der Herrlichkeit (von Iren. V 33 4 ausdrücklich aus dem 4. Buche des Papias angeführt), später zurückgetreten oder, wie die Nachricht von dem Märtyrertode beider Zebedäussöhne (von Georgius Peccator und in der Epitome ausdrücklich aus dem 2. Buche des Papias angeführt), ganz unbeachtet geblieben³⁾ — kein befremdliches Loos für einen Schriftsteller, der noch so wenig um das Kanonische Bescheid weiss, dass er, dem in verschiedenen exegetischen Sammelwerken erhaltenen Excerpt aus einem sonst unbekannten Apollinarius zufolge, über den Tod des Verräthers Judas sich einer Kunde erfreut, die weder mit Mt 27 5 noch mit Act 1 18 stimmt⁴⁾. Und doch hat er sicher unsere synoptischen Evglie gekannt, wenn auch noch nicht unter ihren jetzigen Titeln; Lc wegen der augenscheinlichen Nachahmung

¹⁾ Die Fassung des *καὶ* vor *ὅσα* als Correlat zu dem *καὶ* in dem später folgenden Satze (*εἰ δὲ πού τις καὶ* u. s. w.), wie Weiffenbach sie im Interesse seiner Hypothese durchführen will (S 20 f), ist von Lipsius, Martens, Lüdemann, Hilgenfeld, Leimbach, Kattenbusch, Zahn und Wetzel (S 71) verworfen und vom Urheber selbst als „Härte“ bezeichnet worden (JpTh 1877, S 337). Das *ἡμνησέμενος* im folgenden Zeugniß über Mt spricht für die Fassung *ἐρμηνεῖαι* = Uebersetzungen, vgl. Holsten, ZWTh 1891, S. 399.

²⁾ Beide Subjecte fallen auseinander nach der III 39 4 folgenden Erklärung *εἰ δὲ πού τις καὶ παρακολουθητικῶς τις τοῖς πρεσβυτέροις ἔλθοι τοὺς τῶν πρεσβυτέρων ἀνέκρινον λόγους*.

³⁾ Zyro, Neue Beleuchtung der Papiasstelle 1869, S 19 f.

⁴⁾ Gegen Zahn, StKr 1868, S 697. Vgl. Overbeck, ZWTh 1867, S 39 f. Steitz, StKr 1868, S 87 f. Hilgenfeld, ZWTh 1875, S 264 f. Supernat. rel. III, S 19.

von Lc 1¹⁻⁴ in seinem Prooemium¹⁾, Mt um des von ihm für die Beurtheilung des Mc entnommenen Maassstabes willen²⁾. Man konnte mithin zur Zeit des Papias noch die Aussprüche des Messias als Gottesprüche schlechthin betrachten, ohne darum an Evglienschriften andere Anforderungen zu stellen, als dass sie diese λόγια κυριακά in zuverlässiger Weise reproduciren müssen; die darin erzählten Thatsachen schätzte man als das Nebensächliche.

Für des Papias Stellung ist schon der Titel seiner Schrift bezeichnend, sofern die λόγια κυριακά, deren Erklärung sie gewidmet ist, für ihn allein normative Autorität sind. Um so weniger ist der terminus λόγιον vom Inhalte neutest. Schriften, insonderheit der Evglie zu verstehen. Eben diese charakterisirt er ja, wie gezeigt, in einer Weise, die deutlich macht, wie wenig sie ihm unter der Kategorie des Orakels, des inspirirten Wortes, also eben des λόγιον erschienen sind³⁾. Anderenfalls wäre die Gleichstellung des NT mit dem AT schon hier vollzogen. Denn wie Rm 3², I Pt 4¹¹, Hbr 5¹², Act 7³⁸ τὰ λόγια = οἱ χρησμοί, Wortoffenbarungen der Gottheit, Gottessprüche, und zwar alttest. sind, so bezeichnet auch Clem. Rom. damit nur den Inhalt des AT. Während bezüglich Jesu noch von οἱ λόγοι τοῦ κυρίου die Rede ist (13¹ 46⁷), heissen die das AT lesenden Korinther ἐγκυρότεροι εἰς τὰ λόγια τῆς παιδείας τοῦ θεοῦ (62³). Wo Jes 66² τοὺς λόγους μου steht, setzt er dafür τὰ λόγια (13⁴). Letztere erscheinen daher parallel mit αἱ ἱεραὶ γραφαί (53¹), und die alttest. Frommen heissen καταδεξάμενοι τὰ λόγια αὐτοῦ (19¹). In eine diesem alttest. Gotteswort ebenbürtige Stellung rücken sonach die Reden des Messias vor (vgl. auch S 99 über Justin, S 101 über Clem.), während Erzählungen von diesem λόγια erst heissen konnten, seitdem sie als Bestandtheile kanonischer Schriften selbst effata Spiritus Sancti geworden waren, also etwa bei Irenaeus (S 108). Dagegen bezeichnen τὰ λόγια für Papias noch einen Stoff, welcher erst durch die schriftstellerische Thätigkeit der beiden genannten Evglsten eine Form gewonnen hat⁴⁾. Pls kommt nicht vor, es müsste denn Papias die benannte Grösse zu den bei Irenaeus (V 5¹ 36²) I Kor 15²⁵⁻²⁸, II Kor 12⁴ citirenden Presbytern sein⁵⁾. Gegentheils scheint gerade dies dem Eusebius aufgefallen zu sein, dass im Prooemium zwar 7 Urapostel namentlich aufgeführt werden (III 39⁴), des im örtlichen Bereiche des Papias wirksam gewesen Pls aber keine Erwähnung geschieht. Für diese getäuschte Erwartung dürfte sich Eusebius entschädigen, wenn er es als einen Fund betrachtet, die Hauptbriefe von 2 Aposteln durch Papias benutzt zu sehen (39¹⁷)⁶⁾. Nur wenn das nicht bloss bedeuten sollte, dass Eusebius Anklänge an den Inhalt von I Pt und I Joh entdeckt hat, wenn vielmehr dem Papias diese Schriftstücke geradezu als Werke der beiden Apostel gegolten hätten, würde dessen Kanon, sofern von einem solchen die Rede sein kann, aus den Schriften von 3 Uraposteln bestanden haben. Wenn endlich unter den ἀποστολικαὶ διηγήσεις, auf deren Missverstand Eusebius (39¹²) den Chiliasmus des Papias zurückführt, Apk gemeint ist⁷⁾ und der kappadocische Andreas mit Recht auf Erläuterungen des Papias zu Apk 12⁷ 8 (Lc 10¹⁸?) recurriert, mit Recht auch Apk von Papias als ein inspirirtes Buch behandelt sieht⁸⁾,

¹⁾ Riggenbach, JdTh 1868, S 323. Weiffenbach S 16. Hilgenfeld S 58.

²⁾ H. Holtzmann, ZwTh 1880, S 69 f.

³⁾ Schleiermacher, StKr 1832, S 738. Steitz, ebend. 1868, S 68 f. Weiffenbach S 80 f. Auch ohne obige Begründung und Fassung des Ausdrucks zu theilen, verwirft selbst Zahn (Geschichte I, S 857 f) seine apologetische Umdeutung.

⁴⁾ Zahn, Gesch. I, S 860.

⁵⁾ A. Harnack, Patr. ap. I 2, S 113 f. Lightfoot S 194 f.

⁶⁾ Hilgenfeld, S 58 f, 61 f. Da Eusebius den Gebrauch beider Briefe auch bei Irenaeus bemerkt (V 8⁷), schieben ihm Ewald (Joh Schriften II, S 398 f) und Steitz (JdTh 1869, S 150) ein gegen die syrische Kirche gerichtetes apologetisches Motiv unter. Aber wir werden erst nach seinen Zeiten unsicheren Spuren davon begegnen, dass dort auch I Pt und I Joh in Misscredit kamen. In den Angaben über Polycarp (IV 14⁹) hat Eusebius I Joh vergessen. Sonst ist seine Aufmerksamkeit unter den katholischen Briefen besonders auf Jud gerichtet (II 23²³ VI 13⁶ 14¹), und doch bestand ein apologetisches Bedürfniss nicht minder auch bezüglich Jak, II Pt, II und III Joh.

⁷⁾ Vgl. darüber und über die Frage, ob das Prädikat „apostolisch“ oder der ganze Ausdruck auf Rechnung des Eusebius zu setzen sei, Bleek zu Apk, S 16. Einl. ⁴ S 783. Hilgenfeld, Einl. S 60, 64; ZwTh 1891, S 171 f. Wieseler, Geschichte der neuest. Schrift, S 137 f. Völter, Entstehung der Apk, ² S 150 f. Düsterdieck zu Apk, ⁴ S 82-87.

⁸⁾ Patr. ap. I 2, S 94 f.

was bei dem Chiliasten allerdings von vornherein wahrscheinlich ist¹⁾, so würde in einer solchen Werthung des Visionenbuches ein positives Moment für die Entstehungsgeschichte des neutest. Kanons gegeben sein, d. h. es würde auch von Papias gelten, was ungefähr von seinem Zeitgenossen Justin gilt²⁾.

3. Justin der Märtyrer³⁾.

Von der griechischen Philosophie herkommend und unter Hadrian bekehrt, gestorben 163 — 167, erzählt Justin im Dialog mit dem Juden Trypho (7), wie ihn der Greis, welchem er seine Bekehrung verdankte, einst auf die Schriften der Propheten (nicht etwa der Apostel) verwiesen habe. Was er seither über Person und Werk seines Logos-Christus zu lehren hat, belegt er demgemäss stets aus der alttest. Schrift, die er ganz wie ein Orakelbuch verehrt und gebraucht⁴⁾. Durch die Propheten hat der h. Geist Alles geweissagt, was Jesus betrifft (Apol. I 61). Im Nachweis dieser Uebereinstimmung der Erfüllung mit der Weissagung findet der Apolet seine Hauptaufgabe (z. B. Apol. I 30 53; Dial. 32 40 53). Und zwar führt er solchen Weissagungsbeweis gleich in der denkbar steifsten und absurdesten Form. Dabei ist ihm das AT in so ausschliesslichem und absolutem Sinne heilige und inspirirte Autorität, dass eigentliche Ebenbürtigkeit irgendwelcher neutest. Schriften von vornherein ausgeschlossen erscheint. Nie werden andere als alttest. Schriften als inspirirt behandelt und mit Formeln wie λέγει τὸ ἅγιον πνεῦμα citirt; sie allein auch stets mit ihren Buch- und Autornamen. Letztere Ehre widerfährt unter christlichen Büchern nur Apk, und zwar einmalig Dial. 81, im Interesse des Chiliasmus; ausserdem leitet er Apol. I 28 die Apk 12 9 20 2 vorfindlichen Teufelsnamen ἐκ τῶν ἡμετέρων συγγραμμάτων ab. Demgemäss gilt bei ihm dieses Werk als Fortsetzung und Ergänzung der alttest. Prophetie (ähnliches gilt von der Sibylle und Hystaspes Apol. I 20 44), als Product des Weissungsgeistes, der aber diesmal durch einen Apostel redet. Möglich, dass was für uns Heutige als Vorposten einer im Anzug begriffenen neutest. Sammlung erscheint, im Bewusstsein der Zeitgenossen Justin's eher als Ausläufer und Anhang zum einen und einzigen Kanon, welchen man kannte, erschien, nämlich zu demjenigen des AT, dessen Abschluss ja erst allmählich zur definitiven Thatsache geworden ist; innerhalb der Christenheit interessirte sich für einen solchen erstmalig Melito. Aehnlich steht

¹⁾ Unbekannt war ihm Apk nach Zyro S 17 und Matthes, De ouderdom van het Johannes evangelie, S 96 f. Das Richtige bei Zahn I, S 951. Dagegen kann Papias nicht wohl den Apostel für den Verfasser von Apk gehalten haben; vgl. Düsterdieck zu Apk, 4 S 93.

²⁾ Gegen Steitz, der dem Papias Kenntniss der meisten neutest. Schriften beimeisst (StKr 1869, S 83), freilich aber zugleich leugnet, dass sie für ihn kanonischen Charakter besessen hätten (JdTh 1869, S 142). Noch grössere Eroberungen meinten Riggenbach, Tischendorf, Leimbach, Luthardt und vor Allem Zahn, Gesch. I, S 849 f bei Papias zu machen, wogegen vgl. Hilgenfeld, ZvTh 1891, S 164 f.

³⁾ J. C. Th. Otto, ZvTh 1841, 2, S 77 f; 1842, 2, S 41 f; 1843, 1, S 34 f. G. Volkmar, Ueber Justin den Märtyrer und sein Verhältniss zu unsern Evglieen 1853. A. Hilgenfeld, Kritische Untersuchungen über die Evglieen Justin's, der clementinischen Homilien und Marcion's 1850. H. D. Tjeenk-Willink, Justinus Martyr in zijne verhouding tot Paulus 1867. F. Overbeck, ZvTh 1872, S 305 f. A. Thoma, ebend. 1875, S 333 f, 389, 490 f, 564 (eine Arbeit von grundlegender Bedeutung). M. v. Engelhardt, Das Christenthum Justin's des Märtyrers 1878, S 327 f. Schooten, Bijdragen S 99 f. Zahn, Gesch. I, S 463 f. Clemen, Die religionsgeschichtliche Bedeutung des stoisch-christlichen Eudämonismus in Justin's Apologie 1890, S 129 f. Bousset, Die Evgliencitate Justin's des Märtyrers in ihrem Werth für die Evglienkritik 1891.

⁴⁾ L. Diestel, Geschichte des AT in der christlichen Kirche S 20.

es um eine zweite Keimzelle des neutest. Kanons, sofern am Sonntag συνέλευσις γίνεται καὶ τὰ ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων ἢ τὰ συγγράμματα τῶν προφητῶν ἀναγινώσκειται (Apol. I 67): dies die erste Nachricht von der Vorlesung der Evglie in den Gemeindeversammlungen. Von diesem gottesdienstlichen Gebrauche der Evglie war nur noch Ein Schritt zur ausdrücklichen Berufung auf sie als auf eine dem AT gleichwerthige Gottesschrift. Aber diesen Schritt hat Justin noch nicht gethan. Nur erst als Complement der alttest. Offenbarung, d. h. sofern sie die Erfüllung des Prophetenwortes veranschaulichen und nachweisen, nicht aber als eine neue Offenbarung und selbständige Dictate des Logos, besitzen sie ihren, immerhin schon eigenartigen, Werth. Als selbst allem Prophetenwort überlegener Gipfel aller im AT angelegten Offenbarung gelten dagegen λόγια κυρίου. Sie allein besitzen, wie die h. Schrift des AT, unbedingte Autorität (Apol. I 6 13 23; Dial. 139). Da Trypho „das von unserem Erlöser Gelehrte“ (τὰ ὅπ' ἐκείνου τοῦ σωτῆρος ἡμῶν διδασκόμενα) gelesen hat, will Justin (Dial. 18) auch einige seiner kurzen Sprüche den prophetischen Citaten beordnen (καὶ βραχέα τῶν ἐκείνου λόγια πρὸς τοῖς προφητικαῖς ἐπιμνηθεῖς). Coordinirt hier Justin Aussprüche wie Mt 23 13 16 23 27, Lc 19 46 der alttest. Prophetenrede, so doch keineswegs die Schriftwerke, aus welchen er sie kennen gelernt hat¹⁾. Vielmehr glaubt er dem Zeugniß der Evglie z. B. über die jungfräuliche Geburt lediglich, weil auch Jesaja (7 14, übrigens citirt nach Mt 1 23 gegen LXX) dieselbe schon geweissagt hat (Apol. I 33 ὡς οἱ ἀπομνημονεύσαντες πάντα τὰ περὶ τοῦ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ ἐδίδαξαν, οἷς ἐπιστεύσαμεν, ἐπειδὴ καὶ διὰ Ἡσαΐου τοῦ προδεδηλωμένου τὸ προφητικὸν πνεῦμα τοῦτο γενησόμενον ἔφη). Dem also glauben die Christen, was die Propheten vorausgesagt und Christus gelehrt hat (Dial. 48 τοῖς διὰ τῶν μακαρίων προφητῶν κηρυχθεῖσι καὶ δι' αὐτοῦ διδασκείσιν). Nachweisbare Erfüllung der Weissagung ist Kriterium der Glaubwürdigkeit evangelischer Berichte (Dial. 53). Insofern strahlt hier noch ausschliesslich die Sonne des AT; aber doch wird bereits, wenn auch in unvollkommenen Umrissen, als ein von dieser Sonne sein Licht beziehender Mond das NT sichtbar. Denn Justin citirt nicht mehr das Wort Jesu als solches, sondern als ein in den Evglie aufgeschriebenes; der Uebergang von der φωνὴ ζωσα des Papias zu der selbständigen Stellung, welche der officiële Gebrauch dem schriftlichen Worte verleihen musste, der Ersatz jener Form durch diese ist vollzogen²⁾. Die mündliche Tradition gilt als fixirt in den Evglie, die ihm, wenn nicht in einer Harmonie³⁾, so doch gesammelt vorlagen. Das erste und wichtigste derselben wird sogar bereits, einmal wenigstens, und zwar für eine historische Notiz

¹⁾ Falsches hierüber, als hätten die 4 Evglie bereits neben dem AT „geheiligt Ansehen“ genossen, bei Semisch, Die apostolischen Denkwürdigkeiten des Märtyrers Justinus 1848, S 62. Tischendorf S 37 f. Riggenbach, JdTh 1868, S 322. Hofstede S 42 f. Luthardt S 58. Nur theilweise Richtigeres bei v. Engelhardt S 332 f, 366 f. Dagegen grundloser Radicalismus in Supern. Rel. I, S 427 f und bei Paul, Die Abfassungszeit der synoptischen Evglie 1887: Justin citire nicht unsere, erst zu seiner Zeit zum Abschlusse gehende, Evglie, sondern nur Vorstufen dazu. Vgl. dagegen Zahn I, S 483, 536.

²⁾ Weissäcker, Zur Kritik des Barnabasbriefes 1868, S 35.

³⁾ Gegen Sanday S 136 f. Auch v. Engelhardt S 345 f nahm, wie früher H. E. G. Paulus, einen aus Mt und Lc gemischten, mit Zuthaten aus der Tradition bereicherten Text als Grundlage der Citate Justin's an. Vgl. dagegen Weiss S 44.

(Mt 17¹³), nicht für ein λόγιον, mit καὶ γέγραπται citirt (Dial. 49)¹⁾. Genannt aber wird sein Verfasser so wenig wie der Name des 2. oder 3. Evangelisten. Die Schriftwerke selbst führt Justin in der Mehrzahl der Fälle als ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων ein, und dass er damit mehr als etwa nur Eine, auf die Erinnerungen der Apostel zurückgehende, Schrift meint, geht hervor aus Dial. 103 ἐν γὰρ τοῖς ἀπομνημονεύμασιν ἃ φημι ὑπὸ τῶν ἀποστόλων αὐτοῦ καὶ τῶν ἐκείνοις παρακολούθησάντων συντετάχθαι und Apol. I 66 οἱ γὰρ ἀπόστολοι ἐν τοῖς γενομένοις ὑπ' αὐτῶν ἀπομνημονεύμασιν ἃ καλεῖται εὐαγγέλια. So also, Evglie, scheinen diese Berichte damals schon bei den Christen regelmässig genannt worden zu sein, während die frühere Bezeichnung als διηγήσεις und der von Justin mit Rücksicht auf das Verständniss literarisch gebildeter Nichtchristen gebrauchte Titel ἀπομνημονεύματα zurücktreten²⁾. Auch das weist auf die anhebende eigenthümliche Werthung apostolischer Berichte über Person und Werk Jesu, da von einer autoritativen Literatur die Vorstellungen des Zufälligen, welche mit dem Titel „Denkwürdigkeiten, Erinnerungen“ verbunden sind, ausgeschlossen werden mussten. So sehr aber bilden sie in ihrer Einheit bereits eine feststehende Grösse, dass sich sowohl in Justin's (Dial. 100) als in seines Gegners Mund (Dial. 10) die Citationsformel ἐν τῷ εὐαγγελίῳ findet, entsprechend dem gleichen Ausdrücke der Doctrina XII ap. 15^{3 4} und dem εὐαγγέλιον bei II Clem. 8⁵ und Theophilus, Aut. 3¹⁴.

Gleichwohl stehen diese dem AT in der kirchlichen Vorlesung an die Seite rückenden Evglie (nur von ihnen, nicht etwa von Act, Briefen oder der Apk gilt Justin's Zeugnis) noch nicht in ihrer kanonisch abgeschlossenen Vierzahl einer gleichgearteten Literatur gegenüber, wie ebensowohl aus der unbefangenen und reichlich, wenngleich nur gedächtnissmässig geübten Ausbeutung eines ausserkanonischen Seitengängers der Synoptiker³⁾, als aus dem nur höchst seltenen und vorsichtigen Gebrauche des 4. Evglie erhellt. Zu bemerken ist noch wahrscheinliche Bekanntschaft mit Act und merkliche Beeinflussung durch Hbr und Barnabasbrief, vielleicht auch I Pt und I Joh. Soweit gehört Justin der schon durch Papias gekennzeichneten Linie der Kanonbildung an, nur dass dieselbe etwas weiter fortgeführt erscheint. Wie bei Papias, so fehlt auch bei ihm der Beitrag, welchen der Paulinismus zur Bildung der katholischen Kirche und ihres Kanons zu leisten berufen war. Zwar könnten es noch rein traditionelle Redensarten sein, wenn er nur 12 Apostel kennt. Ihnen, den von Jerusalem ausgegangenen Jüngern Jesu, schreibt er im Anschluss an Act nicht bloss eine bestimmte Lehrthätigkeit (Apol. I 39 40), vermöge welcher Gottes Stimme durch sie redet (Dial. 119), sondern auch in ausschliesslich zu nehmendem Sinne den Charakter als Universalapostel und Instrumente der Heidenmission

¹⁾ „Unmöglich im technischen Sinne“ — urtheilt Weiss S 41, indem er vielmehr γέγραπται ἐν τῷ εὐαγγελίῳ Dial. 100 vergleicht, eine Stelle, welche übrigens den Uebergang zum neuen Sprachgebrauch, der zunächst als eine harmlose Abbréviation erscheint, verständlich macht. Dagegen heisst es bei Zahn, Gesch. I, S 483: „Justin fällt hier aus seiner Rolle als apologetischer Schriftsteller“, S 484 „verfällt in den Ton des Kirchenlehrers“, dem es S 470 „offenbar geläufig ist, Worte und Thaten Jesu ebenso mit einem, auf die Berichte der Apostel hinweisenden, γέγραπται anzuführen, wie die vorchristlichen Offenbarungen mit dem gleichen Hinweis auf das AT.“ So wird aus einem einzigen Ausnahmefall das Resultat erschlichen S 584, „dass es dem Justin geläufig war, die Evglie mit γέγραπται zu citiren.“

²⁾ Zahn, Gesch. I, S 466 f, 471.

³⁾ Die Unterschlagung dieser Quelle durch Zahn (aber im Grunde auch Weiss S 43 f) beleuchten treffend Hilgenfeld, ZwTh 1891, S 186 f und Bousset S 54 f. Letzterer findet S 52, 114 f in der ausserkanonischen Quelle geradezu die mathäischen Logia, während seit Stroth (1777) Andere auf das Hebräerevglm riefen. Zu umgehen wäre die Annahme einer weiteren Quelle nur unter der Voraussetzung, dass der Text unserer Evglie noch völlig im Flusse begriffen war. Vgl. Schürer, ThLz 1891, S 62 f. Weizsäcker S 94. Dass Justin ausserdem auch vom Protevangelium Jacobi, ja zuweilen vom Evangelium Thomae beeinflusst sei, räumt selbst Zahn ein, I, S 485, 499 f, 502, 504, 515, 539 f, 582.

zu (Apol. I 42 45 49 50, Dial. 42 53 100 119). Aber sehr im Unterschiede von Act¹⁾ wird der Name Pls niemals genannt, wiewohl die Hauptbriefe (fragelos Rm und Gal) bekannt sind. Sicherlich hat der Weitgereiste sie da und dort zu lesen bekommen oder vorlesen hören. Gleichwohl vermeidet er jeden förmlichen Anschluss an diese Literatur, gibt die Sätze des Pls nur in wunderlicher Verschrobenheit wieder, rationalisirt auch gelegentlich ihre Gedanken, stumpft ihre Pointen ab, wofern er nicht geradezu eine halb oppositionelle Stellung dazu einnimmt²⁾. Er spricht z. B. über ἀμαρτία und ἀπεξορύσιν von Voraussetzungen aus, welche eher mit Jak 1 15f als mit dem Paulinismus sich vertragen (Dial. 100). Die Behauptung, dass der Genuss von εἰδωλόθυτα dem Christen erlaubt sei, wird mit einem Seitenblick auf ψευδο-πρόστολοι, welche eine Masse von Gläubigen verführen (nach Mt 24 11 24), als gottlose Irrlehre verworfen (Dial. 35). Andererseits passt die bei dieser Gelegenheit gebotene Schilderung der Irrlehrer keineswegs auf Pls³⁾. Ist es somit der Begriff der Weissagung, welcher die Apk als Ergänzung und die Evglie als Erfüllungsnachweis des alttest. Prophetenwortes zu einem Doppelkeime der Kanonbildung zusammenwachsen lässt⁴⁾, so beweist doch schon die gelegentlich der Anführung von Apk zu Tage tretende Voraussetzung, dass die Christenheit bis auf die Gegenwart des Schriftstellers herab mit dem prophetischen Geiste begabt sei (Dial. 82, vgl. 88), zum Ueberflusse, dass es für Justin eine im Princip abgeschlossene Sammlung urchristlicher Schriften, einen Kanon des NT, noch gar nicht geben kann, wiewohl ihm die meisten Schriften desselben bereits bekannt sind.

4. Die späteren apostolischen Väter.

In der aus der Mitte des 2. Jahrh. stammenden, wahrscheinlich alexandrinischen, Homilie, welche missverständlicher Weise als 2. Brief des römischen Clemens überliefert und citirt wird, treten als Autoritäten τὰ βιβλία (d. h. das AT) καὶ οἱ ἀπόστολοι auf (14 2)⁵⁾. Aber die Neuerung liegt mehr im Ausdruck, als in der Sache. Bezeichnend ist vielmehr, dass zum Belege dafür, wie man müsse ποιεῖν τὸ θέλημα τοῦ πατρὸς (10 1) und μνημονεύειν τῶν τοῦ κυρίου ἐνταλμάτων (17 3) oder φυλάσσειν τὰς ἐντολὰς τοῦ κυρίου (8 4), trotz naheliegender johanneischer Parallelen für johanneische Ausdrücke doch Lc 16 10 = Mt 25 21, und zwar in einer apokryphischen Redaction mit der Formel λέγει γὰρ ὁ κύριος ἐν τῷ εὐαγγελίῳ citirt wird (8 5), so dass der Begriff des εὐαγγελίου hier noch mit der synoptikerartigen Literatur (Stellen wie 4 5 5 2—4 hängen nur ganz lose an synoptischen Parallelen) zusammenzufallen scheint. Genauer besehen zeigt gerade diese Stelle, dass zunächst nur die Herrnsprüche Autoritäten sind. Ebenso 6 1 λέγει ὁ κύριος mit folgendem Spruch Lc 16 13 (nicht Mt 6 24). Aus dem Munde der Christen vernehmen die Völker τὰ λόγια τοῦ θεοῦ (13 3). Sofort (13 4) wird als ein solches Gotteswort (λέγει ὁ θεός, wie sonst in diesem Schriftstück öfters λέγει ὁ κύριος = ὁ Χριστός) Lc 6 32—35 angeführt, aber doch nur wie aus dem Gedächtnisse, dagegen anderswo (2 4 ἐτέρα δὲ γραφή λέγει)

¹⁾ Diese Kehrseite an der Sache verschwindet bei Weiss S 47.

²⁾ Anders läge die Sache, wenn nach Resch (Agrapha, S 230) und Zahn (I, S 565 f) die Schrift περὶ ἀναστάσεως echt wäre. Aber vgl. Bousset S 123 f.

³⁾ Nur auf diesem Punkte dürfte v. Engelhardt (S 362) gegenüber der von Tjeenk-Willink (S 80 f), Hilgenfeld (Einl. S 68), Overbeck (S 317 f, 341), Thoma (S 410, 561 f), Clemens (S 133) und Bousset (S 121 f) vertretenen Beurtheilung des Verhältnisses zu Pls im Rechte sein. Mit dem Uebrigen (S 359 f) kann er gegen die soeben erwähnten Darstellungen nicht aufkommen.

⁴⁾ A. Harnack, ZKG III, 1879, S 371. W. Schmidt S 456.

⁵⁾ Vgl. A. Harnack, ZKG I, S 360 f, III, S 366. Patr. ap. I. 1, S LXXII. Hiernach wären es als apostolisch geltenden Schriften, während Weiss S 35 dem Wortlaute entsprechend nur an die Personen der Apostel gedacht wissen will. Vgl. aber Zahn, Gesch. I, S 809 und II, Beilage 14, I, c.

ausdrücklich als „Schrift“ Mt 9¹³ = Mc 2¹⁷. Daneben macht der Verfasser aber doch sehr ausgedehnten Gebrauch von einem apokryphischen Evglm¹⁾, wahrscheinlich demjenigen κατ' Αἰγυπτίου (12 2 6). Zu Pls steht er ähnlich wie Hermas.

Wesentlich anders verhält es sich mit der ignatianischen Literatur, d. h. den 7, spätestens 170—180 griechisch abgefassten, Briefen²⁾. Hier erscheinen die Apostel, unter welchen Petrus und Pls (Rm 4 3, Eph 12 2) besonders hervorragen, als ein geschlossener Kreis unbedingt autoritativer, in ihrem Leben und Sterben schlechthin vorbildlicher Persönlichkeiten³⁾. Vorhanden aber sind sie für die Kirche nur in ihren Schriften. Schon darum fällt der Nachdruck durchaus auf die Plsbriefe und zwar schon einschliesslich Past⁴⁾. Diese Schriftstücke lagen ihm ohne Zweifel bereits in einer Sammlung vor⁵⁾. Ignatius steht insofern im charakteristischen Gegensatze zu Papias und Justin, bei welchen Pls im gleichen Maasse zurücktritt, wie Apk im Vordergrund steht. Letztere kennt unser Briefsteller nicht⁶⁾. Den Pls dagegen nennt er wiederholt, und seinen Briefen, zumal I Kor, entnimmt er ganze Wortverbindungen und Stilwendungen, ja er plündert sie förmlich. Ausserdem kennt er kaum noch weitere apostolische Briefe⁷⁾, wie auch neben Mt (Vorgeschichte Eph 18 2 19 2; Herrnsprüche wie Mt 10¹⁶ = Polyc. 2 2 oder Mt 12³³ = Eph 14 2) kaum noch einen Synoptiker, während Joh zuweilen auftaucht. Spuren der anderen Synoptiker liegen höchstens in dem πρὸ ἁρβαστον Eph 16 2 = Mc 9 43 und in dem auffälligen Anklang Smyrn. 3 3 an Lc 24 41—43, Act 10 41 vor⁸⁾. Aber unmittelbar vorher (Smyrn. 3 2) wird ein Herrnwort angeführt, welches sich mit Lc 24 36—40, Joh 20 20 27 berührt, in seiner bestimmt fixirten Form jedoch dem Hebräerevglm angehört (Hieron. Catal. 16), so dass ein Gleiches wohl von dem ganzen Zusammenhang gelten wird⁹⁾. Bezeichnender Weise treten auch die Spuren der Benutzung von Clem. Rom. und Herm. fast ebenso deutlich hervor, wie die des Mt und der Plsbriefe, aus welchen beiden Elementen der Kanon dieses richtigen Vertreters der Katholicität bestehen würde, wenn bei ihm von einer festbegrenzten Sammlung die Rede sein könnte.

Ob Letzteres der Fall ist, hängt von der, bei der unpräcisen und überschwänglichen Sprache des Ignatius noch immer zweifelhaften, Auslegung von Stellen ab, wie Philad. 5 1, wo der Briefsteller sich zum Evglm flüchtet als zum Fleische Christi und zu den Aposteln als zum (dauernden) Presbyterium der Kirche, um sofort weiter zu fahren (5 2): καὶ τοὺς προφῆτας δὲ ἀγαπῶμεν διὰ τὸ καὶ αὐτοὺς εἰς τὸ εὐαγγέλιον

¹⁾ Ausreden bei Zahn, Geschichte I, S 937 f. Vgl. dagegen Jülicher, ThLz 1890, S 651.

²⁾ H. Holtzmann, ZwTh 1877, S 187 f. Van Loon, ThT 1888, S 420 f. Frühere Entstehung, etwa um 140, wäre schon möglich; aber der Stellung der Briefe in der Geschichte des Kanons entspricht obiges Datum besser.

³⁾ Seufert, Der Ursprung und die Bedeutung des Apostolates 1887, S 133 f. Zahn, Geschichte I, S 803 f.

⁴⁾ H. Holtzmann, Die Pastoralbriefe S 259 f. Vgl. auch Kritik der Epheser- und Kolosserbriefe S 277 f.

⁵⁾ Zahn, Geschichte I, S 817 f, 820, 827.

⁶⁾ Zahn, Ignatius S 609. Anders Patr. ap. II, S 20 unter Hinweis auf Eph 15 3 = Apk 21 3 (vielmehr II Kor 6 16).

⁷⁾ Unsichere Spuren von I Pt und Hbr bei Zahn, Ign. S 614 f.

⁸⁾ Zahn, Ign. S 600; Patr. ap. II, S 83, 86. Geschichte I, S 844, 920 f.

⁹⁾ Scholten, Aelteste Zeugnisse S 52; Das paulinische Evglm S 2. Dagegen recurriert Weiss S 29 auf mündliche Ueberlieferung.

κατήγγελμένοι καὶ εἰς αὐτὸν ἐλπίζειν. Entweder bedeutet das Evglm hier kein geschriebenes Buch, sondern die neuest. Heilsbotschaft selbst, ganz abgesehen von ihrer Form¹⁾. Dafür steht die Parallele Smyrn. 51 zu Gebote, wo εὐαγγέλιον vor παθήματα eine Sache, freilich aber auch hinter προφητεῖαι und νόμος Μωσείως ein Buch bedeuten könnte. Oder aber „die Apostel“ werden als die zweite Hemisphäre des neuest. Kosmos dem „Evglm“ coordinirt und bei dieser Gelegenheit auch die Propheten als Vertreter der ältest. Autorität erwähnt²⁾. Darauf führen theils der Fortgang Philad. 52 ἐν τῷ εὐαγγελίῳ τῆς κοινῆς ἐλπίδος³⁾, theils die Parallelen Smyrn. 72 προσέχειν τοῖς προφήταις, ἐξαίρετως δὲ τῷ εὐαγγελίῳ ἐν ᾧ τὸ πάθος ἡμῖν δεδήλωται und Philad. 82, wo der Irrlehrer sich auf den Satz steift ἐὰν μὴ ἐν τοῖς ἀρχαίοις εὖρω, ἐν τῷ εὐαγγελίῳ οὐ πιστεύω. Wenn darauf Ignatius entgegnet, seine Ansicht sei eben die schriftgemässe (ὅτι γέγραπται), so antwortet Jener: πρόκειται, d. h. das eben ist Gegenstand der Verhandlung, soll also nunmehr untersucht werden⁴⁾. Darauf fährt Ignatius fort: ἐμοὶ δὲ ἀρχαία (andere Lesart ἀρχαία) ἐστὶν Ἰησοῦς Χριστός, τὰ ἄθικτα ἀρχαία (andere Lesart ἀρχαία) ὁ σταυρὸς αὐτοῦ καὶ ὁ θάνατος καὶ ἡ ἀνάστασις αὐτοῦ, womit aber nicht etwa der persönliche Christus Archiven oder Schriftbildnern, ja Evglie, worauf sich die Gegner berufen hätten, gegenübergestellt⁵⁾, sondern solchen, welche ihre Heterodoxie in den Propheten rechtfertigen wollten, die Antithese geboten wird, die rechten Alterthümer (Autoritäten) seien Jesus Christus und sein im Evglm bezeugtes Sterben und Auferstehen; vgl. 92, wornach ἐξαίρετόν τι ἔχει τὸ εὐαγγέλιον, nämlich τὴν παρουσίαν τοῦ σωτῆρος, τὸ πάθος αὐτοῦ καὶ τὴν ἀνάστασιν, während οἱ ἀπακητοὶ προφῆται bloss κατήγγειλαν εἰς αὐτόν, τὸ δὲ εὐαγγέλιον ἀπάρισμᾶ ἐστὶν ἀφθαρσίας⁶⁾. Sonach ruft Ignatius auch in diesem Falle mit γέγραπται nicht ein Evglm, sondern, wie er auch sonst thut (Eph 53, Magn. 12), die älteste Autorität an⁷⁾.

Wichtiger als die unsicheren Ergebnisse zweideutiger Stellen ist die Thatsache, dass noch Ignatius, freilich bereits als Bischof gedacht, „mit Gottes Stimme“ redet (Philad. 71) und mit dem der Gemeinde immanenten Gott (Eph 153) auch eine gemeinchristliche Inspiration anerkennt, welche über die Grenzen apostolischer Schriften hinausreicht. Der Strich, den er gleichwohl zwischen seiner und der apostolischen Autorität zieht (Trall. 33, Rm 43, vgl. auch Polyc. Phil. 32) ändert daran nichts; er theilt wohl noch sicherer zwischen Autoritäten im Diesseits und im Jenseits. Ganz dem Kol 416 vorliegenden Falle entsprechend, erbittet sich die Gemeinde zu Philippi von der zu Smyrna die hier befindlichen Briefe des Ignatius (Polyc. Phil. 132). Hermas soll die ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen an einheimische und auswärtige Gemeinden versenden lassen (Vis. II 423). Wie dies noch immer nicht auf regelmässige Uebung führt, so auch nicht einmal das weiter gehende Zeugniß des Dionysius von Korinth, wornach in dieser Gemeinde zwei Sendschreiben der römischen (nämlich Clem. Rom. und ein späterer Brief des Soter) am Sonntag gelegentlich öffentlich vorgelesen wurden (Euseb. KG IV 2311)⁸⁾. Immerhin wird man annehmen dürfen, dass Gemeinden, wie die zu Philippi und zu Korinth, damals gleiche Ehre auch den an sie adressirten Plsbrieffen erwiesen

¹⁾ Zahn, Ignatius S 431; Patr. ap. II, S 75. Gesch. I, S 844f. Reuss S 325. W. Schmidt S 452. Schmiedel S 321. Weiss S 28.

²⁾ Diese besonders durch Clericus verbreitete Erklärung vertreten Hilgenfeld, Einl. S 72. Tischendorf S 39. Scholten, Zeugnisse S 52. Westcott S 58f.

³⁾ Auch diese Stelle dient bei Zahn, Ign. S 435; Gesch. I, S 845, um auf einem „Umweg“ dem Ignatius Berufung auf schriftliche Evglie znzuerkennen.

⁴⁾ Zahn, Ign. S 377f; Patr. ap. II, S 79.

⁵⁾ Zahn, Ign. S 375f, 378; Patr. ap. II, S 78f. Gesch. I, S 846f.

⁶⁾ Herkömmliche Erklärung, auch W. Schmidt S 452. Pfleiderer, Urchristenthum S 831f.

⁷⁾ Hilgenfeld, ZwTh 1874, S 116. Weiss S 28.

⁸⁾ Weiss S 53.

haben werden¹⁾. Aber es erhellt zugleich auch, „wie diese Briefe noch ganz als das Eigenthum einzelner Gemeinden betrachtet werden, und schon darum kann von einer normativen Geltung derselben in der Kirche oder von einer Sammlung derselben, einem Briefkanon, keine Rede sein“²⁾.

In demjenigen Theile des Briefes des Polykarp von Smyrna an die Gemeinde zu Philippi, welchen wir nur in lateinischer Uebersetzung besitzen, wird 11² an I Kor 6² mit *sicut Paulus docet* erinnert, vielleicht auch 12¹ (nicht sicher, weil der Uebersetzer schon 2³ willkürlich ein *quod dictum* est eingetragen hat) mit *ut his scripturis dictum* est neben und nach Ps 4⁵ bereits Eph 4²⁶ (falls das dazwischen geschriebene et nicht an ein missverständlicher Weise gleichfalls dem AT zugeschriebenes Wort denken lässt) angeführt³⁾. Freilich fallen beide Stellen in den Zusammenhang der, noch immer von Einigen angenommenen, Interpolationen, während die zahlreichen Reminiscenzen der vorhergehenden Kapitel ohne alle Citationsformeln eingeflochten werden⁴⁾. Zu einer ungemein starken, wohl zur Voraussetzung einer Sammlung nöthigenden, Berücksichtigung der paulinischen Literatur (Rm, Gal, Kor, Phl, Eph, Th, Past, aber auch Act, I Pt, I Joh)⁵⁾ kommt das ausdrückliche Bekenntniss zur Rechtfertigungslehre (1³). Auch werden die Philipper ähnlich wie die Korinther des Clem. Rom. auf Schriftliches verwiesen, das sie von PIs erhalten haben (3²). Solches hängt damit zusammen, dass der Brief bereits das katholische Bedürfniss kennt, *τὴν ματαίωτητα τῶν πολλῶν καὶ τὰς ψευδοδιδασκαλίας* zu verlassen und *τὸν ἐξ ἀρχῆς ἡμῖν παραδοθέντα λόγον* endgültig zu behaupten (7²). Worte Jesu, wie er solche dreimal anführt, weisen das herkömmliche Uebergewicht von Mt auf, wobei jedoch auch Lc mitanklingt. Einmal (2³) tritt eine solche Combination in einer Form auf (*ἀφίετε καὶ ἀφεθήσεται ὑμῖν, ἐλᾶτε ἵνα ἐλεηθῇτε*), welche nur indirect auf Lc 6³⁶ 37 = Mt 7¹, direct aber auf Clem. Rom. 13² (*ἐλᾶτε ἵνα ἐλεηθῇτε, ἀφίετε, ἵνα ἀφεθῇ ὑμῖν*) zurückweist⁶⁾, wie denn durchgehende Abhängigkeit von diesem Schriftstück ausser Zweifel steht⁷⁾; selbst den Hermas scheint unser Briefsteller gekannt zu haben⁸⁾. Er steht mit Einem Worte zum Kanon gerade so wie der Verfasser der Ignatianen; alle Differenzen sind zufälliger und unwesentlicher Natur, und daran ändert auch die Stellung zu Joh nichts.

Den apostolischen Vätern wurde zuweilen noch beigeordnet Hegesippus, welcher zur Zeit des römischen Bischofs Eleutherus (175—189) 5 Bücher *ὑπομνήματα* geschrieben hat. Er reiste kurz vor 155 aus seiner syrischen Heimath nach Rom und

¹⁾ Hofmann V, S 23. Im Sinne dieser Zeit bezeichnet Zahn I, S 813, ein apostolisches Schreiben, das eine Gemeinde aufzuweisen vermag, als eine Urkunde ihres Alters und darum gleichsam einen Adelstitel für sie.

²⁾ Weiss S 33.

³⁾ Hofmann V, S 30f.

⁴⁾ Für die Interpolationshypothese traten auf: Ritschl, Altkatholische Kirche, S 593. Mangold bei Bleek⁴ S 383. Scholten S 43f. Volkmar, Polycarpi Smyrnaei epistola genuina 1886, ThZSchw 1886, S 99f. Hilgenfeld, ZwTh 1886, S 180f. Pfeleiderer, S 825.

⁵⁾ Hofmann V, S 28f, 32f. H. Holtzmann, Pastoralbriefe S 261f. Zahn, Geschichte I, S 819f. Harnack, Dogmengeschichte I, ²S 306.

⁶⁾ Zahn S 603f. Geschichte I, S 917, 922f. Vgl. Scholten, Das paulinische Evglm S 2.

⁷⁾ Harnack, Patr. ap. I, 1, S XXIVf. Zahn, Ign. S 616f.

⁸⁾ Zahn S 620f.

spürte dabei in allen Gemeinden, die er berührte, der unverfälschten Tradition nach. Er fand, dass *ἐν ἐκάστῃ διαδοχῇ καὶ ἐν ἐκάστῃ πόλει οὕτως ἔχει ὡς ὁ νόμος κηρύσσει καὶ οἱ προφῆται καὶ ὁ κύριος* (Euseb. KG IV 22³). Ebenso bei Stephanus Gobarus (Photius, Bibl. 232): *καταψεύδεσθαι τοὺς ταῦτα* (I Kor 2⁹) *φαμένους τῶν τε θείων γραφῶν καὶ τοῦ κυρίου λέγοντος* Mt 13 16. Coordinirt also erscheinen noch das AT (*ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται* wie Mt 7 12, Rm 3 21), welches auch unter „göttlicher Schrift“ entweder allein oder mindestens in erster Linie verstanden ist, und „der Herr“. Dieselben Autoritäten, auf welchen der von Hegesipp in Korinth gesuchte und auch gefundene *ὁρθὸς λόγος* beruhte (Euseb. KG IV 22²), begegneten uns schon bei Clemens, dessen Brief Hegesipp in Korinth kennen lernte (IV 22¹). Auch die Art, wie er vom *ισρὺς τῶν ἀποστόλων χορὸς* spricht, vorausgesetzt, dass die Worte ihm und nicht erst dem Eusebios (KG III 32⁸) angehören, ist im Geiste der katholischen Kirche (übrigens neben Eph 3⁵ verfrühtes Beispiel der erst seit dem 3. Jahrh. üblicher werdenden Bezeichnung der Apostel als „Heiliger“; vorher sind sie „die guten“ oder auch „die seligen Apostel“). Einer weiteren Grundanschauung der Kirche entspricht in jenen Formeln der Gedanke der Continuität alt- und neutest. Offenbarung, wie hier auch jüdische und christliche Häresien eine zusammenhängende Kette bilden (IV 22⁷)¹). Eusebios' Angaben, dass Hegesipp ein geborener Jude aus Palästina gewesen, Mittheilungen *ἐκ τοῦ καθ' ἐβραίους εὐαγγελίου καὶ τοῦ συριακοῦ*, wozu *εὐαγγελίου* zu ergänzen²), gemacht und *ἐξ ἰουδαϊκῆς ἀρχαίου παραδόσεως* geschöpft habe (IV 22⁸), kennzeichnen ihn speziell als einen „katholisirenden Judenchristen“³). Im Uebrigen spricht *ὁ κύριος* auch für ihn schon aus den Evgl. Und zwar hat er zweifelsohne Mt und Lc gekannt, welchen er die vaterlose Erzeugung Jesu, die Herodesgeschichte (Euseb. KG III 20¹), das dem Jakobus geliehene Wort Lc 23 34 (KG II 23 16) und den Spruch *μακάριοι οἱ ὀφθαλμοὶ ὁμῶν οἱ βλέποντες καὶ τὰ ὅσα ὁμῶν τὰ ἀκούοντα* (= Mt 13 16, nicht Lc 10 23) entnimmt. So wie Stephanus Gobarus dieses Wort im 5. Buche des Hegesippus gelesen haben will, kehrt es allerdings seine Spitze gegen Solche, welche das Wort I Kor 2⁹ *ὁ ὀφθαλμὸς οὐκ εἶδεν καὶ οὗς οὐκ ἤκουσεν* im Munde führen⁴). Daher auch schon Eusebios eine *ἰδία γνώμη* bei Hegesipp gefunden hat (IV 22¹), wie bei Papias eine eigene *δόξα* (III 39 13)⁵). Der Sachverhalt ist ähnlich wie bei dem gleichfalls aus Syrien gekommenen Justinus. Auch bei Hegesipp findet sich Aneignung einzelner Ausdrücke aus Plsbriefen, zumal aus Past⁶). Gleichwohl gilt ihm der Heidenapostel so wenig als Autorität, dass gelegentlich jenes I Kor 2⁹ vorfindliche Wort, sei es auch im Sinne Solcher, die es missbrauchen, so doch immerhin ohne Verwahrung und Sicherstellung seiner wirklichen Geltung, einfach mit *μάτην εἰρησθαι ταῦτα* abgewiesen wird. Ebensowenig stimmt es mit den späteren Begriffen vom Kanon, wenn er von dem Hebräerevglm, wahrscheinlich in seiner aramäischen Gestalt, unbefangenen und nicht seltenen Gebrauch machte⁷).

Aus der Stellung, welche die apostolischen Väter in der Geschichte des Kanons einnehmen, erhellt, dass sie zwar in einer mit der fortschreitenden Zeit steigenden Anzahl von Fällen sich mit neutest. Schriften berühren, dies aber in einer an die dogmatische Weise der späteren Kirche erinnernden Form nur in dem Maasse thun, als sie selbst in die eigentliche kirchliche Aera hineinragen. So durchaus

¹) Hilgenfeld, Die Ketzergeschichte des Urchristenthums 1884, S 30 f, 84 f.

²) Hilgenfeld, ZWTh 1878, S 304. Zahn, Forsch. I, S 348.

³) So vermittelt Keim (Aus dem Urchristenthum S 49) den Streit, ob Hegesipp Heidenchrist (Ritschl S 266 f, 302 f. A. Harnack, Dogmeng. I, S 253: „vulgär-heidenchristliche Stellung“) oder Judenchrist (Hilgenfeld, ZWTh 1876, S 297 f, 309 f) gewesen ist. Er zeigt sich allerdings besonders interessirt für die Verhältnisse in Jerusalem; aber die Kirche daselbst war seit 135 eine heidenchristliche.

⁴) Vgl. jedoch Tischendorf S 19 f. Nösgen ZKG II, S 229 f. Weizsäcker, RE, 2 V, 1879, S 699. Zahn, Geschichte I, S 796: es handle sich um die Lehre einer gnostischen Partei (*τοὺς ταῦτα φαρμένους*). Der unmissverständlichen Verwunderung des Stephanus Gobarus über den Befund (*οὐκ οἶδ' ὅτι καὶ παθῶν*) werden gerechter Baur, Paulus I, S 253 f. Hilgenfeld, ZWTh 1876, S 203 f; Ketzergeschichte S 33 f; Judenthum und Judenchristenthum 1886, S 43 f. Nicht Pls, sondern Apk des Elias ist citirt nach Resch, Agrapha, S 159 f.

⁵) Hilgenfeld, ZWTh 1878, S 309, 320.

⁶) H. Holtzmann, Die Pastoralbriefe S 263.

⁷) Hilgenfeld S 304 f.

verläuft die Entstehung des Kanons parallel mit der Entstehung der katholischen Kirche; sobald diese consolidirt ist, aber nicht früher, lässt sich auch der Kern unseres neutest. Kanons nachweisen. Vorher waren die Ansätze zur Bildung eines solchen an verschiedenen Orten verschieden, und wir dürfen auch in der werdenden Kirche keineswegs sofort das Bestehen und allmähliche Anwachsen einer einzigen Sammlung voraussetzen. Nur die Annahme einer ursprünglichen Mannigfaltigkeit von Versuchen, welche aber allmählich eine gewisse Gleichmässigkeit erkennen lassen, entspricht der ganzen Geschichte der damaligen Kirche und insbesondere dem Verhältnisse der Sonderketten, an welchen bald paulinische, bald judenchristliche, bald sonstwie eigenthümlich geartete Gemeinden angereicht waren, unter einander¹⁾. Am häufigsten citirt werden daher Stellen aus den synoptischen Evglieen, zumal Mt, einerseits und den Plsbriefen andererseits. Aber theils die locale Trennung der Gemeinden und Personen, theils auch die sich widerstrebenden Interessen der Parteien machten es unmöglich, dass die aus der Urzeit erhaltenen Schriften sofort zu einer Sammlung sich zusammenfanden. Charakteristisch bleibt immer, dass neben der Allgegenwart der Evglieen Apk sich gerade da schon einstellt, wo die Plsbrieft noch zurückbleiben, umgekehrt aber jene zurücktritt, wo diese im Vordergrund stehen. Dazu kam noch, dass die einzelnen Volkskirchen sich zunächst in zu grosser Unabhängigkeit gegenüber standen, um es rasch zu einem einheitlichen Kanon zu bringen. Die ganze weitere Geschichte wird den Beweis dafür liefern, dass weder hinsichtlich der vorzulesenden Bücher ein einheitlicher Gebrauch, noch zwischen kanonischem und ausserkanonischem Stoff eine bestimmte Abgrenzung bestand. Die Zweifel der Folgezeit an der Echtheit so vieler Bestandtheile des Kanons, die weitgehenden Differenzen der ersten Ansätze zu einem solchen, die in irgend welchem Maasse von der Kritik anerkannten Fälle von Unterschiebungen — Alles wäre eine einzige Unmöglichkeit gewesen, wenn die an die apostolische Zeit angrenzende Epoche bereits einen festen Bestand von apostolischer Literatur gekannt hätte.

Das Resultat läuft somit darauf hinaus, dass für eine der Bildung der katholischen Kirche sich erst noch entgegenbewegende Christenheit das AT, mit dessen Inhalt man sich auf dem Wege der allegorischen Interpretation zurecht fand, die oberste dogmatische Autorität, das ausschliesslich apologetische Beweismittel verbleibt. Ihm reiht sich zunächst das mündlich überlieferte Herrnwort an. Er selbst ist persönlich die neue Autorität, welche den alttest. Schriften ergänzend und vollendend zur Seite tritt. Daher die Rolle, welche die λόγοι τοῦ κυρίου schon Act 20 35 und Clem. Rom. 13 1 46 7, die λόγια κυριακά bei Papias spielen, daher Berufung auf τὰ λόγια (τοῦ) κυρίου bei Polykarp (7 1) und Irenaeus (I, praef.); daher οἱ τοῦ σωτῆρος ἡμῶν λόγοι noch bei Ptolemaeus (Epiph. Haer. 333); daher die Nebeneinanderstellung von ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται καὶ ὁ κύριος bei Hege-sipp (Euseb. KG IV 22 3; vgl. auch Stephanus Gobarus bei Photius,

¹⁾ C. Weizsäcker, JdTh 1868, S 525. H. Holtzmann, Die Pastoralbriefe S 279.

Bibl. 232 τῶν τε θείων γραφῶν καὶ τοῦ κυρίου λέγοντος). Eben dieses αὐτὸς ἔφα (vgl. Polyc. 2 3 εἶπεν ὁ κύριος διδάσκων und ähnliche Ausdrücke in II Clem. und Doctr. XII ap.), welches gleichsam das Formalprincip der ältesten Christenheit bildete, liess den Herrn und Meister derselben um so mehr im Lichte eines neuen Gesetzgebers erscheinen, da er zugleich dem alttest. νόμος als gleichartige, wiewohl überlegene Autorität zur Seite trat; daher bei Hermas der Ausdruck ὁ νόμος θεοῦ ὁ δοθεὶς εἰς ὅλον τὸν κόσμον synonym mit ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ (Sim. VIII 3 2), sofern dieser vorbildlicher Knecht Gottes ist (Sim. V 2 2f); daher bei Justin die Bezeichnung Christi als καὶνὸς νόμος, ja als αἰώνιος καὶ τελευταῖος νόμος (Dial. 11 43). In ähnlichem Sinne ist er bei Ignatius (Eph 3 2) die Willensmeinung des Vaters (γνώμη τοῦ πατρός, vgl. Magn. 8 2 λόγος θεοῦ). So heisst er in der Praedicatio Petri (nach Clem. Str. I 29 182 II 15 68) νόμος καὶ λόγος, und das am Ende der Tage von Zion ausgehende Gesetz deutet auch noch der alexandrinische Clemens (Str. VII 3 16; vgl. auch Ecl. pr. 58) auf den persönlichen Christus. Nun war aber der in Christus persönlich vorhandene λόγος und νόμος der Kirche in Gestalt vieler einzelner Worte von ihm überliefert worden; von diesen ist jedes wieder für sich ein νόμος καὶ λόγος so sehr, dass namentlich auch die als Herrnsprüche überlieferten christlichen Sittenregeln (διδάγματα τοῦ Χριστοῦ) unter den Begriff einer von Christus gegebenen Kirchenordnung fallen, als κανόνες ἐκκλησιαστικοί aufgefasst werden (vgl. Doctrina XII ap. 1—6). Ueberliefert und verbürgt aber sind sie durch die Apostel (διδάχῃ κυρίου διὰ τῶν ἱερέων ἀποστόλων, vgl. Ign. Magn. 13 1 τὰ δόγματα τοῦ κυρίου καὶ τῶν ἀποστόλων) so gut wie die übrigen Erinnerungen an Christus (τὰ ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων). Ihm stehen seine Apostel als Vermittler der neustest. Offenbarung an die Folgezeit ebenso gleichsam zur Linken, wie zu seiner Rechten die „Propheten“ als Vertreter der vorangehenden alttest. Offenbarung. Daher jetzt die Co-ordination von Propheten und Aposteln (II Pt 3 2) bei Justinus (Apol. I 67) und Ignatius (Philad. 9 1); daher die Norm καθὼς αὐτὸς ἐνετείλατο καὶ οἱ εὐαγγελισάμενοι ἡμᾶς ἀπόστολοι καὶ οἱ προφῆται bei Polykarp (6 3) mit ihrer Kehrseite bei Irenaeus (I 8 1 οὔτε προφῆται ἐκήρυξαν, οὔτε ὁ κύριος ἐδίδασκεν, οὔτε ἀπόστολοι παρέδωκαν). Die Apostel speziell verbürgen jeder Folgezeit ihren Zusammenhang mit Christus und mit Gott selbst: οἱ ἀπόστολοι ἡμῖν εὐηγγελίσθησαν ἀπὸ τοῦ κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ, Ἰησοῦς ὁ Χριστὸς ἀπὸ τοῦ θεοῦ ἐξεπέμφθη· ὁ Χριστὸς οὖν ἀπὸ τοῦ θεοῦ καὶ οἱ ἀπόστολοι ἀπὸ τοῦ Χριστοῦ (Clem. Rom. 42 1 2). Es konnte nicht ohne einige Gewaltsamkeit abgehen, wenn unter diesen neuen Gesichtspunkt nunmehr auch noch diejenigen Schriften gebracht wurden, deren Ansehen ursprünglich nur auf dem ganz anders gearteten Umstand beruhte, dass sie die ursprünglichste Autorität des Christenthums, die λόγια κυρίου, enthielten und vertraten. Sie mussten nun wohl oder übel zu apostolischen Worten umgestempelt werden¹⁾. Für dasjenige also, was diese Apostel von dem Leben und der Lehre des κύριος zu berichten wussten (εὐηγγελίσθησαν), stellt sich als „Sammelname“²⁾ das Wort τὸ

¹⁾ Weiss S 68.²⁾ Bousset S 17.

εὐαγγέλιον ein, eine Bezeichnung, die in der That älter, wenigstens in der Zeit, mit welcher wir es zu thun haben, verbreiteter ist (S 100f), als der Plural τὰ εὐαγγέλια¹⁾. Allerdings aber brauchte jenes Evglm nur noch, um seine Sicherheit und Zuverlässigkeit festzustellen, als schriftlich durch die Apostel, die berufenen Augenzeugen, überliefert und verbürgt vorgestellt zu werden, um sofort das Ansehen der λόγια auch auf die einzelnen Evglie, darin sie verzeichnet sind, zu übertragen, selbst wenn sie wie Mc und Lc ausnahmsweise nicht als direct von Aposteln herrührend galten (vgl. Irenaeus und Tertullian). In diesem Sinne setzt erstmalig Dionysius von Korinth (bei Euseb. KG IV 23 12) κυριακαὶ γραφαί aller anderweitigen Literatur (ταῖς οὐ τοιαύταις) entgegen, und bald darauf erscheint derselbe Ausdruck bei Irenaeus (II 30 6 35 4 V 20 2 scripturae dominicae), beim alexandrinischen Clemens (Str. VI 11 91 VII 16 94) und bei den Afrikanern²⁾ — also noch die alte Position, aber durchweg „Herrnschriften“ statt „Herrnsprüche“. Ja der Ausdruck λόγια κυριακά selbst bezeichnet schon bei Irenaeus (I 8 1) prophetische wie apostolische Schriftworte, sowie später Eusebius (Vita Const. 4 34) τὰ θεόπνευστα λόγια kennt und beispielsweise die erzählende Stelle Act 12 23 als ein λόγιον einführt (KG II 10 1)³⁾. Damit ist abermals eine unmittelbare Vorstufe der Kanonbildung erreicht.

5. Die mittleren und späteren Apologeten.

Etwa gleichzeitig mit Justin schrieb Aristides seine Apologie, in welcher von paulinischen Briefen Rm stillschweigend benutzt (3 und 14), als Inhalt der εὐαγγελικὴ γραφή (15) aber eine Combination von Lc 1 35 und Joh 1 14 geboten wird⁴⁾. Noch mit Justin in Rom zusammen war Tatian, der, nachdem er einen ähnlichen Bildungsgang durchgemacht, gleich jenem durch Lesung alttest. Schriften, in denen er Orakelsprüche verehrt (Or. 12 6 15 11), zum Christenthum bekehrt (29 2), 150—160 seine Apologie (λόγος πρὸς Ἑλλήνας) abfasste, worin er Paulinisches nur ganz leise und unbestimmt (11 6 20 6 27 1 = Rm 7 14, I Kor 15 53 54, Tit 1 12), Synoptisches deutlicher streift (30 3 32 4 = Mt 13 44, Lc 6 25), während der johanneische Prolog schon als Autorität citirt wird (13 2 τοῦτο ἐστὶν τὸ εἰρημένον, vgl. auch 5 1 19 11). Synoptisches und Paulinisches (incl. Tit) bieten auch die Fragmente aus seiner Hinterlassenschaft. Der Periode des erst werdenden Kanons gehört er aber schon deshalb an, weil er einerseits die Plsbrieve durch stilistische Nachhülfe lesbarer zu machen versuchte (S 21), andererseits die Evglie (bereits unsere 4), deren Urheber er übrigens niemals mit Namen citirt, in ein neues Werk (Euseb. KG IV 29 6 τὸ διὰ τεσσάρων, zu verstehen als Ergänzung zu dem Haupttitel εὐαγγέλιον) zusammenarbeitete, dabei mit grosser Unbefangenheit veränderte, namentlich stark verkürzte und zuweilen auch mit fremdartigen Zusätzen erweiterte, wie aus dem 360—370 verfassten Commentar des Ephrem zu der syrischen Uebersetzung des Diatessaron,

¹⁾ Vgl. Zahn I, S 466 f, 478 f, 842 f, 869.

²⁾ Zahn, Geschichte I, S 97 f.

³⁾ Vgl. Harnack, Dogmengeschichte I, S 132, 309 f.

⁴⁾ R. Harris, The apology of Aristides, with an appendix by A. Robinson 1891; vgl. A. Harnack ThLz 1891, S 301 f, 325 f.

welcher sich armenisch erhalten hat, hervorgeht¹⁾. Herzustellen, soweit dies überhaupt möglich, ist das Diatessaron aus Ephrem und den Homilien des Aphraates. Doch ist bei beiden mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, dass ihre Kenntniss des Textes der „getrennten“ Evglie Einfluss geübt hat. Viel weniger noch kommen in Betracht die späte arabische Uebersetzung (ed. Ciasca 1888) oder gar die mit Tatian's Werk nur lose zusammenhängende lateinische Evglieharmonie des Victor von Capua²⁾.

Melito von Sardes, welcher übrigens in der katholischen Kirche noch als Prophet galt (Hieron. Catal. 24), stellt um 170 einen Katalog alttest. Schriften auf in seinen 6 Büchern *ἐκλογαὶ ἐκ τοῦ νόμου καὶ τῶν προφητῶν περὶ τοῦ σωτῆρος καὶ πάσης τῆς πίστεως ἡμῶν*, d. h. wohl christliche Deutungen alttest. Stellen (Euseb. KG IV 26¹³). Dass Melito aber sie *τὰ παλαιὰ βιβλία* oder (26¹⁴) *τὰ τῆς παλαιᾶς διαθήκης βιβλία* nennt, sieht allerdings so aus, als ob ihm der entsprechende Begriff einer neutest. Sammlung auch bereits erschwinglich gewesen wäre³⁾. Mit Bestimmtheit ist ihm, dem Chiliasten, wenigstens Bekanntschaft mit Apk, worüber er sogar geschrieben hat, zuzuerkennen (26²).

Athenagoras (177) lässt zwar, gleich Justin, als neutest. Wahrheit nur gelten, was aus dem AT zu erweisen ist (Leg. 7), führt jedoch neben einigen Sentenzen aus der Bergpredigt im Gegensatze zu Justin auch bereits verschiedene Plsstellen an und werthet insonderheit I Kor 15 als apostolisches Document (De resurr. 4 12 16 18 19). Uebrigens nennt auch er bei seinen Evgliencitaten weder Schrifttitel noch Autornamen, so dass als Subject seiner Formel *φησί* Christus selbst zu denken ist⁴⁾: also im Princip noch der Standpunkt der Herrnsprüche (Leg. 11 *οἱ λόγοι οἷς ἐντρύφουμεθα*). Dagegen betrachtete Claudius Apollinaris von Hierapolis (um 180) die einzelnen Evglie bereits als ein solidarisches Ganzes, darin Mt und Joh nicht mit einander in Streit liegen dürfen (Chron. pasch. ed. Dindorf I, S 14), d. h. er legte die synoptischen Angaben über den Todestag Jesu nach Joh aus, während seine quartadecimarischen Gegner unter der gleichen Voraussetzung den umgekehrten Weg einschlugen.

Wenn die von ihm bekämpfte Partei die Gewähr für ihre Passahpraxis bei Mt suchte, so nennt dafür Theophilus den Apostel Johannes als Verfasser des 4. Evglms (ad Autol. 2²²) — das erste Beispielnamentlicher Aufführung eines Evangelisten. Nach herkömmlicher Ansicht liefert dieser, keinesfalls vor 180 schreibende, Apologet⁵⁾ erst-

¹⁾ Evangelii concordantis expositio facta a S. Ephraemo doctore Syro, in latinum translata a Aucher, ejus versionem emendavit Möisinger 1876; vgl. dazu Zahn, Forschungen I, S 1 f, II, S 286 f. Geschichte I, S 389 f, II, S 530 f. A. Harnack, Texte und Untersuch. I, 1 und 2, S 196 f, 213 f. Das NT um 200, S 90 f. Hilgenfeld, ZwTh 1883, S 112 f; Ketzergeschichte S 386 f, 393 f. Dräseke, Der Brief an Diognetos S 102 f (JpTh 1881, S 445 f). Lightfoot, Essays, S 272 f. Möller RE² XV, 208 f.

²⁾ Vgl. Hemphill, The Diatessaron of Tatian 1898. Sellin bei Zahn und Haussleiter, Forschungen zur Geschichte des neutest. Kanons IV, 1891, S 225 f. Rendel Harris, The Diatessaron of Tatian 1890. Zahn, Geschichte des neutest. Kanons I, S 387 f, II S 530 f.

³⁾ Harnack, Dogmengesch. I, ² S 308. Das Gegentheil erhellt wenigstens daraus noch nicht, dass wir von Bemühungen Melito's um Zahl und Ordnung auch der neutest. Bücher allerdings nichts wissen (Zahn, Geschichte des neutest. Kanons I, S 113). Dies gegen die übertriebene Skepsis von Weiss (S 53) und diesmal auch Zahn (I, S 104).

⁴⁾ Dräseke, Der Brief an Diognetos S 104 f.

⁵⁾ Mit dem Bischof Theophilus von Antiochia könnte der Verfasser einer nach 180 und

malig ein directes Zeugniß für das Ansehen neutest. Bücher. Aber correct katholisch denkt er damit noch lange nicht. Denn als „göttliche“ oder „heilige Schriften“ gelten in der weit überwiegenden Anzahl von Fällen nur die prophetischen des AT. Die Urheber derselben sind *πνευματοφόροι* (2 9). Ebensolche *πνευματοφόροι* besitzt aber neben den *ἄγιοι γραφαί* auch das Christenthum, zumal den Joh (2 22), und zwar gilt dies mit Bezug auf Joh 1 1 3, also auf Bestandtheile, welche nicht Herrnworte sind. Allerdings also werden noch nicht neutest. Schriften selbst direct den alttest., sondern nur die Urheber jener den Urhebern dieser gleichgestellt, aber eben kraft des Mittelsbegriffes der *πνευματοφόροι* treten die *εὐαγγέλια* doch bereits neben die *προφήται* hin (3 12). Wenigstens als *εὐαγγέλιος φωνή* = *ἄγιος λόγος* wird Mt 5 28 32 eingeführt (3 13). Ja Theophilus citirt mit der Formel *ὁ θεὸς λόγος κηλεύει* (3 14) neben Jes 66 5 und den mit τὸ δὲ *εὐαγγέλιον* φησί eingeführten Sprüchen Mt 5 44 46 6 3 noch einen weiteren, aus Rm 13 7 8 und I Tim 2 1, Tit 3 1 combinirten Satz. Ueberhaupt zeigt Theophilus im Gegensatze zu den älteren Apologeten dieselbe Vertrautheit mit paulinischen Gedanken und Ausdrücken, wie Ignatius und Polykarp; auch Hbr und I Pt kennt er. Aber nirgends sind auch Briefsteller ausdrücklich als *πνευματοφόροι* gewerthet; insonderheit werden Plsbrieve als Instanzen nur in der oben besprochenen Stelle (3 14) angerufen, wo sie aber im Schlepptau prophetischer und evangelistischer Autoritäten erscheinen¹⁾. Ausserdem hat Theophilus gegen Hermogenes von Apk Gebrauch gemacht (Euseb. KG IV 24 1) und wenigstens nach Hieronymus (Catal. 25) commentarii in evangelium, d. h. eine Erklärung der kirchlichen Evgliensammlung in einem einheitlichen Werke, verfasst (Epist. 121 ad Algasiam: quatuor evangelistarum in unum opus dicta compingens)²⁾.

Der Brief an Diognet lässt die paulinische Gedankenwelt mehr als irgend eine andere apologetische Schrift hervortreten. Paulinische und johanneische Elemente begegnen am häufigsten³⁾. Aber eine wirkliche Gleichstellung der Evglie (er kennt Mt und Joh) und der Briefe (Rm, Phl, II Kor, I Tim, I Pt, I Joh) mit Gesetz und Propheten begegnet erst in den beiden, dem Briefe angeschweissten, Schlusskapiteln (11 und 12), und zwar im schroffen Gegensatz zu der Art und Weise, wie zuvor jedweder Offenbarungscharakter des AT ignorirt wird. Was vorhergeht dürfte dem Briefe auch nach seiner Stellung zur Geschichte des

vor 185 entstandenen Schrift allerdings nicht identisch sein, falls dieser schon 176 verstorben wäre (Euseb. Chron.). Erbes, JpTh 1883, S 617 f identifizirt ihn mit dem Theophilus, welchem die, frühestens 194 entstandene, Schrift des Hippolytus De Christo et Antichristo gewidmet ist.

¹⁾ A. Harnack, Dogmengesch. I, ² S 319 f. Das Neue Testament um 200, S 39 f. ZKG XI, 1890, S 1 f, erkennt ihm den neutest. Kanon sogar noch ab wegen des mangelnden Kriteriums der Apostolicität; nur die Inspiration sei das Gemeingut der Propheten und der neutest. Autoren; es gelte noch keine apostolische Autorität als solche. Dagegen findet Zahn (Gesch. I, S 92) bei Theophilus geradezu den vollkommen ausgebildeten Begriff der Bibel.

²⁾ Zahn, Forschungen II, S 86 f. III, S 188 f; Geschichte I, S 29 f will eine Uebersetzung dieses Evglie-Commentars in einer theils unter dem Namen eines alexandrinischen Theophilus, theils anonym überlieferten Compilation aus lateinischen Exegeten wie Hilarius, Ambrosius, Hieronymus wieder entdeckt haben, worin er Nachfolge fand bei Pitra, Analecta sacra spicilegio Solesmensi parata II, 1884, S 624 f. Vgl. dagegen A. Harnack, Texte und Unters. I, 4, S 97 f, 103, 157. Bornemann, ZKG X, 1889, S 169 f.

³⁾ Otto, ZhTh 1841, 2, S 80 f. 1842, 2, S 54 f. 1843, 1, S 43 f. Dräseke S 2. Doch vgl. Luthardt, Der johanneische Ursprung S 37: „Wie selten in Form des eigentlichen Citats!“

Kanons eine Entstehungszeit etwa um 180 anweisen¹⁾. Zweifelhaft bleibt auch die Zeit des mit einem paulinischen Citat beginnenden *Διζωγράφος* des Hermias.

Minucius Felix vermeidet überhaupt wirkliche Bibelcitate, verräth übrigens Kenntniss von Act, Pls- und Petrusbriefen. Verhältnissmässig stärkste Benutzung erfahren die dem Verfasser zeitlich und örtlich nächstgelegenen Schriften — also gerade solche, die zu den jüngeren und jüngsten in der neutest. Sammlung gehören, aber wahrscheinlich in Rom entstanden sind²⁾.

Er gehört überhaupt schon zu den späteren Apologeten. Unter diesen hat Origenes es hauptsächlich mit dem grossen Christenfeind Celsus zu thun, welcher um 176—180 schrieb³⁾. Seine Angriffe auf das Christenthum (im Ἀληθῆς λόγος) basiren theils auf mündlichem Bericht, welchem er sogar nicht wenige paulinische Schlagworte, die sich bei ihm finden, entnommen haben könnte, theils aber und vorzugsweise auf seiner Lectüre christlicher Schriften (Orig. Cels. 2 74). Unter diesen erwähnt er ausdrücklich Erzählungen und Erdichtungen der Schüler Jesu (1 68 2 13 56), welche sich freilich mehrfach widersprechen sollen (5 52 56). Die Christen hätten „das Evglm“ vierfach und vielfach umgebildet (2 27)⁴⁾. Diese ganze Literatur beruht ihm auf freier Variation einer πρώτη γραφή, wobei er die kanonisch gewordenen Evglie noch nicht von den stammverwandten apokryphischen unterscheidet, wie für ihn überhaupt keine officielle Literatur der Kirche, kein neutest. Kanon neben dem AT existirt. Aber fast Alles, was er von historischem Stoffe berührt, findet sich, wie schon Origenes sah (1 40 70), in unseren Evglie, zumal den synoptischen. Bei der Taufe aber erschallt die Stimme Ps 2 7 (1 48), was mit dem 4. Evglm des Justin (Dial. 88 108) stimmt. Werden aber auch gnostische und jüdische Schriften benutzt⁵⁾, so doch bei Weitem nicht in dem Umfange der kanonischen⁶⁾.

Aus der Acten- und Märtyrerliteratur können die Acta Pilati, welche sämtliche Evglie (incl. Mc 16 9—20) zu einem Ganzen zusammenarbeiten⁷⁾, trotz der Citate bei Justin Apol. I 35 48 nicht in Betracht kommen, weil ihr jetziger Text erst dem 4. oder 5. Jahrh. angehört; die Passio Polycarpi mit ihren häufigen Berufungen auf Plsbrieve und Anklängen an Apk, Kol, Hbr⁸⁾ darum nicht, weil sie wohl in die Mitte des 3. Jahrh. weist⁹⁾. Dagegen bietet uns das 177 entstandene Schreiben der Gemeinde von Lugdunum (Euseb. KG VI 1 und 2) bereits zahlreiche Stellen aus Pls, Lc, Act und wendet förmliche Citationsformeln an bei Joh 16 2 (als Herrnwort VI 1 15) und Apk 22 11 (ὡς ἡ πρώτη πληρωθῇ VI 1 58). Die Acta martyrum Scillitanorum (ed.

¹⁾ Hilgenfeld, Hase, Scholten. Keim, Lipsius, Gass, Dräseke S 99 f, 116 f. Vgl. A. Harnack, Patr. ap. I, 2, S 151 f.

²⁾ Dräseke S 107 f, 115.

³⁾ Spätere Datirung bei Volkmar, Ursprung S 80. Supern. rel. II, 6 S 235 f. Vgl. dagegen Keim, Celsus wahres Wort S 275 f. Ueber des Celsus Stellung zum Kanon überhaupt ebend. S 219 f, 223 f; Geschichte Jesu, 3. Bearbtg., 2 S 375 f. Aubé, Les persécutions de l'église. La polémique païenne S 208, 216 f, 221 f, 236 f.

⁴⁾ Die Ausdrücke μεταγραφᾶν μεταπλάττειν erklärt Keim S 225 aus der Fabrikarbeit der Gnostiker, richtiger Weiss S 52 aus dem Eindrücke, welchen Celsus aus der Mischung des Gleichen und Verschiedenen in dem eben zur Vierzahl aufsteigenden Cyklus anerkannter Evglienschriften empfing. Etwas schwieriger liegt die Sache bezüglich Joh, und ganz unsicher sind Spuren von Act und Apk. Vgl. Keim S 225. Aubé S 237.

⁵⁾ Aubé S 231 f.

⁶⁾ Keim S 227, 230 f.

⁷⁾ Lipsius, Die Pilatus-Acten 2 1886, S 3.

⁸⁾ Zahn, Geschichte I, S 779 f, 790, 795.

⁹⁾ H. Holtzmann, ZwTh 1877, S 209 f, 214.

Usener 1881) endlich bieten in der am 17. Juli 180 gehaltenen Rede des Speratus die Formel αἱ καθ' ἡμᾶς βίβλοι καὶ αἱ πρὸς ἐπὶ τοῖς ἐπιστολαὶ Παύλου τοῦ ὁσίου ἀνδρός, was die lateinische Umarbeitung wohl sachlich richtig auf Evnglien und Plsbrieife deutet, ohne jedoch die im griechischen Ausdrücke liegende Neuheit des Hinzutrittes der letzteren wiederzugeben¹⁾.

6. Die Gnostiker.

Die bisher beschriebene Entwicklung mündet aber wie in der Kirche, so andererseits in der Häresie der Gnosis aus. Letztere ist an der Bildungsgeschichte des Kanons um so mehr betheiligt, als sie schon ein Moment in der Entstehungsgeschichte der neuest. Literatur selbst darstellt. In dieser wiegt zwar noch das schöpferisch religiöse Element allenthalben vor, daneben aber machen sich in steigender Anzahl Elemente eines Begriffsapparates geltend, wie er die Theologie und Metaphysik der Zeit kennzeichnet. Daher schon in den Plsbriefen eine mit Mitteln rabbinischer Dialektik und Schriftgelehrsamkeit aufebaute Gnosis vom Sohne Gottes, der nach dem Fleisch am Kreuze als Sühnopfer stirbt, um nach dem Geiste zum Abbilde der Herrlichkeit Gottes in verkklärter Menschengestalt aufzuleben und die Herrschaft über eine aus allen Völkern gesammelte Gemeinde anzutreten (II Kor 4 6 γνῶσις τῆς δόξης τοῦ θεοῦ ἐν προσώπῳ Χριστοῦ, vgl. χάρισμα γνῶσεως I Kor 12 8). Hilfsbegriffe, die aus Philo's Schule stammen, leiten in Hbr verwandte Ideengänge einem ähnlichen Ziele entgegen. Hinter dem Buchstaben der Religionsurkunden steckt das Geheimniss Gottes; den Schlüssel des Welträthsels hat die allegorische Schrifterklärung in der Hand, sie ist τελεία γνῶσις Barn. 1 5. Aber schon die alexandrinische Weisheit selbst, die sich in diesen Briefen und im 4. Evglm erstmalig dem Christenthume unter- und einordnet, beruhte auf der gleichen Combination griechischer Reflexion und orientalischer Intuition, auf der gleichen Verbindung europäischer Philosophie und asiatischer Mythologie, wie auch die spätere Gnosis. Denn bei dieser war die phantasiemässige Einkleidung das semitische Element, bezogen aus Judenthum und Urchristenthum. Der metaphysische Kern selbst, die Auffassung der Wirklichkeit als eines Abfalls von der Idee, der Materie als einer widergöttlichen Existenz, der Leiblichkeit als eines Kerkers der Seele, die Scheidung der Menschen in Fleisches-, Seelen- und Geistesmenschen und Aehnliches stammt direct aus der griechischen Philosophie. Wie aber die Verbindung der letzteren mit orientalischer Cultusweisheit im Geiste jener Zeit überhaupt lag, so hätten sich auch die gnostischen Systeme nie zu einem solchen bunt schillernden Reichthum unübersehbarer Variationen entfaltet, wenn nicht neben der platonischen Ideenlehre, dem stoischen Pantheismus und der pythagoreischen Zahlenwelt auch die mehr oder weniger dualistisch gefärbte Theosophie der vorderasiatischen, syrischen und selbst persischen Religionssysteme mit gewissen religiösen Motiven und Gedanken des Christenthums Verbindung gesucht hätten. Alle diese verschiedenartigen Schulen folgten nun aber nicht minder dem eigenen Geschmack und Instinct, als auch der Theorie und Mode der ganzen Zeit, wenn sie die phantastisch-tiefsinnigen Auslegungen des Welträthsels, darin sie sich gegenseitig überboten, zugleich als Deutungen h. Ueberlieferungen und Schriften einführten. Da aber bei ihnen das AT bald ganz, bald theilweise als ein Werk des untergeordneten Demiurgen galt, konnten es nur neuere, christliche Autoritäten sein, als deren Dollmetscher die gnostischen Schulhäupter auftraten. Hier war freilich die Auswahl nicht schwer, sofern die neuest. Schriftsteller späteren Datums selbst schon Stellung zur Gnosis nahmen. Mit Bewusstsein thut dies zuerst der Autor ad Ephesios, indem er zugleich das gnostische Element im Paulinismus weiter bildet und dem gesteigerten Bedürfnisse nach solcher Wissenschaft entgegenkommt. Einfach und energisch abwehrend verfahren dagegen die Pastoralbriefe wider die γνῶσις ψευδώνυμος (I Tim 6 20); ihnen schliessen sich Jud, II Pt und I Joh an, während das gleichfalls hierhergehörige 4. Evglm mehr die Linie von Eph einhält. Der johanneische Prolog hat mit der Gnosis wenigstens die gemein, dass er eine Lösung des Räthsels des Daseins andeuten, das Geheimniss der Entstehung aller Dinge beleuchten, namentlich aber

¹⁾ Hilgenfeld, ZwTh 1881, S 383. I 1891, S 193. F. Görres, JpTh 1884, S 259 f. Vergebliche Verdrehungsversuche bei Zahn I, S 82, 86, 102 f, 275 f, 559. Vgl. dagegen Harnack, Das NT um das Jahr 200, S 37 f. Weizsäcker, Gött. Gel. Anz. 1891, S 88.

auch die Aufgabe und Stellung des Menschen in der Welt erklären will. Beide Schriften (Eph und Joh) sind jedenfalls schon ganz durch die Zeitnähe der Gnosis bedingt. Die falsche Gnosis, wie sie Idee (Christus) und Geschichte (Jesus) auseinanderriß und durch Beschränkung der Erlösung auf die Pneumatiker den Gemeindeglauben zersetzte, wollen jene christlichen Schriften in doppelter Weise unschädlich machen: einmal dadurch, dass aus der gnostischen Gedankenwelt Aufnahme findet, was sich mit jenem Gemeindeglauben verträgt, was ihm zur Unterstützung und Empfehlung gereicht; zweitens aber auch dadurch, dass die Gnosis aus der Sphäre unfruchtbarer, über der Geschichte schwebender Speculation und müssiger Träumerei auf den Boden der Religion, der Heilsgeschichte und des thätigen Christenthums herabgezogen wird. Bei aller Abwehr gegen die erst im Anzug begriffene volle Machtentfaltung der Gnosis konnte es daher doch geschehen, dass die gefeiertsten Häupter der letzteren gerade die in Eph und Joh gepflegte Begriffswelt mit Vorliebe weiterführten und sich ihrer Terminologie bedienten.

Einer neuen Sammlung h. Schriften bedurfte man da, wo das AT als Offenbarungsurkunde abgelehnt wurde, noch dringlicher als da, wo es in Geltung stand. Thatsache ist, dass eine der kirchlichen Kanonbildung parallele Erscheinung auf häretisch-gnostischem Boden auftritt und jener wenigstens auf dem ersten Stadium der Entwicklung sogar einen Vorsprung abgewinnt. Deutlich erhellt das formale Princip der Kanonbildung, wie es uns sofort auf katholischem Boden begegnen wird, schon aus den Bemühungen der Gnostiker, ihren Systemen apostolische Sanction zu verschaffen vermöge der Fiction, dass Jesus gewisse Dinge nur Auserwählten mitgetheilt habe (Tert. Praescr. 25, Clem. Al. Str. VI 7⁶¹). So wenn Basilides sei es direct mit Matthias (Philos. 7²⁰, vgl. Clem. Str. VII 17¹⁰⁸), sei es durch Glaukias mit Petrus, Valentin durch Theodas mit Pls (Clem. Str. VII 17¹⁰⁶), die Ophiten durch Mariamne mit Jakobus (Philos. 5 7 10⁹) sich berühren wollen und Ptolemaeus im Briefe an Flora die apostolische Ueberlieferung für sich in Anspruch nimmt (Epiph. Haer. 33 7 τῆς ἀποστολικῆς παραδόσεως ἣν ἐκ διαδοχῆς καὶ ἡμεῖς παρελήφαμεν; vgl. auch Iren. I 31). Auch die Karpokratianer besaßen eigene Erklärungen zu Mt 5²⁵, Lc 12⁵⁸ (Iren. I 25⁴) und Rm 5²⁰ 7⁷ (Clem. Str. III 2⁷). Ein Gnostiker ist es aber auch, welchem die erste uns bekannt gewordene Zusammenstellung neustest. Schriften zugeschrieben wird, und derselbe Gnostiker liefert auch das erste Beispiel dafür, dass evangelischen Schriften apostolische mit gleicher Werthung an die Seite treten.

In den ersten Jahren des Bischofs Pius (140—155) kam nach Rom Marcion aus Pontus, um bald Haupt einer dualistischen Schule zu werden, die kurz vorher Cerdo (Kerdon) daselbst gestiftet hatte (Iren. I 27 1²). Während dieser nach Theodoret (Haeret. fab. 1²⁴) Mt 5^{38—40} als Gebote des guten Gottes proclamirt haben soll, lässt ihn Pseudo-Tertullian (Praescr. haer. 51 = Adv. omn. haer. 6) einen unvollständigen Lc und Plsbrieft (jedoch neque omnes neque totas) gebrauchen, Act aber und Apk verwerfen — Angaben, die allerdings aussehen, wie wenn der Kanon des Schülers, der sonst über den Meister hinausgeschritten ist, auf Letzteren übertragen wäre. Marcion selbst, dessen Kanon wir aus dem 4. und 5. der von Tertullian um 207 gegen ihn gerichteten Bücher, aus den um 300—337 verfassten Dialogen des „Adamantius“ περὶ τῆς εἰς θεὸν ὁρθῆς πίστεως und aus Epiphanius (Haer. 42), in zweiter Linie auch aus Origenes, Ephrem und Hieronymus

kennen, wies auf Grund von Gal 2 4 14, II Kor 11 13 eine differentia praedicationis zwischen Pls und den Uraposteln nach (Tert. Marc. 1 20 4 3 5 3 12; Praescr. 23), erachtete es für seine Aufgabe, das von den Letzteren judaisirte Evglm Christi wieder herzustellen (Iren. III 2 2 11 7 9 12 12) und bediente sich, da ihm Pls der Apostel schlechthin, der einzige authentische Ausleger der Gedanken Christi war, zu diesem Zwecke theils der Plsbrieфе (nach Epiph. 42 9 in der Ordnung Gal, Kor, Rm, Th, Laodicener = Eph, Kol, Phm, Phl; Tertullian stellt die beiden letzten um) mit Ausschluss von Past und Hbr, theils des, in seiner paulinischen Art gewürdigten, Lc (τὸ ἀποστολικὸν καὶ τὸ εὐαγγέλιον). Beide Theile seines Kanons emendirte er nach eigenem Ermessen (Iren. I 27 2), die Briefe, sofern pseudapostoli nostri et judaici evangelizatores de suo intulerint (Tert. 5 19), das Evglm ut interpolatum a protectoribus Judaismi (4 4). Demgemäss behaupteten die Schüler, Marcionem non tam innovasse regulam separatione legis et evangelii, quam retro adulteratam recurrasce (Tert. 1 20), während ihm seit Irenaeus (III 12 12) die Kirchenväter vorwarfen, die neustest. Schriften theils verfälscht, theils ignorirt zu haben (vgl. S 21 f). Zu den in letzterer Weise behandelten Büchern (Tert. De carne Chr. 3) gehört wenigstens das 1. Evglm, da ihm, von anderen Indicien abgesehen, Mt 5 17 besonders anstössig war (Tert. Marc. 4 7 9 12 36 5 14). Sein Schüler Apelles setzt nach Origenes (Epist. ad charos suos in Alex.) das purgirende Verfahren seines Meisters fort, indem er aus Evglm und Apostel τὰ ἀρέσκοντα αὐτῷ αἰρεῖται (Philos. 7 38); dabei scheint er bereits einen etwas erweiterten Kanon (Joh?) zu gebrauchen¹⁾.

Der an diesem Beispiele nachweisbare Fortschritt der Kanonbildung in häretischen Kreisen ist auch in anderen Fällen, wo bestimmte Nachrichten nur hinsichtlich späterer Uebung zu Gebote stehen, mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen. So schreiben die um 222 entstandenen Philosophumena (7 20—27 10 14) dem Basilides, d. h. besten Falls nur den occidentalischen Fortbildnern seines Systems²⁾, eine Menge von Citaten wie aus ältest. Schriften, so auch, und zwar mit denselben Formeln (καθὼς γέγραπται, ὡς λέγει ἡ γραφή, τοῦτό ἐστι τὸ εἰρημένον) eingeführt, aus Lc, Joh, Rm, Kor, Eph zu. Das entspricht der gleichzeitigen Praxis der Kirche, während der 100 Jahre früher blühende Basilides selbst nach Agrippa Castor (bei Euseb. KG IV 7 7) sich noch auf die Propheten Barkabbas und Barkoph beruft. Sein Sohn Isidorus hat nach Clemens (Str. VI 6 53) den Propheten Parchor (= Barkoph?) commentirt. Er selbst scheint bereits (120—140) eine Auslegung zu

¹⁾ A. Harnack, De Apellis gnosi monarchica 1874, S 75. Dräseke S 125 f, Hilgenfeld, ZwTh 1875, S 75 f; Ketzergeschichte S 531 f. Gegen Zahn's Darstellung I. S 585 f vgl. Weissäcker S 96 f.

²⁾ Dass das φησίν, womit die Citate des Basilides und des Valentinus eingeführt werden, nichts für die Stifter der Schulen selbst beweist (πρῶτον ψευδός bei Tischendorf, Hofstede und apologetischem Gefolge), erhellt schon daraus, dass es mit Pluralen wechselt, als deren Subject der jeweils Betreffende und seine Schule bezeichnet werden (z. B. gleich 6 20), und dass dasselbe φησίν auch in den Abschnitten über Secten wie die Naassener und Peraten wiederkehrt. Nachdem diesen Sachverhalt schon Luthardt (Johanneischer Ursprung des 4. Evglms, S 85 f, 89) anerkannt hat, erklärt jetzt Zahn (Geschichte I, S 765 f), dass der Verfasser der Philosophumena in diesem und in anderen Fällen einem literarischen Betrug zum Opfer gefallen sei.

einem oder einigen der Synoptiker, vielleicht auch einer seinen Zwecken entsprechenden Zusammenarbeit derselben, geschrieben (die 24 Bücher bei Agrippa Castor sind wohl die ἐξηγητικά bei Clem. Str. IV 12⁸¹), dagegen Hbr und Past verworfen zu haben (nach Hieron. Praef. in Tit). Jedenfalls führen Clemens (Str. III 1 1 2 IV 12^{81—83}), Origenes (in Rm T. V 1), Epiphanius (Haer. 24 5) und die Acta Archelai et Manetis (55) Erklärungen des Basilides, des Isidorus und der Schüler an, welche Mt 5 21 f 27 f 43 f 7 6 19 11 12, Lc 16 20 f, Rm 7 7—11, I Kor 7 9 und wohl auch I Pt 4 14—16 betreffen¹⁾.

Valentinus (später als Basilides und gleichzeitig mit Marcion) hat seine Gnosis auf einen angeblichen Schüler des Pls zurückgeführt (Clem. Str. VII 27 106), also die Schriften des Letzteren anerkannt, wie sie von seinen Schülern denn auch in den Philosophumena (6 29—35) fleissig und zwar in correctester Form (6 34 τοῦτό ἐστι τὸ γεγραμμένον ἐν τῇ γραφῇ mit Bezug auf Eph 3 14 16—18) citirt werden. Erhaltene Fragmente Valentin's argumentiren auch aus Mt²⁾. Mindestens in der Schule Valentin's finden sich sofort alle kanonischen Evglie im Gebrauch³⁾. Die Notiz des Can. Mur. Valentinus nihil in totum recipimus weist überdies auf eigene Schulschriften, wie Tertullian ihm Psalmen zuschreibt (De carne Chr. 17 20; vgl. Philos. 6 37)⁴⁾. In einer Homilie περὶ φίλων (Clem. Str. VI 6 52) scheint er jede irgendwie abgegrenzte Schriftautorität zu Gunsten eines, auch in ausserkirchlicher Literatur bezeugten, innerlichen Gesetzes (Rm 2 15) abgelehnt zu haben: πολλὰ τῶν γεγραμμένων ἐν ταῖς δημοσίαις βιβλοῖς εὑρίσκεται γεγραμμένα ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ, τὰ γὰρ κενὰ (d. h. wohl κοινὰ) ταῦτά ἐστι τὰ ἀπὸ καρδίας ῥήματα, νόμος ὁ γραπτὸς ἐν καρδίᾳ⁵⁾. Aber schon dem Irenaeus repräsentirt sich der Valentinianismus vornehmlich in den Zeitgenossen Marcus und Ptolemäus, und die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen betreffen, abgesehen von der gelegentlichen Erwähnung vieler Apokryphen (I 201), zumal einer Vermehrung der Evglie durch ein selbsterfundenes Evglm veritatis (III 11 9), nur falsche Auslegung der Schrift (III 12 12). Die 56 neutest. Citate, welche sich in des alexandrinischen Clemens Auszügen aus den Schriften der ihm gleichzeitigen anatolischen Schule Valentin's finden, beweisen wirklich, wie eifrig und allseitig damals das NT von der Gnosis studirt (Mt, Lc, Joh, Rm, I Kor, Gal, Phl, ganz besonders aber Kol und Eph)⁶⁾, aber auch mit welcher selbstherrlichen Freiheit seine Textform behandelt, sein Gedankengehalt ausgebeutet wurde⁷⁾. Noch in des Ptolemäus Brief an Flora kommt den λόγοι τοῦ σωτῆρος allein eine unbedingt autoritative (Epiph. Haer. 33 3 δι' ὧν

¹⁾ Hilgenfeld, Ketzergeschichte S 207, 213 f.

²⁾ Hilgenfeld S 293 f, 296 f; vgl. auch ZwTh 1881, S 229.

³⁾ Zahn, Geschichte I, S 732 f, 739 f, 742 f. Bezüglich des Valentinus glaubt sich Zahn berechtigt, Alles dem Haupte der Schule zuschreiben zu dürfen, was den späteren Verzweigungen derselben gemeinsam ist, S 730, 742.

⁴⁾ Lipsius, ZwTh 1887, S 596.

⁵⁾ Hilgenfeld, Ketzergeschichte S 301. Lipsius S 623. Zahn, Geschichte I, S 720.

⁶⁾ G. Heinrici, Die valentinianische Gnosis und die h. Schrift 1871, S 116. Sogar 78 Citate bei Hofstede S 30 f, 102; vgl. Hilgenfeld S 505 f. Zahn, Geschichte I, S 751, 756 f.

⁷⁾ Zahn S 755: „Eine Autorität, unter welche man sich unbedingt beugt, war dieser Schule das geschriebene Wort des Apostels ebenso wenig als der Text der Evglie.“

μόνων ἔστιν ἀπταιστως ἐπὶ τὴν κατάληψιν τῶν ὄντων ὁδηγεῖσθαι) und normative Stellung zu (33 γ μετὰ καὶ τοῦ κανονίσαι πάντας τοὺς λόγους τῇ τοῦ σωτῆρος ἡμῶν διδασκαλίᾳ). Wie er diese Worte durchweg bei Mt findet, so einmal (33 δ) bei Joh (vgl. jedoch auch Iren. I 8 2 5 III 11 7), zu welchem Herakleon sogar einen Commentar verfasst hat¹⁾. Daher Tertullian's Votum über Valentin: integro instrumento uti videtur (Praescr. haer. 38; vgl. 17). Wenn den Valentinianern die kleineren Plsbriefe unbekannt geblieben zu sein scheinen, so steht ja um 200 auch der kirchl. Kanon auf seiner Peripherie noch nicht fest; bezeichnend aber ist, dass die deutlichsten Spuren der Bekanntschaft gerade I Joh und I Pt betreffen²⁾. Eine Differenz zwischen den Kirchenlehrern dort, den Schulhäuptern hier bezüglich des neust. Kanons bestand somit je länger, desto weniger³⁾.

Gänzlich werthlos ist, was die Philosophumena von den Naassenern (5 7—9), d. h. einer späteren Form des Ophitismus (Ausnutzung der Plsbriefe, besonders Eph. und der Evglie, besonders Joh; s. ein förmliches Citat von II Kor 12 2—4), von den Peraten (5 12—17 10 10) als einer zweiten ophitischen Secte (Plsbriefe, zumal Kol 1 19 2 9, I Kor 11 32; Evglie, zumal Joh 1 3 4 3 17 8 44), von den Sethianern (5 19 10 11), als welche über eine phantastische Auslegung von Phl 2 6 7 verfügten, endlich (6 9 10 14 16) auch von den Simonianern (Mt, Lc, I Kor und I Pt) zu berichten wissen, da hiezu lauter ganz junge und unzuverlässige, wenn nicht geradezu gefälschte Quellen eines Zeitgenossen zu Grunde liegen⁴⁾. Dahin gestellt bleibt darum auch der Werth von Notizen, wie dass bei den Naassenern das Aegypter- und das Thomas-Evglm (5 7), bei den Peraten die προάστειαι (5 14), bei den Sethianern die ἀποκαλύψεις τοῦ Ἀδάμ καὶ τοῦ Ἀβραάμ, auch die παραφράσεις Σγθ (5 22; vgl. Epiph. Haer. 26 s 39 5), bei den Justinianern ein Buch Baruch (5 24), bei den Simonianern die μεγάλη ἀπόφασις (6 11) in Gebrauch gestanden hätten.

Der Regel, dass die jeweils späteren Gnostiker in Bezug auf Werthung und Umfang des neust. Kanons correcter, d. h. mit der katholischen Uebung übereinstimmender erscheinen, entspricht die That-sache, dass nicht Basilides und Valentinus, sondern erst die im letzten Menschenalter des 2. Jahrh. blühenden Ptolemaeus und Herakleon für den kirchl. Kanon angerufen werden können. Auch die gnostischen Johannes- und Andreas-Akten, von welchen wenigstens die ersteren in die 2. Hälfte des 2. Jahrh. hinaufreichen, machen zwar nicht von der apostolischen Literatur des NT, dafür aber von den Evglie (insonderheit auch Joh) bereits reichlichen Gebrauch⁵⁾. Die Entwicklung des Kanons vollzieht sich beiderseits in chronologisch parallelen Bahnen⁶⁾, wie ja erst die späteren Häretiker, welche die Bildung des neust. Kanons erlebt haben, daran denken konnten, ihre Sondermeinungen mit den bei den katholisch Gesinnten anerkannten Schriften zu decken.

¹⁾ Hilgenfeld S 473 f; vgl. auch S 469.

²⁾ Zahn S 759.

³⁾ Heinrici S 181 f; vgl. auch S 57, 85. A. Harnack S 187 f.

⁴⁾ Hans Stähelin, Die gnostischen Quellen Hippolyt's in seiner Hauptschrift gegen die Häretiker (Texte und Untersuchungen VI, 3, 1890). Nur zum Schaden der Sache hält Weiss S 58 die Unterscheidung der in den Philosophumena zu Wort kommenden Richtungen nach ihrer verschiedenen Zeitlage für „völlig unerheblich“.

⁵⁾ Lipsius, Die apokryphischen Apostelgeschichten I, S 31, 515, 615.

⁶⁾ Nach F. Nitzsch (Grundriss der christlichen Dogmengeschichte I, 1870, S 250) und Westcott (S 272 f) hätten die Gnostiker ein rein eklektisches Verfahren beobachtet, nur an einzelne Theile des Kanons sich gehalten, andere nach Bedürfniss verfälscht oder für untergeschoben erklärt. Aber die Kirche ist z. B. bei Auswahl der Evglie nicht wesentlich anders verfahren, als die Ebjoniten und Marcioniten, wenn sie sich auf Mt oder Lc beschränkten. Nur die bei der Wahl leitenden Motive bedingen die Differenz des Ausfalls.

Die früheren waren dagegen um so sorgloser im Gebrauche von nicht kanonischen, beziehungsweise nicht kanonisch gewordenen Schriften¹⁾.

Die Excerpte aus Theodot betreffen nur ganz ausnahmsweise unkanonische Schriften, wie das ägyptische (67) und ein anderes apokryphisches Evglm (2). Den Kainiten, welchen Irenaeus ein Evglm des Verräthers Judas zuzuschreiben scheint (I 31¹), bezeugt Epiphanius wenigstens Gebrauch eines ἀναβατικὸν Παύλου (Haer. 38²), den Severianern (Enkratiten) aber den der Acta des Andreas, Johannes und Thomas (Haer. 47¹). Nach Tertullian (Marc. 1¹⁹) genossen die Antithesen Marcion's in seiner Schule kanonisches Ansehen. Für noch viel weniger correct im späteren Sinne muss vollends die judenchristliche Häresie und Manches, was mit ihr parallel geht, gelten. Die Cerinthianer (Epiph. Haer. 28³), die Ebjoniten (Iren. I 26² III 11⁷ 15¹). Orig. Cels. 5⁶⁵. Theodoret, Haer. fab. 2¹), die Elksaiten (Orig. in Ps 82 = Euseb. KG VI 38. Theodoret 2⁷), die Sampsäer (Epiph. 53¹), die Severianer (welche nach Euseb. KG IV 29⁵ den Pls lästern, Act ablehnen, Evglien dagegen annehmen) verwarfen den Pls als Apostaten und hielten sich ausschliesslich entweder wie Cerinth an einen unvollständigen Mt (ohne Geburts-geschichte, wie auch Karpokrates nach Epiph. 30¹⁴) oder an irgend eine Form des Hebräerevglm's, vielfach auch an das zu Ergänzung des Evglm's dienende Offenbarungsbuch Elxai (Epiph. 19¹ 53¹, Philos. 9¹³). Sogar diejenigen Nazarener, welche gegen die Person des Pls eine anerkennende Stellung einnahmen, haben seine, freilich in einer ihnen unverständlichen Sprache abgefassten, Briefe bei Seite liegen lassen. Ihre Stellung zu Pls bekunden die Ebjoniten, welche übrigens auch den Aposteln Jakobus, Matthaeus und Johannes Schriften untergeschoben haben sollen (Epiph. 30²³), vor Allem durch den Gebrauch von κηρύγματα und περίοδοι Πέτρου, in welchen Petrus ebenso sehr im hellsten Lichte strahlt, wie auf Pls z. B. in den ἀναβατικοὶ Ἰακώβου die schwärzesten Schatten fallen (Epiph. 30¹⁶ 25¹). In den auf Grund dieser Schriften erwachsenen Recognitionen und Homilien (Pseudo-Clemens Romanus) ist neben unseren kanonischen Evglien, Mt voran, entweder das Aegypterevglm oder wieder jenes Hebräerevglm benutzt, welches in seinen verschiedenen Formen die „heilige Schrift“ des gesammten Judenchristenthums repräsentirt. Ausserdem mit Sicherheit nur Act und die 4 Hauptbriefe des Pls²⁾.

Die bedeutendste Erscheinung in der späteren Apokryphen-Literatur bildet die Sammlung apostolischer Acta, die dem angeblichen Johannes-Schüler Leucius zugeschrieben wurde. Dieselbe trat nebst zahlreichen anderen h. Schriften bei den Manichäern an die Stelle, bei den Priscillianisten an die Seite des kirchlichen Kanons³⁾. Ausserdem gebrauchten die Letzteren nach Turibius von Astorga (Brief an die Bischöfe Idacius und Ceponius) und Paulus Orosius (Commonitorium de errore Priscillianistarum) eine Memoria apostolorum. Priscillian selbst steht in seiner schriftlichen Hinterlassenschaft (herausgegeben von SCHEPSS im Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, Bd 18, 1889) zum katholischen Canon, seine Canones in Pauli apostoli epistolas wollen contra haereticorum versutam fallaciam firmissimum aliquod propugnaculum bilden (S 110). Doch war ihm der Geist Gottes nicht in den Canon gebannt, daher er gegenüber der Behauptung, dass die Häresie der Priscillianisten schon aus ihrem Gebrauche unkanonischer Schriften folge, im Liber de fide et de apocryphis (S 44f) den Nachweis führt, dass Propheten wie Apostel oft genug sich auf Schriften beziehen oder Schriften voraussetzen, die in unserem Canon nicht stehen⁴⁾.

Von grösserer Bedeutung als die Frage nach der eigenen Stellung der Gnostiker zu Begriff und Umfang des neutest. Kanons ist die That-

¹⁾ Hofstede tröstet sich über die Thatsache, „dass unter den ältesten Katholiken sich nur wenige befinden, die Bücher des NT als einen Theil der Schrift anführen“ (S 39; vgl. S 36f), damit, dass dafür die Gnostiker um so früher ihre Schuldigkeit thun (S 53f, 76f, 79f) und unter 167 gnostischen Citaten nur ganz ausnahmsweise apokryphische Stellen auftauchen (S 19, 33, 53, 66f, 75). Aber eben darum sind seine Citate meist den Philosophumena entnommen. Auf den Kopf gestellt wird die geschichtliche Wahrheit auch mit der Behauptung, die Gnostiker hätten sich erst im Laufe des 2. Jahrh. von dem Evglm der Kirche entfernt (Zahn, Geschichte I, S 614f, 750, 842).

²⁾ Van Nes, Het nieuwe Testament in de Clementine 1887.

³⁾ Lipsius I, S 76.

⁴⁾ Vgl. Zahn, Geschichte I, S 569f. Hilgenfeld, ZwTh 1891, S 68f.

sache, dass die Bildung des Letzteren durch das Auftreten jener mitbedingt war. Der seit Justin unausgesetzt geführte Kampf wider die Gnosis liess ein schon bestehendes Bedürfniss, die in katholischen Gemeinden vorlesbaren und vorzulesenden Bestandtheile der apostolischen Hinterlassenschaft in ein Verzeichniss zu bringen, nur noch lebhafter empfinden. In einem solchen den sicheren Maassstab für die theologische Begründung des Christenthums zu suchen, dazu forderte auch die Gefahr auf, von der Unzahl gnostischer Apokryphen und Sondertraditionen überfluthet zu werden. Im Kampf mit der häretischen Gnosis ist der Kanon geworden. Dagegen setzen alle von jetzt an auftretenden Häretiker, zunächst also die christologischen, und zwar an ihrer Spitze schon Theodotus, den Kanon bereits voraus¹⁾.

7. Der Montanismus.

Ein Moment in der Geschichte des Kanons bildet auch der Montanismus, sofern sich im Kampfe mit ihm die Kirche jenes enthusiastischen Elementes entledigt, welches ihr von Haus aus eigen gewesen war, während andererseits der neuen Erscheinung gegenüber sich der Begriff apostolischer Schriften und ihres Ansehens befestigen und damit auch die Grenzen der Annahme gesichert werden mussten. Angesichts einer mit Autorität umkleideten Sammlung aller Producte der Inspiration wäre das Aufkommen des Montanismus eine Unmöglichkeit gewesen. Nachdem er einmal da war, bedeutete die jetzt erfolgende Constituirung des Kanons „die Aussonderung einer Offenbarungsepoche und demgemäss einer classischen Zeit des Christenthums, unerreichbar für die Epigonen“²⁾, und eben damit ein Princip der kirchlichen Rechtsordnung, welches neue Producte angeblich fortdauernder Inspiration ausschloss. Noch 193 redet ein antimontanistischer Schriftsteller bei Eusebius (KG V 173) von alten und neuen Propheten, indem er zu letzteren Agabus, Judas, Silas, die Philippustöchter, Ammia und Quadratus rechnet. So lange ungefähr vermochte sich also das, die Bildung eines neust. Kanons aufhaltende, angeblich urapostolische, Dogma zu erhalten *δεῖν εἶναι τὸ προφητικὸν χάρισμα ἐν πάσῃ τῇ ἐκκλησίᾳ μέχρι τῆς τελείας παρουσίας* (174). An diese Fortdauer der *χαρίσματα* und der Prophetie knüpfte eben noch der Montanismus seine *νέα προφητεία* als eine Art Nachoffenbarung an. In der Kirche dagegen wird von jetzt an immer ausschliesslicher Alles, was als christlich gelten darf, auf Apostolicität im Sinne eines historischen Urtheils zurückgeführt. In demselben Maasse, wie der Prozess der damit zusammenhängenden Kanonbildung voranschritt, mussten daher alle Ansprüche, welche sich etwa noch aus einer allgemeinen Geistesbegabung herleiteten, erlöschen. Die „Apostel“ im allgemeinen Sinne und die Propheten des Evglms räumen jetzt das Feld vor den Zwölfaposteln und vor den Propheten des alttest. Kanons. Bald kennt der kirchliche Sprachgebrauch nur noch Propheten, welche mit den Aposteln (jetzt auch nur noch in dem engeren Sinne) die inspirirten Urheber der kanonischen Schriften des

¹⁾ A. Harnack, Dogmengeschichte I, ²S 622 f.

²⁾ A. Harnack S 366.

A und NT bilden. An die Stelle der älteren Instanz „Apostel, Propheten und Lehrer“ tritt somit unter Veränderung der betreffenden Begriffe die neue „Propheten und Apostel“¹⁾.

Uebrigens stützte sich der Montanismus auch seinerseits auf apostolische Literatur, namentlich auf die johanneische²⁾, und in Vertretern wie Tertullian wusste er sich zuletzt auch mit dem Kanon abzufinden. Aber nur zu einer Zeit, da der Letztere überhaupt erst im Werden begriffen war, konnten montanistische Orakelsammlungen, wie der *λόγος κατ' Ἀστέριον Οὐρβανόν* (bei Euseb. KG V 16 17) oder Sendbriefe wie die *ἐπιστολή καθολική*, welche dem 195 schreibenden Apollonius (bei Euseb. KG V 18 5) zufolge Themison nach apostolischem Vorbilde geschrieben haben soll, überhaupt maassgebendes Ansehen beanspruchen. Mit Sicherheit wissen wir bloss aus Hippolyt (Philos. 8 19) und Cajus (bei Euseb. KG VI 20 3), dass die Montanisten Orakel ihrer Propheten aufgeschrieben und den sonstigen h. Schriften gleich gestellt, ja übergeordnet haben³⁾. Spätere Montanisten des Abendlandes beriefen sich sogar auf den oben genannten Leucius (Pacianus, Epist. 1 20).

Drittes Kapitel: Der ältere Kanon.

1. Der Kanon und die katholische Kirche.

Es ist keineswegs zufällig geschehen, wenn um dieselbe Zeit, da zur Realität der *ἐκκλησία καθολική* sich der Name hinzufindet — erstmalig bei Ignatius, Smyrn. 8 2, dem antimontanistischen Anonymus bei Eusebius (KG V 16 9 *ἡ κατ' ὅλον ἐκκλησία*), dem Fragmente Muratori's (Zeile 61, 66, 69), dem Martyrium des Polykarpus (2mal *ἡ κατὰ τὴν οἰκουμένην καθολική ἐκκλησία*), auch bei dem alexandrinischen Clemens (Str. VII 17 106 107), direct nicht bei Irenaeus, desto mehr bei Tertullian — auch die Schriften, auf welche diese Kirche ihren Lehr- und Verfassungsbestand stützte, denen des AT ebenbürtig zur Seite, also Begriff und Umfang eines neutest. Kanons deutlich in Sicht treten (etwa 170—190). Heilige Schriften hatte man längst, ja aus der Vorstellung des allgemeinen Geistesbesitzes ergab sich eigentlich die Folgerung, dass, was innerhalb der Gemeinde an Wort und Schrift erzeugt wurde, auch Alles heilig war. Dass hier Wandel geschafft und einer Auswahl ältester Literatur eine ausschliessliche Werthung als h. Schrift zu Theil wurde, ist das einfache Ergebniss der Lage, in welcher sich die werdende

¹⁾ Seufert S 147. Harnack I², S 310, 360, 366. Weizsäcker, Gött. Gel. Anz. S 100.

²⁾ Hilgenfeld, Ketzergeschichte S 563 f, 571 f, 599 f. A. Harnack S 359. Zahn, Gesch. I, S 16 f, 179.

³⁾ Bonwetsch (Geschichte des Montanismus 1881, S 17 f, 115, 128 f) meint, der Montanismus sei nicht von der Vorstellung einer abgeschlossenen Offenbarungsepoche ausgegangen, aber nur mit Hülfe einer solchen zu überwinden gewesen; in seiner weiteren Entwicklung habe er dem AT und dem NT eine „novissima lex et prophetia“ hinzugefügt. Letzteres ist namentlich die Behauptung von Zahn, welcher aus dem Superlativ „Neuestes Testament“ den Schluss zieht, dass der Positiv „Neues Testament“ schon die Voraussetzung der ganzen Bewegung gebildet habe, womit die Beweisführung für den „unvordenklichen“ Bestand des Kanons in bezeichnender Weise eingeleitet wird (Gesch. I, S 4 f). Vgl. dagegen Harnack, Dogmengeschichte I, ²S 307, 360 f; Das NT um das Jahr 200, S 26 f. Weizsäcker S 86 f.

Kirche theils den Gnostikern, theils den Montanisten gegenüber befand ¹⁾. Das antignostische, speziell antimarcionitische Dogma von der Identität des Gottesgeistes, welcher erst durch die Propheten, dann durch die Apostel geredet hat (Clem. Str. III 11 ⁷⁶ VII 16 ⁹⁵), führte auf Gleichstellung des A und NT. Wie auf jenes, so wird das *ὡς γέγραπται* daher jetzt auch auf dieses angewandt. Neue Offenbarungen aber werden im Gegensatz zum Montanismus abgelehnt; die Reihe der Offenbarungsträger gilt als abgeschlossen ²⁾, und unter Rückgang auf die Autorität ihres geschriebenen Wortes vollzieht sich die Ausscheidung des Ebjonitischen wie des Antinomistischen, des Gnostischen wie des Montanistischen.

Eben daraus erhellt auch, dass Beides Hand in Hand ging, die Entstehung einer solchen Sammlung neuest. Schriften und die Würdigung derselben unter den Gesichtspunkten apostolischer Autorität und ausschliesslicher Inspiration (vgl. oben S 77). Aber auch die Stellung zur mündlichen Ueberlieferung hat eben damit eine gründliche Veränderung erfahren. Die drei um die Wende des 2. Jahrh. wirkenden Kirchenschriftsteller Irenaeus, Clemens und Tertullian sind die Letzten, welche zuweilen noch wenigstens pro forma von der Tradition im historischen Sinn (als Trägerin des in der Erinnerung älterer Zeitgenossen lebenden, aber mit diesen immer mehr zurücktretenden Bildes Jesu und der Apostel) reden. So zweifelhaft schon seit Justin's Zeiten Bedeutung und Werth einer solchen Ueberlieferung geworden war, so beruft sich doch Irenaeus nachdrücklichst noch auf die lebendige Predigt, die in der Kirche überall, wohin sie sich verbreitet, aus dem Munde der Apostel und ihrer Jünger gehört wird (I 10 ¹² III 2 ¹⁴ 2 ¹⁵ 24 ¹⁶ IV 26 ¹⁷ V 20). So schreibt er zur Zeit des Commodus an einen Jugendfreund, welcher der Ketzerei verfallen war (bei Euseb. KG V 20 4—7): „Diese Lehren, o Florinus, entstammen, um nichts Schlimmeres zu sagen, nicht der rechten Auslegungsweise. Sie stimmen nicht mit der Kirche überein; sie sind nicht von den Aeltesten, die vor uns lebten und Jünger der Apostel waren, dir überliefert worden. Denn ich habe, als ich noch ein Jüngling in Niederasien bei Polykarpus war, dich gesehen, wie du in Ehren warst am kaiserlichen Hofe und dich beeifertest, die Zufriedenheit des Polykarpus zu erlangen. Denn was damals geschehen, habe ich besser im Gedächtnisse, als was sich wohl unlängst zugetragen. Was wir in der Jugend in uns aufnehmen, das verwächst ja gleichsam mit uns selbst und haftet uns fest an. Und so würde ich dir sogar den Ort angeben können, wo der selige Polykarpus sass, und sein Aus- und Eingehen, seine Art und Weise, sein Aeusseres, seine Reden zum Volke und was er erzählte von Johannes und den übrigen Männern, die den Herrn gesehen, und wie er deren Reden anführte und was er von ihnen über den Herrn gehört hatte. Seine Thaten und Lehren erzählte er, wie er sie von den Augenzeugen des Wortes des Lebens vernommen, in Allem übereinstimmend mit den h. Schriften (*πάντα σύμφωνα ταῖς γραφαῖς*). Diese Dinge habe ich damals in Folge der göttlichen Barmherzigkeit fleissig gehört und sie nicht auf Papier, sondern in meinem Herzen verzeichnet und erinnere mich ihrer durch Gottes Gnade fortwährend.“

Aehnlich erzählt selbst der etwa ein Menschenalter nach Irenaeus geborene Clemens (Str. I 1 ¹¹), dass er gesammelt habe, was er von seinen Lehrern vernommen hatte, von denen Einer aus Ionien, ein Anderer aus Coelesyrien, ein Dritter aus Aegypten, noch Einer aus Assyrien (Tatian?) und endlich Einer aus Palästina stammte. „Diese, welche die wahre Ueberlieferung der seligen Lehre bewahrten, die sie unmittelbar von den h. Aposteln Petrus, Jakobus, Johannes und PIs, der Sohn vom Vater, empfangen hatten, sind durch den Geist Gottes bis auf unsere Zeit gekommen, um das Samenkorn der apostolischen Lehre in uns zu pflanzen“ (1 ¹² ³).

¹⁾ Vgl. Harnack, Das NT um das Jahr 200, S 110 f.

²⁾ A. Harnack, Dogmengeschichte I, ² S 317: „Das NT hat, wenn auch nicht mit einem Schlage, dem Zustande ein Ende gemacht, dass ein beliebiger Christ, vom Geiste inspirirt, maassgebende Aufschlüsse und Anordnungen geben und dass seine Phantasie die Geschichte der Vergangenheit in glaubwürdiger Weise bereichern, die Ereignisse der Zukunft in ebenso glaubwürdiger Weise voraussagen konnte.“

³⁾ Vgl. Zahn, Forschungen III, S 75. Geschichte I, S 138.

Bezeichnend für den Einschnitt, welchen Clemens in der christlichen Literaturgeschichte überhaupt bildet (S 78), ist die Anschauung, dass diese seine Lehrer, die sog. Presbyter, grundsatzmässig noch nicht schriftstellerisch thätig gewesen seien, sondern solches Geschäft vielmehr ihm selbst und seinen Zeitgenossen überlassen haben (Str. I 11—14, Ecl. 27).

Eine charakteristisch verschiedene Stellung nimmt bereits Irenaeus ein, welcher zwar von einer Geheimtradition in dem eben entwickelten Sinne nichts wissen will (II 27² III 2¹ 14² 15¹), dafür aber neben jener persönlichen Tradition, die auf Polykarp und die übrigen Presbyter zurückgeht, sowohl für die römische (III 3³) wie für die kleinasiatischen Gemeinden (III 3⁴), ja für die ganze Kirche (III 3¹ IV 33³) untrüglichen Wahrheitsbesitz kraft ihres eigenen Begriffes als „Ausprägung des Leibes Christi“ und kraft der „Folge der Bischöfe, welchen die Apostel die Kirche an jeglichem Orte übergeben haben“, in Anspruch nimmt. Jetzt hat sich also eine geschlossene Kette von Autoritäten gebildet nach der Ordnung: *lex annuntiat, prophetae praeconant, Christus revelat, apostoli tradunt, ecclesia credit* (II 30³). Wie das erste Glied alle folgenden bedingt, so kann wiederum aus dem Inhalte des letzten auf denjenigen aller früheren geschlossen werden. Dies der Standpunkt Tertullian's, dessen bekannter Präscriptionsbeweis gegen die Häretiker nur der Form nach historisch ist, der Sache nach bereits auf der dogmatischen Voraussetzung eines der Kirche als solcher stets zu Gebote stehenden Wahrheitschatzes beruht. In summa si constat id verius quod prius, id prius quod ab initio, ab initio, quod ab apostolis: pariter utique constabit, id esse ab apostolis traditum, quod apud ecclesias apostolorum fuerit sacrosanctum (Marc. 4⁵; vgl. Praescr. 20 32). Was die Kirche heute verwirft, davon gilt eben desswegen auch der Satz: *prophetae et apostoli non ita tradunt* (Hermog. 45). Das ist nicht mehr die *φωνή ζωσα* des Papias, des Polykarp, des Hegesipp, ja auch noch des Irenaeus und Clemens, das ist die Stimme der lehrenden Kirche, das durch alle Zeiten hindurchgehende Erkenntnisprincip des katholischen Glaubens, durch welches nicht bloss künftighin die richtige Auslegung der Schrift, sondern schon jetzt der Umfang dessen sich bestimmte, was als auszulegende Schrift gelten solle. Gerade so wie aus einer Menge von bisher neben einander herlaufenden Richtungen die verträglicheren und zielbewussteren sich zum katholischen Kirchenverband zusammenschlossen, so wurden aus einer grösseren Anzahl von alterthümlichen Schriften die von apostolischen Männern herrührenden zu einem besonderen Grade von Ansehen erhoben und damit der tiefen Verehrung, welche man den Personen des apostolischen Zeitalters, so wenig Sicheres man auch von ihnen wusste, doch aus apriorischen Gründen (S 118f) widmete, Genüge geleistet. Bei Serapion, Irenaeus und Tertullian werden wir diese Zusammenlegung der Begriffe Apostolisch und Kanonisch vollzogen finden, und um dieselbe Zeit betrachtet es Apollonius als ein Privilegium der Apostel, katholische Briefe zu schreiben (Euseb. KG V 18⁵). Die Kanonbildung beruht auf der erst gegen Schluss des 2. Jahrh. erfolgten Combination der *ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων* mit den Plsbriefen. Während nämlich diese bei Hermas, Papias, Justin, Hegesipp und II Clem. noch in fast gänzlicher Verdunkelung verharren und auch da, wo man sie innerhalb der grösseren Hälfte des 2. Jahrh. respectirt, nicht so förmlich citirt werden wie bereits Stellen aus den Evglieen, wird jetzt in demselben Maasse, als der marcionitische Sturm sich brach, der Name des Pls gleichsam wieder frei¹⁾. Insonderheit gewinnen die Hauptbriefe an Bedeutung: erst jetzt werden Beziehungen auf Rm häufiger und treten neben I Kor auch II Kor, neben Eph auch Kol deutlicher in Sicht. Der Presbyter, welchen Irenaeus (IV 27—29) ausschreibt, und die Ignatianen kennzeichnen diese Wendung. Um dieselbe Zeit wird auch die katholische Uebearbeitung der Testamente der 12 Patriarchen vorgenommen worden sein mit ihren Anklängen an paulinische (mit Ausnahme von II Th und I Tim) und johanneische Stellen (auch wohl Jak, Apk, Hbr) und mit ihrer Weissagung auf den Apostel²⁾. In dieser Schrift und im Briefe an Diognet überwiegen sogar die paulinischen Reminiscenzen. Παῦλον ἔχων heisst Abercius von Hieropolis, der von dem Antimontanisten bei Euseb. KG V 16³ angeredete Avircius Marcellus auf seiner Grabschrift um 200. Irenaeus pflegt gelehrte

¹⁾ Tendenziöse Deutung der Thatsache bei van Manen, Pls II, S 266f.

²⁾ Dieselbe enthält, indem Benj. 11 Pls als *ἐν βίβλοις ταῖς ἀγίαις ἀναγραφόμενος*

Untersuchungen über Plsbrieve (III 71 141 IV 262), wenn ihn auch gerade jene harmonisierende Auffassung der 12 Apostel und des Pls unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt einer gesamtapostolischen Autorität weder zu einer geschichtlichen Würdigung des Heidenapostels, noch zu wirklichem Verständnisse seiner Hinterlassenschaft gelangen lässt¹⁾. Durchweg trägt das Wiederaufleben des Paulinismus rein theoretischen Charakter, d. h. Pls ist als Apostel anerkannt, so gut wie die Zwölfe; seine eigentlichen Grundbegriffe aber bleiben begraben²⁾. Für die Polemik gegen eine bereits nur in veränderter Gestalt wiedergekehrte Gesetzmäßigkeit hatte die Kirche kein Verständniss; sie zog jetzt als Brücke zwischen Evglie und Briefen in Act ein bisher noch wenig beachtetes Buch herzu, legte sich den Inhalt von Gal, Kor, Rm einfach nach dem Maassstabe von Act zurecht³⁾ und lebte um so getroster des Glaubens: apostoli non diversa inter se docuerunt (Tert. Praescr. 32), *μία ἡ πάντων γέγονε τῶν ἀποστόλων ὡς περ διδασκαλία οὕτως δὲ καὶ ἡ παράδοσις* (Clem. Str. VII 17¹⁰⁸). Nicht bloss urapostolisches, sondern gesamtapostolisches Wort macht somit den Canon aus.

Liegt demgemäss die treibende Ursache zur Canonbildung in der Consolidirung der katholischen Kirche⁴⁾, so wird auch verständlich, weshalb es mit jener so rasch vorging. Der Prozess hätte einen viel langsameren Verlauf genommen, wenn eine übereinstimmende Stellung der in die katholische Conföderation sich findenden Gemeinden (Tert. Marc. 45 *ecclesiae quae apostolicis de societate sacramenti confoederantur*) auf dem Wege allmählicher Abklärung und Verständigung abgewartet werden musste⁵⁾. Zunächst hätten wir dann eine Canongeschichte für jede Provinz, für jede hervorragende Gemeinde zu schreiben, und das Material hiefür würde in ausgiebiger Weise, als dies in Wirklichkeit der Fall ist, zu Gebote stehen. Aber statt der Gemeinden handeln die Bischöfe; wie die katholische Kirche ohne Episkopat undenkbar wäre, so ist auch der Canon (richtiger: der einheitliche Canon statt einer unbestimmbaren Anzahl auseinanderlaufender Verzeichnisse von verschiedenstem Umfange) das Werk der Bischöfe. Wie sie ihre Einsetzung auf Apostel zurückführen, so werden auch die apostolischen Schriften maassgebend für die Fixirung dessen, was katholisch sei. Ein sprechendes Beispiel liefert Serapion, der zweite Nachfolger des Theophilus auf dem Bischofstuhle in Antiochia (etwa 190—210). Einer Partei in Rhossus, die sich auf ein Evglm des Petrus berief, gestattete er das-

erscheint, zunächst nur eine Canonisirung von Act. Auch fehlt die Stelle im vaticanischen Codex und in der armenischen Uebersetzung. Vgl. Vorstman, *De testamentorum XII patriarcharum origine et pretio* 1857, S 113 f. Sinker, *Testamenta XII patriarcharum*. Appendix 1879, S 7, 27, 59; dazu A. Harnack, *ThLz* 1879, S 515. F. Schnapp, *Die Testamente der 12 Patriarchen* 1884; dazu Vorstman, *ThT* 1885, S 426 f. Schürer, *Geschichte des jüdischen Volkes* II, 1886, S 665.

¹⁾ Johannes Werner, *Der Paulinismus des Irenaeus* 1889.

²⁾ A. Harnack, *ZKG* III, 1879, S 376 f, 382 f. Schmiedel S 326.

³⁾ Overbeck, *Ueber die Auffassung des Streits des Paulus und Petrus in Antiochien* bei den Kirchenvätern 1877, S 8.

⁴⁾ Treffend Mangold S 833: „Diese weiss sich als göttliche Schöpfung Christi, fasst in einem mittleren Durchschnitt der Lehre aller Apostel den Inhalt einer neuen, an sie ergangenen Offenbarung zusammen und beginnt demgemäss mit Ausschluss von Parteischriften, welche die Linie des katholischen Glaubens nicht einhalten oder sich in Betreff ihrer Abkunft nicht hinlänglich legitimiren können, die Documente dieser Offenbarung nach dem Kriterium ihres Ursprungs von Aposteln und apostolischen Männern zum Canon zu sammeln.“ Den zeitlichen und ursächlichen Zusammenhang zwischen Kirchenbildung und Canonbildung bestreitet Weiss von der, die provinziellen Verschiedenheiten des geschichtlichen Verlaufes übersehenden, Voraussetzung aus, dass der Canon allenthalben erst dem 3. Jahrh. angehöre (S 76 f.). Als canonbildendes Subject geht die Kirche freilich ihrem Product voran: eine nur logische Präexistenz!

⁵⁾ Gegen Tischendorf, Hofstede, Thiersch (Versuch S 321), Bleek (S 842), Luthardt (*Der johanneische Ursprung* S 79), Zahn (*Einige Bemerkungen*, S 25 f.), welche behaupten, es sei damals über den Canon nicht debattirt worden, überhaupt alle Machenschaften aus der Entwicklung desselben fern halten möchten.

selbe zunächst, was beiläufig auch zeigt, dass ihm die Vierzahl der Evglieen noch keineswegs als ausschliesslich galt¹⁾. Sobald ihm aber der häretische Charakter des Werkes und seiner Anhänger klar geworden war, untersagte er es wieder (Euseb. KG VI 12 3—6), wobei er als leitenden Grundsatz geltend machte, man nehme zwar die Apostel auf wie den Herrn selbst (τοὺς ἀποστόλους ἀποδεχόμεθα ὡς Χριστόν), aber keineswegs die Fälschung unter ihrem Namen in Umlauf gesetzter Schriften. Hier also fällt ein Streifen historischen Lichtes gerade auf den Punkt, da der (syrische) Kanon in's Dasein tritt.

Aber auch wenn bestimmte Nachrichten in dieser Beziehung völlig mangelten²⁾, so verstünde sich unter den sonst bekannten Bedingungen, welche bei Ausgestaltung der katholischen Kirche wirksam waren, eine derartige Thätigkeit der Bischöfe von selbst³⁾. Man glaubt neuerdings, die Frage nach Begriff und Entstehung des Kanons mit dem Hinweis auf den Nimbus der Heiligkeit abgethan zu haben, welchen die neuest. Schriften durch ihre gottesdienstliche Verwendung erlangen mussten⁴⁾. Aber nur die Träger der Lehrautorität, welche das Erkenntnissprincip der Tradition handhabten, waren befugt, diejenigen Bücher zu bestimmen, welche als zur Vorlesung im öffentlichen Gemeindegottesdienst zulässig erschienen. Das Bedürfniss nach einer anerkannten Auswahl solcher Schriften musste mit den Ansprüchen des bischöflichen Amtes zu einem und demselben Gesamteffect zusammentreffen⁵⁾. Als Urheber oder vielmehr — denn sie glaubten nur zur Anerkennung zu bringen, was von jeher existirt hatte (vgl. Euseb. KG VI 12 3 παραλαμβάνειν) — Hüter des Kanons, besorgten sie sowohl das Geschäft der Classificirung (so Melito von Sardes für das AT) wie der Ausgleichung. In letzterer Beziehung kommen wohl für das Verhältniss von Abendland (Italien) und Morgenland (Kleinasien) vorzugsweise Polykarpus und Irenaeus in Betracht, deren sonstiges Verhalten zum römischen Stuhl zugleich auf die steigende Bedeutung der Stellung Roms, des Vorortes der katholischen Conföderation, auch in der Kanonfrage schliessen lässt. Die Periode Victor's sah die römische Kirche bereits mit erhöhten Ansprüchen auftreten. Um dieselbe Zeit stimmen die Autoritäten des Abendlandes (Irenaeus und Tertullian) mit denen des Morgenlandes (Theophilus und Clemens), die lateinischen wie die syrischen Uebersetzungen überein in der Anerkennung gewisser Grundbestandtheile des Kanons. Wie aber der Verlauf der montanistischen und der paschalen Streitigkeiten schon eine gewisse Hegemonie Roms erkennen lassen, so weisen der Muratorische Kanon und Irenaeus mit seinem abgekürzten Beweisverfahren (III 3 2 quoniam valde longum est in hoc tali volumine omnium ecclesiarum enumerare successiones, maximae et

¹⁾ Daher die Verdrehungsversuche bei Zahn I, S 177 f. Vgl. die Gegenbemerkungen von Harnack S 47 f und Weizsäcker S 89.

²⁾ Zahn, Geschichte I, S 435, 438 f. Doch muss auch er als einzelntes Factum wenigstens zugeben, dass Verhandlungen, Beschlüsse und Compromisse über Hermas vorgekommen sind, S 342 f, 435, 447 f.

³⁾ Hilgenfeld S 74 f. A. Harnack, Dogmengeschichte I, 2 S 285, 308, 311, 402.

⁴⁾ Zahn, Geschichte I, S 123 f. Einige Bemerkungen, S 8 f, 13 f, 19 f.

⁵⁾ Luthardt S 40: „So hängt die Anagnose und also auch die Ueberlieferung mit der Institution des Episkopates zusammen“.

antiquissimae et omnibus cognitae, gloriosissimis duobus apostolis Petro et Paulo Romae fundatae et constitutae ecclesiae etc.) auf einen maassgebenden Einfluss auch in dieser Richtung¹⁾. In Dunkel gehüllt bleibt dabei freilich der nähere Hergang, wie auch nur Rückschlüsse aus dem widerspruchsvollen Befunde der literarischen Kritik es sind, welche es wahrscheinlich machen, dass die Steine, aus welchen die Kanon-Mauer gebildet wurde, zu diesem Behufe erst einigermaassen behauen und zugerichtet werden mussten²⁾.

Mit Sicherheit kann wenigstens behauptet werden, dass die einzelnen Schriften damals mit ihren seither üblichen Titeln versehen wurden. Denn dass diese Titel selbst eine Sammlung voraussetzen, erhellt nicht bloss aus den Ueberschriften der Briefe (S 19), um deren Beschaffung sich schon Marcion bemüht zu haben scheint³⁾, sondern auch die Unterscheidung der Evglie durch das *κατὰ* autoris, überhaupt ihre Zurückführung auf bestimmte Persönlichkeiten des apostolischen Zeitalters ist erst seit dem Muratorianum, Irenaeus und Clemens Alex. nachweisbar. Chrysostomus erklärt ausdrücklich, Matthäus habe sein Werk bloss *εὐαγγέλιον* genannt (Hom. I in Mt), überhaupt kein Evangelist habe sich mit Namen bezeichnet (Hom. I in Rm). Wenn daher Marcion evangelio suo nullum adscribit auctorem (Marc. 4.2) oder Eph an die Laodiceener adressirt (5.11.17), so beruft sich Tertullian nicht etwa auf die Texte, sondern nur auf die Tradition und sagt im Uebrigen: nihil autem de titulis interest, cum ad omnes apostolus scripsit dum ad quosdam (Marc. 5.17). Die Wahrheit dieses Ausspruches bestätigen überdies auch die Abschreiber, indem sie die Ueberschriften nach Belieben variiren. So heisst Act schon im Muratorischen Fragment unzutreffend Acta omnium apostolorum, in BD, bei Tertullian und Clemens Alex. nur *πράξεις ἀποστόλων*, in M und bei kirchlichen Schriftstellern seit Origenes bloss *πράξεις*; später *πράξεις τῶν ἁγίων ἀποστόλων*. Apk trägt wegen 1.1 schon im Can. Mur. (vgl. Just. Dial. 81) diesen Namen. Der Verfasser aber wird bald einfach Johannes, bald Apostel, Evangelist, Theolog (= Evangelist wegen Joh 1.1) genannt, überhaupt je länger desto mehr mit epitheta ornantia versehen. So werden auch die Ueberschriften der Evglie immer länger. Zuerst heisst z. B. das erste bloss *κατὰ Ματθαίου*, secundum Matthaeum; zuletzt begegnen Titel wie *τὸ ἅγιον εὐαγγέλιον τοῦ κηρύγματος τοῦ Ματθαίου τοῦ ἀποστόλου* u. s. w.

2. Das Muratorianum.

L. A. MURATORI fand als Bibliothekar des ambrosianischen Collegiums zu Mailand (1694–1700) in einem dem 7. bis 9. Jahrh. angehörigen Sammelcodex einen Aufsatz⁴⁾, welcher bis auf die neueste Zeit⁵⁾ Gegenstand der eingehendsten Untersuchungen im Interesse

¹⁾ Vgl. Hesse, Das Muratorische Fragment S 304. A. Harnack, Texte und Unters. II, 2, S 105; Dogmengeschichte I², S 402. Speziell nach Volkmar (bei Credner S 357f, 399; Mose's Prophetie S 4f, 94) wurden um 175 in Rom etwa die Bücher, deren kanonische Bedeutung von Irenaeus, Tertullian und Clemens zugleich vertreten wird, kanonisiert und zur Empfehlung dieser Sammlung II Pt geschrieben, wozu um 190 noch Jud, II und III Joh traten. Dazu stimmt die Voranstellung von Rm in der Reihe der Pilsbriefe.

²⁾ Es handelt sich hauptsächlich um den Schluss von Mc, Joh und Rm (Volkmar), um Anfang und Schluss von Hbr (Overbeck), um II Kor (Lipsius, Schmiedel, HC II, 1, S 61), um Anfang von Mc und Eph, Schluss von Lc und I Tim, Anfang und Schluss von Apk und um die, die Verfasserschaft angebenden, Theile von Jak, I Pt und Jud (A. Harnack, Texte und Unters. II, 2, S 106; Dogmengeschichte I, ² S 311f, 402; Das NT um das Jahr 200, S 24f). Selbst Zahn kommt in's Gedränge mit Bezug auf Eph, sofern „die Hand, welche diesen Brief mit den übrigen zusammenstellte, ihnen allen Ueberschriften dieser Art gab, aber wenigstens in diesem einen Fall fehl griff“ (Gesch. I, S 446).

³⁾ H. Holtzmann, Kritik der Epheser- und Kolosserbriefe S 10.

⁴⁾ Veröffentlicht in den Antiquitates italicæ medii ævi (1738–42) III, 1740, S 851f. Ein zuverlässiges Facsimile gibt Tregelles, Canon Muratorius the earliest catalogue of the books of the NT 1867.

⁵⁾ Aeltere Literatur bei Hesse, Das Muratorische Fragment 1873. Dazu kommen, ausser den neueren Bearbeitungen der Geschichte des Kanons und den S 125 angeführten Schriften von A. Harnack, A. Hilgenfeld, Overbeck, besonders Caspari, Quellen zur Geschichte des Taufsymbols III, 1875, S 151f, 410. Jacobus Schuurmans Stekhoven, Het fragment van Muratori 1877. Joseph Langen, Geschichte der römischen Kirche 1881, S 160f. Mangold bei Bleek S 333f.

der Kanongeschichte geworden ist. Das zu Anfang und zu Ende verstümmelte, auch mangelhaft abgeschriebene¹⁾, in jeder Beziehung anonyme Stück enthält ein Kanonverzeichniss der römischen Kirche, das älteste, das wir überhaupt kennen, da es mit der Notiz *nuperrime temporibus nostris sedente cathedra urbis ecclesiae Pio* etwa das Jahr 140 als *Terminus a quo* setzt. Da nuper einen längeren Zwischenraum anzunehmen erlaubt, dürfte es dem letzten Menschenalter des 2. Jahrh. angehören²⁾. Für speziell römischen Ursprung sprechen die Angabe, dass vom Bruder des Bischofs Pius der Hirt des Hermas geschrieben worden sein soll, die Notizen über *passio Petri* und *profectio Pauli ab urbe ad Spaniam* und die Nichterwähnung von Hbr. Das barbarische Latein (*lingua rustica*) wird bald als Folge von stümperhafter Uebersetzung aus dem Griechischen³⁾, bald als Symptom nordafrikanischen Ursprungs erklärt⁴⁾ — Letzteres freilich keineswegs von allen, welche die Uebersetzungshypothese überhaupt verwerfen⁵⁾.

Streitig ist aber vor Allem, ob dieses Schriftstück uns Einblicke in die für die Entstehung eines neutest. Kanons maassgebenden Grundsätze und Tendenzen liefert und in welcher Richtung dieselben laufen. Nach HILGENFELD befinden wir uns noch in der Werdezeit des Kanons⁶⁾; auch nach A. HARNACK zeigt sich die Kirche als ihrer kanonbildenden Thätigkeit noch bewusst⁷⁾; nach OVERBECK ist die Betrachtung des Kanons bereits die gemeinkatholische; man habe einfach die apostolische Literatur sammeln und über alles Spätere erheben wollen⁸⁾. Der Erste findet in der Erweiterung des urapostolischen Kanons zu einem gesamt-apostolischen durch Aufnahme der PIsbriefe einen letzten Act der Aussöhnung der Parteien; der Zweite will von Nachwirkung solcher Tendenzen nichts wissen; der Dritte beurtheilt es vielmehr als Folge der gnostisch-montanistischen Stürme, wenn aller nichtapostolische Ballast aus dem Schiff der katholischen Kirche herausgeworfen wurde. „Die Kanonisirung der apostolischen Schriften ist ein Ausscheidungsprozess“⁹⁾. Auch nach HARNACK las man aus den für heilig gehaltenen Schriften diejenigen aus, welche den Kanon der katholischen Lehre und Disciplin unter dem Titel einer apostolischen Hinterlassenschaft darboten, und ist sonach „das NT nicht das Product einer Sammlung, sondern einer Reduction der gesammten urchristlichen Literatur“¹⁰⁾. Dass der apostolische Ursprung die Zugehörigkeit eines Buches zur neutest. Schriftensammlung bestimmte (OVERBECK), leugnen auch die beiden Anderen nicht. Nur tragen sie dem Umstande, dass das vorliegende

¹⁾ Nach Hesse S 15f waren bei Anfertigung der Handschrift 2 Schottenmönche im Columban-Kloster zu Bobbio, woher sie stammt, thätig; der Dictirende habe das Latein in britischer Weise ausgesprochen. Westcott S 521f beleuchtet den sprachlichen Charakter des Fragments aus dem sich anschliessenden Ambrosiustext.

²⁾ Um 160–170 Tischendorf S 9, 170. Um 170 Westcott S 212. H. Ziegler, Irenaeus S 94. Wieseler, Zur Geschichte der neutest. Schrift S 139. Um 170–190 Credner, Zur Geschichte des K. S 93; Geschichte des K. S 167f. Um 190–200 Volkmar bei Credner S 168. Unmittelbar vor dem Zeitalter des Irenaeus Hesse S 40f, 268. Gleichzeitig mit Irenaeus Hilgenfeld S 89. Anfang des 3. Jahrh. Weiss S 79. Harnack, Texte und Untersuchungen V, 1, S 58. Um 210 Zahn, Geschichte I, S 25, 340. II, S 134f. Gleichzeitig mit Cajus Salmon S 62. Gleichzeitig mit Tertullianus Keim, Urchristenthum S 116. Um 200–250 Overbeck S 72, 96f. Supern. Relig. II, S 246.

³⁾ Hug, Bunsen, Guericke, Nolte, P. de Lagarde, Loman, Thiersch, Tregelles, Westcott, Volkmar, Mangold, besonders Hilgenfeld S 89f; ZwTh 1872, S 560f. 1874, S 251f. 1881, S 139f, 153, 157. Zahn, Geschichte II, S 9f, 128f, 138f.

⁴⁾ Credner, ThJ 1857, S 300; Geschichte des Kanons S 142, 167f. Volkmar ebend. S 341f. Vgl. jedoch Ursprung unserer Evgl. S 28.

⁵⁾ Scharling, Reuss, Bleek, Laurent, Wieseler, Credner, A. Harnack, Stekhoven, Overbeck, Langen, Conely, W. Schmidt, Hesse S 25f.

⁶⁾ S 88f; ZwTh 1872, S 560f. 1874, S 214f. 1878, S 25f, 151f. 1880, S 114f. 1881, S 129f. Aehnlich Schmiedel S 324f. Mangold bei Bleek S 84f.

⁷⁾ ZKG III. 1879, S 358f, 595f.

⁸⁾ Zur Geschichte des Kanons 1880, S 71f, 78f, 94.

⁹⁾ Overbeck S 46.

¹⁰⁾ Dogmengeschichte I, ²S 306, 309, 311, 318. Das NT um das Jahr 200, S 111f.

Kanonverzeichniss eine consequente Durchführung des apostolischen Principis nicht darbietet, Rechnung und rücken als zugleich oder vorher noch sich aufdrängenden Gesichtspunkt bald denjenigen der Kirchlichkeit (HARNACK), bald denjenigen der Orthodoxie (HILGENFELD) in den Vordergrund, wobei der Grundsatz der Apostolizität überdies durch die Rücksicht auf das kirchliche Herkommen, welches eine Reihe von Schriften als gegeben bot, beschränkt und durchbrochen worden sei, so dass aus dem Fragment zuletzt weniger das Princip, als die Principiosigkeit, womit bei der Kanonbildung vorgegangen wurde, erhellen dürfte¹⁾. Dabei könnte sich auch ZAHN beruhigen, dem zu Folge bei dem Urtheil darüber, welcherlei Urkunden „in das NT hineingehören“, einfach „der überlieferte Bestand maassgebend war“²⁾.

Das ursprünglich vielleicht auch das AT umfassende³⁾ Fragment beginnt mit dem Schlusse von Mittheilungen über Marcus. Von Lucas, „jenem Arzt“ (Kol 4 14), welchen sich Pls zum Begleiter erwählt (cum eo Pls ut juris studiosum secundum adsumsisset), wird gesagt, dass er erst nach der Himmelfahrt geschrieben habe⁴⁾, und zwar auf seine eigene Verantwortung (numeni suo ex opinione), aber doch nicht nach eigener Anschauung, sondern auf Grund von Studien und Ermittlungen, die ihn dazu führten, auch schon die Geburt des Täufers mit in seine Darstellung aufzunehmen. Vom 4. Evglm wird eine ganze Entstehungsgeschichte mitgetheilt und das Selbstzeugniss I Joh 1 14 angerufen, wie um seinen erst neuerdings erfolgten Hinzutritt zum synoptischen Cyclus zu motiviren⁵⁾. Neben diesen vier kennt unser Fragment keine weiteren Evglien mehr, wenn auch die Vierzahl noch nicht gerade als an sich nothwendig erscheint⁶⁾. Trotz der schriftstellerischen Selbständigkeit ihrer Verfasser gelten die Evglien übrigens als in Bezug auf den Lehrinhalt alles Erforderliche (Geburt, Wandel auf Erden, Leiden, Auferstehung, Wiederkunft) enthaltend und unter der Direction des Geistes darlegend (uno ac principali spiritu declarata).

Das vom Evglm nicht ausdrücklich unterschiedene⁷⁾ Apostolicum umfasst ausser Act 13 Plsbriefe, doch nicht ohne dass sich ein Bedürfniss der Rechtfertigung ihrer Aufnahme verräth. Unterschieden werden zunächst die grösseren, prolixius geschriebenen, worunter zuerst Kor gegen Schismatiker, später Gal gegen die Forderung der Beschneidung sich wendet, zuletzt Rm die Bedeutung der alttest. Offenbarungsgeschichte für das Christenthum (oder was sonst gemeint ist mit: ordine scripturarum sed et principium earum) feststellt⁸⁾. Dies Alles sei auch noch für die Gegenwart wichtig, um irrige Meinungen abzuwehren. Zwar habe Pls nicht an die ganze Kirche geschrieben, wohl aber, dem Apk 1 11 vorliegenden Beispiele folgend, an 7 Gemeinden und insofern

¹⁾ Schmiedels S 326. Aehnlich B. Weiss, ThLz 1881, S 234.

²⁾ Geschichte I, S 450f.

³⁾ Van Gilse, Volkmar, Hilgenfeld, Hesse S 12f, 57. Dagegen Zahn II, S 103, 127.

⁴⁾ Nach Hesse S 64f im Gegensatz zu den beiden ersten Evglisten. Nach Hilgenfeld, ZwTh 1881, S 139, Westcott S 534 und Zahn, Gesch. II, S 24f. bezieht sich die Zeitangabe auf die Jüngerschaft des Lucas.

⁵⁾ Hesse S 83f, 97f, Hilgenfeld S 102; ZwTh 1881, S 142f, 1889, S 335, 1890, S 131. Mangold bei Bleek S 836, 840. Sogar Zahn, Geschichte I, S 170, 203, 252; II, S 34, 47f, 50, 136. Nach Weiss S 79 dagegen ist Alles „offenbares Missverständniss“.

⁶⁾ Hilgenfeld, ZwTh 1872, S 578, 582.

⁷⁾ Hesse S 21, 305. Vgl. jedoch Hilgenfeld S 103. Bleek-Mangold S 748. Overbeck S 99f.

⁸⁾ Hesse S 152f. Harnack S 377f, 383f. Zahn, Geschichte II, S 63f.

doch wieder ökumenisch¹⁾. Vermöge dieser, auf der Symbolik der Siebenzahl beruhenden, Hülfsconstruction wurden also die Plsbriefe gegen den Vorwurf, sie seien Privat- oder Gelegenheitsliteratur, geschützt und zum Range einer für die ganze Kirche bestimmten h. Literatur erhoben. Und zwar habe Pls der Reihe nach Kor, Eph, Phl, Kol, Gal, Th, Rm geschrieben, an 2 Gemeinden sogar zweimal um der Zurechtweisung ihres Ungehorsams willen (*pro correptione*), während die Briefe an seine Freunde liebevoller Hochschätzung entsprungen sind (*pro affectu et dilectione*). So ist der paulinische Kanon geschlossen, und speziell im Abendlande erhält sich seither die Eintheilung in 7 oder 9 Gemeindebriefe und 4 zu der ursprünglichen Siebenzahl hinzugetretene Privatbriefe²⁾. Unter den letzteren treten als ein besonderer Cyclus die Pastoralbriefe auf, welche trotz ihres von Haus aus privaten Charakters bei der katholischen Kirche (wohl im Gegensatz zum Marcionitismus) in Ehren stehen (in *honore ecclesiae catholicae*) und vermöge ihres Gebrauches bei Feststellung und Anordnung des Kirchenwesens zu h. Schriften erhoben worden sind, also ähnlich den kirchlichen Verfassungsbestand legitimiren, wie die Evglie den Lehrbestand (in *ordinatione ecclesiasticae disciplinae sanctificatae sunt*)³⁾. Dagegen werden zwei nach Alexandria oder Laodicea gerichtete Briefe verworfen, Briefliches von zwei anderen Aposteln aber als kirchlich recipirt erwähnt. Freilich erscheint hier der Text ganz besonders verderbt: *epistola sane Judae et superscriptio Johannis duas in catholica habentur et sapientia ab amicis Salomonis in honorem ipsius scripta*. Da *superscriptio* (eigentlich *superscriptio*) keinen Sinn gibt, hat man bald *superscripti*, bald *superscriptae*, bald *superscripta* daraus gemacht; duas wurde gewöhnlich in *duae* verwandelt; also ein Brief des Judas und zwei von Johannes⁴⁾. Eine unmittelbare apostolische Abfassung dieser Briefe erschiene abgelehnt, wenn sie bei der *Conjectur ut*⁵⁾ entweder mit den Sprüchwörtern (*Prv 25 1*)⁶⁾ oder mit dem alexandrinischen Apokryphum verglichen wären, welche von Freunden Salomo's zu dessen Ehre geschrieben wurden⁷⁾. Bei der vom überlieferten

¹⁾ Harnack S 378 f. Zahn, Geschichte I, S 273 f; II, S 73 f. Hilgenfeld, ZwTh 1881, S 148 f. Dabei findet es Letzterer S 151 f, 159 bemerkenswerth, dass für die Rechtfertigung der Plsbriefe das Licht von einem Urapostel ausstrahlt.

²⁾ Credner-Volkmar S 398. Hesse S 181 f, 201. Harnack S 396 f. Overbeck S 43.

³⁾ Hesse S 195 f. Harnack S 398, 405. Mangold bei Bleek S 833. Anders Hilgenfeld, ZwTh 1881, S 153 f. Entstellung oder Verleugnung des Thatbestandes bei Zahn (Gesch. I, S 267 f, II, S 76 f) und Weiss (S 80, 156).

⁴⁾ Entweder I u. II Joh (W. Schmidt, Haussleiter, Mangold, Weiss, Weissäcker, Wieseler S 140, Harnack, Das NT, S 57 f) oder, da I Joh schon bei Gelegenheit des 4. Evglms Erwähnung gefunden hatte, II u. III Joh (Credner, Bunsen, Düsterdieck, Ebrard, Huther, Scholten, Zeugnisse S 130 f. Hesse S 235 f, 249. Hilgenfeld, ZwTh 1881, S 155 f, 160 f. Langen S 161, 165. Westcott S 219 f, Zahn, Geschichte I, S 218 f).

⁵⁾ Credner, Lücke, Bleek, van Gilse, Hilgenfeld (ZwTh 1880, S 116, 1881, S 155 f), Langen (S 16), Weiss (S 80), Wieseler S 139 f. Verkehrt aber beziehen Letzterer (schon StKr 1847, S 846 f) und Braune (Die drei Briefe des Johannes 1865, S 134) die Stelle durch Verbindung mit dem Folgenden auf Apk. Nach Loman (ThT 1868, S 492 f) und Haussleiter (S 103) wäre ut vor et ausgefallen.

⁶⁾ Credner, Wieseler, Bunsen, Laurent, Volkmar, Mangold, Hilgenfeld S 42, ZwTh 1881, S 155.

⁷⁾ Hesse S 48 f, 239 f. W. Schmidt S 461. Zahn, Geschichte I, S 219 f. II, S 99 f, welcher übrigens in der Nachfolge von Tregelles aus *ὁπὸ φίλων* macht *ὁπὸ φίλωνος*.

Text gebotenen Lesart et¹⁾ wäre dagegen die betreffende „Weisheit Salomo's“ in das NT gerathen (wie bei Epiphanius Haer. 76 5; vgl. auch Euseb. KG V 26 VI 13 6).

Gar nicht erwähnt werden Jak und Pt; Hbr nur, wenn man einen der verworfenen Briefe damit identificirt. Den Schluss machen 3 Apokalypsen von Johannes, Petrus und Hermas. Aber schon bei der 2. wird theilweiser, bei der 3. als einem nicht mehr aus apostolischer Zeit stammenden Werke gänzlicher Ausschluss vom öffentlichen Kirchengebrauch notirt. Doch bleibt der bisher in Rom hoch angesehene Hirte wenigstens der privaten Lectüre überlassen: *ideo legi eum quidem oportet, se publicare vero in ecclesia populo neque inter prophetas, completo numero, neque inter apostolos in finem temporum potest*²⁾.

Dann reisst das Fragment ab mit schwer entzifferbarer Erwähnung einiger häretischer Machwerke, die entschieden verworfen werden: *nihil in totum recipimus*³⁾. Aus dieser Schlussbemerkung geht jedenfalls hervor, dass das Fragment vor häretischen Religionsbüchern warnen und den Valentinianern, Marcioniten und Montanisten gegenüber die Grundlage der rechten Lehre sicher stellen will. Den wahren Glauben bezeugen können aber nur Schriften, die von Aposteln herrühren; werden dadurch die Evglie nur theilweise gedeckt, so zeigt sich dafür in der Uebereinstimmung ihres religiös bedeutsamen Inhalts die Wirkksamkeit des h. Geistes. Trotz „dieser thatsächlichen Folge der Inspiration“⁴⁾ kennt der Fragmentist allerdings nur menschliche Hergänge bei Entstehung sowohl der Geschichtsbücher, wie auch der Briefe⁵⁾. Aber der übermenschliche Ursprung liegt für ihn eben in den apostolischen Persönlichkeiten begründet, welchen sie ihre Entstehung verdanken. Darum werden die Briefe nach Laodicea und Alexandria als Pauli nomine fictae ausgeschlossen mit dem Bemerkten: *in catholicam ecclesiam recipi non potest, fel enim cum melle misceri non congruit* — eine Phrase, die nach sonstigen Analogien auf Scheidung göttlicher Wahrheit von häretischer Beimischung weist⁶⁾. Der gleiche Grundsatz soll nun aber bei der Auswahl der Briefe und der Apokalypsen maassgebend gewesen sein, und wirklich fällt ihm Hermas zum Opfer⁷⁾, während die Bemerkung über die Apokalypse des Petrus (*quam quidam ex nostris legi in ecclesia nolunt*) zeigt, wie das Urtheil über die Apostolicität sich an der Anerkennung durch die Gemeinde erprobt. Alles wirklich für apostolisch Geltende wird aufgenommen, alles allgemein Aufgenommene gilt aber auch für apostolisch⁸⁾.

¹⁾ Noch festgehalten von Scholten (Oudste getuig. S 140), Overbeck (S 133f), Harnack (ZKG III, S 368f. Das NT, S 57).

²⁾ Vgl. die Verdrehungen Zahn's I, S 148 f, 342 und ihre Richtigstellung durch Jülicher, ThLz 1889, S 168.

³⁾ Darüber A. Harnack, ZlTh 1874, S 275 f, 445 f. 1875, S 207 f; ZwTh 1876, S 109 f; Texte und Unters. I, 1 u. 2, S 215 f. Leimbach, ZlTh 1875, S 461 f. Rönsch, ZKG I, 1877, S 310 f. M. v. Engelhardt, Justin S 346. Vgl. dagegen Zahn, Forschungen I, S 9. II, S 299. Geschichte II, S 119 f.

⁴⁾ Zahn, Geschichte II, S 41.

⁵⁾ Harnack, ZKG III, S 388 f.

⁶⁾ Hilgenfeld, ZwTh 1872, S 574. Hesse S 226.

⁷⁾ Hesse S 23, 248, 254 f, 264 f. Hilgenfeld 1881, S 149 f, 156 f.

⁸⁾ Schmiedel S 324 f.

3. Der Kanon des Irenaeus und des Tertullian.

Diese beiden Väter können in Bezug auf die Entwicklung des Begriffs wie des Umfangs eines neutest. Kanons als die fortgeschrittensten unter allen Zeugen für das NT um das Jahr 200 gelten; auch die Briefe stehen bei ihnen der Höhe, welche neben dem AT die Evglie einnehmen, am nächsten. Man muss sich aber davor hüten, einen Thatbestand, wie sie ihn vertreten, sofort auch auf der ganzen Linie der damaligen Kirche vorauszusetzen. In Bezug auf Benennung wie auf Umfang der neutest. Sammlung ist für das Abendland die Stellung maassgebend, welche damals der zwar von Kleinasien herkommende, aber kraft eigener Erklärung¹⁾ die römische Tradition vertretende Irenaeus als Repräsentant der gallischen Kirche und Tertullian als Repräsentant des proconsularischen Afrika einnehmen, wozu in mancher, aber nicht in jeder Beziehung der alexandrinische Clemens als Dritter im Bunde der Zeitgenossen tritt²⁾. Der terminus *γραφῆ* war bisher, von einzelnen Stellen (I Tim 5 18, II Pt 3 16, Polyc. 12 1, II Clem. 2 4) abgesehen, solenne Bezeichnung der alttest. Schriften geblieben. So lange man für die geschichtlichen Entstehungsverhältnisse der neutest. Schriften noch einiges Verständniss besass, konnten dieselben nicht einfach unter den bereits feststehenden Gesichtspunkt einer Orakelsammlung gebracht werden³⁾. Jetzt aber umfasst der darauf deutende Name *γραφῆ* oder *γραφαί* das A und das NT zusammen⁴⁾, wenngleich selbst noch bei Irenaeus und Tertullian, deutlicher noch in den gleichzeitigen Producten der römischen Kirche, zu Tage tritt, wie er an jenem stärker haftet, als an diesem⁵⁾. Wie Theophilus und der gegen Artemon schreibende Anonymus (Euseb. KG V 28 13 *γραφαί θεῖαι* oder *ἄγαι*), so liebt in seinem gegen 190 geschriebenen antignostischen Werke auch Irenaeus Ausdrücke wie *θεῖαι γραφαί*, *λόγια τοῦ θεοῦ* (I 8 1 II 27 1 V 20 2)⁶⁾. Speziell bedeutet aber *εὐαγγέλιον* (III 11 8) oder *τὰ εὐαγγελικά* den 1. Theil des NT im Gegensatz zu *τὰ ἀποστολικά* (I 3 6)⁷⁾ — eine Zweitheilung, welche, bei Marcion und Ignatius präformirt, auch von Clemens (Str. V 5 31 VI 11 88 VII 3 14 16 95) und Tertullian (Prax. 15) vertreten ist.

¹⁾ Ziegler, Irenaeus, der Bischof von Lyon 1871, S 94 f. Lipsius, Historische Zeitschrift 1872, Bd 28, S 263 f.

²⁾ Für alle 3 Schriftsteller umfasst das „Evglm“ unsere 4 kanonischen Werke, während der Umfang des apostolischen Theils nicht durchaus identisch ist. Uebereinstimmend werden aufgenommen: Act, 13 Plsbrieft. I Pt, I Joh, Apk, schwankend bleiben die übrigen katholischen Briefe und Hbr. Je nachdem Zahn den gleichzeitigen Bestand in der syrischen Kirche berücksichtigt oder ausser Rechnung lässt, umfasst sein „eiserner Bestand“, der „überall gleiche Grundstock“, welcher zu Ende des 2. Jahrh. nachweisbar sei, bloss Evglie, Act und Plsbrieft oder auch noch I Pt, I Joh und Apk (Geschichte I, S 430 f.).

³⁾ A. Harnack, ZKG III, S 364 f. Daher die paradoxe Erscheinung, dass in der alten Kirche das NT allmählich auf das Niveau des AT erhoben wird, während die neuere Theologie umgekehrt von der absoluten Autorität des NT aus eine relative Autorität des AT zu begründen unternimmt: vgl. Schmiedel S 322.

⁴⁾ Zahn, Geschichte I, S 87 f.

⁵⁾ Harnack, Das NT um 200, S 35 f.

⁶⁾ Es begründet keinen principellen Unterschied, wenn III 3 3 Clem. Rom. nur *γραφῆ* oder IV 20 2 (Euseb. KG V 8 7) Hermas bloss *ἡ γραφή* heisst; vgl. die Bezeichnung *αἱ γραφαί* I 6 3 von Gal 5 21, bei Euseb. KG V 20 6 (S 120) von den Evglie.

⁷⁾ Der Pluralausdruck bezeichnet den 2. Theil genauer, da mit *ὁ ἀπόστολος* (Iren. I Praef. IV 41 4), wie zuerst bei Marcion, dann auch bei Clemens, Tertullian, Hippolyt und überhaupt in

An ältere Zeiten erinnert in dem Werke des Irenaeus ausser der oben (S 121) dargelegten Werthschätzung mündlicher Ueberlieferung die Behauptung einer Fortdauer der Geistesgaben, insonderheit der Prophetie in der Kirche (II 32⁴ V 6¹, zusammengestellt schon von Euseb. KG V 7⁴⁻⁶). Aber eine bestimmt abgegrenzte Offenbarungsperiode (wie im Can. Mur.) kennen auch seine jüngeren Zeitgenossen Clemens und Tertullian noch nicht. Andererseits gründet Irenaeus das Ansehen der Evglieen nicht mehr wie Justinus und Papias darauf, dass sie Vehikel des Herrnwords sind, auf Erzählungen des Petrus und Aufzeichnungen des Matthäus zurückgehen, sondern er citirt sie mit denselben Formeln wie alttest. Schriften, und so gut wie diese ist z. B. auch Matthäus inspirirt (III 16² spiritus sanctus per Matthaëum ait). Als scripturae perfectae, quippe a verbo dei et spiritu ejus dictae (II 28²) gelten die neutest. Schriften, im Gegensatz zu den älteren Apologeten, auch ohne alttest. Unterstützung als selbständige Beweisquellen der Kirchenlehre und maassgebende Urkunden des Christenthums, welchen für das neue Bundesvolk genau dieselbe gesetzliche Autorität zukommt, wie für das alte dem AT. Er spricht von utraque scriptura divina (III 19²). Wie das AT von Propheten, so rührt das NT her von Aposteln, hat aber noch seinen Schwerpunkt in den Evglieen (II 27² universae scripturae et prophetiae et evangelia, vgl. III 21⁴; eine bestimmte Bezeichnung des NT im Gegensatze zum AT kennt er noch nicht). Wie mündlich, so haben die, die Ueberlieferung Christi weiter gebenden (III 9¹ 17⁴), Apostel, und sie allein, das wahre Christenthum auch schriftlich überliefert (III 1¹ evangelium, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt fundamentum et columnam fidei nostrae futurum). Daher kommen Mc und Lc nur in Betracht als die Autorität des Petrus und des Pls vertretende Werke (III 1¹ 10¹⁶ 14¹⁻¹⁵ 122³). Auch die Häretiker können sich solcher Autorität nicht entziehen (III 11⁷ tanta est autem circa evangelia haec firmitas, ut et ipsi haeretici testimonium reddant eis), wiewohl es schweren Tadel verdient, wenn die Ebjoniten nur Matthäus, die Doketen nur Marcus, die Marcioniten nur Lucas gelten lassen, noch Andere den Johannes verwerfen (III 11⁹). Denn im Gegensatze nicht bloss zu Aeltern, wie Justin und Tatian, sondern auch zu Clemens und Origenes, sofern diese gelegentlich auch ausserkanonische Evglieen benutzen, steht bei Irenaeus die Vierzahl der kanonischen Evglieen bereits vollkommen fest und wird als dem göttlichen Schöpfungsgedanken entsprechend aus der Vierzahl der Weltgegenden, Winde, Cherubsgestalten¹⁾ und Bündnisse erwiesen (III 11⁸ ὁ λόγος ἔδωκεν ἡμῖν τετραμόρφον τὸ εὐαγγέλιον, ἐνὶ δὲ πνεύματι

der Literatur zwischen 180 und 220 (vgl. Zahn, Gesch. I, S 263 f) nur der Eine Pls gemeint ist: allerdings eine auffallende Thatsache angesichts der Bedeutung, welche die Zwölfapostel in der Kirche erlangt hatten (vgl. z. B. S 100) und nur daraus erklärlich, dass eben die paulinischen Briefe bereits eine Sammlung bildeten, zu welcher andere apostolische Schreiben sich nur allmählich und in spärlicher Zahl herzufanden; der Name ὁ ἀπόστολος bedeutet hier also zunächst den Titel einer Schriftensammlung. Vgl. übrigens Bleek-Mangold S 842 f, 850; Harnack S 72; Weissäcker S 90; Weiss S 65, 67, 84.

¹⁾ Ueber die daher stammenden Thiersynbole der Evglieen vgl. Zahn, Forschungen II, S 257 f.

συνοχόμενον). Diese 4 Evglie bilden zusammen „das Evglm“ (welcher Ausdruck bei Irenaeus fortwährend mit dem Plural wechselt), den vollgültigen Ersatz für die mündliche Predigt der Apostel¹⁾. Wenn daneben Irenaeus als gleichwerthig die Plsbriege gebraucht, so gibt er damit weniger dem eigenen Trieb, als dem Drang der Verhältnisse nach, welche eine möglichst umfangreiche Aufnahme des paulinischen Elementes, dessen sich die Gnosis vollständig zu bemächtigen drohte, geboten. Immerhin fehlen den paulinischen Citaten noch die solennen Einführungsformeln²⁾. Ferner treten zu den 13 Briefen des Pls (das Fehlen von Phm ist zufällig) noch I Pt (von II Pt weiss er nichts), I und II Joh (das Fehlen von III Joh und Jud kann zufällig sein), Apk und Hermas (darüber s. S 129). Hbr ist mindestens fraglich und Jak klingt nur ein- oder zweimal an. Wesentlich die gleiche Stellung ist auch bei Hippolytus, dem Schüler des Irenaeus zu bemerken³⁾; sein Kanon besteht aus Evglie, Act, Apk und Plsbriefen, welche mit δ Παῦλος oder δ ἀπόστολος λέγει citirt werden.

Bei Tertullian entsprechen scriptura und scripturae genau dem Gebrauche von γραφή und γραφαί bei Irenaeus und hängt, wie bei Letzterem, auch die Autorität des NT ganz an der Voraussetzung, dass es von Aposteln geschrieben ist, welche acceptam a Christo disciplinam fideliter assignaverunt (Praescr. 6, vgl. 21). Demgemäss kennt er ein in allen seinen Theilen gleichmässig inspirirtes NT, eine divina literatura (Praescr. 39), und zwar nicht bloss in der getheilten Form von Evangelium (dieser Ausdruck vertritt Marc. 1¹⁹ das ganze NT im Gegensatze zur lex = AT) und Apostolus (De pudic. 11 12, Marc. 4¹², De bapt. 15) oder evangelicae et apostolicae literae (Praescr. 36), sondern als seine persönliche Liebhaberei tritt der juristische, ein schriftliches Beweismittel, eine rechtskräftige Urkunde (= documentum) bezeichnende Ausdruck Instrumentum (De pudic. 10) auf⁴⁾. In diesem Sinne stehen dem evangelicum instrumentum (Marc. 4²), obwohl auch dessen kanonischer Werth nur auf der Abfassung durch Apostel beruht (Marcus gilt als das Evglm des Petrus, Lucas als das des Pls, von ausserkanonischen Evglie keine Spur), als apostolica instrumenta (De resurrect. 39) gegenüber das instrumentum actorum (Marc. 5²), das aus 13 Briefen (seit Can. Mur. erstmalig Marc. 5²¹ auch Phm) bestehende instrumentum Pauli (De resurr. 40)⁵⁾ und das des Johannes (ebend. 38, De pudic. 19), zu welchem, da Johannes schon im ersten Haupttheil steht, nur I Joh und Apk gehören⁶⁾. Dazu treten gelegentlich als apostolische Schriften auch I Pt und Jud; unapostolisch ist und wird in Folge dessen bloss ex redundantia citirt Hbr; zweifelhaft bleibt Jak⁷⁾. Barn. gilt ihm als theilweise

¹⁾ Zahn, Geschichte I, S 150 f, 161 f, 167 f. Vgl. aber Harnack S 45 f.

²⁾ Joh. Werner S 38, 45.

³⁾ Ausgiebig hiefür sind auch die neuesten Funde, welche Georgiades (1885—1886, vgl. Bratke, Das neuentdeckte vierte Buch des Daniel-Kommentars von Hippolyt 1891) und Gwynn (Hippolytus and his Heads against Caius 1888) veröffentlicht haben.

⁴⁾ Zahn, Geschichte I, S 106 f.

⁵⁾ Ueber Pls vgl. Barth, JpTh 1882, S 706 f. Van Manen, Pls II, S 269 f, 273 f.

⁶⁾ Rönsch, Das NT Tertullian's S 47 f, 50, 291.

⁷⁾ Dafür Hilgenfeld S 87. Dagegen Credner-Volkmar S 373 f, Rönsch S 572 f und Davidson S 324 f.

anerkannt, und von Herm. macht er in seiner vormontanistischen Periode Gebrauch (De orat. 16), um ihn nachher um so härter zu beschimpfen (De pudic. 10). Derselbe Schriftsteller setzt dem Ausdruck Instrumentum als bereits gebräuchlicher den Ausdruck Testamentum gleich (Marc. 4 1), spricht also von totum instrumentum utriusque testamenti (Prax. 20; vgl. 15) und nennt beide Testamente (De pudic. 1, Marc. 1 19 utrumque testamentum) als Zusammenfassung aller Ordnungen und Befehle Gottes sacramenta (Apol. 47)¹⁾. Erhalten hat sich für die Sammlung bloss der Ausdruck Novum Testamentum, ἡ καινὴ διαθήκη, welcher vereinzelt und in noch schwankendem Sinne schon bei dem 193 schreibenden Antimontanisten (Euseb. KG V 16 3 μὴ πη δόξω τισιν ἐπισυνγράφειν ἢ ἐπιδιτάσσεσθαι τῷ τῆς τοῦ εὐαγγελίου καινῆς διαθήκης λόγῳ) und bei Clemens Al. (Str. V 13 85), gewiss bei Origenes (De princ. 4 1; vgl. auch in Joh T. I 5 V 4), Lactantius (Inst. 4 20), Eusebius (KG III 25 1 τῆς καινῆς διαθήκης γραφαί), Epiphanius (Haeres. 30 7) u. s. w. vorkommt und biblisch ist, sofern Lc 22 20, Hbr 8 7 9 15 das Christenthum als καινὴ oder δευτέρα διαθήκη eingeführt wird und bereits II Kor 3 14 die jüdischen Religionsschriften metonymisch ἡ παλαιὰ διαθήκη heissen. Dies trug man, die schon bei Origenes verschwindende²⁾ Duplicität von Evglie und Apostel aufgebend, auf die christlichen Religionsschriften über, und durch Vg. ist für diese die Bezeichnung Novum Testamentum gebräuchlich geworden (Novum Foedus ist nicht alterthümlich). Selbstverständlich findet die Gleichwerthung der neutest. Bücher mit den alttest. darin ihren Ausdruck, dass sie wie diese in den katholischen Gemeinden zur gottesdienstlichen Lesung kommen (Praescr. 36 apud quas ipsae authenticae literae apostolorum recitantur).

Der Kanon Tertullian's darf zugleich, ohne darum flugs in das Jahr 150 hinaufzurücken³⁾, im Wesentlichen als derjenige der sog. It. (S 40, 47f) gelten, wozu ja auch der Befund im Can. Mur. stimmt. Im Catalogus Claromontanus⁴⁾, d. h. einem zur Ausfüllung einer leeren Stelle in dem Cod. Claromontanus eingetragenen Verzeichniss mit stichometrischen Angaben (versus scripturarum sanctorum), hat man den Kanon der afrikanischen Kirche im 3. Jahrh. erkennen wollen, während ZAHN darin eine, dem 6. Jahrh. angehörige, Uebersetzung eines alexandrinischen Originals etwa aus dem Jahr 300 findet⁵⁾; nur aus Versehen fehlen hier unter den 13 Plsbriefen Phl und Th, vielleicht auch Hbr, dafür erscheinen nach den katholischen Briefen und ohne jede Abscheidung von ihnen Barnabae epistula, Johannis revelatio, actus apostolorum, pastor, actus Pauli, revelatio Petri, so dass hier die apokalyptische Trias des Can. Mur. noch einmal zum Vorschein kommt. Auch Cyprian steht ähnlich zum Kanon wie sein „magister“; sowohl von Petrus wie von Joh kennt er nur je eine epistola (Exhort. martyr. 9 und 10) und macht auch von Phm, Jak, Jud und Hbr keinen Gebrauch. Noch chaotische Zustände lässt dagegen die unter Cyprian's Namen erhaltene, in Wahrheit der römischen Kirche angehörige, Schrift De aleatoribus erkennen, welche einige ganz unbekannte apokryphische Stücke citirt, unter den Begriff scripturae divinae aber nur das AT und die Apokalypsen des Hermas und Johannes befasst, evangelische Stellen dagegen mit dicit dominus in evangelio, epistolische mit apostolus Pls, Johannes apostolus einführt,

¹⁾ Leimbach, StKr 1871, S 488.

²⁾ W. Schmidt S 462. Dagegen Weiss ², S 83 f.

³⁾ Gegen Tischendorf, Wann wurden unsere Evglie verfasst? ⁴ S 10, 123. Luthardt S 44 f.

⁴⁾ Vgl. Tischendorf's Asgb des Codex S XVIII, 468 f. Zahn, Gesch. I 28, II 157 f.

⁵⁾ Geschichte II, S 165 f.

aber als gleichwerthig gelegentlich auch *Doctrinae apostolorum*, d. h. die *Διδαχή* benutzt¹⁾. Auch ein Gegner der Apk, wie der römische Cajus, rechnet dafür zu der „Schrift“ ausser dem AT mit Bestimmtheit nur die Evglie, führt aber doch daneben auch Pls als Instanz an²⁾.

4. Der alexandrinische Kanon.

Die Genesis des alexandrinischen Kanons, welche wir verhältnissmässig am genauesten zu verfolgen vermögen, weist nicht bloss ein langsames Tempo auf, als das im Abendlande wahrgenommene, sondern lässt auch das Resultat selbst als eine, durch Anwendung eines strengeren historischen Gesichtspunktes zu Stande gekommene, Auswahl unter einer unbestimmbar grossen Menge alter und h. Schriften erscheinen³⁾. Derselbe Clemens, welcher sich noch einbildet, in einem durch Tradition vermittelten Zusammenhang mit der apostolischen Zeit zu stehen, kennt zwar neben dem AT eine Masse apostolischer oder inspirirter Schriften (Str. VII 16¹⁰³ λόγοι θεόπνευστοι), die er als Orakelsammlungen verehrt und in ihrer Gesamtheit *γραφῇ* nennt (Str. VII 14⁸⁴), aber eben deshalb noch keinen fest geschlossenen, gegen Apokryphisches abgegrenzten Kanon⁴⁾. In seinen nach 203 geschriebenen, übrigens nur in spärlichen Resten auf uns gekommenen Hypotyposen hat er nach Eusebius (KG VI 14¹; übereinstimmend auch Photius, Bibl. 109) die gesammte *ἐνδιάθηρος γραφή* einschliesslich der katholischen Briefe und der Apk des Petrus behandelt (*πεποιήται τὰς διηγήσεις*)⁵⁾. In den noch zugänglichen Schriften dagegen sind III Joh, II Pt und Jak ignorirt, wozu die Thatsache stimmt, dass die lateinischen *Adumbrationes in epistolas catholicas*, welche eine lückenhafte Uebersetzung der Hypotyposen darstellen⁶⁾, gerade nur I Pt, Jud, I und II Joh umfassen. Uebrigens citirt er Barn. (Str. II 6³¹ 7³⁵) und Clem. Rom. (Str. IV 17¹⁰⁵) als Schriften von Aposteln, Doctr. XII ap. als *γραφῇ* (Str. I 20¹⁰⁰), Herm. als göttliche Offenbarung (Str. I 29¹⁸¹ II 1³ VI 15¹³¹). Letzteres im Zusammenhang damit, dass ihm prophetische Schriften überhaupt noch als Offenbarungsbücher im eminenten Sinne gelten; daher nicht bloss die Petrus-Apokalypse (Ecl. proph. 41 48 49) wie eine *γραφῇ* gebraucht wird, sondern auch, entsprechend dem erweiterten Offenbarungsbegriff des Clemens, die Sibylle als eine den Heiden predigende Prophetin erscheint (Protr. 2 27 4 50 62 6 70 71 8 77, Paed. II 10 99 III 3 15, Str. I 15 70 21 108 132 III 3 14 V 14 108 115 VI 6 43). Er macht keinen deutlichen Unterschied zwischen *τοῖς παραδεδομένοις ἡμῖν τέτταρσιν εὐαγγελίοις* (Str. III 13⁹³) und den *κατ' Αἰγυπτίους* und *καθ' Εβραίους*

¹⁾ Harnack, Texte und Untersuchungen V 1 S 54f, 91f. Das NT um 200 S 89.

²⁾ Harnack, Das Neue Testament um 200, S 36. Texte und Untersuchungen VI 3 S 127 f.

³⁾ Harnack, Dogmengeschichte I², S 320 f. Das NT um 200 S 51 f. Vgl. Eickhoff, Das NT des Clemens Alexandrinus 1890.

⁴⁾ Vgl. A. Harnack, Dogmengeschichte I, ² S 321 f. Es steht dahin, ob Maximus Confessor (Schol. ad Dionys. theol. myst. I) ihn wirklich den Dialog des Iason mit Papiscus auf den Verfasser von Lc und Act zurückführen lässt (A. Harnack, Texte und Unters. I 1 und 2, S 123) oder ob ein Schreibfehler im Spiel und von Clemens der Act 17 7-9 genannte Iason gemeint ist (Zahn, Forsch. III, S 74).

⁵⁾ Dafür, dass der wirkliche Thatbestand dieser Angabe entsprach, erklärt sich Zahn, Forschungen III, S 147 f, 151 f. Geschichte I, S 213 f, 310 f. Vgl. dagegen Harnack S 56, 80, 85.

⁶⁾ So Fell, Ittig, Bunsen, Westcott, Hilgenfeld und besonders Zahn III, S 79 f, 133 f. Vgl. auch C. I. Neumann, ThLz 1885, S 534.

betitelten¹⁾, so dass auch ein ausserkanonisches Schriftwort (*γίνεσθε δόκιμοι τραπεζίται*) als *γραφή* citirt werden kann (Str. I 28 177). Mehr als einmal citirt er sogar synoptische Christusworte in einer Form, die er aus Clem. Rom. hat²⁾. Steht also fest, dass er die 4 Evgl. als dem AT gleichwerthig betrachtet (daher die häufige Formel *ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται καὶ τὸ εὐαγγέλιον*), so nicht minder auch, dass dieselben ihm nur den Kern eines grossen Kreises von „heiligen Schriften“ mit unsicherer Begrenzung bilden³⁾. In seiner engsten Bedeutung deckt sich der Begriff der *γραφή* mit dem AT. Dann erst kommen die Evgl. (daher Chron. pasch. S 15 *αἱ γραφαὶ πᾶσαι συμφωνοῦσι καὶ τὰ εὐαγγέλια συναφᾶ*); schon weiter entfernt stehen die Plsbrieife, und auf der Peripherie bewegen sich Schriften wie *πράξεις τῶν ἀποστόλων* und *κήρυγμα Πέτρου*⁴⁾. Aber selbst Schriften wie *παραδόσεις Ματθίου* (Str. II 9 45 VII 13 82)⁵⁾ und Johannes-Acten des Leucius (Hypot. zu I Joh 1 1) citirt er ohne jedes Wort der Kritik⁶⁾.

Wofern eine Unterscheidung von neutest. Schriften ersten und zweiten Ranges bei Irenaeus⁷⁾ und Tertullian⁸⁾ mit Unrecht gesucht wird, so ist dieselbe dafür um so gewisser alexandrinischen Ursprungs. Origenes machte zuerst die Differenzen verschiedener Landeskirchen zum Gegenstande der Reflexion und versuchte, sofern die Tradition über einzelne Bücher keineswegs eine durchaus einheitliche, die Verbreitung der Schriften keine gleichmässige war, eine Abgrenzung und Abstufung dessen, was kanonisch sein sollte, welche nur zeigt, dass auch hier, trotzdem dass nur die inspirirten Bücher als Beweisquellen für die christliche Lehre anerkannt werden (De princ. 4 1 9), die Strenge des dogmatischen Begriffs noch keineswegs vollkommen durchgeführt ist. So weiss er vom *κήρυγμα Πέτρου* anscheinend nicht, *πότερόν ποτε γνησίον ἐστιν ἢ νόθον ἢ μικτόν* (in Joh T. XIII 17; ist diese Schrift = doctrina Petri, so verwirft er sie allerdings De princ. praef. 8 *ille liber inter ecclesiasticos non habetur*). Wie sich aber die einzelnen Bücher zu dieser nur ganz gelegentlich versuchten Classification verhalten, erhellt theils aus Eusebius, der den Kanon des Origenes aus dessen Commentaren zu Mt T. I und Joh T. V und den Homilien zu Hbr zusammengestellt hat (KG VI 25 3–14), theils aus zerstreuten Notizen der übrigen Schriften. In die 1. Klasse gehören die Evgl., deren Vierzahl auf der Tradition beruht und die Kirche Gottes von den Häretikern unterscheidet (Hom. I in Lc, vgl. in Joh T. I 6), ferner vom Verfasser des 3. derselben herrührend Act (in Joh T. I 5, Hom. 7 in Jos), 13 Plsbrieife (auch Phm nach Hom. 19 2 in Jer), IPt, I Joh, Apk. Aber auch Hbr enthält paulinische Gedanken (*νοήματα*) und soll darum, wo in Geltung stehend, beibehalten werden; den Schreiber des Briefes kennt nur Gott. Origenes seinerseits citirt Hbr gerade wie alle anderen Plsbrieife.

¹⁾ Zahn, Geschichte I, S 172 f. Harnack S 47. Dagegen sucht Weiss S 52, 70 das Ausserkanonische bei Clemens mit Ausnahme des *κήρυγμα* auf Verwechslung und mündliche Tradition zurückzuführen.

²⁾ Zahn, Geschichte I, S 917 f.

³⁾ Zahn, Geschichte I, S 483.

⁴⁾ Weiss S 69 f, 75. Zahn, Geschichte I, S 199. Harnack S 51.

⁵⁾ Hilgenfeld, Einl. S 80 f; Nov. Test. extra can. rec. IV, ² S 49 f, 60 f, 64 f, 71 f.

⁶⁾ Zahn, Geschichte I, S 138 f, 199.

⁷⁾ Overbeck S 33 f.

⁸⁾ A. Harnack, ZKG III, S 399.

Den reinen Gegensatz zu den γνήσια (ὁμολογούμενα oder ἀναντιβήρητα βιβλία) bilden häretische Schriften, wie die Evglie der Aegypter, der 12 Apostel und des Basilides (Hom. I in Lc, vgl. auch das Excerpt bei DE BOOR in den „Texten und Untersuchungen“ V 2, S 169, 176). In der Mitte bewegen sich als ἀμφιβαλλόμενα Schriften, über welche Origenes zu keinem Endresultat zu gedeihen vermochte. Er verhält sich mehr oder weniger kritisch gegen Jak, Jud, II und III Joh und II Pt (erstmalig erwähnt). In den von Rufin in das Lateinische und zugleich in das Orthodoxe übersetzten Stücken treten diese Zweifel an der Authentie der katholischen Briefe allerdings zurück, wie dort auch 14 Plsbrieft erscheinen (Hom. 7 in Jos) und divina apostoli Jacobi epistola (Hom. 13 in Gen, 3 in Ex); ebenso ist Jud, dessen Echtheit dem griechischen Origenes nicht unbedingt feststeht (in Mt T. XVII 30), im lateinischen Origenes Werk eines Apostels (De princ. III 2 1 und zu Rm 1 1). Aber auch bezüglich der apostolischen Väter besteht keine scharfe Abgrenzung des Kanonischen. Hermas, den er regelmässig gebraucht, gilt ihm als inspirirt (zu Rm 16 14), als γραφή (Philoc. 8); er kennt aber auch Christen, die ihm solche Eigenschaft absprechen. Ausserdem weiss er von dem „katholischen Brief“ des Barnabas (S 139) und führt auf ehrenvolle Weise Clem. Rom. und Ignatius, einmal (De princ. III 2 7) auch als Lehre der göttlichen Schrift an, was Doctr. XII ap. 3 10 und sonst in keiner biblischen Schrift steht. Nur nebensächliche Bedeutung haben für ihn die einigemal benützten Evglie der Hebräer und des Petrus, ebenso auch πράξεις Παύλου und βιβλος Ἰακώβου, daraus er Nachrichten gibt.

Umfangreicher war somit der alexandrinische Kanon im Vergleiche mit dem abendländischen, sofern auch Schriften wie Hermas, I und II Clem., Barn. und Doctr. XII ap. die Ehre h. Schriften genossen¹⁾. Nachwirkungen davon reichen noch bis in die Zeiten des Athanasius, wie andererseits dessen Vorgänger Alexander den Inhalt der h. Schriften noch als „Gesetz, Propheten und Evangelien“ beschreibt (Theodoret, H. eccl. 1 4). Insonderheit ging von Alexandria der Versuch aus, mit dem Corpus apocalypticum aufzuräumen, nachdem der römische Presbyter Cajus dazu erstmalige Anleitung gegeben. Von der Apokalypse des Petrus schweigt bereits Origenes, und sein Schüler Dionysius greift auch die Authentie der johanneischen an. Dafür gilt die Apokalypse des Petrus dem Methodius noch als kanonisch (Symp. ed. Allatius, S 45). Im Allgemeinen überwiegt im Morgenlande die in Folge der montanistischen Händel eingetretene Abneigung gegen Apk, während im Abendland der in Alexandria seit Clemens feststehende paulinische Ursprung von Hbr consequent abgelehnt wird. Bis in die Mitte des 4. Jahrh. erscheinen die beiden Hälften der Reichskirche in dieser Beziehung getrennt, wie in derselben Zeitperiode auch morgenländische und abendländische Lesarten in grösserer Weite des Abstandes aus einander treten, als dies um 200 der Fall war. Ein anderer Differenzpunkt betrifft den Hirten des Hermas, dessen früheres schriftgleiches Ansehen in Gallien, Rom und Nordafrika um 220 bereits erloschen ist, während er in Alexandria noch länger als inspirirt und ganz oder halb kanonisch gilt, entweder schon um seiner prophetischen Form willen (Overbeck), oder weil man nach dem Vorgange des Origenes in seinem Verfasser geradezu einen apostolischen Mann (Rm 16 14) sah (Hilgenfeld).

¹⁾ Nach A. Harnack (Dogmengeschichte I 2, S 324, 402, II 72) hat die alexandrinische Kirche zur Zeit des Origenes die abendländische Sammlung angenommen mit gewissen Modificationen, welche durch die höhere Werthung mancher darin nicht enthaltener Schriften in einzelnen Gemeinden des Morgenlandes bedingt waren.

Viertes Kapitel: Der spätere Kanon.

1. Von Eusebius bis zu Athanasius.

Das Bedürfniss comparativer Kritik der kirchlichen Ueberlieferung vererbte sich von Origenes auf den palästinischen Zweig der Schule, und namentlich benutzte Eusebius von Cäsarea bei Abfassung der Kirchengeschichte seine ausgebreitete Belesenheit in der altkirchlichen Literatur zu einer umfassenden Sammlung von Zeugnissen für und gegen das Ansehen der bestrittenen Kanontheile. Wie Origenes, so bestimmte auch er nach dem Gebrauche der Kirche, daneben auch nach zerstreuten Aeusserungen älterer Schriftsteller, verschiedene Grade apostolischen Ansehens für die einzelnen Schriften (KG III 33). So lange sein Zeugniß den Kern alles dessen ausmachte, was man überhaupt von einer Geschichte des Kanons wusste, mochte es überschätzt und für abschliessend genommen werden. An sich bezeichnet auch es so gut wie dasjenige seiner Vorgänger nur ein vorübergegangenes Stadium in der Entwicklungsgeschichte des Kanons.

Nachdem Eusebius gelegentlich schon 4 Evgl. (III 24 1—16), Act (II 22 1 6 7), 14 Plsbrieft (III 3 5), 7 katholische Briefe (II 23 25) und Apk (III 24 18) erwähnt hat, hält er es für angemessen, eine kurze Zusammenstellung der Ergebnisse seiner auf die kanonische Literatur gerichteten Forschungen zu geben (III 25 1). Diese viel behandelte Hauptstelle ¹⁾, womit jedoch andere zu verbinden wie II 23 24 25 III 3 16 24 31 6 38 39 VI 13 6 14 1—7 20 3 25, zeigt, dass die γνήσια des Origenes hier als „allgemein anerkannte Schriften“ (ὁμολογούμενα, ἀναμφίλεκτα, ἀναντιρρήτα, aber III 3 4 auch γνήσια) auftreten, nämlich Evgl. Act, Plsbrieft, I Joh und I Pt, wozu man, wenn es recht scheint (εἴγε φανείη) Apk zählen könne, καὶ ταῦτα μὲν ἐν ὁμολογουμένοις (III 25 2). Davon werden zunächst unterschieden ἀντιλεγόμενα, γνώριμα δὲ τοῖς πολλοῖς, d. h. Schriften, von welchen Eusebius als Historiker urtheilte, dass weder ihre Bezeugung eine genügend alte, noch ihr dormaliger Gebrauch ein ganz durchgängiger war, nämlich ἡ λεγομένη Ἰακώβου καὶ ἡ Ἰουδα, ἥτε Πέτρου δευτέρα ἐπιστολὴ καὶ ἡ ὀνομαζομένη δευτέρα καὶ τρίτη Ἰωάννου, εἴτε τοῦ εὐαγγελιστοῦ τηχάνουσαι εἴτε καὶ ἐτέρου ὁμωνύμου ἐκείνου, also richtig die μικτά des Origenes (25 3). Von hier beginnt die Unklarheit der Classification, da die zu erwartenden νόθα zwar auftreten, aber nicht in hinlänglich deutlicher Abgrenzung gegenüber den ἀντιλεγόμενα. Denn zu jenen „muss man auch rechnen“ (25 4 ἐν τοῖς νόθοις καταπετάχθω καὶ) Acta Pauli, den sog. Hirten, die Apokalypse des Petrus, Barnabas und Διαχαὶ ἀποστόλων, also lauter Schriften, die bei früheren, namentlich alexandrinischen Vätern noch als Autoritäten gegolten hatten, seither aber immer allgemeiner als überhaupt unapostolisch oder den Aposteln untergeschoben erkannt worden waren. „Ferner, wie schon bemerkt, wenn es recht scheint (εἰ φανείη), die Apokalypse des Johannes, welche von Einigen verworfen, von Anderen zu den Homologomenen gezählt wird. Hierher rechnen Einige auch das Hebräer-Evglm, dessen sich besonders die Judenchristen bedienen. Alle diese Bücher gehören zu den Antilegomenen (25 5 ταῦτα μὲν πάντα τῶν ἀντιλεγόμενων ἂν εἴη).

¹⁾ Aeltere Verhandlungen vgl. bei P. I. S. Vogel, De canone Eusebiano commentatio, 3 Theile 1809—1811. Die neuere Literatur beginnt mit F. Lücke, Ueber den neutest. Kanon des Eusebii 1816. Vgl. im Uebrigen Eusebii Pamphili scripta historica ed. Heinichen III, 1870, S. 87 f, 662 f.

Sie waren gleichwohl aufzuzählen, wobei ein Strich gemacht wurde zwischen den durch die kirchliche Tradition allgemein anerkannten Schriften und denen, die zwar nicht ἐνδιάθηκα, sondern ἀντιλεγόμενα, dennoch aber bei den meisten Gemeinden bekannt sind (ὅμως δὲ παρὰ πλείστοις τῶν ἐκκλησιαστικῶν γινωσκόμενας)¹⁾. Das lautet allerdings so, als ob ἀντιλεγόμενα gleich νόθα seien und unter dem gemeinsamen Namen οὐκ ἐνδιάθηκα der ersten Classe gegenüber gestellt würden, so dass man es schon bei Unterscheidung von 2 Hauptclassen, deren zweite freilich verschiedenerlei Gruppen umfassen mochte, bewendet sein liess¹⁾. Eine 3. findet man dagegen herkömmlicher Weise im Fortgange angedeutet, wo von den eben erwähnten unterschieden werden „die von Häretikern unter apostolischen Namen an's Licht gebrachten Werke, die Evglie des Petrus, Thomas, Matthias und einiger Anderer; die Thaten des Andreas, Johannes und der anderen Apostel, welche kein rechtläubiger Kirchenlehrer irgendwie angeführt hat (25 ε). Auch nach Inhalt, Schreibart und Geist weichen sie von den apostolischen Werken weit ab. Man muss sie auch nicht zu den νόθα zählen, sondern verwerfen als ganz unzulässige und gottlose Werke (25 ι ἅπαντα πάντα καὶ δυσσεβῆ).“

Dass Eusebius mindestens Gleichmässigkeit des Ausdrucks vermissen lässt, geht schon daraus hervor, dass dieselben Bücher bald νόθα, bald ἀντιλεγόμενα heissen. Auch sonst gebraucht er beide termini promiscue. Jak ist III 25 ε ἀντιλεγόμενον, dagegen II 23 ε νοθεύεται, was auch von Jud gilt; Hermas ist III 25 ε νόθον, III 3 ε aber ἀντιλεγόμενον. Auch in der principiell für die Dreitheilung entscheidenden Stelle III 31 ε sind die ἀντιλεγόμενα als ἐν πλείστοις ἐκκλησίαις δεδημοσιευμένα (vgl. III 3 ι πολλοῖς χρήσιμα), d. h. als Schriften charakterisirt, in Bezug auf welche kein tiefer gehendes Schwanken im Urtheil der Gegenwart mehr statt hat; gleichwohl, als wären auch sie νόθα, werden von ihnen als eine 3. Classe die παντελῶς νόθα καὶ τῆς ἀποστολικῆς ὁρθοδοξίας ἀλλότρια unterschieden. Während ferner ὁμολογούμενος im locus classicus gleichwerthig ist mit ἐνδιάθηκος, wird III 16 38 ι jenes Prädicat auf den Clemensbrief angewandt, wo es nur allgemeine Anerkennung seines clementinischen Ursprungs, nicht Kanonicität bedeuten kann. Ihn neben Herm. und Barn. unter den νόθα zu nennen, hat Eusebius III 25 ε unterlassen, während er ihn VI 13 ε mit Hbr., Barn. und Jud als ἀντιλεγόμενον auführt. Der Clemensbrief ist also ὁμολογούμενον, ἀντιλεγόμενον und νόθον zugleich.

Die bei der Classification zu Tage tretenden Unklarheiten und Widersprüche suchen ihre Ursache in dem Anschlusse des Eusebius an die Dreitheilung des Origenes einerseits, in seiner Accommodation an mittlerweile vollzogene Verschiebungen im kirchlichen Gesamtbewusstsein andererseits. Unter jenem Gesichtspunkt erschienen die Bestandtheile des Urkanons als 1., die 5 beanstandeten katholischen Briefe als 2., die allmählich aus dem Kanon als νόθα ausgeschiedenen Werke als 3. Classe, denen sich die παντελῶς νόθα, d. h. häretische Fälschungen zwar nicht gerade wie eine 4. Classe²⁾ — denn sie wurden nirgends zum NT gerechnet — aber als eine Art Anhang, der den Gegensatz zur Lehre und Gottesdienstsitte der katholischen Kirche illustriert, anschliessen³⁾. Nun fiel aber die Schranke zwischen der 1. und 2. Classe gerade zur Zeit des Eusebius, ja durch ihn selbst, sofern er für Konstantinopel (S 38) wahrscheinlich bereits 7 katholische Briefe abschreiben liess⁴⁾. Unter dieser Voraussetzung ergaben sich die Classenunterschiede der Stelle III 31 ε: 1) ἱερὰ γράμματα, 2) ἀντιλεγόμενα (= νόθα), 3) παντελῶς νόθα. Das Schwanken der Hauptstelle zwischen beiden Eintheilungsprincipien

¹⁾ So Ch. F. Schmidt, Berthold, Credner-Volkmar S 202, 204. Anders wieder Mc Giffert zu Euseb. KG III, 25 bei Schaff und Wace, A select library of Nicene and Post-nicene Fathers. Second Series. I 1890, S 154 f.

²⁾ So Weber, Münscher, J. E. Ch. Schmidt, Stroth, Eichhorn, Horn I, S 73 f.

³⁾ So Lipsius, Die apokryphischen Apostelgeschichten I, S 48. Anders II, S 72 f.

⁴⁾ Credner-Volkmar S 210 f. Hilgenfeld S 119.

erklärt man jetzt gewöhnlich durch die Annahme einer von Eusebius stillschweigend angebrachten Subdivision der 2. Classe in solche Schriften, welche der 1., und in solche, welche der 3. Classe näher stehen, sofern der Schatten, welchen jede in der Bezeugung einer Schrift angetroffene Lücke auf ihren apostolischen Ursprung fallen liess, von der Lichtseite überboten werden oder aber der umgekehrte Fall statt haben konnte¹⁾. Wenn in der 2. Unterabtheilung zunächst die nach Pls, Hermas und Petrus benannten Apokryphen als „auch“ hierher gehörig auftreten, so könnte hier Verwandtschaft mit einem Verzeichniss obwalten, darin wie z. B. im Catal. Claromont. gerade noch sie mit den bisher aufgeführten Schriften zusammengereicht erscheinen²⁾. Die Scheidung, die jetzt zwischen ihnen und den 5 katholischen Briefen vollzogen wurde, hat jedenfalls Bedeutung gehabt, sofern sie gerade den späteren Kanon gegen die Apokryphen abgrenzt. Für Eusebius selbst war diese Linie eine noch theilweise flüssige, demgemäss auch der Begriff des Kanonischen kein ganz fester. In der Theorie deckt er sich mit dem des Apostolischen, in der Praxis bestimmt die Tradition seinen Umfang.

Noch im Verlauf des 4. Jahrh. kommt es zum Abschluss des Kanons, indem ein längeres Schwanken der durch den Trinitätsstreit heftig bewegten Kirche, die eines sicheren Beweisinstrumentes bedurfte, unerträglich wurde. Wenn die Origenisten bis auf Eusebius den Umfang des Kanons möglichst auf das unbedingt Sichere zu beschränken gedachten, so überwiegt jetzt das praktisch-kirchliche Interesse. Dieses war auf möglichste Erweiterung, mehr noch auf völlige Uniformität der h. Sammlung gerichtet. Nichts Apostolisches sollte draussen, Nicht-Apostolisches aber auch nichts darin bleiben. Sah man in Jakobus und Judas nicht mehr leibliche Brüder Jesu — solches verbot das Dogma — sondern mit ihm verwandte Apostel, so fiel es um so leichter, ihre Briefe zu kanonisiren. Die von Eusebius als ἀντιλεγόμενα melioris notae aufgeführten Werke waren doch fragelos rechtgläubigen Inhalts und von einer immerhin recht achtungswerthen Tradition getragen; dazu auch lauter apostolische Namen, während in der nächst sich anschliessenden Gruppe höchstens einige Grössen des apostolischen Zeitalters überhaupt, wie Barnabas und Hermas, dem Verdachte, der auf die übrigen Stücke fiel, noch nicht erlegen waren. War erst einmal die 1. Unterklasse der eusebianischen Antilegomenen kanonisirt, die 2. definitiv fallen gelassen, so brauchte nur noch das Morgenland vom Abendland Apk, das Abendland vom Morgenland Hbr anzunehmen, und der Kanon war fertig, d. h. der Thatbestand entsprach endlich dem Begriffe, welcher nur so lange gefährdet erschien, als noch eine zweifelhafte Mittelklasse existirte. Diese musste verschwinden, wenn das Ideal einer h. Literatur gleichmässig abgerundet und alle Uebergänge zwischen ihr und der profanen Literatur abgeschnitten werden sollten. Der Situation entsprechend traten jetzt zumeist Kirchenmänner und Väter der Orthodoxie, wie Athanasius hier, Augustinus dort, in Action; Päpste und Kirchenversammlungen vollendeten das Werk.

Schon zur Zeit Tertullian's (De pudic. 10) haben sich Synoden mit der Frage nach dem kanonischen Charakter einzelner Bücher befasst. Eine zwischen 345 und 381, vielleicht 360 im phrygischen Laodicea

¹⁾ So Hänlein, Rössler, Reuss, Bleek-Mangold, Westcott S 421 f. W. Schmidt S 464 f. Schmiedel S 328. Zahn, Forschungen II, S 278 f. Harnack, Texte und Untersuchungen II, ² S 5 f. Jedwede Unterscheidung leugnet besonders Weiss S 93 f.

²⁾ Credner-Volkmar S 204. Weiss S 96.

abgehaltene Provinzialsynode will Can. 59 keine ἀκανόνιστα βιβλία, ἀλλὰ μόνα τὰ κανονικά τῆς καινῆς καὶ παλαιᾶς διαθήκης zur Verlesung im Gottesdienst gelangen lassen; hierauf bringt Can. 60 ein Verzeichniss, darin nur Apk fehlt; die 7 katholischen Briefe stehen vor denen des Pls und unter diesen Hbr vor Pastoralbriefen; beides vorbildlich für die von jetzt an immer bemerklicher werdende Praxis des Morgenlandes im Gegensatze zum Abendland. Ist dieses Verzeichniss auch unecht ¹⁾, so trifft es doch auf jene Zeit zu und könnte möglicherweise den Index zu einer eusebianischen Bibel (S 38) darstellen ²⁾.

Mit derselben Ausnahme (Apk, vgl. Catech. 16) vertritt unsern jetzigen Kanon auch Cyrill von Jerusalem, welcher 348 diejenigen Schriften, darauf der rechte Glaube ruht, aufzählt und vor Apokryphen wie Evglm Thomae warnt (Catal. 4 36). In das Jahr 367 fällt das Unternehmen (τόλμα) des Athanasius in seiner 39. Epistola festalis ἐξῆς ἐκθέσθαι τὰ κανονιζόμενα καὶ παραδοθέντα πιστευθέντα τε θεῖα εἶναι βιβλία. In dieser Absicht nimmt er die origenistisch-eusebianische Dreitheilung noch einmal auf, aber so, dass zur 1. Classe alle katholischen Briefe und Apk (erstmalig in der griechischen Kirche) gehören. Von ihr sowohl wie von der 3. Classe (ἀποκρύφα) unterschieden sind die in einer 2. vereinigten Lesebücher (ἀναγινωσκόμενα), d. h. ausser den alttest. Apokryphen Διδαχὴ τῶν ἀποστόλων und Hermas, den Athanasius selbst erst allmählich von kanonischen Schriften unterscheiden lernte ³⁾.

2. Die katholischen Briefe.

Sieben Briefe, unter welchen 3 dem Johannes, 2 dem Petrus, je einer dem Jakobus und Judas zugeschrieben werden, sind, nachdem sie schon Origenes in den Vordergrund der Betrachtung gerückt und theilweise für kanonisch gehalten hatte, von Eusebius unter dem gemeinschaftlichen Namen „Katholische Briefe“ ⁴⁾ zusammengefasst worden (KG II 23 ^{24 25}). Seither wird dieser Sprachgebrauch allgemein, und zwar nach dem Zeugnisse des Beda auch im Abendlande, nur dass sie hier zeitweilig auch „Kanonische Briefe“ heissen. Der Ausdruck ἐπιστολὴ καθολικὴ selbst ist übrigens voreusebianisch und erstmalig in Alexandria nachweisbar. Schon Clemens hat τὴν Ἰούδα καὶ τὰς λοιπὰς καθολικὰς ἐπιστολάς τῇ τε Βαρνάβᾳ erklärt (Euseb. KG VI 14 ¹) und nennt Jud auch in den lateinisch vorliegenden Adumbrationes einen katholischen Brief. Ebenso thut Origenes hinsichtlich Barn. (Cels. 1 63), Jud (Comm. in ep. ad Rom. V 1), I Pt (in Joh T. VI 18, Euseb. KG VI 25 ⁵) und I Joh (in Mt T. XVII 19, in Joh T. I 23, II 18 XX 13, Hom. in Jer IX 4, De orat. 22); letztgenannte Schrift heisst ebenso bei Dionysius (Euseb. KG VII 25 ⁷).

Unter den verschiedenen Erklärungen des Terminus kommen heute höchstens noch zwei in Betracht. Erstlich fasst man das Wort katholisch gleich kanonisch, von der Kirche allgemein anerkannt. So NÖSSELT, Conjecturae ad historiam Jacobi

¹⁾ So seit Spittler (Kritische Untersuchung des 60. Laod. Kanons 1777) die Meisten; Durchschlagendes bei Zahn, Gesch. II, S 197 f.

²⁾ Credner-Volkmar S 217 f, 220.

³⁾ Zahn, Hermas S 37 f.

⁴⁾ F. W. Schmiedel, EWK, Sect. II, Bd 34, S 361 f. Söder, Der Begriff der Katholizität der Kirche und des Glaubens 1891.

epistolae (Opuscula II, S 308f) und ähnlich ZIEGLER, EICHORN, DAVIDSON. Allerdings kündigt sich eine aus der Geschichte des Kanons zu begreifende Gleichwerthigkeit des Katholischen und Kanonischen schon in dem Muratorischen Kanon an (vgl. oben S 127f), wenn auch daselbst noch nichts von katholischen Briefen zu lesen ist (gegen SCHOLTEN, Aelteste Zeugnisse, S 131, vgl. ZAHN, Gesch. II, S 93f). Wie aber Eusebius von den apokryphischen Petruschriften (Evglm, Acta und κήρυγμα) sagt, sie seien nicht ἐν καθολικαῖς παραδεδομένα (KG III 32) und wie Chrysostomus καθολικαὶ πράξεις kennt (Hom. X in II Tim), so heissen von unseren Briefen die 5 angezweifelte bei Junilius (De part. 1 s), alle 7 bei Cassiodorus (Inst. div. script. 8) kanonische Briefe, und zwar gleich nachdem jener alle echten Bücher, dieser alle Briefe des NT ebenso genannt hat. Einen derartigen Sprachgebrauch, demzufolge unsere 7 Briefe insonderheit wären, was alle biblischen Bücher überhaupt sind, kennen zuvor weder Philastrius, noch Rufin, weder Hieronymus, noch Augustin, wohl aber das Dekret des Damasus und Hormisdas, während der Text des Gelasius dafür Apostolicae epistolae setzt. Offenbar haben wir es mit einer Begriffsconfusion zu thun, die sich am leichtesten durch die Annahme erklärt, dass das ursprüngliche Motiv der in der griechischen Kirche aufgekommenen Bezeichnung „katholische Briefe“ dem Abendland nicht durchsichtig geworden ist. Von Haus aus konnten diese Briefe nämlich als katholische Briefe gerade das nicht sein wollen, was sie als kanonische Briefe dem Cassiodorus waren. Denn die Mehrzahl derselben galt ja in der älteren Kirche eben nicht als kanonisch. Vielmehr ist ihnen allen gemeinsam, dass sie erst spät erwähnt, noch später kirchlich anerkannt werden. Nur I Pt und I Joh stehen schon im älteren Kanon; nur sie hält noch Eusebius für unbedingt echt. Befremdlich wäre es, wenn der Name von diesen beiden auf die 5 anderen übertragen worden wäre, die erst im Laufe des 4. Jahrh. Aufnahme gefunden haben, während z. B. Origenes den Judasbrief zwar katholisch nennt, ihn aber keineswegs für unbedingt kanonisch hält. Wir müssen also nach einer Bedeutung des Ausdrucks suchen, derzufolge die Mehrzahl der Briefe in ihrer Eigenthümlichkeit charakterisirt ist.

Die richtige Erklärung geben um 610 der Byzantiner Leontius (De sectis 2 οὐ πρὸς ἓν ἔθνος ἐγράφησαν ἀλλὰ καθόλου πρὸς πάντας) und um 990 Oekumenius (Prol. in Jak καθολικαὶ λέγονται αὐταὶ οἰονεὶ ἐγκύκλιοι). Zu der von ihnen berichteten, offenbar traditionell gewesen und jetzt fast allgemein adoptirten, Erklärung stimmt es, wenn Briefe, in welchen Synodalbeschlüsse der ganzen Kirche mitgetheilt wurden, sowohl „katholische Briefe“ als auch „encyklische Schreiben“ hiessen. Namentlich aber nennt der alexandrinische Clemens (Str. IV 15 99) das Schreiben des Apostelconventes einen katholischen Brief. Noch vorher gebrauchte den Ausdruck Apollonius, welcher bei Eusebius (KG V 18 5) berichtet, der Montanist Themison habe in Nachahmung „des Apostels“ (μιμούμενος τὸν ἀπόστολον — Pls? Johannes?) zur Belehrung der Christenheit einen katholischen Brief zu schreiben gewagt. In ähnlichem Sinne konnte auch Barn. ein katholischer Brief heissen (s. oben S 135). Wenn dann freilich auch die Briefe eines korinthischen Dionysius an die Römer, Lacedämonier, Nikomedier, Athener bei Eusebius (KG IV 23 1) katholische Briefe heissen, so scheint man dabei von der Bemerkung ausgegangen zu sein, dass Dionysius in dieser kirchlich bedeutsam gewordenen Sammlung viel gelebener Sendschreiben eine katholische Wirksamkeit in mustergiltiger Weise ausübte, abgesehen davon, dass einige davon, wie die Briefe nach Gortyna und Amastris, zugleich an eine ganze Reihe von Gemeinden (in Kreta und in Pontus) gerichtet waren und bei Eusebius (23 12) auch ein Gegensatz zu dem Privatbrief an die Chrysophora vorliegen mag.

Sachlich wenigstens stimmt mit diesem Befunde auch die Thatsache, dass man

im Abendland I Pt nicht bloss ad Ponticos (Tertull. Scorp. 12. Cypr. Testim. 3³⁶), sondern auch ad gentes (Junilius, Cassiod. und Lectionarien, im Cod. Fuld. auch II Pt), Jak ad dispersos (Cod. Fuld.) oder ad XII tribus (Cassiod.), I Joh ad Parthos, vielleicht missverständlich für ad sparsos (Augustinus, Quaest. evang. II 39¹ und auf dem Titel seiner 10 Tractate zu I Joh; Cassiod. Complex. in epist. ap.; Vigilius, C. Varimadum; auch karolingische Handschriften der Vg.) adressirte. Einen Gesamtnamen hat dagegen die griechische Kirche eingeführt. Sobald einmal der Sammlung von Plsbrieffen auch noch andere Briefstücke mit Anspruch auf apostolische Abfassung zur Seite traten, fühlte man das Bedürfniss, sie von jenen durch einen gemeinsamen Titel zu unterscheiden. Dabei fasste man zunächst nur den äusseren Unterschied der Briefform auf, dort das Spezielle und Namhafte der einzelnen Personen und Gemeinden, hier den allgemeinen Leserkreis ganzer Provinzen und Landstriche¹). In der That war damit der Charakter der Mehrzahl unserer Briefe richtig gewürdigt; denn dieselben sind allgemeiner gehalten: mit dem localen und temporären Zweck tritt auch der briefliche Charakter bei der Mehrzahl derselben mehr oder weniger zurück; es sind Sendschreiben oder in Briefform geschriebene Abhandlungen. Daher Manche die Bezeichnung zu erklären gedachten mit der Bemerkung, die Briefe seien allgemeiner Bestimmung (GUERICKE, LANGEN, S 136) oder allgemein paränetischen Charakters (MAYERHOFF, Einl. in die petrin. Schriften, S 31f). Aber wenigstens eine Beziehung auf das (überdies auch in den Plsbrieffen keineswegs mangelnde) paränetische Element kann nie im Ausdrucke gelegen haben.

Dass übrigens die (richtig gefasste) Benennung II und III Joh, welche Briefe Dionysius treffend der καθολικῇ ἐπιστολῇ entgegensetzt, nicht berücksichtigt, entspricht zunächst einmal der Regel, dass a parte potiore fit denominatio, und hat sein praktisches Motiv in dem Umstande, dass man jene Spätlinge, eben naturgemäss nur hinter dem grossen johanneischen Brief unterbringen konnte; überdies mochte man erwägen, dass auch sie, wiewohl zunächst blosses Privatschreiben, sich zugleich mit Gemeindeangelegenheiten befassen, und wo man die ἐκλεκτῇ κυρία II Joh¹ richtig verstand, blieb sogar nur III Joh unbotmässig. Hauptsächlich aber kam in Betracht, dass man die Benennung auf alle kanonischen Briefe ausdehnte, welche nicht unter dem Namen des Pls überliefert waren. Dies zugleich das Moment der Wahrheit in einer früher vielgehörten Erklärung, wonach der Name, ausschliesslich auf die Sammlung als solche zu beziehen, den Complex der septem aliae epistolae = αἱ λοιπαὶ καθόλου (summa reliquarum epistolarum) bedeuten sollte (POTT, SCHLEIERMACHER, HUG II, S 500). Dann würde der Begriff freilich die Briefe des Themison und des Dionysius nicht mehr decken. Allerdings aber gehören unsere Briefe einer anderen als der paulinischen Richtung an; sie sind auch insofern katholisch (schon vor Eusebius = orthodox), als sie, auf die Anbahnung der katholischen Kircheneinigung gerichtet, in die spätere katholische Richtung der Kirche eingehen, wesshalb man auch schon ihren Namen aus dem Umstande hergeleitet hat, dass sie in hervorragendem Maasse Stützen der rechtgläubigen Lehre seien (SALMERON, CORNELIUS A LAPIDE, SCHMIDT, Einl. II, S 297). Wie sie übrigens schon in der Allgemeinheit ihrer Adresse sich charakteristisch von den brieflichen Producten der apostolischen Zeit unterscheiden (so selbst WEISS², S 23) und eine stehende Eigenschaft der pseudepigraphischen Literatur zu Tage treten lassen, so tauchen sie auch günstigsten Falles erst im Laufe des 2. Jahrh. auf und stehen in ihrer h. Siebenzahl erst seit Catal. Clarom. im Abendlande, seit Athanasius im Morgenlande fest. Demgemäss gehören sie nach dem Votum der Kritik zu den spätesten Erzeugnissen der neusten. Literatur und tragen ihre Abhängigkeit bald von den Plsbrieffen, bald von den Synoptikern, theilweise sogar die Rücksicht auf Joh offen zur Schau. So gut wie die johanneischen Schriften ordnen auch sie sich einer nachpaulinischen Entwicklungsreihe ein. Während aber in Joh die paulinische Lehre auf einen Höhepunkt der Idealität gesteigert ist, wie ihn das Durchschnittsbewusstsein der Kirche erfahrungsmässig nie erstiegen hat, erleidet

¹) Damit berührt sich einigermaassen der Gebrauch des Ausdrucks Epistolae canonicae, nicht zwar sofern Briefe der Väter von kirchendisziplinärischem Inhalte (z. B. des Dionysius von Alexandria an Basilides, des Wunderthäters Gregor an Papas) so hieszen, sondern als gleichbedeutend mit Epistolae formatae, darin reisende Kleriker (Kanoniker vgl. S 144) anderen Gemeinden empfohlen wurden; vgl. Lücke, StKr 1836, S 648 f.

der Paulinismus in der katholischen Briefliteratur jene Abschleifung und Accommodation an wirkliche Gemeindebedürfnisse, in welcher er sich zum Ausgangspunkt für die dogmatische Ausgestaltung des zum Kirchenthum gewordenen Christenthums eignete.

Entsprechend ihrer erst nachträglich und successiv erfolgenden Aufnahme in den Kanon gibt es für die katholischen Briefe weniger Abschriften, daher auch weniger Varianten, als für die PIsbriefe. In drei älteren Handschriften (ABC) stehen sie, wie auch bei Cyrill und Athanasius, vor den letztgenannten Briefen, hinter Act, dagegen in ■ und bei Gregor von Nazianz, Amphilochius, Nicephorus unmittelbar vor Apk, und im Abendland ist dies ihr regelmässiger Platz geworden.

Als erster dieser Briefe gilt schon in den meisten griechischen Verzeichnissen und Handschriften, auch in Peschito und bei Eusebius, der des Jakobus; dann folgen die Briefe des Petrus, Johannes und Judas, während im Abendlande seit Philastrius und Augustinus gewöhnlich die Petrusbriefe voranstehen. Ebendasselbst bildete sich seit den afrikanischen Concilien (Breviarium Hipponense) eine im Can. apost. 85 und gelegentlich auch sonst (ZAHN, Gesch. II, S 270, 285, 379) vertretene Ordnung aus, die aber später in Vg. wieder aufgegeben erscheint: Pt, Joh, Jak, Jud. Im Catal. Clarom. folgen die Briefe in der Ordnung Pt, Jak, Joh, Jud. LAURENT führt auch hier seinen quantitativen Maassstab durch, als wären die Briefe nach ihrer Länge geordnet (StKr 1864, S 493f). Aber umgekehrt ist vielmehr I Pt ein wenig länger als Jak; I Joh ein wenig länger als I Pt. Es scheint also bald die Reihenfolge der Namen Gal 2^s, bald die Rücksicht auf die Cathedra Petri maassgebend gewesen zu sein (vgl. oben S 88f).

3. Name und Begriff des Kanons.

Aus der bisherigen Bildungsgeschichte des Kanons ergibt sich der Begriff, welchen man mit dem Namen verband. Zwei Ansichten stehen sich in dieser Beziehung gegenüber. Die ältere und herkömmliche geht zurück auf die ursprünglichste Bedeutung des Wortes: gerader Stab (*κάννα*, *κάννη*, hebräisch *kaneh*), womit man messen kann, daher übertragen auf Alles, was dazu dient, Anderes zu bestimmen und zu beurtheilen; also das Maassgebende, Maassstab, Richtschnur, Grundsatz, Regel, Norm. So Gal 6 16, II Kor 10 13—16, wo Vg. übersetzt regula. So auch der kirchliche Sprachgebrauch seit Clem. Rom. 1 3 7 2 41 1. In diesem Sinn hat Alles nach des Valentinianers Ptolemäus Brief an Flora seinen Kanon an der Lehre des Herrn (Epiph. Haer. 33 τ κανόνισαι πάντας τοὺς λόγους τῇ τοῦ σωτῆρος ἡμῶν διδασκαλίᾳ) und überschickt in der 1. Einleitung zu den Clementinen Petrus seine Reden an Jakobus als κανὼν, damit dieser sie den 70 Brüdern übergebe und auf diesem Wege der Auflösung der Wahrheit gesteuert werde. Aber auch die orthodoxen Väter appelliren seit Polykrates (Euseb. KG V 24 6), Irenaeus (I 9 4), Clemens Al. (Str. IV 15 98 VI 15 125 VII 16 94) und Origenes (De princ. 4 9) an den κανὼν τῆς ἐκκλησίας oder τῆς ἀληθείας oder τῆς πίστεως im Kampfe gegen diejenigen, welche nach dem Ausdrucke sei es des Hegesipp, sei es des ihn excerpirenden Eusebius (KG III 32 τ) τὸν ὑμῆ κανόνα τοῦ σωτηρίου κηρύγματος verderben. Wie er ihn von Polykarp empfangen, so hat Irenaeus nach der Moskauer Recension des Martyriums Polykarps den ἐκκλησιαστικὸς κανὼν καὶ καθολικὸς weiter überliefert¹⁾. Gemeint ist damit nichts Anderes, als theils im Allgemeinen das seiner selbst vollkommen sichere Gemeinbewusstsein der Kirche, nach welchem alles Einzelne in Lehre, Ver-

¹⁾ Patr. apost. op. II, S 168.

fassung, Disciplin u. s. w. gemessen werden soll, theils auch unter spezieller Berücksichtigung des doctrinalen Moments die „eine und unveränderliche regula fidei“ (Tertull. De virg. vel. 1), in welcher der normative Inhalt jenes Bewusstseins seinen überlieferbaren Ausdruck gefunden hatte, die regula, quam ecclesia ab apostolis, apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit (Praescr. 27), das bestimmt interpretirte Taufsymbol (vgl. Iren. I 94 οὕτω δὲ καὶ ὁ τὸν κανόνα τῆς ἀληθείας ἀκλινῇ ἐν ἐκπῶ κατέχων ὃν διὰ τοῦ βαπτίσματος εἴληψε)¹⁾. Auf die h. Bücher aber findet dieser ältere, wesentlich mit dem Gedanken der Tradition sich deckende²⁾, also weitere Begriff von κανὼν³⁾ Anwendung entweder (so gewöhnlich) active (norma normans), weil sie als Richtschnur dienen, maassgebend sind für den Inhalt des Glaubens⁴⁾, oder (viel unwahrscheinlicher) passive (norma normata), weil sie am richtigen Maassstabe, am κανὼν ἐκκλησιαστικός (Euseb. KG VII 25 s) gemessen, d. h. von der Kirche bestätigt sind⁵⁾.

Auf Grund der entwickelten Bedeutung des Wortes bildete sich eine noch bestimmtere, concretere: gezählte Reihe, geschlossene Reihenfolge, Verzeichniss oder Register⁶⁾. In diesem Sinne sprechen lateinische Schriftsteller von ordo oder numerus (Quintilian X 1 54), wie auch Hieronymus (Ep. 53 s ad Paulinum von Hbr: a plerisque extra numerum ponitur. Prol. gal. in II Reg, daneben auch catalogus scripturarum, Prol. in Tob) und Rufinus (Expos. symb. 37 concluderunt librorum numerum . . . patres intra canonem concluderunt) das Wort κανὼν mit numerus wiedergeben. Ebenso ist zu beurtheilen der Sprachgebrauch bei Tertullian (Praescr. 26; vgl. 31 evolant ordinem episcoporum. Marc. 3 13 evolve prophetas et totum ordinem recognosce) und im Can. Mur., wenn vom completus numerus prophetarum die Rede ist⁷⁾. Das Fragment will die beim Cultus zu gebrauchenden, öffentlich vorzulesenden Bücher der Propheten und Apostel aufzählen, ist also selbst ein ordo oder κανὼν, und so nennt ein späteres Verzeichniss der biblischen Schriften — das sog. Indiculum Africanum (vgl. S 152) — dieselben

¹⁾ Vgl. A. Harnack, Dogmengeschichte I 2, S 294 f.

²⁾ Schmiedel S 319 f.

³⁾ Immer in Einzahl. Erst seit etwa 300 erscheint in Anwendung auf Verfassung und Disciplin der Plural; den concreten Inhalt des Kirchenrechts bilden κανόνες der Apostel, Concilien u. s. w. Die 10 κανόνες des Eusebius (S 30 f) jedoch sind Tabellen und gehören schon dem engeren Sprachgebrauch an.

⁴⁾ So die gewöhnliche Erklärung, z. B. W. Schmidt S 466.

⁵⁾ Westcott S 504 f, 509 f. Weiss S 84, 93 f, vgl. aber S 56, 67.

⁶⁾ So zuerst Semler, Abhandlung von freier Untersuchung des Kanons I, 1771. Dann Baur, ZwTh 1858, S 141 f. Holtzmann, Canon und Tradition 1859, S 100. Rothe, Zur Dogmatik 1863, S 312. Steiner, BL III, S 481 f. Zahn, Einige Bemerkungen zu A. Harnack's Prüfung der Geschichte des newest. Kanons, S 11 f. Insbesondere machte Hilgenfeld auf den verwandten Sprachgebrauch der alten Philologen aufmerksam (Canon und Kritik des NT 1863, S 65 f; Einl. S 33 f. Vgl. aber Schmiedel S 311). Gegen eine absonderliche Theorie Credner's (Zur Gesch. S 1 f, 58, 60 f, halb zurückgenommen schon in der Geschichte des Kanons S 103 f, 211 f, vgl. Baur S 142. Westcott S 413, 504 f, 509. An die Zahl 22 als die Zahl des hebräischen Alphabets und, was seit Origenes die Kirchenväter hervorheben, zugleich des ältest. Kanons (vgl. Zahn, Geschichte II, S 313 f., 329 f), aber auch des newest. in seiner älteren Gestalt, erinnert Mangold bei Bleek S 823, 839. Dagegen zählen Victorin von Pettau, Pseudo-Tertullianus (Carmen contra Marc. 4 199–219), das Indiculum Afric. 24 Bücher des AT nach der Zahl der 24 Presbyter Apk 4 4 10. Aber auch die aufgeführten Bücher des NT weisen dieselbe Zahl auf (vgl. unten S 152). Später finden sich Experimente mit anderen Zahlen (Zahn, Gesch. II, S 340 f).

⁷⁾ Auch den ordo scripturarum in der Angabe zu Rm übersetzt Hilgenfeld S 98 mit ὁ τῶν γραφῶν κανὼν, was aber nach Mangold S 837 im Sinne von regula, norma zu verstehen wäre. A. Harnack, ZKG III, S 362 will ordo hier mit argumentum (Inhalt) wiedergeben, gesteht aber zu, dass an 3 anderen Stellen des Can. Mur. ordo = Reihenfolge ist.

denn auch richtig libri canonici¹⁾. Eine sprechende Analogie ist es, wenn die Liste der Kleriker schon auf dem Concil zu Nicäa 325 (can. 16 17 19) *κανών* = *κατάλογος* heisst (daher *κανονικός* ein im Verzeichniss Aufgeführter). Nur wenn der terminus in diesem Sinne, also eine abgeschlossene Gesamtzahl bezeichnend, auf die alttest. und neutest. Schriften Anwendung fand, erklären sich die Passivbegriffe *κεκανονισμένος*, *κανονιζόμενος*, *ἀκανόνιστος*, welche gleichzeitig zu Laodicea und bei Athanasius, aber auch in der pseudoathanasianischen *Σύνοψις ἐπιτομος τῆς θείας γραφῆς* begegnen²⁾, die den Kanon des Athanasius mit schärferer Betonung der Kanonicität von Apk gibt und urtheilt: *πάσα γραφή ἡμῶν Χριστιανῶν θεοπνευστός ἐστιν, οὐκ ἀόριστα δέ, ἀλλὰ μᾶλλον ὠρισμένα καὶ κεκανονισμένα ἔχει τὰ βιβλία*³⁾. Das Gezählte gilt als scharf gegen das Profane abgegrenzt, trägt eben darum die Signatur des Göttlichen. Die kanonische Schrift repräsentirt eine h. Aristokratie in der Literatur. Bald nach Athanasius schreibt derselbe Amphilochius von Ikonium, welcher eine verlorene Schrift *περὶ τῶν ψευδεπιγράφων τῶν παρὰ αἱρετικούς* verfasst hat, von den kirchlich anerkannten Schriften, die er aufzählt: *οὗτος ἀψευδέστατος κανὼν τῶν θεοπνεύστων γραφῶν* (Iambi ad Sel. 318, 319). Man erklärte sich mithin das Spezifische an dieser genau abgegrenzten Literatur aus dem, von der jüdisch-alexandrinischen Theologie in bereits ausgefeilter Gestalt bezogenen Schulbegriff der Inspiration. Chrysostomus spricht von einem *κανὼν θείας γραφῆς* (wofür er Hom. 10 in Gen zuerst den Gesamtnamen *τὰ βιβλία* Bibel hat, vgl. Clem. Al. Paed. III 12 *βιβλίοι ἅγιοι*) und definirt ihn als das, was *οὔτε πρόσθεσιν οὔτε ἀφαίρεσιν δέχεται* (Hom. 58 in Gen). Der Sache nach ist der Kanon freilich schon damals dagewesen, als die hier dem Chrysostomus wohl vorschwebende Stelle Apk 22 18 19 von dem antimontanistischen Anonymus (Euseb. KG V 16 31) und von Tertullian (Hermog. 22) auf das ganze NT oder die ganze Bibel angewandt wurde.

Ehe der spezifische Begriff des Kanonischen gebildet war, entsprach ihm und vertrat ihn in der Kirche die Thatsache des gottesdienstlichen Gebrauches gewisser Bücher unter Ausschluss anderer (Zahn, Gesch. I, S 142). Nichts Anderes, als dass jene auf eine bestimmte Zahl gebracht worden sei, liegt in dem Begriff Kanon. Wenn z. B. Priscillian (ed. Schepss S 51) von einem *numerus canonicorum librorum* spricht, so ist damit nur dieselbe Sache doppelt ausgedrückt. Aber man fing eben damals schon an, das Wort *κανὼν* direct auf die h. Schriften selbst und ihren Text anzuwenden. In dieser Richtung übte der ältere und allgemeinere Gebrauch von *κανὼν* = *regula* einen maassgebenden Druck aus⁴⁾ und veranlasste Vermischung

¹⁾ Zahn, Geschichte II, S 143, 156.

²⁾ Gilt gewöhnlich (Bleek, de Wette, Reuss) als nicht lange nach Athanasius verfasst, ist nach Credner (Zur Geschichte S 127 f, 145; Geschichte S 247 f), Hilgenfeld (S 142), Lipsius (Apokryph. Apostelgesch. I, S 59) und Tischendorf-Gregory (Prol. S 133) eine Bearbeitung der Stichometrie des Nicephorus (vgl. S 149), deren Ueberschrift von *θεῖαι γραφαὶ ἐκκλησιαζόμεναι καὶ κεκανονισμέναι* redet. Verwandt mit Pseudo-Nicephorus ist Pseudo-Athanasius auch nach Zahn, der darin eine Compilation frühestens aus dem 6. Jahrh. erkennt (Geschichte II, S 302 f).

³⁾ Baur S 147 f: „Kanonisirt oder kanonische sind die Schriften des A und NT, sofern ihre Zahl keine unbestimmte, willkürliche, ab- oder zunehmende, sondern nur diese bestimmte und kirchlich festgesetzte ist, sofern es also keine andere Schriften dieser Art gibt als eben nur diese, die eben desswegen keine *ἀόριστα*, sondern *ὠρισμένα* sind. Eben daher werden sie auch als solche der unbestimmbar grossen Zahl der auf sie folgenden Schriften der kirchlichen Literatur entgegengesetzt.“

⁴⁾ Man beachte, dass die katholischen Christen sich selbst als *solum verum Deum doctorem sequentes et regulam veritatis habentes* ejus sermones (Iren. IV 35 4) geschieden wussten von den *γραφὰς μὲν θείας ἀπόβως ἑραδιονορήκας πιστεύς τε ἀρχαίας κανόνα ἡθετήκας* (Euseb. KG V 28 13), d. h. von den Häretikern.

der Worte und Begriffe, wie wenn Isidor von Pelusium τὸν κανόνα τῆς ἀληθείας, τὰς θείας φημί γραφάς zur Sprache bringt (Epist. IV 114). Vorgegangen waren ihm in dieser, schon für den spanischen Isidorus (Etyrn. VI 16 1) selbstverständlich gewordenen, Auffassung des Begriffs κανόν Hieronymus (Ep. 71 5, ad Lucinium) und Rufinus (Expos. symb. 37 und 38), welcher seinerseits eigenmächtig den Origenes dieselbe Sprache reden lässt¹⁾. In Wahrheit aber bot der griechische Text des Letzteren da, wo ihm der Uebersetzer libri canonici oder regulares (als hieszen sie so, weil sie regula = κανόν enthielten) substituirt, den Ausdruck ἐνδιάθηκος (Philoc. 3, Euseb. KG VI 25 1), welcher unsere Deutung nur bestätigt. Was in die gezählte Reihe der classischen Literatur des Christenthums aufgenommen, kanonisiert wurde, ist eben damit ein Theil der Sammlung geworden, welche διαθήκη heisst. Mit dem barbarischen ἐνδιάθηκος promiscue gebraucht Eusebius ἐνδιάθετος (bei Isidor. Epist. I 369 synonym mit κκανονιστένος, bei Epiphanius, Haer. 51 18, De pond. et mens. 10 Gegensatz zu ἀπόκρυφος). Schon bei Herodot (4 6) heisst Onomacritus διαθέτης χρηρσιῶν τῶν Μουσίου. So sind also auch die γραφαὶ ἐνδιάθεται wieder geordnet, redigirte, in Reihe und Glied gebrachte Schriften. Irenaeus, Eusebius, Athanasius, Amphilochius und Severianus heissen bei Kosmas Indikopleustes (Topogr. 7) οἱ κανονίσαντες τὰς ἐνδιάθετους βιβλους τῆς θείας γραφῆς.

4. Name und Begriff des Apokryphischen.

Mit ihren Abweichungen vom späteren Kanon gibt schon die frühere Gnosis Anlass zur Entstehung des Namens und Begriffes des Apokryphischen, welcher insofern älter ist als der Correlatbegriff des Kanonischen. Ein ἀμύθητον πλήθος ἀποκρύφων καὶ νόθων γραφῶν findet Irenaeus (I 20 1) bei den Marcosiern. Wie diese, so führten auch die übrigen Gnostiker die Schriften, in welchen ihre Systeme direct begründet waren, auf dem Wege einer geheimen Sonderüberlieferung auf alt- und neutest. Personen zurück (S 113). Daher der Name ἀπόκρυφα zunächst nur im Gegensatz zu den δημόσια oder δεδημοσιευμένα oder κοινά z. B. des Valentinus (Clem. Str. VI 6 52) gemeint ist, was auf die talmudische Unterscheidung der öffentlich vorlesbaren Bücher von solchen, die dem Gemeindegebrauch entzogen waren (genusim), zurückweist²⁾. In diesem Sinne scheint Clemens Al. zuweilen von apokryphischen Büchern zu sprechen (Str. I 15 69 III 4 29) und unterscheidet Origenes von den zum öffentlichen Gebrauch gelangten, der ganzen Gemeinde zugänglichen, βιβλία κοινὰ καὶ δεδημοσιευμένα (in Mt T. X 18), auch φανερά, in der Uebersetzung scripturae publicae genannt, die ἀπόκρυφα, libri secreti, non manifesti (Epist. ad Afric. 9), scripturae secretae et non vulgatae,

¹⁾ Redensarten des lateinischen Origenes wie in canone haberi (Prol. in Cnt und Hom. 7 1 in Jos), scripturae canonizatae (zu Mt 23 23 f. Comm. ser. 28) oder canonicae (De princ. IV, 33, Prol. in Cnt und zu Mt 24 23 f. Comm. ser. 46) oder liber regularis (zu Mt 27 9. Comm. ser. 117) kommen um so gewisser auf die Rechnung des Uebersetzers (so Redepenning, Credner, Schmiedel, W. Schmidt S 463, 466, Weiss², S 84 gegen Hilgenfeld, Westcott u. A.), als der bei allen derartigen Fragen direct an Origenes anknüpfende Eusebius den terminus technicus κανόν in diesem Sinne noch nicht kennt, während ihn des Rufinus Uebersetzung nachweisbar in die eusebianischen Schriften einträgt (Zahn, Geschichte I, S 126 f). Nach Eusebius hat vielmehr Origenes τὸν ἐκκλησιαστικὸν φυλάττων κανόνα nur 4 Evglieen anerkannt (KG VI 25 a); vgl. damit Origenes Hom. 1 in Le: quatuor tantum evangelia probata sunt, e quibus sub persona domini et salvatoris nostri proferenda sunt dogmata . . . in his omnibus nihil aliud probamus nisi quod ecclesiae. Wie die Auswahl, so wird übrigens auch die Auslegung dieser von der Kirche dargebotenen Schriften durch den κανόν τῆς ἐκκλησίας bestimmt (De princ. IV 9).

²⁾ Hilgenfeld S 31; Ketzergeschichte S 300 f. Zahn, Geschichte I, S 123 f; vgl. S 126: „Der jüdische Begriff apokryph (ganus) ist überall der des Ausschlusses einer Schrift von der gottesdienstlichen Vorlesung und überhaupt von der Mittheilung an alle Gemeindeglieder. Ganz dies ist aber auch der altkirchliche Begriff des Wortes.“ Einige Bemerkungen S 13 f.

in quibus aut pauci sunt credentes aut nullus im Gegensatze zu den kanonischen (s. jedoch S 144f), in quibus omnis Christianus consentit (Comm. ser. 46); deshalb sind für ihn übrigens jene noch keineswegs an sich verwerflich (Comm. ser. 28). Nun scheinen freilich andere kirchliche Schriftsteller mit dem Begriffe des Gegensatzes zum offiziellen Charakter und Gemeindegebrauch, welcher ursprünglich allein im Ausdruck lag, denjenigen des Häretischen und Unechten, des Gefälschten und Verwerflichen zu verbinden¹⁾. Jedenfalls konnte, da öffentliche Vorlesung Zeichen des normativen Ansehens war, nicht bloss ein Beigeschmack minderen Ansehens, sondern geradezu der Begriff des Abnormen sich leicht zu der Vorstellung einer nicht allgemein zugänglichen Literatur herzufinden, zumal einer von ihren gnostischen Urhebern selbst als apokryphisch bezeichneten. Möglich daher, dass schon Hegesipp, nicht erst der Bericht erstattende Eusebius (KG IV 22 9), den Ausdruck *ἀπόκρυφα* von häretischen Werken gebraucht²⁾. Dem Irenaeus ist er gleichbedeutend mit *νόθα* geworden, Bücher bezeichnend, deren Verfasser für fingirt, deren Inhalt für verwerflich, deren Leserkreis für ketzerisch gilt. Apokryphen in diesem Sinne sind wissentlich und fälschlich im Namen von Aposteln in Umlauf gesetzte Schriften, die mit einem gewissen Anspruch auf Offenbarungscharakter auftreten, damit aber nur bei Häretikern Erfolg haben. In diesem Sinne erklärt Tertullian (De pudic. 20) den Barnabasbrief für *receptor apud ecclesias illo apocrypho pastore moechorum*. Was ursprünglich ein synthetisches Urtheil war, wurde zu einem analytischen: es wurde nicht mehr bloss constatirt, dass Häretiker Bücher geschrieben haben, welche die Kirche nicht zum öffentlichen Gebrauch zugelassen, also geheim gehalten hat, sondern die häretische Provenienz wurde zum Begriff des Geheimen, Apokryphischen geschlagen. Letzteres ist für die apostolischen Constitutionen (6 16) gleichbedeutend mit *φθοροποιός*, für den jerusalemischen Cyrill (Catal. 4 36) mit *ψευδὲς πῖγραφος* und *βλαβερός*. Den verschiedenen Ursprung der in dem gleichen terminus sich begegnenden Vorstellungssreihen erkennt man noch, wenn Philastrius (Haer. 88) die Apokryphen im Gegensatze zu den *scripturae canonicae* als *scripturae secretae* oder *absconditae* bezeichnet, welche *morum causa a perfectis, non ab omnibus legi debent*, mit der auffälligen Motivirung: *multa addiderunt et tulerunt quae voluerant haeretici*³⁾; oder wenn Epiphanius zwar mit dem Ausdrucke *ἀπόκρυφος* in der Regel ein tadelndes Urtheil verbindet (Haer. 26 5 45 4 47 1 62 2), gelegentlich aber *διὰ τὰ ἐν τῇ ἀποκαλύψει βαθύως καὶ σκοτεινῶς εἰρημένα* dieses Johannesbuch, trotzdem er es in den Kanon setzt, ein Apokryphum nennt (51 3); ähnlich thut noch Gregor von Nyssa (In suam ordin. Op. II, S 44f *ἐν ἀποκρύφοις δι' αἰνιγματῶν λέγει*). Andererseits begegnet selbst in Theodoret's Angaben über die Quartadecimaner (Haer. fab. 3 4 *κέρχρηται καὶ ταῖς πεπλανημέναις τῶν ἀποστόλων πράξεις καὶ τοῖς ἄλλοις νόθοις . . . ὃ καλοῦσιν ἀπόκρυφα*) eine traumhafte

¹⁾ Movers, Kirchenlexicon I, S 326. Gieseler, StKr 1829, S 141 f. Bleek, ebendas. 1853, S 267 f. Einleitung S 826.

²⁾ So Hilgenfeld, Kanon S 68; Einl. S 31; ZwTh 1876, S 194.

³⁾ Vgl. hierüber Lipsius, Apokr. Apostelgeschichten I, S 52 f, 544f.

Erinnerung an die häretische Herkunft des Ausdrucks. Im Uebrigen ist letzterer sammt der damit bezeichneten Sache der syrischen Kirche fremd geblieben.

Von einer anderen Seite her kam ein neues Schwanken in den Sprachgebrauch. Die meisten häretischen Evglie, Acta, Briefe und Apokalypsen erscheinen schon zur Zeit der für die Bildungsgeschichte des Kanons maassgebenden Zeugen Irenaeus, Tertullian und Clemens als ausgeschlossen, wenn auch nicht durchgängig und gleichmässig. Nunmehr galt es aber Stellung zu nehmen auch gegenüber derjenigen Literatur, welche beim definitiven Abschluss des Kanons nicht berücksichtigt worden war, während das Urtheil der an den erbaulichen Gebrauch derselben gewöhnten Gemeinden ein minder rigoros-doctrinäres blieb. Diese praktische Nöthigung hatte zur Bildung und längeren Aufrechterhaltung jener Mittelclasse geführt, welche Athanasius für den Gebrauch im Katechumenen-Unterricht, Rufinus (Exp. in symb. 37) sogar als Vorlesestoff, nur nicht als Glaubensnorm zulassen will. So lange die Mittelclasse existirte, war der Gegensatz zum Kanonischen ein doppelter: es gab nicht bloss einen häretischen Gegenkanon von gefälschten Schriften, sondern auch einen kirchlichen Seitenkanon mit Büchern von nicht ausreichend beglaubigter apostolischer Herkunft. Freilich umfasst dieser zuletzt fast nur noch den Hirten und die Doctr. XII ap. Hieronymus streift nur gelegentlich einmal die Vorstellung einer derartigen, *ad aedificationem plebis, non ad auctoritatem dogmatum confirmandam* (Praef. ad Salom.) bestimmten, Mittelclasse mit Bezug auf Apk (in Ps 149: *in ecclesiis legitur et recipitur, neque enim inter apocryphas scripturas habetur, sed inter ecclesiasticas*). Die alten Uncialbibeln weisen noch unapostolische Schriften auf (Barn. und Herm. in 8, die Clemensbriefe in A), weil man an ihre Verlesung im Gottesdienste gewöhnt war. Insofern gehören zu den „kirchlichen Schriften“ vielfach auch, von gelegentlichen Sendungen anderer Gemeinden und Bischöfe abgesehen, Acta martyrum, Geschichten der Localheiligen (*legenda*)¹⁾; so nach demselben Concil zu Karthago von 397 (*Breviarium Hipponense: liceat etiam legi passiones martyrum, quum anniversarii eorum dies celebrantur*), welches andererseits gleich dem von Laodicea, dem Can. apost. 60, Cyrillus (Catech. 4 33 35 36), Isidorus Pelusiota (Ep. I 369) und Innocentius I. (Epist. ad Exuperium) jedwedem anderen Lesestoff neben dem kanonischen sich widersetzt.

Kirchliche Lehrverbote begegnen mithin erstmalig in der 2. Hälfte des 4. Jahrh., während es aber auch später nie an Spuren mangelt, theils davon, dass sie nicht bekannt waren, theils davon, dass sie nicht gehalten wurden. Die rigorose Praxis war allerdings die consequente, nachdem die Mittelclasse der „Leseschriften“ gefallen, d. h. vor Allem die in der 2. Unterabtheilung der 2. Classe des Eusebius vereinigt gewesenen Schriften, deren Ebenbürtigkeit mit den kanonischen eine Zeitlang controvers geblieben war, auf das Niveau der Schriften der 3. Classe herabgesunken waren. Um nunmehr auch sie zu umfassen, erweiterte sich der Begriff des Apokryphischen naturgemäss dahin, dass er auch Schriften von keineswegs verwerflichem Inhalte deckte, die man aber vom Kanon ausgesondert hatte oder ferngehalten sehen wollte. Alles, was sich an der Grenze des Kanonischen bewegt

¹⁾ Vgl. darüber Zahn, Geschichte I, S 145 f.

hatte, musste um so schärfer gegen den Kanon abgegrenzt werden. Apokryphisch war jetzt einfach, was nicht kanonisch hatte werden können, also z. B. jedes Evglm ausserhalb der h. Vierzahl, mochte es zuvor auch bei rechtgläubigen Kirchenlehrern einiges Ansehen genossen haben. Sofern aber kanonisch soviel bedeutete als echt apostolisch, inspirirt, blieb auch so am Apokryphischen der Nebenbegriff des überlieferungsmässig nicht Gesicherten, des seinem Ursprunge nach Zweifelhafte hängen. Alle Apokryphen stehen ausserhalb des κανών = numerus, aber nur die Apokryphen im älteren Sinne bilden auch einen reinen Gegensatz zum κανών = regula. In beiden Fällen ist das Kanonische das Göttliche; aber der Strich, auf dessen anderer Seite das Apokryphische liegt, scheidet Göttliches in einem Falle vom Widergöttlichen, im anderen nur überhaupt vom Menschlichen (contradictorischer und conträrer Gegensatz).

Während daher Athanasius das Apokryphische noch als das Häretische dem Kanonischen entgegensetzt, wird der Sprachgebrauch schon bei Hieronymus und Augustinus so confus, dass Rettung nur in der Erinnerung an die geschichtlichen Factoren des Begriffes liegt. Bei jenem bedeutet es Vereinigung des zuvor Geschiedenen unter gemeinsamer Gesammtbezeichnung, wenn ihm die Apokryphen bald solche Bücher sind, die zwar echt sein mögen, aber nicht kanonisch sein dürfen (Catal. 6 Barnabas composuit epistolam ad aedificandam ecclesiam quae inter apocryphas legitur), bald einfach ψευδεπίγραφα mit zweifelhaftem Inhalt (Ep. 107 ad Laetam: sciat non eorum esse quorum titulis praenotantur multaque his admixta vitiosa et grandis esse prudentiae aurum quaerere in luto). Der Andere gibt eine verhältnissmässig unschuldige Definition (Civ. Dei 15³ omittamus earum scripturarum fabulas, quae apocryphae nuncupantur eo quod eorum occulta origo non claruit patribus), verurtheilt aber, von ganz anderen Voraussetzungen aus, entschieden häretische Schriften, wie die scripturas apocryphas Manichaei, a nescio quibus tutoribus fabularum sub apostolorum nomine scriptas . . . scripturae, quas canon ecclesiasticus respuit (C. Faust. 22⁷⁹). Auf keinen Fall also ist mit der ecclesiastica historia, daraus Hieronymus und Augustinus zuweilen thatsächlich apokryphische Legenden mittheilen, die apokryphische Literatur als solche in Geltung gekommen. Aus dem Strome der Tradition überhaupt schöpfen alle katholischen Schriftsteller. Haben in denselben allerdings der häretischen Erfindungen aus den apokryphischen Evglien und Apostelgeschichten nicht wenige Eingang gefunden, so beweist das nichts für eine deuterokanonische Werthschätzung solcher Schriften selbst¹⁾, welche vielmehr der Anweisung Leo's I. an Turibius von Astorga zufolge (Ep. 15) als apocryphae scripturae, quae sub nominibus apostolorum multorum habent seminarium falsitatum, dem Feuertode verfielen. So werden auch im Decret des Gelasius und Hormisdas (6¹⁸) verdammt libri omnes, quos fecit Leucius, discipulus diaboli, apocryphi. Dieselben Schriften nennt Amphilochius συγγράμματα δαυμόνων²⁾.

So ergab sich ein ungleichmässiger und schwankender Begriff des Apokryphischen (= Nicht-kanonisch, dem Ursprung nach Unbekannt, Zweifelhafte, Gefälscht, Häretisch), wie er vorliegt bei Isidorus Hispalensis, Etym. 6² apocrypha autem dicta, i. e. secreta, quia in dubium veniunt. Est enim occulta origo nec patet patribus, ex quibus usque ad nos auctoritas veracium scripturarum certissima et notissima successione pervenit. In iis apocryphis etsi invenitur aliqua veritas, tamen propter multa falsa nulla est in iis canonica auctoritas, quae recte a prudentibus iudicantur non esse eorum credenda quibus adscribuntur. Nam multa et sub nominibus prophetarum et recentiora sub nominibus apostolorum ab haeticis proferuntur, quae omnia sub nomine apocryphorum auctoritate canonica diligenti examinatione remota sunt. Ebenso zählt noch im Morgenlande die Stichometrie des Nicephorus neben häretischen Werken, wie περίοδοι Παύλου, Πέτρου, Ἰωάννου, Θωμά und dem Evglm Thomae, auch gut katholische Schriften auf, wie Διδαχὴ ἀποστόλων und die apostolischen Väter (Ignatius, Clemens, Polykarpus, Hermas). Aehnliche Mischungen erscheinen als ἀπόκρυφα in dem anonymen Kanonverzeichnisse περί τῶν ἐξήκοντα βιβλίων καὶ ὅσα τούτων ἐκτός hinter den Quaestiones et

¹⁾ Gegen Zahn, Acta Joannis S XCI f, CIV f, 201, 203 f, 243. Vgl. Lipsius, Die apokr. Apostelgeschichten I, S 49 f, 60.

²⁾ Lipsius, I, S 56 f.

responsiones des Anastasius Sinaita¹⁾, und die Synopsis Athanasii zählt sogar diejenigen häretischen Werke, von welchen es katholische Redactionen gibt, als ἀντιλεγόμενα auf (περίοδοι Πέτρου, Ἰωάννου, Θωμᾶ, εὐαγγέλιον κατὰ Θωμᾶν, διδασχὴ ἀποστόλων, Κλημέντια, ἐξ ὧν μετεφράσθησαν ἐκλεγέντα τὰ ἀληθέστερα καὶ θεόπνευστα), um sie gleich darauf einestheils ἀναγνωσκόμενα zu nennen, also in die einstmalige Mittelclasse zu stellen, andernteils aber auch als παραγεγραμμένα πάντως καὶ νόθα καὶ ἀπόβλητα und ἀποκρυφῆς μάλλον ἢ ἀναγνώσεως ὡς ἀληθῶς ἔξια, also als Werke der 3. Classe zu brandmarken²⁾.

5. Abschluss des Kanons im Morgenland.

Nicht bloss der Begriff des Kanons ist zur Zeit des Athanasius deutlich geworden, sondern auch der Umfang variirt nur wenig mehr. Epiphanius, welcher früher in Aegypten als Mönch gelebt hatte, hat auch in Palästina und Cypern den Kanon des Athanasius (d. h. Hbr als Plsbrief und Apk kanonisch) gebraucht (Haer. 76, wo übrigens die Reihenfolge mit Hieron. Ep. 53 s ad Paul. stimmt); die beiden Lesebücher bleiben hier bereits weg, d. h. die Mittelclasse verschwindet. Die kappadocischen Kirchenlehrer vertreten theils den alexandrinischen, theils den Kanon des Eusebius. Uebereinstimmend citiren sie die katholischen Antilegomena nicht ausdrücklich, und Apk wird im Gegensatz zu dem Brüderpaar von Gregor von Nazianz ausgeschlossen. Der Letztere benutzt und citirt noch unbedenklich κήρυγμα Πέτρου (Orat. 16, Epist. 16 ad Caesarium)³⁾ und gibt einen Kanon, darin die 7 katholischen Briefe, die er übrigens kaum je gebraucht, erst nach den 14 Plsbriefen stehen (Carm. 33). Schon fast Privaturtheil ist es, wenn der alexandrinische Didymus noch II Pt verwirft. Im Ausschlusse von Apk (ignorirt von Chrysostomus und Theodoret) erblickt Hieronymus — er freilich als der Letzte — eine Eigenthümlichkeit des christlichen Orients; gegen 600 fehlt sie unter den 60 Büchern des nach Anastasius benannten Kanons. Nicephorus, 806—815 Patriarch von Konstantinopel, oder vielmehr der um 850 in Jerusalem lebende Bearbeiter seiner Chronographia compendiaria hat dieser eine, vielleicht viel ältere⁴⁾, Stichometrie beigefügt, worin Apk mit der Apokalypse des Petrus, Barn. und Hbrevglm sogar zu den Antilegomena gehört. Das sind aber lediglich gelehrte Reminiscenzen aus Eusebius⁵⁾. Das Gesammturtheil der orientalischen Kirche bleibt davon unberührt⁶⁾. Bezeichnend für die niemals definitiv erfolgte Erledigung früherer Differenzen, sanctionirte die konstantinopolitanische Synode (quinisexta) von 692 (can. 2; übrigens gilt dasselbe vom Concil zu Nicäa 787 und vom Nomokanon des Photius) gleichzeitig die sich in Bezug auf Apk ausschliessenden Beschlüsse von Laodicea und von Karthago, die den gleichen Widerspruch darbietenden Kanonverzeichnisse des Gregor von Nazianz und des Athanasius, fügte überdies die, zu den Grundlagen alles orientalischen Kirchenrechts zählenden, Canones apostolici (vgl. unten S 150)

¹⁾ Vgl. Zahn, Geschichte II, S 289 f.

²⁾ Vgl. Zahn, Geschichte II, S 303 f.

³⁾ Hilgenfeld, NT extra can. rec. ² IV, S 63, 65.

⁴⁾ Credner, Zur Geschichte, S 102 f. Weiss S 102.

⁵⁾ Schmiedel S 331.

⁶⁾ Harnack, Dogmengeschichte II, S 73.

bei, welche auch bei Johannes von Damaskus, der Apk anerkennt, kanonisch sind (De fide orth. 4 17), verwarf aber die von jenen doch kanonisirten Constitutiones¹⁾. So sind im Morgenlande die Forderungen der Rechtgläubigkeit stets laxer gehandhabt worden; eine päpstliche Autorität, wie sie im Abendlande den Prozess zum handgreiflichen Abschlusse gebracht hat, gab es dort nicht.

Die Abweichungen, welche jetzt noch vorkommen, waren nicht bloss Privatsache einzelner Lehrer, sondern hatten auch das Gewohnheitsrecht ganzer Kirchen für sich. In Syrien geht die später bei allen Sonderrichtungen im Gebrauch gebliebene Pesch. (S 43f) durch Aufnahme von Jak und Hbr über den gleichzeitigen Kanon der Reichskirche hinaus, differirt aber vom abendländischen durch Ausschluss von Apk; ausserdem fehlen noch II Pt, II und III Joh, Jud. Dem entspricht die syrische Doctrina apostolorum²⁾. Die Verordnung, wornach ausser dem AT nur das Evglm und Act öffentlich verlesen werden dürfen, findet eine authentische Erläuterung in der bald darauf erfolgenden Mittheilung, dass der Kirche von den Nachfolgern der Apostel überliefert wurde Alles, was Jakobus aus Jerusalem (Jak?), Simon aus Rom (I Pt?), Johannes aus Ephesus (I Joh?), Marcus aus Alexandria, Andreas aus Phrygien, Lucas aus Alexandria und Judas Thomas aus Indien geschrieben haben. Hieran reiht sich die Forderung, dass der Apostel³⁾ Briefe und Siegesthaten in allen Kirchen verlesen werden sollten, damit die Einheit des A und NT erkannt werde. Als Siegel auf alles Vorhergegangene bildet den Schluss der Lectionen „das Evglm“, d. h. das Diatessaron (vgl. oben S 108f), welches in der syrischen Kirche neben und vor den getrennten Evglien im Gebrauch gewesen ist, ja den Grundstock des ganzen Kanons, wie derselbe dort im Laufe der Jahrhunderte ausgewachsen ist, gebildet hat.

Die ausführlichere Διδασκαλία τῶν ἀποστόλων⁴⁾, welche synoptische Christussprüche gewöhnlich als im „Evglm“ stehend oder vom „Herrn“ herrührend, gelegentlich (5 14) doch aber auch ausdrücklich aus Mt citirt und neben den, zusammen mit dem AT allein als h. Schrift geltenden, Evglien nur noch im Context einige Plsworte bietet, hat etwa 100 Jahre nach ihrer Entstehung, um 360 in den 6 ersten Büchern der Constitutiones apostolorum durch einen syrischen Priester eine griechische Umarbeitung erfahren, welche gleichfalls noch den älteren Stand erkennen lässt. Dreimal so oft als das NT werden Gesetz, Propheten und Psalmen citirt; als τὸ τοῦτων συμπλήρωμα erscheint τὸ εὐαγγέλιον (I 5), speziell αἱ πράξεις αἱ ἡμετέραι (die Apostelreden) καὶ ἐπιστολαὶ Παύλου τοῦ σοφιστοῦ ἡμῶν ὅς ἐπέστελε ταῖς ἐκκλησίαις (II 57). So gut wie Pls wird aber auch I Pt citirt, und sogar Doctr. XII ap. (I 5; vgl. 4 s—s, Herm. Mand. II 5 6, Test. XII patr. Seb. 7, Anastas. Sin. Quaest. 14, Clem. Alex. in Fragm. ex Nicetae catena in Mt 5) tritt als Autorität auf (IV 31 εἶρηται ὅτι αὐτοῦ, scil. τοῦ κυρίου⁵⁾). Nach den Briefen erst soll ein Diakon oder Presbyter die Evglien vorlesen, welche vielleicht in einer Harmonie vorgelegen haben⁶⁾. Diese Constitutionen (διαταγαί) selbst erscheinen in den, als Anhang dazu auf ihrer Grundlage entstandenen, Canones apostolici (can. 85) sammt beiden Clemensbriefen als zum Kanon gehörig, während Apk sowohl von den Constitutiones als von den Canones ausgeschlossen wird.

Dagegen bestand der Kanon um 300 nur aus Evglien, Act und 14 Plsbriefen. Der Perser Aphraates (Farhad), der als Bischof und Abt eines östlich von Mosul

¹⁾ Zahn, Geschichte II, S 186 f, 200.

²⁾ Cureton, Ancient syriac documents 1864, S 24 f. P. de Lagarde, Reliquiae juris ecclesiastici antiquissimi 1856, S 89 f unter dem Titel Doctrina Addaei. Vgl. Lipsius, Die edessenische Abgarsage S 51; Die apokr. Apostelgeschichten II, 2, S 193 f. Anders Zahn, Forschungen I, S 92.

³⁾ Cureton S 32 und Westcott S 247 übersetzen „of an apostle“, Zahn S 93 „des Apostels“, Lipsius S 194 „der Apostel“.

⁴⁾ Didascalia apostolorum syriace ed. P. de Lagarde 1854. Von demselben eine Wiederherstellung des Originals auf Grund dieser Uebersetzung bei Bunsen, Analecta Antenicaena II (Christianity and mankind VI), 1854, S 225 f.

⁵⁾ Doch vgl. Resch, Agrapha, S 99 f, 146 f, 319 f, wo ein ausserkanonisches Evglm als Quelle angenommen wird.

⁶⁾ P. de Lagarde, Const ap. 1862, S VII denkt an das Diatessaron: anders Zahn, Forschungen II, S 236 f.

gelegenen Klosters die ostsyrische Kirche vertritt, gebraucht in seinen 336—45 geschriebenen Abhandlungen das Diatessaron, während er Apk und katholische Briefe ignorirt¹⁾. Ein gleiches negatives Verhalten befolgt die syrische *Doctrina Addaei*²⁾, welche im Uebrigen neben Gesetz und Propheten das Diatessaron, als weitere Wahrheitsquellen auch Act und Plsbrieft ausdrücklich zur täglichen Vorlesung bestimmt. Das genannte Werk vertritt übrigens die Zustände und Traditionen des katholischen Theils der seit etwa 240 in Bardesianer und Katholiken gespaltenen Kirche von Edessa und ist mit der syrischen *Doctrina apostolorum*, welche darin als in Jerusalem festgestellte Kirchenordnung erscheint, verwandt und gehört frühestens den Zeiten des Ephrem an, welcher übrigens seinerseits Apk einmal citirt (Op. Syr. II, S 332), dagegen zu den anderen Antilegomenen eine zweifelhafte Stellung einnimmt und Diatessaron commentirt, wie dasselbe als „das NT“ (so heisst es in der *Doctrina Addaei*) oder „Evangelium“ (so heisst es bei Ephrem) einen Hauptbestandtheil des edessenischen Kanons gebildet hat³⁾. Daneben hat wahrscheinlich schon Aphraates die 4 Evglie der Pesch. gekannt; die neustest. Citate Ephrem's gehen in ihrer grossen Mehrzahl auf Pesch., nebenher allerdings auch auf einen älteren Text zurück (Woods in *Studia biblica et ecclesiastica* III 1891, S 105f), und zwischen seinen und Theodoret's Zeiten wird „das Evglm der Gemischten“ verdrängt durch das „Evglm der Getrennten“, d. h. die abgesondert von einander geschriebenen Evglie (vgl. S 43), welche besonders der edessenische Bischof Rabbulas (412—35) durchsetzte, während bald darauf Theodoret die letzten Nachzügler der Evglieharmonie in seiner Diöcese (er entfernte etwa 200 Exemplare) ausser Gebrauch brachte⁴⁾.

Uebrigens steht Theodoret zum Kanon ganz wie schon ältere Landsleute. So Amphilochius von Ikonium, welcher gegen Schluss des 4. Jahrh. in den *Iambi ad Seleucum* (289—319) 4 Evglie, Act, 2 mal 7 Plsbrieft und 3 katholische Briefe aufzählt und dabei erwähnt, dass Andere deren 7 zählen, wieder andere Hbr verwerfen oder auch Apk annehmen; Chrysostomus von Antiochia, zu dessen thatsächlichem Verhalten es stimmt, wenn eine unter seine Werke aufgenommene *Synopsis veteris et novi Testamenti* 4 katholische Briefe und Apk aus dem Kanon streicht (womit übrigens keineswegs gesagt sein soll, dass Chrysostomus diese Schriften gar nicht gekannt hätte); Theodorus von Mopsuestia, welcher (nach Leontius von Byzanz, *Contra Nestorianos et Eutychianos* 3 13) sogar αὐτὴν τοῦ μεγάλου Ἰακώβου τὴν ἐπιστολὴν καὶ τὰς ἐξῆς τῶν ἄλλων καθολικὰς verworfen haben soll, was indessen bezüglich I Pt und I Joh einer Beschränkung unterliegen dürfte, zumal wenn sein Kanon sich durch den Perser Paulus auf Junilius vererbt hat⁵⁾. Unter Hinweis auf die syrische Praxis, welche nur 3 katholische Briefe kennt, behauptet um 545 der Aegypter Kosmas Indikopleustes (*Topogr.* 7), dass die katholischen Briefe wohl sämmtlich nicht auf Apostel, sondern auf Presbyter zurückgeführt würden⁶⁾. Der kritisch gesichtete Kanon der antiochenischen Theologie erhielt sich bei den Nestorianern, während die Philoxeniana (S 44) zwar Apk noch ausschliesst, dagegen bereits 7, ja sogar 9 katholische Briefe zählt, letztere Zahl erreichend durch Beizug der Clemensbriefe, an deren Stelle später zwei Epistolae

¹⁾ Zahn, *Geschichte* I, S 374f, II, S 556f. Dazu Jülicher, *ThLz* 1889, S 164.

²⁾ G. Philipps, *The doctrine of Addai the Apostle with an english translation and notes* 1876; vgl. S 44 der Uebersetzung; dazu Zahn, *Forschungen* I, S 91f, 376; *Geschichte* I, S 373f, 387f. Dagegen Lipsius, *Apokr. Apostelgeschichten* II, 2, S 193f. Harnack *S* 93f, 106f.

³⁾ Zahn, *Forschungen* I, S 44f, 74, 92.

⁴⁾ Zahn *S* 102f, 110; *Geschichte* I, S 408.

⁵⁾ Kihn *S* 66, 373f, 377f.

⁶⁾ Weiss *S* 100f versichert, dass dies Alles gar nichts zu bedeuten habe.

de virginitate getreten zu sein scheinen. Etwa im Anfange des 3. Jahrh. geschrieben, setzen diese das NT im Umfange der Peschito voraus, kennen aber noch die alte Formel: *sicut ex lege et a domino nostro Jesu Christo didicimus de caritate exercenda* (1 12)¹⁾. Auch in den syrischen Kirchen des Mittelalters finden sich übrigens noch vereinzelte Reminiscenzen an die ursprüngliche Position der Peschito; so der Monophysit Dionysius bar Salibi († 1177) und der Nestorianer Ebed Jesu († 1318), aber auch die Handschrift, welche Moses von Mardin 1552 nach Europa brachte und der ersten Druckausgabe von 1555 zu Grunde legte.

In den ägyptischen und äthiopischen Kirchen, auch bei den Kopten Arabiens galt als apostolisch das grosse Rechtsbuch, an dessen Spitze die auf Grund der Doctr. XII ap. und verschiedener kleinerer Rechtsbücher wohl nicht vor 300 entstandenen *κανόνες ἐκκλησιαστικοὶ τῶν ἀρίων ἀποστόλων* stehen²⁾: speziell in der äthiopischen Kirche eröffnet diese sog. apostolische Kirchenordnung (vgl. oben S 94) den Synodos genannten Oktateuch, wodurch sich die Zahl der neust. Bücher auf 35 erhöht; kanonische Bücher überhaupt gibt es hier 81, darunter die Apokalypsen des Henoch, Jesaja und Esra, das Jubiläumbuch und andere Pseudepigraphen³⁾. In der armenischen Kirche, die sich sonst streng an den Kanon des Athanasius hält, zählen auch ein Sendschreiben der Korinther an Pls und als Antwort darauf ein 3. Korintherbrief des Apostels zum Kanon. Letzterer ist wahrscheinlich im 3. Jahrh. zu Edessa entstanden, ein Zeuge der Kämpfe, welche die syrische Kirche mit der Gnosis des Bardesanes zu bestehen hatte⁴⁾.

6. Abschluss des Kanons im Abendland.

Für das Abendland umfasst ein 359 oder etwas später in Afrika geschriebenes Kanonverzeichniss im *Indiculum novi testamenti*⁵⁾ 4 Evglie, 13 Plsbrieft, Act, Apk, I—III Joh, I und II Pt. Die katholischen Briefe sind im Verlaufe der 2. Hälfte des 4. Jahrh. auf die Siebenzahl gebracht worden. In Sachen von Hbr tritt gleichzeitig Lucifer auf die Seite des Morgenlandes, wie er denn auch Apk ignorirt⁶⁾. Ein Seitenstück zu ihm bietet bezüglich Hbr Hilarius († 366), welcher dafür zwar nicht Apk, wohl aber die 5 früher beanstandeten katholischen Briefe mit Stillschweigen übergeht. Vollständig vertritt den Kanon des Athanasius Rufinus von Aquileja († 410), indem er unterscheidet

¹⁾ Nur theilweise im griechischen Original erhalten, aber syrisch aus einer Handschrift von 1470 zuerst 1752 von Wettstein veröffentlicht. Sie bilden hier mit II Pt, II und III Joh eine Appendix zum Kanon. Vgl. A. Harnack, ThLz 1882, S 271 f, 1884, S 267; Texte und Unters. II, 2, S 133; ZKG XI, S 2 f; Sitzungsberichte der preussischen Akademie der Wissenschaften 1891, Nro. 21.

²⁾ Veröffentlicht von Bickell (Geschichte des Kirchenrechts I, 1843, S 87 f, 107), P. de Lagarde (Reliquiae, S 74 f), Pitra (Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta I, 1864, S 75 f), A. Hilgenfeld (Nov. test. extra can. rec. IV, S 93 f, ² S 110 f) und A. Harnack (Texte und Unters. II, 2, S 193 f, 225 f). Wie man im Abendlande die Artikel des Symbols unter die Apostel vertheilte, so hier die Allegorie von den 2 Wegen (Barn. 18—20 = Doctr. XII ap. 1—6) und (Wiener Codex und thebaische Recension) die apostolische Kirchenordnung.

³⁾ Dillmann, JbW V, 1853, S 144 f; RE ² I, 1877, S 203 f.

⁴⁾ Vetter, Theol. Quartalschrift 1890, S 610 f.

⁵⁾ Bei Zahn (II, S 143 f) Canon Mommsonianus, weil veröffentlicht aus zwei dem 9. und 10. Jahrh. entstammten Codices durch Th. Mommsen im „Hermes“ XXI, 1886, S 142 f, XXV, 1890, S 636 f. A. Harnack (ThLz 1886, S 172 f) deutet das, übrigens nur in der späteren (Cheltenhamer) Handschrift unter epistolae Johannis tres und wieder unter epistolae Petri duae stehende, una sola auf Jak und Jud. Ähnlich Grisar, Zeitschrift für katholische Theologie 1887, S 191 f. Richtiger (vgl. oben S 143) findet Zahn (II, S 153 f) darin eine Nachwirkung älterer Bedenken gegen II Pt und II und III Joh. Ähnlich Joh. Weiss (ZwTh 1887, S 168) und Volkmar (ThZSchw 1886, S 184 f). Vgl. Sanday in Studia biblica et ecclesiastica III, 1891, S 217 f. Schürer, ThLz 1891, S 499 f.

⁶⁾ Krüger, Lucifer, 1886, S 110 f. Harnack, ThLz 1886, S 175 f.

1) *libri canonici* (das NT mit 14 Plsbriefen, 7 katholischen Briefen und Apk), 2) *libri ecclesiastici* (ausser den alttest. Apokryphen Hermas und an der Stelle der Doctr. XII ap. die sachlich verwandte Schrift *Duae viae*, wozu noch das schwer verständliche *vel iudicium Petri* oder *secundum Petrum*) und 3) *libri apocryphi* (*Expositio symboli* 37 und 38). Hieronymus, welcher beiden Kirchen zugleich angehörte, empfahl jeder derselben die Annahme des Kanons der anderen, indem er bald ein an die Anordnung der Bücher im Can. Mur. und Catal. Clarom. erinnerndes Verzeichniss gibt (Ep. 53 s. ad Paulinum), bald an Athanasius sich hält (*Liber interpretationis hebraicorum nominum*). Für seine Person wäre er allerdings zu einem historisch richtigen Urtheil befähigt gewesen; denn im *Catalogus de viris illustribus* (1 von Petrus: *scripsit duas epistolas, quarum secunda a plerisque ejus esse negatur*; 2 von Jak: *ab alio quodam sub nomine ejus edita asseritur*; 4 von Jud: *a plerisque rejicitur*; 9 Joannes *scripsit unam epistolam, reliquae duae Joannis presbyteri asseruntur*) und in der Epistola 129 ad Dardanum berichtet er den Zweifel an 5 katholischen Briefen, Hbr und Apk. Ausserdem folgt er wenigstens einmal einer Spur, derzufolge auch Barn. zur h. Schrift gehören würde¹⁾, erwähnt die kirchliche Vorlesung der Clemensbriefe und des Hermas und widmet dem Hbrevglm grosse Aufmerksamkeit. Philastrius von Brescia († vor 397) übergeht in seinem Verzeichnisse (Haer. 88) Hbr und Apk, aber nur weil er schon vorher (Haer. 60) die Verwerfung letzterer Schrift als ein Merkzeichen der Ketzerei angegeben hatte und gleich nachher (Haer. 89) die Zweifel gegen erstere als problematische Meinung Einiger hinstellen will. Die paulinische Authentie dieses Briefes haben Hieronymus und Augustinus, ohne dass sich dabei Perioden unterscheiden liessen, bald günstig, bald ungünstig beurtheilt²⁾. Gleichwohl wurde Hbr unter dem Einflusse von Augustinus (dessen Doctr. christ. II 8¹³ mitgetheilte Kanon schon vollkommen correct ist) kanonisirt, als die Synoden von Hippo 393 (can. 36) und Karthago 397 (can. 47) und 419 (can. 29) die Zahl und Reihenfolge bestimmten³⁾. Sowohl das, erst 397 redigirte, *Breviarium Hipponense*, als auch die Schlussform von 419 legen die gefassten Beschlüsse der römischen Kirche zur Bestätigung vor, und dem Concil von 419 wohnte ein römischer Legat bei. Schon 405 hatte der römische Bischof Innocenz I. in einem Schreiben an den Bischof Exuperius von Tolosa den Kanon in dem von Athanasius vertretenen Umfange festgestellt. Direct durch die römischen Bischöfe wurde der Kanon abgeschlossen in dem sog. *Decretum Gelasianum de libris recipiendis et non recipiendis*, d. h. in einem schon von Damasus (366—384) herrührenden, auf einer römischen Synode 382 festgestellten, dann unter Gelasius (492—496) und Hormisdas (514—523) veränderten und erweiterten Verzeichniss⁴⁾. Damasus hatte

¹⁾ Op. patr. ap. I, 2, S LI f.

²⁾ Overbeck S 52, 59 f.

³⁾ Ueber das, näher nicht zu bestimmende, Verhältniss der Beschlüsse dieser drei Versammlungen vgl. Zahn, Geschichte II, S 246 f.

⁴⁾ Neu herausgegeben von Credner, Zur Geschichte S 149 f. Den richtigen Sachverhalt vgl. bei Hilgenfeld S 130 f. Hefele, Conciliengeschichte II, 2 S 619 f. Zahn, Geschichte II, S 259 f. Dagegen leugnet Weiss S 107 nicht etwa bloss im Anschlusse an Credner-Volkmar

noch II und III Joh dem Presbyter zugeschrieben¹⁾ und Act hinter die 14 Plsbriefe gestellt (so auch Hieronymus ad Paul. und Junilius); seine Nachfolger stellten die Ordnung her: Evglie, Act, Briefe; sie ließen aber Apk in ihrer Stellung zwischen Plsbriefen und katholischen („kanonischen“) Briefen. Als 1. Index librorum prohibitorum zählt das Decret eine Menge von Apokryphen auf, wie das Evglm des Petrus, den Hirten, die Constitutionen, ausserdem eine reichliche Literatur, welche, zum Beweise, wie wirksam solche Bücherpolizei war, seither verschwunden ist. Ueber die Spezialitäten war man bei solchem Verdammungsgeschäft schon so schlecht unterrichtet, wie jemals nachher²⁾.

Abweichende Stimmen haben seither nur noch den Werth von Curiositäten. Casiodorus hat neben dem augustinisch-hieronymianischen Canon noch ein Verzeichniss vor sich, darauf Hbr und 4 katholische Briefe (I Pt, II und III Joh, Jud) fehlen³⁾. An die syrische Schule anknüpfend, unterscheidet Junilius libri perfectae, mediae et nullius auctoritatis und setzt in die mittlere Classe 5 katholische Briefe und Apk (De part. 1 3—7). Sogar Isidorus Hispalensis gedenkt noch älterer Zweifel an den Antilegomenen (Eccles. offic. I 12). Ueberhaupt schloss die Geschichte des Kanons in Spanien erst mit dem Sieg des nicänischen Glaubens ab, und 633 bedroht die 4. Synode von Toledo denjenigen mit dem Bann, welcher etwa Apk nicht annehmen werde.

Seither entschwand der Kirche mehr und mehr das Bewusstsein um die Allmählichkeit, womit der Canon gesammelt und geordnet worden war. Nur auf zwei Punkten hat das Abendland länger und zäher, als die griechische Kirche, gewisse Erinnerungen an den ursprünglichen Thatbestand festgehalten⁴⁾. Zunächst in der Stellung von Hbr ganz am Schlusse der Plsbriefe. Während der Brief von Athanasius und der Synode von Laodicea an 10. Stelle aufgeführt wird und auch in den Uncialbibeln, überhaupt in der griechischen Kirche, vor den Briefen an Privatpersonen stehen bleibt, bringen ihn, übereinstimmend mit der syrischen Kirche, die Synoden des Damasus und Augustinus, auch Innocenz I. als 14. hinter Phm; so auch die Codices DEKL und Vg. Zweitens in der Belassung der katholischen Briefe hinter den Plsbriefen im Gegensatz zu der durch Cyrill von Jerusalem, Athanasius und die Synode von Laodicea aufgekommenen, auch in den Codices ABC, überhaupt in den meisten griechischen und syrischen, ausserdem auch in späteren Handschriften der Vg. bezeugten Neuerung des Morgenlandes. Charakteristisch verschieden gestaltet sich demgemäss auch das Zahlenspiel, wornach man im Morgenlande 7 katholische Briefe und 2mal 7 Plsbriefe zählt (Amphilochius, Euthalius), während in der Nachfolge des Can. Mur. Cyprian (Testim. 1 20. Ad Fortunat. 11), Victorinus Petabionensis (bei Routh, Reliquiae sacrae 2 I, S 417, II, S 459), Hieronymus (Epist. 53 ad Paulin. Catal. 5), Isidorus Hispalensis (Prooemia in libros vet. et novi test. 92. Etym. VI 2 44 f. Eccles. off. I 12 11) die Apk 1 11 vorgebildete Siebenzahl der paulinischen Gemeinden hervorheben. Doch drängt sich im Mittelalter der Laodicenerbrief als 15. Plsbrief näher an den Canon heran.

Fünftes Kapitel: Der Canon und der Protestantismus.

1. Die beiden Stadien der protestantischen Kritik.

Die Reformation bedeutet einen kritischen Act, welchen der zu sich selbst kommende, in sein eigenes Wesen sich vertiefende Geist des Christenthums an seiner gesammten bisher durchlaufenen Vergangenheit

die Abfassung durch Gelasius, sondern überhaupt jede kirchliche oder gar päpstliche Entscheidung und erklärt „schon darum“ das Decretum für unecht. Erst 1441 zu Florenz habe der römische Stuhl eine allgemein gültige Erklärung in Sachen des Kanons gegeben (S 108).

¹⁾ Rade, Damasus 1892, S 147.

²⁾ Lipsius I, S 55 f.

³⁾ Corssen, JpTh 1883, S 619 f, 1891, S 611 f; Paulinarum epistularum etc. II, 1889, S 18. Zahn, Geschichte II, S 271 f.

⁴⁾ Overbeck S 68.

ausübt. Als ihr grundlegendes Wesen macht Luther's Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) die Zusammengehörigkeit des allein rechtfertigenden Glaubens mit der, diese Rechtfertigung aus Glauben verkündigenden, h. Schrift kenntlich. Mit diesem „Pochen auf die Schrift“ charakterisiren die Reformatoren ihr Werk als einen unter Rückgang auf die apostolische Epoche unternommenen und streng an die literarischen Documente derselben gebundenen, aus ihnen allein Recht wie Macht schöpfenden, neuen Ansatz zur Verwirklichung der christlichen Idee¹⁾. Was der neuen Gedankenwelt einen festen Halt und Stand im Bewusstsein der weitesten Kreise sicherte, ist eben nur die in Aller Hände gelegte Schrift. Somit ist das Christenthum in diesem zweiten Stadium seiner Entwicklung abermals Buchreligion geblieben, ja erst recht geworden. Ganz wie es beim ersten Anlauf das AT als heiligen und inspirirten Offenbarungscodex vom Judenthum übernommen hatte, um sich mittelst neuer Auslegung desselben gegen das Judenthum zu behaupten und von ihm abzulösen, so war jetzt für die Reformation der neutest. Kanon das von der katholischen Kirche selbst gebotene Instrument, um den dermaligen Bestand jener Kirche bis in die Fundamente zu erschüttern, der Hebel, womit in derselben Tradition, aus deren Hand man ihn überkommen hatte, eingesetzt wurde, um ihre einheitliche Fortbewegung zu brechen²⁾. Erst nachdem er diesen praktisch wichtigsten Dienst geleistet, konnte die theoretisch-widerspruchsvolle Lage in Betracht gezogen werden, in die man gerathen war, indem man gegen die Tradition zurückging auf einen Kanon, der doch selbst ein Product dieser Tradition war. Ein Doppeltes war möglich. Man konnte die Thatsache einfacher Herübernahme des Kanons aus dem katholischen Arsenal mit dogmatischen Hilfsconstructionen umgeben und verdecken, oder man konnte das Widerspruchsvolle dieser Thatsache begreifen, eingestehen und Remedur dagegen in einer consequenteren Durchbildung der gesammten protestantischen Theologie suchen.

Die ältere Theologie des Protestantismus (Luther seit den Tagen von Leipzig, Zwingli mit Beginn seines Züricher Auftretens) fasste ihre Aufgabe so auf, dass dem Gott in der Kirche der Gott in der Schrift, der als Gottes Prophetin sich fühlenden und geberdenden Hierarchie die inspirirte Bibel als „das Wort Gottes“ entgegensetzen sei. Von diesem Interesse geleitet, suchte und fand der Protestantismus seine theologische Basis in demselben Dogma, welches schon die alte katholische Kirche aufgeboten oder vielmehr adoptirt hatte, um das Resultat ihrer kanonbildenden Bemühungen unter Dach zu bringen³⁾. Nach einigen Umwegen sah sich die christliche Theologie so ziemlich wieder auf denselben Fleck zurückgeworfen, wohin die jüdische durch Philo

¹⁾ H. Holtzmann, Kanon und Tradition 1859, S 360 f.

²⁾ Schmiedel S 333: „Der Kanon war das unzerbrechliche Gefäß, in dem der religiöse Gehalt des anfänglichen Christenthums, oft unbeachtet, aber doch wohlbehalten, hindurchgerettet wurde durch die Stürme der Zeiten, welche alle ohne solche Autorität auftretenden Meinungen verwehten; er war das festeste Einheitsband zwischen allen Perioden und Richtungen der Kirche; ohne einen solchen festen Halt hätte auch die Reformation weder ihren christlichen Charakter gegenüber dem Katholicismus, noch ihre Besonnenheit gegenüber der Schwarmgeisterei behaupten können.“

³⁾ Schenkel, Das Wesen des Protestantismus 1862, S 122 f.

gefördert worden war. Die protestantische Dogmatik beginnt daher mit einem Capitel von der Inspiration, welches zuerst eine alles Bisherige überbietende Steigerung dieses Begriffes, dann aber — sobald der zu Grunde liegende Irrthum durchschaut werden kann — unaufhaltsamen Verfall aufweist¹⁾.

Die Darstellung dieser Seite an der Sache fällt ganz der Dogmengeschichte anheim. Mit dem dogmatischen ist aber im Begriffe des Kanons auch ein historisches Urtheil verbunden (S 12f.). Dieses wieder zu beleben und zu schärfen, war dem Reformationszeitalter schon deshalb aufbehalten, weil es zugleich das Zeitalter der wiedererwachenden Studien, der Renaissance, des Humanismus bedeutete. Nachdem schon JOHANN WESSEL bei strengstem Inspirationsglauben I Pt den vorzugsweise echten Petrusbrief genannt hat, schwankt der viel freiere ERASMUS hinsichtlich II Pt und Jud, schreibt II und III Joh dem Presbyter zu und zweifelt Jak an; vollends gegen Apk führt er eine Menge äusserer und innerer Instanzen an, um schliesslich halb ironisch seine Bereitwilligkeit zu erklären, sich dem anders gearteten Urtheil der Kirche zu unterwerfen. In seinem freieren Urtheile über Hbr und die genannten katholischen Briefe mit Ausnahme von II Pt fand er einen Genossen im Cardinal CAJETAN, dessen Commentar zum NT 1529 beendet wurde. So war der Begriff des Deuterokanonischen vorbereitet, welchen SIXTUS von Siena auf Hbr, II Pt, II und III Joh, Jak, Jud und Apk freilich nur in historischem Interesse anwandte, worin ihm BELLARMIN (*De verbo Dei* 1581, I 41), ANTONIUS A MATRE DEI, BERNHARD LAMY (*Apparatus biblicus* 1696, S 334) und ELLIES DU PIN folgten, trotzdem dass Erasmus von der Sorbonne, Cajetan von Ambrosius Catharinus getadelt worden waren und hierauf das Concil von Trient alle in Vg. enthaltenen Bücher für kanonisch erklärt, jeden Unterschied zwischen Homologumena und Antilegomena aber verwischt hatte (Beschluss vom 8. April 1546, erneuert auf dem Vaticanum, de fide II 4 vom 24. April 1870), wobei die von Bellarmin (I 10) entwickelte Theorie maassgebend war, dass die Kirche auch Schriften, bezüglich welcher frühere Zeiten uneinig gewesen sind, ex communi sensu et quasi gustu populi christiani für kanonisch erklären kann.

Auch die protestantische Kritik richtet sich zunächst unter Voraussetzung des dogmatischen Kanonbegriffes²⁾ nur gegen den historisch gegebenen Umfang des Kanons. Insofern entspricht dem kanonbildenden Prozesse, welcher die ersten Jahrhunderte der katholischen Epoche ausfüllt, eine schwächere und rascher verlaufende Bewegung innerhalb der protestantischen Aera³⁾, freilich ohne dass es schliesslich zu einem, die innere Differenz beider Confessionen zum klaren Ausdruck bringenden, äusseren Gegensatze in der Stellung gekommen wäre, welche man beiderseits zum neutest. Kanon einnimmt.

So, wie das protestantische Schriftprincip in's Dasein trat, war es mit dem inneren Widerspruch behaftet, dass es das Resultat des katholischen Prozesses „Kanon=Wort Gottes“ sanctionirte, zugleich aber den Kanon als etwas Gewordenes begriffen sehen wollte, also einen Entwicklungsverlauf anerkannte, der an seinen Anfängen, wenigstens mit Bezug auf das NT, noch nichts von jener Gleichung erkennen lässt. Schon innerhalb des reformatorischen Zeitraumes war die an der Tradition geübte Kritik bis in das, im Verlaufe derselben Tradition erst abgesteckte, Gebiet des Kanonischen hinein fortgesetzt worden. Das bei solcher Gelegenheit erstarkte historische Urtheil sollte im zweiten Stadium der protestantischen Kritik eine zuvor ungeahnte Tragweite finden, so dass zuletzt nicht bloss der Umfang, sondern auch der Inhalt des Kanonbegriffes in Frage gestellt erschien. Die Namen CARLSTADT und CHEMNITZ mögen als bezeichnend für die erste Phase erscheinen, wie SEMLER und BAUR für die zweite.

¹⁾ Walther, Was lehren die neueren orthodox sein wollenden Theologen von der Inspiration? 1871. H. Schultz, Die Stellung des christlichen Glaubens zur h. Schrift 1876. W. Herrmann, Die Bedeutung der Inspirationslehre für die evangelische Kirche 1882. Gottschick, Der evangelische Religionsunterricht 1886, S 12 f, 27.

²⁾ Gewissermaassen theilen sich in die beiden Auffassungsweisen des Wortes Kanon (S 143) die protestantischen Symbole, indem die Concordienformel den Begriff der maassgebenden „Regel und Norm“ vertritt, während reformirte (Gallicana 3, Belgica 4, Angl. art. 1, Westminster Conf. 1, 2) Verzeichnisse und Register der biblischen Bücher, die ja hier nicht bloss als alleinige Richtschnur, sondern als ausschliessliche Quelle aller Lehre gelten, bringen.

³⁾ H. Holtzmann S 135 f, 402 f.

2. Das reformatorische Stadium.

Wie jede Concession das Ideal im Grunde aufhebt, so ist auch der Begriff des neutest. Kanons bereits erschüttert, wo man ihn durch Unterscheidung von Homologomenen und Antilegomenen, von proto-kanonischen und deuterokanonischen Schriften wieder gleichsam in das Stadium der Entwicklungskrankheiten zurückschraubt. Ansätze hierzu finden sich bei Andreas Bodenstein von CARLSTADT, dessen *Libellus de canonicis scripturis* (1520)¹⁾ im Kanon zwar das providentielle Werk der Kirche erkennt, der geschichtlichen Erinnerung an sein Zustandekommen aber zugleich die Concession macht, Jak, II Pt, II und III Joh, Jud, Hbr als *catholica anonyma* aufzuführen, während Apk bereits auf der Grenze des Apokryphischen steht; alle 7 sind *libri tertiae et infimae auctoritatis*, während Evglie den ersten, Plsbrieife den zweiten Rang einnehmen. LUTHER hat zwar auf die historische Bezeugung, bzw. auf den Mangel einer solchen stets geachtet; entscheidend war aber doch der subjective Eindruck, wenn der berühmte, in den späteren Asgben unterdrückte, Schluss der Vorrede zur Uebersetzung des NT von 1522²⁾ Hbr, weil darin vielleicht Holz, Heu und Stoppeln auf den rechten Grund mit erbaut seien, den übrigen Episteln nicht gleicherachtet, in Jud die apokryphische Gelehrsamkeit notirt, Jak stracks wider St. Pls und alle Schrift laufend findet und in der, freilich von dem Parteigeist Hieronymus vertheidigten, Apk weder prophetischen noch apostolischen Geist anerkennt, ja überhaupt nicht spürbar findet, dass sie vom h. Geist gestellet sei. Doch gehen neben diesem sich wider den Inhalt auflehrenden Motiv auch literar-historische, die Form in Anspruch nehmende Urtheile her, sofern Hbr eher von Apollos als von Pls herrühren könnte und Jud eine Abschrift von II Pt darstellt. Schliesslich bleiben für Luther als „rechte gewisse Hauptbücher“, als „Kern und Mark“ der Schrift, noch Joh, die Plsbrieife und I Pt übrig, also weniger sogar als der Urkanon von circa 200 enthielt³⁾. Im Allgemeinen ist der Standpunkt der Reformation durch Rückgang auf den Kanon des Eusebius und in Folge dessen durch mindere Werthung von Hbr, II Pt, II und III Joh, Jak, Jud und Apk gekennzeichnet⁴⁾.

Wiewohl der Schrift-Doctrinarismus und Traditionalismus die reformirte Theologie eigenthümlich kennzeichnet⁵⁾, begegnen ähnliche Erscheinungen doch auch auf diesem Gebiete. Für ZWINGLI ist wenigstens Apk „nit ein biblisch Buch“⁶⁾; „denn es hat keinen Geschmack des Herzens und Geistes Johannis“⁷⁾. OEKOLAMPADIUS stellt im Briefe an die Waldenser (1530) ausserdem auch die 5 katholischen Briefe auf eine niedri-

¹⁾ Neu herausgegeben von Credner, Zur Geschichte des Kanons S 291 f.

²⁾ Erlanger Ausgabe der Werke Luther's, Bd 63, S 154—170: vgl. S 114 f.

³⁾ G. Frank, De Luthero rationalismi praecursore 1857. M. Schwalb, Luther, ses opinions religieuses pendant la première période de la réforme 1866. S. Berger, La bible au seizième siècle 1879, S 70 f, 96 f. Nestle, Theol. Studien aus Württemberg 1884, S 31 f, 133 f.

⁴⁾ H. Heppe, Dogmatik des deutschen Protestantismus im 16. Jahrh. I, 1857, S 218, 229 f.

⁵⁾ Confessio Anglicana, Art. 6: NT libros omnes ut vulgo recepti sunt recipimus.

⁶⁾ Ausgabe seiner Werke von Schuler und Schulthess II, 1, S 169.

⁷⁾ Werke I, S 294.

gere Stufe, und ähnlich thut BUCER's Enarratio in evangelia. Aber selbst CALVIN, den, mindestens seit 1539, eine mechanisch strenge Auffassung des Offenbarungscharakters der Bibel beherrscht, übergeht II und III Joh, sowie Apk im Commentar, während er I Joh den kanonischen Brief des Apostels nennt, hält II Pt für nicht direct apostolisch und bringt es, wie im Commentar, so auch in der Institutio nicht über sich, den Pls als Verfasser von Hbr anzuerkennen ¹⁾. Während zu letzterem Urtheil noch die Theologen von Poissy (1561) stehen (Conf. Pis. art. 3) und einzelne Dogmatiker dieser Erstlingszeit, wie Wolfgang Musculus, von Antilegomenen sprechen ²⁾, vertheidigte BEZA, dem bereits alle neutest. Bücher wie kanonisch, so auch echt sind, den paulinischen Ursprung von Hbr (zumal seit 1598), sowie den johanneischen von Apk, wiewohl er auch mit der Möglichkeit gerechnet hat, dass Apollos jenes, Johannes Marcus dieses Buch geschrieben habe. Im 17. Jahrh. kann man in der Lehre von protokanonischen und deuterokanonischen Büchern fast ein Unterscheidungsmerkmal der lutherischen gegenüber der reformirten Orthodoxie finden. Die reformirte Auffassung der neutest. Bücher als einer um ihres apostolischen Ursprungs willen unfehlbaren und in sich abgeschlossenen Lehrautorität, die Gleichstellung von Wort Gottes und Kanon ist zwar nicht zum Wenigsten auch von Luther ³⁾, mit besonders doctrinärer Strenge aber von MELANCHTHON, ungeachtet zeitweiliger Annäherung an Luther's Urtheile ⁴⁾, ferner von MAJOR (De origine et autoritate verbi dei 1550 und 1565) und überhaupt von der philippistischen Richtung geltend gemacht worden.

Gleichwohl sind Ansichten, wie Helvetica und Gallicana sie entwickeln, in lutherischen Symbolen höchstens als stillschweigende Voraussetzungen enthalten, und dauert es auch auf diesem Boden länger, bis der aus den ersten frischesten Zeiten der Reformation datirende Impuls völlig zum Stillstand gebracht ist. Im Gegensatz zu dem kritiklosen Verfahren des Tridentinismus haben BRENZ (Confessio Württembergica 1551) und die Centuriatoren (seit 1559, vgl. Cent. I 2 ⁴⁾) Jud und Jak verworfen, die Kanonicität von Hbr mehr oder weniger dahingestellt sein lassen, II Pt, II und III Joh angezweifelt. In Bezug auf Apk pflichtet Brenz sogar Luther bei. Am klarsten aber hat MARTIN CHEMNITZ (Examen concilii Tridentini 1565—1573) die protestantische Theorie in der von Carlstadt gewiesenen Richtung entwickelt. Um die Kanonicität eines Buches zu erweisen, müsse man seine Herkunft von inspirirten Subjecten, d. h. Propheten (AT) und Aposteln (NT), darthun, was nur an der Hand von Zeugnissen aus dem kirchlichen Alterthum geschehen könne. Hatte also die Tridentiner Synode Bücher, welche die alte Kirche für widersprochen oder für apokryphisch gehalten, kanonisiert, so spottet er dieses Unternehmens, weil ubi desunt certae, firmae et consentientes primae et veteris ecclesiae testificationes,

¹⁾ Credner, Geschichte, S 333 f. Berger S 115 f.

²⁾ Heppel S 254.

³⁾ W. Gass, Geschichte der protestantischen Dogmatik I, S 157: „Luthers Leistungen waren Vorgriffe“, hinter welchen seine Nachfolger um so mehr zurückblieben, als er selbst ihnen nicht nachgekommen ist. Vgl. A. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte III, S 745 f.

⁴⁾ Heppel S 222 f.

sequens ecclesia, sicut non potest ex falsis facere vera, ita nec ex dubiis potest certa facere. Zwar nicht erst verliehen habe die alte Kirche den neutest. Büchern ihren kanonischen Charakter, wohl aber sei sie in der Lage gewesen, die Echtheit von 4 Evgl.ien, 13 Plsbriefen, I Pt und I Joh zu constatiren. Auf Grund dieser Erwägung trägt der Mitverfasser der Concordienformel kein Bedenken, die 7 Antilegomena als „Apokryphen“ zwar nicht vom Kanon auszuschliessen (gerade als non canonici hat wenigstens ihrer 4 DAVID WOLDER in seiner Polyglotte 1596 bezeichnet), aber doch ihrer bisher geübten Lehrautorität zu entkleiden¹⁾. Die gleiche Unterscheidung vertreten nicht bloss BRENZ, FLACIUS und die Centuriatoren, sondern auch die Zeugen der anhebenden Rechtgläubigkeit URBANUS REGIUS, SELNECKER, LUCAS OSIANDER, AEGIDIUS HUNNIUS, SCHRÖDER, HAFENREFFER, HUTTER, DIETERICH, ebenso Kirchenordnungen, wie die Strassburger von 1598²⁾. Auch in der lutherischen Bibelübersetzung sind Hbr, Jak, Jud und Apk (II Pt und II und III Joh waren nicht füglich von I Pt und I Joh abzutrennen) als Schriften, die „vor Zeiten ein anderes Ansehen gehabt haben“, an das Ende des NT gestellt und im Inhaltsverzeichnis nicht wie die 23 übrigen numerirt worden (ebenso das englische NT TYNDALE's). Die letzte Asgb dieser Art ist von 1689, während schon seit 1603 Asgbn erschienen, die alle neutest. Bücher numeriren. Ein Wittenberger Facultätsgutachten von 1619 hält den Unterschied zwar noch aufrecht, aber schon JOHANN GERHARD erwähnt der libri canonici secundi ordinis doch bloss docendi causa. Anstatt Apocrypha braucht er den Ausdruck Libri canonici NT secundi ordinis, und QUENSTEDT, BAIER, CALOV sprechen von deuterokanonischen Büchern. Stets wird erklärt, es handle sich dabei nur um den zufälligen Umstand, ob die Autores secundarii sicher bekannt seien oder nicht, nur um frühere oder spätere Aufnahme in den Kanon, nur um einst vorhandene, jetzt aber überwundene Zweifel. Daher findet es schon PFEIFFER († 1698) consultius ab omni distinctione abstinere und HOLLAZ († 1713) lässt sie ganz fallen.

Letzteres war insofern das Richtige, als die einstweilen auf die Spitze getriebene Mechanisirung des Inspirationsbegriffes jedweden Unterschied innerhalb des Kanons mindestens werthlos, wenn nicht gefährlich erscheinen liess. Seither erwies sich die protestantische Theologie immer unfähiger, ihr eigenes Schriftprincip so klar zu durchdenken, dass dasselbe von dem Banne der Tradition wirklich erlöst wurde. Auf die von JOHANNES ECK (1525) und ALBERT PIGGHE (1538) formulierte und katholischer Seits stets wiederholte Instanz, dass die Bibel ihre kanonische Autorität und ihre Abgrenzung gegenüber dem Unkanonischen doch von derselben Kirche, die man sonst verwerfe, bezogen habe, ist man im Grunde die Antwort schuldig geblieben. Der Rückgriff auf die religiöse Erfahrungsthat, die Combination des Begriffes „Wort Gottes“ mit dem Gedanken des Testimonium spiritus internum, von wo aus eine Lösung zu finden gewesen wäre, erlitt vielmehr eben dadurch seine grösste Entstellung, dass diesem „Zeugnisse“ schon von CALVIN, lutherischer Seits wenigstens seit HUTTERUS und AEGIDIUS HUNNIUS die Vorstellung eines rein supernaturalen Actes untergeschoben wurde, wodurch den Gläubigen die Autorität des Kanons in dem von der Kirche überlieferten Umfange enthüllt werde³⁾. Die aus den reformatorischen Kundgebungen leuchtende, freudige und unmittelbare

¹⁾ H. Holtzmann S 34 f. 137, 152.

²⁾ Heppe S 243 f. Reuss S 387.

³⁾ Schenkel S 146 f.

Selbstgewissheit hinsichtlich dessen, was Christenthum heisst und in den neuest. Schriften wieder zu erkennen ist, war dahin. Um so mehr begehrte man sich an einen bis auf den Buchstaben feststehenden, in allen seinen Theilen gleichmässig garantirten Kanon zu klammern und jede höhere wie niedere Kritik als Versuchung des Argen zu verdächtigen und abzuwehren.

3. Die Uebergangszeit.

Der Bann dieser Verquickung historischer und dogmatischer Urtheile konnte nur sehr allmählich gelöst werden. Einen erstmaligen Anstoss gaben die Arminianer; so traten bei HUGO GROTIUS (*Adnotationes* in NT 1641–46) Bedenken auf gegen II und III Joh, Bestreitung der unmittelbaren Abfassung von Hbr durch Pls, Zurückführung von II Pt und Jud auf jerusalemische Bischöfe. Die darüber aufgebrachten protestantischen Kanonswächter (ABRAHAM CALOV, *Criticus sacer biblicus* 1673) haben es verschuldet, wenn die Continuität der wissenschaftlichen Bemühungen eine Zeit lang nur bei Juden, Katholiken und von der Kirche emancipirten Protestanten gewahrt erscheint¹⁾. Freigebung der Kritik hat SPINOZA (*Tractatus theologico-politicus* 1670) gefordert, und praktischen Gebrauch davon machten Deisten und deutsche Freigeister. Die katholische Kirche aber konnte wenigstens äussere und niedere Kritik vertragen. Der schon um 1587 von den Jesuiten LEONHARD LESS und JOHANNES HAMEL in Löwen, ROBERT BELLARMIN in Rom bestimmt wahrgenommene Vorthail, von den Fesseln der protestantischen Verbalinspiration befreit zu sein, hat sich bei den französischen Gelehrten RICHARD SIMON († 1712), DU PIN († 1719) und HUE-TIUS († 1721) speziell für unsere Disciplin fruchtbar erwiesen. Dafür hatte man freilich um so sorgsamer den Standpunkt der Tradition zu wahren, und so operirt auch ihre Kritik in einer, für die ganze Manier der „conservativen Kritik“ bis heute vorbildlichen, Weise fast lediglich mit äusseren Zeugnissen. Nur wo Simon in der katholischen Kirche selbst angesehene Vorgänger hat, fällt er rückhaltlose Urtheile. So hält er z. B. Mt und Hbr für nur mittelbar authentisch, indem er sich auf die hebräische Urschrift dort, auf die mangelnde Uebereinstimmung der Väter bezüglich paulinischer Abkunft hier beruft. Gleichwohl fanden BOSSUET und katholische Gegner die Lehre von der Tradition gefährdet. Mit mehr Grund glaubten Protestanten wie der Giessener Theologe J. H. MAI (*Examen historiae criticae textus NT a. R. Simone vulgatae* 1694; *Repetitum examen* 1699, ² 1708) ihr Schriftprincip gegen die Neuerung sicher stellen zu müssen. Der denselben Standpunkt vertretende Dortmunder J. W. RUMP wurde durch den Tod gehindert, seiner nicht unbedeutenden *Commentatio critica ad libros NT in genere* (1730, ² 1757) eine Kritik der einzelnen Bücher folgen zu lassen.

Schon damals hatte das Wiederaufleben orientalischer Studien das kritische Material vermehrt und die theologische Welt genöthigt, wenigstens am Detail des Textes zu lernen, was kritische Methode heisst. Von der seit MILL nicht mehr abzuleugnenden Thatsache verschiedener

¹⁾ Vgl. für den Kampf auf reformirtem Gebiet E. Rabaud, *Histoire de la doctrine de l'inspiration des saintes écritures dans les pays de langue française de la réforme à nos jours* 1889.

Lesarten nahm die kritische Richtung Anlass zu nachhaltiger Thätigkeit. Zwar sah BENDEL jedwede Differenz der Lesarten als ein Accidens an und tröstete sich damit, dass οἱ λόγοι καὶ τὰ πάντα davon unberührt bleiben und ein über das Ganze ergossenes ἥθος quoddam delicatissimum et subtilissimum decorum die Unsicherheit des Wortlautes vergessen mache: aber die spätere Unterscheidung zwischen Schrift und Wort Gottes war damit im Grundsatz schon gegeben¹⁾. Freilich nur mit dem Material der Handschriften, Uebersetzungen und sonstigen Hülfsmittel für Wiederherstellung des Textes befasste sich die sog. niedere Kritik, wie der fromme Bengel und der profanere WETTSTEIN sie übten. Selbst Letzterer vermochte das Gewicht der gegen die paulinische Abfassung von Hbr zeugenden Gründe nicht zu fassen.

Die sog. höhere, die innere Kritik ist durchaus ein Erzeugniss derjenigen protestantischen Wissenschaft, welche sich von jeder dogmatischen Beeinflussung des Urtheils grundsatzmässig befreit hatte. Sie war erst möglich, seitdem das Eis des Inspirationsglaubens wenigstens insoweit in Fluss gerathen war, dass die von CALIXT eingeführte Beschränkung der Inspiration auf den theologischen Inhalt der Schrift zur Herrschaft gelangen konnte. Dies war aber bei der Orthodoxie des 18. Jahrh. der Fall. Das auf unserem Gebiet Epoche machende Werk von J. D. MICHAELIS gilt zwar noch den „göttlichen Schriften des neuen Bundes“, aber seine zwischen 1750 und 1788 erscheinenden 4 Auflagen lassen den drohenden Zerfall der sich selbst beglaubigenden Majestät des altprotestantischen Schriftideals schon deutlich erkennen. Nur nachweisbar von Aposteln verfasste Bücher sollten jetzt wieder inspirirt sein; die Schriften von Apostelschülern bringen es nur zu Zeugnissen der Kirche für ihre Inspiration. Nach dieser Regel werden Hbr und Jak für zweifelhaft, Jud für unkanonisch erklärt und muss sich Apk mit sehr unsicheren Ansprüchen begnügen. Die Inspiration historischer Bücher vollends fällt schliesslich ganz dahin (⁴ S 78 f), so dass wir uns hinsichtlich der Evglieen wieder auf den Standpunkt eines Papias oder Justin zurückversetzt sehen. Bezüglich des „innerlich gefühlten Zeugnisses des h. Geistes“ bekennt er seine persönliche Unerfahrenheit (S 81). Zur selben Zeit machte LESSING der Orthodoxie den Zirkel ihres Schriftbeweises abermals fühlbar²⁾, und der Eindruck, welchen der Gedanke übte, dass man sich gegen die Tradition auf einen Kanon stützte, den man doch der Tradition verdanke, bewies, wie wenig man seit mehr als 200 Jahren vom Fleck gekommen war.

4. Semler und seine Nachfolger.

JOHANN SALOMO SEMLER in Halle († 1791) hat durch zahlreiche Schriften, darunter für uns die „Abhandlung von freier Untersuchung des Kanon“ (1771—75) obenan steht, der literarischen Kritik erstmalig einen festen Bestand im theologischen Bewusstsein der Zeit verschafft, indem er dasselbe Recht, dessen sich die alte Kirche bei Aufstellung

¹⁾ Baur, ThJ 1850, S 509, 511.

²⁾ Ausgabe seiner Werke von Lachmann (Maltzahn) X, S 15, 129 f, 230 f; XI, 2, S 121 f, 182 f, 187 f, 231 f. Vgl. E. Schmidt, Lessing II, 1892, S 462 f, 479 f.

ihrer Kanonverzeichnisse und Luther bei seinen abschätzigen Urtheilen über einzelne Bücher bedienten, als der protestantischen Kirche unveräusserlich in Anspruch nahm. Demgemäss lehrte er die Verfasserschaft nach historischen Analogien und innerer Wahrscheinlichkeit aus dem literarischen Product selbst bestimmen und kam auf diesem Wege zu deutlicher Wahrnehmung des gegensätzlichen Verhältnisses von paulinischem und jüdischem Christenthum, während ihm die katholischen Briefe als Ausgleichsversuche erschienen. Am meisten überraschte das Resultat, dass der Apostel Johannes, wenn er das 4. Evglm geschrieben hat, unmöglich auch Verfasser von Apk sein könne. Schon Ernesti und Storr sahen in der gegen Apk gekehrten Lösung des Dilemmas den Anfang eines völligen Umsturzes. Gleichwohl hat wie jene von Semler gestellte Alternative, so auch seine Beurtheilung von Stellen wie Joh 5 4 7 53—8 11, I Joh 5 7, Rm 15 und 16 bis auf den heutigen Tag nichts an Gewicht verloren. Er brachte ferner die Bedenken gegen die unmittelbare Abfassung von Hbr durch Pls, von I Pt durch Petrus in Gang, verlegte II Pt und Jud tief in das 2. Jahrh. herab und hob das Ansehen hervor, in welchem ursprünglich auch unkanonische Evglgen standen. Mit der äusseren zeitlichen Einheit fiel aber zugleich auch die innere, der übernatürliche Ursprung und schlechthin autoritative Charakter solcher Schriften. In keiner Beziehung ist der Kanon ein Totum homogeneum. Recht mit Fleiss suchte Semler in seinen Bestandtheilen stets das Zufällige, das local und zeitlich Bedingte, zumal das „Juden-zende“ aufzuweisen, welches unmöglich mehr dogmatisch bindend für Christen sein könne, während der kanonische Werth der Schrift auf das, was zur „geistlichen Aufbesserung“ dient, zu reduciren sei.

Im Gegensatz zu Michaelis zieht sich Semler in seinen, an unendlicher Breite und formloser Weitschweifigkeit leidenden, Ausführungen ganz auf das zurück, was „man mit einer biblischen, etwas undeutlichen Redensart das Zeugniß des h. Geistes in dem Gemüth der Leser genannt hat“. Wie bei Luther war es allein die „innere Ueberzeugung“, worauf die Eigenschaft einer Schrift als „Wort Gottes“ beruhen sollte. Was aber von dieser inneren Stimme bezeugt wird, das ist jetzt nicht mehr ein Complex religiöser Wahrheiten, sondern die sittliche Wirkung. Sie bildet gleichsam das Seitenstück zu Lessing's ewigen „Vernunftwahrheiten“. Was dadurch nicht gedeckt und legitimirt wird, das ist zeitlich und vergänglich. Im Kanon selbst aber liegen beide Elemente durcheinander vor, und kann desshalb Semler nicht begreifen, wie eine solche „Masse von semitischen, kananitischen, idumäischen, persischen, chaldäischen, aramäischen und griechischen, von exoterischen und esoterischen, volkstümlichen und schulgerechten, politischen, sittlichen und unsittlichen, göttlichen und menschlichen Gedanken“, durch das Inspirationsdogma zu „Einer himmlischen Mosaikarbeit“ zusammengearbeitet werden mochte.

Als erste Gegenwirkungen erschienen KLEUKER's „Ausführliche Untersuchungen der Gründe für die Echtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums“ (1788—1800) und das neutest. Handbuch (1794), wie Lehrbuch (1802) von HÄNLEIN, sofern darin kritische Anwendungen zwar stets auftauchen, als letztes und durchgehendes Interesse aber das Streben zur Geltung gelangt, den historischen Bestand des Kanons zu rechtfertigen. Antilegomenen gibt es zwar (II Th, I Tim, II Pt), aber die höhere Wahrscheinlichkeit spricht doch immer für die Echtheit, zumal da der Beweis für letztere noch summarisch geleistet wird: im ganzen Alterthum existiren keine bezeugteren Schriften, keine glaubwürdigeren als die neutest. u. s. w. Auch JOHANN ERNST CHRISTIAN SCHMIDT (seit 1804) kennt zwar beinahe schon deuteropaulinische Briefe (II Th und I Tim), beschränkt aber doch schliesslich das abgünstige Urtheil auf II Pt. Ein um so bemerklicherer Fortschritt auf der von Semler eröffneten Bahn war es, wenn nun

EICHORN (seit 1804) sich unabhängig von jeder Tradition stellte und an Stelle der Gebundenheit durch diese vielmehr eigene Prüfung und die Entdeckungszüge der gelehrten Combination treten liess: „Die Schriften des NT wollen menschlich gelesen und menschlich geprüft sein.“ Menschlich zugegangen ist es wie bei ihrer Entstehung, so bei ihrer Sammlung. Die spätere Kirche konnte den um die Mitte des 2. Jahrh. entstandenen Kanon zwar erweitern, den nachträglich angeschlossenen Briefen darum aber nicht denselben Grad von apostolischer Authentie verleihen. So erweisen sich in der brieflichen Literatur II Pt und Jud als unecht, während Past wenigstens der Form nach unpaulinisch sind. Besonders gefährlich waren demnach die Resultate dieser Kritik gerade nicht; nur hinsichtlich der synoptischen Evgl. blieb von der althergebrachten Ansicht kein Stein auf dem anderen. Sie selbst haben sich als kanonische Stücke erst spät aus der grossen Masse von Evgl., die im 2. Jahrh. cursirten, abgelöst, gehen aber zuletzt zurück auf ein ältestes, einheitliches Urevgl. Die berühmte Hypothese von letzterem wurde sofort von dem Cambridger Professor HERBERT MARSH cultivirt in seinen Zusätzen zu der Uebersetzung der 4. Asgb. des Werkes von Michaelis (1793, deutsch von E. F. K. ROSENMÜLLER, Marsh's Anmerkungen und Zusätze zu Michaelis Einleitung, 2 Bde, 1795 bis 1803).

Den nächsten Gegensatz zu Eichhorn's Auftreten bildet HUG (1808), sofern er bewusst oder unbewusst immer die Tradition vertritt, ein getreuer Repräsentant der mit Compilation kirchlicher Zeugnisse operirenden, katholischen Kritik trotz aller scheinbaren Freiheit und Eleganz der Bewegung. Hier wird Alles mit Anstand und Würde auf die altherkömmliche Ansicht von der Sache zurückgeführt, als hätten nur augenblickliche Vergessenheit und pseudokritische Pfscherei je davon abzuführen vermocht. Nicht bloss Evgl. und Plsbrieve erfahren eine ἀποκατάστασις πάντων, sondern auch Hbr bleibt paulinisch, die katholischen Briefe sind gerade in der Ordnung geschrieben, wie sie im Kanon stehen und den Schluss bildet in erfreulichster Weise Apk als unter Domitian entstandenes, letztes apostolisches Werk.

Während LEONHARD BERTHOLDT's Einleitung (seit 1812) nur eigenthümlich gekennzeichnet ist durch die Caprice, für möglichst viele Schriften des NT aramäische Originale anzunehmen, bietet H. A. SCHOTT (1830) in glattem lateinischem Ausdruck eine Reihe haltloser Vermittelungen zwischen traditionellen Vorstellungen und kritischen Instanzen. So hat ein Apostelschüler im Auftrage des Pls die Pastoralbriefe geschrieben. Mit demselben glücklichen Griffe werden auch die Schwierigkeiten gehoben, die bereits wegen II Pt oder Joh 21 geltend gemacht waren; der Apokalyptiker habe fragmenta quaedam visionum ex apostoli et mente et calamo profecta zur Grundlage genommen. Aber selbst das Urtheil DE WETTE's († 1849) schwankt von einer Auflage zur anderen hin und her, so dass sein, den jeweiligen Stand der Wissenschaft in den dreissiger und vierziger Jahren treu darstellendes, Lehrbuch zum sprechenden Spiegel für die noch jugendlich unbeständige Kritik jener Periode geworden ist. Dem Zweifel wird von dem unbestechlichen Wahrheitsinn des, mit feinem Sprachgefühl und scharfer Beobachtungsgabe ausgerüsteten, Gelehrten durchweg seine volle Berechtigung eingeräumt und versichert, die Kirche könne davon nichts befürchten, wenn der Kritiker völlig vorurtheilslos zu den Urkunden über ihren Ursprung sich verhalte. Aber eben desshalb fällt dieser Kritik auch fast mehr nur die formale Aufgabe zu, den Forschungstrieb rege zu erhalten; ihre Untersuchungen sind Uebungsstätten für den gelehrten Scharfsinn der Theologen. Diesen aber zeigt der Verfasser an seinem eigenen Beispiel, wie man bei aller kritischen Stimmung zuletzt doch in der Hauptsache bei solchen Ergebnissen anzulangen vermöge, welche recht wohl mit den traditionellen Vorstellungen vereinbar erscheinen. Nahm er doch in Bezug auf II Th und im Grunde auch auf Joh später seine eigenen Zweifel wieder zurück, wie er überhaupt aus den Reihen der „gefährlichen Stürmer“ sich zuletzt für zurückgedrängt erklärte in diejenigen der „conservativen Kämpfer“. Zwar Apk hielt er dauernd für unjohanneisch, Past für unpaulinisch, II Pt für unecht, I Pt und I Jak für verdächtig. Aber diese Bedenken haften doch immer nur an Einzelheiten, wirken darum nicht nachhaltig. Selbständiges hat de Wette hauptsächlich bezüglich Eph und Past, am wenigsten dagegen bezüglich der Evgl. geleistet.

Noch ehe er in theilweisem Anschluss an de Wette die Einleitung im Ganzen behandelte, hat SCHLEIERMACHER in seinen Arbeiten „über den sog. ersten Brief des

Pls an den Timotheos“ (1807) und „über die Schriften des Lucas“ (1817) beredte Vertheidigungen des Rechtes der Kritik geliefert, welches gerade von dem reinsten Glauben um so unbedingt anerkannt sein wolle, als doch Niemand, der Göttliches glauben will, Täuschungen, alte oder neue, fremde oder eigene, glauben wolle. Auch in der „Einleitung“ hält er I Tim für entschieden unecht, Eph wenigstens für verdächtig; die synoptischen Evglie erst um die Wende des 1. Jahrh. abgefasst; Act nur ein Aggregat von Gemeindenachrichten und Reiseberichten, unmöglich apostolisch. Eine durchgeführte Grundansicht tritt nicht hervor, um so mehr Vorliebe für das 4. Evglm. Ähnlich steht es bei dem früheren CREDNER (1836). Die Pastoralbriefe sollen sowohl echt als unecht sein, Joh und I Joh sollen vom Apostel, II und III Joh, sowie Apk vom Presbyter Johannes sein, der aber wieder unter dem Einflusse des Apostels stand. Gegen I Pt und Jak, aber auch gegen Eph hat er nichts Triftiges einzuwenden.

5. F. CH. BAUR.

Die moderne Phase der Theologie beginnt noch immer mit dem ersten Erscheinen des „Lebens Jesu“ von D. FRIEDRICH STRAUSS (1835). Denn darin, dass alles Bisherige Stückwerk und mehr oder minder unsicheres Experiment sei, fanden sich bald auch unter den Gegnern die Urtheilsfähigen zusammen. Andererseits leistete Strauss selbst bezüglich der Lösung eigentlicher Einleitungsfragen so gut wie nichts Neues. Theils galt es daher nunmehr das Unzureichende der von ihm bloss beiläufig geübten Quellenkritik auszugleichen und neben dem Allgemeinen des sagenhaften Inhaltes auch ein Auge zu gewinnen für das Besondere der Evglie nach ihrer Anlage und Abzweckung; theils aber musste man sich auch sagen, dass wir über dieselben Gegenstände, welchen diese Schriftwerke gewidmet sind, noch ältere und unmittelbarere Zeugnisse im NT besitzen. Endlich lag es auch nahe, die bezüglichen Angaben der kirchlichen Schriftsteller und die ausserkanonischen Uebersetzungen der ältesten Literatur zu Rathe zu ziehen, um auf diesem Wege bloss negative Resultate durch positive zu ergänzen. Hier ist der Punkt, wo die Untersuchungen der sog. Tübinger Schule eingreifen, welche zuerst ein compactes Werk auf dem Boden unserer Disciplin aufgebaut hat. Der Begründer dieser Schule FERDINAND CHRISTIAN BAUR († 1860) hatte nicht sowohl wie Strauss von der Philosophie, als vielmehr von der Geschichte seinen Ausgangspunkt genommen und schon, bevor Strauss an die Kritik der Evglie gegangen war, die Kritik des NT von dem anderen Hauptpunkte aus begonnen, indem er in den Plsbriefen die unmittelbarsten und ältesten Urkunden des Christenthums untersuchte. Auf sie war er im Verlaufe der Studien über die Gnosis geführt worden durch seine Forschungen über die dem römischen Clemens zugeschriebenen Homilien. In diesen nämlich glaubte Baur einen schroffen Gegensatz zwischen judaistischem und paulinischem Christenthum zu entdecken, von dem sich nicht einsehen liess, wie er in der vorangegangenen apostolischen Epoche kleiner gewesen sein mochte. Er untersuchte daher das Verhältniss des Pls zu den älteren Aposteln genauer und fand, zumeist an der Hand der Korintherbriefe, dass man sich von dem apostolischen Zeitalter insgesamt ein falsches Bild mache. Dasselbe könne auf keinen Fall jenen glatten einförmigen Verlauf darstellen, welchen man herkömmlicher Weise darin wahrnimmt. Vielmehr erhelle

aus den eigenen Aussagen des Pls der Beweis tiefgehender Gegensätze und lebhafter Kämpfe, welche dieser Apostel mit der judenchristlichen Partei und auch mit den älteren Aposteln zu bestehen hatte. Damit war unter allen Umständen eine concretere Anschauung vom Inhalte der ersten Lebensfrage des Christenthums, von seinem Verhältnisse zum Judenthum und von den Wandlungen, die es auf dem Uebergange auf heidnischen Boden erfahren hat, gewonnen. Diese Anerkennung haben Sachkundige auch dann nicht versagt, wenn sie sich keineswegs einverstanden wussten mit dem angedeuteten Schema allgemeiner Geschichtsconstruction. Letzteres ist schon angebahnt in seinem Programm über die Rede des Stephanus (1829) und ausgeführt in der Abhandlung: „Die Christuspartei in der Korinthischen Gemeinde“ (ZTh 1831, 4, S 61 f mit Nachtrag von 1836, 4, S 1 f). Dann kam es gleichzeitig mit dem Werke über die „christliche Gnosis“ zur Herausgabe seiner Schrift über „die Pastoralbriefe“ 1835. Er ging hier aus von Schleiermacher's Bestreitung von I Tim, dehnte aber die Zweifel auf alle 3 Briefe aus und suchte sie aus den übrigen uns bekannten Verhältnissen der älteren Kirchengeschichte, d. h. aus dem Kampfe der katholischen Kirche mit der Gnosis inmitten des 2. Jahrh., zu erklären. Weitere Folgerungen aus dem hiermit gewonnenen Standpunkte ziehen seine Abhandlungen „über Zweck und Veranlassung des Römerbriefes“ (ZTh 1836, 3, S 59 f) und „über den Ursprung des Episkopats“ (ebend. 1838, 3, besonders S 141 f). Dazu kam seine kritische Analyse der Apostelgeschichte, deren Widersprüche mit den Plsbriefen er ins Auge fasste, um schliesslich in Act eine vermittelnde und ausgleichende Vertheidigung des Heidenapostels wider die Anfeindungen und Vorwürfe der Judaisten zu finden. Alle Resultate fasst er zusammen in seiner 1. Hauptschrift „Pls, der Apostel Jesu Christi“ (1845,² 1866—67), in welcher bloss die 4 Briefe Rm, Kor, Gal echt bleiben. Gegen alle übrigen lagen Verdachtsgründe vor, die sich nach verschiedenen Seiten verfolgen und zuletzt zu der schon feststehenden Gesamtanschauung vereinigen liessen. In der Folge suchte Baur auch die anderen neutest. Bücher aus jener Differenz heraus als Parteischriften irenischer oder polemischer Art zu erklären. Schon 1844 drehte er die bisherige Betrachtungsweise der Differenzen zwischen den 3 ersten Evglien und dem 4. geradewegs um, indem er Joh für eine rein ideale Composition ohne geschichtlichen Halt, für eine nachapostolische Idealisierung der, von den Synoptikern in ursprünglicherer Form überlieferten, evangelischen Geschichte erklärte. Seine hierauf bezügliche 2. Hauptschrift „Kritische Untersuchungen über die kanonischen Evangelien“ (1847), wozu als Anhang erschien die Schrift über „das Markus-Evangelium“ (1851), geht von dem Satze aus, dass ein Evglm um so weniger für historisch gelten könne, als eine bestimmte schriftstellerische Tendenz sich darin zu erkennen gibt; mit diesem Maassstabe gemessen, offenbaren sich sogar die Synoptiker, namentlich Mt und Lc, als Tendenzschriftsteller, wenn gleich in geringerem Grade als Joh. Die katholischen Briefe erweisen sich nicht minder als unecht; Apk rührt dagegen vom Apostel Johannes her. Die Resultate aller dieser Untersuchungen fasste er zusammen im 3. Haupt-

werke „Das Christenthum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte“ (1853, ³ 1863).

Ihren Ausgangspunkt nahm somit diese Kritik nicht sowohl in einer kritischen Betrachtung des Lebens Jesu, von dem wir so gut wie nichts erfahren, als vielmehr in der Annahme, dass schon die Apostel und das apostolische Zeitalter durch den Gegensatz des Judaismus und des Paulinismus, einer particularistischen und einer universalistischen, einer alttestamentlich-gesetzlichen und einer freieren Auffassung des Christenthums getheilt waren: ein Gegensatz, welcher im Grunde auf allmählicher Versetzung des rein praktischen Standpunktes des ursprünglichen Christenthums mit einer dasselbe universalisirenden Speculation beruhte. Allmählich gleicht sich die Spannung, welche das Leben des Pls ausfüllte, ohne mit einem Siege desselben zu enden, unter mancherlei Kämpfen und unzureichenden Vermittelungen aus, um zuletzt ihre Endschaft zu erreichen in der katholischen Kirche und ihrer Dogmatik. Das Christenthum erscheint als Gesetz vom Judenthum aus; aber nicht als jüdisches, sondern als allgemeingültiges Sittengesetz vom paulinischen Universalismus aus. Vorzugsweise durch die Stellung, welche sie zu diesem katholischen Friedensvertrag und vorher zu dem, darin zum Abschlusse gediehenen, bürgerlichen Kriege einnahmen, bestimmte sich über 100 Jahre lang der dogmatische Charakter der Einzelnen und der Parteien. Die Denkmale des Kampfes und der Vermittelungen, durch die er beendet wurde, liegen vor in der kanonischen und ausserkanonischen Literatur des ältesten Christenthums. Stellte dieselbe bisher eher eine ungegliederte Masse dar, so kam jetzt Leben und Bewegung in dieselbe; überraschende Einblicke in die Zusammenhänge und Beziehungen der einzelnen Schriften eröffneten sich. Jedes Stadium des Wegs, welchen die Kirche in ihrer Entwicklung zurücklegte, ist nämlich durch Schriftwerke bezeichnet, von denen ein Theil, mit dem Namen von Aposteln und Apostelschülern theils mit Recht, theils aber auch mit Unrecht geschmückt, in der Folge als neutest. Sammlung dem h. Codex der Juden an die Seite gestellt worden ist. Diese Art der Betrachtung nannte Baur die positive Kritik im Gegensatze zu der bloss negativen de Wette's. Erst durch solche positive Kritik erscheine der Gegenstand in seiner reinen Objectivität; erst sie zeige, wie eine Schrift im Geiste ihres Urhebers, nicht aber ihres gläubigen Betrachters erscheine (ThJ 1850, S 481 f.). Durch Uebung solcher positiven Kritik müsse die Einleitungswissenschaft ihren formalistischen Charakter verlieren und einen reellen Gehalt gewinnen. Und zwar zerfällt diese literarische Entwicklung, welche den Stoff unserer Disciplin bildet, in 3 Perioden, welche auch in der „Neutestamentlichen Theologie“ (1864) wiederkehren. Die erste reicht bis zur Zerstörung Jerusalems und umfasst die Plsbriefe, soweit sie echt sind, einerseits, die Offenbarung des Johannes andererseits. Hier stehen sich ebonitisches Urchristenthum und Paulinismus noch in grösster Weite gegenüber. Eine 2. Periode umfasst die nächsten 70 Jahre und stellt zunächst die Entstehung der beiden grossen Evglie Mt und Lc dar, die sich auf den jüdischen Krieg unter Hadrian beziehen sollen. Ferner gehören Act und Mc, nicht

minder aber auch Hbr und die pseudopaulinischen, schliesslich auch die katholischen Briefe in diesen Zeitraum, der sich dadurch charakterisirt, dass der erste Schritt zur Milderung des ursprünglichen Gegensatzes von Seiten des Judenchristenthums gethan wird, indem dieses, durch die Erfolge der Heidenmission belehrt, die Forderung der Beschneidung fallen lässt. Aber auch der Paulinismus hatte ein Interesse, die Kluft, die ihn vom Judenthum trennte, soviel als möglich auszufüllen, für welches Einigungsbestreben namentlich Eph und Kol Zeugniss ablegen. Endlich vollzieht sich in der 3. Periode unter Ausscheidung der ebjonitischen und gnostischen Extreme der definitive Abschluss, und zwar praktisch in der römischen Gemeinde und ihrer Losung „Petrus und Paulus“, theoretisch und ideell im 4. Evglm. Diese von 140 datirende Periode umfasst also die Schriften, welche den Kanon schliessen, d. h. Pastoralbriefe und johanneische Literatur.

6. Die Tübinger Schule.

An den Arbeiten des Meisters theilten sich allmählich die Schüler. Dahin gehört vor Allen E. ZELLER, welcher von 1842—1857 die „Theologischen Jahrbücher“ zuerst allein, seit 1848 in Verbindung mit Baur herausgab. Diese, an die Stelle der 1840 eingegangenen älteren Tübinger Zeitschrift getretene, Unternehmung umfasst 16 Bde, welche zum grössten Theil mit Material zur neutest. Einleitung gefüllt sind. Am bedeutendsten sind Zeller's Leistungen auf dem Gebiete von Act (zusammengefasst 1854); andererseits hat er durch lichtvolle Gesamtdarstellungen und Uebersichten für die Verbreitung der Tübinger Resultate innerhalb weiterer Kreise gewirkt (Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts 1865,² 1875). Den ersten Versuch zu einer solchen Zusammenfassung der Baur'schen Annahmen zu einem grossen Geschichtsbilde hatte schon vorher A. SCHWEGLER († 1857) gemacht in seiner Schrift „Das nachapostolische Zeitalter in den Hauptmomenten seiner Entwicklung“ (1846), einem Programm der Schule, welches zwar etwas rasch gearbeitet ist, daher auch im Einzelnen noch manche empfindliche Lücken darbietet, dafür aber auf mehreren Punkten des Meisters Arbeiten selbst vorangeeilt ist. Bezüglich der Machtstellung, welche es dem, direct mit dem Urchristenthum zusammenhängenden, allmählich aber zur katholischen Kirche auswachsenden, Ebjonitismus zuschreibt, stellt es das Extrem einer Einseitigkeit dar, die in irgend einem Maasse Charakterzug der ganzen Schule war. Schwegler's vorgeschobene Positionen erscheinen freilich mehr oder weniger schon als aufgegeben und durch elastischere Begriffe von Judenchristenthum und Ebjonitismus, Paulinismus und Heidenchristenthum ersetzt in den Spezialarbeiten von C. PLANCK, L. GEORGH und KARL REINHOLD KÖSTLIN (in ThJ). Insonderheit aber haben von hier ihren Ausgangspunkt genommen und sind den kritischen Ansichten der Schule in weiterem Sinne getreu geblieben ADOLF HILGENFELD in Jena und GUSTAV VOLKMAR in Zürich, von welchen der Erstere die Aufstellungen Baur's möglichst zu ermässigen suchte, während der Zweite sie noch mannigfach überbot. Von Letzterem rührt eine lange Reihe verdienstvoller und scharfsinniger

Arbeiten auf dem Gebiete der apokryphischen, apokalyptischen und evangelischen Literatur her. Dagegen war es wohl keine günstige Verknüpfung der Umstände, welche ihn sofort mit zusammenfassenden, das Ganze behandelnden Schriften beginnen liess. Dahin gehören seine „Religion Jesu“ (1857) und die „Geschichtstreue Theologie“ (1858). Die Evglieen erscheinen hier als Tendenzschriften, deren Elemente fast ausschliesslich in den Erfahrungen der christlichen Kirche zu suchen sind; sie enthalten nicht sowohl eine Geschichte Jesu, als vielmehr eine Geschichte seiner Gemeinde und ihrer Parteistreitigkeiten, Entwicklungszustände und Begriffsbildungen. Echtes ist bis zum Jahr 150 nichts producirt worden als 4 Plsbrieft und 3 Schriften Justin's. Dafür hat Volkmar besonders die Zeiten Trajan's und Hadrian's mit einer aus alttest. apokryphischen, neutest. kanonischen, endlich auch aus pseud-epigraphischen Schriften bestehenden Literatur ausgestattet. Eine Uebersicht über die Resultate seiner Forschungen gibt in seinem 1876 erschienenen Nachwort zum Werke „Die Evangelien oder Marcus und die Synopsis“ (1870) das chronologische Register über die altchristliche Literatur (S 27 f, vgl. auch „Jesus Nazarenus und die erste christliche Zeit“ 1882, S 7 f, 19 f). Praktisch wirksam wurde diese originelle Auffassung besonders durch den ungetheilten Beifall, welchen sie bei HEINRICH LANG fand, dessen „Zeitstimmen aus der reformirten Kirche der Schweiz“ (1857—71) Vieles zu ihrer weiteren Verbreitung beitrugen. Ebenso hält sich in England der Verfasser von Supernatural religion (vgl. oben S 76) mit Vorliebe an Volkmar, überhaupt an die weitgehendsten Vertreter der kritischen Richtung in Deutschland ¹⁾.

ADOLF HILGENFELD gibt seit 1858 die „Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie“ heraus, welche als Fortsetzung von ThJ gilt. Seine „Einleitung“ (1875) überhebt uns der Pflicht, der Gestalt, welche die neutest. Probleme bei diesem Forscher eingenommen haben, in den zahlreichen Veröffentlichungen, welche seit 1849 vorliegen, nachgehen zu müssen. Seither hat er in dem genannten Organ regelmässig den Contrast zwischen seinen, auf allen Hauptpunkten unverändert gebliebenen, Ansichten und den jeweils neu auftauchenden Standpunkten beleuchtet (vgl. z. B. „Das Urchristenthum und seine neuesten Bearbeitungen“ 1886, S 385 f). Ihm ist schon in der Evglieenkritik „die Tendenz nicht mehr Eins und Alles“, wie er denn von jeher seine, die ganze Eigenthümlichkeit dieser Schriftwerke berücksichtigende und darnach ihre Stelle in der dogmatischen Entwicklung bestimmende, Kritik als die „literarhistorische“ der Tübinger „Tendenzkritik“ gegenüber gestellt hat. Das Urchristenthum habe nicht aus reinem Ebjonitismus bestanden und im Verhältnisse des Pls zu den Uraposteln dürfe die gemeinsame Grundlage nicht verkannt werden; auch werden den 4 Hauptbrieffen noch 3 weitere echte Stücke (I Th, Phl, Phm) beigefügt. Die Entstehung der katholischen Kirche aber lässt sich nicht einfach auf dem Wege einer allmählichen Abstumpfung des paulinisch-judaistischen Gegensatzes ableiten, sondern zu beiden Richtungen ist als ein 3. Factor die gnostische

¹⁾ Man findet hier eine wesentlich vollständige Zusammenstellung und Benutzung der Literatur über Evglieen und Act bis 1879.

Bewegung getreten, in deren mächtigem Andrang die sich bekämpfenden älteren Parteien das Hauptmotiv zur Einigung fanden. Auch das NT nimmt in seinen letzten Schriften (Kol, Eph, Past) an dem grossen Geisterkampfe Theil, den die Gnosis heraufbeschworen hatte, und auf ihrer Spitze ist diese speculative Wendung, welche der Paulinismus im 2. Jahrh. genommen hat, im 4. Evglm angelangt.

7. Religiös motivirte Gegenbewegung.

Der lebhafte Widerspruch, welchem die Aufstellungen der Tübinger Schule gleich von Anfang an begegneten, versteht sich zunächst aus den scheinbar oder wirklich bedrohten Interessen und Bedürfnissen des religiösen Gemüths. Wie nun diese, wo sie nach Ausdruck ringen, sich von Haus aus auf die reichen Hilfsmittel der Phantasie gewiesen sehen, so lieferten die letzteren jetzt auch erstmalige Aushilfe. Demgemäss macht sich im grossen apologetischen Heerlager zunächst eine Gruppe von Theologen bemerkbar, welche im Unterschiede von einer lediglich dem conservativen Instinkt des kirchlichen Traditionalismus gehorchenden Reihe (vgl. S 171f) ihre Anschauungen von der neustest. Literatur mehr einem künstlerischen Entwurfe der Entwicklung von dem Auf- und Abblühen der apostolischen Kirche entnehmen. So schon in den, übrigens recht schwachen, Werken von HEINRICH BÖTTGER (Baur's historische Kritik in ihrer Consequenz 1840—41; Das Urchristenthum aus dem Heiden- und Judenthum durch Christi Lehre, Leben, Wirken, Sterben und Auferstehen entwickelt und begründet; aus den Urquellen wie nie zuvor bewiesen 1882, ²1891 — jenes soll witzig sein, dieses will ernst genommen werden) und W. O. DIETLEIN (Das Urchristenthum 1845), der an der Stelle eines paulinisch-judaistischen Gegensatzes vielmehr einen solchen zwischen Gott und Welt, Christenthum und Häresie wahrnimmt. In gleicher Richtung hielt G. L. HAHN seine Antrittsvorlesung „über den gegenwärtigen Stand der neustest. Kritik“ (1848).

Eine gemeinsame und angesehene Standarte fand die Gegenbewegung in der „Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel“ (1832—33, ⁵1862, neue Afl. 1890 in der „Bibliothek theologischer Classiker“, Bd 26—28) von AUGUST NEANDER, welche sich in den späteren Aflgen mit Baur einlässt und die innere Situation der Gemüthstheologie angesichts einer schon als gefährlich erkannten Sachlage in etwas formloser Weise zur Darstellung bringt. Entscheidend wirkte das auch in der „Allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche“ (seit 1824) an die Spitze gestellte Schlagwort, das Christenthum sei seinem Ursprunge nach übernatürlich, seiner Entwicklung nach natürlich — wobei jedoch ausdrücklich davor gewarnt wurde, „scharfbezeichnete Grenzen zu ziehen“ (³I, 1, S 40). In dieser Form hat den Standpunkt seines Meisters, unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der amerikanischen Theologie und unter unermüdlicher und je länger desto unbefangener geübter Verwerthung der Fortschritte deutscher Wissenschaft PHILIPP SCHAFF in verdienstvoller Weise vertreten. Die drei Formen seines für Amerika grundlegenden Werkes unterscheiden sich als „Die apostolische Kirche“ (1. Theil seiner „Geschichte der christlichen Kirche“, deutsch Mercersbury 1851 und Leipzig 1854), „Geschichte der alten Kirche“ (englisch New-York 1858, deutsch Leipzig 1867, ²1869) und „Apostolic christianity“ (1. Theil von „History of the christian church“ 1882, ⁵1890). Eine gewisse constructive Macht der Phantasie bewährt sich immerhin in dem Schema: Jakobus des Gesetzes, Petrus der Hoffnung, PIs des Glaubens, Jo-

hannes der Liebe Apostel. Unmittelbar vor den Plsbriefen, die sämtlich echt sind, ist Jak, unmittelbar hernach I Pt geschrieben; es folgen Mt, Mc, Lc und Apk vor 70, Joh noch vor 100. Auch in Frankreich vertrat ein Schüler Neander's ungefähr denselben Standpunkt in nicht minder glänzender Weise: E. DE PRESSENSÉ († 1891) in *Histoire des trois premiers siècles de l'église chrétienne* (6 Bde, 1858—77; die erste, 1858 erschienene, Serie behandelt das apostolische und nachapostolische Zeitalter, deutsch von FABARIUS 1862—63; in der seit 1887 erscheinenden, „nouvelle édition“ behandelt die zweite Serie, d. h. Bd 2 und 3, 1888—89, das apostolische Zeitalter). Auch er unterscheidet eine petrinische, paulinische und johanneische Periode des apostolischen Zeitalters, von denen die 1. die der absoluten Uebernatürlichkeit sein soll, während in der 2. das Menschliche hervortritt, in der 3. endlich Göttliches und Menschliches sich durchdringen; der Uebergang vom apostolischen Zeitalter in das nachapostolische vollzieht sich auch hier schliesslich durch einen Fall: *La distance est considérable, et on peut même dire la chute est grande* (II S 371; ähnlich *Nouv. éd.* III S 434).

Bald genug aber wurde jene Warnungstafel Neander's unnöthig, ja schädlich befunden. Gegen eine Kritik, welche die neuest. Literatur in den Strom des geschilderten Werdens hereinzog, erschien vielmehr diese Literatur erst dann gesichert, wenn sie durch eine deutlich gezogene Demarcationslinie dagegen abgesperrt war. Der „Versuch zur Herstellung des historischen Standpunktes für die Kritik der neuest. Schriften“ (1845) von HEINRICH THIERSCH († 1885) nimmt daher seinen festen Standpunkt gleich in der Voraussetzung, der Gottesgeist habe in produktiver, inspirirte Schriften schaffender Weise nur bis zum Aussterben der Apostel gewirkt, sei dann aber zurückgezogen worden, um einer rein menschlichen Entwicklung Platz zu machen. Nur die apostolische Epoche habe auch den Urkanon selbst zu schaffen vermocht, in den späteren Zeiten seien noch die Antilegomena hinzugegetreten. So findet er zwischen der Kirche des 1. und derjenigen des 2. Jahrh. einen Unterschied wie zwischen Tag und Nacht, ja er verlegt auf die Grenze zwischen beiden gleichsam einen zweiten Sündenfall, einen Abfall vom sündlosen Anfang zu einem sündigen Fortgang. Gegen Baur's Widerspruch (*Der Kritiker und der Fanatiker* 1846) begründen denselben Standpunkt spätere Schriften noch allseitiger. So schon „Einige Worte über die Echtheit der neuest. Schriften“ (1846), besonders aber sein Hauptwerk „Die Kirche im apostolischen Zeitalter“ (1852, ² 1879). Hier liegt eine im Grunde von ästhetischen Gesichtspunkten bedingte Dichtung vor. Die Kirche hat den Beruf, die Möglichkeit einer menschlichen Entwicklung ohne Sünde darzutun (S 58). Dem kommt sie nach im apostolischen Zeitalter, welches ein dreiactiges Drama darstellt (S 64); als Hauptpersonen treten erst Petrus, dann Pls, endlich Johannes auf. Den beiden ersten Handlungen gehört die gesammte neuest. Literatur mit Ausnahme der johanneischen Schriften und Jud an, welche für den, vom jüdischen Krieg bis zu Ende des Jahrhunderts reichenden, Schlusssact vorbehalten bleiben. Zur Tragödie aber wird das Drama durch den Fall der Kirche nach der Apostel Zeiten; denn daraus resultirt „eine neue Stufe des Bösen, welche es weder unter den Heiden, noch unter den Juden jemals erreicht hatte“ (S 60).

Dieselbe rein phantasiemässige Auffassung, nur im Gegensatz zu der sectirerischen Wendung Thiersch's mehr der herrschenden Orthodoxie zu Gunsten gewendet, vertritt JOHANN PETER LANGE († 1884). Sein „Apostolisches Zeitalter“ (1853—54) beruht mit allen seinen schillernden Phrasen und barocken Vergleichen ganz auf dem, als Gedankenblitz ja wohl annehmbaren, Einfalle, die apostolische Zeit als typisches Lebensbild der Kirche aller Zeiten zu verwerthen. Auch sein „theologisch-homiletisches Bibelwerk“, welches seit 1857 in 16 Theilen das NT behandelt, weist hier und da die gleiche Beleuchtung auf, und wie nahe er namentlich zu Thiersch steht, erhellt z. B. daraus, dass er selbst an Apk 2 *ὁ πόθεν ἐκπύτω καὶ* nicht vorbeikommt, ohne den Gegensatz von kanonischen und ausserkanonischen Schriften zu vermerken (*Die Offenbarung Johannis* S 83). Nun sitzt diese An-

schauung eines Wasserfalles aus der „thurm hohen Erhabenheit“ des Kanons (Gess, die Inspiration der Helden der Bibel 1892, S 73) in die sündige Tiefe der „apokryphischen Zeit“ (J. T. Beck, Erklärung der zwei Briefe an Timotheus 1880, S 132) zwar der protestantischen Construction seit den Magdeburger Centurien im Blut. Gleichwohl wird ein solcher Strich zwischen den literarischen Producten beider Epochen um so willkürlicher angenommen, als gerade das Hauptmerkmal der angeblich eingetretenen Veränderungen, das Aufhören der übernatürlichen Geistesgaben, insonderheit der prophetischen Inspiration, von den Hauptrepräsentanten der beginnenden kirchlichen Schriftstellerei direct verleugnet wird (vgl. S 92, 130).

8. Dogmatischen Gesichtspunkten dienende Restauration.

Der erste Theologe, welcher gegen Baur mit einer umfassenden Gesamtdarstellung hervortrat, war sein Schüler G. V. LECHLER, dessen „Geschichte des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters“ (1851, ² 1857, ³ 1885) auch in ihrer neuesten Gestalt trotz gelegentlich herbeigezogener und nach Bedürfniss berücksichtigter neuerer Literatur die Opposition nur in der Gestalt vertritt, wie sie noch bei Baur's Lebzeiten beschaffen war, dessen Construction „weder dem Interesse des Glaubens, noch der geschichtlichen Wahrheit gerecht wird“ (S 4). Allerdings habe dieselbe eine befriedigende Einsicht in den realen Vorgang, in die wahrhaft geschichtliche Entwicklung des Urchristenthums erstmalig angebahnt (S 1). Aber weit entfernt davon, dass die Kirche aus einem Gegensatze erwachsen sein sollte, ist sie einerseits einfach als Erweiterung der Einen Urgemeinde in Jerusalem zu betrachten (S 91), andererseits erscheint der Paulinismus als der nur vorübergehend angefochtene, im Grunde aber durchschlagende und beherrschende Mittelpunkt des apostolischen Zeitalters, als das ideale Substrat der Kirche. Ob dieser Paulinismus mit seinem Programm der Gesetzesfreiheit etwas vom Standpunkte der Urapostel Unterschiedenes, Neues (s. S 189, 192, 199f) oder wesentlich mit der urapostolischen Lehre Identisches ist (so S 201, 485f), darüber besteht keine vollkommen einheitliche Anschauung. Je länger desto mehr operirt der Verfasser aber mit der letzteren Voraussetzung und versetzt darum auch im Widerspruche mit früherem, besserem Wissen Jak schon vor die paulinische Wirksamkeit (S 245f, 505f). Die ganze Bewegung des nachapostolischen Zeitalters besteht darin, dass in Folge des Ereignisses des Jahres 70 und der seither auf Seiten des Judenthums immer fanatischer werdenden Christusfeindschaft (S 214, 526f) eine allmähliche Loslösung von jüdischer Sitte und gesetzlich befangenem Wesen auch auf judenchristlicher Seite statt hat (S 211f, 216). Im 2. Jahrh. aber werden alle Spuren einer ebjonitischen Machtstellung verwischt. Höchstens erscheint noch eine von heidnischen Ideen ausgehende Gnosis als gefährlich. „Hingegen war nach allen uns zu Gebote stehenden Urkunden der späteren apostolischen Zeit das Judenthum wie als politische Macht gebrochen, so als geistige Macht für die Kirche Christi kein gefährlicher Gegner mehr“ (S 223). Im Uebrigen ist des Verfassers Bemühen durchaus darauf gerichtet, den bösen Riss, der sich im Gemälde der apostolischen Zeit selbst aufzuthun drohte, mit allen Mitteln traditioneller Harmonistik auszugleichen (vgl. darüber Gött. Gel. Anzeigen 1886, S 233 f). In dieselbe Reihe gehört, sofern er die Echtheit aller einzelnen Bestandtheile in erster und letzter

Instanz aus dem Postulate eines der Kirche unabkömmlichen Schriftideals ableitet, JOHANN CHRISTIAN KONRAD VON HOFMANN († 1877). Nachdem derselbe in einer grundlegenden Abhandlung „zur Entstehungsgeschichte der heiligen Schrift“ (ZPK Bd 28, 1854, S 85 f) verlangt hatte, es müsse an die Stelle einer durch Gegensätze hindurchgehenden Entwicklung vielmehr organische Entfaltung eines einheitlichen Principis treten, veröffentlichte er eine, diesen Gedanken durchführende, weitläufige Erklärung der neutest. Schriften (Die heilige Schrift Neuen Testaments zusammenhängend untersucht I, 1862, ² 1869, II 1863—66, ³ 1872—77, III—XI 1868—86 — die drei letzten, von WILHELM VOLCK herausgegebenen, Theile enthalten die Einleitung in das NT, die neutest. Geschichte und die neutest. Theologie, die 8 ersten Auslegungen der paulinischen und der katholischen Briefe, auch Lc; es fehlen Mt, Mc, Act und die gesammte johanneische Literatur). Hier wird nun selbst die paulinische Abfassung von Hbr und die petrinische Authentie von I und II Pt aufrecht erhalten. Nach 70 sind nur johanneische Schriften und Judentanden (IX, S 416 f); als der letzte Apostel starb, lagen alle kanonischen Schriften vor (S 419). Die kritischen Schlussabhandlungen der Commentare, welche solche Resultate abwerfen, befassen sich fast nur mit Baur's Aufstellungen; die Existenz einzelner Bücher, wie ganzer Schulen wird ignoriert. Hofmann's Grundauffassung ist auf die schmale Unterlage der vollkommenen Uebereinstimmung von Gal 2 und Act 15 gebaut, die als „Ausgangspunkt der Untersuchung“ in einer einleitenden Abhandlung dargelegt wird. Das gleichfalls im Voraus in Aussicht gestellte Ziel wird in durchgängiger und vollständiger Rechtfertigung des Kanons in seinem gegenwärtigen Umfange erreicht.

In seine Schule gehören unter vielen Andern F. W. WEBER (vgl. oben S 4) und RUDOLF FRIEDRICH GRAU, dessen „Entwicklungsgeschichte des neutest. Schriftthums“ (1871—72) die lutherische Lehre vom Worte Gottes nicht bloss gegenüber der katholischen und reformirten Doctrin, sondern auch ganz insonderheit gegenüber der modernen Wissenschaft festzustellen unternimmt, ohne jedoch jedem einzelnen Antilegomenon seine Echtheit wiedergeben zu können. Denn der Verfasser will „nicht sowohl eine Rettung des Einzelnen als des Ganzen vollbringen“ (II, S 531). Es soll nämlich das Ganze ein „Organismus“ sein, und als solcher sich zu erkennen geben in der Angemessenheit und Zweckmässigkeit der Gliederung. Solcher Glieder weist der Verfasser drei nach: die kerygmatische Stufe, welche synoptische Evnglien und Act umfasst, dann die epistolische, ein höheres subjectives und reflectirendes Moment repräsentirende, schliesslich die prophetische, Apk, Hbr und Joh begreifende Stufe; das Kerygma entspreche dem Epos, die Epistelliteratur dem Melos, die Prophetie dem Drama u. s. f. „Aufgeputzte Trivialitäten“ nennt das Mangold (bei Bleek S 38). Denselben Geist huldigt sein Bibelwerk für die Gemeinde (Das NT in 2 Theilen 1878—80, ² 1890). Auf noch absonderlichere Wege ist ein anderer Schüler Hofmann's gerathen, H. I. BESTMANN, Geschichte der christlichen Sitte II, 1882—85; Die Anfänge des katholischen Christenthums und des Islams 1884. Hiernach wären von dem Jahre 70 die Judenchristen mit Einschluss des Jakobus und der Act 21 ²⁰ gekennzeichneten Eiferer lauter gesetzesfreie, evangelische Christen gewesen. Erst infolge des jüdischen Krieges trat dann die „Nationalisirung“, d. h. die volksthümliche Vergröberung der neuen Ideenwelt, mit einem Worte die Verjudung des Christenthums ein, womit das Judenchristenthum den ersten Anlass zu fortschreitender Assimilation fremder Stoffe gegeben hat. So leitet es im Verein mit der heidenchristlichen Gnosis, für welche „der unruhige Nikolaus“ Act 6 s verantwortlich gemacht wird, die, einem Falle gleichkommende (II, S 128), Auflösung der ursprünglichen Einheit, die „Decomposition“ des Christenthums ein.

Älter jedoch als die Orthodoxie des 17. Jahrh., welche in den Anschauungen der Schulen Hofmann's und Hengstenberg's zu Tage tritt, ist diejenige Luther's, der Centuriatoren und ihrer Nachfolger. Auch sie wurde repristinirt, und zwar von der strengsten confessionellen Richtung, so dass gerade auf diesem äussersten Flügel der lutherischen Schlachtreihe freiere Urtheile über einzelne Stücke des Kanons gehört werden konnten. Anknüpfend an die schon von Schleiermacher, C. I. Nitzsch und Bleek wieder hervorgezogene Unterscheidung protokanonischer und deuterokanonischer Bücher, haben Dogmatiker wie PHILIPPI (Kirchliche Glaubenslehre I, 1854, S 118f), KAHNIS (Zeugniss von den Grundwahrheiten des Protestantismus 1862, S 68f; Die lutherische Dogmatik² 1874, I, S 255, 260 f), H. VOIGT (Fundamental-Dogmatik 1874, S 481f, 511, 556) die Autorität der Schrift wieder ganz auf die historische Frage nach ihrem apostolischen Ursprung zurückgeführt und demgemäss Luther's „rechte Hauptbücher“ den „Antilegomena“ übergeordnet, Einzelnes sogar (II Pt und Jud bei Voigt) für unkanonisch erklärt. Im Gegensatz zu der freieren Beurtheilung, welche namentlich die katholischen Briefe in der correct confessionellen Theologie erfuhren, begegnet man in gleichem Betreff einem schon gebundeneren Urtheil in der breiten Mitte der herrschenden Theologie, wie dieselbe etwa durch die „Theologischen Studien und Kritiken“ (seit 1828— auf dem Gebiet der neuest. Wissenschaften seit etwa 40 Jahren vorzugsweise conservativen Tendenzen dienend) und durch die „Jahrbücher für deutsche Theologie“ (1856—78— nur theilweise freier gerichtet) vertreten ist. Und wie für diese geachteten Zeitschriften, so kann für weite Kreise der wissenschaftlich strebenden Geistlichkeit Leonhard Hug, dessen Kritik im Grunde so gut katholisch war, so wenig sie es scheinen mochte, als Typus und Ideal aller „besonnenen Forschung“ gelten. Die Restauration vollzieht sich meist theils mit Mitteln einer vagen inneren Kritik, phantastischen psychologischen Analyse u. dgl., deren consequente und schrankenlose Anwendung zu ganz unerhörten Resultaten führen würde (vgl. z. B. das treffende Urtheil v. SODEN's über die, an I Pt gemachten, Experimente, H-C III 2, ² S 114), theils mit Aufzählung äusserer Zeugnisse ohne Sinn für deren geschichtliche Bedeutung und abgestuften Werth (so z. B. E. MITCHELL, *Les sources du NT, recherches sur l'authenticité, le canon et le texte du NT* 1883). Nur gibt man vielfach II Pt als vereinzelt Beispiel eines Missgriffes der Kirche preis, um, trotz aller Uebereinstimmung in der Sache, doch den newest. Kanon nicht unesehen aus den Händen der afrikanischen Synoden und der Machtsprüche verkündigenden Bischöfe Rom's in Empfang genommen zu haben¹⁾. Insonderheit zeigt sich fast unsere ganze Commentarliteratur von dem Interesse beherrscht, eine möglichst vollständige Echtheitsverweisung der newest. Schriften zu liefern. Statt vieler sei H. A. W. MEYER's seit 1832 erscheinender „kritisch-exegetischer Commentar über das NT“ genannt. Auch für BUNSEN (Bibelwerk VIII, 1866, S 585f, 589f) bilden die katholischen Briefe den ältesten Theil der newest. Literatur und stellen die vorpaulinische Entwicklungsform der Kirche dar. Letzteres ist zur Lieblingshypothese derjenigen Art von Vermittlungstheologie geworden, die ihre bedeutendsten und wirkksamsten Vertreter in BERNHARD WEISS (vgl. S 178f) und WILLIBALD BEYSSCHLAG hat²⁾.

9. Wissenschaftliche Unternehmungen im Gegensatz zur Tübinger Schule.

Als E. REUSS († 1891) mit seiner „Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testamentes“ erstmalig hervortrat (1842), verfuhr er in Beurtheilung der urchristlichen Literatur meist freier und unbehinderter als dies der deutschen Theologie vor dem Auftreten der Tübinger Kritik möglich gewesen war. Im Vergleiche mit der letzteren, von welcher er seit 1853 (²) Notiz nimmt, erscheint er freilich conservativ, wiewohl er ihr in der

¹⁾ Vgl. G. V. Lechler S 421, 440f. H. Holtzmann, *Kanon und Tradition* 1859, S 162. Tischendorf, *Wann wurden u. s. w.* S 127. KAHNIS, *Dogmatik I*, S 178. Walz, *Die Lehre der Kirche von der h. Schrift nach der Schrift selbst geprüft* 1884, S 117. Zöckler, *Wider die unfehlbare Wissenschaft* 1887, S 42.

²⁾ Das Leben Jesu I, 1885—86, ² 1887—88; *Neutestamentliche Theologie* Bd 1, 1891. Doch erkennt er die Pastoralbriefe und II Pt den bezüglichen Verfassern ab.

Gesamtauffassung verwandt ist. Der paulinisch-judaistische Gegensatz wird zwar in seiner Existenz vollauf anerkannt, zugleich aber schon dadurch gemildert und der Ausgleichung näher gerückt, dass theils das Christenthum Christi selbst von Haus aus die Schranken einer inner-jüdischen Entwicklung bereits durchbrochen und auch das Judenchristenthum bei aller seiner gesetzlichen Gebundenheit über das gemein-jüdische Niveau hinausgehoben hat, theils aber auch die Urapostel von vornherein zwar die Gemeinschaft mit der jerusalemischen Mutterkirche und dem eigentlichen Judenchristenthum nie verleugnen, andererseits aber auch paulinischen Anschauungen und Formeln sich zugänglich erweisen, wenn sie auch mit Pls nicht zusammenarbeiten können. Obwohl daher die Frage nach der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes eine tiefe Kluft im apostolischen Zeitalter aufgerissen hatte, so war doch schon am Schlusse desselben, d. h. beim Ableben der Generation, welche die Zerstörung Jerusalems erlebt hatte, ein gemeinchristliches Bewusstsein vorhanden, das den zur Secte gewordenen Zelotismus der extremen Judaisten hinter sich liess, aus dem vorgeschrittenen Paulinismus wenigstens die Abrogation des Gesetzes, überhaupt den Gedanken der Welt- und Völkerkirche aufnahm, im Uebrigen aber vielfach zu dem den Massen verständlicheren Lehrtypus der Urapostel, zu asketischen und hierarchischen Tendenzen und zu eschatologisch veräusserlichten Glaubensformeln zurückkehrte und insofern wesentlich judenchristlich bestimmt blieb. Wenn auf solche Weise Gegensatz und Ausgleichung nicht successiv, sondern gleichzeitig auftreten, brauchen Schriften, welche die Tendenz der Vermittlung erkennen lassen, freilich nicht in das 2. Jahrh. verwiesen zu werden. Mit Ausnahme von II Pt verbleiben vielmehr alle neutest. Schriften innerhalb des 1. Jahrh., wenn auch bezüglich nicht weniger derselben, darunter auch Joh, die Echtheitsfrage mit steigender Unsicherheit behandelt, ein im Laufe der Zeit schärfer und negativer zugespitztes Urtheil aber schon seit 1864 ⁽⁴⁾ offenbar nur um der Rücksicht auf die Form des Buches willen, welche sonst hätte umgegossen werden müssen, etwas zurückgedrängt wird. Gleichwohl hat die Anordnung schliesslich ⁽⁶⁾ 1887) mehrfache Abänderungen, meist zu Ungunsten von I Tim, Tit, I Pt, Jak, Jud, erfahren. Doch erscheinen auch jetzt die Gründe für Authentie nur in abgeschwächter Gestalt und auf der leichteren Wagschale. Der Hauptwerth des Werkes ruht nicht zum wenigsten in manchen, von dem gemeinen Betrieb der Einleitung mehr oder weniger vernachlässigten Partien, ganz besonders in der Behandlung der mittelalterlichen Bibelgeschichte und der Geschichte des gedruckten Textes. Für letztere hat Reuss überdies in der Bibliotheca NT graeci (vgl. S 55) eine grundlegende Arbeit geliefert. Wie sie dem 3. Buch der „Geschichte der h. Schriften“, so entspricht die *Histoire du canon des saintes écritures dans l'église chrétienne* (1863, ² 1864, englisch 1883), dem 2. und stellt die *Histoire de la théologie chrétienne au siècle apostolique* (1852, ³ 1864) die innere Seite des im 1. Buche behandelten Stoffes dar, während *La Bible, traduction nouvelle avec introductions et commentaires* (1875—81) das Gesamtresultat enthält.

Während übrigens die vielfach von Reuss, nächst ihm von A. KAYSER, E. SCHERER und E. CUNTZ bediente Strassburger *Revue de Théologie* (1850—57, 15 Bde; *Nouvelle revue de Théologie* 1858—62, 10 Bde; *Troisième série* 1863—69, 7 Bde) in ihren späteren Jahrgängen unter COLANI's Leitung meist die Tübinger Positionen vertrat und überhaupt die Erträge der deutschen Kritik den Franzosen übermittelte, hat letztere bei ERNST RENAN in seiner *Histoire des origines du Christianisme* auch unmittelbare Berücksichtigung gefunden. Das Werk besteht aus 7 Theilen: *La vie de Jésus* (1863, ¹⁷ 1882), *Les apôtres* (1866), *Saint-Paul* (1869), *L'Antechrist* (1871), *Les évangiles et la seconde génération chrétienne* (1877), *L'église chrétienne* (1879), *Marc-Aurèle* (1882). Bei aller Sachkunde macht sich doch des Verfassers divinatorisch-künstlerische Begabung besonders in den früheren Bänden zu stark geltend, als dass er seine Ansichten über die Quellen des Urchristenthums einer ganz unerbittlich durchgeführten Methode literarischer Kritik unterzuordnen vermöchte. Im Gegensatz dazu entstand das weniger anziehend geschriebene *Concurrenzwerk* von ERNST HAVET, *Le christianisme et ses origines*, dessen Bd 4 (1884) die neutest. Schriften als zunächst wirkungslos gebliebene Documente einer jüdischen Vorgeschichte der wesentlich heidnisch ausgestatteten Kirche behandelt. Trotz aller Ungunst, womit in seiner Eigenschaft als Jude auch Pls behandelt wird, verbleiben ihm doch die 4 Homologumena.

Gleichzeitig mit Renan's und D. F. Strauss' (zweitem) „*Leben Jesu*“ war in Deutschland das nicht minderes Aufsehen erregende „*Charakterbild Jesu*“ von DANIEL SCHENKEL erschienen (1864, ⁴ 1873), welches der Tübinger Schule in Beurtheilung der Johannesfrage beitrifft, in Bezug auf die synoptischen Evglien Opposition leistet. Seither war auch aus den einschlägigen Artikeln in seinem *Bibel-Lexicon* (5 Bde 1869—75) zu erschen, dass der Herausgeber dem durch die Tübinger Schule hervorgerufenen Umschwung keineswegs mit durchgängiger Theilnahme gefolgt war, und einen principiellen Gegensatz bekundete seine letzte Veröffentlichung „*Das Christusbild der Apostel und der nachpaulinischen Zeit*“ (1879), welche, direct an die Erstlingschrift (*Dissertatio de ecclesia Corinthiaca primaeva factionibus turbata* 1838) anknüpfend, dem Pls schon in Korinth anstatt fanatischer Judaisten nur theosophisch überspannte Schwärmer zu Gegnern gab und die Bedenken der modernen Kritik an der Echtheit der Gefangenschaftsbriefe daraus erklärte, dass „der Kampf gegen die Christiner in Korinth unverständlich geblieben ist“ (S 87). Ist vollends auch I Pt dem Zwölfapostel zuzuschreiben, so kann von einem tiefgehenden Conflict, welchen die Frage nach dem Gesetz im apostolischen Zeitalter hervorgerufen hätte, die Rede nicht mehr sein. Der Felsenmann war schon auf dem Apostelconvent des Pls „*principieller Bundesgenosse*“. „Nicht Petrus wider Paulus, sondern Petrus und Paulus — so lautet das Ergebniss unserer Untersuchung“ (S 52), wobei jedoch zu bemerken, dass Apk und Jak antipaulinisch bleiben, daher überhaupt späterhin eine Vermittlung, vorgenommen unter dem Namen des Pls in Tim und Tit, unter dem des Petrus in II Pt, nöthig fiel und ein „*Unionschristenthum*“ den letzten Abschluss bildet, welches im 4. Evglm speculative Begründung erfährt.

Antitübingsch trat auch CARL HASE († 1890) auf in seinem unter dem Titel „*Die Tübinger Schule*“ veröffentlichten „*Sendschreiben an D. von Baur*“ (1885), worin er, von apostolischer Verfasserschaft des 4. Evglms ausgehend, den Grundgedanken Baur's als Uebertreibung einer an sich berechtigten Beobachtung darstellt (S 59). Nach ihm nehmen die Säulenapostel den Standpunkt eines milderen Judenchristenthums ein, welches die Nothwendigkeit des Gesetzes nur aus Pietät und für geborene Juden behauptete, so dass zu Lebzeiten des Pls nebeneinander das gesetzliche Christenthum unter den bekehrten Juden, das gesetzessfreie unter den Heiden bestand (S 67). Die Inkonsequenz dieser Conföderation einsehend, gingen freilich von Jerusalem fortwährend Eiferer aus, welche die Heiden zur Uebernahme des Gesetzes zu überreden suchten. Aber Pls selbst erlebte noch den unzweifelhaften Sieg seiner Sache (S 69). Nachher setzt sich nur noch der Ausscheidungsprozess des immer mehr verkümmerten Judenchristenthums fort. Schon um 100 gab es eigentliche Judenchristen nur noch in Syrien, während in den Heidengemeinden zwar nicht der Paulinismus, aber doch die paulinischen Grundgedanken von der allgemeinen Völkerberufung und von der, durch kein jüdisches Gesetz beschränkten, Gnade Gottes durchgedrungen waren (Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen I, 1885, S 175f).

Ein erklärter und leidenschaftlicher Gegner der Tübinger Schule war HEINRICH EWALD († 1875), der nicht bloss einzelne Theile der neutest. Literatur besonders behandelt (Die drei ersten Evgl. 1850; Die Sendschreiben des Apostels P[etrus] 1857; Die johanneischen Schriften 1860—61; Das Sendschreiben an die Hebräer und Jakobus' Sendschreiben 1870; Sieben Sendschreiben des Neuen Bundes 1870; Die Bücher des neuen Bundes übersetzt und erklärt 1870—72), sondern auch in seiner „Geschichte des Volkes Israel“, nämlich in Bd 5 (Geschichte Christus' 1855, ³1867), 6 (Geschichte des apostolischen Zeitalters 1858, ³1868) und 7 (Geschichte der Ausgänge des Volkes Israel und des nachapostolischen Zeitalters 1859, ²1869), die Entstehung des Christenthums im Zusammenhang dargestellt hat. Ausserdem sind auch seine 12 „Jahrbücher der biblischen Wissenschaft“ (1849—65) mit Polemik gegen Alles, was Tübinger Schule im weitesten Sinne heissen kann, angefüllt. Gleichwohl fielen seine eigenen Resultate nicht durchweg conservativ aus. Vielmehr hält er sich etwa auf der Linie Schleiermacher's unter Rückfällen in die Hypothesenkritik Eichhorn's. Sieht man vom 1. Evgl. ab, das aber auf einer Urschrift des Matthäus beruht, so rühren allerdings die anderen historischen Schriften ziemlich direct von den Verfassern her, welchen sie zugeschrieben werden. Unter den paulinischen Schriften bleiben dagegen Eph und Past unecht. Die Stärke dieser Kritik ruht meist in den Abhandlungen über die synoptischen Evgl., wo er mit neuem Zeug in's Feld zu rücken vermochte. Dagegen ist die Kritik der johanneischen Schriften (nur Apk ist unecht) und der katholischen Briefe oberflächlich ausgefallen, und man muss gestehen, dass Ewald's Verdienste um das AT diejenigen weit überragen, die er sich um das NT erworben hat. Auf letzterem Gebiete fehlte es ihm schon an der umfassenden Kenntniss der altkirchlichen Literatur, wie sie seinen Gegnern zu Gebote stand ¹⁾.

Als der auf dem Gebiete der altkirchlichen Literatur belesenste und gefährlichste Gegner der Tübinger Schule erwies sich ALBRECHT RITSCHL († 1889), welcher noch in seiner Schrift über „das Evgl. Marcion's“ (1846) die Voraussetzungen Baur's getheilt hatte, dann aber in der 1. Afl. seines Werkes über „die Entstehung der altkatholischen Kirche“ (1850) schon bedeutende Milderungen eintreten liess und namentlich an die Stelle der übergrossen Ausdehnung, welche der Ebjonismus bei Schwegler erfahren hatte, eine weit überwiegende Herrschaft des Paulinismus oder wenigstens des Heidenchristenthums setzte. Nachdem er den Gegensatz in seinen Untersuchungen über Mc (ThJ 1851, S 381f) und über die Essäer (ebd. 1855, S 315f) weiter geführt hatte, veröffentlichte er in der 2. Afl. der genannten Schrift (1857) ein Werk, welches die schon von Planck und Köstlin gezogene Linie bis zu einem

¹⁾ Den Dank der conservativen und traditionellen Richtungen hat er doch auch nur in sehr bedingtem Maasse verdient, vielleicht auch gar nicht gesucht. Vgl. Uhlhorn in der „Zeitschrift für die historische Theologie“ 1866, S 149: „Geht man den mitunter etwas reichlichen Worten und den gehäuften Superlativen der Ewald'schen Sprache auf den Grund, so bleibt doch zuletzt nichts, als eine natürliche Geschichtsauffassung übrig, und der Wunderanfang des Christenthums ist trotz der vielen Reden von Wunderbarem und Wunderbarstem aufgegehen“.

Punkte weiter führt, auf welchem der ehemalige Anschluss zum durchgehenden Widerspruch mit der Tübinger Kritik geworden ist, wie auch ein öffentlicher Bruch mit den Vertretern der letzteren erfolgte (JdTh 1861, S 429 f). Directe Einwirkung auf die Kritik der neutest. Bücher hat zwar dieses Werk nicht geübt; es lässt vielmehr derartige Untersuchungen zunächst bei Seite liegen und will nur mittelst des zu Gebote stehenden Materials der altkirchlichen Literatur ein anschauliches Bild der werdenden Katholicität liefern, welches mit seiner eigenen Haltbarkeit auch für die Richtigkeit der vorausgesetzten Resultate der Kritik bürgen soll. Als Subject der werdenden katholischen Kirche soll in keiner Weise mehr das Judenchristenthum gelten, dessen ganze Entwicklung vielmehr nur darin bestanden hat, dass es allmählich aus der Kirche hinausgedrängt wurde. Andererseits hat sich das siegreiche Heidenchristenthum keineswegs im reinen Einklange mit dem ursprünglichen Sinne des Auftretens Jesu oder gar des Pls entwickelt; bloss Entfernung von jüdischer Sitte und die Ueberzeugung, selbst an die Stelle der Juden im Reiche Gottes getreten zu sein, dazu auch völlige Unfähigkeit, die alttest. Wurzeln des Paulinismus zu verstehen, bilden seine Merkmale. So war das spätere Heidenchristenthum ein verkommenes, seinem geistigen Vater nur wenig mehr gleichendes Kind; die aus diesem Massenchristenthum hervorgehende, katholische Kirche hat zu ihrer Voraussetzung nur einen „herabgekommenen Paulinismus“, einen „mittleren Durchschnitt“ der apostolischen Lehre, wie ihn erstmalig der Clemensbrief vertritt. Als Gegenpol zu diesem Heidenchristenthum trat erst nach der Zerstörung Jerusalems ein essenisches Judenchristenthum auf, welches Baur in Folge seiner Forschungen über die Clementinen fälschlich als eine auf das urapostolische Christenthum zurückreichende Grossmacht aufgefasst habe. Die in jener Schrift vorgegebene Solidarität zwischen den essenischen Ebjoniten und den Uraposteln habe einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, dass er nicht nur alle sonst bemerkbaren Unterschiede jüdisch-christlicher Fraktionen zu leugnen suchte, sondern auch aus Gal eine grundsätzliche Forderung der Beschneidung, welche die Urapostel an die Heidenchristen gestellt hätten, herauslas (JdTh 1861, S 457 f). In Wahrheit sei vielmehr von dem eigentlichen Judenchristenthum, welches die Verbindlichkeit des Gesetzes auch für die heidnische Gemeinde behauptete, ein urapostolischer Judaismus zu unterscheiden, welcher im Anschlusse an die gesetzesfreie, aber conservative Stellung Jesu wenigstens für geborene Juden am Gesetze festhielt, die paulinische Heidenmission dagegen freigab. Bei Gelegenheit der Constatirung dieses Standpunktes kommt es zu sehr auffälligen Repristinationen, sofern Ritschl ausser Act 15^{23—29} (Aposteldecret) und Apk auch Jak und I Pt aufbietet, welche beide Briefe zu solchem Zweck aus ihrem „Exil des 2. Jahrhunderts“ erlöst und als „Documente der vor Pls bestehenden Auffassung des Christenthums“ (Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung II 1874, S 317,³ 1888, S 321) festgehalten erscheinen, während für den Paulinismus Eph wegfällt (S 325 f, ³ S 329)¹⁾.

¹⁾ Vgl. O. Ritschl, A. Ritschl's Leben I, S 105 f, 113 f, 151 f, 271 f, 285 f.
Holtzmann, Einleitung. 3. Auflage.

Endlich ist der kritischen Schule ein grundsätzlicher Gegner und eine für weite Kreise maassgebende Autorität erstanden in BERNHARD WEISS, dessen „Biblische Theologie des NT“ (1868, ⁵1888) und „Leben Jesu“ (1882, ³1888 2 Bde) ganz auf der gleichen Grundanschauung vom Entwicklungsgang des Urchristenthums beruhen, welchen dann das überall auf selbständiger Durcharbeitung des Materials beruhende „Lehrbuch der Einleitung“ (vgl. oben S 5) zu voller und gleichmässiger Darstellung bringt. Wie Jesus selbst „mit principieller Ausschliesslichkeit für Israel gewirkt hatte“ (²S 127), so haben auch seine unmittelbaren Jünger, die Urapostel, selbst wenn sie für ihre Person eine freiere Stellung zum Gesetz innerlich gewonnen hatten, nie daran gedacht, sich von demselben loszusagen. Noch Jesu sog. Bruder Jakobus, welcher den seinen Namen tragenden Brief so gut geschrieben hat, wie auch Judas, der andere Herrnbruder, den seinigen, versteht unter dem „königlichen Gesetz der Freiheit“ einfach das mosaische Gesetz einschliesslich der Ceremonialgebote. Dass gleichwohl selbst in urapostolischen Kreisen die Erkenntniss von dem Ende des Gesetzes in Christus sich theoretisch ausbilden konnte, beweist der diesen Kreisen angehörige Hebräerbrief (S 329 f). Unumgänglich wurde die Gesetzesfrage, seitdem an die Stelle anfänglich nur ausnahmsweise vorkommender Heidenbekehrungen durch die Missionsreisen des Pls Heidengemeinden getreten waren (S 129 f). Freilich war auch dieser Pls anfangs noch ganz in der Weise der Urapostel unter den Juden missionirend aufgetreten (S 117 f, 123 f, 183); aber „immer mehr“ (S 130) ist er zum Heidenapostel und Verkündiger eines Evangeliums geworden, „in welchem das Gesetz Israels und die Hoffnung auf die Vollendung seiner nationalen Theokratie keine Stelle mehr hatte“ (S 131). Freilich entwickelt er diese seine Gedanken selbst im Römerbrief nur in schriftstellerischem Anschluss an den ersten Brief des Petrus. Der Letztgenannte und die übrigen Urapostel konnten, nachdem sie die gottgewollte Bestimmung des Pls und sein Heidenevangelium anerkannt hatten, sich um so ungetheilter der Mission unter Israel hingeben, als diese „so lange die Hoffnung auf die Gesamtbekehrung Israels noch nicht aufgegeben war, ihre nächste und dringendste Pflicht blieb“ (S 137). „Dass aber diese verschiedene Auffassung der Gesetzesfrage je zu einem Conflict zwischen Pls und den Uraposteln geführt, dass insbesondere letztere je die in den jerusalemischen Verhandlungen ausgesprochene Anerkennung der Gesetzesfreiheit der Heidenchristen zurückgenommen haben, lässt sich nicht nachweisen“ (S 141). Selbst der Auftritt in Antiochia bedeutet nur den auf Seiten des Jakobus und seiner Leute bestehenden Entschluss, um des neuberufenen Gottesvolkes der Heiden willen ihrer gesetzlichen Pflicht nichts zu vergeben (S 139). Die Urgemeinde vollends wurde durch diese Frage kaum berührt, da nur diejenigen, welche darüber freier dachten, sich einer Wirksamkeit in solchen Gebieten der Diaspora unterzogen haben werden, welche sie mit dort bereits bekehrten Heiden in Berührung brachten (S 141). Allerdings aber gab es in Jerusalem eine pharisäisch gesinnte Minorität, welche schon auf dem sog. Apostelconvent (bezüglich dessen es zwischen Gal 2 und Act 15 nur „angeb-

liche Differenzen“ (S 133 gibt) die bekehrten Heiden dem Gesetz unterwürfig gemacht sehen wollten; aber gerade diese Probe ist damals von den Uraposteln und der Urgemeinde zurückgewiesen worden und Gal 2 3 bedeutet nur, dass man wenigstens „in dem Spezialfalle mit Titus“ den Pls gern nachgiebiger gesehen hätte (vgl. S 134, 187). Auch in Korinth haben diese Judaisten keineswegs etwa an Jerusalem einen Rückhalt besessen (S 202), und selbst von ihnen ist dem Pls eigentlich das Apostelrecht nicht abgesprochen worden (S 186, 204, 219). Ja die Urapostel sind schliesslich selbst zur Heidenmission fortgeschritten, als einerseits der Tod des Pls sie dazu nöthigte, andererseits das Gottesgericht der Zerstörung des Tempels, „darin sie die göttliche Weisung sahen, dass die Zeit des alttestamentlichen Gesetzes vorüber sei“ (S 141), „jede Hoffnung auf die Gesamtbekehrung Israels vernichtete“ (S 142).

Die Tugend dieser Construction bewährt sich darin, dass sie erlaubt, weitaus die meisten Schriften des NT noch vor den Einschnitt des Jahres 70 zu setzen. Kurz vorher ist Mc, kurz nachher Mt entstanden: letzteres Werk indirect, ersteres direct von dem Verfasser abstammend, welchem die Tradition es beilegt. Ebenso hat um 80 der historische Lucas die beiden nach ihm benannten Bücher geschrieben. Der Apostel Johannes aber hat vor der Zerstörung Jerusalems die Apokalypse, nachher das Evglm und die Briefe abgefasst. Echt sind selbst die Pastoralbriefe und fast gar auch II Pt, unter dem Gesichtspunkte nämlich, dass die Annahme der Unechtheit solcher Schriften in noch viel undurchdringlicheres Dunkel führe, als die trotz ihres dunkeln Ursprungs festgehaltene Authentie (S 322), jene Annahme daher überhaupt niemals in vollem Ernst gewagt werden dürfe (S 452). Alle anderen Schwierigkeiten, namentlich bezüglich Eph, Kol, II Th, I Pt existiren unter Voraussetzung der Richtigkeit obiger Generalskizze überhaupt nicht. Somit „ist es hauptsächlich nur die Behandlung der Evgliengenesis, welche die aus früheren Schriften bekannten kritischen Neigungen des Verfassers auch hier wieder hervortreten lässt und es verhindert, dass der entschieden schrift- und kirchengläubig gerichtete Leser des Werks zum Gefühl voller Befriedigung durchdringt“ (ZÖCKLER, EK 1886, S 1073 f).

10. Die kritische Schule der Gegenwart.

Verhältnissmässig schliesst sich unter den Vertretern der sog. neueren kritischen Schule an das in Tübingen aufgestellte Programm am nächsten ADOLF HAUSKATH an, dessen „Neutestamentliche Zeitgeschichte“ (1868—1873 in 3, 2 1873—1877 in 4 Bdn, Bd 1, 3 1879) im Uebrigen eine selbständig ausgeführte, durch umfassenden Hintergrund belebte und künstlerisch abgerundete Zeichnung der ersten anderthalb Jahrhunderte bietet. Zwar darf man nicht meinen, das Judenchristenthum sei im 2. Jahrh. einfach verdrängt worden vom Paulinismus; denn der Paulinismus ist selbst Judenchristenthum, wenn auch ein freisinniges. Um der abendländischen Bildung wirklich zu genügen, that ein weiterer Factor noth, und diesen brachte erst der Alexandrinismus (IV S 380). Dagegen sind hier die von der Seite Ritschl's gekommenen Anregungen durchgängig abgelehnt. Aber auch sonst erschien die von Ritschl statuirte Annahme urapostolischer Schriftwerke der strengeren Kritik gewöhnlich als Umstempelung dessen, was schon theilweise Rückbildung des Paulinismus ist, zu einer Vorbedingung desselben (vgl. z. B. R. A. LIPSINS in der Jenaer Literaturzeitung 1878, S 19 f, 281 f). Auf gleicher Seite hat man es als die „abstracte Umkehrung der Schwegler'schen Geschichtsauffassung“ gewerthet, wenn nur das Festhalten an Beschneidung und Ceremoniell als entscheidende Symptome des Judenchristenthums gelten sollten, so dass Schriften wie Herm. einfach als heidenchristliche Kundgebungen genommen und die gegen Pls gleichgültige Stellung von Schriftstellern wie Papias, Justin und Hegesipp ignorirt oder verleugnet wurde. Konnte man aber auch die positiven Errungenschaften des von Bonn und Göttingen gegen Tübingen unternommenen Kriegszuges keineswegs allesammt bestätigen, so hat man dafür um so dankbarer schon den negativen Er-

trag gewürdigt, dass dem Vorurtheil begegnet war, als ob überall, wo wir im 2. Jahrh. einem erkennbaren Abzug an paulinischem Gedankengehalt begegnen, sofort positives Judenthenthum zu Tage trete. Die Gesichtspunkte, unter welchen Ritschl in dieser Beziehung die Schriften der apostolischen Väter und des Märtyrers Justin betrachtet, lassen sich mit geringen Modificationen auch auf verschiedene Documente unseres neutest. Kanons, vorab auf Lc, Act und fast die gesammte nach-paulinische Briefliteratur, anwenden. So wurde, und darin bestand der positive Gewinn, eine Form des christlichen Bewusstseins denkbar, welche nicht mehr Paulinismus im eigentlichen Sinne des Wortes ist, sondern dem urapostolischen Christenthum vielfach näher steht, in manchen seiner Formen vielleicht als nachapostolisches Judenthenthum erscheint. In Jak, I Pt, Hbr und sogar in den johanneischen Schriften ist somit wenigstens ein Nachwirken urchristlicher Lebensanschauung discutirbar geworden. Jedenfalls erschien nicht mehr alle Entwicklung nur durch die Differenz zwischen Pls und den Uraposteln bedingt, sondern gelangte einerseits über dieselbe hinaus eine gemeinschaftliche und neutrale Basis, andererseits eine in heidenchristlichen Kreisen sich entwickelnde Neubildung zur Anerkennung. LIPSUS, welcher seit 1875 die „Jahrbücher für protestantische Theologie“ herausgab, hält es im Uebrigen für eine „müssige Streitfrage, ob man diese Abwendung von dem spezifisch paulinischen Lehrbegriff auf die Unfähigkeit des Heidenchristenthums, die theologischen Voraussetzungen des Pls zu verstehen, oder auf jüdenchristliche Einflüsse, denen auch die Heidenkirche sich nicht entziehen konnte, zurückführen soll“ (Historische Zeitschrift, Bd 28, 1872, S 247).

Eine im Vergleich mit der Schule Ritschl's viel triebkräftigere Rolle fällt dem Judenthenthum auch zu bei Baur's Nachfolger auf dem Tübinger Lehrstuhl, CARL WEIZSÄCKER. Derselbe bringt „Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche“ (1886, 2 1892) unter Voraussetzungen zur Darstellung, welche mindestens ebenso sehr das höhere Recht dieser *ἐκδοχή* bekunden (vgl. die als „Einleitung zu der akademischen Preisvertheilung“ erschienene Kanzlerrede vom 6. Nov. 1890), wie sie andererseits auch im Gegensatz zu dem Vorgänger gewonnen wurden und die Erträgnisse der an seinem System geübten Kritik zusammenfassten. Er bezeichnet es als ein Vorurtheil, dass es im nachapostolischen Zeitalter nur Pauliner und gesetzliche Judenchristen gegeben habe, und weist auf die breite Grundlage des christlichen Lebens hin, auf welcher der Principienstreit von vornherein entschieden war. Die Urapostel selbst seien nie eigentliche Gegner des Pls gewesen, aber gefördert und unterstützt haben sie ihn noch weniger, als in Folge der Verhandlungen in Jerusalem die Heidenfrage brennend wurde und dem zur Entbindung auch jüdischer Gewissen vom Gesetz fortschreitenden Pls ein schroffer Judaismus sich entgegenwarf. Sie liessen ihn seiner Wege ziehen und blieben Juden; das Heidenchristenthum an sich aber haben sie um so weniger verurtheilt, als dasselbe ja nicht einmal ausschliessliche Schöpfung des Pls war, sondern Ansätze dazu auf Barnabas und Apollos zurücklaufen und an Orten wie Antiochia und Rom gesetzesfreie Gemeinden ohne Zuthun des Pls entstanden, gleichsam ein wildwachsendes Heidenchristenthum, um dessen Eroberung sich später sowohl Pls, wie die Judaisten erst bemühen mochten (vgl. auch JdTh 1876, S 301f, 306). So steht auf der einen Seite eine grössere Anzahl verschiedenartiger, auch von Haus aus jüdischer Factoren der urchristlichen Weltanschauung in Arbeit, als bei Baur und Ritschl; auf der anderen Seite bleibt doch das Heidenchristenthum der Mutterboden der werdenden katholischen Kirche. Wieder in anderer Weise und z. Th. directer an Ritschl schliessen sich W. MANGOLD (bei Bleek S 50f), E. SCHÜRER (StKr 1876, S 760f) und A. HARNACK (ZKG I 1876, S 112f) an, ohne darum seine kritischen Voraussetzungen alle zu theilen; MANGOLD insonderheit ist bei diesen fast nur bezüglich Jak stehen geblieben, wo er daher ausnahmsweise conservativer als Bleek selbst erscheint. HARNACK erneuert die Ritschl'sche Kritik Baur's in dem Satze, dass dieser, indem er den Katholicismus als ein Product des Widerstreites und der Neutralisirung von Judenthenthum und Paulinismus = Heidenchristenthum fasste, mit zwei Factoren rechne, von welchen der erste gar keine, der andere nur indirecte Bedeutung für jenes Resultat beanspruchen könne (Lehrbuch der Dogmengeschichte I² 1888, S 250). Das ganze Schema „Judenthenthum, Heidenchristenthum“ sei irreführend; zu unterscheiden seien vielmehr 4 Richtungen: 1) ein principieller und praktischer Particularismus und Nomismus (was die Anderen antipaulinischen Judaismus nennen); 2) ein principieller Uni-

versalismus, verbunden mit praktischem Particularismus, sofern die Prärogative des Volkes Israel noch irgendwie festgehalten wird (nach der anderen Aufstellungsweise das mildere Judenthum der Ur apostel); 3) ein principieller und praktischer Universalismus unter Anerkennung einer nur zeitweiligen Gültigkeit des Gesetzes, im Uebrigen mit (Paulinismus) oder ohne (christlicher Alexandrinismus) Prärogative des Volkes Israel; 4) ein gleicher Universalismus, welcher aber durch ungeschichtliche Spiritualisirung des Gesetzes den Unterschied zwischen Altem und Neuem nivellirt (S 78f). Als jüdenchristliche seien unter diesen Richtungen Solche zu bezeichnen, welche die nationalen und politischen Formen des Judenthums und die Beobachtung des mosaischen Gesetzes wenigstens für die als Juden geborenen Christen festhielten oder eine Prärogative des jüdischen Volkes behaupteten. Solcherlei Jüdenchristen haben während des 1. Jahrh. in Palästina zwar die Majorität der Gläubigen, aber einen Factor in der Entwicklung des Christenthums zum Katholicismus so wenig gebildet (S 244f), als sie einen Beitrag zur neutest. Literatur geliefert haben. Höchstens liegen den synoptischen Evgljen jüdenchristliche Quellen zu Grunde, wie der Apk sogar jüdische (S 251). So spitzt sich der Gegensatz zu Baur hier in dem Satze zu, dass wir im NT „kein jüdenchristliches Denkmal besitzen, es sei denn in den paulinischen Briefen“ (S 252f), während man sich dafür bezüglich der Datirung neutest. Schriften häufiger auf der Tübinger, als auf der Göttinger Fährte bewegt. Nicht minder deutlich treten andererseits die convergirenden Linien der kritischen Bewegung zu Tage in den Kundgebungen zweier um die Förderung der paulinischen Studien verdienter Gelehrten, welche in den entscheidenden Controverspunkten auf Seiten der Tübinger stehen. CARL HOLSTEN bietet in den Schriften „Die drei ursprünglichen noch ungeschriebenen Evangelien“ (1888) und „Die synoptischen Evgljen nach der Form ihres Inhalts“ (1885, S 165f) eine Construction, deren Hauptfortschritt im Verhältnisse zu der alttübingerischen und theilweise auch noch zu des Verfassers früherer Schrift „Zum Evglm des Paulus und des Petrus“ (1868) in der Unterscheidung zwischen einem ursprünglichen *εὐαγγέλιον τῆς περιτομῆς* Gal 27 und dem *ἕτερον εὐαγγέλιον* II Kor 11 4, Gal 1 6 besteht. Erst das letztere bildet einen schroffen Widerspruch zum Paulinismus, wie es auch im bewussten Gegensatze zu den paulinischen Gemeindegründungen entstanden ist. Dagegen war Petrus dem Geiste der Gesetzesinnerlichkeit und Gleichgültigkeit gegen die äussere Gesetzesform, welchen Jesus in ihm geweckt hatte, wenigstens anfänglich treu geblieben. Wenn ihm auch der Kreuzestod des Messias nur den Erlass der Sündenschuld, dagegen dem Pls auch das Geschenk der Gerechtigkeit vermittelt: für beide ist jener Tod Ausdruck des göttlichen Heilswillens, für das petrinische Evglm als Moment, für das paulinische als Princip. Für beide ist das vergeistigte und verinnerlichte Gesetz des Moses von ewiger Bedeutung, für beide das äusserliche Gesetz, Cultus und Lebensform von zufälliger Gleichgültigkeit. Für beide endlich ist das Werk des Messias und das messianische Reich gleich universal. Dagegen unterscheiden sich petrinisches und judaistisches Evglm wie ideales Judenthum und handgreifliches, nationales Judenthum, welchem nur in der Messianität Jesu eine, mit der Thatsache des Kreuzes kaum vereinbare, Eigenenthümlichkeit zugewachsen war. In diesem Sinne also erfolgte seit dem Gal 2 11f gezeichneten Moment die Rückbildung des Jüdenchristenthums in den eigentlichen Judaismus. Petrus, in dessen Bewusstsein der Messiasglaube ursprünglich so gut eine Neuschöpfung bezeichnet hatte, wie in demjenigen des Pls, trat, sobald Christus auch auf dem Gebiete der Lebenswirklichkeit als *τέλος τοῦ νόμου* zur Geltung gebracht werden sollte, den Rückzug an. Jetzt war Jakobus obenan und in und mit ihm eine Richtung, welche nicht sowohl eine anfängliche und darum mangelhafte Form des christlichen Bewusstseins, als vielmehr die erste Reaktion gegen den weiter treibenden Impuls darstellt, der ursprünglich von Jesus selbst ausgegangen war.

Als unmittelbarer Schüler Baur's steht heute neben Hilgenfeld und Weizsäcker noch OTTO PFLEIDERER auf dem Plane, dessen Werke „Der Paulinismus“ (1873, 2 1890) und „Das Urchristenthum, seine Schriften und Lehren“ (1887) die Tübinger Position in einer zeitgemässen Verjüngung vertreten. Wie bei Holsten (ZwTh 1872, S 456), so hat auch hier Pls selbst schon in Rm jenen veröhnlichen, irenischen Ton angeschlagen, welchen dann die nachpaulinische und katholische Briefliteratur stärker ertönen liess (Paulinismus, 2 S 323). Pfeiderer erblickt in dieser

Wendung der Dinge geradezu die Rettung des Christenthums aus tödtlicher Gefahr. Denn deutlich genug beweist der Ultrapaulinismus eines Marcion, wohin eine geradlinige Entwicklung lediglich auf der paulinischen Fortschrittslinie geführt hätte (Urchristenthum, S 616). Den nothwendigen Rückschlag dagegen stellt jener zur kirchlichen Tradition und Autorität geflüchtete Paulinismus dar, wie ihn die Pastoralbriefe zum Ausdruck bringen (S 801, 807), sofern derselbe „wirklich eine gesunde Lehre zu heissen verdient und kirchlich durchaus brauchbar ist, unmittelbarer brauchbar als der zwar freilich tiefere und geistvollere, aber dafür auch an theoretischen und praktischen Schwierigkeiten viel reichere Urpaulinismus“ (S 816). Nicht also sind es, wie Alt-Tübingen meinte, judenchristliche Einflüsse, kraft deren eine solche Rückbewegung sich vollzog (nicht einmal Act, Jak und Apk sind judenchristliche Documente), sondern die werdende Heidenkirche gehorchte nur dem eigensten Triebe der Selbsterhaltung, wenn sie das pharisäische Element im Paulinismus, die antijudaistische Dialektik und Streittheologie, für die ihr überhaupt das Verständniss ausgegangen war, bei Seite setzte und sich dafür an die hellenistische Seite seiner Gedankenwelt, sowie an das praktische Ergebniss seines Lebenswerkes, den christlichen Universalismus hielt (S 616, 879). Gerade die verhältnissmässige Veräusserlichung und Verdünnung, welche das paulinische Glaubensprincip erfuhr, indem es in der Heidenkirche zum Princip der Rechtgläubigkeit wurde, liess seine in der nachpaulinischen Literatur eintretende Ergänzung durch die Liebe als „das einzig Richtige“ erscheinen (S 813). Am allerwenigsten aber darf in dieser Verbindung von Glauben und Liebe ein Zeichen judenchristlicher Neigung, eine Parole etwa für die Union vom Paulinismus und Petrinismus erblickt werden, wie von der Kritik seltsamer Weise geschehen ist; oder „wo in aller Welt wäre denn je die Liebe das Eigenthümliche des Judenthums gewesen?“ So wenig demnach die nachpaulinische Theologie das Product einer Vermittlung von Paulinismus und Judenchristenthum darstellt (gegen Alt-Tübingen), so wenig (gegen Ritschl's Schule) einen Abfall und Rückfall vom, angeblich ältesten, in Wahrheit nur pharisäisch fundamentirten, Paulinismus, „eine Verflachung und Verderbung durch heidnische Oberflächlichkeit und griechische Weltweisheit“ (S 616f). „Der kirchliche Katholicismus ist nicht aus einem Compromiss zwischen Juden- und Heidenchristenthum, ebenso wenig aber auch aus einem Abfall der nachapostolischen von der apostolischen Religion erwachsen, sondern er ist das natürliche Product der inneren und selbständigen Entwicklung des durch Pls christianisirten Hellenismus gewesen“ (S 891). „Für das Christenthum des 2. Jahrh. war der Kampf um die Befreiung vom jüdischen Gesetz principiell entschieden und mit der Erledigung dieser altpaulinischen Cardinalfrage verlor auch der abstracte Gegensatz von Glauben und Werken alle praktische Bedeutung“ (S 640). Dafür interessirt man sich für eine mystische speculative Fortbildung paulinischer Ideen, wie sie in Joh gipfelt, auf der einen Seite, während auf der anderen sittliche Normen zur Ordnung des Gemeindelebens und sittliche Impulse zur Kräftigung des Willens unter den beginnenden Verfolgungen als oberstes Bedürfniss empfunden werden. Als Etappen auf dem Entwicklungsgange dieses Hellenismus erscheinen Hbr, Clem. Rom. I ad Cor., I Pt, Barn., Kol, Eph, Joh, welchen sich als Documente des antignostischen Katholicismus I—III Joh, Past, Polycarp und Ignatius, Jud, II Pt, II Clem., Hermas, Jak und die Doctrina XII apostolorum anreihen. So verschieden diese Schriftstücke unter sich sein mögen, sie stützen, jedes an seinem Theil, die gemeinsame Grundanschauung, „dass diese Umbildung des echten Paulinismus im deuteropaulinischen Hellenismus nicht aus judaistischen Einflüssen zu erklären ist, sondern eine durch die inneren Schwierigkeiten der paulinischen Theologie einerseits und durch die veränderten Zeitbedürfnisse andererseits bedingte natürliche Entwicklung des Heidenchristenthums bildet, welcher ihr gutes Recht nicht abgesprochen werden kann“ (S 640).

Zum Schlusse mag hier noch genannt werden die, aus der Continuität der wissenschaftlichen Entwicklung heraustretende, aber trotz der seltsamen Grundanschauung vielfach beachtenswerthe Beobachtungen liefernde Schrift von E. SOLGER, Das Urevangelium. Studien zur Entwicklungsgeschichte der christlichen Lehre und Kirche, 1890.

11. Die radicale Kritik.

Eine lange fast ganz isolirt dastehende Episode in der Geschichte der neuest. Kritik bildet die theologische Schriftstellerei von BRUNO BAUER († 1882). Der früheren Periode gehören an die „Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes“ (Bremer Asgb 1840) und „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker“ (Leipziger Asgb 3 Bde 1841—42, ² 1846), „Kritik der Evglgen und Geschichte ihres Ursprunges“ (Berliner Asgb 4 Bde 1850—52), „Die Apostelgeschichte“ (1850) und „Kritik der paulinischen Briefe“ (3 Bde 1850—52). Wenigstens die zuerst erschienenen unter diesen Werken haben seiner Zeit ein ungeheures Aufsehen erregt und dem Verfasser den Ruf eines kritischen Herostratus eingetragen. Bereits war man theologischerseits gewöhnt, ihn zu den überwundenen Standpunkten und abgethanen, ja vergessenen Grössen zu rechnen, als er noch einmal auftrat, um von seiner Auffassung des Christenthums als einer unpersönlichen, aus der geistigen Stimmung der römischen Cäsarenzeit zu erklärenden Macht ein Gesamtbild zu entwerfen, dessen wissenschaftliche Gewährleistung von den früheren theologischen Arbeiten her vorausgesetzt war. So in den Schriften „Philo, Strauss, Renan und das Urchristenthum“ (1874), „Christus und die Cäsaren“ (1877) und dem Nachworte „Das Urevangelium und die Gegner der Schrift: Christus und die Cäsaren“ (1880). Dem in der Weise der römischen Biographien der Kaiserzeit entworfenen Urevglm (Mc) haben Mt und Lc Kindheitsgeschichten hinzugefügt, deren Vorbilder man gleichfalls bei Sueton, Ovid und Vergil suchen muss. Den Abschluss bildet der 4. Evangelist, indem er den gnostischen Gegensatz gegen das Judenthum, welchem schon Urlucas gewidmet war, systematischer und zugleich vom Typus des Urevglms unabhängiger durchzuführen versucht. Während aber im Morgenlande neben dem neutralen Inhalte des Urevglms die philosophische Ideenwelt des 4. Evangelisten zur Herrschaft kam, hat im Abendlande etwa gleichzeitig mit den Evglgen um 130—70 die paulinische Briefliteratur ihre Entstehung gefunden, welche dem wenig originellen Pls von Act einen neuen Pls entgegensetzte, der die Kosten seiner Schriftstellerei mit gnostischen Abfällen und mit Reminiscenzen aus der Lectüre Philo's und Seneca's bestreitet.

Gleichzeitig mit den letzten Schriften Bauer's fallen die ersten Kundgebungen des, an ihn sich wenigstens in Leugnung aller apostolischen Literatur anschliessenden, Radicalismus in Holland. Bis dahin hatte die holländische Theologie eine mit der deutschen wesentlich parallel laufende, kritische Richtung befolgt und sich hierfür ein gediegenes und inhaltreiches Organ geschaffen in der seit 1867 in Leiden erscheinenden Theologisch Tijdschrift, als deren Hauptmitarbeiter S. HOEKSTRA, F. W. B. VAN BELL und A. H. BLOM auftraten. In der populären Skizze von ROVERS (1874—76, ² 1888) war das mittlere Fahrwasser eingehalten, wie der Leidener Altmeister J. H. SCHOLTEN († 1885) es meist im Anschlusse an Baur gewiesen hatte. Eine mit der Continuität des theologischen Betriebes der biblischen Studien brechende Strömung dagegen leitete ALLARD PIERSON ein, indem er sowohl die geschichtliche Person Jesu, wie die Echtheit von Gal (De bergrede en andere synoptische fragmente 1878), bald auch die Authentie sämtlicher Plsbriefe bestritt (Verisimilia: Laceram conditionem Novi Testamenti exemplis illustrarunt et ab origine repetierunt A. PIERSON et S. A. NABER 1886). Hier lösen sich die Plsbriefe, deren Unechtheit aus der Undenkbarkeit der vorausgesetzten Situation, der widerspruchsvollen Confusion ihres Inhaltes u. s. w. hervorgehen soll, auf in eine Reihe von Fragmenten, entstanden in freier gerichteten jüdischen Kreisen, späterhin aber von einem christlichen Schriftsteller, dem „kaum genug zu bewundernden“ Pls Episcopus, in ihren jetzigen Zusammenhang gebracht. Der philosophische Mitarbeiter NABER veröffentlichte noch Nuculae 1888. Hauptbegründer der neuen Hypothese ist aber der, directer auf B. Bauer zurückgehende, Amsterdamer A. D. LOMAN, dessen Quaestiones Paulinae (ThT 1882, S 141 f, 302 f, 452 f, 593 f, 1883, S 14 f, 241 f, 1886, S 42 f, 387 f) auf der einen Seite den durchaus mythischen Charakter des Jesusbildes als einer Exemplification jüdischer und urchristlicher Märtyrerideale, auf der andern aber die Undenkbarkeit eines in so geringem Zeitabstand von Jesus auftauchenden Urheberers der Plsbriefe darthun wollen. Erst nachdem der geschichtliche Pls eine messianische Bewegung in der jüdischen Diaspora angeregt, sei lange nach 70 die Messiasidee aus dem nationalen Rahmen herausgetreten und habe sich in die humanistische Christusidee umgesetzt, wie z. Th. schon die Evglgen sie vertreten. Die-

selbe antijüdische und universalistische Gnosis, welche dem Christenthum erst sein Dasein verliehen, producirt auch die Plslegende und die, erst nach Marcion und Justin in ihre jetzige Form gebrachten, vor 130 gänzlich unbezeugten Plsbrieife in der Reihenfolge Rm, Kor, Gal, woran sich Joh und Act schlossen. Der geschichtliche Pls lebe im Wirbericht der Act und charakterisire sich durch die günstige Beurtheilung seitens der Nazaräer, stehe also dem Judenthum viel näher. Bei theilweiser Anerkennung durch einzelne Landsleute fand die neue Hypothese im Lager der kritischen Theologie selbst energische Zurückweisung durch ROVERS (Stemmen uit de vrije gemeente 1882, S 51 f; Bibliotheek voor Moderne Theologie 1883, S 295 f, 1884, S 143 f, ZwTh 1888, S 295 f), PRINS (Apologetische polemie 1882), BERLAGE (ThT 1887, S 143 f), BALJON (s. oben S 74) und SCHOLTEN (Historisch-kritische bijdragen naar anleiding van de nieuwste hypothese aangaande Jezus en den Paulus der vier hoofdbrieven 1882), welcher zunächst die Geschichtlichkeit Jesu auf Grund des kritisch hergestellten Berichtes bei Josephus (Ant. XVIII, 3 a) constatirte, hierauf den Versuch kritisirte, den apostelgeschichtlichen Pls überhaupt geschichtlicher zu finden als denjenigen der Briefe, ferner den Spuren des Paulinismus bei den anderen neutest. Schriftstellern nachging, um zu zeigen, dass auch Mt, Lc, I und II Pt, Jak und Hbr die paulinischen Homologumena voraussetzen, endlich in Bezug auf das Verhältniss Justin's und Marcion's zu Pls den geschichtlichen Zeugnissen, die Loman für irrelevant erklärt hatte, wieder zum Recht verhalf¹⁾. Dafür erhielt Loman Succurs von England und von der Schweiz her. Dort überbot das anonyme Werk *Antiqua mater, a study of Christian origins* 1887 alles bisher Dagewesene durch Herleitung des Christenthums aus einer jüdischen Reformbewegung (οὐ Ἰουδαί) und der griechisch-römischen Gnosis des Simon Magus und Marcion. Erst nachträglich wurde eine geschichtlich aussehende Grundlage mit Personen wie Jesus, Petrus, Pls erdichtet. Das ganze NT ist als Quelle entwerthet. Hiezu schüttelte selbst LOMAN (ThT 1887, S 597 f) den Kopf. Dafür suchte des Letztgenannten Kritik selbständig weiter zu führen der Schweizer R. STECK, Der Galaterbrief nach seiner Echtheit untersucht nebst kritischen Bemerkungen zu den paulinischen Hauptbriefen 1888. Nach seiner Construction wäre das Christenthum, wie die Reformation, an zwei Orten in's Dasein getreten: einerseits in Palästina durch die von Jesus und seinen Jüngern hervorgerufene messianische Bewegung; andererseits ist es durch die Entwicklung der heidnischen Philosophie und Religion in der Welthauptstadt dergestalt vorbereitet gewesen, dass die Kunde von einer Erscheinung des Messias im Osten als „lösendes Wort“ genügte, um ein autochthones, römisches Heidenchristenthum in's Leben zu rufen, welches seine geistige Nahrung aus Philo und Seneca bezog, wie ja auch die Gedankenwelt der paulinischen Literatur, abgesehen vom griechischen AT, hauptsächlich aus jenen beiden Quellen gespeist wird. Die Geschichte des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters ist somit durch das Abstossungs- und Anziehungsverhältniss bedingt, welches zwischen diesen beiden Centren des Christenthums bestand, durch den Umbildungsprocess, welcher beide eben dadurch, dass sie allmählich zusammenwuchsen, ergriffen hat. Die um 120—140 entstandenen Plsbrieife aber sind als symptomatische Aeusserungen des Widerstandes zu fassen, welchen die freier gesinnte Partei, die Schule des Pls, in der römischen Gemeinde dem Versuche, sie zu judaisiren, entgegensetzte. Sie malen das Bild des Heidenapostels, der selbst nur „ein wenig freier“ (S. 373) als Petrus, gleichwohl aber schon grundsätzlich gesetzesfrei (S. 370) gewesen sein soll, mit neuen Farben aus, machen ihn namentlich auch erstmalig zum Schriftsteller und legen seiner Predigt den ganzen Gedankenreichtum einer fortgeschrittenen Zeit unter. Erst hier wird aus dem graduellen Unterschied zwischen Pls und den Uraposteln ein principieller Gegensatz. Und zwar sind diese Briefe geschrieben in der Folge, wie sie im Kanon stehen: voran Rm, successiv entstanden aus drei für sich bestehenden Abhandlungen; ebenso deutlich grenzen sich die drei Theile im II Kor gegen einander ab. Die Stellung zum Judenthum aber wird immer schroffer. Nachdem eben noch in Act eine Rechtfertigung des Pls auf dem Wege einer durchgeführten Parallele mit Petrus versucht war, streift Gal, wegen 4²⁵ jedenfalls erst nach 70 (S 134), wahrscheinlich um 120 (S 150),

¹⁾ Ueber die Bewegung in Holland bis zu diesem Punkte vgl. van Manen, JpTh 1883, S 593 f; 1884, S 269 f, 551 f; 1885, S 86 f, 454 f; 1886, S 418 f.

130 (S 349, 380) oder 140 (vgl. S 308) entstanden, jene Halbheit wieder ab und stellt den Heidenapostel auf eine schwindelnde Höhe der Selbständigkeit. Erst dieser Brief bildet, wie z. B. aus 3¹⁹ erhellt, den erkennbaren Uebergang zu Marcion, welchem übrigens nach Steck bereits die 10 Plsbrieft bekannt gewesen sein sollen (S 337f). Unter letzteren lässt nur Phl noch einige Nachklänge des alten Kampfes erkennen. In den Pastoralbriefen endlich hat der Paulinismus bereits den Standpunkt des Katholicismus erreicht.

Dies alles schien so sehr in einer Richtung zu liegen, deren weitere Verfolgung Lösung aller Räthsel der neutest. Kritik versprach, dass auch Bekehrungen erfolgten, wie die von D. VÖLTER (Die Komposition der paulinischen Hauptbriefe I, 1890) und VAN MANEN (Pls I und II, 1891). Jedoch zieht sich der Erstgenannte, wenigstens in Bezug auf Rm, wieder mehr auf die Interpolationshypothese zurück, und verwirft Letzterer die von Steck angenommenen Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Plsbriefen, indem er die statthabenden Berührungen aus dem gemeinsamen Fonds der Schultheologie erklärt (PrK 1889, S 624f, 646f).

Beifall hat die Hypothese Loman's auch bei einem jüdischen Theologen gefunden, M. JOËL, Blicke in die Religionsgeschichte zu Anfang des zweiten christlichen Jahrhunderts (1880—83, 2 Bde). Hiernach wäre das Christenthum als Verwirklichung der jüdischen Messias Hoffnung von Haus aus national und heidenfeindlich; Juden und Judenchristen betrachteten sich gegenseitig nicht als Feinde, wohl aber sehen beide ihren gemeinsamen Feind in dem Antinomisten Pls. Erst seitdem im Jahre 116 den antinationalen Christen die Verhinderung des von Trajan gestatteten Tempelbaues gelingt, datirt die Feindschaft der Juden gegen das Christenthum. Vgl. HARNACK, ThLz 1883, S 409 f.

Abgesehen von der Steck's Position einnehmenden Schrift von FRIEDRICH (MÄHLISS) über „Die Unechtheit des Galaterbriefes“ (1891) ist die Hypothese Loman's so gut wie allgemein zurückgewiesen worden. So von KNEUCKER, welcher auf die Unmöglichkeit der von den Plsbriefen vorausgesetzten Situationen im 2. Jahrh. hinweist (PrK 1888, S 661f, 687f), von LINDEMANN, welcher einige der kühnsten Behauptungen Steck's zusammenstellt (Die Echtheit der paulinischen Hauptbriefe gegen Steck's Umsturzversuch vertheidigt 1888), von WEIFFENBACH, welcher sich auf die Unmöglichkeit einer gleichzeitigen Entstehung der Plsbrieft mit der, sonst die 1. Hälfte des 2. Jahrh. füllenden, Literatur beruft (ThLz 1888, S 275f), von HOLSTEN, welcher in einer geistvollen Reproduction des Galaterbriefes einerseits die ausschliessliche Erklärbarkeit einer solchen Gedankenwelt in der Zeit unmittelbar nach dem Tode Jesu, andererseits ihre Undenkbarkeit innerhalb der Theologie des 2. Jahrh. darthut (PrK 1888, S 345f, 361f, 393f, 457f, 503f, 596f; dagegen STECK ebend. S 102f, 133f, 150f, 838f, 860f, 912f, 933f, 979f, 1009f), von PFLEIDERER, welcher die Grundvoraussetzung der Entwicklungslehre angriff (Der Paulinismus ² 1890, S 34f), von W. BRÜCKNER, welcher die Unmöglichkeit darthut, das persönliche Leben, welches in den Hauptbriefen pulst, auf eine künstlich hergestellte Plslegende zurückzuführen (Die chronologische Reihenfolge, in welcher die Briefe des NT verfasst sind 1890, S 127f, 132f, 137f), von SCHMIEDEL und LIPSIVS, welche in bündiger Darstellung der sich z. Th. untereinander selbst zerreibenden Argumente den letzten Rückhalt derselben in einer geschichtsphilosophischen *Petitio principii*, d. h. in der Gewöhnung an eine Alles nivellirende, den Sinn für das Naturwüchsige und Unerfindbare ertödtende Hypothese finden (H-C II, 1, S 34f, 2, S 8f, 73f). Zusammenfassendes leistete vom Standpunkt der traditionellen Theologie aus und von der Tendenz geleitet, der Kritik überhaupt einen Spiegel vorzuhalten, GLOËL, Die jüngste Kritik des Galaterbriefes 1890.

Für die Entscheidung des Streites sind gewisse Erwägungen allgemeinen Charakters nicht ohne Belang. Nachdem schon das kirchlich werdende Judenchristenthum, auf dessen Stellung wir aus Mt, Apk und Jak wenigstens noch Rückschlüsse machen können, die Beschneidung aufgegeben hat, wie kann im 2. Jahrh. noch Gal einen so leidenschaftlichen Kampf darum erkennbar werden lassen? Wie können zugleich so primitive Verfassungszustände und ein so chaotischer Enthusiasmus der Gemeindeversammlungen, wie überhaupt so naturwüchsige Zustände des Gemeindelebens, wie I Kor sie voraussetzt, hinterher künstlich erdacht und construiert worden sein? Aber hier entwirft man sich eben ein Bild geistiger Prozesse ausschliesslich mittelst des naturwissenschaftlichen Schemas der Evolution unter principiellem

Ausschluss jeder Eruption. „Nach der alten Anschauung tritt die paulinische Formel wie vom Himmel gefallen auf“ (Steck, S 382); daher jetzt als Radicalcur eine völlig geradlinige Entwicklung geboten wird, die von Jesus angeregt, von Petrus fortgeführt, von dem geschichtlichen Pls weiter gefördert, endlich von dem im Namen desselben schreibenden Paulinern bis zum völligen, in Gal und dem gleichzeitigen Barnabasbrief constatirten, Bruch mit dem Judenthum getrieben wird. Aber die Wirklichkeit weist eben ganz andere Sprünge auf, und wie die urchristliche Theologie mit dem „Aergerniss des Kreuzes“, so hat auch die vornehmste Wissenschaft mit der „Brutalität der Thatsachen“ zu rechnen. „Pls hat als Jude angefangen und sich von da aus zu freier christlicher Anschauung fortentwickelt“ (S 77). Darum soll auch Gal nach Rm kommen, selbst wenn Pls beide Briefe geschrieben haben sollte. Zu welcherlei Anordnungen der Schriften Luther's könnte man, falls dieselben sich nur in geringer Anzahl ohne jedwede Datirung erhalten hätten, gelangen, wenn die Methode der geradlinigen Entwicklung entscheiden sollte, wo vielmehr die unberechenbaren Impulse, Rückschläge und Revolutionen des Innenlebens die Entscheidung brachten! Der Bruch Luther's mit Zwingli dürfte den Unternehmungen der Melancthon, Bucer, Calvin u. s. w. nicht vorangehen, wenn die Geschichte des Reformationszeitalters zur Vernunft gebracht werden sollte. In unserem Falle aber ist ja längst nachgewiesen, dass die gesamte Literatur des nachapostolischen Zeitalters den Paulinismus voraussetzt. Man könnte sich auch füglich darauf beschränken, zuzuwarten, bis die neue Hypothese wirklich durchgeführt ist, d. h. bis die Hunderte und Tausende von Stellen altchristlicher Schriftsteller, welche bisher unter Voraussetzung der Echtheit und des Vorganges der Plsbrieve eine ungewundene Erklärung gefunden haben, auf die neue Tonart umgestimmt sind. Dann erst dürften die Fragen, ob eine solche Umwälzung möglich, ob sie unumgänglich gefordert ist, ob, nachdem sie geschehen, mehr Licht in die Nacht des Urchristenthums gekommen, mit beständiger Vergegenwärtigung ihres Umfanges und ihrer Tragweite zur Discussion gelangen.

12. Schluss.

Gewisse Hauptresultate, bezüglich welcher die competenten Forscher der bezeichneten Heerlager untereinander übereinstimmen, erweisen sich schon jetzt als der Tragweite noch obschwebender Differenzen überlegen. Denn von Inspiration ist bei Ritschl oder Weiss und ihren Schülern so wenig mehr die Rede, als bei ihren Gegnern, und ausgeschlossen für immer erscheinen alle Phantasien vom „Fall“, sobald einmal vom Standpunkt des apostolischen Zeitalters zu dem der beginnenden Kirchlichkeit Brücken und Verbindungslinien überhaupt aufgewiesen sind. Damit ist aber der Begriff des Kanons in seiner scharfen dogmatischen Umrissenheit überhaupt aufgegeben, und hat insofern die „Geschichte des Kanons“ ihren unvermeidlichen Abschluss gefunden. Denn hinfällig wurde gleichzeitig auch jede Vorstellung, derzufolge die neutest. Bücher ihren Ursprung in einem so eng begrenzten Zeitabschnitte gefunden hätten, dass ihr durchaus einheitlicher Inhalt schon durch ihre Entstehungsverhältnisse verbürgt wäre. Vielmehr weist die Geschichte ihres Ursprungs auf eine längere Entwicklungsbahn, welche das Christenthum zurückzulegen hatte, bis aus der Urgemeinde zu Jerusalem die Gestalt einer katholischen Kirche geworden ist. Unter keinen Umständen ist der Gedanke, jene Bücher als Resultate eines derartigen Prozesses aufzufassen, mehr rückgängig zu machen, und nur darum kann es sich zwischen den kühnsten Kritikern und den wissenschaftlich operirenden Erhaltern noch handeln, ob, wie die kritische Schule annimmt, an diesen Schriften wirklich der ganze Verlauf jenes Prozesses bis zu seinem im

2. Jahrh. eingetretenen Abschlusse nachzuweisen ist, oder ob sie, wenigstens in weit überwiegender Mehrzahl, noch in ein verhältnissmässig frühes Stadium desselben fallen — nämlich in das gegen die Epoche der werdenden Kirchlichkeit als „apostolisches Zeitalter“ abgegrenzte. Mag es sich aber damit so oder anders verhalten, einfaches Resultat aus den Bemühungen des Pls und der judaistischen Contrareformation, Product eines urapostolischen Gegensatzes und seiner allmählichen Ausgleichung (zumal einer unter judenchristlichem Uebergewicht vollzogenen) ist das katholisch werdende Christenthum schon desswegen nicht, weil jener Gegensatz weder die neutrale Basis völlig verdrängt, noch überhaupt, wie schon der christliche Alexandrinismus beweist, die ganze Geschichte des Urchristenthums ausgefüllt hat. In dieser Beziehung liegt „Alt-Tübingen“ dahinten, ohne dass man desswegen Recht und Ursache hätte, zu sagen, es habe „abgewirthschaftet“. Denn aus der Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen, am Ursprungspunkt des Christenthums arbeitenden, Factoren geht eben die neuest. Literatur nach der Tübinger, wie nach der Göttinger Construction hervor. Und wenn doch die ersten Christen Juden waren und blieben, das Christenthum aber erst in der Ausdehnung auf die Völkerwelt zur Weltreligion geworden ist, so ist auch der Grundgedanke selbst, der Gegensatz des ursprünglichen Particularismus und des nachgehenden Universalismus, einfach selbstverständlich (vgl. WEIZSÄCKER's Kanzlerrede, S 11).

Die „kritische Schule“ der Gegenwart hat zwar gemeinsame Erkennungszeichen in der Ablehnung unkritischer Capricen, wie bezüglich des angeblichen hohen Alters der katholischen Briefe, oder historischer Unmöglichkeiten, wie in der Joh-Frage, ist aber zur Stunde noch in mancherlei inneren Verhandlungen begriffen, ja in Gegensätze gespalten, unter welchen folgende beachtenswerth erscheinen mögen:

1) Name und Recht des Judenchristenthums (Controverspunkt namentlich zwischen HARNACK und HILGENFELD, Judenthum und Judenchristenthum 1886; ZwTh 1886, S 391f; aber auch L. PAUL, JpTh 1889, S 281f). Da übrigens Jesus selbst keine neue Lehre gebracht (HARNACK, Dogmengeschichte I, ²S 39), keine neue Religion gestiftet (S 61), sondern eine positive Stellung zu den Traditionen seines Volkes eingenommen hat (S 40), daher auch seine Person und Sache von den Gläubigen zunächst in den Rahmen jener Ueberlieferung gestellt worden ist (S 65), da andererseits erst Pls und der christliche Alexandrinismus im Evglm die Begründung einer neuen Religion gefunden haben (S 79, 115f), bleibt immerhin die Losung Judaeus mihi nomen, Christianus cognomen das Merkmal jenes primitiven Christenthums, welches bei RITSCHL als „jüdisches Christenthum“ (Entstehung der alkatholischen Kirche, ²S 104f), bei HARNACK als „christliches Judenthum“ (S 244) mit Recht von dem eigentlichen pharisäischen und essäischen Judenchristenthum unterschieden wird (Entstehung S 154f, 178f, 220f, 248f), aber doch so gut als der Nazaräismus, in welchen es sich conservirt hat (S 152f, 257), Judenchristenthum heisst. Judenchristlich überhaupt ist jede Richtung, welche das Band anerkennt, das im Judenthum Nationalität und Religion zusammenhält. Es fragt sich nur, wie lange und wie weit solches Band vorgehalten hat. In dieser Beziehung unterscheidet sich die literarische Vertretung, welche z. B. noch WEIZSÄCKER dem Judenchristenthum im NT zuerkennt (S 647f), charakteristisch von der Stellungnahme HARNACK's (I ², S 251f).

2) Der Paulinismus als Factor der zur katholischen Kirche hinführenden Entwicklung. Bald soll Pls als vereinsamer Idealist von der fortschreitenden Entwicklung überhaupt bei Seite geschoben worden (HAVER), bald wenigstens sein Lehrbegriff unverstanden liegen geblieben sein (RITSCHL's Schule), so dass nur der

Universalismus, nicht aber auch die paulinische Begründung desselben, durchgeschlagen hat (fast allgemeine und unzweifelhaft richtige Annahme); bald wird der Paulinismus geradezu als wesentlich bestimmender und zuletzt auch den Ausschlag gebender Factor gewerthet (die mehr traditionell und apologetisch gerichtete Construction). Aber gerade darin sieht HARNACK ein gemeinsames *πρωτον ψευδος* dieser, wie auch mancher kritischen Richtungen, dass man sich ein Bild vom apostolischen Zeitalter nach Maassgabe der Bestandtheile entwirft, die sich im neutest. Canon zusammengefunden haben, wobei allerdings dem Paulinismus der Löwenantheil zufallen müsste (Texte und Untersuchungen II, ²1884, S 64; Dogmengeschichte, I, ²S 114f).

3) Das Verhältniss des Paulinismus zum Heidenchristenthum. Nach der alttübingerischen Construction fallen beide wenigstens anfangs zusammen (der Paulinismus erscheint als heidenchristliche Doctrin), während sie nach HARNACK niemals identisch waren, Pls vielmehr von Anfang an solche neben sich hatte, „welche in der Kraft des Evglms die Schranken des Judenthums überstiegen“ (S 78); in bestimmt angezeigten Fällen erkennt dies auch WEIZSÄCKER an (²S 407f, 422f), während noch MANGOLD die Unwahrscheinlichkeit des autochthonen Entstehungsgesetzes freier Gemeinden für das apostolische Zeitalter verfochten hat (der Römerbrief 1884, S 285f, 288f).

4) Der Einfluss des Hellenismus auf die neutest. Literatur. Während diese besonders nach PFELEIDERER von Pls bis auf Joh in steigendem Maasse vom Hellenismus beherrscht und in Folge dessen auch mit Elementen griechischer Metaphysik versetzt wird, so dass die nachfolgende Entwicklung nur auf derselben Linie weiter geht, wird die Tragweite des griechischen Factors innerhalb der Schule RITSCHL's zu Gunsten des religiösen Offenbarungsgehaltes auf ein Minimum beschränkt (KAFTAN, Die Wahrheit der christlichen Religion 1888, S 87f), so dass dann die Hellenisirung des Christenthums mehr als plötzlicher Massenimport aus der fremden Vorstellungswelt erscheint. Nach HARNACK ist der hellenische Geist eingeströmt, als das ursprüngliche Element, das enthusiastische, aus der Kirche ausschied (S 46f). Dagegen wird vom Einflusse des griechischen Geistes auf die, das Christenthum verbreitenden Kreise als von einer Möglichkeit (I², S 61, 63), bei Pls und Joh als von einem sehr untergeordneten Moment (S 83f) gesprochen. Eben darum ist auch beiden Geistern ein tiefer gehender Einfluss auf die nachfolgende Entwicklung versagt geblieben. „Das Urtheil, dass das NT in seinem ganzen Umfange eine einzigartige Literatur umfasse, ist streng genommen nicht haltbar, aber richtig ist, dass zwischen seinen wichtigsten Bestandtheilen und der Literatur der nächsten Folgezeit eine tiefe Kluft befestigt ist“ (S 116).

Sechstes Kapitel: Die protestantische Kritik des Kanons.

(Uebergang zum besonderen Theil.)

1) Das katholische Bewusstsein verhält sich zum Ergebnisse des kanonbildenden Prozesses als zu einem integrierenden Theile des Gemeinlebens der Kirche einfach bejahend. Der Protestantismus unterzieht die katholische Kirchenbildung im Ganzen, folglich auch die, ein Moment derselben bildende, Geschichte des Kanons einer vielseitigen, speziell auch einer historischen Kritik. Die Frage, welcherlei Gewähr für die Richtigkeit des Begriffes und des Umfanges des Kanons in seiner mit steigender Klarheit durchschauten Entstehungsgeschichte liege, kennzeichnet demgemäss seine Aufgaben auf dem Gebiete der biblischen Einleitungswissenschaft. Ist es dem protestantisch geschulten Wissen, dem protestantisch gekräftigten Gewissen noch möglich, die neutest. Schriften im Einzelnen und im Ganzen einfach aus der Hand der Vorzeit mit den von den Bischöfen und Vätern der alten katholischen

Kirche daran geklebten Titeln und Etiquetten hinzunehmen? Ist es überhaupt noch möglich, den Begriff des Kanons festzuhalten im Gegensatz zu der Tradition der Kirche, nachdem es sich herausgestellt hat, dass, wie die Tradition, so auch der Kanon nicht etwas zu jeder Zeit in der Geschichte der Kirche Fertiges, sondern so gut wie Verfassung und Lehre der Kirche etwas Gewordenes, ja geradezu selbst eine Bildung im Strome der productiven Tradition ist? Wenn fragelos der Text der Schriften einer Entwicklung unterworfen war, warum nicht auch ihre Sammlung? Wird nicht unsere Kritik geradezu herausgefordert, wenn wir den Kanon in seinen wesentlichen Bestandtheilen erst gegen 200, in seinen jetzigen Bestandtheilen erst gegen 400 fertig uns entgentreten sehen? Zumal, wenn er dort, bei seinem ersten Hervortreten, noch so bewegliche und flüssige Zustände aufweist, dass wir schlechterdings auf eine noch weiter zurückliegende Entwicklung schliessen müssen? Aber selbst zwischen jenen beiden Terminen sehen wir noch fast das gesammte Abendland von dem nichtpaulinischen Ursprung von Hbr, fast das gesammte Morgenland von der nichtapostolischen Abfassung von Apk überzeugt und bezüglich der katholischen Briefe, von welchen nur wenige Spuren bis in das 2. Jahrh. hinaufreichen, ist man noch bis gegen Mitte des 4. Jahrh. keineswegs sehr zuversichtlich gestimmt. Andererseits werden bis in das 3. und in spätere Jahrhunderte hinein Schriften zu dem neutest. Kanon gerechnet, welche nachmals aus jeder Verbindung mit demselben ausgestossen worden, ja der Missachtung und Vergessenheit anheimgefallen sind¹⁾. Bald bei einem, bald bei mehreren Vätern werden nämlich als authentisch, als inspirirt, als kanonisch, jedenfalls irgendwie als h. Schriften aufgeführt und gebraucht Stücke wie das Hbrevglm (benutzt namentlich von Hegesipp und den Alexandrinern, allerdings nicht als ebenbürtig mit den kanonischen Evglie), Acta Pauli (in Achtung bei Origenes, auch Catal. Clarom.), der Hirt des Hermas (kanonisches Buch bei Irenaeus, im Cod. ■ und Catal. Clarom., inspirirt bei Clemens, Origenes und Pseudo-Cyprian, De aleator. 2)²⁾, die Briefe des römischen Clemens und des Barnabas (apostolische Schriften beim alex. Clemens, in hohem Ansehen bei Origenes, jene im Cod. A und Can. apost. 85, dieser im Cod. ■ und Catal. Clarom.), auch der des Polycarp (noch um 400 hier und da kirchlich verlesen), die *παράδοσεις Μαρτίου* (beim alex. Clemens), die Weissagungen des Hystaspes und der Sibylle (prophetische Bücher bei Justin und Clemens Alex.), die Recognitionen des Clemens (bei Origenes echt), die Doctrina XII apost. (beim alex. Clemens, wohl auch Origenes, jedenfalls Pseudo-Cyprian, De aleator. 4), die Constitutiones apostolorum (Can. ap. 85 und gelegentlich Epiphanius), die Canones apostolici (Synoden von Constantinopel 692 und von Nicäa 787, Johannes von Damaskus) und das römische Symbolum apostolicum (im wörtlichen Sinne, als von den Aposteln verfasst, bei Ambrosius,

¹⁾ Zahn, Geschichte I, S 326.

²⁾ Zahn S 347: „In Bezug auf Verbreitung, Anerkennung und Einfluss übertraf der Hirt um die Wende des 2. und des 3. Jahrh. mehr als eine Schrift, welche heute dem NT angehört.“

Rufinus, Hieronymus und römischen Bischöfen). Besonders bemerkenswerth ist die reiche, dem Petrus zugeschriebene Literatur (Hieron. Catal. 1): εὐαγγέλιον (anfänglich von Serapion anerkannt), κήρυγμα (bei Clem. Al. echt; vgl. aber auch Origenes, Lactantius und Gregor Naz.), ἀποκάλυψις (commentirt vom alex. Clemens; vgl. Can. Mur. und Catal. Clarom., als kanonisch benutzt noch von Methodius und um 440 von palästinischen Gemeinden). Nimmt man dazu die zwei kanonisch gewordenen Briefe, das einmal (S 153) an der Peripherie des Kanons auftauchende Judicium und die stets ausserkanonisch gewesenen Acta Petri, so würde sich, falls alle diese Schriften jemals zusammen gestanden hätten, ein umfangreiches Instrumentum Petri ergeben.

Wenn nun aber die Kirche allmählich dazu gelangte, aus diesem ganzen Haufen angeblich petrinischer Schriften nur den 1. und schliesslich zur Noth noch den 2. Brief als echt anzuerkennen, dagegen sämmtliche eben aufgeführten Schriften aus dem Kanon auszuschneiden, so ist nicht zu leugnen, dass dabei auch solche Motive, wie sie unserem geschichtlich und wissenschaftlich geschulten Urtheil entsprechen, wirksam gewesen sind. An eine rein wunderbare Entstehung des Kanons, etwa ähnlich dem vom Himmel stammenden Koran, hat die christliche Kirche nie geglaubt. Vielmehr waren es nach Augustinus (Faust. 22⁷⁰) Menschen (sancti et docti homines), die ihn zu Stande gebracht haben. Und behufs Beantwortung der Frage, welchen unter diesen Autoren die einzelnen Stücke zuzuschreiben seien, fehlte es der alten Kirche keineswegs an Ansätzen zur Kritik und Forschung. Schon die Existenz von sog. Antilegomenen beweist dies. Hätte man nur beabsichtigt, alles Erbauliche, dem rechten Glauben Entsprechende zu sammeln, was aus alter Zeit und gar unter apostolischem oder urchristlichem Namen überliefert war, so hätte die Kirche mit Leichtigkeit einen h. Codex von vielleicht zehnfach grösserem Umfange zusammenzustellen vermocht. An einzelnen Stellen hat man sich im christlichen Orient derartiges auch wirklich gestattet. Das Urtheil der Reichskirche muss daher von einem gewissen geschichtlichen Takte nicht ganz verlassen gewesen sein, wenn z. B. der Clemensbrief, trotzdem dass er an Alter vielleicht einem ganzen Dutzend neutest. Schriften überlegen ist, dennoch ausgeschlossen wurde, weil er sich nicht als apostolisch erwies. Schon Irenaeus legt einen gewissen Sinn für das Eigenthümliche im Stil an den Tag, und noch bewusster verfahren in dieser Richtung die Origenisten. Die Aloger, welche der Kirche mindestens nicht ferner standen, als ihre montanistischen Gegner, haben bezüglich der johanneischen Schriften wirkliche historische Kritik geübt. Dionysius von Alexandria erkennt die Verschiedenheit, die zwischen Joh und Apk obwaltet. Auch die Stildifferenzen zwischen I und II Pt wurden bemerkt; die zwischen Hbr und Pls machten den alexandrinischen Gelehrten zu schaffen und riefen Hypothesen über die Mitthätigkeit des Lucas oder Clemens in's Leben, während der Widerspruch, welchen das Abendland durch das ganze 2. und 3. und die 1. Hälfte des 4. Jahrh. gegen die paulinische Authentie dieses Briefes erhob, eines der hervorragendsten Symptome von dem Nachwirken richtiger geschichtlicher Erinnerungen darstellt. Wie so unter den kanonisch gewordenen Schriften besonders Apk und Hbr in verschiedenen Theilen der Kirche verschiedene Beurtheilungen erfuhren, so gab unter den ausser dem Kanon bleibenden Hermas dem kritischen Bewusstsein Anlass, sich zu entfalten. Selbst auf römischen Synoden muss sein apostolischer Charakter nach Tertullian (De pudic. 10) untersucht und verworfen worden sein. Und diese Untersuchung konnte nur einen historischen Charakter tragen, da man zwar mit dem Inhalte des Buches sympathisirte, aber wusste, dass es nuperrime temporibus nostris (Can. Mur.) geschrieben war. Auch sonst sehen wir zuweilen auf kirchlichen Versammlungen kritische Sorgen auftauchen. Sogar noch auf einem 532 zu Constantinopel gehaltenen Religionsgespräch, darauf die Severianer zum erstenmal Schriften des Dionysius vom Areopag citiren, bestreitet Hypatius, der Wortführer der Katholiken, die Echtheit dieser Schriften, weil von denselben im kirchlichen Alterthum keine Spur begegne, also auf historischem Wege. Gleichzeitig war Junilius bestrebt, die kritischen Studien der Schule von Nisibis im Abendland fort-

zuföhren. Andererseits beweisen die vielen Klagen über die Fruchtbarkeit häretischer Apokryphenliteratur, welche sich finden bei Hegesippus (Euseb. KG IV 22^a), Cajus (ebend. VI 20^a), Irenaeus (I 20^a III 11 7 u 12¹²), Origenes (Hom. 1 zu Lc), Eusebius (KG III 25^{6 7}) und Epiphanius (Haer. 26¹² wird die Zahl untergeschobener und apokrypher Schriften auf 1000 geschätzt), dass man keineswegs bereit war, sich Alles bieten zu lassen. Schon BELLARMIN (De verbo Dei IV 4²¹) macht in diesem Interesse aufmerksam auf den Schnitt, welchen nach Eusebius (KG VI 12³) Serapion zwischen der apostolischen Autorität und der angemaassten Würde von fälschlich unter apostolischen Namen in Umlauf gesetzten Schriften anbrachte. Mindestens glaubte sich die Kirche im Besitze der *veritas scripturarum* oder der *authenticae literae*, von welchen aus sie jegliche *adulteratio scripturarum* zu entdecken und zurückzuweisen in der Lage sei (Tert. Praescr. 19^{36 38}). Der korinthische Dionysius verwahrt sich (bei Euseb. KG IV 23¹²) gegen die Fälschung seines eigenen Briefes an die Römer. Irenaeus beschwört seine Abschreiber bei der Zukunft Christi und seinem Gericht über Lebende und Todte, keine Fälschung zu begehen (ebend. V 20²). Ähnliche Anathematismen begegnen bei Eusebius vor der Chronik und bei Cyrill von Jerusalem in der Prokatechesis. Der 59. apostolische Canon verhängt Amtsentsetzung über Geistliche, die Pseudepigraphen verbreiten, welche Strafe vollzogen wurde an dem Presbyter, der die Acta Pauli et Theclae erfunden hatte. Im Allgemeinen hielt man bei der Canonbildung dafür, dass Alles darauf ankomme, dass das heutige Christenthum an das apostolische, an das Urchristenthum anknüpfe. Diese Ansicht von der Sache musste nothwendig von irgend welchem Maasse von kritischer Sorge begleitet sein. Allenthalben finden wir Spuren eines Kampfes nicht bloss gegen häretische, sondern auch vielfach gegen an sich wohlmeinende und nicht zu beanstandende, aber irrthümlicher Weise als apostolisch geltende oder fälschlich sich für apostolisch ausgebende Schriften. Im Verlaufe dieses Kampfes musste aber die Kirche bis zu einem gewissen Grade lernen, schwarz und weiss zu unterscheiden. So übel eine Mischung von Galle und Honig behagen würde, so unziemlich wäre es, dem Can. Mur. zufolge, wenn man echte und gefälschte Bücher (der Can. macht selbst 2 Briefe namhaft als *Pauli nomine fictae*) zusammenstellen wollte¹⁾.

2) Aber schon diesen Thatsachen lässt sich, genau besehen, auch eine andere Seite für die Betrachtung abgewinnen. Gerade der Umstand, das man Vorkehrungen treffen musste, beweist die Unsicherheit aller, auch der schriftlichen Ueberlieferung (vgl. Apk 22¹⁹, Henoeh 104¹¹). So geht aus II Th 2^{3 17} hervor, dass wenigstens die Möglichkeit untergeschobener Briefe verhältnissmässig schon frühe in's Bewusstsein trat²⁾. Wie Dionysius von Korinth, so hatte sich Origenes sogar noch bei Lebzeiten über Verfälschung seiner Schriften zu beklagen (Epist. ad charos suos in Alex.). Aus der Erzählung des Tertullian von den Acta Pauli et Theclae (Bapt. 17) aber erhellt, dass das Hauptverbrechen jenes Presbyters nicht sowohl in der Fälschung, als darin bestand, dass er ein Weib als lehrend und taufend dargestellt hatte im Gegensatze zu der Regel I Kor 14³⁴.

Dagegen weist das Alterthum überhaupt wenig Interesse an der geschichtlichen Wahrheit an sich auf³⁾. Man kennt dasselbe wenig, wenn man es in irgend

¹⁾ Seltsam ist es freilich, wenn gerade die moderne Apologetik sich auf die Spuren und Ansätze von historischer Kritik beruft, welche sich im kirchlichen Alterthum finden; denn sie desavouirt und escamotirt ja angelegentlichst jene patristischen Urtheile auf Unechtheit von Jak, Jud, bzw. auch II Pt, worin sich der freiere Blick der alten Kirche zumeist bewährt hat. Ähnlich ergeht es dem in Alexandria bezüglich Joh und Apk aufgestellten disjunctiven Canon, und in einem Falle, wo Eusebius selbst einmal an der Tradition Kritik geübt hat, in Sachen des Apostels Johannes (Euseb. KG III 39²⁻⁷), ist der Brunnen, den er gegraben hat, sorgfältigst wieder zugeschüttet worden. Selbst Weiss weicht zurück hinter Errungenschaften der Aloger (² S 360), des Clemens (S 418) und Dionysius von Alexandria (S 92, 360, 464, 592), Eusebius (S 358), Hieronymus (S 406, 469) und Kosmas (S 101, 449).

²⁾ Hoekstra, ThT 1867, S 423 f. Steck, ThZSch 1884, S 41 f. Weizsäcker ² S 251. Schmiedel, H-C II 1, S 9, 28.

³⁾ A. Hausrath, Kleine Schriften, S 123 f.

welcher Tiefe von Problemen bewegt und für die Frage zugänglich nimmt, was historisch beglaubigt, was echt und treu überliefert sei. Schon der verhältnissmässige Mangel an kritischen Hilfsmitteln machte eine scharfe und sichere Nachforschung zur Unmöglichkeit. Während untergeschobene Schriften in reicher Fülle auftauchen, finden wir kritische Streitfragen selten ernstlich verhandelt¹⁾. Selbst Aristoteles steht in dieser Beziehung nicht über seinem Zeitalter. Wie manches Verdienst dann auch die alexandrinischen Gelehrten sich auf diesem Felde erworben haben, so ist ihnen doch Vieles in fast unbegreiflicher Weise entgangen. Es gab Gedichte, die dem Orpheus und Musaeus untergeschoben waren. Unter dem Namen des Königs Numa schrieben spätere Pythagoreer die Bücher, welche 181 v. Chr. in Rom auftauchten und auf Befehl des Senats verbrannt wurden (Liv. 40²⁹, Plin. H. n. 13²⁷, Plut. Numa 22). Dem Pythagoras oder den Pythagoreern der alten Schule wurde über ein halbes Hundert unechter Schriften durch die Neupythagoreer untergeschoben, ohne dass in nächster Zeit sich eine Stimme dagegen erhoben hätte. Solches geschah öfters wohl geradezu in Alexandria, unter den Augen der literarischen Kritik; jedenfalls aber in einer Periode, die theils unmittelbar vor der neuteut. Literatur, theils mit dieser gleichzeitig ist. Pseudonymität und Mystification bildet eine hervorragende schriftstellerische Passion dieses ganzen Zeitalters. „Schriftsteller zu erdichten, Leuten, die keinen Buchstaben geschrieben haben, ganze Reihen von Büchern unterzuschieben, das Neueste in ein graues Alterthum zurückzudatiren, die bekanntesten Philosophen Ansichten aussprechen zu lassen, die ihrer wirklichen Meinung schnurstracks zuwiderlaufen — diese und ähnliche Dinge sind gerade in den letzten vorchristlichen und in den ersten christlichen Jahrhunderten ganz gewöhnlich“²⁾. Von vornherein wird schwerlich anzunehmen sein, dass gerade die gleichzeitigen Juden und Christen eine rühmliche Ausnahme von einer so allgemeinen Eigenschaft gemacht hätten. Nur das hatten die Christen eine Zeitlang vor den Juden voraus, dass sie, so lange der Glaube an die eigene Inspiration vorhielt, weniger veranlasst waren, ihre schriftstellerischen Leistungen unter den Schutz erborgter Autorität zu stellen. Die alexandrinischen Juden dagegen erwiesen sich auf dem Gebiete der pseudonymen Schriftstellerei und Interpolation besonders fruchtbar. Um den Monotheismus zu Ehren zu bringen, erdichteten sie nicht bloss lange sibyllinische Orakel, sondern versahen auch griechische Dichter, wie den Orpheus (Justin, Monarch. 2, Coh. ad Graec. 15, Clem. Al. Protr. 7⁷⁴, Str. V 12⁷⁹ 14¹²³—127, Euseb. Praep. ev. XIII 12⁵ 13⁵⁰—54) und selbst die grossen Tragiker Aeschylus, Sophokles und Euripides, dazu auch die Komödiendichter Philemon, Menander und Diphilus mit tendenziösen Einschaltungen³⁾. Dem Gnomiker Phokylides, der im 6. vorchristl. Jahrh. lebte, wurde ein monotheistisches Lehrgedicht untergeschoben⁴⁾. Derselbe alexandrinische Jude, welcher in Sap als Salomo redet, hat auch pseudoheraklitische Briefe verfasst, sei es einige, sei es alle⁵⁾. Dem Hekataüs von Abdera, einem Zeitgenossen Alexander's, schrieb man schon vor 200 v. Chr. ein ganzes Buch *περὶ Ἰουδαίων* zu, wahrscheinlich die Quelle der meisten unter jenen den epischen und scenischen Dichtern untergeschobenen Versen⁶⁾ — freilich eine so auffällige Fälschung, dass diesmal ausnahmsweise der Zweifel rege wurde (vgl. Herennius Philo bei Orig. Cels. 1¹⁵). Beispielloses Glück hat der unter dem Namen Historia LXX interpretum bekannte Brief des Aristeeas an Philokrates — ein jüdisch-alexandrinisches Elaborat — gemacht. Die zur Verherrlichung des jüdischen Namens aus heidnischem Munde erzählte Fabel von der Entstehung der LXX durch 70 oder 72 unabhängig von einander arbeitende Interpreten erzählen nicht bloss Philo und Josephus, sondern auch Justin, Irenaeus, Tertullian, Eusebius gläubig nach. Der von ihnen weiter ausgebildeten Legende zufolge arbeiten die 72 in ebenso vielen Cabineten, und weist es sich am Ende aus, dass sie alle buchstäblich den gleichen Text für die

¹⁾ Zu den glücklichsten Ausnahmefällen ist es zu rechnen, wenn die Erweiterung des Corpus Demosthenischer Reden theils durch gleichzeitige Reden, theils durch spätere Fälschungen schon von Dionysius von Halikarnassus erkannt worden ist.

²⁾ Zeller, Vorträge und Abhandlungen I, S 298.

³⁾ Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi II, S 809 f.

⁴⁾ J. Bernays, Gesammelte Abhandlungen I, 1885, S 192 f. Schürer S 824 f.

⁵⁾ Edmund Pfeleiderer im Rhein. Museum für Philologie, XLII, 1887, S 153 f. Vgl. Bernays, Die heraklitischen Briefe 1869.

⁶⁾ Schürer II, S 811 f, 816 f.

ganze Bibel geliefert haben, auch solche Bücher mit inbegriffen, welche zur Zeit des Ptolemaeus Philadelphus, unter dem die Uebersetzung veranstaltet worden sein soll, noch gar nicht existirten¹⁾.

Weder Clemens von Alexandria (Str. V 14¹⁰⁸), noch Eusebius von Cäsarea (Praep. ev. XIII 12^{13–16} 13³⁴) tragen das mindeste Bedenken, wenn sie (aus Aristobul) Verse citiren, darin Homer, Hesiod und Linus (Kallimachus) vom Sabbath reden. Schon Justin (Apol. I 20, Cohort. ad Graec. 16) und der alexandrinische Clemens (vgl. oben S 133) berufen sich auf die Weissagungen der Sibylle (III—V), welche sich selbst schon in dem ältesten Stücke als Schwiegertochter und Archengenossin Noah's einführt (III 826), im Uebrigen aber nicht bloss vom Thurmbau zu Babel, sondern auch vom Muttermord Nero's und vom Ausbruch des Vesuvs unter Titus redet; in anderen älteren Stücken wird inmitten rein jüdischer Umgebung „der vom Himmel kommende treffliche Mann, der seine Hände ausbreitet am fruchtbringenden Holze“ als Josua eingeführt (V 256—259); die späteren weissagen Specialia aus dem Leben Jesu (VI 21—26, VIII 270—336, 457—480) und bringen sogar ein Akrostichon auf die Formel Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ υἱὸς σωτὴρ (VIII 217—242). Der alexandrinische Clemens beruft sich auf ein Buch, darin Zoroaster, nachdem er vom Tod in's Leben zurückgekehrt, das Todtenreich beschrieben hat (Str. V 14¹⁰⁴). Wir wundern uns, wie gnostische Secten des Glaubens leben konnten, im Besitze der schriftlichen Hinterlassenschaft Seth's, des Sohnes von Adam und Eva, zu sein (vgl. S 116). Aber auch der Verfasser von Jud 14 beruft sich auf das Henochbuch als eine Schrift des Urgrossvaters von Noah (Gen 5^{21–24}). Tertullian kennt wohl das Bedenken, dass die grosse Fluth zwischen uns und Henoch liege, tröstet sich aber mit der Erwägung, dass des Letzteren Buch entweder von Noah mit in die Arche genommen oder aber mit dem gesamten AT durch Esra auf wunderbarem Wege wiederhergestellt worden sein könne (De cultu fam. 1 s).

Dieselben Personen aber, welche leichtgläubig jede Fälschung hinnehmen, erweisen sich auf der andern Seite auch zu jeglicher Fälschung disponirt. In aller Unbefangenheit veränderte man die Uebersetzung der LXX in christlichem Interesse (vgl. Justin. Dial. 72 73) und schob dem Josephus (Ant. XVIII 3 s) ein anerkennendes Zeugniß über Christus unter. Und mit der prompten Bedienung, welche so die Fälschung leistet, hält der ebenso prompte Glaube, den sie findet, gleichen Schritt. Die Legende von der Bekehrung Abgar's V. zum Christenthum ist bald nach der Zeit Abgar's VIII. (176—213), des ersten christlichen Königs von Edessa, entstanden. Aus dem edessenischen Archiv theilt 100 Jahre später Eusebius (KG I 13^{4–10}) mit diplomatischer Sorgfalt einen Briefwechsel Jesu mit Abgar V. mit, ohne auffallend zu finden, dass darin Jesus selbst sich mit γέγραπται περὶ ἐμοῦ auf Joh 20²⁹ oder auf I Pt 1 s beruft²⁾. Ebenso leichtgläubig nahm man den Bericht des Pilatus an Tiberius hin und gewisse Edicte der römischen Kaiser zu Gunsten der Christen, auf welche sich schon die gleichzeitigen Apologeten berufen. Hinter Justin's grösserer Apologie stehen nämlich 1) eine Verfügung des Kaisers Hadrian an den Proconsul von Asien Minucius Fundanus, 2) ein Schreiben des Antoninus Pius πρὸς τὸ κοινὸν τῆς Ἀσίας, 3) ein Erlass Marc Aurel's, worin dieser Kaiser die wunderbare Errettung seines Heeres durch das Gebet christlicher Soldaten (das Wunder der sog. legio fulminata) berichtet, welche im Jahre 174 müsstig stattgefunden haben. Zum Beweis, wie schnell solche untergeschobene³⁾ Schriften sich verbreiteten, citirt schon um die Wende des Jahrh. (197—212) Tertullian das kaiserliche Schreiben, ohne zu bedenken, wie wenig dasselbe zu der 177 unter demselben Fürsten verhängten Christenverfolgung stimmt (Ad Scapul. 4, Apol. 5). Ebenso thut nach ihm Eusebius (KG V 5 f, Chron. ad. ann. 13 Marci Aur.) und bei ihm (KG V 5⁴), wahrscheinlich schon vor Beiden, Claudius Apollinaris. Die Echtheit des ersten Schriftstückes hängt an der Auslegung, die man ihm gibt. Jedenfalls

¹⁾ Reuss, Die Geschichte der h. Schriften AT² 1890, S 564: „Es ist dies das glänzendste Beispiel von dem, was man überhaupt von literär-historischen Aussagen der Kirchenväter zu halten hat, und sollte doch die Schule ein bisschen behutsamer machen in Betreff solcher angeblich geschichtlicher Mittheilungen derselben, die uns noch näher angehen.“

²⁾ Vgl. Resch, Agrapha S 462 f.

³⁾ Vgl. Overbeck, Studien zur Geschichte der alten Kirche S 93 f. Keim, Aus dem Urchristenthum S 181 f. Schiller, Geschichte der römischen Kaiserzeit I, S 693.

glauben daran Melito bei Eusebius (KG IV 26 10) und dieser selbst (IV 8 6–9 3). Was das zweite anlangt, so soll Melito in der Apologie nach Eusebius (KG IV 13 6) seine Echtheit gleichfalls bestätigen, während freilich in der hergehörigen Stelle jener Schrift, die Eusebius selbst anderswo (IV 26 10) mittheilt, weder jenes sicher untergeschobenen Erlasses, noch der den Anklägern der Christen darin angedrohten Strafe, sondern nur solcher Edicte Antonin's Erwähnung geschieht, die er an verschiedene griechische Städte *περὶ τοῦ μηδὲν νεωτερίσκειν περὶ ἡμῶν* erlassen hat.

Berichten demgemäss die Schriftsteller, auf deren Angaben die traditionellen Urtheile über Kanon und kanonische Bücher beruhen, und welche als Zeugen für die Entstehungsverhältnisse der neutest. Schriften angerufen werden, des offenbar Missverstandenen, anerkannt Ungeschichtlichen, ja Fabelhaften genug, so verhält sich unser protestantisches Bewusstsein zu der von ihnen repräsentirten Tradition überhaupt nicht mehr einfach bejahend, erscheint mithin die den Traditionsbeweis führende äussere Kritik mindestens ungenügend.

3) Sehen wir vollends herüber auf die Anwendung, welche das kirchliche Alterthum in der Praxis von seinen etwaigen kritischen Grundsätzen machte, so stellt sich das Urtheil noch ungünstiger. Die Väter um 200 bringen es nie und nirgends über die Versicherung hinaus, die neutest. Schriften hätten sich seit den apostolischen Zeiten in der Kirche erhalten ¹⁾. Bei Tertullian ist die Berufung auf die Tradition der Sedes apostolicae (Praescr. haer. 19 27) nur Schein. Allerdings geht er für die johanneische Abfassung von Apk auf die Succession der Bischöfe zurück (Marc. 4 5 *ordo episcoporum ad originem recens in Ioannem stabit autorem*). Aber die Untersuchungen, welchen die alten Bischofslisten der Gemeinden von Rom, Antiochia, Edessa unterzogen wurden, haben gezeigt, wie solche Kataloge in dem bekannten katholischen Interesse, die Succession der Bischöfe bis auf die apostolischen Zeiten hinauf reichen zu lassen, schon im 2. Jahrh. nach Analogie und Symmetrie entworfen wurden, ohne dass ihren Verfertigern historische Notizen von irgend bedeutenderem Gewicht vorgelegen hätten. Je weiter hinauf diese Bischofslisten reichen, desto fabelhafter werden sie. Gibt doch der Bischof Dionysius von Corinth seine Gemeinde für eine gemeinsame Stiftung der Apostel Petrus und PIs aus (Euseb. KG II 25 8), trotzdem dass ihm die Korintherbriefe bekannt sind, vielleicht gerade wegen I Kor 1 12. Schon die Zeit der werdenden katholischen Kirche war aber nicht mehr im Stande, die Entstehungsverhältnisse des Christenthums in objectivem Lichte zu erblicken, weil ihr als unvermeidliches Medium der Betrachtung die Voraussetzung diene, dass die Entstehung des Christenthums zusammenfalle mit der Entstehung der Kirche. Die Tradition der katholischen Kirche hat daher ihren Ursprung in einer tendenziösen Hypothese; sie ist eine Fiction, hervorgegangen aus dem Bedürfniss, das jeweils Gegenwärtige als uralte, als ewig dagewesen vorzustellen ²⁾.

¹⁾ Th. Zahn, RE ² IV, S 143: „Aber mit dieser Versicherung war die Sache auch wesentlich abgethan, und zu Forschungen in der bezeichneten Richtung sehen sich die kirchlichen Theologen nicht dadurch veranlasst.“ Auch B. Weiss bekennt ThLz 1881, S 234, „dass nach dem Geist und nach den Mitteln jener Zeit (des Can. Mur.) eine wirkliche Untersuchung über den apostolischen Ursprung einer überlieferten Schrift nicht mehr möglich war.“

²⁾ A. Harnack, Texte und Untersuchungen II, 2, S 108: „Damals begann jene weitgreifende Correctur der Geschichte und der Literatur, die durch die strenge Durchführung einer einzigen Fiction die wirkliche Geschichte auslöschte und eine neue Geschichte gemacht hat. Diese Fiction war, dass Alles, was in den Gemeinden eben in Geltung stand oder in Geltung gesetzt werden sollte, von den Aposteln — das Wort im strengen Sinne — herrühre.“

Dass man von diesem Verhältnisse selten auch nur eine Ahnung hat, ist die Gegenklage, womit die kritische Schule der Gegenwart auf die Klage antwortet, dass bei ihr „die Functionen der sog. inneren Kritik auf Kosten derjenigen der äusseren gesteigert werden“¹⁾. Aber was ist denn mit der beliebten Häufung von Zeugnissen aus Kirchenvätern des 3. oder 4. Jahrh. geleistet?

Bei Clemens, bei Origenes vollends und seiner Schule, also bei denjenigen Theologen, welche den Kanon im Detail ausbildeten, mangelt bereits jegliches historische Wissen um die Urzeit der Kirche und den Sinn der von dorthier stammenden Literatur, überhaupt um die historischen Bedingungen der christlichen Sache und Weltanschauung. That- sächlich verdankt Clemens der *παράδοσις τῶν ἀνέκδοτων πρεσβυτέρων* ganz Falsches über Marcus (Euseb. KG VI 14 5f), dem „seligen Presbyter“, d. h. wahrscheinlich dem Pantänus, aber das Vorurtheil vom paulinischen Ursprung von Hbr sammt einer fadenscheinigen apologetischen Hypo- these hierüber (Euseb. KG VI 14 4). Letzteres hat, vermehrt mit der eigenen Vermuthung des Clemens, die Redaction des Briefes gehe auf einen Apostelgehülfen zurück, von ihm Origenes übernommen. Nichts desto weniger er spricht bereits geradezu von *ἀρχαῖοι ἄνδρες*, welche Hbr als paulinisch überliefert hätten, so dass, wenn eine Gemeinde den Brief so taxirt, sie keinen Tadel verdiene (Euseb. KG VI 25 13). Damit war sonach eine höchstens zwei Generationen alte Lösung des Räthsels, wie Pls Urheber zwar der Gedanken, nicht aber der Worte sein könne, bereits mit dem Glorienschein der Tradition umgeben, und 100 Jahre später liest sogar ein Theodoret aus den betreffenden Angaben des Eusebius heraus, dass alle Alten für die paulinische Abfassung von Hbr eintreten (Op. III S 542 ed. Hal.) Demgemäss gelangt der Advocat des „eisernen Bestandes“ unseres Kanons zu dem Urtheil, Origenes meine „die namenlosen Männer der kirchlichen Urzeit, welche die Tradition der alexandrinischen Kirche begründet haben“²⁾. In Wahrheit beruhen die Urtheile der Kirchenväter über die Herkunft neustest. Schriften theils auf exegetischen Schlüssen und Vermuthungen, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit sich noch controlliren lässt, wie z. B. des Eusebius Schluss aus II Tim 4 6 16—18 auf die Abfassung des letzten der Pastoralbriefe in einer 2. römischen Gefangenschaft³⁾; theils aber sind sie Bestandtheile einer in der alten katholischen Kirche seit der Epoche ihrer Stiftung zu officiellern Ansehen gelangten Fable convenue, deren Entstehungsverhält- nisse und Motive zuweilen, wie z. B. bezüglich der römischen und der korinthischen Gründungsthätigkeit des Petrus, mit beleidigender Deut- lichkeit zu Tage liegen.

¹⁾ Zöckler, Wider die unfehlbare Wissenschaft S 26. Dieser Theologe befolgt damit nur die katholische Vorschrift, wie sie rund und bündig formulirt ist bei Gla., Die Original- sprache des MtEvangeliums 1887, S 12f: „Die inneren Argumente, hergeleitet aus dem Inhalte, Endzwecke und Sprachcharakter eines Buches, sowie die aus den Zeitverhältnissen ent- nommenen, sind für die Entscheidung erst von secundärer Bedeutung und kommen als ver- stärkende Momente zu den äusseren oder geschichtlichen hinzu.“

²⁾ Zahn, Geschichte I, S 287.

³⁾ H. Holtzmann, Die Pastoralbriefe S 38 f. Dasselbe gilt von dem hier besprochenen Wissen des Hieronymus um die spanische Reise des Pls, wahrscheinlich auch von der Ver- bannung des Johannes nach Patmos und vielen Nachrichten der Väter über die Lebensverhält- nisse des Lucas.

Es ist allgemein anerkannt, dass gerade jene Lehrer, auf deren Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung die herkömmliche, noch von ZAEN mit aller Schroffheit vertretene, Apologetik ihr Beweisverfahren fast ausschliesslich stützt, sich keineswegs bloss auf die fraglichen Schriften berufen, deren Authentie dadurch erwiesen werden soll, sondern mindestens eben so stark auf die Tradition der apostolischen Gemeinden, der Kirche überhaupt. „Man müsste also doch den Wahrheitsbeweis aus dem Bewusstsein dieser Kirchenväter ebenso auf diese von ihnen behauptete Tradition ausdehnen“¹⁾. Gleichwohl nimmt Niemand, der von der Entstehung des Gnosticismus eine Vorstellung hat, den Kirchenvätern, die dafür den Magier Simon verantwortlich machen, heutzutage noch die mancherlei Sagen von diesem gläubig ab. Aber die Fabel von dem grossen Triumphe, welchen Petrus über diesen Simon zu Rom erricht (Philos. 6²⁰), und die Legende von dem ebendasselbst in siedendes Oel getauchten, aber unversehrt daraus hervorgegangenen Johannes (Tertull. Praescr. 36) treten schon als Theile der römischen Localtradition zu einer Zeit auf, da kurz zuvor der gleichfalls römische Can. Murat. eine förmliche Entstehungsgeschichte des 4. Evglms mitgetheilt hatte. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir noch, dass der Apostel Johannes überdies auch Apk abgefasst und mit seinen 7 Briefen ein Prodecessor des an 7 Gemeinden schreibenden Pls geworden ist. Letzteres glaubt heute überhaupt Niemand mehr; Ersteres, die Identität des Verfassers von Joh und Apk, ist so problematisch geworden als möglich. Derselbe Irenaeus, welcher durch eine nachweisbare Ueberlieferungskette mit dem Johannes, welchem auch er beide Schriften zuschreibt, zusammenzuhängen scheint, weiss trotz dieses seines ausdrücklich hervorgehobenen Verkehrs mit Johannesjüngern (V 30¹) nur unrichtige Deutungen der apokalyptischen Räthselzahl 666 zu berichten (V 30³). Dass das 3. Evglm eine Niederschrift der Vorträge des Pls gewesen sei (III 1¹), nimmt jenem hervorragendsten Vertreter dessen, was altkirchliche Tradition heissen kann, heute angesichts von Lc 11—4 Niemand mehr ab. Ein nicht minder ungläubiges Verhalten erlaubt man sich, ohne einer Censur zu verfallen, gegenüber demselben Schriftsteller, wenn er seinen Presbytern nacherzählt, Jesus sei 40 bis 50 Jahre alt geworden (II 22⁵), oder aus dem Munde von unmittelbaren Schülern des Johannes und aus dem 4. Buche des Papias zustimmend anführt, in der Endzeit würden für die Gläubigen Weinstöcke wachsen mit je 10000 Aesten, der einzelne Ast mit je 10000 Reben, die Rebe mit je 10000 Schösslingen, der Schössling mit je 10000 Trauben, die Traube mit je 10000 Beeren, und jede Beere werde 25 Maass Wein geben, und aus diesen, nachweisbar der jüdischen Apokalyptik angehörigen (Hen. 10¹⁰, Apk Baruch 29⁵) Elementen einen, durch den Apostel Johannes garantirten, Ausspruch Jesu macht (V 33³ 4, vgl. Patr. ap. I, 2, S 87f). Wenn aber derselbe Irenaeus demselben Apostel das 4. Evglm zuspricht, so wird er auf einmal als letzte Instanz, als treuer Zeuge und Träger einer unanfechtbaren Ueberlieferung gewerthet, und ebenso alle Kirchenväter, wo sie nur Ansichten aussprechen, die dem heutigen Stande des Kanons günstig sind²⁾. Aber was soll man denn in den gar nicht seltenen Fällen anfangen, wo die Tradition, deren ehrwürdiges Alterthum man preist, ihre ganze Unsicherheit schon durch innere Gespaltenheit und Gegensätzlichkeit beweist? So besteht Dissensus gleich in Bezug auf einen der wichtigsten Punkte der Evglienfrage, wenn nach Irenaeus (III 11¹) Lc, nach Clemens (bei Euseb. KG VI 14⁵) Mc das letztgeschriebene Evglm unter den Synoptikern ist, und im Passahstreite stossen sich bekanntlich petrinische und johanneische Traditionen auf's Härteste. Im Widerspruche mit sich selbst steht die kirchliche Tradition, ferner bezüglich des Autors von Hbr (in Alexandria Pls, in Nordafrika Barnabas), bezüglich einer 2. Gefangenschaft des Pls³⁾ u. s. w.

4) Es steht somit fest, dass der alten Kirche weder ein kritisches Bedürfniss noch behufs Erforschung eines historischen Thatbestandes kritische Mittel und Grundsätze von hinreichend solidem Umfange zu

¹⁾ Weizsäcker, Göttinger Gelehrten Anzeigen 1891, S 84.

²⁾ Schmiedel S 330: „Es gilt, den unendlich oft wiederholten Satz, diese oder jene neuest. Schrift sei bezeugt schon von (beispielsweise) Irenaeus, Tertullian und Clemens Alexandrinus, dahin abzuändern, dass sie erst von diesen Männern bezeugt sei und auch dies nur insofern, als durch Anführung von Citaten oder Nennung ihres Titels ihre Existenz bewiesen wird.“

³⁾ H. Holtzmann, Die Pastoralbriefe S 39.

Gebote standen, während die Leichtgläubigkeit ihrer theologischen Vertreter um so grösser war. Aber noch mehr — ihr Absehen bei Entscheidung über die Kanonicität einzelner Bücher war auch keineswegs immer auf Klarstellung der geschichtlichen Wahrheit gerichtet. Im Princip stand fest, dass nur sicher Apostolisches kanonisch sein dürfe; in der Praxis hielt sich gerade Eusebius in der Bestimmung dessen, was apostolisch und kanonisch sein sollte, lediglich an das Merkmal des Herkommens¹⁾. Den praktischen Entscheidungsgrund zur Beurtheilung dessen, was kanonisch heissen soll, bildete *ἡ ἀποστολική ὁρθοδοξία* (KG III 257 316 385), und in Fällen, wo er die Lückenhaftigkeit seines Traditionsbeweises, die Undurchführbarkeit des Grundsatzes der Apostolicität klar erkannte, capitulirte er einfach mit dem kirchlichen Bedürfniss, wie er jederzeit auf „etwas Festes“ drang (vgl. das alte und neue Schlagwort schon Clem. Hom. 13). In einem Athem kann er versichern, dass es schlecht um die Echtheit von Jak steht (KG II 2325 *ιστέον δὲ ὡς νοθεύεται*) und dass das Urtheil der Mehrheit diesem Uebelstand Abhülfe leiste (*ἴμως δὲ ἴσμεν καὶ ταύτας μετὰ τῶν λοιπῶν ἐν πλείσταις δεδημοσιευμένας ἐκκλησίαις*)²⁾. Noch über ausgedehntere Mittel, wenn es galt, Kritik zu üben, verfügte Hieronymus. Aber in gleichem Maasse überwogen auch Schwäche und Eitelkeit; jedes kritische Gewissen trat zurück hinter der Sorge um die eigene Orthodoxie. Er weiss nur allzu guten Bescheid um die schweren Bedenken, zu welchen die genannten Briefe hinsichtlich ihrer äusseren Bezeugung Veranlassung geben, ist aber der Ansicht, dass den Ansprüchen, womit sie auftreten, gleichsam als ein Ersatz für die Lücken des gelehrten Zeugenbeweises die Ausdauer zu Gute komme, womit sie praktisch zur Geltung gebracht wurden (bezüglich Jak Catal. 2 *licet paulatim tempore procedente obtinuerit auctoritatem*, und bezüglich Jud Catal. 4 *auctoritatem vetustate jam et usu meruit*). Dass trotz des guten und begründeten Wissens des Abendlandes um den nicht-apostolischen Ursprung sowohl von Hbr als von Hermas beide Schriften im Morgenlande kanonisirt werden konnten, mag aus der herrschenden Unkritik und dem überwiegenden Interesse am Inhalte Erklärung finden. Dass aber Hbr im Abendlande auf die Dauer zur paulinischen Hinterlassenschaft geschlagen wurde, konnte nur geschehen bei einer Accommodationsfähigkeit der Tonangeber, des in der asketisch-conservativen Zeitrichtung befangenen Hieronymus und des rein traditionsgläubigen Augustinus³⁾, welche unseren Glauben an das Interesse der Kirchenväter für geschichtliche Wahrheit bedeutend ermässigt⁴⁾. Was gerade damals den kritischen Trieb, von dem frühere Zeiten manches Lebenszeichen gesehen hatten, rasch und fast vollständig lahm gelegt und sogar Fälschungen nach grossem Maassstabe hervorgerufen hat, das waren die dogmatischen Kämpfe, welche die ganze Kirche seit den

¹⁾ A. Harnack, ZKG 1879, S 404; Texte und Untersuchungen II, 2, S 7f. Schmiedel S 328.

²⁾ Hilgenfeld S 164: „In der Aufnahme eines Theils der Antilegomena scheint Eusebius seiner Ueberzeugung einen Stoss gegeben zu haben.“

³⁾ Wold. Schmidt S 467: „Er ist, wie Hieronymus, den auf etwas Festes und Fertiges gerichteten Wünschen jener Zeit nur entgegengekommen.“

⁴⁾ Hatch, Die Gesellschaftsverfassung der christlichen Kirchen im Alterthum (Deutsche Ausg von A. Harnack) S 5: „Wir haben uns zu erinnern, dass sie sämmtlich Advocaten gewesen und viele von ihnen Parteimänner.“ Vgl. Hausrath S 127 f.

Zeiten des Eusebius bewegten¹⁾. Bald genug behandelte man alle Fragen, die mit dem Begriffe des Kanons im Zusammenhang standen, ganz nach Analogie der dogmatischen Fragen. Der Vater der Orthodoxie geht daher auch in der grossen Angelegenheit des Kanonschlusses voran, und Rufin, Hieronymus, Augustinus und Innocenz I. übertragen sein Urtheil in das Abendland, wo das Bedürfniss nach handgreiflichem Wahrheitsbesitze noch massivere Formen aufwies.

Anfänglich konnte Athanasius (De incarn. 3, De decr. syn. Nic. 4, Epist. fest. 11) noch die günstigen Urtheile des Origènes über Hermas zu einer Zeit, da dieser im Abendlande nach dem Urtheil des Hieronymus (Catal. 10) paene ignotus war, vertreten. Als sich aber die Gegner auf Hermas beriefen, wusste sofort auch Athanasius besseren Bescheid und betonte den unkanonischen Charakter des Buches (De decr. syn. Nic. 18, Ad Afros 5, Epist. fest. 39). Nach solchem Maassstab war aber von jeher in der Kirche geurtheilt worden, wie schon 150 Jahre vorher Tertullian beweist. Trotzdem nämlich, dass man im Abendland den späteren Ursprung jenes Buches kannte, daher nur seinen Privatgebrauch gestattete (Can. Mur.), niemals aber es zu den apostolischen und kanonischen Schriften zählte, behandelt Tertullian es da, wo es ihm Dienste leistet (De orat. 16), als scriptura. Nach seinem Uebertritt zum Montanismus aber „liegen die Dinge ganz anders“²⁾; jetzt weiss er (De pudic. 10 20), dass der Pastor moechorum auch in Rom nicht als apostolisch gilt, obwohl Zephyrin seine milde Busspraxis daraus rechtfertigt.

Gleichzeitig hatte Serapion von Antiochia gegen das Petrus-evglm lange nichts zu erinnern gefunden, bis er die Entdeckung machte, dass das Werk gnostische Elemente in sich befasse; jetzt setzte er es ausser Gebrauch und damit war es ein *ψευδοπύργον* geworden. Wäre es nur orthodox gewesen, so hätte seiner Aufnahme in die Vorlesebücher nichts im Wege gestanden. Ihm wäre der bei Gelegenheit des S 193 erwähnten Urtheils über Henoch formulirte Grundsatz des Tertullian zu Gute gekommen: a nobis quidem nihil omnino rejiciendum est, quod pertineat ad nos. Nach diesem Maassstabe verfuhr man sicherlich, wenn man sich endlich entschloss, II Pt in den Canon zuzulassen³⁾. Je länger, desto weniger Sorge machte man sich um den Verfasser einer Schrift, wenn nur ihr Inhalt dem Geschmack und Bedürfniss der Zeit zusagte⁴⁾. Vermochte aber die alte katholische Kirche ihr eigenes religiöses Bewusstsein in einer gegebenen Schrift nicht mehr zu erkennen, so schützte auch das unzweifelhafteste Alterthum und die beste Bezeugung dieselbe nicht gegen mancherlei Ungunst. Ein Jahrhundert lang war Apk schon als prophetisches Orakel respectirt gewesen; da ward man im Kampfe mit Montanismus und Chiliasmus irre an ihr, und von dem alexandrinischen Dionysius an datirt eine lange Reihe von griechischen Vätern, die sie entweder dem Apostel absprechen oder stillschweigend aus dem Canon entfernen. Erst Athanasius hat dem Abendlande, welches sich in Vertheidigung der Homousie so gesinnungstüchtig erwies, neben dem negativen Urtheil über Hermas auch das positive über Apk abgenommen, während Hieronymus sein geschichtliches Wissen um die schlecht bezeugte

¹⁾ A. Harnack, Texte und Untersuchungen II, 2, S 223: „Das Zeitalter des arianischen Kampfes, in welchem sich die Reichsordnung in der Kirche durchzusetzen begann, in welchem die verschiedenen provincialkirchlichen Ordnungen aufeinander trafen, in welchem Gewohnheitsrechte, eben erst sanctionirt, durch den grossen Umschwung der Dinge bald sich als nicht mehr haltbar erwiesen, in welchem endlich die inneren Stürme unaufhörlich Bischöfe weglegten, den Klerus spalteten, die Grenzen der Diöcesen verrückten, Uebergriffe unvermeidlich machten — dieses Zeitalter scheint vor Allem dasjenige gewesen zu sein, in welchem sich viele und verhängnissvolle Fiktionen aus dem Dunkel an das Tageslicht gewagt und sich in demselben behauptet haben. Unter diesen Fiktionen sind zwei die wichtigsten“ — nämlich im Abendland die Zurückführung des römischen Symbols auf die Apostel (Symbolum apostolicum) und die apostolischen Kirchenordnungen, Constitutionen u. s. w. im Morgenland.

²⁾ Zahn, Geschichte I, S 337.

³⁾ Steck, ThZSch 1884, S 44: „Das Urtheil der Kirche war eben in solchen Dingen in erster Linie ein Werthurtheil. Was ist heilsam, was entspricht dem richtigen Glauben, was kann die Kirche erbauen und vor den Gefahren der Irrlehre schützen? Das war die Hauptfrage, auf die es vor Allem ankam.“

⁴⁾ Zumpt, Das Geburtsjahr Christi 1869, S 10: „Jene ganze Zeit war ohne geschichtlichen Sinn, die Studien philosophisch und rhetorisch; die christlichen Schriftsteller führten die Vertheidigung ihrer Religion mit den Waffen, welche ihnen die Bildung ihrer Zeit gewährte. Nur um Dogmatik kümmerten sie sich.“

Authentie von Hbr zurückdrängte mit der Erwägung, nihil interesse cujus sit, cum ecclesiastici viri sit et quotidie ecclesiarum lectione celebretur (Epist. 129 ad Dard. 3), und in Befolgung dieses bequemen Grundsatzes bezüglich II und III Joh sogar orthodoxer und katholischer ward, als der gleichzeitige Papst Damasus selbst gewesen ist. Am belehrendsten ist das Verhalten Augustin's. Obwohl er Hbr viel seltener als Hieronymus unter apostolischem Namen citirt (gewöhnlich nur als epistola ad Hebraeos oder quae scribitur ad Hebraeos) und um den vielfachen Widerspruch gegen paulinische Authentie Bescheid weiss (Civ. dei 6 22, Inch. expos. ep. ad Rom. 11), legt er einfach dem Urtheil des Morgenlandes entscheidende Bedeutung bei (De pecc. meritis et rem. I 27⁵⁰ magis me movet auctoritas ecclesiarum orientalium, quae hanc quoque in canonicis habent). Denn in solchen Dingen zu urtheilen, seien eben nur die apostolischen Kirchen competent. In canonicis autem scripturis ecclesiarum catholicarum quam plurimum auctoritatem sequatur, inter quas sane illae sunt, quae apostolicas sedes habere et epistolas accipere meruerunt. Tenebit igitur hunc modum in scripturis canonicis, ut eas quae ab omnibus accipiuntur ecclesiis catholicis praeponat eis quas quaedam non accipiunt; in eis vero quae non accipiuntur ab omnibus praeponat eas, quas plures gravioresque accipiunt, eis quas pauciores minorisque auctoritatis ecclesiae tenent. Si autem alias inveniuntur a pluribus, alias a gravioribus haberi, quamquam hoc facile invenire non possit, aequalis tamen auctoritatis eas habendas puto (De doctr. christ. II 8 12). So erscheint ihm die canonica auctoritas veteris et novi testamenti apostolorum confirmata temporibus als per successiones episcoporum et propagationes ecclesiarum constituta et custodita (Contra Faust. 11 33³). Welch eine Reihe von Illusionen! Nachzuweisen wäre eigentlich das Alterthum eines Urtheils gewesen; dem nicht mehr nachweisbaren Alterthum substituirt man die kirchliche Mehrheits-Entscheidung in der Gegenwart¹⁾. Der Rückschluss aus dieser auf das Alterthum ist der Nerv der katholischen Traditionslogik. Es geschieht noch recht viel, wenn man ausnahmsweise einmal im 4. oder 5. Jahrh. noch Zeugnisse anführt von Papias, Polycarp und anderen Autoritäten des Alterthums. Schon Eusebius aber beruft sich vielfach nur auf Origenes, welcher seinerseits, weil er sein Princip der Apostolicität angesichts des thatsächlichen Dissensus der Gemeinden nicht durchzuführen vermochte, auf die, dem Geist des Alterthums entsprechende, Auskunft gerathen war, sich im Zweifelsfalle bei nachweisbarer Verbreitung und längerer Anerkennung der Bücher zu begnügen²⁾. Daher sind Fälle, in welchen man sich auf bestimmte Angaben von Zeugen einlässt, stets Ausnahmen geblieben. In der Regel hält man es für selbstverständlich, dass die Bücher von denjenigen Verfassern herühren, welchen die Tradition sie beilegt. Zumal dann ist solches der Fall, wenn ihr Inhalt dem Kirchenglauben adäquat befunden wird. Denn die geschlossene Lehr-einheit des apostolischen Zeitalters und seine Uebereinstimmung rückwärts mit dem AT, vorwärts mit der fixirten Kirchenlehre bildet eine allen Kirchenvätern gemeinsame Voraussetzung, deren Schranke immer unübersteiglicher wird, während gleichzeitig die Liebhaberei für Zahlenspiele bei Feststellung der Vierzahl der Evgl'en (S 130 f), der Siebenzahl der katholischen und auch der auf die doppelte Siebenzahl gebrachten Plsbrieife (S 126 f, 151, 154) wirksam erscheint.

Aus dem Gesagten erhellt, dass die patristische Tradition seit dem Zeitalter der arianischen Kämpfe so gut wie nichts bedeutet, dass sie dagegen beachtenswerthe Fingerzeige vor Allem da enthalten wird, wo sie über die durch die Entstehung der Kirche bezeichnete Grenzlinie, d. h. etwa über das Jahrzehend 170–80, wirklich hinaufreicht. Zeugnisse der nächsten 70 Jahre nach dem Ende des apostolischen Zeitalters fallen ungleich mehr in's Gewicht als die der 1700 Jahre, welche seit-

¹⁾ Wo das Interesse besteht, sich über diesen Thatbestand zu täuschen, da hilft die Fiction von der ab ipsius praesentiae Christi tempore bestehenden successio episcoporum (C. Faustum 11 33³). Wo er aufrichtiger zu Werke geht, sagt er einfach z. B. von den Acta des Andreas und des Johannes: si illorum essent, recepta essent ab ecclesia (C. advers. legis et prophetarum 1 20); ebenso würde der Briefwechsel Jesu mit Abgar, wäre er echt, längst im Kanon stehen (C. Faust. 28 4). Statt dessen zählt ihm freilich das Decretum Gelasii unter die von der Kirche verworfenen Schriften.

²⁾ Harnack, Dogmengeschichte II, S 72. Weiss S 85, 89.

dem verflossen. Nun sind aber die Zeugnisse, welche uns bezüglich der neutest. Schriften zwischen 70 und der Mitte des 2. Jahrh. zu Gebote stehen (bei den apostolischen Vätern und Justin), ausserordentlich dünn gesäet und zudem oft zweideutig, unklar und dunkel. Um so mehr ist das aus so spärlichen Resten bezüglich der Entstehungsverhältnisse der neutest. Schriften herzustellende Ergebniss nach einem Maassstabe, der zumeist nur dem eigenen Inhalte und dem gegenseitigen Verhältnisse dieser Schriften entnommen ist, zu prüfen und auf dem Wege der rein inneren Kritik zu ergänzen. Zwar werden seit etwa 180 die Zeugnisse reichlicher und wir haben von jetzt an eine constante Tradition. Aber diese selbst erstreckt nur ausnahmsweise einmal ihre Wurzeln in eine tiefere Vergangenheit. Denn eben damals vollzog sich jener Umschwung, in dessen Folge die Entstehung der Kirche mit der Entstehung des Christenthums identificirt und die ursprünglichen Verhältnisse des letzteren durchweg von schiefen Voraussetzungen aus beurtheilt wurden¹⁾. Ueberhaupt aber ist, wenn einmal zwischen dem angeblichen Verfasser einer Schrift und ihrer ersten Erwähnung schon ein Zeitraum von einem halben bis zu einem ganzen Jahrhundert in der Mitte liegt, damit für eine Zeit, die der Buchdruckerpresse noch entbehrte, offenbar die weiteste Möglichkeit der Irrung gegeben²⁾.

Viel wichtiger als die ausdrücklichen Aussagen der Kirchenväter über die Entstehungsverhältnisse der neutest. Schriften sind die nicht ausdrücklich abgelegten Zeugnisse, die sie durch ihr thatsächliches Verhalten über Vorhandensein und Benutzung dieser Schriften liefern. In dieser Beziehung kann Schritt für Schritt der Beweis geliefert werden, dass die einzelnen Bestandtheile des NT fast genau in derselben Reihenfolge, in welcher sie innerhalb der kirchlichen Literatur allmählich in Sicht treten, zuvor auch in's Dasein getreten sind. So gefasst stimmen äussere und innere Kritik fast durchweg überein.

5) Bei diesem Befunde wird die innere Kritik das letzte Wort doch auch in solchen Fällen mitzusprechen haben, wo schon die Abhör der Zeugen, d. h. die Tradition, zu einem einheitlichen Endergebniss zu führen scheint. Wenn beispielsweise — um nur ein einziges Moment, die schriftstellerischen Verwandtschaftsverhältnisse der neutest. Autoren unter sich, hervorzuheben — das 4. Evglm die Gegensätze des apostolischen Zeitalters nicht bloss, sondern auch die schriftlichen Erzeugnisse desselben nachweisbar zur Voraussetzung hat und von den letzteren, also vorab von Plsbriefen und von den synoptischen Evglie, auch wohl von Act und Apk, in Abhängigkeit sich befindet, so führt ein solcher Thatbestand auf die Frage, ob das Werk von einem Ur-apostel herrühren kann, auch wenn alle Väter seit Theophilus und Polykrates diese Frage längst bejaht haben, ja auch wenn es sich selbst für die Niederschrift eines Augenzeugen ausgeben sollte. Ein Brief,

¹⁾ Irreführend trotz ihrer Richtigkeit ist daher die Bemerkung von Luthardt S 38: „Solchen Zeitaltern der Kirche ist um so mehr ein traditioneller und conservativer Sinn eigen.“ Richtiger Zahn, Hermas S 3: „Die grossen Kirchenlehrer der altkatholischen Zeit stehen der hauptsächlich dunkeln Zeit doch zu fern, und ihr eigener geschichtlicher Blick reicht nicht weit genug zurück.“

²⁾ Welcherlei Irrthümer selbst unter der Herrschaft der Presse möglich sind, siehe bei H. Holtzmann, Recht und Pflicht der Kritik 1874, S 24 f.

welcher von der aus den Plsbriefen zu erschiessenden Weise der Ur-apostel, das Reich Gottes zu verkündigen, abweicht und dafür in den Gedankengängen, Ausdrucksformen und Sprachgrenzen jener Briefe sich bewegt, berechtigt zu der Frage, ob er wirklich von Petrus her-rühren kann, auch wenn schon Polykarp ihn gelesen hat, ja selbst wenn jener Name als der des Autors auf der Zuschrift geschrieben steht. Umgekehrt rufen Briefe, welche wie Past von der paulinischen Weise der Verkündigung abweichen, ihr theilweise sogar zuwiderlaufen, dafür aber Kenntnissnahme von beiden Lucasschriften verrathen, die Frage hervor, ob sie aus der Feder des Pls geflossen sein können, trotzdem sie schon im Kanon der alten katholischen Kirche stehen und den Namen des Apostels an der Spitze führen. Treten zu dem beispielsweise allein betonten Momente noch andere, wie Berücksichtigung späterer Zeitverhältnisse in einem angeblich urapostolischen Documente, Nachweisbarkeit seines Alibi auf früheren Stationen der literarischen und kirchlichen Entwicklung, so wächst in demselben Maasse auch die Grösse des Fragezeichens, welches die innere Kritik hinter die Tradition über die betreffende Schrift setzen muss.

Aber bedroht dasselbe Fragezeichen nicht auch den persönlichen Charakter der betreffenden Autoren? Sofern es sich nämlich herausstellen sollte, dass manche Schriften des NT im Widerspruche mit der altkirchlichen Ueberlieferung nicht bloss, sondern auch mit ihren eigenen Angaben apostolischen und anderen bekannten Männern der neustest. Geschichte von späteren Verfassern nicht ohne Absicht und Bewusstsein untergeschoben sind. Berechtigt uns ein solcher Befund nicht zu der Klage, das Christenthum sei auf Täuschung erbaut? Auf diesem Punkte ist unsere Empfindungsweise nicht bloss wenig antik, sondern sie ignorirt auch einen zu jeder Zeit gleich stark wirkenden Drang des die Aussenwelt in sich nachbilden- den und verarbeitenden Geistes, die zeitliche Ununterbrochenheit eines Prozesses, wo sie erfahrungsmässig nicht zu constatiren ist (und das ist eigentlich niemals der Fall, weil kein Ding continuirlich beobachtet und in seiner Identität mit sich selbst aufgewiesen werden kann), mit Mitteln der eigenen Phantasie herzustellen und die Lücken der Beobachtung durch Einschaltung derjenigen Momente zu ergänzen, die zufällig nicht zu beobachten waren. Schon der Alltagsverstand übt daher ein solches Einschaltungsverfahren bei der unwillkürlichen Construction des Anschauungsbildes jeder zeitlich ablaufenden Begebenheit aus. Auch die Nationen beurtheilen ihre Geschichte nicht anders, als die Kirche. Mindestens seit Petrarca glaubt jeder, an der Durchschnittsbildung Theil nehmende, Italiener an eine directe, nirgends abgebrochene Entwicklung von Romulus bis auf die jedesmalige Gegenwart. Für ein Zeitalter vollends, welchem der Gedanke einer Entwicklung durch Gegensätze, Rückbildung und Umschwung noch nicht erreichbar, das Bedürfniss, die jedesmalige Gegenwart als direct gewolltes und herbeigeführtes Product einer göttlichen Wirkung zu begreifen, um so unabweisbarer war, bestand in dieser Beziehung geradezu ein psychologischer Zwang. Was zwar von den Aposteln nicht selbst geschaffen worden war, nichts desto weniger aber als ein mehr oder weniger mannigfach vermitteltes Ergebniss ihrer Lebensarbeit sich eingestellt hatte, das wusste die interpolirende Verstandesoperation späterer Geschlechter, ausgehend von der Voraussetzung, dass die immer sich selbst gleiche Kirche mit Einem Schlage von den Aposteln in's Leben gerufen worden sei, nachträglich auf die eigene Rechnung jener zu bringen¹⁾. Schwierigkeiten standen einem solchen Unternehmen um so weniger im Wege, als mit dem rein objectiv-historischen Interesse auch der Begriff des geistigen Eigenthums nur der Neuzeit angehört und nicht zurückdatirt werden darf in Zeiten, welchen er fremd war. Im Allgemeinen ist das Alterthum überhaupt für die Frage,

¹⁾ Vgl. O. Liebmann, *Die Klimax der Theorien* 1884, S 80, 94 f. Dazu H. Holtzmann, *PrK* 1884, S 269 f. Auch C. Holsten, *Synopt. Evgl.* S 154 f.

was geschrieben steht, interessirter als für die andere, wer etwas geschrieben hat¹⁾. So treten schon in der hebräischen Literatur die wirklichen Verfasser der Geschichtsbücher ganz in den Hintergrund, während Namen, welche die Tradition z. B. den Büchern Moses', Josua's, Samuel's vorgesetzt hat, offenbar nur darum gewählt sind, weil der Inhalt diesen Männern gewidmet ist. Weiter geht es schon, wenn der sog. Prediger sich ausdrücklich als eine Rede Salomo's gibt, der ihn doch, selbst nach conservativstem Urtheile, nicht abgefasst haben kann, und ungeachtet so vieler bestimmt lautender Ueberschriften lassen sich die Sprichwörter (Prov) auf Salomo, die Psalmen auf David schwerlich auch nur so zurückführen, wie die Pandekten auf Justinian. Vollends zeigt das Buch der Weisheit, wie der Name Salomo's zur Etiquette für eine gewisse Schriftstellerei geworden ist. Und nicht minder begegnet uns in der apokalyptischen Literatur die Manier, Weisen und Propheten des Alterthums mit Bezug auf neueste Vorkommnisse Orakel in den Mund zu legen (Henoch, die zwölf Patriarchen, Moses, Jeremia, Baruch, Daniel, Esra).

Aehnlichen Grundsätzen folgte aber auch das classische Alterthum, wenn z. B. griechische und römische Geschichtsschreiber ganz unbedenklich und meist ohne sich darüber zu äussern, ihren Helden Reden in den Mund legen, welche einfach Eigenthum der betreffenden Schriftsteller sind. Offenbar besteht zwischen solchem Verfahren und eigentlicher Unterschlebung ganzer Schriftwerke kein sachlicher oder sittlicher Unterschied. „In beiden Fällen werden eben einem Anderen Aeusserungen zugeschrieben, die er nicht wirklich gethan hat, und ob dies schriftliche oder mündliche, längere oder kürzere sind, ist durchaus unerheblich.“ „Wenn Plato seinen Sokrates ganze Bände hindurch sagen lässt, was er in seinem Leben nie gesagt oder gedacht hat, und wenn er diese Reden recht gefissentlich an geschichtliche Veranlassungen anknüpft und mit allem Schein der geschichtlichen Wirklichkeit zu umgeben sucht, wenn Xenophon, Aeschines und andere Sokratiker in ihrer Art ebenso verfahren sind, so kann man nicht sagen, diese Männer wollten jene Reden nicht für geschichtlich ausgeben. Das Richtige ist vielmehr, dass sie gegen die geschichtliche Wahrheit mit Ausnahme weniger Darstellungen vollkommen gleichgültig sind, dass ihnen das Geschichtliche nur ein unselbständiges Vehikel ihrer Gedanken ist“²⁾. Es handelt sich in solchen Fällen um eine gemeinübliche, unverfängliche Einkleidungsform³⁾. Für das Verfahren, welches Cicero in seinem Buche über die Freundschaft einschlägt, darin er seine Ansichten nicht in eigenem Namen vorträgt, sondern dem berühmten Laelius in den Mund legt, rechtfertigt er sich mit dem grösseren Ansehen, welches dadurch dem Gesagten erwächst, also mit einem Grundsatz, welcher für diese ganze Classe von Literatur maassgebend ist (De amic. I 4 *genus autem hoc sermonum, positum in hominum veterum auctoritate et eorum illustrium, plus nescio quo pacto videtur habere gravitatis*).

Mit dem Namen eines angenommenen Verfassers bezeichnet sonach das Alterthum überhaupt nur die Tendenz und den Inhalt einer Schrift in bündigster Weise. So gut und auf ähnlichem Wege, wie zuvor der platonische Dialog, konnte in christlichen Kreisen auch der apostolische Brief zu einer bestimmten Form schriftstellerischer Darstellung werden. Jener wie dieser hatte sich in einem bestimmten Kreis von concreten Lebensverhältnissen erzeugt, welche die Bedingungen enthielten für weitergehende Productivität in derselben Richtung und unter denselben Formen. An pseudonymer Briefliteratur fehlt es dem Alterthum überhaupt nicht. Dem Plato, dem Euripides, ja sogar dem Tyrannen Phalaris wurden Briefe untergeschoben. Sollten daher Schriftstücke wie II Th, Eph, Past, Pt eine derartige Erklärung verlangen, so würden sie eine trotz aller aufgewandten Kunst doch naive Form schriftstellerischer Thätigkeit repräsentiren, möglich in einer Zeit, welche die Sorgen kritischer Geschichtsschreibung nicht kannte, dafür aber desto mehr sittliche und religiöse, speculative und dogmatische Gährung in sich befasste. So wenig glaubte man damit ein Unrecht zu thun an den Männern, welchen man Schriften unterschob, dass Jamblichus die Pythagoreer dafür nur lobt, dass sie ihre

¹⁾ Vgl. hierüber Zeller S 305 f.

²⁾ Zeller S 309.

³⁾ Kahnis, Zeugniss von den Grundwahrheiten des Protestantismus gegen Hengstenberg 1862, S 107: „Jeder Gynasiast weiss, dass es in der classischen Literatur eine grosse Anzahl von Schriften gibt, die sich einem berühmten Namen zuschreiben, ohne dass irgend ein Sachkundiger dabei an Betrug denkt.“

Werke, auf eigenen Ruhm verzichtend, dem Meister der Schule zugeschoben haben¹⁾, oder dass der Verfasser der Legende von Pls und Thekla, über seine Erdichtung zur Rede gestellt, erklären konnte, er „habe das aus Liebe zu dem Apostel gethan“ (id se amore Pauli fecisse). Fast mit denselben Worten motivirt der Verfasser einer apokryphischen Kindheitsgeschichte sein Beginnen (amor ergo Christi est cui satisfacimus)²⁾, während Can. Mur. die Weisheit Salomo's zu Ehren desselben von seinen Freunden abgefasst worden sein lässt (S 127) — ein bezeichnendes Urtheil, in welchem theils ein gewisser kritischer Trieb, soweit er erwacht ist, sich mit der herkömmlichen Annahme auszugleichen sucht, theils aber in der Art, wie dieses geschieht, die ganze Unbefangenheit zu Tage tritt, womit damals geübt und taxirt wurde, was wir Heutige Fälschung und Unterschiebung nennen. Ebenso beurtheilt der Verfasser von Act die Reden, welche er nach zweifelsohne nur allgemeinen Anhaltspunkten den Aposteln Petrus und Pls in den Mund legte. War man aber einmal so weit, so war von da nur noch ein Schritt zu Versuchen, unter des Pls oder des Petrus Namen auch zu schreiben³⁾. Es ist dies nicht viel anders zu beurtheilen, als wenn Autoren des 17. bis 19. Jahrh. den Dr. Martin Luther zum Redner an die eigene vorgerücktere Zeit machten⁴⁾. Das Bewusstsein geistiger Einheit liegt dabei zu Grunde⁵⁾. Man will die alten Heroen nicht sterben lassen, sondern immer neu sollen sie auflieben in jedesmal veränderter Gestalt, so wie eben die jedesmalige Gegenwart sie braucht. „Grosse, hervorragende Geister des Alterthums bekrunden auch dadurch die Grösse ihrer Bedeutung, ihre das ganze Bewusstsein der Zeit beherrschende Macht, dass was in ihrem Geiste gedacht wird, auch nur in ihrem Namen gesagt werden zu können scheint. Es ist nur die Fortwirkung ihrer überwiegenden Persönlichkeit, dass man sie auch noch nach ihrem Todereden und schreiben lässt, wie sie im Leben geredet und geschrieben haben“⁶⁾. Gerade dem Pls, als dem vorzugsweise schriftstellerisch thätigen Apostel, entsprach auch ein derartiges Nachleben, wie er denn auch in der That derjenige berühmte Namen der Christenheit ist, der für eine derartige Thätigkeit Späterer zuerst in Anspruch genommen wurde, während Jakobus, Petrus und Johannes ihm nur folgten.

Nach Analogie dieser Erscheinungen will es auch beurtheilt sein, wenn die schriftstellerischen Erzeugnisse des christlichen Alterthums gerade in ihrer ältesten Ueberlieferung vielfach zugleich fortgebildet werden, so dass sie fast mit jeder neuen Abschrift eine Ueberarbeitung zu finden scheinen. Man hielt weniger auf ein neues Copiren bestehender Texte als auf fortgesetztes Anpassen derselben an neu sich gestaltende Verhältnisse, an fortrückende Entwicklungen. Man dachte den bezüglichen

¹⁾ Zeller S 48, 310.

²⁾ Schade, Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris ex codice Stuttgartensi 1869, S 11.

³⁾ Zeller S 308: „Die Grenzlinie zwischen Dichtung und Geschichte und eben damit auch zwischen erlaubter und unerlaubter Dichtung ist im allgemeinen Bewusstsein noch nicht scharf gezogen.“

⁴⁾ Luther's Wiederkunft und Ansprache an das Geschlecht dieser Zeit. Berlin 1844. Auch liess Bretschneider 1817 „Luther an unsere Zeit“ reden. Weil er den Geist Luther's zu haben meinte, schrieb schon Johannes Michaelis 1686 einen Lutherus redivivus. Dagegen tritt in dem gleichnamigen Buche von Ch. M. Seidel 1697 Luther mit Worten, die seinen eigenen Schriften entnommen sind, auf.

⁵⁾ Ein Muster fadenscheiniger Sophistik ist es, aus der ad hoc construirten Thatsache, der Name eines Apostels an der Spitze einer Schrift habe vor 150 dieser keineswegs ein absonderliches Ansehen zu verleihen vermocht, zu folgern, dass damals Schriften unter apostolischem Namen überhaupt nicht in Umlauf gesetzt worden seien (Weiss²⁾, S 55, 320, 450). Abstracte Theorien über den Begriff pseudonymer Schriftstellerei müssen, wie bei andern Apologeten (vgl. z. B. C. H. van Rhijn, Traditie, kritiek en de eisch van het ideal 1887), so auch hier häufig genug als Maassstab für Beurtheilung concreter Fälle dienen, wobei es nicht darauf ankommt, gelegentlich auf nebeneinanderstehenden Seiten zuerst von der Voraussetzung auszugehen, dass „der Pseudonymus die einmal angenommene Rolle auch zweckentsprechend durchgeführt“, also mit zielbewusster Absicht gearbeitet haben würde (S 317), bald darauf aber die „Naivität pseudonymer Schriftstellerei“, also das Gegentheil von zweckvollem „Raffinement“ bei ihm zu vermissen (S 318). Unter Anwendung eines so stumpfen kritischen Apparates liessen sich die ungeheuerlichsten Dinge, z. B. die Echtheit der *ᾠδαὶ τῶν ἀποστόλων* und des Barnabasbriefes, mit Leichtigkeit darthun.

⁶⁾ Baur, Paulus II, S 120 f.

Schriften Jugend und Wirksamkeit zugleich zu wahren, indem man sie von Zeit zu Zeit neu herausgab. Nur in der Veränderung erhielten sie sich zugleich am Leben. So weisen sowohl unsere synoptischen Evgl., wie die zur Familie des Hebräerevglms gehörigen Werke Umbildungen ursprünglicher Stoffe im Sinne fortrückender Zeiten und auseinander gehender Interessen auf. Fast ebenso reich ist die Genealogie judenchristlicher Apokalypsen (Henoch und die Sibyllinen) und Apostelgeschichten (die Clementinen), und ein noch bekannteres Beispiel fortschreitender Erweiterung bieten die Ignatianen. In verschiedene Schichten, die sich in noch zu erkennenden Zeitunterschieden über einander lagern, zerfällt endlich auch die ganze Literatur der Symbole, der Liturgien und der Rechtsordnungen, welche nach und nach, am unverhülltesten erst in den Zeiten der Reichskirche, ihren Anspruch auf apostolische Herkunft geltend macht¹⁾. Da diese Literatur mit ihrem Wachsthum ganze Jahrhunderte ausfüllen konnte, so wird es wenigstens nicht a limine abzulehnen sein, wenn die Kritik auch bezüglich Past, ferner Eph und Kol, endlich Jud und II Pt zu analogen Resultaten gelangt, ja neuerdings auch in Bezug auf Apk nicht bei einer einmaligen Geburtsstunde stehen zu bleiben vermag.

¹⁾ Bezüglich der Rechtsbücher (*Doctrinae, Constitutiones, Canones apostolorum* u. dgl.) vgl. A. Harnack, *Texte und Unters.* II, 1, S 223: „Man formte apostolische Kirchenordnungen, indem man entweder die Apostel gemeinsam oder auch jeden Einzelnen der Reihe nach reden liess. Diese neuen Kirchenordnungen sollten ältere Ordnungen mit bescheideneren Titeln und der neuen Zeit nicht mehr zusagendem Inhalt verdrängen; daher das Aufgebot höchster Autorität nöthig war.“ S 239: „Zugleich aber änderte man in diesen Büchern selbst fortwährend, indem man Veraltetes ausmerzte oder corrigirte und Neues einschob. Das Ergebniss dieser Entwicklung war, dass in den verschiedenen Provinzen der Reichskirche seit dem 4. Jahrh. kirchliche Rechtsbücher in verschiedenen Recensionen in Ansehen standen, deren Abfassung man direct auf die Apostel selbst — hier und da durch Vermittlung eines Amanuensis wie des Clemens — zurückführte, ja es kam so weit, dass die einzelnen Rechtssatzungen an die einzelnen Apostel vertheilt wurden und oft ganz junge und neue gesetzliche Bestimmungen, die eben nöthig erschienen, einem Petrus oder Philippus u. s. w. in den Mund gelegt wurden.“ S 265: „Uebrigens ist ein genaues Studium dieser Interpolationen namentlich auch den neust. Kritikern zu empfehlen . . . da die allgemeinen literarischen Zustände im 2. und 4. Jahrh. nicht wesentlich verschieden waren.“

Besonderer Theil.

Erstes Kapitel: Die Briefliteratur (Paulinische und nach-paulinische Briefe).

Soweit das Leben des Heidenapostels, welcher zugleich der Begründer einer christlichen Literatur ward, historisch erkennbar ist, ist es bedingt von den Resultaten der Kritik von Act einerseits, den zu besprechenden Briefen andererseits.

Der jeweilige Stand dieser Resultate spiegelt sich in den Versuchen, das Leben des Pls geschichtlich darzustellen. Wir nennen aus den Zeiten der älteren Apologetik WILLIAM PALEY (*Horae Paulinae*, letzte Asgb 1888, deutsch von HENKE 1797), aus der Uebergangszeit die Werke von J. T. HEMSEN (*Der Apostel Pls* 1830) und KARL SCHRADER (*Der Apostel Pls*, 5 Bde 1830—36). Weitere Verdienste im Einzelnen haben sich erworben MENKEN (*Blicke in das Leben des Apostels Pls* 1828), H. A. SCHOTT (*Erörterungen einiger wichtiger Punkte in Pauli Leben* 1832), A. THOLUCK (*Einleitende Bemerkungen in das Studium der paulinischen Briefe*, *StKr* 1835, S 364f = *Vermischte Schriften* II, S 274f), KÖLLNER (*Geist, Lehre und Leben des Apostels Pls* 1835) und PARET (*JdTh* 1858, S 1f). In umfassender Weise ist die geschichtliche Betrachtung erst durch BAUR's „Paulus“ (1845, ² 1866—67) angeregt worden. Im Anschlusse an ihn haben HEINRICH LANG (*Religiöse Charaktere* I, 1862, ² 1872, *Das Leben des Apostels Pls* 1866) und A. HAUSRATH (*Der Apostel Pls* 1865, ² 1872) geistvoll ausgeführte Geschichtsbilder, RENAN (*St. Paul* 1869) und KRENKEL (*Pls, der Apostel der Heiden* 1869, Beiträge zur Aufhellung der Geschichte und der Briefe des Apostels Pls 1890) anders geartete, aber z. Th. eigenthümliche Darstellungen geliefert, während WINER (*Biblisches Realwörterbuch* ² II, S 209f) und H. A. W. MEYER = B. WEISS in der Einleitung zu Rm (*Commentar* über das NT IV, ⁸ S 1f) präzise Zusammenfassungen des Thatbestandes gaben. Eine geschichtliche Entwicklung seiner Gedankenwelt findet sich (abgesehen von der dem „paulinischen Lehrbegriff“ gewidmeten Literatur) bei A. SABATIER (*L'apôtre Paul, esquisse d'une histoire de sa pensée* 1870, ² 1882) und O. PFLEIDERER (*Der Paulinismus* 1873, ² 1890; *Lectures on the influence of the apostle Paul on the development of christianity* 1885). Dazu kommen noch die Biographien von FLEURY (1853), CONYBEARE und HOWSON (1852, zuletzt 1888), BEETS (aus dem Holländischen von GROSS 1857), BUNGERER (1867), LUTHARDT (1869), VALLOTTON (1870), THOMAS LEWIN (1874), J. W. STRAATMAN (1874), MORIZ SCHWALB (1876), H. RODRIGUEZ (1876), KRÄHE (1878, ² 1883), VIX (1879), FARRAR (1879), KÄMMLITZ (1881), A. DEWES (1882), WOLD. SCHMIDT (*RE* ² XI, 1883, S 356f), W. BEESCHLAG (*HbA* 1884, S 1145f), O. H. TAYLOR (1884), HATCH (*Encycl. Britannica* Bd 70, 1885, S 415 f), BERSCHTER (1885), RAMBAUD (² 1887), COURDAVEAUX (1886), IVERACH (1890).

Zu den Briefen vgl. im Allgemeinen (die spezielle Literatur bei den einzelnen Ueberschriften): FLATT, Vorlesungen über Rm 1825, Kor 1827, Gal und Eph 1828, Phl, Kol, Th und Phm 1829, Past 1831. K. SCHRADER (Bd 4 und 5 des oben genannten Werkes 1835—36). H. OLSHAUSEN, *Biblicher Commentar* über sämtliche Schriften des NT: Bd 3 Rm, Kor und 4 Gal, Eph, Kol, Th seit 1835, ² 1840—44, Bd 5 von WIESINGER Phl, Past, Phm und EBRARD Hbr 1850. DE WETTE, Kurz-

gefasstes exegetisches Handbuch zum NT, Bd 2 seit 1835: Rm ⁴ 1847, Kor ³ von MESSNER 1855, Gal und Th ³ von MÖLLER 1864, Kol, Phm, Eph, Phl ² 1847, Past, Hbr ³ von MÖLLER 1867. H. A. W. MEYER, Kritisch-exegetischer Commentar über das NT: Bd 4 Rm 1836, ⁸ von B. WEISS 1891, Bd 5 I Kor ⁷ von HEINRICI 1888, Bd 6 II Kor ⁷ von HEINRICI 1890, Bd 7 Gal ⁷ von SIEFFERT 1886, Bd 8 Eph ⁶ von W. SCHMIDT 1886, Bd 9 Phl, Kol, Phm ⁵ von FRANKE 1886, Bd 10 Th 1852 von LÜNEMANN, ⁴ 1878, Bd 11 Past 1850 von HUTHER, ⁵ von B. WEISS 1886, Bd 13 Hbr sowohl von LÜNEMANN 1855, ⁴ 1878, als von WEISS 1888. H. EWALD, Die Sendschreiben des Apostels Pls 1857. J. P. LANGE, Theologisch - homiletisches Bibelwerk, NT: Bd 6 Rm von LANGE und FAY, ⁸ 1880, Bd 7 Kor von KLING, ² 1865, ³ von BRAUNE 1876, Bd 8 Gal von SCHMOLLER, ³ 1875, Bd 9 Eph, Phl, Kol von SCHENKEL ² 1867 und von BRAUNE ² 1875, Bd 10 Th von AUERLEN und RIGGENBACH ⁸ 1884, Bd 11 Past, Phm von v. OOSTERZEE ³ 1874, Bd 12 Hbr von MOLL, ³ 1877, J. CH. K. v. HOFMANN, Die h. Schrift NT: Bd 1 Th 1862, ² 1869. Bd 2, 1 Gal 1863, ² 1872. Bd 2, 2 I Kor 1864, ² 1874. Bd 2, 3 II Kor 1866, ² 1877. Bd 3, Rm 1868. Bd 4, 1 Eph 1870. Bd 4, 2 Kol, Phm 1870. Bd 4, 3 Phl 1871. Bd 5 Hbr 1873. Bd 6 Past 1874. A. BISPING, Exegetisches Handbuch zum NT seit 1855: Bd 5, 1 Rm ⁸ 1870. Bd 5, 2 I Kor ³ 1883. Bd 6, 1 II Kor, Gal, ³ 1883. Bd 6, 2 Eph, Phl, Kol ² 1866. Bd 7, 1 Th, Past, Phm, ² 1864. Bd 7, 2 Hbr, ² 1865. E. REUSS, La Bible NT III, Les épîtres Pauliniennes, 2 Bde 1878. K. v. d. HEYDT, Exegetischer Commentar zu 9 Briefen des Apostels Pls, 2 Bde 1882. WORDSWORTH, NT (neue Asgb 1886). GÖBEL, Neutest. Schriften, Bd 1—5 Th, Gal, Kor, Rm 1887. Strack und Zöckler's Kurzgefasster Commentar NT: Bd 3 Th, Gal von ZÖCKLER, Kor von SCHNEDERMANN, Rm von LUTHARDT und 4 Eph, Phl, Kol, Phm von SCHNEDERMANN, Tim, Tit, Hbr von KÜBEL (ausserdem katholische Briefe und Apk) 1888. A. SCHÄFER, Die Bücher des NT erklärt Bd 1 Th, Gal 1890. Bd 3 Rm 1891. Hand-Commentar zum NT Bd 2, 1 Th, Kor von SCHMEDEL, Bd 2, 2 Rm, Gal, Phl von LIPSIVS 1891. Bd 3, 1 Kol, Eph, Phm, Past von H. v. SODEN 1891.

Zu den sog. katholischen Briefen (s. oben S 139f) vgl. ausser den Spezialarbeiten die Commentare von GRASHOF (1830), JACHMANN (1838), DE WETTE (Ex. Handbuch Bd 3, I Pt, Jud, Jak 1847, ⁸ von B. BRÜCKNER 1865), WIESINGER (Olshausen's Commentar Bd 6, 1—3, Jak, Pt, Jud 1854, 56, 62), BISPING (Ex. Handbuch zum NT Bd 8, 1874), HUTHER (Meyer's Commentar Bd 12 Pt und Jud ⁴ 1877, ⁵ von KÜHL 1887, Bd 15 Jak ⁵ von BEYSCHLAG 1888), HOFMANN (Die h. Schrift NT Bd 7, Pt, Jud, Jak 1875—76), PH. SCHAFF (Popular Commentary on the NT Bd 4, 1883), REUSS (La bible NT V, 1878), Strack und Zöckler's Kurzgefasster Commentar NT: Bd 4 (Pt, Jak, Jud von BURGER 1888). Hand-Commentar zum NT Bd 3, 2: Hbr, Pt, Jak, Jud von v. SODEN (1890, ² 1892), SADLER (1891). Dazu GLOAG, Introduction to the catholic epistles (1887).

Mit Pls beginnt die literarische Existenz des Christenthums, sofern die als seine Hinterlassenschaft geltenden Briefe den verhältnissmässig ältesten Theil des Kanons bilden. Mindestens ist dies von den echten zu sagen, wiewohl ganz ohne Anfechtung seitens der Kritik kein Bestandtheil dieser Sammlung geblieben ist.

Es lässt sich jedoch in dieser Beziehung eine Classification durchführen, welche zugleich mit der chronologischen Abstufung¹⁾ zusammentrifft, wenn wir unterscheiden:

1) Th, Gal, Kor, Rm als die 6 in die Missionsthätigkeit des Apostels fallenden Sendschreiben. Unter ihnen sind nur die beiden Th auch von der Tübinger Kritik angefochten worden, während die 4 übrigen die paulinischen Homologumenen im modernen Sinne des Wortes bilden. Wenigstens in Bezug auf sie lässt sich noch ein genereller Echtheitsbeweis in der Weise führen, wie ihn im Gegensatz zu TOLAND und den Freidenkern die ältere Apologetik (PALEY) für alle zusammen unternommen hat. Die von EVANSON (1792) und B. BAUER, neuerdings von A. D. LOMAN, A. PIERSON, S. A. NABER und W. C. VAN MANEN, endlich auch von STECK und VÖLTER unternommenen Angriffe hängen, was das Einzelne betrifft, mit einer ungenügenden und capricirten Exegese zusammen. Hinsichtlich der Grundanschauung aber beruhen sie

¹⁾ Vgl. hierüber W. Brückner, Die chronologische Reihenfolge der neutest. Briefe, 1890.

auf gewaltsamer Anwendung eines apriorischen Schemas der Entwicklung auf Vorgänge, die in ihrer einmal dagewesenen Eigenart, auf schriftstellerische Individualitäten, die in ihrem singulären Dasein erkannt und gewürdigt sein wollen (S 185f) ¹⁾. Dazu kommt die mangelhafte Erledigung der auf dem Gebiete des Formalen liegenden Fragen, zumal auch der sprachlichen. Jedenfalls bilden die 4 grossen Briefe schon rein lexikalisch ein eigenes Sprachgebiet innerhalb des NT. Unter den 1850 Wörtern, die letzteres umfasst, eignen jenen gegen 320, (mit I und II Th über 340) ausschliesslich, davon die Mehrzahl (über 180) den Korintherbriefen, Rm gegen 90, Gal etwa 30 angehören ²⁾. Einzelne Elemente dieses Sprachschatzes haben sich auch die anderen neuest. Schriftsteller angeeignet, zumal Schlagworte und technische Ausdrücke. Die Sache umzudrehen und den originellsten Schriftsteller zum mühseligen Sammler von Namen und Wörtern zu machen, zu welchen sich dann im Zusammenhang seiner Gedankenwelt erst die entsprechenden Begriffe, daraus jene verständlich werden, hinzu gefunden hätten: derartiges war bis vor 15 Jahren der Geschmacks- und Urtheilslosigkeit einzelner „Kritiker“ vorbehalten gewesen. — Ausser dem Lexikon haben die Briefe dieser Classe meist auch die allgemeine Anlage mit einander gemein. Sie beginnen mit Grussformeln, Danksagungen gegen Gott, Lob oder Tadel der betreffenden Gemeinden und schliessen mit Privatangelegenheiten und Segenswünschen. Unerfindbar und durchaus originell stehen sie auch stilistisch genommen da, sofern die griechische Sprache, welche von Haus aus einer ganz anderen Vorstellungswelt zum Ausdruck gedient hatte, hier zum keineswegs immer ganz schmiegamen Gewande einer ganz neuen Gestalt von Gottes- und Weltanschauung geworden ist. Und zwar sind es nicht bloss grammatikalische Elemente der paulinischen Sprache, welche diese Briefe der griechischen Literatur zuweisen, sondern auch die hier geübte Rhetorik und der in Anwendung gebrachte Begriffsapparat stehen in überraschend intemem Verhältniss dazu ³⁾. Andererseits herrscht hier eine durchaus jüdische Grundbestimmtheit des Denkens, insonderheit weitgehende Uebereinstimmung in Bezug auf dialektische Methode, Streitformeln und Argumentationsweisen mit der rabbinischen Theologie ⁴⁾. Daher auch der paulinische Lehrbegriff selbst ein janusköpfiges Aussehen hat. „Das ist gerade die spezifische Eigenthümlichkeit der Lehrweise in den von uns für urpaulinisch gehaltenen Briefen, dass sie so echt jüdisch in ihren Voraussetzungen, ihren Schriftbeweisen und ihrer Dialektik, und zugleich so über- und widerjüdisch in ihren Zielen und Ergebnissen ist, dass sie mit den Waffen des Gesetzes das Gesetz aufhebt, mit den Beweismitteln der jüdischen Schule die jüdische Religion überwindet“ ⁵⁾. Pls hat nämlich erstmals das Christenthum als eine neue Religion in sich erlebt und nach aussen zur Darstellung gebracht. Waren es demnach auch zunächst rein praktische Errungenschaften, deren Anerkennung er durchzusetzen hatte, so lag es doch in der Natur seines Geistes, seine Auffassung des Christenthums auch in ihre letzten theoretischen Consequenzen, wie in ihre entlegensten Vordersätze zu verfolgen. So gewiss es daher reelle Lebensverhältnisse und Zustände sind, die ihm Veranlassung zum Schreiben geben, so durchgängig operirt er doch, um ihnen gerecht zu werden, so, dass er bald einen göttlichen Geschichtsplan entrollt, auf welchem die Leser sich zu orientiren haben, bald die Grundzüge einer spekulativen, schon leise an die spätere Gnosis erinnernden, Weltanschauung zeichnet, welche ganz auf die Gegensätze Fleisch und Geist, Sünde und Heil, Adam und Christus, Gesetz und Gnade, Gerechtigkeit aus Werken und Gerechtigkeit aus Gnade, Tod und Leben gebaut ist. Summa dieses seines Lehrbegriffs bleibt immer die Idee der Neuheit und Selbständigkeit des Christenthums, welches sich zum Judenthum verhält wie die Freiheit des Mannes zum Gehorsam des Knaben, wie der Geist zum Buchstaben, wie die Sache selbst zum Schattenriss. Insonderheit begründete

¹⁾ Vgl. darüber S 185 und von dem dort angeführten Werke von Ioel Bd 2: Der Conflict des Heidenthums mit dem Christenthum in seinen Folgen für das Judenthum 1883, S 17, 81f, 88. Das zu Grunde liegende Schema bezüglich des Verhältnisses von Juden und Judenchristen findet eine sachkundige Entgegnung bei H. Oort, ThT 1883, S 509f.

²⁾ B. A. Lasander, Specimen literarium exhibens disquisitiones de linguae Paulinae idiome, 2 Bde 1866.

³⁾ Vgl. besonders Heinrici, Das zweite Sendschreiben des Apostels Pls an die Korinther 1887.

⁴⁾ Vgl. Wabnitz im Programm der Faculté de Théologie protestante de Montauban vom 10. Nov. 1887, S 13f.

⁵⁾ Pfeleiderer, Der Paulinismus, ² S 37.

er die Universalität des messianischen Heils und die an keine Bedingung vorausgegangener Gesetzeserfüllung geknüpfte Aufnahmefähigkeit auch der Heiden in das Gottesreich auf die allgemeine Sündhaftigkeit, vermöge welcher auch die Juden, weil sie ihr Gesetz thatsächlich nicht erfüllen und grundsätzlich nicht erfüllen können, unter dem gleichen Fluche liegen, wie die Heiden, und auf den diesen Fluch in stellvertretender Weise tilgenden Versöhnungstod des Messias und Sohnes Gottes, welcher durch ebendiesen Tod seinen früheren Beziehungen zum Judenthum abgestorben ist und seitdem als verklärtes Haupt der Menschheit zu Juden wie Heiden in gleichmässigem Verhältnisse steht. — Ein Gedankengebilde von so grossartiger Seltsamkeit, welches die weittragendsten, eine Weltreligion begründenden, Schlussfolgerungen auf die Vordersätze jüdischer Satisfactions- und Imputations-theorien stellte, kann unmöglich das mühsame Product der Reflexion eines oder mehrerer Schriftsteller sein, welche überdies einer vom Boden des Judenthums schon völlig losgelösten Phase des Christenthums angehört haben würden. Es ist begreiflich lediglich aus der nur einmal dagewesenen, historischen Constellation, unter welcher die religiöse Persönlichkeit des in Jerusalem zum Rabbi erzogenen Diasporajuden, den die unmittelbarsten Nachwirkungen des Auftretens Jesu noch erreichen und zum Apostel umwandeln konnten, eine völlig eigenartige Existenz gewonnen hat. Daher auch der, in unseren Briefen sich ausbreitende, Bewusstseinsinhalt zwar in alttest. und pharisäisch-jüdischen Gedankenbildungen Anknüpfungspunkte findet, in der Hauptsache aber als etwas zuvor nie Dagewesenes erscheint. Nur die Uebersetzung der LXX, von welcher Pls kaum je bewusst abweicht¹⁾ und der er zum guten Theil seine Terminologie verdankt, liefert formell, der synopt. Evgliencyklus materiell mancherlei Factoren, welche sich dem Exegeten der Plsbrieft als schon bekannte Grössen zur Verfügung stellen. Trotzdem bleiben sie dunkel und schwerverständlich (II Pt 3¹⁰) wie wenige Producte des Alterthums, zumal da die correcte Form, die rhetorische Rundung und künstlerische Vollendung classischer Producte hier nicht anzutreffen sind. Daher die Anakoluthe, Nachlässigkeiten, Zwischensätze, Auslassungen. Um so grossartiger wirkt die ungesuchte Rhetorik des mit voller Kraft arbeitenden Geistes in Kor, die unerbittliche Stärke der Argumentation trotz der störenden Gedankensprünge in Gal, trotz der verschlungenen Schlussreihen in Rm, allenthalben die gleiche geistreiche Speculation und mystische Tiefe. Für dialektische Begründung stehen dem Apostel eine Menge eigenthümlicher Formeln zu Gebote. Trotzdem kann die geniale Conception oft mehr nur geahnt, als nachgewiesen werden, wie überhaupt diese Briefe nicht gelesen, sondern studirt sein wollen. In bunter Fülle drängen sich Schwierigkeiten, entsprungen aus dunkler Kürze des Gefüges oder aus Abbruch des Gedankens. Auf Schritt und Tritt begegnen alle Arten von rednerischen Figuren, Antithesen, Steigerungen, Allegorien, Ausrufungen, Fragen. Es ist ein tief angelegter, durchgearbeiteter, dabei ausserordentlich lebendiger, stets in ebenso gewaltiger, wie unruhiger Production begriffener und affectvoller Geist, dessen Ausdruck eine solche Schreibweise ist. Insofern liegt neben ihrer materiellen Unerfindbarkeit (S 81) der Beweis für die Echtheit solcher Schriften auch in der für sich selbst redenden Originalität ihrer Form.

2) Phm, Kol, Eph, Phl als die sog. Gefangenschaftsbrieft, welche sofern echt erst der Periode von Cäsarea und Rom angehören. Schon in der Form neu ist die Theilung in 2 Hälften, die sich in Kol und Eph wie die theoretische und die praktische Kehrseite zu einander verhalten. Der Inhalt weist mehr oder weniger Differenzen auf, welche in das Gebiet der biblischen Theologie fallen. Am wenigsten Schwierigkeiten bieten Phl und Phm, am meisten Eph. An letzterem Stücke hat die Kritik eingesetzt, um weiterhin Kol als theilweise dieselben Angriffspunkte bietend zu berühren und Phm wenigstens noch leicht zu streifen, während umgekehrt die Apologetik Phm als Operationsbasis benutzt, um von da zunächst Kol, wo dieselben Personalien und Situationen wiederkehren, sicherzustellen, Eph aber als gleichzeitig damit entstandenen Zwillingsbrief zu begreifen. So tritt immerhin noch die Mehrzahl für die Echtheit aller oder der meisten dieser Briefe ein. Die strenge Schule verwirft sie sämmtlich zu Gunsten der 4 Homologumenen (so besonders noch

¹⁾ E. F. Kautzsch, *De veteris Testamenti locis a Paulo apostolo allegatis* 1869. Doch vgl. S 67 f, 76 f, 104 f, 108 f. Gloël, *Die jüngste Kritik des Galaterbriefs* 1890, S 76 f.

HOLSTEN; gelegentlich auch Andere, wie ROVERS und TH. ZIEGLER, Geschichte der christl. Ethik 1886, S 72); DE WETTE, EWALD, RENAN und v. SODEN geben wenigstens Eph, HILGENFELD, DAVIDSON, WEIZSÄCKER auch Kol, überdies II Th auf und zählen 7 Plsbrieife, Andere, wie SCHENKEL, BEYSLAG zählen ihrer dagegen 10, indem sie nur Past, Hbr verwerfen.

3) Past, d. h. die auf alle Fälle der späteren Lebensperiode des Apostels angehörigen, übrigens besonders seit EICHORN verdächtig gewordenen, Briefe an Timotheus und Titus, welche in der That ein ganz anderes Gepräge tragen.

4) Hbr als der Brief, über den in der alten Kirche zwar das Urtheil eine Zeit lang schwankte, dessen paulinische Autorschaft aber in neuerer Zeit fast allgemein preisgegeben wurde.

5) Hieran schliessen sich die unter dem Namen des Petrus, Jakobus und Judas gehenden Briefe, sofern sie in Nachahmung und unter dem Einflusse der paulinischen Briefe entstanden sind und als nachpaulinische Briefe gelten können.

Die einzelnen Briefe sind erst mit der Zeit gesammelt und mit einander verbunden worden¹⁾. Dass sie nach ihrem Umfange geordnet worden sind²⁾, liegt deutlich vor Augen, sobald man annimmt, dass die Gemeindebriefe den Briefen an Einzelne vorangehen. Nur Eph ist etwas länger als Gal. Uebrigens datirt diese katholische Ordnung erst etwa seit Mitte des 3. Jahrh., während Rm zuvor, wahrscheinlich bei den afrikanischen Kirchenschriftstellern, gewiss im Can. Mur. (S 126), die letzte Stelle eingenommen hatte. Ganz eigene Wege ging Marcion (S 114). Bemerkbare Störungen haben später noch die beiden Eindringlinge, Hbr und Laodicenerbrief, verursacht³⁾. Sicherlich stand der Apostel in sehr regem brieflichen Verkehr. Aus I Kor 16 3, II Kor 11 28, Kol 4 16 geht hervor, dass ihm das Abfassen von Briefen etwas Geläufiges war, dass die Veranlassung dazu täglich nahe lag. Pls selbst schrieb zwar selten, nennt vielmehr im Eingang oder Schluss gewöhnlich Gehülfen, die auch seine Schreiber waren. Wahrscheinlich hat er eigenhändig nur Gal⁴⁾ und Phm (19) geschrieben. Dagegen sind Rm (16 22), I Kor (16 21), Kol (4 18) und II Th (3 17) erweislich dictirt (S 19). Wo sich der Schreiber nicht, wie Rm 16 22 Tertius, ausdrücklich bezeichnet, ist er wohl im Mitbriefsteller zu suchen (I Kor 1 1 Sosthenes, II Kor 1 1 Timotheus). Dem Apostel machte das Schreiben Mühe; er dictirte also, und daraus erklärt sich das Ungeordnete und wenig Gefeilte seiner Schreibweise. Die Exegese hat selbst mit der Möglichkeit zu rechnen, dass nachträgliche Zusätze⁵⁾ oder Randbemerkungen⁶⁾ in den Text aufgenommen werden mussten, wodurch dieser freilich nicht durchsichtiger werden konnte. Oft genug mochte dem Apostel das Dictiren zu langsam gehen, er kam, während der Schreiber seine Buchstaben malte, auf neue Gedanken, verlor den Faden und veranlasste auf diese Weise exegetische Probleme, deren etliche vielleicht für immer unlösbar bleiben.

Die unleugbaren exegetischen Schwierigkeiten trieben neuerdings einer Radicalcur zu, wie sie als Interpolationshypothese (WEISSE, Beiträge zur Kritik der pau-

¹⁾ Vgl. Zahn, Geschichte II, S 344 f.

²⁾ Laurent, Neutest. Studien 1866, S 43 f. Zahn, Gesch. II, S 357 f, 359, 362.

³⁾ Volkmar bei Credner S 397 f.

⁴⁾ Nur Wenige, zumal Bleek, Wieseler, Hofmann, Ewald und Eadie, aber auch Gardthausen S 298, vertreten noch die ältere Auslegung von Gal 6 11, als habe Pls den ganzen Brief selbst geschrieben; die Meisten lassen ihn nur 6 11-18 eigenhändig beifügen.

⁵⁾ Renan S 232 f.

⁶⁾ Laurent S 3 f.

linischen Briefe 1867, SULZE, PrK 1888, S 978 f, vgl. auch oben S 185 über VÖLTER) und Conjecturalkritik (s. oben S 74) und theilweise zugleich als Restaurationsversuch marcionitischer Texte von Gal (VAN MANEN, ThT 1887, S 382 f) und Rm (MICHELSEN, ThT 1886, S 372 f, 473 f, 1887, S. 163 f) aufgetreten ist. Vgl. darüber LIPSIVS, H-C II, 2, S 9, 75, im Allgemeinen G. HEINRICI, Die Forschungen über die paulinischen Briefe, ihr gegenwärtiger Stand und ihre Aufgaben (Vorträge, gehalten auf der theologischen Conferenz zu Giessen 1887, S 67 f).

Die Briefe an die Thessalonicher.

Spezialcommentare von PELT (1830), SCHOTT (Epistolae Pli ad Thessalonicenses et Galatas 1834), BAUMGARTEN-CRUSIVS (Commentar über die Briefe an die Philipper und Thessalonicher 1848), KOCH (1849, ²1855), LOWETT (The epistles of St. Paul to the Thessalonians, Galatians, Romans 1856), ELLICOTT (1865), EADIE (1877), HUTCHINSON (1883), PANEK (1886), SADLER (The epistles of St. Paul to the Colossians, Thessalonians and Timothy 1890), FINDLAY (1891), F. ZIMMER (Denkschrift des Seminars zu Herborn 1891, S 3 f), DENNEY (1891). Dazu A. B. VAN DER VIES, De beiden brieven aan de Thessalonicensen 1865. W. C. VAN MANEN, Onderzoek naar de echtheid van Paulus tweeden brief aan de Thessal. 1865. H. HOLTZMANN, BL V, 1875, S 499 f. T. F. WESTRIK, De echtheid van den tweeden brief aan de Thessal. 1879. P. SCHMIDT, Der erste Thessalonicherbrief neu erklärt nebst einem Excurs über den zweiten gleichnamigen Brief 1885. H. v. SODEN, StKr 1885, S 263 f. WOLTJER, Overlevering en kritiek (1886). RÖHM, Der 1. Brief an die Thessalonicher (1885). KLÖPPER, Der 2. Brief an die Thessalonicher (Studien und Skizzen aus Ostpreussen 8, 1889).

1. Die Christengemeinde zu Thessalonich.

In der Handelsstadt an der Nordspitze des thermaischen Meerbusens, welche zugleich Vorort des 2. unter den 4 Bezirken Macedoniens war, wohnten neben der griechisch-römischen Bevölkerung wie heute, so damals auch zahlreiche Juden, deren Synagoge nach Act 17¹ Anknüpfungspunkt für die Entstehung einer christlichen Gemeinde gebildet hat. Der Hergang lässt sich aus Act 17^{1—10} 18^{1 5} vgl. mit I Th 1^{1 5 7 8} 2^{9 3 1—6} mit genügender Vollständigkeit feststellen. Nur Kleinigkeiten sind controvers geblieben.

1) Die Gemeinde wird bald nach Act 17^{1 4} (nur Juden und Proselyten) als eine gemischte (HOLSTEN JpTh 1876, S 151), bald nach I Th 1^{9 2 14} (nur Heiden) als eine wesentlich heidenchristliche betrachtet; so die Meisten, z. Th. unter ausdrücklicher Zurückweisung der Darstellung in Act (WEIZSÄCKER ²S 244).

2) Die 3 bis 4 Wochen des paulinischen Aufenthaltes in Thessalonich Act 17² scheinen für Begründung nicht bloss des Christenthums daselbst, sondern auch eines so intimen Verhältnisses zwischen Pls und der Gemeinde, wie solches 2^{8—11} 17^{—20} 3^{5—10} vorausgesetzt ist, nicht auszureichen (WIESELER, Chronologie S 40, REUSS, Gesch. S 75, VAN MANEN S 37, v. SODEN S 289, ZIMMER S 4 f). Aber gerade die Kürze dieser Frist wurde Anlass zu sofortiger Sendung des Timotheus und zur Correspondenz.

3) Die Differenz, dass Timotheus nach I Th 3^{1—6} von Athen wieder zurückgesandt wurde und dem Apostel günstige Kunde von Thessalonich nach Korinth brachte, dagegen nach Act 17^{14—16} 18⁵ Silas und Timotheus, die in Beröa zurückgebliebenen, den Apostel zwar in Athen einholen sollten, daselbst auch von ihm erwartet wurden, ihn aber erst in Korinth wirklich trafen, wird zu Gunsten bald von Act (HUG ⁴II, S 293, REUSS, Ep. Paul. I, S 26, v. SODEN S 291), bald von I Th (HAUSRATH III, S 200) gelöst; auch die Harmonisirungsversuche erklären bald I Th nach Act (WIESELER S 249), bald Act nach I Th (P. SCHMIDT S 41, 95), bald unterscheiden sie sogar zwei verschiedene Ereignisse (ZIMMER S 17); vgl. dagegen OVERBECK bei de Wette zu Act, ⁴S 273.

2. Veranlassung und Inhalt des 1. Briefes.

Der unmittelbar praktischen Bedürfnissen entsprechende Brief ist ganz Ausdruck der freudigen Stimmung auf der einen, der Sorge auf der anderen Seite. Am liebsten wäre Pls so schnell als möglich selbst wieder zu einer Gemeinde zurückgekehrt, die er allzu früh hatte verlassen müssen; den Juden, die ihn dazu genöthigt (Act 17 5 f), hat er dies noch nicht vergessen (I Th 2 15 16). Tag und Nacht quälte ihn der Gedanke an die neugestiftete Gemeinde, die er in einem Zeitpunkte, da sie sich eben aus der Atmosphäre des Heidenthums herausheben sollte, ausser Augen verloren hatte (3 10). Um so begieriger ergriff er die nächste Gelegenheit, sich der Verwaisten anzunehmen, und da er auch durch die Sendung des Timotheus nicht vollständig beruhigt worden war, reagierte er auf die, von diesem nach Korinth gebrachte, Botschaft mit dem ersten und grösseren unserer beiden Sendschreiben, welches etwa 53, spätestens 54 geschrieben ist, während des anderthalbjährigen Aufenthalts in Korinth (1 1 3 6 = Act 18 5). Gleich nach dem Eingangsgruss (1 1) legt ein freier Herzenserguss die persönlichen Beziehungen des Apostels zur Gemeinde dar, spricht dankbare Freude aus über den ungewohnten Erfolg seiner Wirksamkeit unter den Thessalonichern (1 2—10), gehobene Erinnerung an die bei ihnen in Mühe und Arbeit, aber auch in Kraft und Segen verlebten Tage (2 1—16), endlich noch Sehnsucht sie wiederzusehen (2 17—3 10). Auffallend ist, wie hier die Auffrischung des Gedächtnisses der Leser an ihre Lehrer Anlass gibt zu einem heftigen Ausfall gegen die Juden (2 13—16), die Darlegung der Sehnsucht aber motivirt ist durch die Freude über die unerwartet günstige Kunde, welche Timotheus brachte (3 6—10). Ein Wunsch für die Förderung ihres Christenstandes (3 11—13) schliesst diesen 1. Theil ab. Erst der 2. lässt deutlicher erkennen, von welcher Natur die von Timotheus gebrachte Kunde gewesen ist. Besprechung der aus dem früheren heidnischen Leben der Gemeindeglieder herrührenden sittlichen Schäden (4 1—12) leitet über zu der Hauptsache, den Belehrungen über die Parusie (4 13—5 11), woran sich eine Reihe von Ermahnungen bezüglich des Gemeindelebens knüpft (5 12—24). Briefliche Mittheilungen (5 25—28) bilden den Schluss.

Das Schreiben ist somit motivirt durch gewisse bedenkliche Erscheinungen, die innerhalb der Brüderschaft selbst zu Tage getreten waren. Ueberall unfertige, unzulängliche Zustände! Bald zeigte es sich, dass die heidnische Zuchtlosigkeit im Geschlechtsverkehr auch innerhalb der neuen Gemeinde noch stark nachwirkte (4 3—5); ja selbst die brüderliche Liebe zog in der grossen Handelsstadt öfters den Kürzeren gegenüber dem speculirenden Kaufmannsgeiste (4 6). Gleichzeitig fehlte es auch nicht an solchen, welchen die saure Arbeit um das tägliche Brod eine zu äusserliche und gemeine Sache dünkte, als dass ein Christ sich ihr zu Liebe in seinem Nachdenken und Reden über die himmlischen Dinge ein Maass auferlegen sollte (4 11 12 5 14; vgl. II Th 3 6—12). In frommer Müssiggängerei erforschte man die Zukunft und getröstete sich demnächstiger Umkehr aller Weltverhältnisse. Zu

bedauern fand man nur, dass einige Gemeindeglieder schon innerhalb der kurzen Spanne Zeit, die verflossen war, gestorben waren. An ihren Gräbern hatte sich der erste Stachel des Zweifels in die Seelen der Jünger gebohrt. Viele Erlebnisse dieser Art sind zwar in der kurzen Zwischenzeit kaum denkbar. Aber für die, sei es auch nur wenigen, Todten schienen eben die glänzenden Aussichten nicht mehr zu bestehen, auf welche hin sie Christen geworden waren; die Theilnahme am demnächst zu errichtenden messianischen Reiche war ihnen, den zuvor Weggestorbenen, versagt (4^{13—18}, vgl. die Verhandlung derselben Frage IV ESR 5^{41 42}). Eine um so angelegentlichere Sorge war es für die Ueberlebenden, sich selbst von der Nähe des Tages zu überreden; darauf, dass jedenfalls sie ihn erleben sollten, schien ihnen Alles anzukommen (5¹).

Von untergeordneter Bedeutung ist die Controverse der Exegeten, ob der Kap. 2 bemerkbare apologetische Ton durch persönliche Verdächtigungen des Apostels seitens Solcher veranlasst war, welche ihm die junge Gemeinde abtrünnig machen wollten; so gegen die Mehrzahl HILGENFELD S 241, SABATIER S 90, P. SCHMIDT S 25f, 96, WEISS S 168, 170, nach welchen Juden, Hofmann (I, ²S 193, 276), v. SODEN S 302f, 306f, SCHMIEDEL S 3f und ZIMMER S 20, 45, nach welchen Heiden die Urheber der Verleumdungen gewesen wären. Gegen die Hypothese einer nur prophylaktischen Abwehr vgl. P. SCHMIDT S 93f, 99 und v. SODEN S 304f.

3. Veranlassung und Inhalt des 2. Briefes.

Bald darauf, nach II Th 3² vielleicht in der Zeitnähe von Act 18⁶ oder 12¹³, erscheint Pls in der Lage, abermals einen Brief nach Thessalonich richten zu müssen, welcher durch neu eingelaufene Nachrichten über die dortigen Gemeindegustände motivirt sein könnte (3¹¹ ἀκούομεν). Unter fortgesetzten Verfolgungen (solche waren noch I Th 1⁶ 2¹⁴ 3^{3 4} als etwas Neues behandelt worden) waren die Gemeindeglieder standhaft geblieben (II Th 1⁴). Dagegen war die Mahnung des Apostels, sich keinen Grübeleien bezüglich des Zeitpunktes der Wiederkunft hinzugeben, weniger von Erfolg begleitet. Vielmehr hatte sich in der Gemeinde das aufgeregte und ungeduldige Harren auf den „Tag“ gesteigert; theils waren Weissagungen und Lehrvorträge gehört worden, welche lauteten, als sei derselbe schon so gut wie da (ἐνέστηκε), theils hatte ein angeblich vom Apostel herrührender Brief diese Erwartungen genährt (2²). Daher ein zweites Sendschreiben nach dem Eingangsgruss (1^{1 2}) zuerst in Form einer Danksagung, die Standhaftigkeit der Gemeinde in den Verfolgungen belobt (1^{3—12}), dann zur Hauptsache (2^{1—12}) übergeht, zu der Belehrung über den Tag des Herrn, der noch nicht da sein kann, weil die vor seinem Eintreten zu erwartende Erscheinung des ἀνθρώπου τῆς ἀνομίας ebenfalls noch der Zukunft angehört. Zuerst muss nämlich die Bosheit ihren Gipfel erreichen, d. h. auftreten der ἀντικείμενος, „welcher sich überhebt über alles, was Gott oder Heiligthum heisst, also dass er sich in den Tempel Gottes setzt und sich selbst als Gott ausstellt“ (2⁴). Insgeheim wirke zwar diese, über alle aus der gemeinen Sündhaftigkeit entnommenen Vorstellungen hinausgehende, Gottesfeindschaft schon jetzt. Was aber ihr unverhülltes Hervortreten noch hindert (τὸ κατέχον), ist den Thessalonichern schon bekannt. Es folgt hierauf die Zurück-

führung dieses Lehrstückes auf seinen praktischen Zweck (2 13—17), dann ein vorläufiger Schluss (3 1—5). Nur wie ein Nachtrag wird noch eine besondere Unterweisung bezüglich der ἀτάκτως περιπατοῦντες, d. h. derjenigen, welche nicht mehr am gewöhnlichen Tagewerk festzuhalten waren, angefügt (3 6—16). Ein eigenhändiger Gruss (3 17 18), welcher zugleich als Zeichen der Echtheit gelten soll, beschliesst den Brief.

4. Echtheit.

Wenn die angegebenen Abfassungsverhältnisse in sich vollkommen haltbar und klar sind, so möchte wohl dieser Umstand als der sicherste Stützpunkt der Echtheit gelten. Indessen steht letztere keineswegs fest, und namentlich verhält es sich in dieser Beziehung mit dem 2. Briefe wieder anders als mit dem 1. Gegen die paulinische Abfassung des 2. äusserte zuerst J. E. CH. SCHMIDT (1801, 1804, 1809) gewisse Zweifel, die dann von SCHRADER (V, S 41 f), MAYERHOFF (Der Brief an die Kolosser 1838, S IX), KERN (ZTh 1839, 2, S 145 f) und auch von DE WETTE in der 1. und 2. Asgb seines Lehrbuches getheilt wurden. Nachdem diese Bedenken von demselben DE WETTE in den späteren Asgbn, ausserdem aber auch von HEYDENREICH, REICHE, GUERICKE, PELT, SCHOTT, bekämpft worden waren, schärfte BAUR (II, S 94 f, 341 f) die von den bisherigen Bestreitern gebrauchten Waffen und richtete den Angriff zugleich auch gegen die Echtheit des 1. Briefes. Indessen ist auf diesem Punkte ein nicht geringes Schwanken innerhalb des Lagers der Kritik selbst bis zu dieser Stunde bemerkbar. Während NOACK (Der Ursprung des Christenthums 1857, II, S 313 f), A. B. VAN DER VIES (1865) und VOLKMAR (Mose Prophetie und Himmelfahrt 1867, S 114 f, 160) beide Briefe verwerfen, auch HOLSTEN (JpTh 1875, S 425 f, 1876, S 58 f, 282 f, 1877, S 731 f) und STECK (ebend. 1883, S 509 f) ausdrücklich die Unechtheit des 1. behaupten, haben LIPSIIUS (StKr 1854, S 905 f), HILGENFELD (S 239 f, 642 f), WEISSE (Philos. Dogmatik I, 1855, S 146; Beiträge zur Kritik der paulinischen Briefe 1867, S 9) und SCHMIEDEL (1891) das Urtheil der Unechtheit wieder auf den 2. beschränkt, welchen auch HAUSRATH (Neutest. Zeitgeschichte ² II, S 254 f, III, S 198, 506), O. PFLEIDERER (Paulinismus ² S 38 f), BAHNSEN (JpTh 1880, S 681 f), WEIZSÄCKER (S 258 f, 521), W. BRÜCKNER (S 253 f) aufgeben, während P. SCHMIDT (S 127 f), DAVIDSON (I, S 338 f, 347 f) und HASE (Kirchengeschichte I, 1885, S 284) darin Uebearbeitung einer (geringfügigen) paulinischen Grundlage erblicken. Als Apologeten sind neuerdings WESTRIK (vgl. dagegen H. HOLTZMANN, ThLz 1880, S 26 f) und KLÖPPER (vgl. dagegen SCHMIEDEL S 261 f und HILGENFELD, ZwTh 1891, S 233 f) aufgetreten.

Die Debatte bewegt sich um folgende Punkte:

1) Mangel des antijudaistischen Themas der PIsbriefe; dafür conciliatorische Stellung, kein ἀπόστολος in der Aufschrift, keine Polemik wider das Gesetzeschristenthum, dafür I Th 1 9 10 allgemeine Themata der paulinischen Predigt, fast wie in Act. Aber nicht bloss kennt der paulinische Lehrbegriff seine Entwicklungsstadien (Weiss S 172, 174), auch der Horizont einer blutjungen Heidengemeinde kommt in Betracht (P. SCHMIDT S 77, 97 f, 100 f. WEIZSÄCKER ² S 242). Der apostolische Titel war noch nicht Gegenstand des Streites und der Eifersucht geworden (SABATIER,

²S 89f), eine judaistische Gegenlehre in Thessalonich überhaupt nicht aufgetreten (SCHMIEDEL S 6).

2) Der Inhalt bringe nur aus Act Bekanntes. Aber vgl. I Th 1 2 14 (gegen Act 17 1 4 5) und 3 1–6 (gegen Act 17 14 15 18 5).

3) Die Briefe weisen Reminiscenzen aus I und II Kor auf. Aber ähnliche Verhältnisse, wie sie in Thessalonich und Korinth statt hatten, bringen auch ähnliche Maassnahmen (eigene Reisepläne, Sendungen von Apostelgehilfen) und Auseinandersetzungen (apologetische Berufungen auf das eigene Gewissen und auf das Zeugniß der Leser für den Apostel) mit sich (P. SCHMIDT S 102f. H. v. SODEN S 289f. WEISS S 173). Auffällig bleibt nur II Th 3 7–9 (= I Kor 9 4 12, II Kor 11 7–9) 14 (= I Kor 4 14 5 9 11 6 5 15 34), wobei auch das nur 3 9 bezeugende Motiv der Handarbeit des Apostels zu beachten (um Anderen ein Beispiel der Arbeitsamkeit zu geben). An Apk erinnert ausser dem ganzen Inhalt von II Th (vgl. S 215) auch I Th 1 3 (die paulinische Trias πίστις, ἀγάπη, ἐλπίς combinirt mit Apk 2 2 ἔργον, κόπος, ὁπομονή). Gegen die Behauptung einer Abhängigkeit von Apk, ja von IV Esr vgl. SCHMIEDEL, S 5, 261.

4) Unpaulinisches in der Sprachform. Dieselbe weist aber in I Th neben 18 sonst im NT nicht wieder begegnenden Wörtern durchaus paulinischen Grundcharakter und nicht wenig ganz spezifisch paulinische Ausdrücke und Wendungen auf, daneben allerdings auch einzelne Berührungen mit Eph, Past, Hbr, Lc und Act (VAN MANEN S 122f. P. SCHMIDT S 75f. VON SODEN S 264f). Dagegen liefert II Th eine auffallend grosse Anzahl von ganz eigenthümlichen Ausdrücken und Bezeichnungsweisen, wie sie sich weder bei Pls noch überhaupt im NT wiederfinden (WESTRIK S 77f), wozu noch eine Reihe charakteristischer Abweichungen von I Th kommen, wie εὐχαριστεῖν ὀφειλομεν 1 3 2 13 für εὐχαριστοῦμεν (I Th 1 2 2 13), die Ersetzung von θεός durch κύριος (= Gott, was bei Pls nur in alttest. Citaten sicher der Fall ist; ein solches ist auch I Th 4 6 = Ps 94 1) in den Formeln ὁ κύριος τῆς εἰρήνης 3 16 (vgl. I Th 5 23), ἡγαπημένος ὁπὸ κυρίου 2 13 (vgl. I Th 1 4), πιστὸς ὁ κύριος 3 3 (vgl. I Th 5 24), ὁ κύριος κατευθύνει 3 5 (vgl. I Th 3 11).

5) Mit Ausnahme von II Th 1 5 6 9 12 2–9 11 12 15 3 2 13 14 17 ist der ganze 2. Brief eine z. Th. erweiternde, z. Th. steigernde Wiederholung paralleler Stellen des 1. (vgl. SCHMIEDEL S 8f, WEIZSÄCKER S 249f), so dass schon daran eine ältere Hypothese scheitert, welche ihn nicht bloss echt, sondern auch vor dem 1. geschrieben sein liess (H. GROTIUS, BUNSEN, EWALD, VAN DER VIES, LAURENT S 49f).

6) Das viele Reden von Briefen II Th 2 2 15 3 17 passt in eine Zeit, für welche der Apostel nur noch in seiner Hinterlassenschaft existirte, besser als in den Anfang seiner Wirksamkeit, wo namentlich auch die Vorsichtsmaassregel des Echtheitszeichens 3 17 befremdet (WEIZSÄCKER S 251: „Fälschung“). Speziell aber scheint II Th 2 2 auf I Th 4 15 5 2 zurückzublicken. Dann aber will unser Brief den ersten geradezu verdrängen.

7) Die Briefe lassen die üblichen Citate aus dem AT vermissen. An Reminiscenzen dagegen mangelt es nicht.

8) Die Philippica wider die Juden I Th 2 14–16 ist um so auffallender, als sie nach Sinn und Ausdruck an Mt 23 32 = Lc 11 49–51 21 23 erinnert und aussieht, wie auf die Zerstörung Jerusalems gemünzt, daher auch von SCHMIEDEL (S 6, 17) als Einschiebsel behandelt wird. Doch könnte Pls wie I Th 4 15 so auch hier ἐν λόγῳ κυρίου sprechen, und geschichtliche Anlässe zur Urtheilsbildung ἐφθασεν ἐπ' αὐτοὺς ἡ ὀργὴ εἰς τέλος lassen sich aufreiben (W. GRIMM, StKr 1850, S 774, HILGENFELD, Einl. S 243, P. SCHMIDT, S 86f, VON SODEN, S 298, WEISS, S 170, ZIMMER, S 23, 31, 52).

9) Zur frühen Abfassungszeit stimmen nicht Stellen, welchen zufolge die Thessalonicher schon als Christen allgemein bekannt sind (I Th 1 7 8 4 10), Vorsteher haben (5 12), schon eine Reihe von Todesfällen beklagen (4 13f), bereits die Rückkehr des Apostels erwarten (2 18 3 10 11). Die obige Darstellung der Veranlassung des 1. Briefs dient wohl zur Erledigung dieses und des vorigen Punktes.

10) Die Briefe sind erst in Can. Mur. direct nachweisbar. Aber schon Marcion hatte sie, und Reminiscenzen finden sich vielleicht bei den apostolischen Vätern (WESTRIK S 10f), sicherer in Doctr. XII apost. (vgl. oben S 94) und Test. XII patr. (Levi 6 = I Th 2 16).

5. Der eschatologische Hauptpunkt.

Das „schlagende Hauptargument“, welches man unter diesen Controverspunkten vermisst hat (REUSS, Gesch.⁵ I, S 73), liegt in der Behandlung des eschatologischen Themas. Im 1. Brief schwinden alle Schwierigkeiten, sofern die Rücksicht auf die Gestorbenen I Kor 15, auf die Lebenden I Th 4 eine gewisse Verschiedenheit der Gesichtspunkte von vornherein bedingt (v. SODEN S 275 f, 282 f). Die Erörterung geht nur durch die sinnliche Ausmalung einer ἀπάντησις ἐν νεφέλαις 4 17 über I Kor 15 51 52 II Kor 5 1—4 hinaus. Und welcher später Schreibende hätte eine Besorgniss erfinden sollen, welche nur angesichts der ersten, in einer Messiasgemeinde vorgekommenen, Todesfälle begreiflich wird? Welcher Falsarius sollte nach dem Tode des Pls diesen schreiben lassen I Th 4 15 ἡμεῖς οἱ ζῶντες οἱ περιλειπόμενοι εἰς τὴν παρουσίαν? Dagegen kann Pls, wenn er nach I Th 5 2 3 den Thessalonichern das Eintreten der ἡμέρα als Sache des unberechenbaren Momentes dargestellt hat, nicht zugleich gelehrt haben, wie II Th 2 5 vorausgesetzt wird. Dort gibt es keinerlei Anzeichen der, wie ein Dieb in der Nacht hereinbrechenden, die Ruhe und Sicherheit des Weltlebens plötzlich aufhebenden Parusie; von der unbedingten Unbestimmbarkeit der letzteren haben die Leser ein klares Wissen (ἀκριβῶς οἴδατε); hier dagegen wird vorausgesetzt, dass Pls sie schon mit dem Inhalte von 2 3 4 bekannt gemacht hat, demzufolge die Nähe des Endes durch einen allgemeinen Abfall, durch das Auftreten eines ἀντικείμενος und dessen Attentat auf den Tempel signalisirt wird, zu welchen 3 Indicien nach 2 6 7 noch das Verschwinden des κατέχων tritt. Sind das Alles aus dem Rahmen sonstiger paulinischer Eschatologie heraustretende Neuigkeiten, so erklären sich solche Züge dafür um so durchgängiger aus Apk. So die ἀποστασία 2 3 aus Apk 13 4 8 12 14 15, die Selbstvergötterung und Gotteslästerung 2 4 aus Apk 13 6 12 14 15 19 20, die παρουσία κατ' ἐνέργειαν τοῦ σατανᾶ ἐν πάσῃ δυνάμει καὶ σημείοις καὶ τέρασιν ψεύδους 2 9 aus Apk 13 2 12—14 16 13 19 20, der υἱὸς τῆς ἀπωλείας 2 3 überhaupt aus dem εἰς ἀπώλειαν ὑπάγειν Apk 17 8 11; daher auch mit dem hier gesetzten ἦν καὶ οὐκ ἔστιν das μυστήριον τῆς ἀνομίας 2 7 zusammenhängen muss. So gut wie ὁ ἄνομος ist auch der seinem Offenbarwerden im Wege stehende κατέχων 2 7 ein Individuum, das zugleich eine Sache vertritt (τὸ κατέχων 2 6). Dies passt nur auf die römische Staatsmacht, deren Repräsentant der dormalige Kaiser ist, ähnlich wie Apk 13 1—8 17 11 (so schon Tertull. Apol. 32, De resurr. carn. 24). Wenn damit diese Staatsmacht allerdings anders gewerthet wird, als z. B. Apk 13 2, so wirkt eben auf diesem Punkte noch der paulinische Christ nach, vgl. Rm 13 1 4. Gleichwohl ist der Lehrbegriff des Apostels hier auf mehreren Punkten durchbrochen. Die Leiden der Christenheit II Th 1 5—7 sind aus dem Gesichtspunkte der vergeltenden Gerechtigkeit betrachtet (Apk 6 10 f 7 14 11 18 13 6 f), wie denn auch die ἄγγελοι δυνάμειως αὐτοῦ 1 7 an Apk 19 14, das πῦρ φλογός 1 8 an Apk 19 12, der ἔλεθρος αἰώνιος 1 9 (gegen Rm 5 18 11 22, I Kor 15 22 28) an Apk 20 10, der bei der Parusie den ἀντικείμενος mit

seinem Munde tödtende Herr 2 8 an Apk 19 15 21 erinnert. Der Brief ist somit geschrieben, um die apokalyptische Eschatologie in die paulinische Gedankenwelt zu übertragen (2 1—12) und gewisse Manifestationen der apokalyptischen Stimmung, welche in der Praxis missliebig bemerkt wurden, zurückzudrängen (3 6—10). Im Uebrigen wiederholt er den Inhalt des 1. Briefes, welchen er zu ersetzen bestimmt ist (s. S 214), in gedrängter Kürze. Somit könnte II Th frühestens kurz vor oder um 70 abgefasst sein (SCHMIDT, KERN, BAUR, VAN DER VIES, VOLKMAR, DAVIDSON, SCHMIEDEL). Nur weil er den Antichristen im Gnosticismus erblickt, setzt HILGENFELD den 2. Brief in die Zeit Trajan's herab (S 650f). Ihm schliessen sich an C. HASE (Lehrbuch der Kirchengeschichte ¹⁰ S 69), BAHNSEN (JpTh 1880, S 696 f), PFLEIDERER (Urchristenthum S 78, 356f). Dann müsste freilich der 2 4 erwähnte Tempel, an dessen Fortdauer der Briefsteller glaubt wie der Urheber von Apk 11 2, das geistliche Heiligthum der christlichen Kirche bedeuten. Im Uebrigen aber ist heute nicht die Frage, ob der Brief in das nachapostolische Zeitalter herabzudrücken sei, sondern ob er nicht gegentheils in die Lebzeiten des Apostels hinauf reiche, folglich echt und bald nach I Th (um 54) geschrieben sein müsse.

Dieses Ziel zu erreichen sind zwei Wege beschritten worden:

1) Der ἀντικείμενος wird gedacht als aus dem Schoosse des Judenthums hervorgehend, als Held der bereits Ausbruch drohenden jüdischen Rebellion; psychologisch stimme dies zu I Th 2 14—16; Präformationen zu solchem Bilde des Antichrists seien gegeben theils in den falschen Propheten und Messiasen Mt 24 5 11 23—26, theils in den wunderthätigen Magiern Act 8 9f 13 6f, theils in der Apotheose des Agrippa Act 12 21f. So SCHNECKENBURGER (vgl. E. BÖHMER, JdTh 1859, S 405f), MANGOLD (bei Bleek S 507f), SCHENKEL (Christusbild S 69, 239f) und besonders B. WEISS (StKr 1869, S 20f; Einl. ² S 179). Aber ein Pseudomessias ist noch kein Antimessias; Schändung des Tempels und Verhöhnung aller Religion ist nicht der naturgemässe Gipfel der Gesinnung, welche in Jesus die Merkmale des Messias nicht anerkennen will, überhaupt nicht Sache eines Juden. Ausdrücke wie ὁ ἄνθρωπος τῆς ἀνομίας 2 3, τὸ μυστήριον τῆς ἀνομίας 2 7, ὁ ἄνομος 2 8, dazu auch der danielische Prototyp des Antichrists, Antiochus Epiphanes, und die zeitgenössische Erinnerung an das, die apokalyptische Phantasie wieder belebende, Attentat Caligula's auf den Tempel (Josephus, Bell. II 10 1) weisen mit aller Bestimmtheit auf heidnischen Boden; so heisst schon Ps. Salom. 17 13 20 Pompejus, der erste Tempelstürmer, ὁ ἄνομος, seine Leute οἱ ἄνομοι. Auch die ἀποστασία 2 3 ist nur = ἀνομία, wie im Gebet Asarias ἀποστάται = Heiden. Endlich hat in dem Bilde von Israels Zukunft Rm 11 25f, überhaupt in der ganzen Vorstellung des Apostels vom Volk der Verheissung ein jüdischer Antimessias keinen Raum.

2) Es war darum nahe liegend, wenn man, die jüdische Provenienz des Antichrists mit der heidnischen vertauschend, an Caligula gedacht hat (GROTIUS), sei es, dass derselbe direct die Farben für des Apostels Idealbild geliefert habe (HOFMANN, KRÖPPER S 43f, 56, 128, ZIMMER S 31, 88), sei es, dass hier Verwendung eines, in die Zeit um 40 weisenden, Stückes jüdischer Apokalyptik vorliegt, wobei man dann den κατέχων in Herodes Agrippa oder seinem Bruder Aristobul finden will, sofern diese bei Petronius und Caligula für die Juden eintraten (SPITTA, die Offenbarung Joh S 497f). Aber die genannten jüdischen Prinzen stehen ausser allem Verhältniss zu der gewaltigen Aufgabe des κατέχων, die Geburt des μυστήριον τῆς ἀνομίας zurückzuhalten, und für sie passt ἐκ μέσου γίνεσθαι 2 7 so wenig wie für Caligula ἀποκαλύφθῃναι. Ueberdies kann dieser Kaiser wohl die erste Gelegenheitsursache zur Conception eines Bildes wie Apk 13 gegeben haben; dazu gegessen aber hat Nero (Weiteres vgl. bei SCHMIEDEL S 262f), in welchem den ἀντικείμενος schon Zeitgenossen Augustin's fanden (De civ. Dei 20 19 cujus jam facta velut Antichristi videbantur). Der κατέχων wäre also der Kaiser, unter dem Pls den Brief geschrieben hat, Claudius, entweder als

„der Inhaber“ des Thrones (DÖLLINGER, Christenthum und Kirche in der Zeit der Grundlegung S 288) oder als der einstweilen noch bestehende Riegel, qui claudit (HITZIG, Geschichte des Volkes Israel S 583). Aehnlich auch RENAN (St. Paul S 255) und MÄRKER (Einige dunkle Umstände im Leben des Pls 1871, S 11). Aber die unter Nero geschriebene Stelle Rm 13 1f verräth nichts weniger als das Bewusstsein, dem Regimente eines satanischen *ἀνομος* zu unterstehen, und Ausdrücke wie ἀποκαλύπτουται 2363 und παρουσία 29 deuten wenigstens nicht auf simple Thronfolge; zum Antichristen endlich wurde Nero, der anfangs zahm aufgetretene (Suet. Nero 9), erst durch den Christenmord 64 gestempelt, welches Ereigniss Pls etwa 10 Jahre lang vorhergesehen haben müsste.

Der Brief an die Galater.

Spezialcommentare von WINER (1821, ⁴ 1859), PAULUS (Des Apostels Pls Lehrbriefe an die Galater- und Römerchristen 1831), RÜCKERT (1833), MATTHIES (1833), USTERI (1833), SCHOTT (vgl. oben S 210), SARDINOUX (1837), WINDSCHMANN (1843), BAUMGARTEN-CRUSIUS (1845), HILGENFELD (1852), BROWN (1853), JOWETT (vgl. oben S 210), JATHO (1856), BAGGE (1857), TRANA (1857), WIESELER (1859), MATTHIAS (1865), REITHMAYR (1865), VÖMEL (1865), J. B. LIGHTFOOT (1865, ¹⁰ 1890), ELLICOTT (1854, ⁴ 1867), EADIE (1869), BRANDES (1869), C. HOLSTEN (Das Evglm des Pls I 1: Der Brief an die Gemeinden Galatiens und der erste Brief an die Gemeinde in Korinth 1880), SCHAFF (1881), WÖRNER (1882), PHILIPPI (1884), KÄHLER (1884), BEET (1885), PALMIERI (1886), EXELL (1888), FINDLAY (1888), SADLER (Epistles of St Paul to the Galatians, Ephesians and Philippians 1889), BALJON (1889), CRAMER (1890), SCHLATTER (1890).

1. Die galatischen Gemeinden.

In durchaus eigenthümlicher Weise fanden sich in dem Gebirgsland zwischen den Flüssen Halys und Sangarius orientalische und classische Culturelemente, phrygische und griechische Religionstypen, römische und keltische Staatsformen zusammen. Während die seit etwa 280, dauernd freilich erst seit etwa 229 v. Chr. daselbst ansässigen barbarischen Horden — *Γαλάται*, Gallograeci — in den grösseren Handelsstädten, wie Ancyra (Sitz des römischen Proprätors), Pessinus (Cybeletempel) und Tavium (an Stelle des alten Gordium) griechischer Cultur und Sprache sich accommodirten, soll man auf dem Lande noch zur Zeit des Hieronymus (Prol. in libr. II comm. in ep. ad Gal.) eine Sprache ähnlich der in der Gegend von Trier gesprochenen gehört haben ¹⁾.

Wichtiger für uns ist, dass in den genannten, z. Th. an der Handelsstrasse gelegenen, Städten auch Juden wohnten (nur darf man sich dafür nicht auf Josephus, Ant. XII 3 4 XVI 6 2 berufen, vgl. LIPSIVS H-C, II 2, S 1f), so dass unter den Streitpunkten gleich

1) die Frage sich einstellt, ob das jüdische Element auch in der Christengemeinde vertreten war, wofür 3 2 13 14 23—25 28 4 3 5 1 sprechen dürfte (gegen SCHNECKENBURGER, BAUR, HILGENFELD, VON HOFMANN, HOLSTEN, LIPSIVS und WEIZSÄCKER S 212f); von einem „bedeutenden nationaljüdischen Contingent“

¹⁾ Ueber die ethnographischen und historischen Notizen vgl. Hermes, Rerum galaticarum specimen 1828. Wieseler, Ueber den Brief an die Galater 1859, S 521f. Contzen, Die Wanderungen der Kelten 1861. Perrot, De Galatia provincia romana 1867; Exploration archéologique de la Galatie 1872. F. Sieffert, Galatien und seine ersten Christengemeinden, ZhTh 1871, S 257f. W. Grimm, StKr 1876, S 199f. Thierry, Histoire des Gaulois ¹⁰ 1877. Droysen, Geschichte des Hellenismus III, 1, ² 1877. Marquardt, Römische Staatsverwaltung I, ² 1881, S 358f. Th. Mommsen, Römische Geschichte V, 1885, S 308f. Speziell handelt es sich darum, ob die Galater Germanen waren (so Hermes, Hug, Winer, Rückert, Meyer, Hilgenfeld S 250, Holsten I, 1, S 43, Beyschlag, Griechenthum und Christenthum 1875, S 77 und besonders Wieseler, Die deutsche Nationalität der kleinasiatischen Galater 1877; Zur Geschichte der kleinasiatischen Galater 1879) oder Kelten (Windischmann, Eadie, Grau, Diefenbach, Celtica II, 1, S 7f, Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I, S 19, F. Sieffert, S 260f, W. Grimm S 205f, Schürer, ThLz 1877, S 419f, 1879, S 226f, Hertzberg, StKr 1878, S 525f). Vgl. auch Lightfoot ³ S 235 f.

(FRANKE, StKr 1883, S 139) kann die Rede auf keinen Fall sein, sondern die grosse Mehrzahl bildeten geborene Heiden (3 s 29 4 s—12 17 21 5 2 3 6 12 13). Aber man begreift die guten Geschäfte, welche die Judaisten machten, leichter, wenn sie bei Volksgenossen Anknüpfungspunkte finden konnten.

2) Einzig unter allen echten Plsbriefen ist Gal an eine ganze Reihe von Gemeinden adressirt (12), und wo immer auch sonst im NT galatistische Christen Erwähnung finden, geschieht es wie 31 ohne Angabe bestimmter Oertlichkeiten (I Kor 16 1, Act 16 s 18 23, I Pt 1 1, II Tim 4 10). Daher die Controverse, ob das nationale oder das offizielle Galatien gemeint ist. Der geographische Begriff Γαλατία wird nämlich entweder im Sinne der alten Landschaft, die nördlich von Bithynien und Paphlagonien, östlich von Pontus, südöstlich von Kappadocien, südlich von Lykaonien, westlich von Phrygien, umschlossen ist (so die herkömmliche Annahme, auch noch RÜCKERT, ANGER, GRIMM, HILGENFELD, HOLSTEN, VOLKMAR, WEISS, LIPSIVS, SCHAFF, SEFFERT bei Meyer zu Gal 7 S 6f, WENDT bei Meyer zu Act, 7 S 353f), oder im Sinne der seit 25 v. Chr. bestehenden römischen Provinz verstanden, welche auch das östliche Phrygien, Pisidien, Isaurien und Lykaonien umfasste, so dass die „Galater“ die Einwohner von Antiochia, Ikonium, Lystra und Derbe Act 13 14—14 23 sein könnten (dies die Hypothese von MYNSTER, Kleine theologische Schriften 1825, S 58f, befolgt von NIEMEYER, PAULUS, BÖTTGER, PERROT, ULRICH, THIERSCH, RENAN, WEIZSÄCKER, HAUSRATH, Pls, 2 S 216f, 261f; Zeitgeschichte III, 2 S 135f, TH. ZAHN, Geschichte des Sonntags 1878, S 57, SCHENKEL S 62, PFLEIDERER, Urchristenthum, S 57f, JACOBSEN, Die Quellen der Apostelgeschichte, S 17, STECK S 27f, 37f. VÖLTER I, S 154f). Aber wie dem Pls für die Landschaft Galatien kein anderer Name zu Gebote gestanden hätte, als eben dieser, auch bei Profanscribenten übliche, so heissen umgekehrt Pisidier und Lykaonier wenigstens im populären Sprachgebrauch niemals „Galater“ (31). Insonderheit wäre eine solche Auffassung nicht im Sinne von Act, da hier Pls und Silas von Syrien und Cilicien aus (15 41) nach Derbe und Lystra 16 1 (vgl. die aus Gründen umgekehrte Ordnung 14 s) kommen, worauf 16 2 Ikonium erwähnt wird; erst auf die „Städte Lykaoniens“ (14 s) folgen als weitere Reisestationen 16 s Phrygien und Galatien — ein verwirrendes Hysteronproteron, wenn unter Galatien nur wieder Lykaonien gemeint sein sollte. An dieser Controverse hängt weiterhin

3) die Frage, ob Pls die galatischen Gemeinden (deren Gründer er nach Gal 1 ef 4 13 f 19 ist) auf der 1. oder 2. Missionsreise gestiftet habe. Ersteres nach Annahme derer, welche die Gemeinden in der Provincia Galatiae suchen, Letzteres nach der exegetischen Tradition (auch HOLSTEN S 35f), sofern Pls, als er Act 18 23 zum zweitenmal Galatien berührt, die dort vorfindlichen Jünger „stärkt“, woraus folgt, dass der 16 s erzählte erste Eintritt in Γαλατική χώρα den Moment der Gemeindegründung bezeichnet. Freilich wird gerade hier eine derartige Thätigkeit nicht berichtet, ja sogar ausgeschlossen für den Fall, dass κολουθέντες mit διήλθον gleichzeitig gedacht wäre. In Wahrheit will es begründen, warum die Apostel nicht sofort in das proconsularische Asien vordrangen. Endlich aber bereitet der Verfasser von Act, dem die Frage nach der Beschneidung der Heidenchristen mit dem Apostelconvent für abgeschlossen galt, über die unerfreulichen Ereignisse in Galatien überhaupt einen Schleier.

2. Paulus und die Galater.

Bei seinem ersten Durchzug durch Galatien war Pls nach 4 13 14 durch einen jener II Kor 12 7—9 beschriebenen Krankheitsanfälle zu längerem Aufenthalte gezwungen gewesen. Damals kam es zu den ersten Bekehrungen. Aber das Gal 3 2 5 4 s 6 1 beschriebene Glaubensleben ging bald einer sehr gefährlichen Krisis entgegen anlässlich des jetzt zum erstenmal auf dem Kampfplatze erscheinenden ἑταρον εὐαγγέλιον der Judaisten (1 s).

Dass die judaistische Agitation von Judäa aus in Galatien importirt wurde, ist fast allgemein getheilte Annahme. Nur WEISS macht hier von seiner Entdeckung Gebrauch, wornach das angeblich I Pt 1 1 bezeugte vorpaulinische Judenchristenthum in Galatien die Schuld trägt (S 181), nachdem HAUSRATH wenigstens die

Juden innerhalb der von Pls gestifteten Gemeinden verantwortlich gemacht hatte (Paulus, ² S 261; Zeitschr. ² III 160). Streit bestand noch kürzlich darüber, ob Pls gewisse Erfolge der judenchristlichen Bearbeitung der Galater schon bei seiner 2. Anwesenheit unter ihnen vorgefunden und bekämpft habe, wie aus 1 9 4 16 18 20 5 3 21 geschlossen worden ist (HEMSEN, SCHOTT, RÜCKERT, CREDNER, NEUDECKER, WIESELER, SCHAFF, SIEFFERT, HILGENFELD, REUSS, LIPSUS, HAUSRATH, HOLSTEN, PFLEIDERER, WEISS, WEIZÄCKER S 217), oder ob er erst bald nach seiner Abreise von der plötzlich eingetretenen Gefahr erfuhr, wofür man 1 6 3 1 5 8 geltend machte (EICHHORN, DE WETTE, NEANDER, BLEEK, RENAN, PHILIPPI, HOFMANN, SCHENKEL S 65 f). Ausgleichend nimmt A. H. FRANKE (StKr 1883, S 133 f) eine in sich getheilte Strömung der Opposition wahr, sofern die Juden, welche von Anfang an in den galatischen Gemeinden sich befunden haben, nachträglich von Jerusalem aus Verstärkung gefunden hätten („Evolution innerhalb des galatischen Gemeindelebens“); mit dem „eklektischen Judenthum“, das ihm noch in Galatien selbst entgegengetreten war, sei er persönlich fertig geworden, mit den jerusalemitischen Sendlingen und Gesetzeseserfern dagegen musste er den Kampf brieflich aufnehmen; vgl. dagegen HILGENFELD, ZwTh 1884, S 333f, MANGOLD bei Bleek S 549f, SIEFFERT bei Meyer, ⁷ S 19, WEISS S 182.

Klar ist nur die Position der *ταράσσοντες* (1 7 5 10) und *ἀναστατοῦντες* (5 12) selbst. Ihre Schlagwörter heissen *σπέρμα Ἀβραάμ* (3 16) und *Ἰερουσαλὴμ ἥτις ἐστὶν μήτηρ ἡμῶν* (4 26). Die Schriftbeweise, die Pls gegen sie aufbietet, zeigen, wie sie es meinten. Das AT, darauf jener immer verwies, wisse nichts von einer Abschaffung des Gesetzes; wer in den Bund Gottes trete, müsse auch die entsprechenden Verpflichtungen auf sich nehmen; wer sich der Verheissungen getrösten wolle, müsse das Gesetz, an dessen Beobachtung sie geknüpft sind, erfüllen. Insonderheit verleihe erst die Beschneidung dem Menschen die wahre Vollendung; nur aus Missgunst sei sie ihnen bisher vorenthalten worden (3 3 4 16), ja nur zur grössten Gefahr ihrer Seligkeit; denn der Mensch bedürfe schlechterdings der Zucht des göttlichen Gesetzes; die Freiheit, die Pls verkündigt, führe zur sittlichen Laxheit (5 13 f). Gegen die Urapostel, die ihrerseits dem Gesetze seine Ehre liessen, könne Pls, der angebliche Apostel, gar nicht aufkommen, zumal er, was er überhaupt von Jesus und seiner Sache zu sagen weiss, nur von jenen überkommen haben kann (1 1 10—12 18 19) und sich ihnen daher auch mehrfach stellen und unterordnen musste (1 11 f 2 1 6 9). Alles fasst sich zusammen in die Forderung, die noch der Jude Trypho als Heilsbedingung dem Justin stellt (Dial. 8): 1) soll man sich beschneiden lassen (5 2), 2) die heiligen Zeiten („den Sabbat und die Feste und die Neumonde Gottes“) beobachten (4 10), 3) überhaupt das ganze Gesetz respectiren (3 2 f).

Unklar bleibt dabei freilich noch Manches, so ganz besonders die gegenseitigen Anschuldigungen, hier Pls predige selbst gelegentlich die Beschneidung (5 11), dort die Beschnittenen seien selbst nicht willens, ihre Lebensführung dem Gesetze zu unterwerfen (6 13 *περιτεταγμένοι*, während die Lesart *περιτεμνόμενοι* auf Proselyten innerhalb der Gemeinde hinzuweisen scheint), wesshalb ihnen Pls ihre Verbindlichkeit erst klar machen muss (5 3). Fügt man zu diesen controversen Punkten noch die zahlreichen Probleme der Exegese — Stellen wie 1 10 2 4 14—18 3 20 werden niemals eine Auslegung finden, bei der es sein Bewenden haben muss — so dürfte Gal, scheinbar eines der durchsichtigsten Stücke des NT, zu den schwierigeren Räthseln desselben zählen.

3. Veranlassung und Inhalt des Briefes.

Als Pls schrieb, war noch keineswegs die Mehrzahl der Galater abgefallen (1 7 3 3 4 9 17 21 5 10) oder gar beschnitten worden (5 2 3 6 12 13). Nur an den jüdischen Festzeiten hatte man Gefallen gefunden (4 10). Aber das eben erst der Naturreligion entwachsene Christenthum der Galater hatte sich dem, wohl durch eine besonders angesehene Persönlichkeit aus Jerusalem unterstützten (5 7 10), Andringen der Judaisten nicht gewachsen, jedenfalls nicht reif für die Geistesreligion (4 8) erwiesen; viel einleuchtender erschien das *ἔτερον εὐαγγέλιον* mit der Handgreiflichkeit seiner Forderungen und der irdischen Geschichtlichkeit seiner Ursprünge. So drohte der geringfügige Sauerteig bereits die Masse anzustecken (5 9). Pls muss fürchten, die Galater möchten den Geist vergeblich empfangen haben (3 4), vergeblich auch möchte seine Arbeit an ihnen gewesen sein (4 11). Fast sieht es aus, als müsse er wieder von vorn anfangen (4 19). Daher das unmittelbare Eintreten in die Sache, der leidenschaftliche Unmuth des Anfangs (1 6 3 1), welcher erst allmählich einer milderen Stimmung Raum gibt (4 19 20), während er gegen die Störefriede sich fortwährend steigert (5 7—12 6 12 13); daher aber auch der Mangel alles weiteren Brieflichen — keine Erkundigungen oder Nachrichten, keine Aufträge oder Grüsse.

Vielmehr ist der Brief schon im Eingang (1 1—5) wie im Schlusse (6 11—18) dem unmittelbar praktischen Zwecke dienstbar, die galatischen Gemeinden von dem Abgrunde, an dessen Rande sie stehen, zurückzuführen. Die Hauptmasse wird herkömmlicher Weise nach den Gesichtspunkten der Theorie (1 6—5 12) und Praxis (5 13—6 10) geschieden. Aber im lehrhaften Theil selbst haben BAUR (I S 285) und HILGENFELD (zuletzt Einl. S 255 f) die historisch-apologetische Ausführung (1 6—2 21) von der religionsphilosophischen über die Stellung des Gesetzes innerhalb der Heilsökonomie (3 1—5 12) getrennt. Da aber auch 5 13—24 zur Abrundung des lehrhaften Gehaltes das Seine beiträgt, resultirte zuletzt Dreitheilung des Briefes, etwa nach dem Schema HOLSTEN'S (Zum Evglm des Pls und des Petrus, S 239; Pls I 1, S 60f, ähnlich auch SABATIER S 119; vgl. auch SCHAFF S 5, KÄHLER S 22f, SIEFFERT ⁷ S 20f, LIPSIVS S 6f): 1) Beweis des göttlichen Ursprungs des paulinischen Evglms durch den Nachweis der Unmöglichkeit des Gegentheils auf historischem Wege (1 6—2 21); 2) Beweis des Vollanrechtes der gläubigen Heiden an dem Segen der Messiasverheissung durch Widerlegung der Behauptung, dass das Erbe des messianischen Heils an Beschneidung und Gesetz gebunden sei (3 1—4 11); 3) Beweis, dass die Lebensgerechtigkeit des Gläubigen durch den ihm verliehenen Geist von innen heraus geweckt werde, im Gegensatz zu der vorgespiegelten Nothwendigkeit einer durch Unterwerfung unter Beschneidung und Gesetz herzustellenden Lebensgerechtigkeit (4 12—6 10).

4. Abfassungszeit.

Wahrscheinlich ist der Brief „bald“ (1 6) nach dem Act 18 23 19 1 vorausgesetzten Aufenthalt seines Verfassers in Galatien, also um 54—56

entstanden, entweder noch auf der Reise nach Ephesus (HUG, RÜCKERT) oder in den ersten Zeiten des Aufenthaltes daselbst (die Meisten, zuletzt SIEFFERT, ⁷ S 24f).

Wollte man ihn früher sogar vor den Apostelconvent setzen, so soll er jetzt wenigstens noch auf der 2. Missionsreise um 53 oder 54 entstanden sein, nach HAUSRATH vor der Ueberfahrt nach Macedonien (Pls S 267; Zeitgeschichte III, S 136), nach SCHENKEL bald nach dem Aufenthalte in Philippi (Christusbild S 66, 225), nach RENAN zwischen der 2. und der 3. Reise (St.-Paul S 313). Dafür spricht, 1) dass Gal 1^{18 f} 2^{1 f} nur von zweimaliger Anwesenheit des bekehrten Pls in Jerusalem die Rede ist, die Reise Act 18²² (indess möglicherweise so unhistorisch wie die 11³⁰ 12²⁵ erwähnte, die man bei der Combination von 9²⁶ 15⁴ mit Gal 1^{18 f} 2^{1 f} auch ignorirt) also noch in der Zukunft zu liegen scheint (die Selbstvertheidigung gebot aber nur Bezugnahme auf die beiden ersten Anwesenheiten in Jerusalem); 2) dass nach Gal 2⁵ *ἵνα ἢ ἀλλ' ἔθει* τοῦ εὐαγγελίου διαμείνῃ πρὸς ὑμᾶς (aber das übersetzt HOLSTEN „auf euch hin“) die galatischen Gemeinden zur Zeit des Apostelconventes schon bestanden zu haben scheinen; 3) dass 2¹³ Barnabas als den Gemeinden, die dann in Lykaonien zu suchen wären (was freilich in Frage steht), als bekannt vorausgesetzt scheint (vgl. indessen I Kor 9⁶). Jedenfalls sieht Pls Gal 4¹³ bereits auf eine zweimalige Anwesenheit unter den Galatern zurück; fiele die 2. mit Act 16⁴ zusammen, so hätte Pls damals die Leser schlechterdings mit den Ergebnissen der kurz zuvor in Jerusalem gepflogenen Verhandlungen, deren Object sie ja als Heidenchristen bildeten, bekannt machen müssen. Statt dessen wird ihnen der ganze Handel 2^{1 f} wie eine bisher unbekannte Neuigkeit mitgetheilt (ohne οἶδατε δέ u. s. w.), und Stellen wie 1^{6 f} 3^{1 f} 4^{21 f} 5^{4 f} erklären sich wenigstens leichter unter der Voraussetzung, dass den Galatern die ganze Streitfrage neu war. Auch ist es immerhin eine unbequeme Folge der zu frühen Datirung des Briefes („bald“ nach Act 16⁴), dass dann I, bezw. auch II Th, zwischen Gal und I Kor zu fallen käme (so z. B. bei PFLEIDERER S 69 f).

Ein zu spätes Datum ist es, wenn man den Brief in den letzten Zeiten des ephesinischen Aufenthaltes (SCHAFF) oder auf der Reise nach Korinth (LIGHTFOOT, SANDAY) oder gar in Korinth (BLEEK) geschrieben sein lässt. Dafür könnte man nur geltend machen die Verwandtschaft des Inhalts mit Rm und dass die galatischen Verhältnisse I Kor 16¹ noch geordnet erscheinen, während die dort berührte Collecte für Jerusalem Anlass bieten konnte zu der Beschuldigung des ἀνθρώπου πείθειν 1¹⁰, was II Kor 5¹¹ noch unbefangen geschieht. Ganz eigenthümliche Combinationen vertreten VOLKMAR, dem zufolge der Brief sogar noch aus Antiochia, aber erst nach Act 18²² im Jahre 55 erlassen wäre (Paulus von Damaskus bis zum Galaterbrief 1887), und W. BRÜCKNER, welcher, um ihn möglichst nahe an Rm anzurücken, den Brief gleichzeitig mit II Kor 10—13 geschrieben denkt, die ganze Situation aber in die Jahre 61 und 62 herabrückt (S 187 f). Seit HIERONYMUS und THEODORET liess man den Brief sogar erst in Rom geschrieben sein, wie ihn denn noch KÖHLER (Versuch über die Abfassungszeit der epistolischen Schriften im NT 1830, S 125 f) und SCHRADER (I S 216 f) für das letzte Werk des Pls hielten.

5. Echtheit.

B. BAUER's Kritik ist in selbständiger Weise wieder aufgenommen und weitergeführt worden von den Holländern A. PIERSON (De bergrede S 98 f; Verisimilia S 26 f), A. D. LOMAN, STECK, VÖLTER, welcher übrigens noch verschiedene Erweiterungen des unechten Briefes nachweist, und MÄHLIS (vgl. oben S 183 f). Aufgeboten werden von inneren Gründen die exegetischen Dunkelheiten, die Risse und Sprünge im Gedankengang, die Nöthigung, den Schlüssel zu allen Räthseln von Gal in Rm zu suchen, das Missverhältniss zwischen dem geschichtlichen Heidenmissionar in Act und dem Pls der Briefe u. s. w., von äusseren Gründen die behauptete Abhängigkeit der Briefe von den Evglieen und anderweitiger urchristlicher Literatur, neue Zurechtlegungen des marcionitischen Streites, neue Ansetzungen clementinischer Schriften und vor Allem Umkehr der bisherigen Auffassung des schriftstellerischen Verhältnisses zwischen Pls und Justin, um zu beweisen, Gal sei

erst nach 120 in Weiterführung einer schon in Act angelegten Pauluslegende entstanden. Vgl. dagegen PRINS, De brief van Pls aan de Galatiërs tegenover de bedenkingen van Dr. A. Pierson 1879, BLOM, ThT 1879, S 285 f, SCHOLTEN, Bijdragen 1882, S 29 f und die Entgegnungen von HOLSTEN, GLOËL und LIPSUS (vgl. S 185).

Die Briefe an die Korinther.

Spezialcommentare von BILLROTH (1833), RÜCKERT (1836—37), OSIANDER (1847—58), MONNERON (1851), A. MAIER (1857—65), NEANDER (herausg. von BEY-SCHLAG 1859), HOLSTEN (vgl. oben S 217), G. HEINRICI (1880—87), A. KLÖPPER (Commentar über das zweite Sendschreiben an die Gemeinde in Korinth 1874), STANLEY (^o 1882), BEET (1882, ³ 1885), EDWARDS (A commentary on the first epistle to the Corinthians 1885), LIAS (First epistle to the Corinthians 1886), GODET (Commentaire sur la première épître aux Corinthiens 1886—87, deutsch von WUNDERLICH 1886—88), ELLICOTT (1887 zu I Kor), KAY (1887), SADLER (1888), DODS (1889 zu I Kor). Dazu I. F. RÄBIGER, Kritische Untersuchungen über den Inhalt der beiden Briefe des Apostels Pls an die korinthische Gemeinde 1847, ² 1886.

1. Paulus in Korinth.

Korinth, die Hauptstadt der Provinz Achaia, war damals kaum mehr eine wirklich griechische Stadt zu nennen. Einerseits wirkte die römische Färbung der Neugründung (Colonia Julia Corinthus) stark nach, andererseits war Corinthus bimaris überhaupt Stätte des Weltverkehrs geworden, und speziell asiatisch ist das Institut der h. Freudenmädchen (korinthische Aphrodite = phöniciſche Astarte). Auf diesem Boden hat der Apostel, der ihn mit eigenthümlichem Zagen betrat (I Kor 2 1—5), die tiefsten Blicke in die sittlichen Zustände der von griechisch-römischer Bildung überzogenen Völker gethan. Nach Act 18 4—6 hätte er sich mit seiner Predigt an seine Volksgenossen, erst als sie ablehnten, auch an Heiden gewandt, wogegen man, von der Kritik der Act abgesehen, als argumentum e silentio I Kor 2 1—5 geltend macht¹⁾. Sicher besteht zur Zeit der Briefe die Majorität der Gemeinden aus geborenen Heiden (I Kor 6 9 10 10 14—21 12 2 II Kor 6 14—7 1), darunter nur wenig Leute, mit welchen man sich in der Welt sehen lassen kann (I Kor 1 26—28). Nach Act 18 7 wäre ein grösserer Erfolg erst eingetreten, nachdem der Apostel seine Sache auch äusserlich von der Synagoge getrennt und im Hause des Proselyten Justus eine Centralstätte für seine Wirksamkeit gefunden hatte. Möglich, dass der jetzt bekehrte Synagogenvorsteher Crispus Act 18 8 in dem Täufling I Kor 1 14 zu suchen ist. Auch nach 7 18 (9 20 10 32 12 13) hat es nicht ganz an jüdischen Mitgliedern gefehlt. Jedenfalls war Pls vorsichtig, als ein weiser Baumeister (I Kor 3 10) an seine Aufgabe in Korinth herantreten. Anderthalb Jahre (Act 18 11) verwandte er auf ihre möglichst gründliche Lösung, so dass er dieser Gemeinde gegenüber sich so recht als Vater weiss (I Kor 4 15).

2. Die Parteien in Korinth.

Nachdem der Apostel mit Aquila und Prisca Korinth verlassen hatte, traf mit letztgenanntem Ehepaare der Alexandriner Apollos in

¹⁾ Vgl. Heinrici S 7 f, 23 f. Holsten S 186 f. Weizsäcker ² S 94, 259 f. Etwas anders Schmiedel S 37 f.

Ephesus zusammen, wurde für das paulinische Christenthum gewonnen und mit Empfehlungsbriefen nach Korinth gesandt (Act 18^{24—27}). Die kunstmässige und rednerisch ausgeschmückte Form, in welcher er während des Apostels Abwesenheit seine Lehre vortrug, war der hellenischen Christengemeinde wahlverwandter, als die herbe, schmucklose Weise des Pls (I Kor 1^{17 2 1—5 3 1 2}). Ohne Zweifel bewegte sich die neue Predigt vorzugsweise in allegorischer und typologischer Schriftklärung, während der Kern des paulinischen Evglms darüber in den Hintergrund trat. In der That erwiesen sich die Aufschlüsse, welche vermöge solcher Mittel der Wissbegierde geboten wurde, so zugkräftig, dass nichtbloss neue Mitglieder gewonnen wurden, sondern auch in der Gemeinde selbst das Ansehen des 2. Stifters gegen den 1. und dann natürlich auch wieder das des alten Lehrers gegen den neuen mit eifersüchtiger Leidenschaft geltend gemacht wurde. Unter allen Umständen kann, da die Predigt des Apollos sich wenigstens nicht grundsätzlich von derjenigen des Pls unterschied (3^{5—9}), der Gegensatz zwischen Paulinern und Apolloniern in erster Linie nur ein Gegensatz des Geschmacks und der persönlichen Liebhaberei gewesen, eine Spannung aber erst daraus geworden sein, nachdem Apollos einen Schauplatz verlassen hatte, den er auch später nicht mehr aufsuchen mochte (16¹²). Möglicher Weise vertrat er selbst den vorgeschobenen Standpunkt seiner Schule nicht mehr, innerhalb welcher gnostisirende Lehren Pflege gefunden zu haben scheinen.

Grösseren Schwierigkeiten unterliegt die Beurtheilung der 3. und namentlich der 4. unter den I Kor 1¹² namhaft gemachten Parteirichtungen, die sich nach dem Abgange des Pls einstellten. Sicher zwar ist folgender Thatbestand. Schon I Kor 4^{3 13 9 1 3} sind herabsetzende Urtheile über den apostolischen Charakter des Pls berücksichtigt; ja er sieht sich geradezu in die Lage versetzt, sein Amt und Apostelrecht gegen Angriffe vertheidigen zu müssen. Der Satz I Kor 9² ἡ σφραγίς μου τῆς ἀποστολῆς ὑμεῖς ἐστέ ἐν κυρίῳ muss II Kor 3² nicht bloss wieder aufgenommen, sondern auch mit grösserem Aufwande von apologetischen Mitteln bewährt werden. Denn es waren pharisäische Judenchristen (II Kor 11²²), mit Empfehlungsschreiben (von Jerusalem, denn nur dort konnte ihnen das Χριστοῦ εἶναι bescheinigt werden) versehen (3¹), nach Korinth gekommen, um sich in den Wirkungskreis des Pls einzudrängen (10^{13—16}), daselbst das Ansehen der Urapostel (11^{5 12 11}), die Nationalprärogativen Israel's (5^{12 11 18}) zur Geltung zu bringen, die Nothwendigkeit eines handgreiflichen Offenbarungsglaubens (im Hintergrunde steht das mosaische Gesetz 3^{6f}) gegenüber dem dunkeln (4³) Evglm des Pls darzuthun und überhaupt dem Gemeindeleben daselbst die, ihrer Ansicht zufolge allein zuverlässigen, Bürgschaften einer legitimen Entwicklung erst mitzuthemen. Das εὐαγγέλιον ἕτερον 11⁴ ist somit dasselbe wie Gal 1⁶, und was von den galatischen Gegnern gesagt ist (S 219) gilt auch von den korinthischen. Nur dass auf dem korinthischen Streitfelde in erster Linie die Christologie (ἄλλος Ἰησοῦς) verhandelt wird, während hier die Judaisten mit der Forderung der Beschneidung, auch mit Dringen auf Sabbatsheiligung und Beobachtung

der Speiseunterschiede noch zurückhielten, um dafür eine desto systematischere Opposition der Person des Heidenapostels zu bereiten und ihn womöglich aus seinem Gebiete herauszudrängen (10 8 11 13—15).

Was sich frägt, ist bloss dies, ob die Anhänger dieser importirten Opposition als οἱ τοῦ Κηφᾶ oder als οἱ τοῦ Χριστοῦ zu gelten haben. In jenem Falle (so noch RÄBIGER, BISPING, MEYER und PFLEIDERER, Das Urchristenthum, S 84f) bleibt für Deutung des Bekenntnisses ἐγὼ δὲ Χριστοῦ ein weiter Spielraum offen, welcher seit 100 Jahren in der That mit einem Walde von Hypothesen angepflanzt worden ist; vgl. die Acten des erst durch BAUR (vgl. oben S 164f) bedeutsam gewordenen Streites bei H. HOLTZMANN, ZwTh 1885, S 233f und bei RÄBIGER S 1f. Einen trefflichen Wegweiser durch das Dickicht würde allerdings die Erklärung I Kor 3 22 23 bieten, falls durch sie das letzte der 4 Bekenntnisse irgendwie als das richtige bezeichnet wäre (so nach CHRYSOSTOMUS zuletzt noch PFLEIDERER, Das Urchristenthum, S 88f; ähnlich RÄBIGER, ² S 74f). Empfangen dagegen I Kor 1 12 alle 4 Parteirufe gleiche Werthung und fallen οἱ τοῦ Χριστοῦ mit den Paulinern, Apolloniern, Petrinern unter dasselbe Gericht, so erscheint es angezeigt, in οἱ τοῦ Πέτρου den jüdisch gefärbten Theil der von Pls selbst gesammelten Gemeinde, im Verhältnisse zu den Christusleuten also die mildere judenchristliche Richtung (DE WETTE, WIESELER, REUSS), die fanatischen Paulusgegner aber in den Christusleuten zu finden (BEYSCHLAG), deren Bekenntniss nach der Analogie des Παύλου, Ἀπολλῶ, Κηφᾶ εἶναι zugleich auf irgendwelche empirische Verbindung mit dem geschichtlichen Messias, vielleicht geradezu auf ἀπόπται τοῦ κυρίου schliessen lässt (THIERSCH, HILGENFELD, KLÖPPER, HAUSRATH, HOLSTEN, MANGOLD, WEIZSÄCKER, WEISS, SCHMIEDEL S 41, 46f). Dass Jesus weder selbst das Gesetz angegriffen, noch seine Jünger mit der Ausserkraftsetzung desselben beauftragt, dass er das nationale Band nicht verleugnet und mit seiner Wirksamkeit sich innerhalb der theokratischen Reichsgenossenschaft gehalten hat, war sonach ihr Hauptargument gegen die Competenzen, die sich Pls zuschrieb. In diesem Sinne will auch das Χριστοῦ εἶναι II Kor 10 7 verstanden sein, welche Stelle die Identität der II Kor 10—13 bekämpften Gegner mit den Christusleuten darthut und dieselben als eine um palästinische Eindringlinge geschaarte Partei charakterisirt, deren Bösartigkeit der Apostel erst zwischen dem 1. und 2. Briefe vollkommen erproben sollte, so dass erst in letzterem ihr Signalement zu finden ist (Abschliessendes bei SCHMIEDEL S 41 f, 230).

3. Veranlassung und Inhalt des ersten Briefes.

Aber auch davon abgesehen, war in Korinth lange nicht Alles in Ordnung. Wie man in rücksichtsloser Ausdehnung des Anspruches auf christliche Freiheit keinen Anstoss daran nahm, Einladungen zu heidnischen Opfermahlzeiten anzunehmen (I Kor 10 27) und im Tempel zu schmausen (8 10), so mochte auch der christliche Sklave sich gegen die auf ihm lastende Knechtschaft sperren (7 21); die Weiber aber bethätigten ihre zunächst auf religiösem Boden erfolgte Emancipation im socialen Leben durch schleierlose Kopftracht (11 2—15) und Redefreiheit in den Versammlungen (14 34—36). In Streitigkeiten über das Eigenthum suchte man vor heidnischem Tribunal Recht (6 1), während sonst nicht nur die Synagogengemeinschaft, sondern auch der griechische Cultverein solche Dinge von sich aus zu erledigen liebte. Die Materialien für gemeinsame Bundesmahle pflegte der Cultverein durch Beiträge der Genossenschaftsmitglieder zu beschaffen. Die korinthische Christengemeinde schloss sich dieser Uebung in der Form an, dass dabei Jeder das von ihm selbst Mitgebrachte ass, was nur zur Beschämung der die Mehrheit bildenden Dürftigen ausfallen konnte (11 17—34). Aber auch manche Liebhabereien für Spiel des Geistes und der Rede, für mysteriöse Kundgebung und ekstatisches Wesen begleiteten die aus den Heiden

gesammelten Gläubigen in den neuen Stand herüber. Nicht bloss die pneumatische Kraftprobe der Glossolie (12 1f 14 1f) wurde überschätzt, sondern auch die begeisterte Rede überhaupt in einer Weise geübt, welche auf den Unbetheiligten den Eindruck heiliger Raserei machen musste (14 23). Allenthalben gingen die Korinther ihre eigenen Wege und setzten sich gleichgültig über das hinaus, was als übereinstimmende Sitte der übrigen Christenheit (11 16 14 33 36), als apostolische Ueberlieferung galt (11 2 23 15 1). Selbst den gemeinschaftlichen Glauben an die zukünftige Auferstehung bedrohte hellenische Dialektik mit Auflösung (15 12). Schon dies, noch mehr aber die altgewohnte Zuchtlosigkeit in geschlechtlicher Beziehung, welcher ja die geborenen Heiden bisher unbefangen gehuldt hatten und nunmehr schwer entsagen mochten (5 9—11 6 12—19, II Kor 6 14—18 12 21), konnte nur dazu dienen, des Apostels Geistes- und Freiheitsevglm in den Augen der an Zucht- und Familienordnung gewohnten Judenchristen zu compromittiren. Schon einmal hatte er deshalb von Ephesus aus eine schriftliche Mahnung zur Keuschheit an die Gemeinde ergehen lassen (I Kor 5 9). Nachher erfuhr er von einem in Korinth vorgekommenen, besonders ärgerlichen Fall, dass nämlich einer mit seiner Stiefmutter in verbotennem Umgang lebte (5 1). Zugleich erhielt er auch Kunde von dem verheerenden Parteiwesen, und zwar durch das Gesinde der Chloe (1 11). Die stärksten Aufforderungen zu einer neuen Ansprache an die Gemeinde bot endlich ein Brief, welchen die Gemeindeversammlung an den Apostel abfassen und wahrscheinlich durch Stephanas, Achaicus und Fortunatus überbringen liess (16 17). Denn dieser Brief, wiewohl offenbar in grosser Selbstgefälligkeit darauf hinzielend, dem Apostel einen sehr hohen Begriff von der christlichen Einsicht und Freiheit der Gemeinde beizubringen, konnte doch nur den Erfolg haben, die tiefgehenden sittlichen Schäden, daran sie litt, vollends bloss zu legen. Zunächst waren des Apostels Forderungen in seinem früheren Briefe überspannt worden, um mit der Möglichkeit auch die Pflicht ihrer Befolgung um so zweifelhafter erscheinen zu lassen (5 9—11). Daran schlossen sich Anfragen zunächst bezüglich des ehelichen (7 1 *περὶ δὲ ὧν ἐγράψατε*) und jungfräulichen Lebens (7 25 *περὶ δὲ τῶν παρθένων*), dann bezüglich des Götzenopferfleisches (8 1 *περὶ δὲ τῶν εἰδωλοθύτων*), bezüglich der Geistesgaben (12 1 *περὶ δὲ τῶν πνευματικῶν*), bezüglich der Collecte (16 1 *περὶ δὲ τῆς λογίης*) und bezüglich der Rückkehr des Apollos (16 12 *περὶ δὲ Ἀπολλῶ τοῦ ἀδελφοῦ*). In den meisten dieser Fälle lagen Streitfragen vor, bezüglich welcher die Majorität sich kurzer Hand die Zustimmung des Pls zu ihrem keineswegs sehr rücksichtsvollen Verhalten zu verschaffen gedachte. Alle diese Vorkommnisse und Zustände boten Veranlassung genug, nicht bloss den Timotheus nach Korinth zu senden (4 17 16 10; vgl. Act 19 22), sondern auch den zurückkehrenden Gesandten das Schreiben mitzugeben, welches sonach noch in Ephesus abgefasst worden ist (I Kor 16 5 8 19).

Auf Gruss (1 1—3) und Eingang (1 4—9) folgt sofort die Besprechung und Verurtheilung des Parteiwesens (1 10—4 21), verbunden mit der Vertheidigung der kunstlosen Weise, in der Pls das Evglm predigt, und

mit Zurückführung so verdriesslicher Irrungen und Spaltungen auf den falschen Stolz, welcher sich selbstgewählter Führer zu rühmen liebt. Solche Ueberhebung um so vollständiger zu dämpfen, dient eine Erinnerung an die schreiendsten Uebelstände, an welchen das Gemeindeleben der Korinther litt. Der Apostel verlangt ernste Bestrafung des Blutschänders (5 1—8) und berührt zugleich die schlechte Ausrede, womit die Gemeinde sich seinen früheren Mahnungen, den Umgang mit Unzüchtigen abubrechen, zu entziehen versucht hatte (5 9—13). Anschliessend hieran missbilligt er auch das Laufen vor heidnische Gerichte (6 1—11), um sodann zur Verurtheilung der Hurerei zurückzukehren (6 12—20). Der allgemeine Charakter dieses Theiles bestand darin, dass lauter Uebelstände zur Sprache gebracht wurden, die dem Apostel auf mündlichem Wege kund geworden waren, Beziehungen auf schriftliche Aeusserungen der Gemeinde nur ausnahmsweise vorkamen (5 10-6 12). Das umgekehrte Mischungsverhältniss hat im 2. Theile statt, wo der Apostel den Gemeindebrief zur Hand nimmt, um ihn Punkt für Punkt zu beantworten: 1) Ehefragen (7 1—40); 2) das Götzenopfer (8 1—11 1); 3) die Gemeindeversammlungen (11 2—14 40), wobei zuerst (11 2—16) und zuletzt (14 34—36) die Stellung der Frauen, hauptsächlich aber das Herrenmahl (11 17—34) und die pneumatische Rede (12 1—14 33) Behandlung finden; 4) die Auferstehung der Todten, die einzige dogmatische Darlegung des Sendschreibens (15 1—58); 5) die Collecte (16 1—4) mit angehängten Reiseplänen (16 5—11); 6) Rückkehr des Apollos (16 12), woran sich allerlei Briefliches knüpft (16 13—24).

4. Veranlassung und Inhalt des zweiten Briefes.

Das eben skizzirte Sendschreiben sollte dem bereits abgereisten Timotheus noch zuvorkommen (16 10) und kurz vor der Osterzeit 58 in Korinth eintreffen (5 7). Nach Pfingsten bricht Pls selbst von Ephesus auf (16 8). Noch im Herbst desselben Jahres (nach jüdischer oder macedonischer Rechnung zu Beginn des folgenden, vgl. II Kor 8 10), ist das 2. Sendschreiben abgefasst und zwar in Macedonien (2 13 7 5 8 1 9 2, vgl. Act 20 1), wo Pls den Sommer zubrachte, um in Korinth zu überwintern (I Kor 16 6). Vorher sollte aber dieser zweite Brief daselbst anlangen. Mit Ueberbringung war derselbe Titus beauftragt (II Kor 8 6 16—24), der ihn auch durch direct an den Apostel gebrachte Nachrichten veranlasst hatte (7 5 6). Der Aufenthalt dieses Geschäftsträgers in Korinth war von Erfolg begleitet gewesen. Aus zahlreichen Wendungen erhellt, dass die Mehrheit der Gemeinde sich dem Apostel ergeben erwiesen hatte (2 3 5 3 2 6 11—13 7 4 7—16 9 2); die Gegner erscheinen als wenige und fremde (3 1 10 2 7 11 12 11 4 13 21 f), bei deren Schilderung er zu einem ihm befreundeten Leserkreis spricht (11 2 11 12 11—19). Eingeschüchtert aber waren sie darum noch keineswegs. Zwischen ihnen und Pls handelt es sich jetzt um Sein oder Nichtsein. Feindseligste Angriffe gelten ebenso seiner persönlichen Würde wie seiner apostolischen Machtvollkommenheit. Ein Verführer sollte er sein (6 8), der Alles nur aus sich selbst schöpfe (3 5), sich selbst predige (4 5) und empfehle (3 1 4 2 5 12 6 4 10 12). Mit Berufung auf seine Christusvision und auf seine Ekstasen

bezeuge er sich nur als einen überspannten Thoren (5 13 11 1 16 12 1—7). Nur in seinen Briefen, nicht aber in seinem persönlichen Auftreten wisse er zu imponiren (10 1 9—11 11 6 21). Brieflich werfe er sich zum Herrn des Glaubens der Gemeinde auf (1 24); ja er gebrauche seine Macht wie zum Verderben einzelner Glieder (7 2), so zur Zerstörung des Ganzen (10 8 13 10) — Letzteres vielleicht mit Beziehung auf die den Sündern angedrohten Gottesurtheile (I Kor 5 4, II Kor 13 2), wobei man andererseits wieder auf die mangelnde Fähigkeit hinwies, die Worte mit entsprechenden Thaten zu bekräftigen (13 3 6). Im Zusammenhang damit führte man es auf Feigheit und Zweizüngigkeit zurück, wenn sein angekündigter Besuch in Korinth immer wieder hinausgeschoben wurde (1 15—23). Zu allen diesen, als Signalement seines Bildes ausgestellten, Zügen sollte evidenter Mangel an solider Begründung seiner amtlichen Ansprüche eine Kehrseite von gleich werthlosem Gepräge bilden. Schien er doch die Schäden seines Apostelrechts selbst zu empfinden und einzugestehen, wenn er, auf seine Befugniss, Unterhalt von der Gemeinde zu nehmen, verzichtend, lieber von seiner Hände Arbeit lebte (I Kor 9 1—14, II Kor 11 7—12), wobei diejenigen, welche für ihre Person einer bequemerer Praxis huldigten, ja nach des Pls Urtheil die Gemeinde aussaugten (11 20), sich nicht scheuten, ihn zu verdächtigen, als halte er sich dafür an der Collecte schadlos (7 2 12 16—18).

In dem so veranlassten Briefe sehen wir desshalb den Apostel mit der Feststellung seines erschütterten apostolischen Ansehens, mit Vertheidigung seines persönlichen Charakters, mit Entwaffnung unversöhnlicher Feinde beschäftigt. Man merkt, wie viel ihm an Erhaltung der Position gelegen ist, welche er in Korinth errungen hatte. Das Sendschreiben will daher die Gemeinde auf die jetzt endlich bevorstehende Ankunft des lange entfernt Gewesenen vorbereiten, sie in diejenige Verfassung bringen, welche er vorfinden musste, wenn seine Ankunft nicht das Signal zum Ausbruche leidenschaftlicher Erörterungen von unberechenbarem Verlaufe werden sollte. Der Plan des Briefes liegt darum ausgesprochen in der Bemerkung 10 6 *ἐν ετοίμῳ ἔχοντες ἐκδικῆσαι πᾶσαν παρακοήν, ὅταν πληρωθῇ ὑμῶν ἢ ὑπακοή*. Der Erreichung des letzteren Zweckes sind die sieben ersten Kapitel gewidmet, beginnend mit Gruss (1 1 2) und Dank für Rettung aus schwerer Lebensgefahr (1 3—11), fortschreitend zu Auseinandersetzungen wegen Abänderung seines Reiseplanes (1 12—2 4), dann Befriedigung aussprechend über die Erledigung eines peinlichen Falles, der leicht Anlass zu gänzlichem Bruche zwischen dem Apostel und der Gemeinde hätte geben können (2 5—11); hierauf in reicher Ausführung gegenüber allen Verunglimpfungen der Menschen, ja selbst gegenüber allen Erniedrigungen, die das Geschick selbst zu verhängen schien, die einzige Hoheit des apostolischen Amtes feiernd, wie es Pls führt (2 14—7 1); zurückkehrend endlich zu dem Ausgangspunkte (2 12 13), den Nachrichten, die Titus brachte, und auf Grund derselben die volle Versöhnung des Apostels mit der Gemeinde constatirend (7 2—16).

Die 2. Hälfte des Briefes zerfällt in 2 ungleiche Theile (Kap. 8, 9 und 10—13). Aus guten Gründen (vgl. 12 16—18) wird das Collecten-

werk, welches immer noch lässig betrieben worden war (8 16 f 9 4 f), nicht wie I Kor 16 1—4 am Schlusse, sondern schon im 8. und 9. Kap. empfohlen. Erst nachdem so zwischen ihm und der Gemeinde Alles bereinigt, die Gegner aber isolirt worden waren, holt der Apostel wider diese, indem er aber formell immer noch vor und mit der Gemeinde redet, zu einem letzten Hauptschlag aus in den 4 Schlusskapiteln, welche das Affectvollste enthalten, was er jemals geschrieben hat; hier entladen sich die gewitterschwangeren Wolken, welche schon im 1. Theil zuweilen (2 17 3 13 4 2 4 5 12) wie im Wetterleuchten geglüht hatten. Leider fehlen uns directe Nachrichten über den Erfolg dieser gewaltigen Schutz- und Trutzrede.

5. Verhältniss der beiden Briefe zu einander.

Unsicher geblieben sind die Entstehungsverhältnisse der Korintherbriefe nur, wenn man sie in ihrem gegenseitigen Verhältniss auffasst, während die Situation, welcher jeder für sich genommen entstammt, in hinlänglich klarem Lichte erscheint.

In jener Beziehung bewegt sich eine lebhaft, und noch immer nicht abgeschlossene Debatte (vgl. die älteren Acten derselben bei H. HOLTZMANN, ZwTh 1879, S 455 f, die neueren bei KRENKEL, Beiträge zur Aufhellung der Geschichte und der Briefe des Apostels Pls 1890, S 153—378 und bei SCHMIEDEL, H-C II 1, S 44 f, 264 f) um folgende Fragen:

1) Ist Timotheus, der I Kor 4 17 16 10 11 nach Korinth gehen und wieder zu Pls zurückkehren soll, auch II Kor 1 1 19 bei ihm ist, wirklich dort gewesen? II Kor berichtet darüber nichts, und so leugnen SCHMIDT, BERTHOLDT, SCHLEIERMACHER, NEANDER, CREDNER, RÜCKERT, DE WETTE, MAIER, HAUSRATH, DAVIDSON, WEISS² S 214 f die Ausrichtung seiner Mission.

2) Sollte gleich dem I Kor 5 9 erwähnten Brief nach Korinth, welchen übrigens HILGENFELD (Einl. S 287, 293), FRANKE (StKr 1884, S 544 f) und WHITELAW (Classical Review 1890, S 12, 317 f) in II Kor 6 14—7 1 (vgl. über dieses unter allen Umständen schwierige Stück SCHMIEDEL S 213 f) wenigstens zum Theil erhalten sehen, ein 2. verloren gegangen sein, der zwischen unseren beiden erhaltenen geschrieben und II Kor 2 4 7 8 9 12 gemeint wäre? Derselbe müsste u. A. zur Einführung und Beglaubigung des Titus gedient haben. So OLSHAUSEN, CREDNER, NEANDER, BEYSLAG, EWALD, REUSS, GODET, VAN RHIJN und die unter 3 und 4 zu Nennenden.

3) Bezog sich dieser Zwischenbrief auf den I Kor 5 1 f berührten Fall, so dass es sich um Ausführung oder Sistirung des 5 3—5 vorgeschriebenen Verfahrens handelt (BLEEK, EYLAU, KLÖPPER, DAVIDSON, MEYER), oder auf eine völlig neue Situation, als deren Kern eine offene Schmähung des Apostels in der Gemeindeversammlung resultiren würde?

4) Kann überhaupt II Kor 2 5—8 10 den Blutschänder betreffen? Ist der ἀδικοῦντες 7 12 der Vater des Blutschänders oder nicht vielmehr Pls selbst, der 2 5—11 Verzeihung für jene Beleidigung anbietet? Letzteres nach MANGOLD, HILGENFELD, WEIZSÄCKER, PLEIDERER S 104 f, W. BRÜCKNER S 179 und SCHMIEDEL S 46, 50 f, während KRENKEL beide Auffassungen zu Gunsten einer neuen Construction verwirft, derzufolge ein Rechtshandel zwischen zwei Gemeindegliedern in Frage stände (S 280 f, 303 f).

5) War Titus, welchen Pls nach Korinth gesandt hatte und auf seiner Rückkehr zwar nicht in Troas 2 13, dafür aber in Macedonien 7 5 6 auch wirklich antraf, und dessen Nachrichten den 2. Brief veranlasst haben, mit dem er 8 17 abermals nach Korinth geht, wegen προσνήρηται 8 6 und wegen der Verschiedenheit der Reisebegleitung 8 18—24 und 12 18, schon vor diesen beiden Reisen einmal dort gewesen (so SCHRADER, BILLROTH, J. G. MÜLLER einerseits, HAUSRATH und SCHMIEDEL S 62, 219, 265 andererseits; KRENKEL S 349 f verlegt die 3. Reise erst hinter die beiden), oder fällt 12 18 mit der 7 6 f 14 f erwähnten Reise zusammen?

6) Geht die II Kor 10—13 vorausgesetzte Situation der im übrigen Briefe erkennbaren voraus, so dass der unter 2 in hypothese erschienene Zwischenbrief in jenen Kapiteln (HAUSRATH's „Vierkapitelbrief“ 1870, im Wesentlichen vertreten auch von PFLEIDERER, W. BRÜCKNER und SCHMIEDEL) wieder zu erkennen wäre?

7) Ist die I Kor 16 1—4 angeordnete, nach II Kor 8 von Titus in's Werk gesetzte Collecte auch 12 10—18 gemeint? Und ist letztere Stelle mit 7 2 als in Einem Briefe stehend denkbar? Jenes leugnet SCHULZE, dieses HAUSRATH und SCHMIEDEL S 60, 62, 265.

8) Ist zwischen I Kor und II Kor etwa auch wieder ein Gemeindeschreiben der Korinther an Pls anzunehmen, gleich dem I Kor 7—16 erledigten? So BLEEK und HOFMANN S 335 f, 340 f.

9) Nöthigt trotzdem, dass I Kor 2 1 bloss eine einzige frühere Anwesenheit des Pls in Korinth, nämlich die 1 1/2-jährige Act 18 11, vorausgesetzt scheint und Pls im 1. Brief überhaupt von den Korinthern durch mündliche und schriftliche Mittheilungen, nicht aber durch erneute eigene Anschauung Kunde hat, der 2. Brief zur Annahme einer in Act nicht erwähnten Anwesenheit des Apostels in Korinth? So wegen II Kor 2 1 12 14 21 13 1 2 (vgl. auch I Kor 16 7) BLEEK, WURM, SCHNECKENBURGER, J. G. MÜLLER, OSIANDER, W. GRIMM, VOLKMAR und die unter 10 zu Nennenden.

10) Hatte dieser von REICHE, LANGE, DE WETTE, BAUR, MÄRCKER, SCHOLTEN, RENAN, HILGENFELD, HEINRICI und DAVIDSON überhaupt gelegneter Zwischenaufenthalt in der Zeit Act 18 11 (MICHAELIS, J. E. CHR. SCHMIDT, SCHOTT, ANGER, VÖLTER, StW 1882, S 140 f, F. ZIMMER, Denkschrift des Seminars zu Herborn 1891, S 17) oder in der Periode Act 19 10 und zwar vor I Kor (SCHRADER, NEANDER, CREDNER, BILLROTH, OLSHAUSEN, RÜCKERT, REUSS, WIESELER, OTTO, SCHENKEL, HOFMANN, MEYER, HAUSRATH, KLÖPPER, HOLSTEN, SCHMIEDEL S 41, 51, 54 f) oder endlich zwischen I Kor und II Kor (EWALD, WEIZSÄCKER, EYLAU, KRENKEL, HAGGE, WEIFFENBACH, MANGOLD, PFLEIDERER, Das Urchristenthum, S 103 f) statt?

11) Hat Pls vor I Kor, sei es im 5 9 erwähnten Briefe, sei es mündlich, durch Timotheus ein baldiges directes Kommen nach Korinth angekündigt, welchem Plan er nachträglich I Kor 16 5—7 die Landroute über Macedonien vorzieht, so dass ἐξουλόγησεν II Kor 1 15 über die Abfassung von I Kor 16 5 hinaus und auf den 1. Reiseplan zurückgreift, der im Gegensatz zu I Kor 16 5 den Besuch in Macedonien nur als einen von Korinth unternommenen Ausflug (II Kor 1 16) darstellte? So die gewöhnliche Auffassung gegen HAUSRATH, SCHMIEDEL, KRENKEL und MANGOLD, welche I Kor 16 5—7 den ursprünglichen Plan finden, bezüglich des Verhältnisses von II Kor 1 15 zu 12 14 20 21 13 1 aber verschiedenartige, unter sich differirende Combinationen treffen; vgl. über diesen schwierigsten Controverspunkt besonders SCHMIEDEL S 51 f, 56, 60 f, 179, 266.

12) Stellt II Kor 10—13 den vorausbedachten Schluss theil des Briefes dar, oder ist derselbe dem Apostel nur gleichsam unter der Hand erwachsen (EWALD), wenn er nicht gar von Kap. 1—9 abzutrennen, vielleicht geradezu als ein ursprünglich selbständiges Schreiben gefasst werden muss (SEMLER, MICH. WEBER, GREEVE, PAULUS, WEISSE, DAVIDSON), welches entweder mit dem Zwischenbrief identisch ist (vgl. unter 6) oder den Schluss der ganzen Correspondenz darstellt (KRENKEL S 360 f).

Es lässt sich nicht leugnen, dass einzelne der angedeuteten Positionen, wie Zwischenbrief und Zwischenaufenthalt, namentlich auch Abtrennung der 4 letzten Kapitel vom Ganzen, zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht worden sind. Ebenso gewiss aber ist, dass die Schwierigkeiten sich häufen, sobald es sich um Combination der einzelnen Errungenschaften handelt, sofern schon die Fragen nach der Ansetzung der Zwischenreise (vor oder nach I Kor), nach ihrem zeitlichen Verhältniss zu dem Zwischenbriefe, bzw. den Zwischenbriefen, und ähnliche bisher nur Anlass zu einer Menge von sich gegenseitig kreuzenden, stossenden und aufhebenden Hypothesen geboten haben. So lange auf diesem Gebiete nicht grössere Klarheit und Ordnung eingekehrt ist, darf man sich immer noch derjenigen Momente erinnern,

welche für engere Zusammengehörigkeit beider Briefe sprechen. Allzuvieler Zwischenereignisse werden nämlich undenkbar, wenn doch II Kor 1 8—10 2 12 13 sich unmittelbar an die Situation I Kor 16 8 9 anschliesst, wenn ferner II Kor 1 12 auf I Kor 2 4—14, ebenso I Kor 1 13—17 23 auf I Kor 16 5 zurücksieht, wenn II Kor 1 17 23 10 1 2 10 11 den Ton von I Kor 4 18—21, ebenso II Kor 11 19 13 9 den von I Kor 4 10 fortsetzt, wenn II Kor 16 13 *στήκατε ἐν τῇ πίστει* bezeugt, wenn I Kor 1 31 in II Kor 10 17 wiederkehrt, wenn der Ausdruck *ἀγνός ἐν τῷ πράγματι* II Kor 7 11 auf *τοιαύτη πορνεία* I Kor 5 1 zurückweist, wie *ἐν προσώπῳ Χριστοῦ* 2 10 auf *ἐν τῷ ὀνόματι τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ* I Kor 5 4 und speziell der Satan II Kor 2 11 auf I Kor 5 5, das *πενθεῖν* II Kor 12 21 auf I Kor 5 2, so dass auch *τοιοῦτος* II Kor 2 6 7 mit *τοιοῦτος* I Kor 5 5 und *τις* II Kor 2 5 mit *τις* I Kor 5 1 (vgl. auch *τινές* I Kor 4 18 und II Kor 10 2 12) identisch sein wird, überhaupt eine weit gehende Selbigkeit des ganzen Hintergrundes von Vorgängen, Stimmungen und Interessen statt hat. Was zur Entwerthung dieser Beziehungen beigebracht wurde (KRENKEL, S 211f; vgl. SCHMIEDEL S 59), gewinnt Alles nur rechte Kraft und Bedeutung, wenn die zu Grunde liegenden geschichtlichen Constructionen die richtigen sind, d. h. wenn zwischen I Kor und II Kor 1—2¹/₂ Jahre vergangen sind (KRENKEL S 223f, 228, 233, 242, vgl. SCHMIEDEL S 66, 297f). Aber dagegen wenigstens dürften die aufgeführten Bezugnahmen des einen Briefes auf den andern Einsprache erheben.

Der Brief an die Römer.

Spezialcommentare von THOLUCK (1824, ⁵ 1856), KLEE (1830), BENECKE (1831), PAULUS (vgl. oben S 217), RÜCKERT (1831, ² 1839), REICHE (1833—34), GLÖCKLER (1834), KÖLLNER (1834), STENGEL (1836, ² 1854), C. F. A. FRITZSCHE (1836—43), NIELSEN (deutsch von A. MICHELSEN 1843, ² 1856), BAUMGARTEN - CRUSIUS (1844), KREHL (1845), REITHMAYR (1845), PHILIPPI (1848, ³ 1866), VAN HENGEL (1854—59), UMBREIT (1856), JOWETT (vgl. oben S 210), TH. SCHOTT (Der Römerbrief, seinem Endzweck und Gedankengänge nach ausgelegt 1858), MEHRING (1859), ARNAUD (1863), ORTLOPH (1865—66), VOLKMAR (1875), M. STUART (³ 1876), GODET (1879, ² 1883—90, deutsch von WUNDERLICH 1881—82, ² 1890), OLTRAMARE (1881—82), CH. HOFFMANN (Bibelforschungen, 2 Bde 1882—84), E. OTTO (Bibelstudien 1883), RIDDLE (1884), J. T. BECK (1884), BEET (⁵ 1885), C. W. OTTO (1886, ² 1891), E. BÖHMER (1886), HODGE (1886), ZIMMER (1887), SCHLATTER (1887, ² 1890), AGUS (1888), KLEINSCHMIDT (1888), L. ABBOTT (1882), SADLER (1888), EBRARD (1890). Dazu HOLSTEN, JpTh 1879, S 95f, 314f, 680f. O. PFLEIDERER ebend. 1882, S 486f. GRAFE, Ueber Veranlassung und Zweck des Römerbriefes 1881. W. MANGOLD, Der Römerbrief und die Anfänge der römischen Gemeinde 1866; Der Römerbrief und seine geschichtlichen Voraussetzungen 1884. LORENZ, Der Römerbrief 1884; Das Lehrsystem im Römerbrief 1884. HILGENFELD, ZwTh 1892, S 296f.

1. Datum und Inhalt.

Den Winter des Jahres, in welchen beide Korintherbriefe fallen, verbrachte Pls in Korinth (Act 20 2 3) und schrieb, wahrscheinlich gegen Frühjahr 59, im Hause des von ihm selbst getauften Gajus (Rm 16 23, vgl. I Kor 1 14) unseren Brief. Auch dadurch, dass die I Kor 16 1—3, II Kor 9 4 bestellte Collecte Rm 15 26 vollendet erscheint und sowohl Rm 16 21 als Act 20 4 Timotheus und Sosipater (Sopater) in der

Umgebung des Pls auftreten, ist die Situation, welcher der Brief angehört, vollkommen gesichert.

Der Brief trägt mit Ausnahme des Schlusskapitels den Charakter eines Sendschreibens und zerfällt in 2 Hauptmassen (VOLKMAR: „Heilsbelehrung“ und „Heilsermahnung“), welche durch ἀμὴν 11³⁶ und den neuen Anfang 12¹ deutlichst geschieden sind. Aber auch die 11 Kapitel des lehrhaften Haupttheiles zerfallen in 2 ungleiche Theile, sofern die 8 ersten Kapitel und dann wieder die 3 folgenden sich enger zusammenschliessen¹⁾. Der Eingang (1^{1–17}) läuft aus in thematischer Charakterisirung des paulinischen Evglms als δὴναμις θεοῦ εἰς σωτηρίαν παντὶ τῷ πιστεύοντι (1¹⁶) und Aufstellung der δικαιοσύνη θεοῦ (1¹⁷) als Kern und Wesen desselben. Diese Gottesgerechtigkeit aus Glauben, nicht aus Werken, wird begründet und gerechtfertigt gegenüber den Einwendungen, welche sich dem jüdischen Bewusstsein dagegen zunächst vom religiösen (1^{18–5²¹}), dann auch vom sittlichen Standpunkte aus (6^{1–8³⁹}) aufdrängen müssen. Die 1. Gruppe beschreibt das neue Heilsprincip der Gottesgerechtigkeit gemäss seiner Voraussetzung, der allgemeinen Sündhaftigkeit (1^{16–3²⁰}), als einen Universalismus der Gnade (3^{21–30}), für dessen Wahrheit (ähnlich wie Gal 3^{1–4⁷}) eine dreifache Beweisführung erfolgt: aus den Zeugnissen der alttest. Heilsgeschichte (Rm 3^{31–4²⁵}), aus den in der Erfahrung des christlichen Gemüths vorliegenden Wirkungen (5^{1–11}) und aus der allgemeinen Entwicklungsgeschichte der Menschheit, die in Adam (allgemeines Verderben) und Christus (allgemeine Gnade) ihre beherrschenden Angelunkte hat (5^{12–21}). Aber auch den ethischen Forderungen genügt die paulinische Heilslehre; daher in der 2. Gruppe zuerst die Folgerung, als müsse die Freiheit vom Gesetz eine Freiheit zur Sünde sein, mit dem Nachweise, dass auch der Glaube eine Gebundenheit darstelle, die Macht der Sünde aber durch den Empfang der Gnade gebrochen werde (6^{1–7⁶}), sodann der aus der vorausgesetzten Zusammengehörigkeit von Sünde und Gesetz gezogene Schluss, dass Pls letzteres selbst zur Sünde mache, widerlegt (7^{7–25}), endlich aber gezeigt wird, dass das Evglm sich gerade auch in Bezug auf die sittliche Aufgabe als δὴναμις εἰς σωτηρίαν erweise durch Begründung eines Geisteslebens, welches mit der vollen Gewissheit der göttlichen Liebe über alle Erdennoth hinaushebt (8^{1–39}). Aber nicht bloss am Inhalt, sondern auch an dem thatsächlichen Erfolge der paulinischen Predigt musste das Judenchristenthum Anstoss nehmen, sofern das Heil, welches principiell zuerst für die Juden, dann auch für die Heiden bestimmt war (1^{16 2^{9 10}}), paradoxer Weise zuerst von diesen in Empfang genommen, von jenen aber zurückgewiesen erschien. Nachdem Pls diesen Erfolg, Massenbekehrung unter den Heiden, Zurückdrängung Israels in die Minorität, mit Schmerz constatirt (9^{1–5}), wird derselbe zuerst vom Standpunkte des göttlichen Determinismus aus gerechtfertigt (9^{6–29}), dann aber als Er-

¹⁾ Als Proben verschiedener Formulierungen des Gegensatzes mögen hier auftreten Mangold: Rechtfertigung der Heilslehre und der Missionspraxis des Apostels; Holsten und Lipsius: Rechtfertigung des Inhaltes und des Erfolges seiner Heilspredigt; Pfleiderer: Dogmatische und geschichtliche Exposition.

gebniß einer Verschuldung Israels begreiflich gemacht (9 30—11 10). Zum Schlusse wird der so harte Rathschluss Gottes, der zeitweilige Verwerfung mit sich führt, auf einen, die Beseligung Aller erzielenden, Heilsrath zurückgeführt, so dass auch Pls mit seiner Heidenmission nur im Interesse seines Volkes handelt, welches dadurch zur Eifersucht gereizt werden und Rettung finden soll (11 11—36). Wie das Evglm sich im Leben der Gemeinde zu bewähren habe, zeigt der praktische Theil, der das Princip der christlichen Heiligung an die Spitze stellt (12 1 2), sodann in 2 Hauptabschnitten erstlich das Verhalten der Gläubigen untereinander (12 3—16) und zur Welt (12 17—13 10) regelt, woran sich eine Schlussermahnung zur Selbstzucht knüpft (13 11—14), zweitens aber eine spezielle, auf Ausgleichung innergemeindlicher Differenzen gerichtete, Ermahnung bietet (14 1—15 13). Den Epilog bilden persönliche Bemerkungen (15 14—33), Empfehlungen (16 1 2) und Grüsse (16 3—16), Warnung vor Irrlehrern (16 17—20), Erwähnung der grüssenden Umgebung (16 21—23) und Schlussexhortation (16 24—27).

2. Die Leser.

Die berühmte Debatte über den jüden- oder heidenchristlichen Charakter der Mehrheit (nur darum handelt es sich zur Zeit noch) der römischen Gemeinde hat mehrere Stadien durchlaufen. Das altherkömmliche Urtheil lautete auf Heidenchristenthum. Nur KOPPE (NT perpetua annotatione illustratum, Bd 4, ⁹ 1824, S 13) hatte die Gemeinde für jüdenchristlich erklärt, welches Urtheil BAUR (ZTh 1836, 3, S 114f; Pls I, S 343f, 368f, 405; Die Tübinger Schule S 41) wieder aufnahm und neu begründete. Nachdem ihm SCHWEGLER, REUSS, KREHL, THIERSCH, VAN HENGEL gefolgt waren, schien diese Annahme in Folge der ersten Arbeit von W. MANGOLD (1866, S 36f, 66f) längere Zeit über das Feld siegreich zu behaupten; gegen einzelne Anhänger der traditionellen Annahme, wie HOFMANN, RIGGENBACH, WIESELER, PHILIPPI und DIETZSCH standen jetzt kritische Theologen wie STRAATMAN, SEYERLEN, KRENKEL, LUCHT, conservative wie K. SCHMIDT, TH. ZAHN, Historiker wie RENAN, HAUSRATH, H. SCHILLER, aber auch, wiewohl mit entschiedener Betonung des blossen Majoritätsverhältnisses, VOLKMAR, SABATIER, RITSCHL, HOLSTEN, SCHENKEL, WEIFFENBACH, E. OTTO. Ein Rückschlag erfolgte durch WEIZSÄCKER's Eintreten zu Gunsten der älteren Beurtheilung, wobei eine jüdenchristlich gefärbte Minorität nur noch in Form des Proselytenthums anerkannt blieb (JdTh 1876, S 248f, Ap. Zeitalter ² S 407f, 420). Aehnlich votirten A. HARNACK, NEUBAUER, GODET, OLTRAMARE, WEISS, BLEIBTREU, J. T. BECK, LECHLER, GRAFE, E. BOEHMER, BETHGE (Die paulinischen Reden der Apostelgeschichte, S 324f), SCHLATTER (StKr 1886, S 582f), in HITZIG's Nachfolge auch KNEUCKER (Die Anfänge des römischen Christenthums 1881, S 9, 11, 47), während MANGOLD (1884), HOLSTEN (PrK 1885, S 195f) und HILGENFELD (1892) ihren alten Standpunkt behaupteten. Es bezeichnet die Sachlage, wenn jetzt PFLEIDERER ebenso bestimmt die Bedeutung der jüdenchristlichen Minorität hervorhebt (Urchristenthum, S 120f), wie LIPSIVS die Heiden zwar in der Majorität, aber durchaus unter dem Einflusse des jüdenchristlichen Geistes, allerdings eines freier und milder gerichteten, denkt (H-C II 2, S 65f). Auch sonst sind Vermittlungen in dem Sinne einer Unterscheidung zwischen nationalem Charakter und religiöser Richtung versucht worden. Die Leser sollen nach BEYSSCHLAG (StKr 1867, S 627f; HbA S 1153), dem sich modificirend KNEUCKER (S 23f) anschliesst, Proselyten, also geborene Heiden (so schon DE WETTE, auch JOSEPH LANGEN, Geschichte der römischen Kirche bis zum Pontificat Leo's I, 1881, S 24f, 33), aber nicht umsonst durch die Schule des Judenthums hindurchgegangene Heiden, also wesentlich judaistisch denkende Proselyten gewesen sein. Aehnlich H. SCHULTZ (JdTh 1876, S 105) und HEINRICI (Die Forschungen u. s. w. S 25), während zwischen BEYSSCHLAG und WEIZSÄCKER vermittelnd SCHÜRER das Problem, ein nicht-jüdisches Christenthum vorstellig zu machen, das von Pls unabhängig entstanden und auch nicht im Besitze der principiellen Sicherheit des gesetzessfreien Standpunktes gewesen sei, zu lösen

sucht durch Hinweis auf die freiere Stellung der hellenistischen Diaspora zum Cereemonialwesen (ThLz 1878, S 359; 1882, S. 420; 1884, S 333f).

Die Frage hängt, wie man sieht, zusammen mit den Vorstellungen bezüglich der Vorgeschichte der römischen Gemeinde, worüber NEUBAUER eine vollständige Uebersicht der Literatur gibt (Beiträge zu einer Geschichte der römischen Christengemeinde in den beiden ersten Jahrhunderten 1880). Diese Geschichte lässt sich zu Gunsten eines jüdischen Ursprungs und judenchristlichen Charakters der Gemeinde auf keinen Fall mehr in demjenigen Sinne verwerthen, wie auf Grund der mit Irenaeus (III 1, 32) anhebenden patristischen Tradition die katholische Kirche gethan hat, indem sie den Petrus zum Stifter und ersten Bischof der römischen Christenheit erhob¹⁾. Selbst wenn der paulinische Grundsatz, nicht auf fremdem Grund zu bauen, wie er Rm 15 20 21 gerade der Gemeinde, um die es sich handelt, gegenüber zum Ausdruck gelangt, nur für das Morgenland Geltung gehabt hätte oder als Nachbildung von II Kor 10 15 16 zu beurtheilen wäre, dürfte Pls eine von Petrus gegründete Gemeinde nur aufsuchen, wenn Gal 29 ganz vergessen war. Da nun aber auch er nicht Stifter der Gemeinde sein kann, vielmehr in Rom schon längere Zeit Christen gewesen zu sein scheinen, ehe Pls dahin schrieb (Rm 13 11 16 7?), erhebt sich die Frage, woher diese nach Rom oder wie an sie in Rom das Christenthum gekommen sei.

Nach Einigen wäre die Gemeinde von Anfang an heidenchristlich und paulinisch gewesen. Paulinische Männer haben bald nach 40 (WIESELER, Zur Geschichte der neuest. Schrift 1880, S 62) bei Gründung der römischen Gemeinde mitgewirkt, ja geradezu das Christenthum nach Rom gebracht (GODET I, S 87f, C. W. OTTO S 8). Oder die aus verschiedenen Gegenden des Reiches zufällig in Rom sich begegnenden Gläubigen sind erstmalig von Aquila und Prisca, als diese aus dem Orient zurückgekehrt waren, zu einer (wesentlich paulinischen) Gemeinschaft gesammelt worden (OLTRAMARE I, S 81f, 90f). Speziell wären es Gläubige aus Puteoli und Ostia gewesen, welche sich in Rom sammelten, ohne irgendwie mit der Synagoge in Berührung zu treten (RENAN, L'antechrist S 7f). Jedenfalls ist die Rechnung mit mehr zufälligen Ursachen (so OLTRAMARE S 85f, WIESELER S 58, REUSS, Ep. Paul. II, S 7) der sie zu Gunsten einer sehr fragwürdigen Hypothese verwerfenden Ansicht KNEUCKER's (S 7) vorzuziehen. Anstatt mit einem römischen Aufenthalt des Titus um 52, also zu einer Zeit, da dieser Titus noch nirgends in der beglaubigten Geschichte aufgetaucht ist, zu rechnen (so KNEUCKER S 9f, 17, 25, 42f, 57, vgl. dagegen H. HOLTZMANN, ZwTh 1881, S 411f), dürfte man eher aus 1 12 2 16 15 14 15 22—24 30—32 16 17 25 (KNEUCKER S 13), vielleicht auch aus dem τῶνος διδωγῆς 6 17 (PFLEIDERER S 495; Urchristenthum S 125, gegen LIPSIIUS, HOLSTEN, GRAFE S 47) auf eine im Allgemeinen für Pls günstige Stimmung in Rom schliessen. Näher besehen halten aber alle diese Beweise nicht Stich (WEIZSÄCKER 2 S 405f, LIPSIIUS, H-C II 2, S 67), und lässt sich nichts behaupten, was über allgemeine Bekanntschaft der römischen Christen mit dem Missionswerke des Pls und über persönliche Verbundenheit mancher Mitglieder der Gemeinde mit ihm (falls nämlich 16 3—16 nach Rom adressirt ist) hinausgeht. Hellenisten, nicht aber gerade Pauliner, sollen es daher gewesen sein, die den christlichen Monotheismus erstmalig unter den Proselyten Roms ausgebreitet haben (WEIZSÄCKER, 2 S 421f, LIPSIIUS, H-C S 69). Eher schon darf man damit rechnen, dass „Ausländer von Rom“ nach Act 2 10 als Zeugen der Entstehung der ersten Christengemeinde erscheinen und dass, falls sie als nicht wieder nach Rom zurückkehrend zu denken wären (WIESELER S 56), es doch sonst an Verkehr zwischen der römischen und der syrischen Judenschaft keineswegs mangeln konnte. Thatsache ist die ausserordentliche Aus-

¹⁾ Die Katholiken (z. B. noch Hundhausen, Die beiden Pontifikalschreiben des Petrus I, S 15f, 21f) fassen nach einer auf Eusebius und Hieronymus zurückgehenden Anleitung Act 12 17 im Sinne einer Reise nach Rom, wo Petrus von der Synagoge aus das Christenthum verbreitet haben soll. So auch Thiersch, Kirche im apost. Zeitalter, 3 S 95, 97, Ewald, Apost. Zeitalter, 3 S 607. Vgl. dagegen Kneucker S 56. Die darauf erbaute Theorie von einem 25jährigen römischen Episkopat des Petrus haben selbst katholische Gelehrte, wie Hug, Feilmöser, Klee, A. Maier, aufgegeben; auch Langen zeigt, dass Petrus, der um 53 noch in Jerusalem und Antiochia ist (Gal 2 7f, 11f), unmöglich vor Pls in Rom gewesen, überhaupt frühestens um 63 dahin gekommen sein kann (S 17f, 23f, 40f). Ueber den Ungrund des petrinischen Aufenthaltes in Rom überhaupt vgl. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten II, 1, S 1—423.

breitung, welche das Judenthum in Rom gefunden, seitdem Pompejus 64 v. Chr. jüdische Sklaven daselbst in Masse importirt hatte. Die später Freigelassenen (libertini) besetzten ein eigenes Quartier, jenseits des Tibers. Die Nachricht, dass dieselben auch in Jerusalem eine Synagoge besaßen (Act 6⁹), spricht an sich schon für die Verbindung der römischen Juden mit Jerusalem — eine Verbindung, welche durch Festbesuche, Entrichtung der Tempelsteuer und die römische Verwaltung Judäa's an Intensität nur noch gewinnen mochte. Bei der a priori bestehenden Wahrscheinlichkeit, wornach die Kunde, dass in Palästina ein Messias aufgetreten sei, in Rom nur bei Juden und Judengenossen Verständniß und Wiederhall finden konnte (vgl. LANGEN S 19f), wird auch nur in der Synagoge die Wiege des römischen Christenthums zu suchen sein. Ueberdies stellt sich einer solchen Construction die bekannte Notiz des Suetonius in der Biographie des Claudius (25) zur Verfügung. Die nur ausnahmsweise noch von HOFMANN (III S 630f), HERZOG (JdTh 1867, S 541), WIESELER (Chronologie S 122; Zur Geschichte der neuest. Schrift S 58f), GODET (I S 81f), BETHGE (S 325), OLTRAMARE (I S 88), MOMMSEN (RG V, S 523) und H. SCHILLER (Geschichte der römischen Kaiserzeit I, 1, S 447) bestrittene Verwerthbarkeit derselben für die Entwicklungsgeschichte des römischen Christenthums hat MANGOLD (S 244f) aufs Neue dargethan. Aber gerade über die Folgen des Ediktes für die christliche Gemeinde besteht eine tiefgreifende Differenz zwischen ihm, der das jüdische Christenthum sich von jetzt ab in völliger Lostrennung von der Synagoge weiter entwickeln lässt (S 249), und HUG, OLSHAUSEN und Anderen (vgl. die Literatur bei OLTRAMARE S 88f), welche die zuvor judenchristliche Gemeinde durch die Judenvertreibung in eine vorzugsweise heidenchristliche sich umwandeln lassen: der impulsore Chresto entstandene Tumult habe zur baldigen Ausscheidung der messiasgläubigen Glieder aus dem Judenthum Veranlassung gegeben, und das auf solche Weise dem losen Zusammenhange mit der Synagoge vollends entzogene Christenthum habe während der Dauer des Exils der Juden sich um so mehr als heidenchristliche Gemeinde weitergebildet. Nach LANGEN mussten unter Claudius mit den Juden auch die Judenchristen die Stadt verlassen, um erst unter Nero zurückzukehren; einstweilen hatte sich eine wesentlich heidenchristliche Gemeinde um einige zurückgebliebene Proselyten angesetzt (S 27, 33, 35). Für derartige Combinationen, welche der Massregel des Claudius doch wohl eine zu grosse Tragweite beimesen (LIPSIVS), liegen die Beweise nur in den Thatsachen, dass es in Rom viele Proselyten gab, also ein Verbindungsglied zwischen dem judenchristlichen Anfang und dem heidenchristlichen Fortgang jedenfalls nachweisbar ist, dass wenigstens nach Tacitus (Ann. 15 44, doch vgl. Cassius Dio 67 14) die römische Obrigkeit schon im Sommer 64 zwischen Juden und Christen zu scheiden weiss und dass vollends seit den Zeiten des Clemensbriefes an dem wesentlich heidenchristlichen Charakter der römischen Gemeinde kein Zweifel sein kann. Mögen aber auch die Christiani des Tacitus ihrer Mehrzahl nach Heidenchristen gewesen sein, so folgt daraus noch gar nichts für die nationale Beschaffenheit des Leserkreises, welchen Pls 58 oder 59 voraussetzt (MANGOLD S 251). Ja selbst aus der von grossen Schwierigkeiten bedrückten Erzählung über seine Aufnahme in Rom Act 28 17f erhellt höchstens die Unheilbarkeit des Bruches, welcher durch die Messiasfrage in der römischen Judenschaft schon unter Claudius eingetreten war (S 253). Möglicherweise könnte auch erst in Folge des persönlichen Auftretens des Pls in Rom die Heidenmission so in Aufnahme gekommen sein (Phl I 12—14 4 22), dass die Gemeinde eine heidenchristliche Physiognomie auf die Dauer gewann.

Die ganze Controverse (vgl. H. HOLTZMANN, JpTh 1886, S 107f), erwachsen aus der Macht eines Totaleindrucks, welcher mit der einfachsten Auslegung der Adresse in diametralen Widerspruche steht, ist vielleicht insofern unlösbar¹⁾, als man es im Unterschied von den bisher betrachteten Briefen dem vorliegenden anmerkt, dass Pls keine eigene Anschauung von der Gemeinde hat, an die er schreibt. Die Frage

¹⁾ Loman (ThT 1882, S 162), Steck (S 361f), Völter (I S 9f) und van Manen (II S 24f) verzichten auf die Beantwortung des Problems wenigstens unter Voraussetzung der Authentie und Einheitlichkeit des Briefes. Vgl. oben S 183f.

nach den statistischen Verhältnissen derselben würde er wohl selbst, als er den Brief schrieb, nicht zu lösen im Stande gewesen sein (ROVERS, Letterkunde, ² S 28). Kommt es darauf an, darzuthun, dass er überhaupt in Rom etwas zu suchen hat, so zählt die im Mittelpunkt der Heidenwelt befindliche und genug unbeschnittenes Volk, zumal auch Proselyten, in sich vereinigende Gemeinde ja gewiss zu den Heiden (1 5 6 13—15) und wenigstens die Erwägungen 11 13—32 sind geradezu direct und ausschliesslich auf geborene Heiden berechnet. Vergewärtigt er sich diejenigen Elemente, von deren religiöser Vorbildung (7 1) und innerer Vorgeschichte (7 4—6), Antipathien (3 5—8 11 1 11) und Sympathien (3 1—4 9 9 1—5 10 1 2), von deren ganzer Art, auf sein Evglm zu reagiren (6 1 15 7 7), er sich ein bestimmtes Bild machen kann, die er darum auch sofort anredet (2 1 17—27), so sind das Juden, deren theokratische Vorzüge durchweg anerkannt, deren sittliche und religiöse Bedenken schonend beseitigt, deren Missverständnisse oder Verdächtigungen zurückgewiesen werden.

Von den Entstehungsverhältnissen abgesehen, sprechen im Briefe selbst für einen wesentlich heidenchristlichen Charakter der Gemeinde („einige wenige Judenchristen“ gibt selbst KNEUCKER S 53 zu) folgende Data:

1) Die Adresse zählt 1 5 6 die Leser in demselben Sinne zu „allen Heiden“, wie Gen 12 3, Ex 19 5, Mch 4 5, Jes 25 6—8 *πάντα τὰ ἔθνη* und Israel Gegensätze bilden (so auch ἔθνη Rm 2 14 3 29 9 24 30 11 11 12 25) und der weitere Fortgang stellt sie 1 13 τοῖς λοιποῖς ἔθνεσιν vollkommen gleich, so dass beidemal τὰ ἔθνη wie Gal 1 16 2 8 9 als Ort der spezifisch-paulinischen Wirksamkeit erscheinen; auch die Motivirung des Schreibens durch Verpflichtung gegen Griechen und Barbaren, gegen Gebildete und Ungebildete 1 14 weist auf die verschiedenen Schichten der heidnischen Welt (Einwand: einer aus Nationalrömern gesammelten Gemeinde hätte der Apostel, um sein Recht, sie anzureden, zu erweisen, nicht erst wiederholt klar zu machen gehabt, dass sie unter die Kategorie τὰ ἔθνη fallen). 2) Die Heiden, welche 11 13—24 gewarnt werden, sich über die Juden zu erheben, müssen die tonangebende Majorität in der Gemeinde gebildet haben; in ihnen redet daher Pls 11 25 28 30 31 die ganze Gemeinde an (Einwand: vielmehr bedeutet 11 13 ὁμῖν δὲ λέγω τοῖς ἔθνεσιν Adresse an einen besonderen Bruchtheil der Gemeinde). 3) Die Starken, welche 14 14—15 7 ermahnt werden, nicht in eitler Selbstgefälligkeit die Schwachen zu verletzen und die Eintracht der Gemeinde zu stören, sind 14 2 5 (wer πιστεύει φαρεῖν πάντα und alle Tage für gleich heilig hält, ist kein gesetzspflichtiger Jude), deutlicher noch 15 8—12 Heiden, die sich über die Minorität der Judenchristen oder Proselyten (so WEIZSÄCKER, ² S 418 f) wegsetzten (Einwand: der Gegensatz 14 1 f betrifft nicht Christen aus den Juden und solche aus den Heiden, sondern eine innerhalb der judenchristlichen Masse bestehende asketische Sonderrichtung, die Warnung vor Selbstüberhebung aber richtet sich an Juden wie an Heiden). 4) Die Leser werden 6 17 18 als ἐξ ἔθνων ἀμαρτωλοί (Gal 2 15) gekennzeichnet und darum 6 10 12 1 2 13 12—14 vor den Hauptsünden des Heidenthums gewarnt (Einwand: 2 1 21—23 3 9—23 5 20 21 7 5 6 11 32). 5) Der Epilog 15 14—21 leitet Recht und Pflicht, an die Römer zu schreiben, abermals aus dem heidenapostolischen Beruf ab, wobei der Apostel seine 12 1—15 13 gebene Sittenpredigt entschuldigen zu müssen glaubt; daher 15 15 τολμηρότερον δὲ ἔγραψα ὁμῖν (Einwand: diese Entschuldigung gelte vielmehr seinem Auftreten als Sachwalter der Heidenmission und wenn er, was 15 16 über sein Thun als λειτουργὸς Χριστοῦ Ἰησοῦ εἰς τὰ ἔθνη gesagt war, 15 17—21 gegen den Verdacht leerer Prahlerei sicher stellt, so sieht er dabei judenchristliche Verdächtigungen voraus, ähnlich wie in den verwandten Stellen II Kor 10 12—18 12 11 12).

Für den wesentlich judenchristlichen Charakter der Gemeinde (MANGOLD S 212: „allerdings gab es auch heidenchristliche Elemente in Rom, wie aus 15 9—13 und 11 13 f hervorgeht“) sprechen folgende Data: 1) Stellen, da Pls sich und seine Leser in der 1. Person Plur. zusammenfasst, trotzdem dass er (anders I Kor 1 1) nur in eigener Person schreibt: 3 5 (?) 9 (προσεχόμεθα). 4 1 (ΣΑCΔ Ἀβραὰμ τὸν

προπάτορα ἡμῶν κατὰ σάρκα) 12 7 5 6 (νυνὶ δὲ κατηγορήθημεν ἀπὸ τοῦ νόμου) 9 10 (Einwand: 4 16 πατὴρ πάντων ἡμῶν, d. h. aller Gläubigen; auch 4 12 9 6 f, Gal 3 7; vgl. ferner I Kor 10 1 οἱ πατέρες ἡμῶν). 2) Der Brief entwickelt nicht sowohl die paulinische Theologie überhaupt, als vielmehr ihre das Judenthum überwältigenden, die gesetzlich befangene und beschränkte Bewusstseinsform überragenden Elemente, setzt sich daher nicht etwa bloss 3, sondern in fortdauerndem dialektischem Kampfe mit den Einwänden und Instanzen des religiösen wie des sittlichen Bewusstseins geborener Juden auseinander (vgl. S 281 f), daher z. B. 3 1 τί οὖν τὸ περισσὸν τοῦ Ἰουδαίου; 6 1 τί οὖν ἐροῦμεν; ἐπιμένωμεν τῇ ἁμαρτίᾳ ἵνα ἡ χάρις πλεονάσῃ; 15 τί οὖν; ἁμαρτήσωμεν ὅτι οὐκ ἐσμέν ὑπὸ νόμον ἀλλὰ ὑπὸ χάριν; 7 1 τί οὖν ἐροῦμεν; ὁ νόμος ἁμαρτία; μὴ γένοιτο, ganz wie in der Discussion mit Petrus Gal 2 17 (Einwand: auch nach Galatien und Korinth, wo die Heidenchristen in der Mehrheit waren, richtete Pls antijudaistische Polemik; Rom aber war mindestens bereits bedroht). 3) Mag 7 1 γινώσκουσιν γὰρ νόμον λαλῶ anders deutbar sein, so hat es doch nur gegenüber geborenen Juden, welche die Lösung des Bandes mit dem Gesetz wie einen Act der Untreue empfanden, einen Sinn, wenn Pls seinen allgemeinen Satz 7 2 3 mit der Analogie des jüdischen Ehegesetzes erläutert, 7 4—6 sich selbst mit den Lesern in der gemeinsamen Erfahrung zusammenfasst, dass das Mitgestorbensein mit Christus zugleich ein dem Gesetze Abgestorbensein umschliesse, und endlich den überwundenen Zustand als παλαιότης γράμματος (vgl. II Kor 3 6) bezeichnet (Einwand: nach Gal 4 9 steht die ganze vor- und ausserchristliche Menschheit unter dem Strafurtheil des Gesetzes, welches nach Rm 1 32 2 12—16 universale Bedeutung, wie die „Schrift“ überhaupt, hat; die 7 f geschilderten Erfahrungen macht das Gewissen des Menschen, nicht des Juden). 4) Der Trost für Israel Rm 9—11 hat wenig Interesse für eine heidenchristliche Gemeinde; die hier erledigten Bedenken konnten nur aus theokratischen Anschauungen fliessen (Einwand: gleichwohl werden gerade 11 11 f die Leser ausdrücklich als geborene Heiden angedeutet, wogegen 9 3—5 7 10 1—3 11 23 25 31 die Juden in 3. Person, wie wenn die Leser nichts mit ihnen gemein hätten, die Judenchristen vollends 11 6 als ein λεῖμμα, ein Rest, eine Minorität auftreten). 5) Nur Rücksicht auf ein vorzugsweise jüdenchristliches Publicum erklärt die vorsichtige Abwehr jedes Gedankens an Feindschaft gegen sein Volk, verbunden mit Hervorhebung eigener Fähigkeit, die Vorzüge der jüdischen Geburt zu schätzen 3 2 9 1—3, wozu nicht bloss die captivirenden Redewendungen des Epilogs (z. B. 15 14 die Voraussetzung, dass die Leser auch ohne Pls schon mit der ganzen Erkenntniss erfüllt sind), sondern auch ganze Abschnitte, welche lediglich dem Nachweise des Einklanges alter und neuer Offenbarung gelten (3 31—4 25), die sichtlich höhere Taxirung des Gesetzes 7 12 14 im Vergleiche mit Gal 3 19 20 4 3 9 und andere Spuren davon kommen, dass Pls ein jüdisch-christliches Bewusstsein auf dessen eigenem Boden zu überwinden sucht (Einwand: die Opposition, welcher die antijudaistischen Pointen des Briefes gelten, war von aussen importirt). 6) Die Warnung 13 1—7 scheint aus der jüdischen und jüdenchristlichen Abneigung gegen das vom theokratischen Standpunkte (Dtn 17 15) aus illegitime und durch missliebige Erinnerungen (Census des Quirinius, Caligula, Judenvertreibung) verhasste Römerregiment zu erklären. In der That begreift sich eine grundsatzmässige Opposition am leichtesten auf der genannten Seite, während heidenchristliche Dokumente, Act voran, wenn sie überhaupt politische Gesichtspunkte vertreten, das Christenthum auf guten Fuss mit der Staatsmacht zu stellen suchen (Einwand: der Stelle ist höchstens präventive Tendenz zuzuschreiben; ihre Nachklänge begegnen noch Clem. Rom. ad Cor. 61 zu einer Zeit, da an dem heidenchristlichen Charakter der Gemeinde kein Zweifel obwalten kann). 7) Ausschiesslicher als irgend ein anderer Brief, Hbr ausgenommen, bewegt sich der unsrige in den Denkformen des jüdischen Geistes: von Anfang (1 2 3 Prophetenzeugniss und Davidssohnschaft) bis Schluss (16 26 alttest. Schriften) auf Schritt und Tritt zahllose alttest. Beziehungen, Beweisgründe und Citate (Einwand: im apostolischen Zeitalter schloss sich jedwede christliche Erkenntniss an das AT an und erfuhr auf Grund desselben Vertiefung und Förderung).

3. Zweck.

An der Frage nach dem Leserkreis unseres Briefes hängt die Frage nach seinem Zweck. An diesem Problem sind schon die Theologen des patristischen Zeitalters

nicht ganz vorbeigegangen. Der bedeutendste Versuch, dem Briefe durch Nachweis einer geschichtlichen Veranlassung die Eigenthümlichkeit eines für augenblickliche Bedürfnisse des ersten Leserkreises bestimmten Sendschreibens zu wahren, findet sich im Commentar des sog. AMBROSIASTER. Freilich ist der Gedanke, es sei in der römischen Gemeinde eine jüdische Gesetzhaltung aufgekommen, welcher Pls habe begegnen wollen, nichts weiter als ein Schluss, der aus dem allgemeinen Eindrücke des Briefes gewonnen wurde und insofern auf einer Linie mit anderen Hypothesen steht, wie wenn nach CHRYSOSTOMUS Manichäer, nach THEODORET Antinomisten bekämpft werden sollen. Nur schiessen diese letzteren Annahmen am Ziele vorbei, während die erstgenannte den Hauptpunkt trifft, dass nämlich die bekämpften Mängel mit dem Judaismus zusammenhängen. VICTOR VON CAPUA zog sich auf die freilich mit Unrecht dem HIERONYMUS zugeschriebene Ansicht zurück, dass der Apostel durch seinen Brief der Eifersucht zwischen der judenchristlichen und der heidenchristlichen Fraction der römischen Gemeinde habe begegnen wollen. So dachte meist das Mittelalter. ERASMUS setzte dafür einen prophylaktischen Zweck, als wehre Pls einer zu befürchtenden Ansteckung durch den Judaismus. Dagegen herrscht bei den Reformatoren die verallgemeinernde dogmatische Auffassung des Römerbriefes vor, und wurde ihm das Gepräge eines unter gewissen geschichtlichen Voraussetzungen an einen local abgegrenzten Leserkreis zur Erreichung eines bestimmten Zweckes gerichteten Sendschreibens so sehr abgestreift, dass er geradezu das biblische Grundbuch der evangelischen Kirche, der Leitfaden wurde, nach welchem MELANCHTHON sein dogmatisches Compendium schrieb. LUTHER nannte ihn absolutissima epitome evangelii. Diese ältere, die geschichtlichen Bedingungen für die Auslegung des Briefes übersehende, Anschauungsweise herrschte lange, und speziell in Nachfolge der reformatorischen Exegese haben die meisten früheren Ausleger jeden polemischen Zweck abgelehnt. Möglichst allgemein geben aber den Zweck des Briefes auch fast alle neueren Theologen, und zwar selbst solche an, welche die näheren Entstehungsverhältnisse der Epistel richtig beurtheilen.

Zur Veranschaulichung dieser mehr oder weniger doctrinären Auffassung von Rm möge folgende Musterkarte von Ausdrücken dienen. REICHE: Betrachtungen über die Nothwendigkeit und Herrlichkeit der Heilanstalt; KÖLLNER: Document, wie Pls das Evglm überhaupt predigte; GLÖCKLER: Erhabenheit des Christenthums über das Heidenthum und Judenthum; FRITZSCHE: Dogmatische und ethische Grundzüge des Christenthums; BLEEK: eine fast rein objectiv gehaltene Auseinandersetzung des Wesens des Evglms; BAUMGARTEN-CRUSIUS: die Gemeinsamkeit der Juden und Heiden in der christlichen Kirche; WIESELER: eine meistens objectiv gehaltene und darum für jede aus Juden- und Heidenchristen zusammengesetzte Gemeinde, in welcher im Allgemeinen gesundes Glaubensleben herrschte, passende Darstellung; REUSS: Exposé théorique de l'essence de l'évangile, Grundlegung der paulinischen Glaubenslehre; OLSHAUSEN: die wesentlichen Momente der paulinischen Dogmatik in rein gegenständlicher Haltung; DE WETTE: der einzige Brief, in dem Pls seine Lehre im Zusammenhang vorträgt; MEYER: ein vollständiges, bleibendes Denkmal seines Evglms, aufgestellt im Angesicht der Welthauptstadt und mit denjenigen speziellen Bezügen, wie er sie in Rom jetzt, im Falle seiner Anwesenheit, mündlich gepredigt haben würde; BEYSSCHLAG: planmäßige Darlegung der paulinischen Heilspredigt; SCHENKEL: zusammenhängende Darstellung von dem Grunde und Zwecke seiner Heilsbotschaft; HAUSRATH: der wesentliche Inhalt seiner sonstigen mündlichen Predigt; HILGENFELD: eine vollständige Darlegung des Evglms, welches Pls unter den Heiden predigt; LIPSIUS: sein Evglm in ausführlicher Darlegung; PFLEIDERER: eine aus dem Wesen des Evglms selbst geschöpfte, sachlich objectiv Entwicklung seiner Wahrheit; LORENZ: das erste Lehrbuch, welches in zusammenhängender Gedankenentwicklung die hervorragendsten christlichen Lehrpunkte bespricht; GODET: dogmatischer und moralischer Katechismus; ZIMMER: Dogmatik (1—11) und Ethik (12—16); BECK: des Apostels Gesamtanschauung von der Offenbarung. Classisch ist VOLKMAR S VIII „ein System“ und S IX, 107, 136 „ein Lehrbuch“. Die Auffassung des Briefes als einer allgemeinen Darlegung der christlichen Lehre oder paulinischer Dogmatik ist übrigens unter den Neueren besonders von THOLUCK (1—4. Af) vertreten, an welchen sich mehr oder weniger auch BENECKE, HUTH, DIETZSCH, DELITZSCH, OLTRAMARE, RENAN und viele der schon oben Genannten anschließen.

Dabei wird meist vorausgesetzt, dass die Gemeinde schon mehr oder minder paulinisch gesinnt war, als Pls an sie schrieb (so NEANDER, OLSHAUSEN, DE WETTE, HOFMANN, BECK, RÜCKERT, WEISS). Aber das Zugeständniss, womit zuletzt THOLUCK (⁵ S 5 f) der früheren Auffassung entgegenkam, Pls habe es nebenbei auch mit vorhandenen oder drohenden Irrungen seitens der Judaisten zu thun, erhielt sich in der Form der Annahme eines prophylaktischen Zweckes (so MEYER, WIESELER, PHILIPPI, aber auch CREDNER, JATHO, TH. SCHOTT, BEYSCHLAG). Es sollte eben auch diesem Briefe so wenig wie den übrigen ein praktisches Motiv in der Wirklichkeit des Lebens abgehen. Man suchte dasselbe nunmehr bald in einer bestimmten Situation seines Verfassers, bald in concreten Bedürfnissen seines Leserkreises. Der letztere Gesichtspunkt fand zuerst Anerkennung, indem im Briefe eine Streitschrift wider das Judenthum (EICHORN, SCHWEGLER) oder lieber ein Versuch gefunden wurde, die Eintracht zwischen den römischen Judenchristen und Heidenchristen herzustellen (HUG, BERTHOLDT, A. H. SCHOTT, HEMSEN, KLEE, BRETSCHEIDER, FLATT, BLEEK). Polemik wider den christlichen Judaismus anzunehmen, lud schon die Stelle 16^{17–20} ein. So zuerst SCHMID, *De Paulinae ad Romanos epistulae consilio atque argumento quaestiones* 1830; dann GRAU. Mehr noch als eine so vereinzelte Stelle reizte der Abschnitt 9–11 (so zuerst RÜCKERT 1831). In erfolgreicher Weise hat hier BAUR 1836 eingegriffen (s. oben S 165). Der bei den übrigen Briefen bewährten Methode folgend, construirte er einen dem Inhalte des Briefes entsprechenden Zustand der Gemeinde, und fand, dieselbe müsse stark vom Judaismus inficirt gewesen sein, daher die 9–11 bezeugte Beunruhigung der Judenchristen über das rasche Zunehmen des heidenchristlichen Elementes in der Kirche; es habe sich nämlich der Gegensatz des Judenthums gegen das Heidenchristenthum in Rom dahin zugespitzt, dass man nicht mehr über die Form, unter welcher die Heiden Antheil am Reiche Gottes nehmen sollten, gestritten habe, sondern darüber, ob die Zulassung der Heiden zum Gottesreiche überhaupt zu billigen und nicht als Verkürzung der Anrechte Israels, als Beeinträchtigung des Primates, welcher dem auserwählten Volke gebühre, zu verurtheilen sei. Gegen SCHWEGLER, welcher demgemäss in 1–8 die abstracten Vordersätze für die Entwicklung des christlichen Universalismus 9–11 fand (I S 288 f), hob zwar HUTHER das Unsymmetrische einer solchen Disposition hervor (Zweck und Inhalt der 11 ersten Kapitel des Römerbriefs 1846, S 24 f); aber Rechtfertigung des paulinischen Evgms gegenüber judaistischen Bedenken hiess jetzt der Zweck des Briefes doch auch bei KLING (StKr 1837, S 320 f), KREHL, LUTTERBECK, THIERSCH, VAN HENGEL und C. W. OTTO, welcher die Veranlassung des Briefes in einem Conflict zwischen der paulinischen Gemeinde und dem jüdenchristlichen Conventikel des Aquila suchte (S 16 f). Richtiger hat W. MANGOLD (1866 und 1884) die Wahrheit der Tübinger Aufstellung anerkannt, ihre Uebertreibungen beseitigt. Er geht von der Annahme aus, dass Pls es mit gegenwärtigen Bedenklichkeiten der Gemeinde zu thun hat, sofern der Heidenmission und ihrem apostolischen Träger innerhalb der römischen Gemeinde, die er gewinnen will, ein doppelter Anstoss entgegentrat: man beanstandete vom Standpunkte der jüdischen Vergangenheit aus seine Lehre, insofern sie den Glauben an Christus zur einzigen Bedingung des Heils machte, und man beanstandete seine Praxis, die, ohne die Bekehrung Israels als Volk abzuwarten, sofort zur Gründung einer gesetzesfreien Kirche aus den Heiden schritt; daher der Doppelnachweis, dass an die Stelle des Gesetzes das Evgm und dass an die Stelle der Juden die Heiden treten werden. In entschiedenem Gegensatze zur Tübinger Auffassung machte THEODOR SCHOTT (1858) geltend, dass nicht bloss die inneren Verhältnisse einer Gemeinde den Apostel zum Briefschreiben bestimmen konnten, sondern eben so gut auch seine persönliche Lage und das Verhältniss der römischen Gemeinde zur ganzen Christenheit überhaupt. Wie er, so legt auch EWALD (Sendschreiben des Pls S 315 f) grossen Werth auf die ausführlichere und genauere Geltendmachung des apostolischen Berufes 1–15 15^{14–33}. Allerdings ist hier ein Wendepunkt im apostolischen Berufsleben angedeutet, in welchem ORTLOPH den völlig zureichenden Erklärungsgrund für Abfassung des Römerbriefes erkennt (S 27). Der Apostel will seinen orientalischen Wirkungskreis mit dem occidentalischen vertauschen und sieht sich zu diesem Behufe nach einem zu erwählenden Mittelpunkte um. Darum setzt er den Römern auseinander, wie auch sie zu seinem Missionsgebiete gehören, wie er aber bisher unmöglich habe zu ihnen kommen können; jetzt sei dies jedoch

unumgänglich nöthig, da er von Jerusalem bis Illyrien hin eine ausreichende Anzahl von Gemeinden gestiftet hat und seine Aufgabe im Orient als gelöst ansehen darf. Sowohl Th. Schott wie Ortloph gehören der Schule HOFMANN's an, welcher den Brief aus der von Pls empfundenen Nöthigung erklärt, die das Centrum der Heidenwelt bildende Gemeinde wissen zu lassen, wie er zu ihr stehe (III S 625 f). Auf die äusserste Spitze hat dies WEISS getrieben, indem er die Veranlassung zu den Ausführungen des Apostels nicht sowohl in Bedürfnissen der römischen Gemeinde, als vielmehr in einem Bedürfnisse des Apostels selbst findet, welcher der Nöthigung gefolgt sei, den geistigen Ertrag der unmittelbaren Vergangenheit sich selbst zum Bewusstsein zu bringen und durch eine schriftstellerische Darstellung zu fixiren. Wie er gewohnt war, thut er dies nicht in einem Buche, sondern in einem Briefe, welchem aber nicht eine durch die Verhältnisse der Gemeinde hervorgerufene Nöthigung, sondern die Art, wie seine ganze Anschauung sich in den letzten Jahren des Kampfes entwickelt hatte, eine bald polemische, bald apologetisch klingende Form verleiht (S 235). Hiermit ist man an einem Ende angelangt, welches wieder zu der geschichtslosen, reformatorischen Auffassung zurückführt und Verzicht auf ein wirklich geschichtliches Verständniss des Briefes bedeutet. Denn aus reiner Freude an der Kunst der Selbstdarstellung hat im apostolischen Zeitalter Niemand zur Feder gegriffen (vgl. oben S 79). Und schliesslich bliebe es (trotz WEISS S 236) doch ein Zufall, dass der Apostel seinen Monolog gerade nach Rom richtet. Von ähnlichen Prämissen ausgehend, ist man daher consequenter auf die Annahme geführt worden, „dass der Apostel als seinen Leserkreis die gesammte damalige Christenheit im Auge hatte“ (LORENZ, Der Römerbrief, S 7). Es galt also dem Eindruck, als habe man es mit allgemeinen principiellen Erörterungen über Heidenthum, Judenthum und Christenthum zu thun, zu begegnen; in diesem Sinne spähte die neueste Kritik verschärften Auges nach speziellen Motiven in localen Bedürfnissen aus (HEINRICI S 23, 25). So sah schon VOLKMAR (1875) in diesem „Streit- und Friedensschreiben“ den Versuch gemacht, eine judaistisch beschränkte Mehrheit sowohl mit dem Inhalt als mit dem Erfolg der paulinischen Heilsbotschaft auszusöhnen und eben damit auch den Frieden zwischen ihr und der paulinischen Minderheit herzustellen. In ähnlicher Weise conciliatorisch fassen bei Anerkennung der antijudaistischen Apologetik auch SABATIER, HILGENFELD, O. PFLEIDERER und HOLSTEN Sinn und Zweck des Briefes. Letzterer weist zugleich auf das Doppelziel der beiden Metropolen des Judenthums hin, auf welches der Blick des Apostels von Korinth aus gleichzeitig gerichtet sein musste, wenn er in dieser Versöhnungsschrift die jüdenchristlichen Gegner zu entwaffnen das Bedürfniss fühlte. Ruhelos drängt der eigene Trieb den Apostel nach Westen (1 10 13—15), während die Feindseligkeit des Jüdenchristenthums, die vorher beschworen sein will, nach Osten ruft (ZwTh 1872, S 446 f; JpTh 1876, S 83 f, 1879, S 713 f). PFLEIDERER spricht von einem Doppelzweck: die römischen Jüdenchristen sollen von der Wahrheit des gesetzesfreien Evglms und dem gottgeordneten Recht des Heidenchristenthums überzeugt, die Mängel des letztern aber, davon jener Anstoss ausging, beseitigt werden (Urchristenthum, S 122 f, 126 f, 281 f). Nach LIPSIIUS besteht die Aufgabe des Briefes darin, die Beschlagnahme der römischen Gemeinde für das Jüdenchristenthum zu verhindern, sie vielmehr für das Evglm des Pls zu gewinnen und auf diesem Wege die geplante Uebersiedelung des Apostels nach Rom vorzubereiten (S 68 f, ähnlich H. SCHULTZ, JdTh 1876, 127; SCHENKEL, Christusbild S 263; LANGEN S 36; GRAFE S 50 f). Den, auch von Pfeleiderer und Lipsius betonten, irenischen Ton leugnet WEIZSÄCKER (Ap. Zeitalter, 2 S 424) von der Annahme aus, dass judaistische Lehrer sich der römischen Heidengemeinde zu bemächtigen im Begriffe waren; denn „der Römerbrief ist eine Streitschrift gegen judaistische Lehren nicht nur, sondern ohne Zweifel auch gegen judaistisches Treiben“ (S 425). Es handelt sich um Widerlegung der Verdächtigungen, mittelst welcher die Judaisten ihm den Weg nach Rom abzuschneiden versuchten, als thue nämlich seine Gnadenlehre der Sünde Vorschub und vernehre zugleich das Gesetz, indem sie dasselbe als sündenmehrende Potenz auffasse, ja als sei er selbst ein Abtrünniger, dessen Lehre darauf ziele, die eigenen Volksgenossen um ihre Verheissungen zu bringen (S 429). Dieselbe Grundansicht ist vertreten von GRAU (nach II S 114 f war die Ansteckung durch zurückgekehrte Flüchtlinge bereits erfolgt), NEUBAUER und GRAFE, während SCHLATTER die Veranlassung des Briefes zwar auch in Hemmungen und Schwierigkeiten sucht, die das Judenthum bereitet,

die Gemeinde aber doch von judaistischen Hetzereien noch verschont geblieben denkt (StKr 1886, S 75 f). Ähnlich stehen auch BEYSCHLAG, demzufolge der Apostel das milde Judenthum der römischen Proselyten zur vollen Höhe des eigenen Standpunktes emporheben will (StKr 1867, S 656 f, 660), und diejenigen Theologen, denen zufolge der Brief einer Gemeinde, welche bezüglich der in Griechenland und Kleinasien schwebenden Fragen noch unentschieden, unklar oder neutral war (SABATIER S 164, 168, SEYERLEN S 10, LORENZ S 7), dazu verhelfen will, die wünschenswerthe Stellung zu nehmen (HAUSRATH, Pls.² S 439), indem er dem auch dieser Gemeinde drohenden altjüdischen Vorurtheil wider die Zulässigkeit der Heiden unter anderen Bedingungen als denen des vorgängigen Einverständnisses mit der theokratischen Gesetzesautorität entgegentritt (SCHENKEL, BL V, S 109; Christusbild S 79). Mehr oder minder kommt in allen diesen Hypothesen endlich noch der andere Gesichtspunkt zur Geltung, wonach dem Apostel es bei Erlass des Schreibens vornehmlich um einen Stützpunkt für seine Mission im Abendland zu thun war (TH. SCHOTT, MANGOLD, KRENKEL, REUSS, RIGGENBACH, BEYSCHLAG, GRAFE, E. BÖHMER).

Als feststehende Ergebnisse dürften folgende zu betrachten sein ¹⁾:

1) Der Brief erklärt sich zunächst daraus, dass die äussere Lage seines Verfassers dazu angethan war, seine Aufmerksamkeit auf die römische Gemeinde zu lenken. Derjenige Apostel, welcher, im Unterschied von den Zwölfen, die Fahne der Heidenmission aufgepflanzt hatte und seine Aufgabe darin fand, die neue Heilslehre vorweg auf allen Brennpunkten des Völkerverkehrs einheimisch zu machen, musste früher oder später den Mittelpunkt der christlichen Geographie, die Stätte, da die Schicksale des Christenthums sich entscheiden sollten, und damit auch den Abschluss seiner eigenen Thätigkeit in Rom finden. Nach 1¹⁰ ist er deshalb schon längst darauf gespannt, diese Stadt zu erreichen und die dortige Gemeinde sich zu verbinden. In dem unserm Briefe zunächst vorangehenden Sendschreiben überflogen seine Gedanken bereits das in Korinth winkende nächste Ziel seiner Wirksamkeit (II Kor 10¹⁵ 16; vgl. Rm 15²⁴ 28). Nur ein Meer trennte ihn in Korinth von der Welthauptstadt, dem längst in Sicht genommenen Anhaltspunkt für sein ferneres Wirken (Act 19²¹). Vor sich her schickt er, den Römern „ein Unbekannter, und doch bekannt“ (II Kor 6⁹), als Zeichen seiner Theilnahme und Liebe (1¹¹) diesen Brief, welcher ebenso seinem Verfasser brüderliche Aufnahme in Rom verschaffen sollte, wie II Kor ihm Raum in Korinth bereitet hatte. Die Römer sollen, so lange sie ihn persönlich nicht in ihrer Mitte haben, wenigstens wissen, wie nahe sie seinem Herzen stehen und dass er keineswegs Scheu hegt, sein Evglm auch ihnen zu verkündigen (1¹⁶); sie sollen auch wissen, von welcher Art dieses Evglm ist und was sie von ihm zu erwarten haben.

2) Um die Zeit der Korintherbriefe war aber zugleich auch eine innere Krisis in der Laufbahn des Apostels eingetreten. Die zuvor gemachten Erfahrungen waren an ihm nicht ohne tiefe Spuren zu hinterlassen vorübergegangen. Sollte das Christenthum sich nicht in innerem

¹⁾ Wären dieselben in sich so bodenlos und dem wirklichen Gehalt des Briefes so wenig entsprechend, wie Pierson und Naber zu zeigen versuchen (S 287 f), so würde daraus gleichwohl nicht folgen, dass die bisher geübte Methode mühsamer Forschung zu verlassen und mit einem Sprung in's Dunkle zu vertauschen wäre.

Kämpfe zerreiben, so musste die eingetretene Spannung beseitigt und der Hass des Judenchristenthums beschworen werden. Eben darum geht er nicht direct nach Rom, sondern lässt sich vorläufig durch den Brief vertreten, um persönlich sich noch einmal nach Jerusalem zu begeben und mit der Friedensgabe der Collecte seine Wirksamkeit im Orient abzuschliessen (15^{25 30—32}). Dem bedeutsamen Wendepunkt der apostolischen Laufbahn, auf welchem es Entstehung gefunden, entspricht ganz der milde und ausgleichende Charakter des Sendschreibens. Pls kommt hier dem Judenchristenthum nicht bloss sonst überall bis an die Grenzen des Möglichen entgegen (1^{sf 16 2 1f 9 10 3 2 9 1f 4 5 11 16f 15 14f 22 33}), sondern lässt auch 14^{1f} den absonderlichen Vorschriften essäerartiger Asketen eine Schonung zu Theil werden, welche ein noch grösseres Maass von Duldung für einfach gesetzspflichtige, den mosaïschen Speiseverboten nachlebende, Juden zur selbstverständlichen Voraussetzung hat. Der alte Streit, welcher den christlichen Orient aufgewühlt hatte, sollte, wo immer möglich, dem Abendlande fern gehalten werden.

3) Eben darum ist der Brief doch auch irgendwie durch das Bild bedingt, welches der Apostel sich von dem Zustande und den Bedürfnissen der Gemeinde entworfen hatte, an welche er schreibt. Sie war ihm bisher höchstens in einzelnen, nach dem Osten versprengten, Mitgliedern bekannt geworden (16^{3 4}, vgl. Act 18^{1—3}). Aber bei dem regen Verkehr der syrischen und kleinasiatischen Judenschaft mit dem Mittelpunkt des Reiches mochten leicht die in Galatien und Achaia ausgebrochenen Kämpfe auch in Rom Fortsetzung finden. Der Apostel will dieser entweder schon eingetretenen (3⁸ καθὼς βλασφημοῦμεθα καὶ καθὼς φασὶν τινες ἡμᾶς λέγειν) oder mit höchster Wahrscheinlichkeit zu befürchtenden Gefahr wehren; er kann und darf bei der Unsicherheit über das, was ihm in Jerusalem begegnen wird (15^{30 31}), nicht warten, bis er selbst persönlich in Rom auftreten wird. Noch ist das Gebiet frei; morgen kann es occupirt sein. Allermindestens muss er in Rom die nämlichen Hindernisse für sein in Aussicht genommenes Wirken voraussetzen, welche der Judaismus aller Orten gegen die Gnadenlehre geltend machte, weil jedem geborenen Juden starke Voreingenommenheit gegen eine Lehre, welche dem Ansehen des Gesetzes zu nahe zu treten schien, auf der einen, gegen Erfolge, welche der nationalen Prärogative Israels Abbruch zu thun schienen, auf der anderen Seite im Blute lag. Während daher der Brief in einzelnen Partien durch die in einer gemischten Gemeinde drohende Uneinigkeit überhaupt, speziell durch die hochmüthige Ueberhebung der Mehrheit über die asketischen Liebhabereien einer Minderheit motivirt ist, will er im Grossen und Ganzen die Gemeinde gegen judaistische Occupationsgelüste sichern und durch Richtigstellung aller beanstandeten Momente seines Evglns soweit fördern, um erwarten zu dürfen, sie werde bei seiner Ankunft in Rom bereitwillig auf seine Pläne eingehen oder ihn doch wenigstens friedlich gewähren lassen (1¹²).

4. Integrität des Briefes ¹⁾.

Nachdem schon SEMLER von einem doppelten Anhang zum Römerbrief (Paraphrasis epist. ad. Rom 1769), PAULUS von Nebenbriefen an die Aufgeklärten und Vorsteher (De originibus epistolae ad Rom. 1801), GRIESBACH, FLATT und EICHHORN von Beigaben zur weiteren Ausführung des zuletzt behandelten Gegenstandes gesprochen und theilweise auch nach dem Vorgange KEGGERMANN's (De duplici epistolae ad Romanos appendice 1767) die Frage angeregt hatten, ob insonderheit Kap. 16 als ein nach Rom gerichtetes Stück zu begreifen sei, erkannte in letzterem zuerst DAVID SCHULZ das Fragment eines Epheserbriefes (StKr 1829, S 609 f) — eine Ansicht, welche bis auf die neueste Zeit sich des grössten Beifalles erfreut. Nur über den Umfang dieses Epheserfragments ist man noch nicht in's Reine gekommen, sofern dasselbe sich bald auf 1—20 (EICHHORN, D. SCHULZ, REUSS, WEISS, RENAN, LUCHT, LIPSIVS), bald auf 1—23 (WEIZSÄCKER ², S 186, 320 f, 331 f), bald auf 3—20 (EWALD, MANGOLD, RITSCHL, VAN RHIJN), bald auf 1—15 (LAURENT, HITZIG), bald auf 1—6 17—20 (LUCHT, LIPSIVS), bald auf 1—16 21—23 (HOLSTEN), bald auf 1—16 (KRENKEL), bald auf 3—16 (KNEUCKER, PFLEIDERER) erstrecken soll. Ja sogar auf Kap. 9—11 (WEISSE, Beiträge zur Kritik der paul. Briefe 1867, S 46 f) oder auf Kap. 12—14 (STRAATMAN, ThT 1868, S 24 f, 55 f, H. SCHULTZ, JdTh 1876, S 104 f) wollte man die Ephesus-Hypothese ausdehnen, wogegen ROVERS (ThT 1868, S 310 f), KREMER (ebend. 1869, S 26 f) und MANGOLD (S 21 f) aufgetreten sind, während RENAN eine mehrfache Ausstellung des ganzen Briefes durch Pls selbst annimmt, so dass nach Rom bloss die 11, nach anderen Gemeinden die 14 ersten Kapitel bestimmt gewesen wären, nach Ephesus insonderheit mit dem Zusatze 16^{1—20} (St. Paul 1869, S LXV f, LXXII f, 461 f). Ebenso SABATIER (S 184), wogegen MICHELSEN annimmt, Rm habe um 200 in dreifacher Gestalt existirt: erstmalig nämlich habe Marcion Kap. 1—11 mit Kap. 12—14 verbunden, die östliche Kirche habe dazu 16^{25—27} gefügt, die westliche dagegen 1^{1—16} ²⁴ als Plsbrief gelesen (ThT 1886, S 372 f, 473 f, 1887, S 163 f). VÖLTER fand, dass man den jetzigen Brief auf 7 Verfasser, bzw. Interpolatoren zu vertheilen habe. Den echten Kern beschränkte er auf 1^{1—17} (mit starken Interpolationen) 5^{1—12} 15—19 21—6¹³ 16—23 12^{1—13} 14¹⁵ 14—32 16^{21—23} (Die Composition der paulinischen Hauptbriefe I, 1890, S 1 f). W. C. VAN MANEN endlich construiert einen, u. A. auch auf paulinische Hinterlassenschaften aufbauten, kürzeren Brief (1—8 15^{14—33}), welcher successive Erweiterungen (9—11, dann 12^{1—15} ¹³, zuletzt 16) erfahren habe (Pls II, 1891).

Damit war Alt-Tübingen allerdings allseitig überboten. Denn BAUR, SCHWEGLER, ZELLER hatten sich ihrerseits damit begnügt, beide Schlusskapitel für einen ausgleichenden, dem Judenchristenthum entgegenkommenden Nachtrag aus dem 2. Jahrh. zu erklären. Nachdem STRAATMAN sich die Tübinger Bedenken angeeignet, jedoch Stellen

¹⁾ Frühere Literatur bei LUCHT, Ueber die beiden letzten Kapitel des Römerbriefes 1871, S 2 f und MANGOLD 1884, S 1 f.

wie 15^{8 15 16 23 25—29} für paulinisches, vom Redactor überarbeitetes Material erklärt, WEISSE seinerseits 15^{14—33} gestrichen hatte, erwarb sich seit 1871 LUCHT, der scharfsinnigste Vertreter der Interpolationshypothese, das Verdienst einer eingehenden und erschöpfenden Darstellung des gesammten, der Beurtheilung sich darbietenden Materials. Doch erkennt er, abgesehen von 16^{21—24} (über 1—20 siehe oben), in 15^{25 26 30—33} noch echte Reste, LIPSIIUS umgekehrt in 15¹⁹ ὥστε bis 21 ἀλλά, in 23²⁴ und der wiederholten Erwähnung der spanischen Reise 28 Interpolationen des sonst echten Kapitels an. Ueber Beide hinaus sind VOLKMAR und SCHOLTEN gegangen, jener, indem er Alles ausser 15^{33—16^{2 21—24}} für theils in Rom, theils im Orient hinzugedichtet nimmt (ThJ 1856, S 321 f; Römerbrief S 55 f, 69 f, 129 f), dieser, indem er den echten Schluss auf 16^{1 2 21—24} reducirt (ThT 1876, S 1 f). HOLSTEN endlich hält den ursprünglichen Schluss geradezu für verloren (Lit. Centralblatt 1875, S 763; PrK 1885, S 195 f).

Folgendes sind die Hauptpunkte, darum die Debatte sich bewegt, in welcher nicht bloss Advokaten der Ueberlieferung, sondern auch HILGENFELD, SCHENKEL, PFLEIDERER, WEIZSÄCKER, H. SCHULTZ, SEYERLEN, REUSS, MEYER, WEISS und MANGOLD (doch vgl. bezüglich 16^{25—27} S 245 f) als Vertheidiger der Echtheit aufgetreten sind (vgl. die Acten des Streites bei H. HOLTZMANN, ZwTh 1874, S 504 f):

1) Während die 14 ersten Kapitel ein wohlgeordnetes, in klare Gruppen sich auseinanderlegendes Ganzes bilden, beginnt der Strom der Rede von 15¹ an etwas zu versanden und endlich in verschiedenen Bächen dem Meere sich zu nähern. Der Brief ist fertig und gewinnt doch kein Ende. Der vierfache Schluss 15³³ 16^{20 24 27} fällt auf, zumal in der Verbindung mit der textkritisch durchaus unsicheren Stellung der Doxologie 16^{25—27} und dem, zwischen die Grüsse gewaltsam hereingezwängten, polemischen Abschnitt 16^{17—20}.

2) Nach des Origenes Commentar zu Rm 16^{25—27} (T. X 43) schnitt Marcion den Brief mit 14²³ ab (dissecuit), und nach Tertullian (Marc. 5¹⁴) las er die Stelle 14¹⁰ in clausula. Möglicher Weise missfielen ihm Stellen wie 15^{4 8 9 21 27}. Anders läge die Sache, wenn es nicht zufällig wäre, dass Irenaeus, welcher den Brief in seinen übrigen Theilen häufig citirt, gerade die beiden Schlusskapitel ignorirt, und wenn sich nachweisen liesse, dass die abendländische Kirche sie noch im 3. Jahrh. nicht gelesen hat. Doch scheint schon Tertullian sie zu kennen (MANGOLD S 36 f), und Can. Mur. mit seiner viel umstrittenen Behauptung, dass Lucas semote passionem Petri et profectionem Pauli ab urbe ad Spaniam behandle, auf Rm 15²⁴ hinzudeuten, wo dieselbe ungewöhnliche Form für Hispania oder Ἰβηρία steht. Ausdrücklich citirt finden sich Stellen aus beiden Kapiteln erst bei Clemens von Alexandria.

3) Der Abschnitt 15^{1—13} soll zwar das Thema von den Starken und Schwachen fortsetzen, operirt aber mit neuen Ausdrücken (ἀσθενήματα = imbecillitates, δυνάτοι und ἰσχυροί = firmiores und infirmiores) und scheint jenem speziellen Gegensatz von 5, deutlicher noch von 8 ab den allgemeineren von Judenchristen und Heidenchristen zu substituiren (eine Schwierigkeit, die für diejenigen nicht existirt, welche auch schon Kap. 14 nur Heidenchristen und Judenchristen, sei es auch essäerartige, sich entgegnetretend finden). Dabei fällt 4 die Belehrung über den Nutzen des AT aus dem Zusammenhang heraus (MANGOLD: „Abschweifung“), und die Aufforderung zur hoffenden Geduld in Leiden, von welchen weder vorher, noch nachher die Rede war, ist lediglich durch das Schriftcitat und eine Reminiscenz aus 3 veranlasst. In den Zusammenhang von 1 und 2 wird dann 5 mit der lexikalischen Verbindung ὁ θεὸς τῆς ὑπομονῆς καὶ τῆς παρακλήσεως zurückgelenkt, wie auch θεὸς τῆς ἐλπίδος 13 nur formal an die Schlussworte des vorangehenden Citats anschliesst. Die gehäuften Citate 9—12 gewinnen zwar durch ihre gemeinsame Beziehung auf τὰς δόξας τοῦ θεοῦ mehr Halt, aber die ganze Stelle 7—13 erinnert in Thema und Sprache sehr an die Abhandlung Kap. 9—11.

4) Manches macht den Eindruck des Entgegenkommens gegen judenchrist-

liche Präensionen. Christus heisst 15 s *διάκονος περιτομῆς* und scheint zunächst nur um der Juden willen gekommen. Diesen allein gelten hier (anders 12) auch die Verheissungen. In demselben Zusammenhange ist es gedacht, wenn Pls 19 seine Mission von Jerusalem aus aufnimmt, wenn 27 die Gemeinde von Jerusalem als Lehrerin der Heiden und wenn 29 die Herstellung eines brüderlichen Verhältnisses zwischen Juden- und Heidenchristen durch die Collecte als *πλήρωμα εὐλογίας* erscheint. Freilich könnten derartige Erscheinungen weniger befremden, wenn der Brief an eine wesentlich judenchristliche Gemeinde in conciliatorischer Tendenz gerichtet wäre. Auch I Kor 9 11 16 1 f, II Kor 9 12 f, Gal 2 10 sind die Heidenchristen den Heiligen in Jerusalem verschuldet, und dass die Juden wegen der Väter Gottgeliebte seien, sagt Pls auch Rm 11 28; ja in Stellen wie 11 13 f 17 f 28 f wird der Heidenmission sogar selbständige Bedeutung abgesprochen, sie wird zum Mittel zur Erreichung des eigentlichen Zweckes, der Bekehrung Israels. Nimmt man hierzu das, 1 16 2 9 10 3 2 9 1—5 10 1 bezeugte, religiöse Interesse des Apostels für sein Volk, so wird man den ganzen Abschnitt von dieser Seite her verständlicher finden.

5) Im ganzen Abschnitte 15 14—28 scheint II Kor 10 12—18 nachzuklingen. Auch die Berufung auf die vollbrachten Wunder und Zeichen Rm 15 19 hat in II Kor 12 12, der Grundsatz Rm 15 20 *μή ἐπ' ἄλλότριον θεμέλιον οἰκοδομῶ* in II Kor 10 15 (*οὐκ εἰς τὰ ἄμετρα καυχώμενοι ἐν ἄλλοτρίοις κόποις*) 18 (*οὐκ ἐν ἄλλοτρίῳ κανόνι*) auffällige Seitenstücke. Dasselbe Parallelitätsverhältniss lässt sich sogar noch weiter verfolgen (15 24 28 = I Kor 16 8 7 und II Kor 10 16, Rm 15 25 = II Kor 9 1, Rm 15 27 = I Kor 9 11, II Kor 8 14, Rm 16 16 = I Kor 16 19 20, II Kor 13 12), und man müsste sich zuletzt consequenter Weise auch an Rm 14 13 15 21 = I Kor 8 9 f stossen. Für gewisse, häufiger sich einstellende Aufgaben scheint sich Pls stereotype Anschauungen, Behandlungsmittel und Ausdrucksweisen gebildet zu haben.

6) Die persönlichen Notizen 1 8—15 werden 15 14—24 (bzw. 29) nicht bloss reproducirt, sondern auch durchweg modificirt. Bezieht sich 1 8 der Dank des Pls darauf, dass die Leser überhaupt Christen sind, was den Apostel 1 11 13 nicht abhält, ihnen tiefere Erkenntniss des Evglms mitzuthellen, so ist die Gemeinde dagegen nach 15 14 auch ohne sein Zuthun voll aller Trefflichkeit und Erkenntniss, so dass der Brief fast überflüssig erscheint. Daher 15 die Entschuldigung, dass er *τολμηρότερον* geschrieben habe; aber er beabsichtigt ja auch nur wieder in Erinnerung zu bringen (*ὥς ἐπαναμνηνίσκων*), was sie längst schon wissen, also nichts Neues zu sagen. Warum Letzteres ihm nicht zusteht, erfahren wir, wenn als Grund des 1 13 bloss durch Hindernisse entzündigten Fernbleibens 15 20—22 die Reflexion geltend gemacht wird, dass Rom eigentlich ein dem Pls fremdes Gebiet sei. Während daher nach 1 10 Rom das eigentliche Missionsziel ist, wo er das Evglm predigen will (1 15), erscheint 15 24 28 als Ziel vielmehr Spanien, das noch unberührte, offene Gebiet, und wird Rom nur als Durchgangspunkt, der römische Besuch gleichsam nur als Höflichkeitsakt, eine römische Wirksamkeit aber als nicht beabsichtigt hingestellt. Das dieser Tendenz entgegenstehende *ἐπιποθῶ γὰρ ἰδεῖν ὑμᾶς* 1 11 erscheint somit 15 23 neben *μηκέτι τόπον ἔχων ἐν τοῖς κλίμασι τούτοις* nur als Hilfsconstruction, mittelst welcher sich der Apostel gegen den Vorwurf, den 15 20 aufgestellten Grundsatz verletzt zu haben, decken will. Doch erträgt letztere Stelle, wenigstens wenn man statt mit BDFGP *φιλοτιμοῦμαι* mit NACEL *φιλοτιμοῦμενον* liest, auch eine Auffassung, welcher zufolge Pls die Aussage, dass er den Orient christianisirt habe, der Wahrheit gemäss dahin beschränken will, dass er bisher überall da, wo ihm noch keiner vorangegangen war, gewirkt habe. Mindestens beweisen die verschiedenen Gesichtspunkte eine gewisse „Doppelstellung“ (WEIZSÄCKER, ²S 404), vielleicht sogar Verlegenheit, in der sich Pls gerade der römischen Gemeinde gegenüber befand.

7) Der Wirkungskreis des Apostels wird mehr nach der Apostelgeschichte dargestellt, d. h. es wird 15 19 vorausgesetzt, dass Pls *ἀπὸ Ἱερουσαλὴμ καὶ κύκλῳ* (wie Act 1 8 26 20, Lc 24 47 f) mit seiner Predigt angefangen habe. Man muss hier den Nachdruck allerdings vom Centrum schon recht künstlich nach der Peripherie (*κύκλος*) rücken, damit Syrien und Cilicien (Gal 1 21) noch als Anfangspunkt gelten können. Und auch an den Endpunkt, d. h. *μέχρι τοῦ Ἰλλυρικοῦ* reicht II Kor 10 14—16 (vgl. 2 12 13 7 5 13 1) nur bei ähnlichen Maassnahmen. Höchstens in rhetorischer Weise *τὴν διακονίαν δοξάζων* (Rm 11 13) könnte Pls schon in die als Scheide des Morgen- und Abendlandes geltende Provinz des Reiches gelangt sein,

also den ganzen Orient durchmessen haben und ebenso jetzt, da er *μηκέτι τόπον ἔχων* ist (15²³) im Morgenlande, sofort auch das neue Gebiet des Abendlandes in seinem äussersten Zielpunkte auffassen, indem er *εἰς τὴν Σπανίαν* strebt (15^{24 28}) — ein Plan, von dessen Ausführung die beglaubigte Geschichte so wenig etwas weiss, als von dem Aufenthalt in Illyrien. Der Interpolator liess demgemäss den Apostel bis nach Illyrien gekommen sein, weil derselbe nach Rom wollte, und ihn nach Spanien reisen, weil er in Rom nicht verbleiben durfte. Um so weniger scheint freilich 15^{30—33} in einer derartig angeschriebenen Rechnung aufzugehen.

8) Auf spätere Zeiten könnte 15¹⁶ der *leitourgós* weisen, ein Ausdruck, welcher für die Thätigkeit der von den Aposteln eingesetzten Kirchenvorsteher üblich wurde; auch *ἱερουργεῖν* und *προσφορά* deuten bereits sacrificielle Functionen des Klerus an. Aber die Anschauung eines Boten Christi an die Heiden, der das Evglm Gottes priesterlich verwaltet, um eine aus den Heiden bestehende Opfergabe an Gott zu erzielen, führte ungezwungen auf jene Ausdrücke. Sollte dagegen 15^{20—22} wirklich aus einer Auffassung stammen, derzufolge Rom und Italien einen dem Pls fremden Boden darstellen, nicht zu seiner Provinz gehören, so dürfte sich der Epilog bereits den Petrus als Stifter der römischen Gemeinde vorstellen.

9) Es ist schwer zu denken, dass Pls in einer Gemeinde, in welcher er noch gar nicht gewesen ist, so viele Menschen, wie 16^{3—15} vorausgesetzt ist, nach ihren häuslichen, gesellschaftlichen, gemeindlichen Verhältnissen genau gekannt haben sollte. Sofern in dieser Liste von Notabeln die Namen Junias⁷, Narcissus¹¹, Rufus¹³ (vgl. Mc 15²¹), Hermas¹⁴, Nereus¹⁵, vielleicht auch Aristobulus und Herodion als Herodäer-Namen 10¹¹ nach Rom weisen, andere auch wirklich auf Grabinschriften aus der ersten Kaiserzeit vorkommen, könnten sie ja auch der ältesten Localsage entnommen sein. Andererseits kennt das Corpus inscriptionum graec. Namen wie Hermas und Narcissus auch in Griechenland und Kleinasien. Als zu Rm gehörig behandeln Kap. 16 auch Neuere, wie E. BÖHMER, SCHLATTER, C. W. OTTO, ZIMMER, LANGEN, HEINRICI (Forschungen, S 25) und A. HARNACK (ThLz 1886, S 556). Dagegen sehen SCHENKEL (BLV, S 114f), WEISS (²S 248), WEIZSÄCKER (²S 321f) darin ein Empfehlungsschreiben der nach Ephesus reisenden Phöbe, vielleicht von Pls ziemlich gleichzeitig mit Rm ausgestellt, möglicher Weise auch in Rm gerathen, weil Rom das letzte Reiseziel der Ueberbringerin war.

10) Die eingeschaltete Warnung vor Irrlehrern 16^{17—20} passt schwerlich in eine Anrede des Pls an die römische Gemeinde vom Jahre 59; zulässiger ist immerhin die Adresse nach Ephesus (I Kor 16^{8 9}, Act 20^{29 30}). Dagegen erinnert schon 17 an II Joh 10, II Tim 3⁵ und der Ausdruck *ποιεῖν τὰς ὁμοστασίας καὶ τὰ σκάνδαλα παρὰ τὴν διδασχὴν ἣν ὑμεῖς ἐμάθετε* führt auf gnostisirende Häretiker, welche von dem gemeinschaftlichen Glauben abweichen; dieselben werden 18 ähnlich wie I Tim 1^{6 20} als redefertigte (*διὰ τῆς χρηστολογίας καὶ εὐδοκίας* = Kol 2⁴ ἐν πιδανολογίᾳ), aber sittlich verkommene Menschen beschrieben, und 19 wird mit leisem Anklang an Mt 10¹⁶ der Gemeinde das Zeugniß ausgestellt, dass sie bisher von Irrlehren unberührt geblieben sei: dies wieder nach 1⁸, wo aber nur vom Vorhandensein einer römischen Gemeinde, nicht von ihrer Rechtgläubigkeit Weltbekanntheit ausgesagt war. Ist der Abschnitt pseudopaulinisch, so fällt der Verfasser, nachdem er 19 sich in die Zeit des Pls zurückzusetzen suchte, 20 aus der Rolle, indem er unmittelbar gegenwärtige Kämpfe voraussetzt.

11) Nach Ephesus scheinen auch Aquila und Prisca Rm 16^{3 4} zu weisen, da sie sowohl vorher (Act 18^{18 26}, I Kor 16¹⁹) als nachher (II Tim 4¹⁹) daselbst sich befinden; ebenso 5 die *ἀπαρχὴ τῆς Ἀσίας εἰς Χριστόν*. Auf eine Zeit der Gefangenschaft deuten *συναγμάτοί μου* 7 = Kol 4¹⁰, Phm 23.

12) Auch von REICHE, KREHL, DELITZSCH, PFLEIDERER, HILGENFELD, H. SCHULTZ, MANGOLD, LIPSIVS und WEIZSÄCKER aufgegeben ist die Doxologie 16^{25—27}, welche in antignostischem Sinne aus Reminiscenzen an 1^{2 5 11} 2¹⁶ 11^{33 36} gebildet ist. An sich könnte sie freilich, wie Eph 3^{20 21} (vgl. weitere Anklänge Eph 3^{5 9 10}) beweist, auch am Schlusse von Rm 14 stehen, ohne dass daraus etwas für die Unechtheit der Schlusskapitel folgte, da dieselben ohnedies als Nachträge zu betrachten sind. Ueberhaupt dürfte der Schluss des Briefes, vielleicht auch weil die Abreise der Phöbe sich verzögerte, mit Unterbrechungen geschrieben worden sein, wesshalb 15^{1—3} die Wiederaufnahme des allgemeinen Gedankens von Kap. 14 erst einen neuen Fluss der Gedanken veranlasst, wobei der Apostel wohl auf Grund neuer und

bestimmterer Nachrichten über die Physiognomie der römischen Gemeinde dem Bedürfnisse nach Glättung und Milderung des Eindrucks, den der Brief machen konnte, nachgab; hierauf tritt der Vorsatz, den Brief zu schliessen, 15³³ noch einmal hervor, aber nur, um abermals Aufschub der Ausführung zu erfahren.

Der Brief an Philemon.

Spezialcommentare von HAGENBACH (1829), M. ROTHE (1844), DEMME (1844), KOCH (1846), ELLICOTT (A commentary critical and grammatical on St. Paul's epistles to the Philippians, Colossians and to Philemon, ⁵ 1888), BLEEK, herausgegeben von F. NITZSCH (Vorlesungen über die Briefe an die Kolosser, den Philemon und die Ephesier 1865), J. B. LIGHTFOOT (St. Paul's epistle to the Colossians and to Philemon 1875, ⁸ 1886), MACLAREN (The epistles to the Colossians and Philemon 1887), PETERSEN (1889), BEET (A commentary on St. Paul's epistles to the Ephesians, Philippians, Colossians and to Philemon 1890), SADLER (The epistles of S. Paul to Titus, Philemon and the Hebrews 1890), OLTRAMARE (Commentaire sur les épîtres de S. Paul aux Colossiens, aux Ephésiens et à Philémon Bd I, 1891). Dazu H. HOLTZMANN, ZwTh 1873, S 428f.

Dem als *συνεργός* des Apostels (1) ausgezeichneten Philemon, in dessen Haus ein Theil der Gemeinde sich versammelte (2), war sein Sklave Onesimus entlaufen (18). Da derselbe anderswo (Kol 4 9) als der Gemeinde zu Kolossä angehörig erscheint, sucht man ebendasselbst auch den Wohnort seines Gebieters. Weil aber der Zuspruch an Archippus Kol 4 17 im Gefolge des den Kolossern und Laodicenern aufgetragenen Briefaustausches begegnet, versetzt eine Minderheit (A. MAIER, WIESELER, THIERSCH, LAURENT, JdTh 1866, S 130) den Philemon sammt Apphia und Archippus, die ihm nach Phm 2 eng verbunden sind (als Gattin und als Sohn?), nach Laodicea. Dagegen scheint aber so gut wie gegen die gewöhnliche Annahme der Umstand zu sprechen, dass Pls, der wahrscheinlich den Philemon bekehrt hat (19), nach Kol 2 1 weder am einen, noch am anderen Orte gewesen ist. Demnach muss man entweder unter Voraussetzung der Echtheit von Kol 4 9 den Philemon (und wohl auch Archippus und Onesimus) dem Apostel an einem 3. Orte, etwa in Ephesus, begegnet sein lassen oder aber unter der entgegengesetzten Voraussetzung ihm geradezu die genannte Stadt als Wohnort anweisen (HITZIG, Zur Kritik paulinischer Briefe S 31), wobei sein Name freilich II Tim 4 19, eventuell auch Rm 16 3—15 vermisst würde. Spätere Zeiten sehen in Philemon, Archippus und Onesimus die Bischöfe von Kolossä, Laodicea und Beröa (Const. ap. 7 46, Can. ap. 73).

Erst BAUR hat den Brief angefochten. Das romanhafte Zusammenreffen ganz eigenthümlicher Umstände, das ihm verdächtig vorkommt, verschwindet übrigens, wenn man annimmt, dass Pls und Onesimus sich schon früher gekannt haben. Sobald daher der Flüchtling Reue fühlte oder in bedrängte Umstände gerieth, suchte er den Apostel auf, der damals gefangen war (1 9 10 23) sei es in Cäsarea, wohin jener zu Fuss gelangen konnte, sei es in Rom, wohin über Ephesus von Kolossä der Gelegenheiten viele, und zwar mit der hier erforderlichen Schnelligkeit, führten (Strabo XIV 2 29) und wo auch Versteck und Unterkunft zu finden waren. Der Apostel aber war nach Act 28 30 daselbst jedenfalls zugänglicher als im militärisch besetzten Palast des Herodes in Cäsarea, wo der Procurator wohnte und nach Act 23 35 auch seine Gefangenen

verwahrte. Jedenfalls gewann Pls den in der Gefangenschaft bekehrten Onesimus lieb (12 13 16 17) und sandte ihn gelegentlich mit Tychicus (Kol 4 7—9) dem Philemon mit einem Privatschreiben zurück, darin er nach Zuschrift (1—3) und Eingang (4—7) diesen ermahnt, dem Sklaven zu vergeben und ihn als Bruder zu betrachten (8—21); an Ankündigung baldiger eigener Ankunft und Herbergebestellung (22) reiht sich der Schluss (23—25).

Da auch Kol 3 22—25 (= Eph 6 5—9) die Sklavenverhältnisse angelegentlichst geregelt werden, könnte man in unserem Briefe eine Exemplification dazu finden und demgemäss das eigentliche Motiv seiner (nachpaulinischen) Entstehung in dem Bedürfnisse finden wollen, für die schwierige und gerade innerhalb der christlichen Gemeinschaft peinlich empfundene Sklavenfrage¹⁾ eine apostolische Norm vom idealsten Standpunkte aus aufzustellen (so nach ROVERS, ² S 61, STECK, JpTh 1891, S 570 f). Zur allegorischen Fassung des Ganzen scheint auch das Wortspiel mit dem Namen des bekehrten Sklaven 11 20 Anleitung zu bieten (PFLEIDERER, Paulinismus, ² S 44). Aber dann würde der Brief an Stelle der lediglich individuellen eine principiellere Behandlung erwarten lassen, auch wohl definirbare Vorschläge machen (HAUSRATH III, S 362), während er sich in Wirklichkeit eher auf der paulinischen Linie I Kor 7 21 f hält (WEIZSÄCKER, JdTh 1876, S 20, doch vgl. Ap. Zeitalter, ² S 545). Dem Briefe, der den paulinischen Ton z. B. 14 und 16 so unnachahmlich trifft, wäre überhaupt nur von einem bestimmten Standpunkte aus, den die Kritik von Eph und Kol gewährt, beizukommen, und auch dann wird es sich höchstens darum handeln können, ob einzelne Stellen, vor Allem die exegetisch kaum zu bewältigenden Verse 4—6 (= Eph 1 15—17, Kol 1 3 4 9) Spuren einer redigirenden Thätigkeit aufweisen, so dass bei aller Originalität Phm doch auch in dieser Beziehung der 3. im Bunde mit den beiden anderen Briefen wäre, deren Abfassungsverhältnisse er theilt (W. BRÜCKNER, S 202 f). Im Grossen und Ganzen aber bildet selbst auf diesem Standpunkte „die lebhaft, gedrängte Sprache das Gegentheil der oratorischen Breite des Epheserbriefes und der Interpolationen des Kolosserbriefes“ (HAUSRATH S 363).

Uebrigens citiren den schon in der Sammlung Marcion's und des mura-torischen Fragmentisten befindliche Brief weder Irenaeus, Hippolyt und Clemens, noch Cyprian und spätere Lateiner; dafür kennt ihn Tertullian, Cajus zählt (Euseb. KG VI 20) 13 Plsbriefe; Phm hing eben an Kol und wurde daher auch von dem Urtheil über Privatbriefe (S 127) nicht mit betroffen. Gleichwohl haben noch Chrysostomus und Theodoros seine Kanonicität zu vertheidigen gehabt, und Hieronymus, der im gleichen Falle ist, blickt auf plerique ex veteribus zurück, die ihn als blosses Empfehlungs-, nicht Lehrschreiben verwarfen (ZAHN, Gesch. I, S 265 f, HARNACK S 73).

Der Brief an die Kolosser.

Spezialcommentare von BÄHR (1833), BÖHMER (1835), STEIGER (1835), HUTHER (1841), BAUMGARTEN-CRUSIUS (Commentar über die Briefe an die Epheser und Kolosser 1845—46), DALMER (1858), BLEEK (vgl. oben S 246), ELLICOTT (ebenso), LIGHT-FOOT (ebenso), KLÖPPER (1882), MACLAREN (vgl. oben S 246), BEET (ebenso), OLTRA-MARE (ebenso), SADLER (vgl. oben S 210). Dazu H. HOLTZMANN, Kritik der Epheser- und Kolosserbriefe 1872. H. v. SODEN, JpTh 1885, S 320 f, 407 f, 672 f, SCHMIEDEL, EWK Sect. II, 38, 1886, S 138 f.

1. Paulus und die Kolosser.

Die Notizen Phm 2 10 11 stimmen zu Kol 1 7 4 9 17 und sichern beiden Briefen die gleichen Entstehungsverhältnisse. Dass Phm 23 Epaphras, Kol 4 10 Aristarch des Pls συναρχιμάωτος heisst, während doch dieser auch Phm 24, jener auch Kol 4 12 genannt ist, führt nur auf kleine Veränderungen der unmittelbarsten Umgebung;

¹⁾ Eine solche hat es allerdings gegeben. Vgl. ZAHN, Geschichte I, S 637.

in der weiteren befinden sich auch Marcus, Demas, Lucas, Phm 24 = Kol 4 10 14. Um so unklarer sind die Ursprünge, der Gemeinde in Kolossä. Pls war zweimal in Phrygien gewesen (Act 16 6 18 23). Das erstmal wehrten ihm Weissagungen den Eintritt wenigstens nach Asia proconsularis, das zweitemal, als er alle vorhandenen Gemeinden besuchte, liess er die von seiner Route südwestlich abgelegenen Theile, wo Laodicea, Hierapolis und Kolossae (Κολοσσαί oder Κολασσαί) zu suchen sind, unberührt. Das „Städtchen“ (Strabo XII 8 13 πόλις) erscheint bei Plinius (Hist. nat. V, 41, bzw. 32) unter den oppida celeberrima; es lag am oberen Lykus. Darüber, ob Kolossä identisch sei mit dem, vom Flussufer etwas weiter bergan gelegenen Chonä, vgl. BONNET, Narratio de Michaelae archangelo 1890, S XXVIII f. Linkwärts theilten Laodicea (2 1 4 13—16) und auf der entgegengesetzten Seite noch weiter abwärts gelegen Hierapolis (Kol 4 13) als Nachbarstädte die Schicksale Kolossä's. Ein Erdbeben betraf nach Tacitus (Ann. 14 27) Laodicea im Jahre 61, nach Eusebius (Chron. ed. SHOENE II, S 154) alle 3 Städte im Jahre Abraham's 2079, d. i. 62 n. Chr., nach Orosius (Histor. 7 7) erst 64 oder 68. Daraus ist kein Schluss zu ziehen, als ob Kol etwa vorher geschrieben sein müsste. Dagegen ist in Apk zwar Laodicea (3 14—22) angedet, nicht aber das wohl noch verödet liegende Kolossä.

Da für einen, nach Act 18 23 fallenden, späteren Besuch im Leben des Pls kein Raum mehr ist, so kann Pls die Gemeinde in Kolossä weder gestiftet, noch auch nur gesehen haben; sonst hätte er 1 23 anders gefasst. Damit stimmt Kol 2 1 (vgl. 1 4 8 9), wornach Pls Kolossä so wenig kannte als Laodicea; dagegen hat sich um das Christenthum der Kolosser ihr Landsmann Epaphras verdient gemacht, der dem Pls besonders nahe gestanden haben muss (1 7 8 4 12 13) und dessen christliche Predigt dieser als correct anerkennt (1 4 2 6). Die wohl erst nach dem Zeitpunkt Act 18 23 gegründete (1 3—5 9 2 6 7) Gemeinde bestand vorwiegend aus Heidenchristen (1 21 27 2 11 13) und war von Anfang an paulinischen Charakters. Daher die grosse Theilnahme des Apostels (1 9 2 1) für die zu seinem Missionsgebiet gehörenden (1 25) Christen in Kolossä. Gerne möchte er in ihrer Mitte sein (2 5), wie auch sie um ihn sich bekümmern (4 7). Aber er ist verhindert (4 3), gefangen (1 24 4 18); seine Gefangenschaft theilte eine Zeit lang Epaphras (Phm 23), welcher von Kolossä zu Pls gekommen war; auf seine Nachrichten hin schrieb der Apostel, wahrscheinlich durch die Hand des 1 1 mitgenannten Timotheus den Brief, welchen sofort Tychicus nach Kolossä brachte (4 7 8). Die Nachrichten des Epaphras scheinen sich hauptsächlich auf das Eindringen gefährlicher Elemente bezogen zu haben; zwar war der Kern der Gemeinde noch gesund (1 4—8 2 5), ihr Friede aber durch das, wohl erst der jüngsten Vergangenheit angehörige, Auftreten der Irrlehre bedroht (3 14 45).

2. Die Irrlehre.

Für den jüdischen Charakter der Gegnerschaft, die dem Pls in Phrygien erwuchs, kann man sich zumeist auf ihre Beobachtung der Speise- und der Festordnung (2 16), vielleicht auch der Beschneidung (2 11 3 11) und des Gesetzes überhaupt (2 14), sowie der παράδοσις τῶν ἀνθρώπων (2 8, vgl. Mc 7 8) berufen. Aber was wir vom Inhalte der letzteren weiter erfahren, nöthigt uns über den, gleichfalls der Tradition huldigenden, vulgären Judaismus, wie ihn Pls früher zu bekämpfen hatte, hinauszugehen, trotzdem dass dem Werthlegen auf den Festkalender

Gal 4¹⁰ und der Unterordnung dieser Dinge unter den Begriff der στοιχεῖα τοῦ κόσμου (Kol 2^{8 20}) Gal 4^{3 9} entspricht. Die spätere Erscheinung des judenchristlichen Gegensatzes, mit der wir es hier zu thun haben, greift über jene frühere und damit auch überhaupt über die gemeinjüdische Sitte dadurch hinaus, dass ihr Dogmatismus (vgl. 2²⁰) sich auch auf βρώσις καὶ πόσις (2¹⁶) erstreckt; wenigstens letzterer Artikel ist im Pentateuch nur für Priester, Leviten und Nasiräer von (zeitweiliger) Bedeutung. Ueber ihre Geistesverwandten in Rom gehen diese zu Kolossä auftauchenden Judaisten insofern hinaus, als jene es zunächst sich selbst (doch vgl. die Neigung, auch Andere zu richten Rm 14^{3 4 10 13}) zur Gewissenssache machen, jüdische Festzeiten zu beobachten (Rm 14^{5 6}) und Fleisch (14²) wie Wein zu vermeiden (14^{17 21}), während hier eine derartige ἀψιδία σώματος (Kol 2²³) geradezu zur Bedingung des Heils für Alle erhoben werden sollte. Daher die Verbote μὴ ἄφη μηδὲ γέυση μηδὲ τίγης (2²¹), welche Speise- und Reinigungsvorschriften 2⁸ παράδοσις τῶν ἀνθρώπων und 22 ἐντάλματα καὶ διδασκαλῖαι τῶν ἀνθρώπων heissen. Wird ihre Lehre gleichzeitig eine φιλοσοφία genannt (2⁸, vgl. 23 τίνα ἐστὶν λόγον μὲν ἔχοντα σοφίας), so ist dieser Ausdruck, welchen übrigens Philo und Josephus auf die jüdische Religion und Theologie häufig, zuweilen aber auch auf einzelne Richtungen derselben anwenden, hier entweder in ähnlichem Sinne zu nehmen, oder er weist auf die ἐθελοθρησκεία καὶ ταπεινοφροσύνη (2²³), die ταπεινοφροσύνη καὶ θρησκεία τῶν ἀγγέλων (2¹⁸), folglich auf eine dualistische Weltanschauung zurück, welcher zufolge der dem irdischen Stoff entstammte Mensch zu niedrig ist, um unmittelbar mit Gott zu verkehren, daher der Vermittlung angelischer Kräfte bedarf. Wie also praktisch als selbstersonnene Askese, so stellt sich die Irrlehre theoretisch als Verehrung der Engel dar. Sie verstieg sich in die transcendenten Regionen einer höheren Geisterwelt (2¹⁸) und führte in dieser Richtung Vorstellungen mit sich, durch welche die einzigartige Stellung Christi beeinträchtigt erschien (2¹⁹ οὐ κρατῶν τὴν κεφαλὴν). Der Zusammenhang mit dem Judenthum aber lag darin, dass einerseits die geforderte Askese an das Gesetz anknüpfte, seinen asketisch-ceremoniellen Extract darstellt, andererseits die Engel als Vertreter und Patrone dieses Gesetzes gedacht waren.

Daraus verstehen sich die christologischen Digressionen, sofern solche eine Erkenntniss von Christi Person und Werk sicher stellen, vor welcher die Irrlehre von selbst zu Boden fällt (daher 1^{18 f} = 2^{9 f 18 f}). Es scheinen also die Engel insonderheit theils an der Welterschöpfung in einer für Christus präjudicirlichen Weise theilhaft (1¹⁷), theils aber auch als active Versöhnungsmittler (1^{18–20}) gedacht zu sein, während auf der anderen Seite der Christ vermöge seiner materiellen Leibesnatur noch unter dem Einflusse feindlicher Geisteskräfte steht, welchen er sich durch entsinnlichende Askese und (als Symbol dafür) Beschneidung (2¹¹) entziehen muss. Dieser Verkümmern der Vollkommenheit des Erlösungswerkes durch Engellehre und Engeldienst gelten die antithetisch zu begreifenden Aussagen, das Christus εἰκὼν τοῦ θεοῦ (1¹⁵) und Wohnstätte des gesammten göttlichen πλήρωμα ist, der durch das

Blut seines Kreuzes den Schuldschein des Gesetzes getilgt und Versöhnung gestiftet (1 20 2 14), dadurch aber auch allen feindlichen Geistesmächten den Grund etwaiger Ansprüche an die Gläubigen entzogen hat (2 15). Indem der Verfasser das, was die Gegner von der Geisterwelt aussagten, vielmehr auf Christus bezieht (1 19 2 9), welcher Schöpfer und Erlöser sei, und zwar auch für Engel, so dass diese nicht selbst wieder eine das Vollmaass christlicher Erkenntniss und Lebensführung bedingende Vermittlerrolle spielen können (2 10), greift er zu dem Ausdruck *πλήρωμα*, mit dessen vom gemein-neutest. abweichenden Gebrauche er sich seinerseits der eigentlichen Gnosis nähert.

Diese Irrlehrer haben nach BLEEK, HOFMANN, REUSS, OLTRAMARE (S 56 f) mit pharisäisch-gesetzlichen auch theosophisch-asketische Elemente verbunden. Mit dem Alexandrinismus bringen sie zusammen SCHENKEL, KOSTER, v. SODEN und ERBES (Die Offenbarung Joh S 135 f); für in die christliche Gemeinschaft übergegangene Theosophen und Asketen essäischer Art hielten sie FLATT, RHEINWALD, CREDNER, MEYER, EWALD, THIERSCH, RITSCHL, WITTICHEN, LIGHTFOOT, SALMON; für christianisirte Essäer KLÖPPER, MANGOLD und WEISS; für mit Cerinth verwandte Gnostiker MAYERHOF, NEANDER und F. NITZSCH; für gnostisirende Ebjoniten BAUR, LIPSIUS, SABATIER, HOEKSTRA, DAVIDSON, BLOM und SCHMIEDEL; für theils ebjonitischen, theils gnostischen Charakters RENAN und HILGENFELD; für heidenchristliche Synkretisten und Gnostiker, nach Vorgang von RENAN, PFLEIDERER (Urchristenthum, S 672 f; Paulinismus ², S 377 f; richtiger ¹ S 366 f). Die Anhänger der Interpolations-Hypothese unterscheiden zwischen dem ursprünglichen Bilde essenisch-christlicher Asketen, die ungefähr auf dem Niveau der *ἀσθενοῦντες* Rm 14 stehen (HOLTZMANN S 288, mehr noch v. SODEN S 677 f, 681 f), und der bestimmteren Färbung angelologisch-dualistischer Speculation, welche ihm der Uebersetzer gegeben hätte; ähnlich WEISSÄCKER, Apost. Zeitalter ², S 545.

3. Datum und Inhalt.

Der Inhalt des Briefes, welcher nach 4 34 (= Act 28 31) ¹⁰ (den Marcus versetzt die altkirchliche Sage nach Rom) ¹⁴ (Demas = II Tim 4 10) eher in Rom als in Cäsarea, also nach 61, geschrieben ward, ist bedingt durch die Gefahr, welche die Irrlehre den Gemeinden zu Kolossä und Laodicea bereitet hatte. Entsprechend dem doppelten Bedürfnisse der Kolosser, einerseits zu erkennen, dass sie in Christus schon Alles haben, was sie bedürfen, andererseits zu verstehen, durch welches Verhalten sie einer solchen Gabe sich würdig erzeugen müssen, zerfällt der Brief schon nach herkömmlicher Auffassung in zwei gleiche Theile. Der 1. beginnt mit Gruss (1 12) und Danksagung für den Christenstand der Kolosser (1 3—8), dessen fernere Entwicklung in Form eines Gebetswunsches vorgeführt wird (1 9—12). Wie nämlich Pls sich freut über den gesegneten Fortgang des Evghms unter den Lesern, so ist es jetzt Sache dieser, sich der Wohlthat der durch Christus realisirten Erlösung und Versöhnung in ihrem ganzen Umfange immer bewusster, im Glauben und Hoffen immer fester zu werden (1 13—23). In diesem Zusammenhange tritt der erste christologische Excurs des Briefes (1 14—21) auf, worin in noch unausgesprochenem Gegensatz gegen das System der Irrlehrer die Vermittelung der Gläubigen mit Gott durch Christus gelehrt wird, der überhaupt das Centrum des Universums, das Haupt der Geisterwelt, der Herr der Kirche ist. Um nun aber zu der nach ihrem Glaubensstande geschilderten Gemeinde

persönliche Beziehung zu gewinnen, spricht der Verfasser in einem Uebergangsabschnitt erstlich von seinem apostolischen Berufe (1^{24—29}) überhaupt und seinem darin begründeten Interesse für die Leser insonderheit (2^{1—3}). So vorbereitet geht er nunmehr (2^{4—23}) zu dem eigentlichen Gegenstande über, um desswillen der Brief geschrieben ist, zu der Warnung vor fremden und falschen Einflüssen, welchen die Leser ausgesetzt sind. In der Entwicklung dieser Antithese des Briefes kommt es zwischen den parallelen Warnungen 2⁸ und 16 zu einer zweiten christologischen Ausführung, in welcher gezeigt wird, wie der volle Begriff des Wesens Gottes in Christus wohne, welcher das Haupt sei aller Engel und Geistermächte, so dass künftighin die Gläubigen, als mit Christus der Welt abgestorben, über die natürliche Weisheit und Menschensatzung der Irrlehrer hinaus seien. Dafür sollen sie, wie in der praktischen Hälfte (3^{1—4}) gezeigt wird, in der Gemeinschaft mit dem überweltlichen Christus sich als dem Erdendasein bereits entrückt erachten (3^{1—4}), alles dessen mit Fleiss sich entäussern, was jener widerstreitet (Individuelethik: 3^{5—17}), namentlich aber, im Gegensatze zu dem unfruchtbaren Asketismus der Irrgeister, die Standespflichten und Berufsaufgaben des Lebens richtig würdigen (Sociallethik: 3^{18—4} 1), in der eigenen Mitte den Gebetssinn, nach aussen den Wandel in Weisheit und Vorsicht pflegen (4^{2—6}). Zum Schlusse folgen noch mancherlei Grüsse und Nachrichten persönlicher Art (4^{7—18}).

4. Echtheit.

Nachdem schon MAYERHOFF (Der Brief an die Kolosser mit vornehmlicher Berücksichtigung der Pastoralbriefe 1838) Wortvorrath, Ausdrucksweise und Gedankengehalt unpaulinisch gefunden hatte, begann seit 1845 der regelrecht geführte Feldzug der Kritik, indem BAUR, SCHWEGLER, PLANCK, K. R. KÖSTLIN, HILGENFELD, B. BAUER, HOEKSTRA, BLOM, STRAATMAN, PFLEIDERER, HAUSRATH, DAVIDSON, THOMA, SCHMIEDEL, ROVERS, WEIZSÄCKER und W. BRÜCKNER im Kol den Uebergang fanden zur Theologie des 4. Evglms, vermöge einer über die paulinische hinausgehenden Christuslehre, die nur in einem, von gnostischen Ideen erfüllten, Kreise entstehen konnte. Christus erscheine hier als das allgemeine Centralwesen des Universums (1^{15—19}), in welchem sich daher die Gegensätze der Engel- und Menschenwelt und in letzterer wieder die des Juden- und Heidenchristenthums auflösen müssen (1^{20—22}). Eine so hochfliegende, transcendente Anschauung von der Person und Würde Christi finde sich nirgends in den echten Briefen. Unser Brief erscheint der Tübinger Schule geradezu als ein Versuch, die paulinische Lehre mit der alexandrinischen Logoslehre auszugleichen, die letztere in den Paulinismus einzuführen (BAUR) oder wenigstens demselben doch möglichst anzunähern (PFLEIDERER). In Bezug auf biblisch-theologische Fragen wird allgemein betont, dass Christus gegen Rm 11³⁶, I Kor 8⁶ Weltziel (1¹⁶ 20 εἰς αὐτόν), zusammenhaltender Weltmittelpunkt (1¹⁷ τὰ πάντα ἐν αὐτῷ συνέστηκεν), Wiederhersteller nicht sowohl der sittlichen Menschennatur als vielmehr des Universums (1²⁰), πρωτότοκος nicht ἐν

πολλοῖς ἀδελφοῖς (Rm 8²⁰), sondern πάσης κτίσεως (Kol 1¹⁵) sei, der in seinem Kreuzestod nicht bloss Menschen (wie Rm 11¹⁵, II Kor 5¹⁹), sondern auch die höhere Geisterwelt theils mit Gott. ausgesöhnt (1²⁰), theils ihrer Macht beraubt habe (2¹⁵). Ersteres kann er nach Rm 8³ gar nicht thun, weil im Verhältnisse zu den Engeln die gemeinsame Grundlage und Voraussetzung des ὁμοῖωμα σαρκὸς ἁμαρτίας fehlt. Letzteres wird er nach I Kor 15^{24—26} erst als Erhöhter thun, damit Gott sei τὰ πάντα ἐν πᾶσιν I Kor 15²⁸, während hier die Losung 3¹¹ gilt (τὰ) πάντα καὶ ἐν πᾶσιν Χριστός.

Die kirchenhistorische Bedeutung des Briefes fand man demgemäss in seiner friedeschaffenden, ausgleichenden Tendenz, welche sich auch in der Erwähnung der petrinischen und paulinischen Gehülfen Marcus (4¹⁰) und Lucas (4¹⁴), sowie in der Betonung der nothwendigen Kircheneinheit (3^{14 15}) ausspreche. Dieses Argument BAUR's ist von SCHWEGLER dahin fortgebildet worden, dass Kol den Unionsbestrebungen innerhalb der kleinasiatischen Kirche eingereicht wurde, welche mit Hülfe des beginnenden Gnosticismus den ursprünglichen Ebjonitismus verdrängt habe. An die Stelle der populären Ausgleichungsformel πίστις καὶ ἔργα seien daher auch hier höhere Begriffe getreten, wie ἀγάπη, ἐπίγνωσις, μυστήριον. Die Späteren heben mehr hervor, dass die christologischen Aussagen zwar im Allgemeinen die paulinischen, aber bereits in die Formen der Gnosis eingekleidet seien, wie es denn namentlich mit der Vorstellung von der Kirche als einem σώμα und πλήρωμα Χριστοῦ, einer Ergänzung des Hauptes (2¹⁹) zusammenhängt, wenn der Apostel 1²⁴ in mindestens befremdlicher und an Ignatius (Eph 21¹, Smyrn. 10², Polyc. 2^{3 6 1}) erinnernder Weise seine eigenen Leiden als eine die θλίψεις Χριστοῦ ergänzende und auf ihr Vollmaass bringende Leistung zu Gunsten der Kirche einführt. Ganz in der Weise des Hebräerbriefes ist es endlich, wenn das Ganze beherrscht wird vom Gegensatze der himmlischen und der irdischen Welt (1^{16 20}), von Oben und Unten (3^{1 2}), wenn Christus als die Offenbarung des an sich unsichtbaren Gottes erscheint (1^{15 29}), wenn seine kosmische Stellung betont (1^{17 19}) und sein Verhältniss zur alttest. Vorstufe als das zwischen Körper und Schatten bestehende gefasst ist (2¹⁷).

Diese Auffassung ist nicht ohne Widerspruch geblieben, und haben ihr gegenüber namentlich sämtliche Commentatoren, aber auch BEYSLAG, W. GRIMM, RENAN, B. WEISS, besonders eingehend J. KOSTER (De echtheid van de brieven aan de Kolossers en de Ephesiërs 1877; vgl. dagegen H. HOLTZMANN, ThLz 1877, S 609f), A. KLÖPPER (Der Brief an die Kolosser 1882; vgl. dagegen H. HOLTZMANN, ThLz 1883, S 29f; ZwTh 1883, S 460 f), v. SODEN (H-C III 1, S 10 f) und ULTRAMARE (S 66 f) die paulinische Originalität des Briefes empfohlen. Der angeblich conciliatorischen Tendenz des Briefes widerspreche die Art und Weise, wie derselbe, ohne die mindeste Concession zu machen, gegen den Ebjonitismus der Irrlehrer polemisiert, und Niemand habe merken können, dass die in der Personenliste weit von einander getrennten Namen Marcus und Lucas hier als Symbole der Kirchenunion auftreten sollten. Der judaisirende Gnosticismus aber ruhe auf Anschauungen, die älter als das Christenthum sind. Kein Wunder daher, wenn des Apostels Polemik gegen einen speziell dem Essäismus entstammten Judaismus von der sonst bekannten Bekämpfung des pharisäischen Judenchristenthums in dem Maasse sich entfernt, als der erstere Standpunkt über den letzteren hinausreicht. Im Gegensatze zu ganz neuen christologischen und soteriologischen Theorien sah sich Pls veranlasst, Christi Verhältniss zur Geisterwelt und damit überhaupt seine universale Stellung und kosmische Bedeutung absichtsvoller hervorzuheben. Lässt sich eine Ausdehnung des Erlösungswerkes, wie sie 1²⁰ hervortritt, innerhalb der sonst feststehenden Grenzlinien paulinischer Vorstellungsreihen nicht nachweisen, so liegen doch die Elemente zu einer solchen Erweiterung der Christuslehre in Stellen wie Rm 1^{3 4 9 5}, I Kor 8^{6 10 4}, II Kor 4^{4 5 19 8 9}, speziell zu einer Ausdehnung der erlösenden Wirkungen auf die Naturwelt Rm 8^{10—22} vor; und dafür, dass von diesen Ausgangspunkten Kol Fortsetzungslinien zieht bis zu den Punkten, welche zuvor noch nicht erreicht waren, lässt sich geltend machen, theils dass Pls sonst nach dem Grundsatz 1 Kor 2^{2 6} handelt, von welchem aber hier abzuweichen er eben durch die Natur des zu widerlegenden Irrthums veranlasst war, theils dass weitere Entwicklungen

einzelner Theile seines Lehrbegriffes überhaupt nicht grundsätzlich auszuschliessen sind. Schon seit Jahren seinen alten Gemeinden und ihren individuellen Bedürfnissen entrückt, wendet der Gefangene seine Aufmerksamkeit der Gesamtkirche zu (daher ἐκκλησία, nicht mehr ἐκκλησίαι) und zieht 1²⁴ im Rückblick auf sein langes, drangsalsvolles Berufsleben die segensvollen Resultate desselben für die Gesamtheit der Gemeinden in Betracht.

Vermittelungshypothesen gingen von EWALD (Sendschreiben des Pls, S 11, 466 f) und RENAN (L'antechrist S 91) aus, welche annahmen, dass Timotheus, der gewohnte Secretär des Apostels, mit der Zeit selbständiger arbeitete und als alter ego die Form des gegebenen Stoffes bestimmte. Insonderheit fand der Erstgenannte die Sprache theilweise unpaulinisch; so die ungewöhnlichen Wortzusammensetzungen und Schwertälligkeiten der 2 ersten Kapitel, während Pls später (4 7 18) die Feder wieder mehr selbst in die Hand genommen habe. Aber gerade jene Kapitel enthalten ja den eigentlichen Schwerkern des Briefes und sehen es recht deutlich darauf ab, den Eindruck paulinischer Abfassung zu machen. Entweder nöthigt 2 15, besonders aber ἐγὼ Παῦλος 1 23 die Leser zur Annahme mindestens eines directen Dictates (dies auch gegen die Annahme einer redigirenden Thätigkeit des Tychicus und des Onesimus bei GARDTHAUSEN S 298 f), oder das so gelegentlich wiederholte ἐγὼ διάκονος (1 23 25) verräth vielmehr die Absicht eines späteren Verfassers, der auf diese Weise das Seine thut, um dem Briefe paulinische Autorität zu verleihen. Doch könnte die Lösung des Räthsels auch drittens in einer Aufstellung liegen, der zufolge der Brief zugleich paulinisch und nicht-paulinisch erscheint (vgl. unten S 264 f).

Die Bezeugung des Briefes ist allerdings erst seit Marcion's Sammlung an eine laute und sichere; dafür fehlt es aber auch selbst an leisem Widerspruch, und Barnabas (12 7 = Kol 1 10), Justinus (Dial. 85, 96, 138 = Kol 1 16 17) und Ignatius (Eph 16 3 = Kol 1 23) scheinen den, im Uebrigen noch im Schatten seines Doppelgängers Eph stehenden, Brief gekannt zu haben. In formaler Beziehung wird apologetischer Seits die „antithetisch-plerophorische Sprachweise“, die „äusserst schwierige und gedrungene Gedankenentwicklung“ als charakteristisch für das Sendschreiben zugegeben (KLÖPPER S 119, 399) und bewundert, sofern sich darin die „ganze Energie diplomatisch genau markirender Ausdrücke“ (S 348) in eher hyperpaulinischer als unpaulinischer Weise kund gebe (KOSTER S 101). Ausdrücke wie φιλοσοφία, νοσηρία, δογματίζειν und ἀπόχρησις finden hinlängliche Erklärung aus der Besonderheit des polemischen Zweckes. Die längeren Wortzusammensetzungen belegt man mit parallelen Erscheinungen der anderen Briefe, wie φιλοτιμείσθαι, χρηστολογία, ἀποκαταδοκία, συμπαραλαμβάνειν, ἐτεροζυγεῖν, εἰδωλοκρατεῖα, κενοδοξία; dem entsprechen hier εἰρηνοποιεῖν 1 20, πιθανολογία 2 4, ἐθελοθρησκεία 2 23, ἀσχρολογία 3 8. Was gleichwohl Anstoss bereiten könnte, ist nur die unverhältnissmässige Häufung der sesquipedalia verba, zumal solcher, die sich sonst bei Pls nicht finden (vgl. übrigens Analogien bei v. SODEN, JpTh S 330 f). Für den verhältnissmässig kleinen Brief ist es schon viel, wenn er ausser 34 eigentlichen ἀπαξ λεγόμενα noch 25 Wörter bietet, die auch sonst im NT, aber nur gerade nicht bei Pls vorkommen, während eine Reihe von Ausdrücken ganz vermisst wird, welchen zu begegnen man sonst bei Pls gewohnt ist; darunter sind auch Elemente von rein formaler Art, wie μάλλον, εἰ μή, οὐδέ, οὕτε, εἰ τις, εἰ καί, εἰ πως, εἴπερ, μόνον, οὐ μόνον δὲ . . . ἀλλὰ καί, ἐτι, οὐκέτι, μηκέτι, τέ, die bei Pls so häufigen Zusammensetzungen mit ὅπερ, die Folgerungspartikeln διό, διότι, ἄρα, ἄρα οὖν. Doch fehlt es nicht an logischen Conclusionen mit εἰ, ἄρα, οὖν, νυν, also an der dialektischen Fortbewegung der Gedanken, wenn auch der Stil im Allgemeinen ruhiger, die Perioden dagegen ausgebildeter sind, als in den erregten Streitbriefen (v. SODEN S 540). Ein Abstand von der, aus Gal, Kor, Rm bekannten, syllogistischen Form des Pls macht sich immerhin fühlbar. „Noch stärker als sonst bewegt sich die Rede in langgesponnenen, nur lose durch Relativa oder Participialconstructionen verbundenen Sätzen, die durch die Fülle der ihm zuströmenden Gedanken und Beziehungen oft etwas Ueberladenes bekommen“ (WEISS S 256 f); vgl. namentlich 1 13–22 und 2 10–12. Dazu beweist der gerade auf den entscheidenden Stellen so wenig gesicherte exegetische Thatbestand, beispielsweise der keine Hoffnung auf Schlichtung bietende Dissensus der Ausleger darüber, welche der 1 15–19 begegnenden Prädicate dem präexistenten, welche dem historisch-existenten, welche dem postexistenten Christus zukommen, schon an sich,

wie schwankend und undurchsichtig das Vorstellungsgebiet, oder wenigstens wie vieldeutig seine Ausdrucksweise ist. Erst müssten die Commentatoren diesen Eindruck durch eine Auslegung von durchschlagender Evidenz aufgehoben haben, wenn ihre gemeinsame Versicherung, dass alle Schwierigkeiten der Kritik auf exegetischem Wege zu heben seien, von Belang sein könnte.

Der Brief an die Epheser.

Spezialcommentare von HOLTZHAUSEN (1833), MATTHIES (1834), F. K. MEIER (1834), RÜCKERT (1834), HARLESS (1834, ² 1858), BAUMGARTEN - CRUSIUS (s. oben S 247), HODGE (1856), R. STIER (Die Gemeinde in Jesu Christo 1848—49, verkürzt 1859), BLEEK (vgl. oben S 246), ELLICOTT (³ 1864), EWALD (Sieben Sendschreiben des Neuen Bundes 1870), DALE (1882, ⁴ 1888), MOULE (1886), BÜTTNER (1889), EXELL (1889), HENLE (1890), J. T. BECK (1891), BEET (vgl. oben S 246), KLÖPPER (1891). Dazu H. HOLTZMANN (vgl. oben S 247), SCHMIEDEL (ebenso), v. SODEN, JpTh 1887, S 103 f, 432 f.

1. Inhalt.

Würde uns dieser Brief nicht in der Hinterlassenschaft des Pls begegnen, so würden wir ihn als einen Hirtenbrief von sehr allgemeiner, vorzugsweise praktischer Natur unter die katholischen Episteln einreihen. Schon nach der patristischen Exegese zerfällt er in zwei, durch die Doxologie 3²⁰⁻²¹, ähnlich wie Rm 11³³⁻³⁶, geschiedene Theile, von welchen der 1. mehr lehrhafter Art ist, aber doch ganz zur Vorbereitung auf den 2., d. h. die ethische Hälfte, dient.

Nach der Zuschrift (1¹⁻²) folgt eine lang ausgedehnte Lobpreisung Gottes (1³⁻¹⁴), welche den Lesern zu Gemüthe führen will, dass ihr Heilsstand nicht eine Sache eigenen Beliebens und Entschliessens, sondern Verwirklichung eines vorzeitlichen und auf den Abschluss aller Geschichte zielenden Rathschlusses Gottes ist. Daran reiht sich (1¹⁵⁻²³) eine Danksagung mit Fürbitte, dass Gott sie möge erkennen lassen, wie etwas Grosses es sei um solchen, durch die Herrlichkeitsstellung Christi selbst gesicherten, Stand und wessen sich die Gläubigen von der Krafterweisung Gottes, die ja in ihnen die gleiche ist, wie in Christus, noch weiterhin versehen dürfen. Im unmittelbarsten Anschlusse hieran wird die Versetzung in solchen Stand als eine der Auf-erweckung Christi gleichkommende Erweckung aus dem Sündentode durch eine grosse That göttlicher Macht und Gnade beschrieben (2¹⁻⁷), und, da alle Christen, was sie sind, nur aus Gnade, nicht von Geburt sind (2⁸⁻¹⁰), aus dieser grundsätzlichen Gleichheit eine Erinnerung an die Heidenchristen abgeleitet (2¹¹⁻²²), dass sie dem heilsgeschichtlichen Gemeinwesen zwar zuvor fremd gewesen, jetzt aber ihren Eintritt dem, die Scheidewand zwischen Israel und der Völkerwelt niederreissenden, Kreuzestode Christi zu verdanken haben. Alle diese Ausführungen, in welchen nach 3⁴ der Schwergehalt des Briefes ruht, werden sicher gestellt durch Hinweisung auf die Autorität des gefangenen Apostels, welchem die Heidenchristen die Bekanntschaft mit jenem, für die Menschen- und Geisterwelt so bedeutungsvollen, Geheimnisse von der Aufnahme der Heiden in die göttliche Heilsgeschichte verdanken (3¹⁻¹³), woran sich ein, mit dem Eingangswunsche (1¹⁵⁻¹⁹) sprachlich und sachlich verwandter Schlusswunsch knüpft (3¹⁴⁻¹⁹). Die Ermahnungen des praktischen Theiles werden

zunächst (4 1—16) aus dem Wesen der neuen Gemeinschaft abgeleitet, in welche die Leser herübergetreten sind, und fordern demgemäss ein der grossartigen Einheit des Leibes Christi entsprechendes und dieselbe bewahrendes Liebesverhalten der Einzelnen unter sich und ein durch das organische Ineinandergreifen Aller dem Ganzen zu Gute kommandes Streben nach christlicher Vollreife. Insonderheit muss ihr jetziger Wandel das reine Widerspiel sein von dem früheren heidnischen (4 17—5 20) und die christliche Tüchtigkeit sich in richtiger Würdigung der natürlichen Gemeinschaftsverhältnisse und Berufskreise bewähren (5 21—6 9). Auf diese, für ehemalige Heiden bestimmte, Sittenpredigt folgt unter Rückgriffen auf Ideen und Bilder der ersten Briefhälfte ein Epilog, welcher des Christen Leben als beständigen Kampf wider die Mächte der Finsterniss darstellt und zum Gebet auffordert (6 10—20). Briefliches (6 21 22) und ein liturgischer Segenswunsch (6 23 24) bilden den Schluss. Die Einheit des, die ganze persönliche Welt umfassenden, göttlichen Heilsplans, die Zusammenfassung der bisherigen, in Heidenthum und Judenthum getrennt gewesenen, Menschheit ist der durchschlagende Gedanke, die höchste, auch für die Abzweckung des ganzen Schreibens maassgebende, Idee sowohl im dogmatischen, wie im ethischen Theil (2 13—22 3 6 4 3—6).

2. Die Adresse.

1) Der Adresse zufolge ist der Brief gewidmet τοῖς ἁγίοις τοῖς οὖσιν ἐν Ἐφέσῳ καὶ πιστοῖς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ (1 1). Nun hatte Pls in Ephesus Jahre lang (Act 19 10 20 31) gewirkt, zuerst unter Juden, dann auch unter Heiden (19 9 10 17 20 21), aber vorzugsweise bezeugt ist das Vorhandensein eines starken judenchristlichen Elementes in Ephesus (18 19 20 19 8 13—16 34, I Kor 16 9, Apk 2 1 2 6). Als Leser unseres Briefes dagegen sind bloss Heidenchristen gedacht (2 1 3 11—13 19 3 1 6 4 17 22 5 8), sei es nun, dass das ἡμεῖς im Gegensatz zu ὑμεῖς (vgl. schon 1 12 13) die Judenchristen (gewöhnliche und richtige Auffassung) oder Juden- und Heidenchristen zusammen (HOFMANN IV, 1, S 64 mit Bezug auf 2 3—5) oder bald das eine, bald das andere bedeute (KIENE, StKr 1869, S 297f). Der ganze Abschnitt 4 25—6 9 enthält eine Art von Gesetzgebung und Sittencodex für das Heidenchristenthum (EWALD S 160).

Von einer persönlichen Bekanntschaft dieses Publikums mit dem Verfasser begegnet nirgends eine Spur. Vielmehr kennt man sich gegenseitig nur vom Hörensagen (1 15 3 2). Auf das Lesen und Studiren seines Briefes werden 3 4 die Angeredeten hingewiesen, um sich von der Competenz des Verfassers in Sachen christlicher Wahrheiten zu überzeugen: und als ob er es selbst nicht wissen könne, setzt er 4 21 zu ἐμάθετε τὸν Χριστὸν ein εἰς αὐτὸν ἠκούσατε. Daher nach Theodor und Theodoret die Epheser dem Pls noch persönlich unbekannt gewesen sein sollen, als er an sie schrieb. Je lebhafter das Interesse ist, welches der Schreibende sowohl selbst an dem Leserkreise nimmt, als auch bei diesem beansprucht (1 15—18 3 1 13—19 6 10 19—22), desto befremdlicher wirkt der Mangel aller Grüsse an einzelne Christen (wie ganz anders der hypothetische Epheserbrief Rm 16 3—16) oder von einzelnen Freunden, die, wie Timotheus und Aristarch, mit dem Apostel in Ephesus gewesen waren (I Kor 4 17, Act 19 29) und zur Zeit der Briefabfassung seine Umgebung bildeten (Kol 1 1 4 10, Phm 1). Die herkömmliche Ausrede, Tychicus werde nach 6 21 22 alles Persönliche mündlich besorgen, verängt nicht, da er ja gleichzeitig auch einen anderen Brief überbringt (Kol 4 7 8), in welchem derartige Begrüssungen

nicht überflüssig erschienen (4¹⁰⁻¹⁷). Und was wollen nach lauter allgemeinen Erörterungen und Ermahnungen die kurzen Grüsse Eph 6^{23 24} besagen, wo so innige Beziehungen statt hatten, wie die Act 20¹⁷⁻³⁸ beschrieben!

2) Äussere geschichtliche Thatfachen bestätigen den befremdlichen Eindruck. Sowohl Marcion als sein Gegner Tertullian haben im Eingange des Briefes keine Adresse gelesen. Denn wenn jener ihm die wahrscheinlich dem Eindrucke von Kol 4^{15 16} (2¹) entstammte Ueberschrift *πρὸς Λαοδικέας* (*Λαοδικεῖς*) lieh (Tertull. Marc. 5¹¹, Epiph. Haer. 42⁹, wozu vgl. HILGENFELD S 51), so macht dies auf Tertullian keineswegs den Eindruck eigentlicher Textfälschung (vgl. S 124) sondern nur der Affectation besonderer Gelehrsamkeit (Marc. 5¹⁷ quasi et in isto diligentissimus explorator). Aus einem von A. CRAMER (Catenae VI, S 102) mitgetheilten Fragmente aus dem Commentar des Origenes geht hervor, dass dieser nur die Worte *λα τοῖς ἁγίοις τοῖς οὖσι καὶ πιστοῖς*. Nach Basilius (Eunom. 2¹⁹) nennt Pls die Christen *ὄντας*, weil sie auf wahrhafte Weise durch Erkenntniss τῷ ὄντι geeinigt seien (*οὕτω γὰρ καὶ οἱ πρὸ ἡμῶν παραδεδώκασι καὶ ἡμεῖς ἐν τοῖς παλαιοῖς τῶν ἀντιγράφων εὐρήκαμεν*), und in *■* und B ist ἐν Ἐφέσῳ in der That erst nachträglich eingefügt. Auch Hieronymus thut im Commentar zu der Stelle der basilianischen Deutung Erwähnung (ab eo qui est hi qui sunt appellantur) und weiss ihr nur entgegenzusetzen, dass nach der Meinung Anderer (dahin gehören schon Can. Mur., Iren., Clemens Al., It., Pesch.) ἐν Ἐφέσῳ zu lesen sei.

3) In neuerer Zeit hat man die Schwierigkeiten der Adresse bald durch Annahme von Textverderbniss oder willkürlicher Auslassung, bald durch neue Uebersetzungsversuche des οὖσιν ohne ἐν Ἐφέσῳ abstellen wollen, wie „den Heiligen, die es in der That sind“ (SCHNECKENBURGER, Beitr. S 133), „an sämmtliche da seiende Heilige und Gläubige“ (MATTHIES), „an die Heiligen, welche auch Gläubige sind“ (HOFMANN, WEISS), „an die noch getreuen Heiligen“ (BECK). Aber abgesehen davon, dass es keine ἅγιοι gibt, die nicht auch πιστοὶ ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ wären, kann der Brief doch wohl nicht an alle Heiligen und an alle Gläubigen gerichtet sein. Ein einigermaassen abgegrenzter Leserkreis wird aber doch wenigstens dann vorausgesetzt, wenn der Verfasser 6²² den Tychicus zu ihnen gesendet hat, damit 6²¹ auch sie Nachrichten über Pls erhielten; wenn er ferner 1¹⁵ von der unterschiedslos allen Gläubigen zugewendeten Liebe der Angeredeten gehört hat und desshalb 1¹⁶ ihrer in seinen Gebeten Erwähnung thut; endlich kann der Schreiber sein τοῖς οὖσιν nicht anders gemeint haben, als so, dass es, wie in den Parallelstellen Rm 1⁷, II Kor 1¹, Phl 1¹ die Ortsbestimmung aufnehmen sollte.

Andererseits tritt das locale Augenmerk im ganzen Briefe auch nur auf den angezeigten Punkten hervor. Denn auf 2^{11 19} 3¹ 4^{20 28} 5^{4 18} kann man sich nicht berufen (v. SODEN, H-C III 1, S 85). Man hat daher Versuche gemacht, den ephesinischen Gemeindekreis durch Hinzunehmen benachbarter Orte so zu erweitern, dass der Schreibende den Grundstock der vorderasiatischen Christenheit einigermaassen aus den Augen verlieren konnte. Daher die von BEZA und GROTIUS angedeutete, von USHER (1650) begründete Hypothese, wonach der Brief ein Umlaufschreiben gewesen wäre. So J. D. MICHAELIS, SCHMIDT, HUG, EICHHORN, BERTHOLDT, FLATT, H. A. SCHOTT, A. MAIER, CREDSNER, THIERSCH, NEANDER, ANGER, KIENE, WIGGERS, J. P. LANGE, LANGEN, RENAN, SCHENKEL (Christusbild der Apostel S 88, anders BL II,

S 124). Den Umstand aber, dass die Adresse früh schon fehlte, deutete man entweder dahin, dass der Apostel gleich von vorn herein mehrere Exemplare habe schreiben lassen (OLSHAUSEN, RÜCKERT), oder aber, da in diesem Falle zu erwarten wäre, dass sich auch Spuren von den übrigen Adressen erhalten hätten, so, dass die Adresse in blanco gelassen wurde, um jedesmal in entsprechender Weise ausgefüllt zu werden (WESTCOTT und HORT, auch CHR. HOFFMANN, Bibelforschungen II, 1884, S 166). Neben dem Typus, welcher gar keine bestimmte Adresse nannte, würde sich in letzterem Falle ein anderer gebildet haben, welcher hinter τοῖς οὖν gleichsam als exemplificirendes Muster der Ausfüllung die Worte ἐν Ἐφέσῳ brachte, zumal wenn der Brief für diese Gemeinde in erster Linie bestimmt war; vgl. W. SEUFFERT, ZwTh 1881, S 183. Andernfalls wählte man bei der Kanonisirung des Briefs einfach den Namen der bedeutendsten Stadt der Provinz (WEISS ² S 263) oder der Stadt, aus welcher man (in Korinth) den Brief erhalten hatte (ZAHN, Geschichte I, S 831, 838f). Vielleicht besitzt man aber noch wirklich eine Spur von anderweitiger Adresse in dem besprochenen marcionitischen Titel. Schon vielfach hat man in Eph geradezu den Kol 4¹⁶ signalisirten Laodiceenerbrief finden wollen: so MILL, WETTSTEIN, HOLZHAUSEN, RÄBIGER, GRAU, MANGOLD, VOLKMAR, HAUSRATH und KAMPHAUSEN (JdTh 1886, S 742f); ähnlich auch BAUR (Pls II, S 47f) und BLEEK (S 593, 596f; Die Briefe an die Kolosser etc., S 181f), nur dass sie nicht an der ausschliesslichen Bestimmung für Laodicea festhalten. Im Anschlusse an sie fassen den Brief ANGER, REUSS (Ep. Paul. II, S 153f), LAURENT (JdTh 1866, S 129f), KLOSTERMANN (JdTh 1870, S 160f), L. SCHULZE, SABATIER (S 209f) und W. SCHMIDT (bei Meyer zu Eph S 17) als eine an phrygische oder kleinasiatische Gemeinden gerichtete Encyklica, die u. A. auch nach Laodicea und von da (daher Kol 4¹⁶ τὴν ἐκ Λαοδικείας, nicht τὴν εἰς Λαοδικεῖαν) nach Kolossä gelangen sollte. Einen Schritt weiter gehend zählt HOFMANN (S 154, 177) Ephesus und Laodicea in gleicher Weise zu den Bestimmungsorten des Briefes. Dies aber führt auf eine Reihe, welche an die 7 Gemeinden Apk 1¹¹ erinnert, sofern deren Cyclos von Ephesus eröffnet (2¹) und von Laodicea beschlossen wird (3¹⁴). So KIENE S 323f und HITZIG, Zur Kritik paulinischer Briefe, S 27f. Dann hätte Tychicus die Aufgabe gehabt, sowohl die 7 Gemeinden (Eph 6²²), als speziell die Kolosser (Kol 4⁸) über die Lage des Apostels zu beruhigen; an letzterem Orte sollte man sich die, durch Tychicus schon zuvor von Ephesus aus in Umlauf gesetzte, Encyklica verschaffen, sobald selbige an der Endstation Laodicea angelangt sein würde. Jener wäre so zu sagen „ein katholisirter Kolosserbrief“ (KLÖPPER, Eph S 7). Aber umständlich und mannigfachster Einrede ausgesetzt (v. SODEN, H-C III 1, S 78, 85f) erscheint eine solche Procedur doch immer, zumal da die Kol 2¹⁴ bezeugte Gleichartigkeit der Lage in Laodicea und Kolossä entweder auch für jenen Ort dieselbe Ausnahmsmaassregel wie für diesen, also einen Brief mit polemischer Pointe angezeigt erscheinen lässt oder aber vor die Frage führt, warum nicht gleich auch Kolossä in den Circulus aufgenommen werden konnte. Ueberdies zeigt Gal 1², wie Pls die Adresse auf eine Reihe von Gemeinden, II Kor 1¹, wie er sie auf die Umgebung des Hauptortes, I Pt 1¹, wie die nachpaulinische Zeit sie auf einen weiteren Kreis der Christenheit auszudehnen verstand. Somit lösen sich schon die Räthsel der Adresse fast nur, wenn man dieselbe auf das Unvermögen eines Epigonen zurückführt, sich in das Verhältniss des Apostels zu der ephesinischen Gemeinde zu finden (KLÖPPER, S 8, 34f).

3. Echtheit.

Zum Vorspiel des kritischen Prozesses gehörte es, wenn USTERI (Paulinischer Lehrbegriff 1824, S 2f) und DE WETTE (1826) Zweifel äusserten, die bei Letzerem mit der Zeit bis zur Ablehnung der paulinischen Authentie sich steigerten (Ex. Handbuch II 4, 1843). Aehnlich stand SCHRADER (V, 1836, S 175f), während SCHLEIERMACHER auf die Meinung gerieth, der Apostel habe, nachdem er Kol geschrieben, einen seiner Gehülfen, den Tychicus, aufgefordert, einen ähnlichen Brief an eine andere Gemeinde zu richten (Einl. S 165f, 194). Noch bedeutend verschärft wurden aber die Zweifelsgründe von BAUR, SCHWEGLER,

PLANCK, K. R. KÖSTLIN, ZELLER, welche die zeitgeschichtlichen Beziehungen auf Gnosticismus und sogar auf Montanismus betonten. Ohne diese Begründung durchweg zu theilen, haben den Brief dem Pls entschieden aberkannt EWALD, RENAN, DAVIDSON, HAUSRATH, HILGENFELD und in Folge neuer, eingehender Untersuchungen HOEKSTRA (ThT 1868, S 599 f), HITZIG (Zur Kritik paulinischer Briefe 1870, S 22 f), HÖNIG (ZwTh 1872, S 63 f), O. PFLEIDERER (Der Paulinismus, ² S 45, 433 f), WEIZSÄCKER (² S 318, 541 f, 668), welchen sich SCHOLTEN, VOLKMAR, LUCHT, HOLSTEN, BLOM, STRAATMAN, ROVERS, RITSCHL, MANGOLD, A. KRAUSS, C. HASE, WEIFFENBACH, H. v. SODEN, THOMA, SEUFERT, SCHMIEDEL, zuletzt auch KLÖPPER im Commentar (1891) angeschlossen haben.

Die Sätze der apologetischen Kritik (hier auch vertreten von Theologen wie RÜCKERT, RÄBIGER, KRENKEL, REUSS, SCHENKEL) erstrecken sich hauptsächlich auf folgende Punkte:

1) Die Klarheit der geschichtlichen Verhältnisse. Der Brief ist nach 6²¹ durch Tychicus nach Ephesus gebracht, gleichzeitig mit Kol (vgl. Eph 6²² = Kol 4⁸) und Phm (vgl. S 247). Pls hat befriedigende Nachrichten bezüglich der Adressaten empfangen, aber es fehlt noch am rechten Geist der Einheit (2^{11f} 4^{1f}) und an entschiedenem Bruch mit heidnischen Unsitten (4^{26f} 5^{3f}). Andererseits ist freilich der Brief durchaus nicht so durchsichtig wie die früheren und zweifellos echten Sendschreiben. Er bewegt sich ganz in Betrachtung einer allgemeinen Situation der Kirche. Der Heidenapostel redet zu Heidenchristen, welchen er eine *ὁδὸς* zukommen lässt, ähnlich der im Namen der Zwölfapostel überlieferten Schrift (S 93 f). Daher erscheinen auch die Leser mehr wie eines Predigers Publikum, welchem die Einheit der christlichen Kirche und die daraus sich ergebenden Folgerungen und Pflichten zu Gemüthe geführt werden sollen.

2) Der Geist und Charakter der Schrift. Selbst DE WETTE, ¹S 264 fand hier noch den Stempel des apostolischen Zeitalters. In Wahrheit handelt es sich um das Gepräge des paulinischen Geistes, dessen theilweiser Mangel durch beständige Einschärfung der amtlichen Stellung des Verfassers (3^{1–3} 7⁴ 1⁶ 20) wenigstens nicht ausgeglichen wird. Eher steht es einem Späteren zu Gesicht, welcher auf die Ereignisse des bereits abgeschlossenen Werkes des Pls zurückblickt, wenn 2²⁰ 4¹¹ in rein objektiver Art von den Aposteln die Rede ist. Speziell die ganz unapaulinische Bezeichnung *οἱ ἄγιοι ἀπόστολοι* 3⁵ erklärt sich auf natürliche Weise nur als rhetorisches Produkt einer Zeit, die den Aposteln bereits ferner steht und mit um so grösserer Ehrfurcht zu ihnen als einem die Lehrautorität der kanonischen Epoche des Christenthums darstellenden Collegium hinaufblickt (vgl. oben S 105, 107f). Die Annahme einer Glosse (REUSS, Ep. Paul. II, S 162) hilft nicht über den Anstoss hinweg, sofern dieser den ganzen Zusammenhang betrifft, zumal die Erinnerung an seine Vergangenheit (3⁸ *ὁ ἐλαχιστότερος πάντων ἁγίων*, unmotivirte Steigerung des wohl motivirten *ἐλάχιστος τῶν ἀποστόλων* I Kor 15⁹) und die wenig geschickte Berufung auf seine Einsicht in den göttlichen Rathschluss, von welcher die Leser sich (aus der Lectüre von 2^{11–22}) selbst überzeugen können (3⁴). Während der geschichtliche Pls und die Urapostel getheilte Arbeit treiben und jener in zeitweiligem Gegensatz zu diesen wirkt, besitzen Eph 3⁶ alle Apostel in gleicher Weise die offenbarungsmässig vermittelte (3⁵ nach I Kor 2¹⁰) Einsicht in das Geheimniss der Gleichstellung der Heiden mit den Juden im Gottesreich (Pls ist nur spezifisches Organ der Kundmachung des Geheimnisses 3⁷ 8) und bilden 2²⁰, als einheitliche Kategorie gedacht, den Grundstein des Gotteshauses (vgl. dagegen I Kor 3¹¹).

3) Der grossartige, dem paulinischen Lehrbegriff ganz angemessene Inhalt. Allerdings ist die im Briefe gefeierte Kirche 1²² 23 4¹² 16 5²³ *σῶμα Χριστοῦ*, wie I Kor 12²⁷. Während aber für Pls die gläubigen Individuen der Einzelgemeinde zusammen *ἐν σῶμα ἐν Χριστῷ* sind (Rm 12⁵, I Kor 12¹³), Christus daher nicht sowohl *κεφαλὴ*, als vielmehr das den Leib beseelende *πνεῦμα* (I Kor 6¹⁷ 12¹³) ist, ist er Eph 4¹⁵ 5²³ der Kirche als seines Leibes Haupt, bildet mit ihr eine organische Einheit, wie Mann und Weib (5²⁸), wozu I Kor 11³ den Anlass und Uebergang

bot. Was so die Kirche ideell ist, ein vom Haupt aus belebter und durchdrungener, zusammengehaltener und ausgefüllter Organismus (Eph 4 12–16), dazu sollen die Glieder, ein jedes an seinem Theile, sie reell machen (4 13). Wie hierin der praktische, so gipfelt der theoretische Gehalt des Briefes durchaus in der speculativen Durchbildung des Begriffes der Universalkirche im Gegensatz zu den bei Pls gewöhnlich begegnenden ἐκκλησίαι, Localgemeinden (vgl. A. KRAUSS, Das protestantische Dogma von der unsichtbaren Kirche 1876, S 134f, 138f). Geht die Auffassung unseres Schriftstückes, welches nur christliche Individuen und die Eine ἐκκλησία kennt, auf diesem Punkte über Pls hinaus, so findet sich andererseits 2 8–10 dieselbe Zurückstellung zwar nicht der Gnaden-, aber der Glaubens- und Rechtfertigungslehre, die in Verbindung mit steigender Betonung der ἔργα so charakteristisch für den kirchlichen Instinkt des werdenden Katholicismus ist. Dazu eine Christologie, deren Tragweite das individuelle Bewusstsein des Pls als einen Widerspruch mit seinen eigenen theologischen Prämissen empfunden hätte (Christus Subject, wo bei Pls Gott Eph 4 11 gegen I Kor 12 23; ebenso 2 14 16 gegen Rm 5 10, II Kor 5 18 19; daher die charakteristische Verschiebung Eph 1 10 21 23 4 10 5 5 gegen I Kor 15 24–28). Der Brief feiert bereits den Sieg der Sache, in deren Entwicklungskrisen der paulinische Lehrbegriff entstanden ist. Der uns bekannte Pls steht auf jeder Station seines Lebens mitten in der Arbeit am unfertigen Werke, und die 5 Jahre, welche nach seinen grossen Briefen liegen, haben darin schwerlich eine Aenderung gebracht, in deren Folge z. B. die Gal 3 13 ausgesprochene Abrogation des Gesetzes durch den Sühnetod des Sohnes Gottes zu einer Abrogation der den Heiden verhassten Lebensordnung des jüdischen Volkes, zu einer Aufhebung des μεσότητον τοῦ φραγμοῦ und dadurch zum Motive der Vereinigung der bisher getrennten Theile der Menschheit im einheitlichen σῶμα der Kirche (2 14–16 18), jener Tod selbst aber zu einem Opfer behufs Weihung dieser Kirche geworden wäre (5 2 25–27). Uebrigens reicht der Lehrbegriff von Eph auf fast allen denjenigen Punkten, wo er über den paulinischen hinausgreift, dafür um so näher an den johanneischen heran (v. SODEN, H-C III 1, S 96).

4) Sprachvorrath und Periodenbau. Bei den durchgehenden Anklängen an die bekannte paulinische Art müsste der Verfasser, wenn er nicht Pls selbst gewesen sein sollte, diesen mit unbegreiflichem Glück nachgeahmt haben. So begegnet das bei Pls so beliebte διό, das selbst in Kol fehlt, in Eph fünfmal; 20 Wörter stehen im NT nur in den bisher betrachteten Plsbriefen und in Eph. Andererseits begegnen an letzterem Orte 76 Wörter, die diesem Schreiben allein eignen; darunter finden sich 18 überhaupt nicht weiter in der Bibel, weitere 17 nicht in NT, 51 nicht mehr in den übrigen Plsbriefen (von Pastoralbriefen ganz abgesehen). „So wenig natürlich das einfache Vorkommen von ἀπαξ λεγόμενα über Echtheit oder Unechtheit eines Schriftstückes den allergeringsten Entscheid geben kann, so darf es doch immerhin als auffallend bezeichnet werden, wenn in dem Kolosserbrief, einem der gewöhnlichen Annahme nach gleichzeitigen und gleichartigen Schreiben, sich trotzdem eine Gedankenwelt eröffnet, die zu ihrer Darstellung die Herbeiziehung eines so umfangreichen neuen, dem Apostel sonst fremden Sprachmaterials erforderlich machte“ (KLÖPPER S 10). Denselben besonderen Griffel kennzeichnen so durchaus eigenthümliche Verbindungen oder Formeln, wie τὰ πνευματικά τῆς πονηρίας (6 12), ἀγαθὸς πρὸς τι (4 20), ἀγάπην ἀγαπᾶν (2 4), ἀγαπᾶν τὴν ἐκκλησίαν von Christus (5 25), ἀγαπᾶν τὸν κύριον (6 24, wie II Tim 4 8, I Pt 1 8, während Pls sagt ἀγαπᾶν τὸν θεόν Rm 8 28, I Kor 2 9 8 3), ἡ ἀγία ἐκκλησία (5 27), τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς (4 9; vgl. Phl 2 10 καταχθόνιοι), ἵστε γινώσκοντες (5 5), μεθοδεῖα τοῦ διαβόλου (6 11; Pls sagt überhaupt nicht διάβολος, wie hier auch 4 27, oder gar ἄρχων τῆς ἐξουσίας τοῦ αἵρος, wie 2 2, sondern σατανᾶς), διδόναι τινά τι (1 22 4 11), ἀγάτη μετὰ πίστεως (6 23, welche Formel eine bezeichnende Mitte vertritt zwischen der paulinischen πίστις δι' ἀγάπης ἐνεργουμένη Gal 5 6 und πίστις καὶ ἀγάπη I Tim 1 14), ἄνεμος τῆς διδασκαλίας (4 14), ἡμέρα ἀπολυτρώσεως (4 30; Pls sagt κυρίου I Kor 5 5) und zahlreiche mehr. Statt οὐρανός oder οὐρανοί sagt Eph auffälligerweise τὰ ἐπουράνια (1 3 20 2 6 3 10 6 12), und durchaus eigenthümlich sind die Formeln εἰς πάσας τὰς γενεὰς τοῦ αἰῶνος τῶν αἰώνων (3 21; Pls kennt weder γενεαὶ τοῦ αἰῶνος noch einen αἰὼν τῶν αἰώνων), αἰῶνες ἐπερχόμενοι (2 7, wofür das NT sonst sagt αἰὼν ἐρχόμενος), ἔργα ἄκαρπα (5 11, wozu der positive Gegensatz Tit 3 14 sich findet; bei Pls nur νοῦς ἄκαρπος I Kor 14 14), πνεῦμα τοῦ νοός (4 23), βασιλεία τοῦ Χριστοῦ καὶ θεοῦ (5 5), ὁ νόμος τῶν ἐντολῶν ἐν δόγμασιν

(2¹⁵), θεμέλιον τῶν ἀποστόλων καὶ τῶν προφητῶν (2²⁰) u. a. Das Hauptgewicht der Entscheidung ruht indessen erst auf dem Gebiete der Wort- und Satzverbindung. Längst haben die Exegeten diese gewaltsame Häufung von Substantiven, diese dunkle und nicht immer gerade durch Ueberfluss von Stoff und Gedanken motivirte Fülle des Ausdrucks, den breiten, wortreichen und tautologischen, oft schwülstigen Ton, die mit Zwischensätzen überladene, ungelenke Schreibart, in Folge deren oft Sätze wieder aufgenommen werden, die man bereits vergessen hat, bemerkt und hervorgehoben. Die Schwierigkeiten der Exegese hängen zum Theil schon daran, dass sowohl die Beziehungen der präpositionellen Bestimmungen (Anreihung z. B. mit ἐν 117 mal), wie die logische Bedeutung der angehängten Genetive (vgl. z. B. 1^{13 17}) nur errathen, nicht aber genau ermittelt werden kann, zum noch grösseren Theil aber an ganz eigenthümlichen Gepflogenheiten des Periodenbaues, in welchem man mit Recht hier und da einen geradezu liturgischen Tonfall bemerkt hat (v. SODEN S 98 f). Darum können alle Berufungen auf „hohen Stil“, „freien Schwung der Ideen“, „kühne Tropen“ und „ausgesuchte Redensarten“ die Thatsache nicht aufheben, dass gegenüber der scharfen, markirten Schreibweise, dem lebendigen, dialektischen Gange in Rm das Einschachtelungssystem in Eph sehr weit geht. Finden sich ähnliche Ungefügigkeiten auch da und dort in den unbestrittenen Briefen des Apostels, so bildet „jene endlose und zufällige Satzverbindung, die durch immer neue Relativa oder Participia den Gedanken nach einer anderen Richtung weiterspinn“ (SCHMIEDEL S 141), hier geradezu die Regel. Mit einem unmässig langen Satze hebt der Brief 1^{3—14} an, und da 2^{1—7} syntaktisch und logisch eng mit 1^{15—23} zusammenhängt, stellt im Grunde auch 1^{15—27} eine einzige Periode dar. Die Gruppe 3^{1—12} besteht zwar aus zwei Sätzen 3^{1—7} und 8—12, aber der zweite ist nur die Wiederaufnahme eines im ersten bereits vierfach (3^{2 3 5 7}) angelegten Gedankens, und in der schon an sich schleppenden Periode 3^{14—19} findet sogar 3¹ Wiederaufnahme. Fernere Beispiele liefern Stellen wie 4^{11—16} 17—19 20—24 5^{18—21} 6^{5—8}. Auch die Anakoluthe, Parenthesen und sonstige Unregelmässigkeiten des Satzbaues sind von anderer Art, als bei Paulus. „Bei ihm ist das Springende seiner Gedanken, hier das Klebende des Gedankenganges die Ursache“ (v. SODEN S 88).

5) Das Zeugniß der Tradition. Die unleugbar schriftstellerische Verwandtschaft mit I Pt (wo Eph benutzt ist nach H. HOLTZMANN S 259 f, KOSTER S 207 f und KLÖPPER S 33 f; aber das umgekehrte Verhältniss statuiren SCHWEGLER, EWALD, B. WEISS, O. PFLEIDERER, HILGENFELD, DAVIDSON, HÖNIG und vornehmlich W. BRÜCKNER S 41 f; dagegen streitet SEUFFERT für Identität des Verfassers beider Schriften, ZWTh 1881, S 178 f, 332 f; verwandte Hypothesen bei v. SODEN und SALMON), mit Lc und Act (H. HOLTZMANN S 250 f) und mit Clemens (ebend. S 276 f; ZWTh 1877, S 394 f, HOFMANN V, S 24 f, KLÖPPER S 34) wird noch immer nicht allenthalben auf übereinstimmende Weise beurtheilt und erklärt. Um so wahrscheinlicher haben den Brief gekannt Doctrina XII apost. (vgl. S 94), Hermas (Mand. III 4 = Eph 4³⁰), Justin (Dial. 39, 87 = Eph 4⁸. Dial. 120 = Eph 1²¹), II Clem. (14² = Eph 1²³ 4¹², Kol 1¹⁸), Polykarp (1³ 12¹ = Eph 2^{8 9} 4²⁶) und Ignatius (vgl. ZAHN, Geschichte I, S 817 f; die viel citirte Stelle Eph. 12² Παύλου συμμύσαις ὅς ἐν πάσῃ ἐπιστολῇ μνημονεύει ὁμῶν bezieht sich schwerlich auf Eph 3⁴, eher auf I Kor 15³² 16^{8 19}, I Tim 1³ 3¹⁴, II Tim 1¹⁸ 4¹²). Marcion hatte den Brief in seinem Kanon; die Valentinianer beriefen sich mit unverkennbarer Vorliebe auf ihn, und zwar scheint es fast, als sei derselbe in ihrer Schule förmlich commentirt worden (HEINRICI, Die valentinianische Gnosis und die h. Schrift, S 184 f, 192).

6) Der Mangel an Tendenz und Spuren späterer Zeitverhältnisse. Nirgends werden mit Schärfe streitende Parteien gezeichnet, deren Versöhnung etwa Veranlassung oder Zweck des Briefes hätte sein können. Ebenso wenig werden bestimmte Wege zur Herbeiführung oder Förderung einer solchen Einheit gebahnt, und die sittlichen Ermahnungen sind ganz allgemeiner, den Voraussetzungen der Tendenzkritik widerstrebender Art. Aber noch viel weniger ist aus dem Briefe etwas für die Hypothese einer „judenchristlich-urapostolischen Gemeindebildung“ zu gewinnen, so dass PIs mit dem Briefe der Möglichkeit einer Ausbreitung des kolossischen Judaismus in nicht von ihm selbst begründeten Gemeinden habe entgegengetreten wollen (WEISS S 272, vgl. dagegen v. SODEN S 97). Eine Fülle von historischen und exegetischen Unmöglichkeiten! Die auf solidern Bahnen sich er-

gehenden Schutzreden gipfeln in dem Satze: „Mit Sicherheit kann constatirt werden, dass der Stand der Parteien derselbe war, wie in den Tagen des Pls“ (KOSTER S 40). Aber die Christenheit, wie sie sich von dem Zeithintergrunde unseres Briefes abhebt, kennt thatsächlich keine Streitfragen, wie die um die Geltung des Gesetzes und um das Dass oder Wie der Zulassung der Heiden mehr (2 11—22); dagegen ergibt sich die Zweckbestimmung des Briefes einfach und klar genug aus seinem Inhalte (vgl. S 254 f). „Die Idee der allgemeinen Kirche, das Strebeziel jenes Zeitalters des wendenden Katholicismus“ (PFLEIDERER, Paulinismus, ² S 464), erklärt den Brief gleich gut, sei es nun, dass weiterhin sein speziellerer Zweck in Polemik gegen praktischen Libertinismus und gnostischen Hyperpaulinismus (PFLEIDERER S 433 f; Urchristenthum, S 684 f) oder gegentheils in Sicherstellung der Heidenchristen gegen theokratische Beeinflussung, gesetzliche Ansprüche und judenchristliche Bearbeitung (KLÖPPER S 17 f) gefunden werde. Jedenfalls wird in Eph nicht bloss mannigfache Lockerung des paulinischen Gedankengefüges zu Gunsten eines mittleren Durchschnitts von Lehre beobachtet, sondern 4 13 14 auch bereits gewarnt vor Lehrwillkür und Umherschwanen zwischen verschiedenen Systemen, wie solche mit den einfachen Gegensätzen des apostolischen Zeitalters nichts zu thun haben (EWALD, Sieben Sendschreiben, S 192). Dem Wechsel menschlicher Irrlehre gegenüber soll die Kirche, deren Verwirklichung sogar Gegenstand und Ziel eines vorweltlichen Rathschlusses Gottes ist (1 4—11 3 9—11), eine vollkommene Einheit des Glaubens (die πιστις fängt an, objective Grösse zu werden) und der Verfassung darstellen (4 5 e). Dabei geht aber schon Alles irdischer und menschlicher zu. Die wunderbaren unter den I Kor 12 28 aufgezählten Geistesgaben kommen 4 11 nicht in Betracht, dafür treten den Aposteln, Propheten und Evangelisten, als den mit einem Auftrag an die ganze Kirche versehenen Functionären, zur Seite und gegenüber ποιμένες καὶ διδάσκαλοι, die Vorsteher und Lehrer (beide Functionen scheinen sich schon zur Personalunion zusammen zu finden) der Einzelgemeinden. In der Beziehung bildet die Doctrina XII ap. ein commentirendes Seitenstück zu Eph. Um Förderung desselben Aufbaues handelt es sich (2 20 21 4 12 16), dessen Vollendung die Grundidee des Hermas bildet, während die neben der Heiligkeit so stark hervorgehobene Einheit der Kirche (4 3—8) bereits die Tendenzen der Ignatianen (vgl. Magn. 7 2) präformirt. Als denkbar frühester Termin mag die Zeit um 75 (EWALD) oder 80 (SCHOLTEN) — 90 (KLÖPPER) gelten; als spätester die Zeiten Hadrian's (VOLKMAR, HAUSRATH, HILGENFELD, DAVIDSON und ROVERS, ² S 66). Die literarischen Beziehungen führen etwa auf die Wende des Jahrhunderts (MANGOLD, v. SODEN, H-C III 1, S 99).

4. Das Verhältniss zum Kolosserbrief.

1) Für die Kritik von Eph nicht minder als auch von Kol liegt der Hauptknoten, welcher Lösung verlangt, erst in dem eigenthümlichen schriftstellerischen Verhältnisse beider Briefe. Dieselben lassen nämlich einen bei Pls sonst nicht wieder vorkommenden Parallelismus der Gedanken und Ausdrücke erkennen. Insonderheit stimmen überein Gruss (Kol 1 1 2 = Eph 1 1 2), Dank und Bitte zu Gott in Betreff der Leser (Kol 1 3—13 = Eph 1 15—19), Darlegung der Weltstellung und versöhnenden Thätigkeit Christi (Kol 1 14—23 = Eph 1 20 f), Hervorhebung der heidenapostolischen Berufsthätigkeit des Pls (Kol 1 23—27 = Eph 3 1—9), Mahnung zu sittlicher Erneuerung (Kol 3 5—17 4 5 6 = Eph 4 21 f), Aufstellung der christlichen Haustafel (Kol 3 18—4 1 = Eph 5 22 33—6 9), Aufforderung zu Gebet und Fürbitte (Kol 4 2—4 = Eph 6 18—20), Briefliches (Kol 4 7 8 = Eph 6 21 22).

Selbständiger gehalten erscheinen daher in Eph Stellen, wie 1 3—14 (Eingang, darin besonders die Ideen der Erwählung, des Vorsatzes, der Sohnschaft, der Geistesbesiegelung). 2 8—10 (Nebenbemerkung gegen Werkgerechtigkeit). 11—19 (Thema; doch Anklänge hieran Kol 1 20

2^{11 14}). 20—22 (Aufbau des geistlichen Tempels). 3^{10—21} (zumal von 13 an: Ermahnung zu innerer Kräftigung). 4^{1—20} (zumal bis 16: Hervorhebung der Einheitsmomente, Namhaftmachung der Gemeindefunctionäre, Ziel der Vollkommenheit für alle Gläubigen). 28 (Warnung vor Diebstahl). 30 (Warnung vor Betrübung des Geistes). 5¹ (Nachahmung Gottes). 2 (Christi Selbstopfer). 7—14 (Scheidung der Lichtkinder vom Element der Finsterniss). 17¹⁸ (Nüchternheit und Gemüthruhe). 5^{23—32} (Christi Ehe mit der Kirche). 6^{10—17} (geistliche Waffenrüstung). 23²⁴ (Schluss).

Umgekehrt erreicht Kol eine gewisse Originalität erst 1^{6—8 13 23 28 29}, theilweise auch in den christologischen Aussagen 1^{15—19}. Selbständig erscheint besonders 2^{1—9}, welche Stelle abermals in einer christologischen Ausführung gipfelt. Der Abschnitt 2^{10—15} dagegen findet, wie schon zuvor 1^{9—12 14 20 21} in Eph 1 und 2 vielfache Parallelen. Fast ganz ohne solche steht dagegen Kol 2^{16—3 4} da; nur Kol 2¹⁹ und Eph 4¹⁶ berühren sich auffällig. In der Ermahnung 3^{5—4 6} hat dafür bloss die Aussage 3¹¹ keinen augenfälligen Doppelgänger in Eph. Erst Kol 4^{9—18} ist wieder durchaus eigenthümlich.

Eine Parallelentafel nach dem Gange von Eph gibt DE WETTE⁶, S 313 f. Unter Voranstellung von Kol dagegen gestaltet sich das Verhältniss wie folgt:

Kol	Eph	Kol	Eph
1 3 4 9	= 1 15 16.	3 3	= 3 9.
1 10	= 4 1.	3 5	= 4 19 5 3 5.
1 14	= 1 7.	3 6	= 5 6.
1 16	= 1 21.	3 7—10	= 2 2 3 4 22—26 29 31 5 4.
1 18 19	= 1 22 23.	3 12 13	= 4 2 32 5 1 2.
1 20	= 1 10 2 16.	3 14 15	= 4 3 4.
1 21	= 2 1 3 12 17.	3 16 17	= 5 19 20.
1 22	= 1 4 2 5 6.	3 18 19	= 5 22 24 25 28.
1 23	= 3 7.	3 20	= 6 1.
1 24	= 3 1 13.	3 21	= 6 4.
1 25	= 3 2 7.	3 22—25	= 6 5—8.
1 26	= 3 3 5 9.	4 1	= 6 9.
1 27	= 1 9 18 3 8 9.	4 2—4	= 6 18—20.
2 11	= 2 11.	4 5	= 5 15 16.
2 13	= 2 1 5.	4 6	= 4 29.
2 14	= 2 15.	4 7 8	= 6 21 22.
2 19	= 4 10.		

Man hat den Parallelentafeln vorgeworfen, sie liessen gerade die Hauptsache im Dunkel, dass nämlich nur einzelne Gedanken, Schlagwörter, Formeln die grössere Verwandtschaft bilden, nicht aber die doppelte Exposition eines und desselben Themas. Allerdings ist das Thema keineswegs identisch (dort wird die Stellung Christi, hier die Einheit der Kirche vertheidigt), und findet beiderseits freie Bewegung des Gedankens statt. So folgt z. B. auf die Versicherung steter Danksagung Kol 1^{3 4}=Eph 1¹⁵ beiderseits, jedoch so, dass Kol 1^{5—8} ein kurzer, auf individuelle Verhältnisse hinauslaufender Abschnitt dazwischen tritt, eine längere Fürbitte (Kol 1^{9 f}=Eph 1^{16 f}). Aber „im Briefe an die Epheser erbittet sie den Lesern Erkenntniss des hohen Werthes ihres Christenstandes und der Grösse der göttlichen Macht, deren sie sich getrösten dürfen, dagegen im Briefe an die Kolosser volle Erkenntniss des Willens Gottes, wie sie wandeln sollen, und was sich an diese Erkenntniss anschliesst“ (HOFMANN IV, 2, S 168). „Kol 2¹⁹ gehört in die Ideenreihe von Christi göttlicher Würde und alleiniger Bedeutung für die Gemeinde, Eph 4¹⁶ in die Ideenreihe von der Organisation und einheitlichen Gliederung letzterer“ (REUSS S 111). Die Stellen Eph 3^{1—9} und Kol 1^{24—27} laufen parallel in der Beschreibung des heidenapostolischen Berufs. Aber in Eph dient sie zur autoritativen Beglaubigung

der vorangehenden Ausführung über die Bestimmung der Heiden, gemeinsam mit den Juden als Bausteine in den Tempel Gottes hineingebaut zu werden, während in Kol daraus das Recht des Apostels, eine ihm fremde Gemeinde anzusprechen, motivirt werden soll (v. SODEN, H-C III 1, S 94). In Eph wendet sich der Apostel nachher wieder zur Empfehlung der Einigkeit an die Christen, in Kol dagegen benutzt er die Erwähnung seines Berufes, um zu eigener Besorgniss und zur Warnung an die Leser überzugehen.

Aber gerade bei dieser verhältnissmässigen Selbständigkeit des beiderseitigen Ideenganges befremdet um so mehr, dass in sinnverwandten Stellen beiderseits das gleiche Wortmaterial zu Tage tritt¹⁾. So ist die Stelle Kol 2¹¹⁻¹⁴ in ihren einzelnen Wortelementen vorhanden Eph 1^{19 20} 2^{1 4-8} 11¹⁵. Wie Eph 3^{17 18} folgt auch Kol 2² auf die Erwähnung der καρδία αὐτῶν oder ὁμῶν ein in Apposition zu diesen Genetiven stehendes Particip im Nominativ mit dem Zusatz ἐν ἀγάπῃ. Aus Addition der Ausdrucksmittel von Eph 4^{2-4 32} lässt sich die Stelle Kol 3¹²⁻¹⁵ gewinnen. Hier hat doch wohl entweder der Autor ad Colossenses, indem er zunächst Eph 4³² copirte, die Stelle 4²⁻⁴ nachträglich eingearbeitet und sonach beide Stellen combinirt, oder aber der Autor ad Ephesios hat den Zusammenhang von Kol 3¹²⁻¹⁵ auf zwei Partien seiner Ausführung sorgsamst vertheilt; zumal da auch die 12 beiden Parallelen gemeinsamen Begriffe mit nur Einer Ausnahme beiderorts die gleiche Reihenfolge innehalten. Dies ist aber keineswegs der einzige Fall, dass die Parallelen zu Kol an zwei auseinanderliegenden Punkten von Eph begegnen. Man vergleiche z. B.

Eph 1.	Kol 1.	Eph 3.
9. γνωρίσας ἡμῖν τὸ μυστήριον τοῦ θελήματος αὐτοῦ.	27. οἷς ἐθέλησεν ὁ θεὸς γνωρίσαι τί τὸ πλοῦτος τῆς δόξης τοῦ μυστηρίου τούτου ἐν τοῖς ἔθνεσιν ὃ ἐστιν Χριστὸς ἐν ὁμῖν ἡ ἐλπίς τῆς δόξης.	8. τοῖς ἔθνεσιν εἰσαγγέλισασθαι τὸ ἀνεκγνώστον πλοῦτος τοῦ Χριστοῦ.
18. εἰδέναι ὁμᾶς τίς ἐστιν ἡ ἐλπίς τῆς κλήσεως αὐτοῦ, τίς ὁ πλοῦτος τῆς δόξης τῆς κληρονομίας αὐτοῦ ἐν τοῖς ἀγίοις.		9. καὶ φωτίσαι πάντας τίς ἡ οἰκονομία τοῦ μυστηρίου.
		16. κατὰ τὸ πλοῦτος τῆς δόξης αὐτοῦ.
		17. κατοικῆσαι τὸν Χριστὸν διὰ τῆς πίστεως ἐν ταῖς καρδίαις ὁμῶν.

Hier finden die complicirtesten Wechselbeziehungen statt. Die Mittelstelle ist verbunden 1) mit Eph 1⁹ durch die Begriffe des μυστήριον, des θέλημα oder θέλειν, endlich des γνωρίσειν, 2) mit Eph 1¹⁸ durch die ἐλπίς (κλήσεως oder δόξης), durch τίς ὁ oder τί τὸ πλοῦτος τῆς δόξης ἐν τοῖς (ἀγίοις oder ἔθνεσιν), 3) mit Eph 3⁸ durch den πλοῦτος und das ἐν τοῖς ἔθνεσιν, 4) mit Eph 3⁹ durch die, das einmal an γνωρίσαι, das anderemal an φωτίσαι angehängte, indirecte Frageform τί τὸ πλοῦτος . . . τοῦ μυστηρίου oder τίς ἡ οἰκονομία τοῦ μυστηρίου, 5) mit Eph 3¹⁶ durch den Begriff πλοῦτος τῆς δόξης, 6) mit Eph 3¹⁷ durch die, dem πλοῦτος τῆς δόξης beiderorts auf dem Fusse folgende, Vorstellung Χριστὸς ἐν (ὁμῖν oder ταῖς καρδίαις ὁμῶν). In allen drei Reihen sind in wesentlich gleicher Bedeutung und Beziehung vertreten namentlich folgende Elemente: 1) das μυστήριον, 2) der πλοῦτος τῆς δόξης, 3) die Frageformen τίς ὁ oder ἡ und τί τὸ. Man beachte, wie die Parallelen im 1. oder im 3. Kapitel von Eph beisammen stehen, und zwar im letzteren wieder so, dass nicht bloss 3^{16 17} schon durch die Akoluthie beider Verse sich als Parallele zu Kol 1²⁷ bewährt, sondern auch 3^{8 9} direct zu dem Gedanken des μυστηρίου ἀποκεκρυμμένον überleitet, welcher Kol 1²⁶ unmittelbar vorhergegangen ist.

2) Bei so beschaffener Sachlage ist ohne Zulassung irgend eines Maasses von schriftstellerischen Beziehungen bei der Erklärung des Thatbestandes nicht auszukommen, wie denn auch die Vertheidiger der Echtheit, wenn sie in Eph den zuvor

¹⁾ Vgl. Schmiedel S 139. „Von den nicht ganz 1600 Wörtern des Kolosserbriefes stimmen weit über 400, öfters in ununterbrochenen Reihen bis zu 10, Buchstabe für Buchstabe mit solchen des Epheserbriefes überein, ausserdem gegen 160 im Wortstamme, während die Endung wegen abweichender Construction eine andere ist, und etwa 30 in der Endung, während der Begriff durch ein Synonymum ausgedrückt wird.“

geschriebenen Brief sehen, sich darauf berufen, dass briefliche Mittheilungen bei wiederholter Redaction kürzer auszufallen pflegen (REUSS S 112). Sollte dagegen künstliche Nachahmung in Spiele sein, so erscheint eher Eph als in's Breite gezogene, wortreiche Erweiterung des anderen Briefes, welcher in seiner reichen Kürze und seinen strengen Uebergängen das Gepräge der Ursprünglichkeit trägt. So DE WETTE, SCHLEIERMACHER, EWALD, RENAN, während MAYERHOFF umgekehrt die Echtheit auf Seite von Eph gefunden hatte. Im Falle, dass beide Briefe unpaulinisch sein sollten, fällt durchgängig die Priorität auf die Seite von Kol, sei es nun, dass Ein Pseudops beide Briefe verfasst habe (BAUR, STRAATMAN), sei es, dass man zwei Autoren unterscheide (SCHWEGLER, HILGENFELD, DAVIDSON, ROVERS, HOEKSTRA, ThT 1868, S 599f). Aber auch nach HÖNIG's Eintreten für eine totale Abhängigkeit von Eph (ZwTh 1872, S 63f) sind neben zahlreichen Punkten, wo diese Hypothese unzweifelhaft im Recht ist, auch Gegeninstanzen übrig geblieben (vgl. H. HOLTZMANN S 40f, 46, 71f). Der gewöhnlichen Voraussetzung zufolge wäre überhaupt nicht von der Abhängigkeit des einen Briefes vom anderen, sondern nur beider von einer herrschenden Stimmung und geistigen Beschäftigung des Augenblicks zu sprechen, so dass der Verfasser bei Abfassung des 2. Briefes die einzelnen Gedanken, Wendungen und Ausdrücke des zuerst geschriebenen, die ihm noch in der Seele haften, frei verwerthet hätte. Damit würde freilich das Verwandtschaftsverhältniss einen möglichst unschuldigen Charakter gewinnen, gleichwohl aber immer noch es sich fragen, ob als der zuerst geschriebene Brief Eph (EICHORN, HUG, CRENER, SCHNECKENBURGER, MATTHIES, BÖTTGER, GUERICKE, REUSS, KLOSTERMANN, BRAUNE, und HOFMANN) oder Kol (WIGGERS, HARLESS, NEANDER, BLEEK, MEYER, SCHENKEL, WIESELER, SABATIER, KOSTER und WEISS) zu gelten habe. Es besteht nämlich unter den Vertheidigern der Echtheit beider Briefe keine Einigkeit darüber, ob Pls, als er den Tychicus nach Kleinasien sandte, zuerst die locale Gefahr in's Auge gefasst (Kol 4 7—9) und dann sich entschlossen habe, bei dieser Gelegenheit auch einem weiteren Kreise Kunde von sich zukommen zu lassen, weil zu Eph 6 21 *ἵνα δὲ καὶ ὑμεῖς εἰδῆτε τὰ κατ' ἐπὶ* die Parallele Kol 4 7 kein καὶ aufweist. Die für Abfassung der Encyklica gebotene Eile liesse die Anlehnung des Inhalts und der Form an den früher geschriebenen Brief allenfalls erklärlich erscheinen. Ebenso möglicherweise aber hat Pls zuerst diese Encyklica geschrieben, welche von Ephesus, wohin Tychicus zunächst gelangte (vgl. II Tim 4 12), bis Laodicea gehen sollte. Nachher erst schien es ihm von Nothen, an die Kolosser, welche nicht mit in diese Reihe eingeschlossen waren, noch eine besondere Ansprache zu richten, worin der allgemeine Inhalt des früher geschriebenen Briefes concentrirt wiedergegeben und mit einer polemischen Pointe versehen wurde. Weil aber auch Laodicea in derselben Lage war wie Kolossä und sich dadurch von anderen Gemeinden unterschied, wird 4 15 16 Vorsorge getroffen, dass der 2. Brief auch nach Laodicea gelangt, was am füglichsten auf dem Wege eines Austausches gegen die Encyklica, sobald dieselbe ihren Weg bis nach Laodicea gefunden, geschehen konnte. Daher der Verfasser, welcher sich bewusst ist, zuvor ähnliche Ermahnungen an eine Gesamtheit von Gemeinden gerichtet zu haben Kol 3 8 (*ὅτι ὅς ἀπόθεσθε καὶ ὑμεῖς τὰ πάντα*), „auch“ (fehlt in der Parallele Eph 4 22, vgl. 25 31) die Kolosser und Laodicener zu ähnlicher Leistung auffordern kann. Die Frage, wie denn die Leser des einen Briefes dazu hätten kommen können, eine solche Beziehung auf einen anderen, zunächst nicht an sie gerichteten, Brief herauszufinden, besteht zu gleichem Recht auf den beiden gegnerischen Seiten, die sie wider einander ausspielen.

3) Die Sackgasse, in welcher sich diesmal die conservativen Kritiker mit ihrer Gegnerschaft zusammenfinden, dürfte vermieden werden, wo man als Prämissen für jede Urtheilsbildung folgende Thatsachen anerkennt:

1: Die Verwandtschaft ist allerdings z. Th. eine solche, welche auf die Voraussetzung der Einheit des schriftstellerischen Subjectes führt, zum anderen und wohl grösseren Theil aber eine schriftstellerisch vermittelte, wie besonders aus den Stellen erhellt, wo ein gemischter Wortvorrath in beiden Briefen auf verschiedene Weise fast wie mit Sorge, dass nichts verloren gehe, vertheilt erscheint. Darum ist auch mit ausschliesslicher Betonung der 1. Hälfte dieses Satzes (Einheit des zeitlichen und psychologischen Moments) die vorliegende Aufgabe nur auf bequeme Manier umgangen; denn auch der identische Verfasser beider Briefe müsste doch

immer bei Abfassung des späteren den früheren vor sich liegen gehabt und ganze Vorstellungscomplexe und Wortgruppen pedantisch reproducirt haben.

2: Aber auch die unausweichbar sich aufdrängende Annahme eines schriftstellerischen Abhängigkeitsverhältnisses lässt sich ebenso wenig unter der Voraussetzung einer Priorität von Eph, wie unter der entgegengesetzten reinlich und vollständig durchführen. In jedem der beiden Briefe laufen Merkmale des Ursprünglichen und des Secundären nebeneinander her und durcheinander hin, so dass man sich auf eine Hypothese verwiesen sieht, der zufolge gegenseitige Abhängigkeit denkbar erscheint.

3: Den Weg zu einer solchen weisen die Beobachtungen, dass zwar Eph ein Stück aus Einem, aber nicht aus dem paulinischen Gusse, dagegen Kol in jeder Beziehung theilweise ist, was Eph ganz (BAUR, Pls II, S 39), dass alle auffälligen Spracheigenthümlichkeiten, womit Kol die paulinische Lirre überschreitet, sich mit Wortvorrath und Stil von Eph berühren (ZELLER, ThJ 1843, S 540f) und folglich Kol ein „Doppelgesicht“ trägt (EWALD, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1872, S 1621), sofern sich Spuren der Abfassung durch Pls einerseits, durch den Verfasser von Eph andererseits durchkreuzen (vgl. auch WEIZSÄCKER ², S 542f).

Da nun eine wesentlich nur eigenes Product wiederholende Thätigkeit dem schöpferischen Geiste des Pls nicht entspricht, so weist der 3. dieser Sätze in Verbindung mit dem 1. auf ein methodisch durchgeführtes Interpolations- und Ueberarbeitungsverfahren hin von oben (S 203f) beschriebener Art (Anwendung auf Kol zuerst bei WEISSE, Philosophische Dogmatik I 1855, S 146; Beiträge zur Kritik der paulinischen Briefe 1867, S 59f). Speziell um des 1. Satzes willen muss dann aber der Autor ad Ephesios mit dem Interpolator von Kol identisch sein, so dass ein echter Plsbrief mit mancherlei Material in der Manier von Eph unterwebt, durchwirkt und erweitert wurde (so zuerst HITZIG, Zur Kritik paulinischer Briefe 1870, S 22, 26). Dem 2. Satze gemäss nöthigt aber das Abhängigkeitsverhältniss in der complicirten Gestalt, wie es vorliegt, zu der Annahme, dass der Autor ad Ephesios nicht bloss den echten Plsbrief als Grundlage benutzt, sondern ihn der so gewonnenen eigenen Vorlage nachträglich auch auf dem Wege eindringender Ueberarbeitung conformirt hat. Das Gewirre der Parallelen wird nämlich durchsichtiger, sobald man bemerkt, wie theils einzelne Abschnitte des ursprünglichen Plsbriefes der Reihe nach in Eph zur Verarbeitung kommen, theils aber auch Eph Stück für Stück zur Ausfüllung in Kol verwendet ist. Die auf einander liegenden Punkten erscheinenden Parallelenreihen in Eph finden dann in demselben Verhältnisse ihre Erklärung, welches auch mit sich bringt, dass die Parallelen in Kol theilweise als aus Eph übertragen, theilweise aber als Originale für Eph zu betrachten sind. Diejenigen Bestandtheile endlich, welche nach Ausscheidung alles sprachlichen und sachlichen Eigenthums des Autor ad Ephesios theils als bereits in Eph benutzt, theils als überhaupt in Kol original und selbständig im Reste bleiben, schliessen sich untereinander zwanglos zu einem neuen Ganzen zusammen, dessen theologischer Gehalt allenthalben durch den genuinen Paulinismus der anerkannten Hauptbriefe gedeckt wird. Ein Versuch durchgängiger Reconstruction wurde 1872 geboten, von welchem HAUSRATH (Pls, ² S 461; Zeitgeschichte III, ² S 358f) in Einzelheiten abweicht (MANGOLD bei BLEEK S 602 erhofft wenigstens in der hier gewiesenen Richtung die endliche Lösung des vorliegenden Problems, ähnlich IMMER, Neutest. Theologie, S 362f, zuversichtlicher noch W. BRÜCKNER S 275), während O. PFLEIDERER (Paulinismus, ² S 44f, 436 f, 447 f) und eventuell auch SCHMIEDEL (S 143) die Interpolationshypothese vielmehr in der Weise durchführen, dass sie nach HÖNIG's Vorgang zwischen dem Autor ad Ephesios und dem Interpolator von Kol scheiden; auch v. SODEN schied früher (1885, nicht mehr 1891) wenigstens 1¹⁵⁻²⁰ 2^{10 15 18} (von *θέλων bis ἐμπατεύων*) aus.

Aus der Entfernung aller nicht nachweisbar und deutlich paulinischen Elemente resultirt übrigens ein sehr einfach angelegtes Schreiben, welches der keinen einheitlichen Gedankenfortschritt darbietenden, den Redegang vielmehr undurchsichtig machenden Digression 1¹⁴⁻²² ledig geht und sein Thema in 1¹⁰ *περιπατήσαι ὑμᾶς ἕως τοῦ κυρίου* findet. Da wo dasselbe aus dem weithauschigen Gewande des jetzigen Briefes wieder hervortaucht, 1²³, schliesst sich der Uebergangsabschnitt 1²⁴⁻²⁵ an, in welchem Pls den Lesern näher rückt, um sie vor dem Irrwege einer asketischen Gesetzlichkeit zu warnen (2⁹) und darüber zu belehren, wesshalb sie als

(Gläubige über jenes Satzungswesen hinaus sind (2 11—3 4). Die gemeinchristlichen Tugenden der Barmherzigkeit, Verträglichkeit, Bruderliebe u. s. w., sowie auch die Erfüllung der Berufspflichten finden hierauf (3 5—4 6) im Gegensatz zu einer Irrlehre Empfehlung, welche die Vollkommenheit vielmehr auf dem Wege des asketischen Abenteuers zu erreichen suchte. Tychicus, welcher den Brief überbrachte (4 7), und Epaphras, der alsbald zu den Kolosern zurückkehrend gedacht (4 12) und im Voraus als Vertreter und Geschäftsträger des Apostels legitimirt ist (1 7), werden die mündliche Interpretation der kurzen Zuschrift übernehmen. Diese Reliquie des Apostels, deren Wortlaut selbstverständlich nur noch mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit festzustellen, nicht aber in jedem Detail sicher reconstruirbar ist, wäre sonach der Kirche erst in derjenigen Gestalt bekannt geworden, welche der Autor ad Ephesios, der sie der Vergessenheit an abgelegenen Orte entriss, ihr zu geben für gut fand, indem er Kol und Eph als Zwillingsbriefe ausgehen und ein vereintes Zeugniß für die Herrlichkeit der werdenden Völkerverkirche ablegen liess. Darin liegt die naturgemässeste Erklärung der Thatsache, dass er sich bei nachweisbarer Vertrautheit mit allen echten Plsbriefen doch vorzugsweise an den Einen unter ihnen anschliesst. Während er dabei speziell in der positiven Ausführung (Eph) ein Programm der Lebensführung für die geborenen Heiden entwirft, bekämpft er dagegen eine drohende Gefahr in Kol, wo die metaphysische Begründung der Askese durch *θηρησκεία τῶν ἀγγέλων* 2 18 einen in das ursprüngliche Bild hineingemalten, bereits die Gnosis ankündigenden Zug darstellt.

4) Im Gegensatz zu letztgenannter Zeiterscheinung (S 112f) verlegen beide Briefe den sich realisirenden Endzweck Gottes nicht in die *σοφία*, sondern in die *ἐκκλησία* (Eph 3 10; vgl. Kol 1 20—22), feiern demgemäss die Kirche, welche, auf dem Grunde der Apostel und Propheten erbaut (Kol 1 23 25, Eph 2 20—22), sich als ein mit dem erhöhten, einheitlichen Haupte unzertrennlich verbundener Leib organisch zusammenfügt (Kol 2 19 3 15, Eph 1 22 23 4 12 15 16 5 23 25—27 29 30 32), innerhalb dessen es keinen Unterschied von *πίστις* und *γνῶσις* gibt (4 13), da die *ἀγάπη τοῦ Χριστοῦ* alle *γνῶσις* übertrifft (3 19). Andererseits verallgemeinern sie den Erlösungsprozess (Eph 1 7—10 12 18 20 23 4 9 10, Kol 1 16 20 3 11) und stellen Christus als kosmisches Centralwesen dar, welches ebenso in der auswachsenden (Eph 4 16) Kirche sein *πλήρωμα* findet (1 23 4 10 12 13), wie es selbst seinerseits das *πλήρωμα* Gottes ist (Kol 1 19 2 9 10 = Eph 3 19). In diesem Christus liegen daher alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß (Kol 2 3), aber keineswegs als zu ewiger Verborgenheit, sondern gegentheils als zur Erleuchtung der ganzen Menschheit, nicht etwa bloss einer gnostischen Auswahl, bestimmte (Kol 1 25, Eph 3 18 4 13). Daher die Idee eines von Anbeginn der Welt her in Gott verborgenen, jetzt aber den Aposteln, durch sie der Kirche, durch diese endlich selbst der Engelwelt geoffenbarten *μυστήριον* mit Vorliebe gepflegt wird (Eph 1 9 10 3 3—5 9 10 5 32 6 19, Kol 1 26 27 2 2 4 3), wie andererseits das viele Reden von *διάνοια*, *σύνεσις*, *φρόνησις*, *γνῶσις*, *ἐπίγνωσις*, *σοφία*, *διδάσκειν*, *μανθάνειν*, *φωτίζειν*, *ἀποκαλύπτειν*, *νοεῖν*, *γνωρίζειν*, *φανεροῦν* u. s. w., überhaupt die Schätzung der Einsicht und Erkenntniß als des Höchsten, was Christen erstreben können und sollen (Eph 1 8 9 17—19 3 16 18), an Gnosis und Mystericult erinnert. Fehlt es auch für jene Eigenthümlichkeiten einer deuteropaulinischen Weltanschauung nicht an vereinzelten Ansätzen in Kundgebungen des Heidenapostels, so ist doch das paulinische Heilsprogramm Rm 1 16, II Kor 5 20 ein anderes. Dagegen hat der Autor ad Ephesios allerdings seine Darstellungsweise an derjenigen seines Vorbildes herangebildet, indem er sich einzelner Vorkommnisse und Elemente der paulinischen Lehrsprache mit Liebhaberei bemächtigte und sie zu wirklichen Eigenthümlichkeiten steigerte. Daher Häufungen von Synonymen, von Genetiven, von Fragerwendungen mit *τίς* oder *τί* im Sinne von *quantus* und *quale*, von mit *πᾶς* verbundenen Substantiven; zahlreiche Worte, die den Begriff der Fülle ausdrücken, wie *πληροῦν*, *πληροῦσθαι*, *ἀνταναπληροῦν*, *πληροφορεῖσθαι*, *πληροφροῖα*, *πληρομονή* und *πλήρωμα*; längere Wortzusammensetzungen, wie unter den 84 *ἀπαξ λεγόμενα* beider Briefe, namentlich *ἀνθρωπάρεσκος*, *ὀφθαλμοδολεῖα*, *ἀπαλλοτριῶσθαι* und *ἀποκαταλλάσσειν*, wogegen unsere Briefe nur 5 Wörter ausschliesslich mit Pls gemein haben; vgl. oben S 253.

Der Brief an die Philipper.

Spezialcommentare von RHEINWALD (1827), MATTHIES (1835), VAN HENGEL (1838), HÖLEMANN (1839), RILLIET (1841), BAUMGARTEN-CRUSIUS (s. oben S 210), JATHO

(1857), WEISS (1859), ELLICOTT (vgl. oben S 246), I. B. LIGHTFOOT (1868, ⁶ 1881), C. I. VAUGHAN (1882), EADIE (1884), SADLER (1889), MOULE (1889), BECK (vgl. oben S 246), EXELL (1890). Dazu C. HOLSTEN, JpTh 1875, S 425f, 1876 S 58f, 282f. P. SCHMIDT, Neutestamentliche Hyperkritik an dem jüngsten Angriff gegen die Echtheit des Philipperbriefes auf ihre Methode hin untersucht 1880. TH. ZAHN, ZWL 1885, S 182f, 243f, 281f.

1. Abfassungsort und Verhältniss zu Eph, Kol, Phm.

Viermal, wie in den übrigen Briefen aus der Gefangenschaft (Phm 1 9 10 23, Kol 1 24 4 3 10 18, Eph 3 1 13 4 1 6 20), erfahren wir auch in diesem Briefe (1 7 13 14 17), dass der Apostel Fesseln trägt. Nun ist Phl, woran unter den Neueren nur BLEEK zweifelt (S 563, 603f), jedenfalls nach den 3 anderen geschrieben. Für Cäsarea, wo PAULUS (De tempore scriptae prioris ad Tim. atque ad Phil. epist. Pauli 1799), BÖTTGER (Beiträge zur historisch-kritischen Einleitung in die paulinischen Briefe 1837, II, S 37f) und THIERSCH (Kirche ³, S 173) auch Phl entstanden sein liessen, spricht, dass unter dem Prätorium 1 13 und Kaiserhaus 4 22 auch der Palast des Herodes daselbst als das bedeutendste öffentliche Gebäude verstanden sein könnte (Act 24 23). Treffender aber scheint die Beziehung von 1 13 auf die Kaserne der praetorianae cohortes (Sueton. Tib. 37) und von 4 22 auf das kaiserliche Gesinde. Bestimmt weist die dem Pls zum Verdrusse geübte judenchristliche Lehrthätigkeit nach Rom, wie denn gerade die antijüdische Polemik auch den Kolosserbrief (2 11—14 16 17) mit dem unserigen verbindet und nach Rom zieht. Pls ist Phl 1 14 von einer grossen Gemeinde umgeben, womit die Kol 4 3 4 (= Eph 6 19 20) sich eröffnende Aussicht auf eine fruchtbringende Thätigkeit stimmt. Die Verkehrsfreiheit geht Act 28 30 weiter als 24 23 und stimmt zu Phl 1 13 2 19—25. Insonderheit aber schliesst sich Phl 2 20 21 steigerungsweise an die Kol 4 11 ausgedrückte Stimmung bezüglich seiner Mitarbeiter an. Timotheus wird in Cäsarea nicht erwähnt, ist aber Phl 1 1 2 19—24 und ebenso Kol 1 1, Phm 1 bei Pls. Schliesslich treten auch die mancherlei Hoffungsstrahlen, die Phl 1 25—27 2 23 24 (Reisepläne passen nicht nach Cäsarea, wo ihm nur Rom als Ziel vor Augen stand, Act 23 11) hervorbrechen, wieder zurück hinter dem Gedanken an das nahe Ende. Stellen wie 1 20 21 2 17 3 10 11 fehlen in den 3 anderen Briefen gänzlich. Es ist das Testament des Apostels, das wir vor uns haben — und das schrieb er in Rom.

In neuerer Zeit gilt daher als ausgemacht, dass Phl, falls überhaupt echt, von Rom aus datirt ist (anders nur noch E. BÖHMER, Rm S 185f), selbst für den Fall, dass die 3 anderen Gefangenschaftsbriefe, welche allerdings zusammengehören und gemeinsame Abfassungsverhältnisse voraussetzen, in Cäsarea geschrieben wären (D. SCHULTZ, SCHOTT, BÖTTGER, WIGGERS, MEYER-FRANKE, REUSS, BUNGENER, SABATIER, SCHENKEL, WEISS). Auf keinen Fall darf man daher noch Eph allein in Palästina, dagegen mit Phl auch Phm und Kol in Rom abgefasst sein lassen (SCHNECKENBURGER, Beiträge S 143). Alle Andern treten für Rom als Abfassungsort aller 4 Briefe in die Schranken; sofern sie ihnen überhaupt Echtheit zuerkennen, auch RENAN, AUBÉ, DAVIDSON, HITZIG, während HAUSRATH, PFLEIDERER, HILGENFELD, LIPSUS nur Phl in Rom, das Wenige, was sonst noch echt bleibt, in Cäsarea entstanden sein lassen, endlich CREDNER (Einl. S 390; Das NT S 290) und DE WETTE (Rom 1826 und 1843—47, Cäsarea 1830—42 und 1848) sich schwankend verhielten; vgl. H. HOLTZMANN, Kritik der Epheser- und Kolosserbriefe S 279f.

2. Veranlassung.

Die Christen in Philippi, welche Pls auf seiner 2. Missionsreise gesammelt (Act 16¹²⁻⁴⁰) und auf der 3. mehrfach besucht hatte (20¹⁻⁶), waren im Gemüthe mit dem gefangenen Apostel um so mehr beschäftigt, als der Prozess gegen ihn endlich (28³⁰⁻³¹) begonnen und damit seine Lage scheinbar eine Wendung zum Schlimmeren genommen hatte. In Wirklichkeit freilich diente der Anfang des Prozesses nur dazu, die rein religiöse Ursache seiner Gefangenschaft an's Licht zu bringen (Phl 1⁷⁻¹³) und den gesunkenen Muth der deprimirten Gemeinde Rom's wieder zu heben (1¹⁴). Die Philipper aber hatten bereits den Epaphroditus (welchen Manche seit GROTIUS mit Epaphras Kol 1⁷⁻⁴⁻¹², Phm 23 identificiren) zu ihm gesandt, welcher in Rom fast einer schweren Krankheit erlegen wäre, wovon seine Gemeindegossen nur zu ihrer noch grösseren Beunruhigung Kunde empfangen hatten (2²⁶⁻²⁷⁻³⁰). Wie nun aber Pls auch sonst ausnahmsweise von seinen „Macedoniern“ Geschenke angenommen hat (4¹⁵⁻¹⁶, vgl. II Kor 11⁸⁻⁹), so war auch Epaphroditus mit einer Gabe eingetroffen (2³⁰⁻⁴⁻¹⁰⁻¹⁸). Die Pflicht, hierfür zu danken, und das Bedürfniss, sich sowohl über seine Lage als über die Gemeindegstände in Philippi, wie sie ihm der Gesandte geschildert hatte, auszusprechen, motiviren den Brief, welchen Pls dem zurückkehrenden Epaphroditus (2²⁵⁻²⁸⁻²⁹) mit einer Empfangsbescheinigung (4¹⁸) mitgab.

Die hier vorausgesetzten Zustände in Philippi sind keineswegs ganz klar. Es frägt sich:

1) ob der Brief ein, schon die Geldsendung begleitendes (so WIESINGER, HOFMANN, REUSS) oder wenigstens ein späteres, auf des Epaphroditus Krankheit Bezug nehmendes, Schreiben der Philipper (so ZAHN) voraussetzt (vgl. dagegen FRANKE S 12f);

2) ob die Gemeinde sich nur aus geborenen Heiden zusammensetzte (so zuerst SCHINZ, Die christliche Gemeinde zu Philippi 1833, auch HILGENFELD), in welchem Falle höchstens zwischen Heiden und Proselyten (SCHINZ) oder, wegen der πόλις κολωνία (so ist Act 16¹² im Hinblick auf das der Stadt von Augustus verliehene jus italicum mit BAUMGARTEN, MEYER-WENDT, OVERBECK zu verbinden), zwischen römischen und griechischen Heiden (HITZIG, Zur Kritik paulinischer Briefe 1870, S 11) zu unterscheiden wäre; oder ob, wie die Gemeindebegründung Act 16¹³⁻¹⁶ von der Synagoge ausgeht, so auch die Gemeinde selbst späterhin als eine nur überwiegend heidenchristliche (BLEEK, MEYER-FRANKE, PFLEIDERER, Urchristenthum S 146f), ja geradezu als eine gemischte zu bezeichnen ist (HOLSTEN, DAVIDSON, P. SCHMIDT, LIPSIVS S 194);

3) ob der Phl 1²⁷⁻²⁻¹⁸ erschallende Ruf nach Einigung von ganzen Gruppen, die innerhalb der Gemeinde unterschieden werden (2⁴), auf die jüdisch-paulinische Differenz in der Auffassung des Evgls überhaupt hinweist (HOLSTEN S 444f, 60f, 123, 150f. W. BRÜCKNER, S 208f), oder ob das Missverhältniss nur das praktische sittliche Verhalten beider Theile zu einander betroffen habe (HOFMANN IV, 3, S 173f. ZAHN S 188. P. SCHMIDT S 23f, 28f. WEIZSÄCKER, ² S 237f, 263. FRANKE S 11f), die Einheit aber vielmehr den Anfechtungen von aussen gegenüber zu sichern war (HOFMANN S 48), seien nun die ἀντιζημενοί 1²⁸ unter den Heiden (HILGENFELD, Einl. S 337, 343; ZwTh 1877, S 164f. FRANKE S 11) oder unter den Juden (HOLSTEN, LIPSIVS, P. SCHMIDT S 49f) oder unter beiden (DAVIDSON S 170, PFLEIDERER, Urchristenthum, S 150) zu suchen;

4) ob der Unmuth gegen die römischen Judaisten, welche die Zeit, da er in Haft lag, benutzen zu sollen glaubten, um ihm den Rang abzulaufen (1¹⁵⁻¹⁷), noch 3² nachwirkt (so SCHENKEL, Christusbild S 91, 293. REUSS, Ep. Paul. II, S 278, 280),

oder ob aus dem dreifachen βλέπετε darauf geschlossen werden muss, dass es sich um Vorkommnisse nicht in Rom, sondern in Philippi handelt, wo die Gemeinde vom pharisäischen Judenthristenthum bedroht oder schon inficirt zu denken wäre (EICHHORN, RHEINWALD, MATTHIES, BLEEK, HAUSRATH, DAVIDSON, PFLEIDERER, FRANKE, MANGOLD, Römerbrief 1884, S 256f);

5) ob die κύνες, κακοὶ ἐργάται, κατατομή 3 2, falls sie nicht in eben beschriebener Weise nach II Kor 11 12 (= Phl 3 3) 13 (ψευδαπόστολοι, ἐργάται δόλιοι — sie liefern schlechte Arbeit in demselben ἔργον, welches Pls in richtiger Weise betreibt) und 22 (= Phl 3 5), auch Gal 5 12 (ἀποκόβονται) auf die judaistische Opposition zu beziehen sein sollten (so z. B. HILGENFELD S 174, WEIZSÄCKER 2, S 238, 355, PFLEIDERER S 151 W. BRÜCKNER S 213f), etwa den (ungläubigen) Juden gelten (HOEKSTRA, HOLSTEN S 467, 90f, 145f, LIPSUS S 194, 217), welche sich in Philippi tapfer gerührt hätten, um die Christengemeinde entweder zu vernichten (als κύνες, bissige Gegner im Sinne von Ps 22 17 21) oder innerlich zu zersetzen und dem Judenthume zuzuführen (als κακοὶ ἐργάται im Sinne von Mt 23 15), oder vielleicht gar dem jersusalemischen Judenthum, welches kurz vor Abfassung von Phl durch den Mord des Jakobus seine Messiasfeindschaft aufs Neue bewährt hatte (HOLSTEN S 325, P. SCHMIDT S 24f, 70f, 76);

6) ob die ἑθροὶ τοῦ σταυροῦ τοῦ Χριστοῦ, ὃν τὸ τέλος ἀπώλεια, ὃν ὁ θεὸς ἡ κοιλία καὶ ἡ δόξα ἐν τῇ αἰσχρόνῃ αὐτῶν 3 18 19 der 4 1 charakterisirten Gemeinde überhaupt angehört haben können (dagegen HOFMANN S 175f) und, wenn Letzteres der Fall ist, ob sie wegen II Kor 11 15 (τὸ τέλος κατὰ τὰ ἔργα αὐτῶν) und Gal 6 12 14 (das von den Judaisten vermiedene σκάνδαλον τοῦ σταυροῦ I Kor 1 23, Gal 5 11) als Antipauliner (P. SCHMIDT S 24, 31f, 84f) oder aber wegen 3 2 (κύνες) als Heidenchristen (DE WETTE, MEYER), ja vielleicht überhaupt nur als Namenchristen (HOEKSTRA, HOFMANN S 138f, 176), zu fassen sind; diese würden freilich nach HOLSTEN S 481f, 121f mit Ausdrücken beschrieben, welche bei Pls vielmehr Juden und Judaisten bezeichnen, und so findet man denn auch bald jene (und zwar in Philippi selbst, LIPSUS S 194, 223), bald diese (dann aber in Rom, HAUSRATH 2 III S 397f) darin;

7) ob 4 2 Euodia und Syntyche etwa zu den Act 16 13 erwähnten Weibern gehören, speziell 2 Frauen sind, die in christlicher Liebeshätigkeit hervorragten, sich aber gegenseitig befehdeten, oder aber allegorische Bezeichnungen, sei es der jüdenchristlichen und heidenchristlichen (SCHWEGLER, VOLKMAR, HOLSTEN S 484, 69f, 348), sei es der römischen und der griechischen Fraction (HITZIG S 5f); dergleichen ob der 4 3 angeredete γνήσιος Σύνζυγος ein Vorsteher, der seinen Namen mit Recht trägt (HOLSTEN S 484f, 71f), der sofort genannte Clemens aber ein sonst unbekannter Philipper ist, oder aber jener den Petrus (VOLKMAR), dieser den römischen Clemens als Verwandten des Kaisers (4 22) bedeutet (BAUR, VOLKMAR, STRAATMAN).

3. Inhalt und Integrität.

Dieser „brieflichste aller Briefe“ ist im Unterschiede von den eigentlichen Sendschreiben ohne strengen Zusammenhang geschrieben. Es wechseln und lösen sich darin ab trübe Aussichten und Freude, Märtyrerfreudigkeit (1 20 23 2 17 3 10) und Lebenshoffnungen (1 12—14 19 24 25 2 19 24), ebenso bittere und mildere Stimmungen angesichts der jüdischen Rivalen, persönliche Mittheilungen und Ansprachen an die Adressaten. Vielleicht dass der Horizont des Apostels selbst damals in entsprechender Weise sich von Tag zu Tag veränderte.

Auf die Zuschrift (1 1 2) folgt ein herzlicher, Freude und Dank athmender Eingang (1 3—11), daran sich Nachrichten schliessen über die eigene Lage des Apostels, welche, wiewohl er bereit zum Sterben ist, doch nicht so aussichtslos erscheint, wie die Leser sich denken mochten (1 12—26). Dagegen sollen diese für sich sorgen, indem sie seine Bitte beherzigen, dass sie durch praktische Bewährung ihrer principiellen Sinnesgemeinschaft, durch Abstellung ihrer ehrgeizigen Eifersüchteleien,

durch dem Vorbilde Christi gemäss geübte Demuth und Selbstlosigkeit seine Hoffnungen erfüllen mögen (1 27—2 18). Daran schliesst sich die Ankündigung von einer beabsichtigten Sendung des Timotheus nach Philippi, welcher hoffentlich die eigene Wiederkunft des Apostels nachfolgen, jedenfalls aber die Rücksendung des Epaphroditus vorangehen wird (2 19—30). Hierauf Warnung vor solchen, welche sich ihres Judenthums berühen, und Hinweis auf das ganz entgegengesetzte Vorbild des Apostels, an welchem man lernen kann, wie Judenthum und Gesetzesgerechtigkeit nichts sind gegenüber der Gottesgerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt (3 1—14). Dem entspricht eine weitere Aufforderung an die Philipper, seine Nachahmer in der christlichen Denkweise überhaupt zu werden (3 15—4 1). Es folgen noch Ermahnungen zur Eintracht, insondernheit an die Frauen (4 2—9), Danksagungen für das erhaltene Geschenk, welches ausreichend geholfen hat (4 10—20), und Grüsse (4 21—23).

Ein Stein des Anstosses liegt ungehoben noch immer 3 1. Auch REUSS kann nicht umhin, hier „überaus schroffen Uebergang“, ja „Mangel an allem Zusammenhang“ zu finden (S 128; Epîtres II, S 280). Auffällig wird stets bleiben, dass der Brief gerade da, wo er sichtlich dem Ende zuneigt (HOFMANN S 99), und nur noch der Dank für die Liebesgabe vermisst wird, factisch erst seine Mitte findet. Nachdem STEPHAN LE MOYNE (Varia sacra II, S 332f), HEINRICHS und PAULUS von der in Rede stehenden Thatsache Anlass genommen hatten, den Brief in 2 Schreiben zu zerlegen, SCHRADER aber 3 1—4 2 für ein unpaulinisches Einschießel erklärt hatte, fand EWALD in 3 2f 4 2f zwei spätere Nachträge (Sendschreiben des Pls, S 432), und liess WEISSE in 3 1 den Schluss des 1. und den Anfang des 2. Briefes zusammen treffen (Beiträge S 52f, 56f). Schliesslich aber setzte HAUSRATH den 2. Brief, also die beiden letzten Kapitel, vor den ersten (Paulus 2, S 486, 488; Neutest. Zeitgeschichte 2 III, S 398f). LÜNEMANN, EWALD, HILGENFELD, SCHENKEL, MANGOLD nahmen wenigstens von 3 1 Anlass zur Annahme verloren gegangener Philipperbriefe. Das Aufrauschen aller Wasser der Kritik an dieser Stelle lässt vermuthen, dass hier eine Klippe verborgen ist. Geradezu ein Symptom der Unechtheit hat darin schon BAUR finden wollen (Pls II, S 66, 77f), freilich mit Unrecht, da τὰ ἀδτά nicht auf das Vorhergehende (nach WEIZÄCKER, 2 S 235 auf 2 18), sondern auf das Nachfolgende geht, also vielleicht hervorheben will, dass Pls jetzt über die δικαιοσύνη dasselbe sagen werde, was sie über diesen Kern und Stern seines Evglms schon oft von ihm vernommen haben (HOLSTEN S 89f, 98, 106). Jedenfalls scheinen andere briefliche Mittheilungen der unserigen vorangegangen zu sein.

4. Echtheit.

Mag man die im Briefe des Polykarp (3 2) erwähnten ἐπιστολαί des Pls nach Philippi als eine Spur verloren gegangener Briefe betrachten, wie diejenigen thun, welche die gleiche Annahme auch auf Phl 3 1 gründen (BLEEK, HOFMANN, LIGHTFOOT, DAVIDSON, P. SCHMIDT, FRANKE, TH. ZAHN, Ign. S 294; Patr. ap. II, S 115; anders dagegen Geschichte des Kanons I, S 814f), oder aber den Ausdruck umsomehr wie ein Plurale tantum verstehen (Viele von COTELERIUS bis auf Bischof LIGHTFOOT), als im lateinischen Theil nur von Einem Brief die Rede ist mit besonderem Bezug auf Phl 4 1 17 (11 3 de vobis etenim gloriatur in omnibus ecclesiis): jenes Schriftstück bietet die älteste sichere Spur des Briefes (zweifelhafte zuvor bei Clem. Rom., bestimmte nachher im Briefe der Gemeinde zu Lugdunum bei Euseb. KG V 2 2), welcher seit Marcion und Can. Mur. einen unangefochtenen Theil der paulinischen Sammlung

bildet. Ein erster Stoss auf die traditionelle Annahme ging aus von BAUR, SCHWEGLER, PLANCK (ThJ 1847, S 481f), K. R. KÖSTLIN (ebend. 1850, S 263), VOLKMAR (ebend. 1856, S 310f, 1857, S 147f), BRUNO BAUER (Christus und die Cäsaren S 373f). Nachdem er grösstentheils wirkungslos geblieben war, erfolgte ein zweiter theils durch HITZIG (S 1f) und KNEUCKER (Die Anfänge des römischen Christenthums 1881, S 36, 40, 48), theils durch HINSCH (ZwTh 1873, S 59f), HOEKSTRA (ThT 1875, S 416f), STRAATMAN (De Gemeente te Rome 1878, S 201f) und (mit Reserve) BIEDERMANN (Christl. Dogmatik, ² II 1885, S 99f), insbesondere aber durch HOLSTEN, dessen exegetisch-kritische Studie über Phl (1875—76) Grundlage und Objekt der nächstfolgenden Streitverhandlungen über unsern Brief bildet. Dagegen haben die Echtheit vertheidigt und nachgewiesen LÜNEMANN (Pauli ad Phil. ep. contra Baurium defendit 1847), B. BRÜCKNER (Ep. ad Phil. Paulo auctori vindicata contra Baurium 1848), ERNESTI (StKr 1848, S 858f, 1851, S 595), GRIMM (ZwTh 1873, S 33f), HILGENFELD (S 335f; ZwTh 1873, S 178f, 1875, S 566f, 1877, S 145f, 1884, S 498f), SCHENKEL (BL IV, S 534f; Christusbild der Apostel S 91), WEIZSÄCKER (JdTh 1876, S 292f, Apost. Zeitalter, ² 235f, 451f), A. HARNACK (ZKG II 1878, S 65), J. CRAMER (Nieuwe bijdragen 1879, S 1f), Mangold (Der Römerbrief 1884, S 256f), WEIFFENBACH (Zur Auslegung der Stelle Phl 2⁵—11, 1884, S 64f), PFLEIDERER (Urchristenthum S 146f; Paulinismus, ² S 41f), LIPSIUS (H-C II 2, S 196f) und P. SCHMIDT (1880), in der Hauptsache auch W. BRÜCKNER (1890, S 204f), während er freilich 1¹ die Bischöfe und Diakonen, 3²⁰ den *σωτήρ* und die Stellen 1¹⁸ 2⁶ 7^{3,21} für Einfügungen in den ursprünglichen Text hält (S 216f).

Die Controverse ist auf den Hauptpunkten rein biblisch-theologischer Natur, sofern es sich zumeist um die Compatibilität der Stellen 2⁶—11 (Christologie) und 3⁶—11 (Soteriologie) mit dem paulinischen Lehrbegriff handelt. In jener Beziehung steht Richtigkeit oder Unrichtigkeit zweier Prämissen in Frage: 1) nach I Kor 15⁴⁵—⁴⁹ liegt der ganzen paulinischen Theologie die Idee vom präexistenten Christus als dem *ἄνθρωπος ἐπουράνιος*, dem pneumatischen Menschen (Urbild der Menschheit) zu Grunde; 2) angesichts der Phl 2⁶ 7 aufgestellten Gegensätze beginnt für Christus eine menschliche Daseinsweise erst mit dem Eintritt in das Erdenleben, wogegen der präexistente als *ἐν μορφῇ θεοῦ πάρχων* gedacht ist. Während solche, die mit BAUR, SCHWEGLER, BIEDERMANN, HOLSTEN, HILGENFELD bezüglich der 1. Prämisse übereinstimmen, die 2. in Abrede stellen, sofern *ἐν μορφῇ θεοῦ* lediglich eine Parallele zu *ἐκὼν τοῦ θεοῦ* II Kor 4⁴, Kol 1¹⁵ darstelle (H. HOLTZMANN, ZwTh 1881, S 101f; vgl. auch HILGENFELD, ebend. 1884, S 504f), bekennt sich die Mehrzahl der Apologeten von Phl gegenüber der 1. Prämisse zu dem Glauben, der präexistente Christus des Pls habe überhaupt nichts mit dem, erst seit dem Eintritt in das Erdendasein existirenden, *θεύτερος Ἀδὰμ* oder *ἄνθρωπος ἐπουράνιος* zu thun; er sei ein unendlich über die Menschheit erhabenes Wesen, das durch Eintritt in letztere nach II Kor 8⁹ erst „arm“ wurde (WEIFFENBACH S 72 nach Vorgang von W. GRIMM, B. WEISS, R. SCHMIDT, H. SCHULTZ, HEINRICI, ebenso auch ZAHN). Aber, wäre der präexistente Christus mehr als Mensch gewesen, so würde der postexistente, dessen Bestimmung ist *τὸ εἶναι πρωτότοκον ἐν πολλοῖς ἀδελφοῖς* Rm 8²⁹ und als solcher schliesslich Gott gegenüber in die Reihe der Brüder zurückzutreten I Kor 15²⁸, nicht eine Bereicherung, sondern eine Verminderung seines Wesens erfahren haben, und das *ὑπερέβωσεν* Phl 2⁹ wäre das sicherste Zeichen unpaulinischen Ursprungs (H. HOLTZMANN, ZwTh 1881, S 105). Viel eher könnte die 2¹⁰ 11 statthabende Anwendung eines Citats aus Jes 45²³, welches Rm 14¹¹ die Herrscherstellung Gottes bezeichnet, auf Christus (vgl. auch Phl 3²¹ mit I Kor 15²⁶—²⁸)

Bedenken erregen, wenn nicht gerade derselbe Umstand auf die richtige Fassung des *κύριον εἶναι* = *ἴσα θεῷ εἶναι* hinwiese.

Den 2. Anstoss bilden, hinsichtlich der jüdischen Vergangenheit des Pls, der Ruhm *κατὰ δικαιοσύνην τὴν ἐν νόμῳ γενόμενος ἄμemptος* (wie Act 23: 24: 18, aber nicht wie Rm 7: 7f. — doch vgl. Gal 1: 13: 14; in formalem Gegensatze stehen auch I Kor 7: 19 und Gal 5: 6), hinsichtlich seiner christlichen Gegenwart die Ergänzung der objectiven Gottesgerechtigkeit (3: 7—9) durch die Kehrseite eines im Innern sich vollziehenden Lebensprozesses (3: 10—14, vgl. jedoch Rm 6: 4—6: 8: 4), hinsichtlich seiner Aussichten in die Zukunft die von jener subjectiven Verwirklichung der *δικαιοσύνη* abhängig und dabei als Gegenstand eines Versuches erscheinende *ἐξανάστασις ἐκ νεκρῶν* 3: 11 (vgl. jedoch materiell 1: 23, Rm 8: 17, formell Gal 2: 17, I Kor 4: 4: 9: 24: 27).

Als 3. Anstoss erscheint die Indifferenz gegen die objective Wahrheit seines Evglms 1: 15—18, wo denselben Leuten, welche Gal 1: 6: 7, II Kor 11: 4: ἄλλον ἰησοῦν und ἕτερον εὐαγγέλιον verkündigen, statt eines Anathema (Gal 1: 8: 9) das Zeugniß ausgestellt wird, dass sie *Χριστὸν κηρύσσουσι*, wesshalb der Apostel sich ihrer Wirksamkeit nur freuen könne. Aber eine conciliatorische Wendung war schon in Rm zu constataren und die Eindringlinge in Philippi werden, falls 3: 2 von solchen die Rede ist, dafür um so härter beurtheilt (MANGOLD bei BLEEK S 564f). Eben darum recognoscirt man auch nur in diesen Judaisten von der alten Art, während die römischen Judenchristen eine alexandrinisch-speculative Christologie gepredigt haben (PFLEIDERER, Urchristenthum, S 147f, 151) oder wenigstens nur der Person, nicht dem Evglm des Pls gegenübergetreten sein sollen (FRANKE S 49, 52f).

Die sprachlichen Bedenken (HOLSTEN S 283f, 314f) lösen sich allerdings nur für den, welcher sich berechtigt weiss, das Sprachgebiet des Pls über die Grenzen der Homologumenen auszudehnen, und der auch weder an 30 neuen Hapaxlegomena, noch an auffallenden Berührungen mit Kol (v. SODEN, JpTh 1885, S 541; vgl. auch H. HOLTZMANN, ZwTh 1881, S 102) Anstoss nimmt. Die *ἐπίσκοποι καὶ διάκονοι* erscheinen freilich erstmalig, aber der Brief fällt auch bereits in vorgeschrittenere Zeiten, und mit dem *λόγος δόσεως καὶ λήψεως* (4: 15) hatten jene Functionäre zu thun. In der Danksagung für das Geschenk haben eine unpaulinische Klangfarbe (HOLSTEN S 156f, 486f, 348f) Andere nicht wahrgenommen (HILGENFELD, ZwTh 1877, S 183f). Die in Phl vorausgesetzte Situation hält auch HOLSTEN für so sehr der Wirklichkeit entsprechend (S 321f, 351f, 354f, 357f), dass der Brief bald nach dem Tode des Pls geschrieben worden sein müsste (S 324f). Wer aber sollte gerade dann den Apostel noch reden lassen, wie 1: 25: 26: 2: 24 geschieht und 2: 25 den wohl noch in Philippi lebenden Epaphroditus zum Ueberbringer eines nie angekommenen Briefes gemacht haben?

Die Pastoralbriefe.

Spezialcommentare von HEYDENREICH (1826—28), MACK (1836, 2 1841), MATTHIES (1840), EWALD (vgl. oben S 254), ELLICOTT (1865), FAIRBAIRN (1874), J. T. BECK (1879), KNOKE (1887—89), PLUMMER (1888), SADLER (vgl. oben S 210, 246), über I Tim LEO (1837) und KÖLLING (1882—87), über II Tim LEO (1850) und BAHNSE (1876). Dazu H. HOLTZMANN, Die Pastoralbriefe kritisch und exegetisch behandelt (1880). HESSE, Die Entstehung der neutestamentlichen Hirtenbriefe (1889).

1. Inhalt.

Gemeinsamer Inhalt und gleiche Tendenz rechtfertigen die gemeinsame Bezeichnung dreier Plsbriefe, von welchen zwei an Timotheus, einer an Titus gerichtet sind, als Pastoralbriefe. Sie beziehen sich nämlich auf die hirtenamtliche Leitung des christlichen Gemeindelebens und treffen hierher gehörige Bestimmungen und Anordnungen.

Pls ermahnt in I Tim nach vorangegangnem Gruss (1: 1: 2) seinen Schüler und zeitweiligen Stellvertreter zuerst, die apostolische Lehre den Irrlehren gegenüber rein zu erhalten (1: 3—20). Obgleich aber von vornherein (3—7) Alles auf die Polemik gegen Häretiker abgesehen ist,

nimmt der Verfasser alsbald (8—11) Veranlassung zu einer Auseinandersetzung über das Wesen des Gesetzes und bewegt sich dann (12—17) noch weiter abseits vom Ziele, indem er auf bekannte Dinge aus der Lebensgeschichte des Apostels zu reden kommt, um endlich (18—20) wieder einzulenken. Aber nicht mit näherer Beschreibung der Irrlehrer, sondern mit Anweisungen für das gottesdienstliche Leben der Gemeinden (2 1 2 8—15), unterbrochen von einem Hinweise auf die Allgemeinheit des Heils (2 3—7), beginnt der eigentliche Kern des Briefes. Ebenso gewinnen die Abschnitte über die Bischöfe (3 1—7) und die Diakonen (3 8—13), welche Timotheus einsetzen soll, einen dogmatischen Abschluss im Hinweise auf die Hoheit der Kirche und auf die Grundlehren des Christenthums (3 14—16). Erst jetzt, nachdem Leben und Verfassung der Gemeinde zu ihrem Recht gelangt, kommt der Verfasser auf das 1 3 angekündigte Thema zurück, indem er sich (4 1—11) gegen die Irrlehrer wendet, woran sich (4 12—16) einige, die Amtsthätigkeit des Timotheus betreffende, Ermahnungen schliessen. Sind dieselben bisher mehr allgemeiner Natur gewesen, so folgen nunmehr solche, die sich insbesondere beziehen auf sein Verhalten gegen Alter und Jugend (5 1 2), gegen die Wittwen (5 3—16), gegen die Presbyter (5 17—22). Es schliessen sich diätetische Regeln (5 23) und Bemerkungen über 2 verschiedene Arten von Sündern an (5 24 25), womit das schon zuvor (5 19—22) berührte Thema von der Kirchenzucht wieder aufgenommen wird. An die solcher Gestalt unterbrochenen Standesregeln aber knüpft der Briefsteller noch einmal an, indem er die Verhältnisse der Sklaven behandelt (6 1 2). Was folgt ist wieder nur Schale und berührt sich desshalb vielfach mit 1 3—20. Wie dieser Eingang, so bezieht sich demgemäss der Schluss wieder auf die Anhänger der Irrlehre (6 3—5 20 21), aus Veranlassung derselben aber weiterhin auch auf den Gegensatz einer wahrhaft religiösen und einer weltlichen, an Geld und Gut hängenden, Gesinnung (6 6—19). Eigentlich schliesst der Brief schon mit der Doxologie 6 16, so dass 6 17—21 als Postscriptum erscheint.

Der 2. Brief lässt auf den gewöhnlichen Gruss (1 1 2) Ermahnungen folgen an den Timotheus zur furchtlosen Glaubenstreue (1 3—14), woran sich persönliche Nachrichten ungezwungen anschliessen (1 15—18). Als Resultat ihrer gemeinsamen Erfahrungen folgt eine Empfehlung der Standhaftigkeit in Leiden und Verfolgungen (2 1—13). Den Gegensatz zu solchem praktischen Christenthum bildet das „leere Geschwätz“ der Häretiker, davor, wiewohl sie den von Gott begründeten Bau nimmermehr zerstören können, sich Timotheus doch hüten soll (2 14—26). Diese Gegner werden dann noch ausführlicher beschrieben (3 1—9); um so eifriger soll Timotheus sich üben im Leidenskampf und sich dabei bloss an den Apostel und die h. Schrift halten (3 10—17). Hierauf folgt die Aufzählung der Pastoralpflichten, welche dem Jünger in seiner amtlichen Stellung den Irrgeistern gegenüber obliegen (4 1—5): Ermahnungen, deren Erfolg überdies durch die Aussicht auf das bevorstehende glaubensmuthige Martyrium und den himmlischen Lohn des Apostels sichergestellt wird (4 6—8). Mit persönlichen Grüßen, Nachrichten und Aufträgen (4 9—22) schliesst das Ganze ab.

Der Brief an Titus lässt einem ausführlichen Eingang (1 1—4) Verhaltungsmaassregeln über die Wahl und Anstellung der Aeltesten nachfolgen (1 5—9), motivirt durch das Auftreten von Irrlehrern, die sofort beschrieben und bekämpft werden (1 10—16). Hierauf werden der Reihe nach die Glieder der Gemeinde nach Alter und Stand durchgenommen, und dem Titus bezüglich ihrer Behandlung das Nöthige eingeschärft (2 1—10). Jede der hier unterschiedenen Classen (Alte, Junge, Sklaven) wird zu einem Wandel ermahnt, wie er dem sittlichen Charakter der Heilsanstalt entspricht (2 11—15). Den Ermahnungen zu Gehorsam und Friedfertigkeit (3 1 2) wird eine ähnliche Motivirung zu Theil im Hinweise auf die unverdiente Gnade Gottes (3 3—7). Eine geschärfte Warnung vor den Häretikern (3 8—11) und persönliche Nachrichten und Grüsse (3 12—15) bilden den Schluss.

Alle 3 Briefe bieten somit wesentlich den gleichen Inhalt, sofern neben dem einen Hauptthema, dem Kampfe wider die Irrlehre, der gegenüber theils treues Festhalten an der überlieferten Lehre, theils wohlgeordnete Verfassung unter tüchtigen Vorstehern zu empfehlen sind, die Erinnerungen und Vorschriften, welche sich auf diese kirchliche Verfassung beziehen, gleichsam einen zweiten Brennpunkt bilden, um welchen sich der behandelte Stoff ellipsenartig abgrenzt. Nur erscheinen diese beiden Elemente nicht in jedem der 3 Briefe in dem gleichen Verhältnisse, sofern II Tim noch nicht einmal von Bischöfen, Tit noch nicht von Diakonen, Jurisdiction, Kirchenzucht u. s. w. die Rede ist. Dagegen sind in I Tim Amtsinstructionen bezüglich der Gemeindeversammlungen, der Einsetzung von Bischöfen und Diakonen, der Wittwen- und übrigen Standesplichten mit einer bis in's Detail gehenden Ausführlichkeit behandelt, wozu die Darstellung in II Tim den Gegenpol bildet.

2. Geschichte der Kritik.

Unsere Briefe gehören zu den erstbestürmten Forts der Festung traditioneller Anschauungen vom Kanon. Mit kritischem Feldherrnblick erkannte SCHLEIERMACHER, als er die Authentie des 1. und längsten derselben anfocht, den schwachen Punkt der Vertheidigung (Ueber den sog. ersten Brief des Pls an den Tim 1807). Aber dass er die beiden anderen, mit ihm in ungehemmter Verbindung stehenden und bequem von ihm erreichbaren Punkte für solider befestigt hielt, war seine eigene Schwäche, welche sofort von apologetischer Seite benutzt worden ist (H. PLANCK 1808, BECKHAUS 1810 und WEGSCHEIDER 1810), während gleich darauf (1812) EICHHORN auf die Unmöglichkeit einer gesonderten Behandlung von I Tim hinwies. In der That sind die Briefe so unzertrennliche Drillinge, wie Eph und Kol ein Zwillingsspaar darstellen. Da sie nun aber doch fast so gut wie diese der paulinischen Familie angehören, glaubte man sie auch jetzt noch irgendwie in persönlichen Zusammenhang mit dem Apostel bringen zu müssen, wenn sie auch als directe Erzeugnisse seines Geistes nicht mehr gelten konnten (EICHHORN und H. A. SCHOTT). Der Tübinger Schule war es aufbehalten, auch dieses letzte Band zu zerschneiden, während die Ueberzeugung von der Unechtheit aller 3 Briefe gleichzeitig auch anderweitige Vertretung fand (DE WETTE, REUTERDAHL, SCHRADER, NEUDECKER und MAYERHOFF, Der Brief an die Kolosser mit vornehmlicher Berücksichtigung der drei Pastoralbriefe kritisch geprüft 1838). Der eigentliche Begründer des kritischen Urtheils ist BAUR (Die sog. Pastoral-

briefe des Apostels Pls 1835), dem zufolge unsere Schriftstücke lediglich aus den gnostischen Bewegungen des 2. Jahrh. zu verstehen sind. Seit-her ist ihre Unechtheit eine ausgemachte Sache gewesen für SCHWEGLER, BRUNO BAUER, HILGENFELD, MANGOLD, MEYER, SCHENKEL, HAUS-RATH, BAHNSEN, WEIZSÄCKER, DAVIDSON, A. HARNACK, SCHOLTEN, STRAATMAN, HAVET, BEYSLAG, SABATIER, W. BRÜCKNER, v. SODEN, während LÖFFLER, USTERI, LÜCKE, BLEEK, NEANDER, RUDOW, RITSCHL und A. KRAUSS wenigstens I Tim dem Apostel absprachen.

Zu den Apologeten gehören fast alle Commentatoren der Briefe bis herab auf WEISS (1886, s. jedoch oben S 179); ausserdem namentlich auch M. BAUMGARTEN (Die Echtheit der Pastoralbriefe 1837), C. W. OTTO (Die geschichtlichen Verhältnisse der Pastoralbriefe 1860), BERTRAND (Essai critique sur l'authenticité des épîtres pastorales 1888) und BOURQUIN (Étude critique sur l'authenticité etc. 1890). Während aber die eine Hälfte des apologetischen Lagers mit der Behauptung einer 2. Gefangenschaft als des einzigen Rettungsmittels der anderen, welche unsere Briefe innerhalb des bekannten Lebens des Apostels unterzubringen gedenkt, so schroff als möglich gegenübertritt, streiten sich wieder die Anhänger der einen Seite der Alternative um die Route, welche der Apostel eingeschlagen habe, um gelegentlich eine Reise nach Spanien in Kreta Gemeinden zu stiften, Ephesus und Macedonien zu besuchen und in Nikopolis zu überwintern, und bekämpfen sich die Vertreter der anderen Seite unter einander stets mit grösstem Glück, sofern jeder seinem Nebenmann gegenüber vollkommen Recht zu haben pflegt. Einige der Betheiligten wie ROLLE (De authentia epist. pastoralium 1841) und SCHARLING (Die neuesten Untersuchungen über die sog. Pastoralbriefe 1846) gelangen zu einer definitiven Entscheidung überhaupt nicht. Andere wie TH. PLITT (Die Pastoralbriefe 1872), MÉNÉGOZ (Le péché et la rédemption d'après St. Paul 1882) und KÜBEL (1888) denken die Briefe mit irgend welchem Firniss späterer Kirchlichkeit überzogen, und REUSS, der sie mit abnehmender Zuversicht in den Lebensrahmen des Pls eingearbeitet hatte, glaubte zuletzt nur noch II Tim festhalten zu können (Les épîtres Paul. II, 1878, S 243 f, 250, 307 f; Geschichte ⁶, S 123 f, 259 f).

Aber schon EICHHORN hatte die Briefe für wenigstens indirect paulinisch gehalten, und CREDNER war 1836 sogar zu dem 1843 wieder aufgegebenen Resultate gelangt, dass II Tim auf Verschmelzung zweier Plsbrieft, denen ein grosser fremd-artiger Bestandtheil beigelegt sei, beruhe, wogegen I Tim ganz unecht, Tit mit Ausnahme von 1:—4 echt sei. Dieser Hypothese unter den wesentlichen Hirtze bei (Ueber Joh. Marcus 1843, S 154), während WEISSE II Tim 4 9—22 und Tit 3 12—15 für echt hielt (Phil. Dogmatik I, 1855, S 146) und HAUSRATH ein Schreiben des Pls aus II Tim 1 12 15—18 4 9—18 construirte, EWALD aber in ähnlichem Sinne sich wenigstens um die beiden letzten und grösseren unter den genannten Stücken bemühte. Nach KRENKEL (Paulus 1869, S 207 f; Beiträge zur Aufhellung der Geschichte und der Briefe des Apostels Pls 1890, S 395 f) folgten sich die Fragmente in der Ordnung Tit 3 12 13, II Tim 4 19—21 9—18 1 16—18. V. SODEN hält Tit 3 12—15 (oder nur 12 13) und II Tim 1 15—18 4 6 9—19 22 nebst kurzen, aus Tit 1 14 und II Tim 1 12 zu entnehmenden, Adressen für wirkliche Briefe des in Rom gefangenen Apostels (H-C III 1, S 177) und PFLEIDERER verwendet sich für II Tim 1 15—18 4 9—21 (Urchristenthum S 822), K. HASE für 4 6—22 (Kirchengeschichte ¹⁰, S 69), IMMER für 4 9—18 (Theologie des NT 1877, S 399). Zusammenfassend hat LEMME (Das echte Ermahnungsschreiben

des Apostels Pls an Timotheus 1882) die Scheidung in Tit für nicht mehr möglich, in II Tim aber 2 11–4 5 für Einschub, 1 1–2 10 und 4 6–8 für interpolirt, 4 9–22 für intact erklärt (dagegen OTTO HOLTZMANN, ZwTh 1883, S 45 f). Bezeichnend ist, dass auch GRAU die Pastoralbriefe sämmtlich für auf Grund hinterlassener Billete des Pls und persönlicher Erinnerungen des Timotheus und des Titus von diesen Adressaten selbst verfasst hält, während RENAN (St. Paul, S XLIX), BEYSCHLAG (Die christliche Gemeindeverfassung im Zeitalter des NT 1874, S 88) und SABATIER (Encyclopédie des sciences religieuses X, 1881, S 250 f) sich nur im Allgemeinen der Möglichkeit getrösten, dass hier und da in unsern Briefen noch einige paulinische Reliquien erhalten sein möchten. Neuerdings ist man vielfach zu dem Urtheil gelangt, dass die Pastoralbriefe nicht wohl auf ein geordnetes Denken, auf ein einheitliches Autorbewusstsein zurückgeführt werden können. Man vertheilt ihren Inhalt daher auf mehrere echte Reliquien und unechte Zusätze. Insonderheit ist nach KNOKE Tit mit Ausnahme von 1 7–9 12 13 echt, I Tim aus einem paulinischen Instructionsschreiben, einer paulinischen Lehrschrift, beide an Timotheus gerichtet, und einer, nur indirect paulinischen, für Ephesus bestimmten Gemeindeordnung zusammengesetzt, II Tim an sich paulinisch, aber durch Ungeschicklichkeit des Abschreibers in Unordnung gerathen. Nach HESSE liegt I Tim ein, den Jünger in seine bischöfliche Stellung zu Ephesus einsetzendes und in dieser Gestalt apokryphisches „Bestallungsschreiben“ zu Grunde, welches durch eine Reihe von Einsatzstücken erweitert worden ist. Deutlicher wahrnehmbar ist die paulinische Grundlage in Tit, in welchen namentlich die Beziehung auf die Häretiker, die in I Tim original ist, erst eingetragen wurde; II Tim beruht auf Zusammenarbeitung eines Ermunterungsbriefes, der den Adressaten in Ephesus aufsuchte, und eines durchaus echten Abberufungsschreibens, das ihn nach Rom entbietet.

3. Die vorausgesetzten Situationen im Leben des Pls.

1) Bezüglich I Tim greift der letzte Rettungsversuch (H. KÖLLING I, S 207, 221 f) auf den Einfall OTTO's (S 23 f, 40 f) zurück, als könne der stilistische Torso I Tim 1 3 καθὼς παρεκάλεσά σε προσμείναι ἐν Ἐφέσῳ πορευόμενος εἰς Μακεδονίαν ἵνα παραγγείλῃς τοῖς μὴ ἑτεροδιδασκαλεῖν dadurch in Ordnung gebracht werden, dass man, im Gegensatz zu Wortlaut, übersetzt: „Gleichwie ich dich in Ephesus gebeten habe, Stand zu halten, so sollst du, wenn du nach Macedonien reisest, Etlichen gebieten, dass sie nicht falscher Lehre folgen“. Nachdem das Abenteuervolle und Gezwungene dieser Erklärung wiederholt an's Licht gestellt worden ist (zuerst und gründlich von B. WEISS, StKr 1861, S 577 f, vgl. Einl. ², S 290), wird es sein Verbleiben bei der auf der Hand liegenden Thatsache haben, dass Pls und Timotheus eine Zeit lang zusammen in Ephesus gewesen sind, worauf Pls nach Macedonien reiste, den Timotheus aber in Ephesus zurückliess mit dem Auftrage, der um sich greifenden Irrlehre entgegenzutreten. Doch hat der Apostel die Absicht, bald wieder ebendahin zurückzukehren (3 14 4 13). Für die somit nur kurze Zwischenzeit werden dem Timotheus in diesem, etwa in Macedonien abgefassten, Schreiben die betreffenden Anweisungen gegeben.

In dem von Act beschriebenen Leben des Apostels bietet sich als irgend entsprechende Situation einzig und allein die an's Ende des ganzen ephesischen Aufenthaltes fallende Reise 20 1 2 dar, da hier Pls sich wirklich nach Macedonien begibt. Jederzeit ist daher die Combinationssucht der Ausleger auf diese Fährte gerathen (THEODORET, EUTHALIUS, BARONIUS, CORNELIUS A LAPIDE, ESTIUS, HAMMOND, ZACHARIAE, MICHAELIS, HÄNLEIN, SCHMIDT, HEINRICHS, HUG, CURTIUS, HEMSEN, A. MAIER, ANGER, ABERLE, Theologische Quartalschrift, 1863, S 120 f). Aber damals hatte Pls den Timotheus schon nach Macedonien vorausgeschickt, mit dem Auftrage, nach Korinth zu gehen (S 225). Nach I Kor 16 11 erwartete ihn zwar Pls zurück, aber erst in Mace-

donien erscheint II Kor 1:1 Timotheus wieder in des Apostels Gesellschaft, in welcher er auch nach Act 20:4 in jener ganzen Zeit geblieben ist. Wollte man daher auch annehmen, was an sich möglich ist, dass Timotheus damals gar nicht nach Korinth gekommen (S 228), so war er doch immerhin von Ephesus abgereist, so dass ihn Pls, der vielmehr bald nachzufolgen und am allerwenigsten sofort nach Ephesus zurückzukehren gedachte (I Kor 16:6-7, Act 20:16), unmöglich hier zurückgelassen haben kann. Andere Hypothesen schweben vollends in der Luft. Ohne Zweifel hatte der Verfasser des Briefes Act 20:12 im Auge, ohne sich in jegliches Detail der übernommenen Situation finden zu können.

2) Tit setzt voraus, dass Pls und Titus eine Zeit lang zusammen in Kreta gewirkt haben, worauf jener abreiste und diesen zurückliess, damit er als Apostelgehilfe die einzelnen Gläubigen zu geordneten Gemeinden zusammenschlesse (1:5). Nach 3:13 scheint er ihm durch Zenas und Apollos diesen Brief übersandt zu haben, in welchem er zugleich (3:12) die Ankunft des Artemas oder Tychicus ankündigt. Sobald diese erfolgt, soll Titus sich beeilen, zu dem Apostel zu kommen, welcher in Nikopolis zu überwintern gedenke. Die alte Unterschrift *ἐγράφη ἀπὸ Νικοπόλεως τῆς Μακεδονίας* kommt insofern nicht in Betracht, als schon 3:12 *ἐκεῖ* (nicht *ὧδε*) darauf hinweist, dass Pls, da er den Brief schrieb, noch nicht dort war. Dagegen ist allerdings eine Lage in Macedonien, Thracien oder Epirus annehmbarer, als in Cilicien, Bithynien, Pontus, Armenien und wo es sonst noch „Siegestädte“ in Ländern gibt, welche Pls entweder gar nicht oder nur in der früheren Zeit seiner Wirksamkeit besucht hat. Unter jenen nordischen Städten ist aber das Nikopolis in Epirus von Augustus zum Andenken an die Schlacht bei Actium, das in Thracien erst von Trajan erbaut. An Letzteres dachten Chrysostomus und Theodoret, an Ersteres, eine schnell aufblühende und bevölkerte Stadt (vgl. MOMMSEN V, S 270 f), wohl mit Recht Hieronymus. Das Christenthum wird als bereits an mehreren Orten Kreta's bestehend, die Gemeinden jedoch als noch unorganisirt vorausgesetzt, woraus nur zu folgern ist, dass Pls nicht lange dort geblieben war. Bald nach seiner Abreise muss er unseren Brief geschrieben haben, da er den Titus nicht lange ohne Instruction lassen konnte.

Es bleibt natürlich Jedermann unbenommen, in dem, so vielen leeren Raum bietenden, Leben des Pls, zumal während der ephesischen Epoche, Reisen zu construiren, welche ihn und den Titus nach Kreta führen konnten. Aber wenigstens in der von Act umfassten Lebensperiode kommt Pls nach Kreta einzig und allein 27:7-13. Daran erinnerte sich ohne Zweifel der Verfasser des Briefes. Sofern aber 3:12 zeigt, dass Pls weder gefangen ist, noch nach Rom zieht, Titus aber überdies des Apostels Deportationsreise gar nicht mitgemacht hat, müsste, wer eine genauer passende Situation ausfindig machen wollte, die Abfassung unseres Briefes in eine Periode des Lebens des Pls legen, welche jenseits des bekannten Zeitraums liegt. In Wahrheit zeigt Act 27:7-13, dass das Christenthum in Kreta überhaupt späteren Ursprungs ist (jede frühere Situation ist dadurch erst recht ausgeschlossen); denn der Bericht enthält nichts von einer Begrüssung des Pls durch die in Kreta wohnenden Christen oder von einer Zusammenkunft mit ihnen (vgl. 27:3 28:14 15). Auch resultirt aus der unglücklich gewählten Voraussetzung ein zu geringer Zwischenraum zwischen der Bekehrung der Kreter und der Abfassung eines Briefes, der nicht bloss sich gestaltende Gemeindeverhältnisse, sondern auch schon das wirkliche Auftreten von Irrlehrern, ja von Sectirern (3:10) voraussetzt, welche selbst wieder auf eine nachapostolische Zeit weisen.

3) Unter den 3 Schriftstücken ist II Tim am besten motivirt und mit dem geschichtlich begreiflichsten Rahmen und Beiwerk versehen.

Der Apostel ist kurz zuvor (4 13 20) in Griechenland und Kleinasien, speziell in Korinth, Troas und Milet gewesen, hat am erstgenannten Ort den Erast, am letztgenannten den erkrankten Trophimus, zu Troas Mantel und Bücher zurückgelassen. Solches wird dem Timotheus als neu mitgetheilt, zugleich aber auch zu verstehen gegeben, dass der Apostel ihn erwarte (1 3 4); am Schlusse wird ihm geradezu befohlen, rasch (4 9), noch vor Winterszeit (4 21) einzutreffen und sowohl die zu Troas zurückgelassenen Utensilien (4 13), als auch namentlich den Marcus mitzubringen (4 11), welcher Kol 4 10 nach Kolossä kommen sollte. Der Briefsteller ist auf jeden Fall als Gefangener zu denken (1 8 12 16 2 9), und zwar nach 1 17 in Rom. Eine *πρώτη ἀπολογία* hat bereits statt gehabt (4 16). Pls hätte zwar sehr gewünscht, in Begleitung seiner Freunde vor Gericht erscheinen zu können, um der juristischen Wirkung willen, welche ihr Auftreten als Patrone machen musste. Aber keiner war ihm beigestanden. Einzelne Christen aus Asien, die in Rom gewesen waren, wie Phygelus und Hermogenes, hatten sich geradezu von ihm abgewandt (1 15), weil sie „sich seiner Bande schämten“ (1 8), d. h. es für eine gefährliche Sache hielten, sich in dieser Situation mit ihm zu identificiren; nur Onesiphorus, zur Zeit des Briefes schon verstorben, verdient unbedingtes Lob (1 16—18). Aber auch in der eigenen Umgebung des Apostels hatte die gefährliche Wendung seines Schicksals eine Sichtung der Genossen zur Folge gehabt. Abgesehen davon, dass Crescens in Galatien, Titus in Dalmatien abwesend waren (4 10), sowie dass Tychicus im Auftrage des Apostels nach Ephesus gereist war (4 12), hatte Demas den Pls und seine Sache aufgegeben und war nach Thessalonich abgegangen (4 10). So befand sich von alten Gefährten bloss Lucas beim Apostel (4 11); ausserdem grüsst er von einer Reihe sonst unbekannter Personen, die wie Pudens und Linus eine Rolle in der römischen Localsage spielen (4 21). Die Personalien sind mithin allerdings fast zahlreicher als sonstwo, meist neu und doch natürlich.

Der Verfasser, bzw. Interpolator, hat sich in der Hauptsache an den Bericht über die römische Gefangenschaft Act 28 31 (= II Tim 2 9 4 17) gehalten, wie er sich bezüglich des früheren Lebens des Apostels durch Act 13 50 14 5 6 19 (= II Tim 3 11) und 20 3—6 15—17 (= II Tim 4 13 20) 23 24 (= II Tim 4 7) 37 38 (= II Tim 1 4) orientirt zeigt. Ausserdem aber hält er sich vorzugsweise an Phl. Auch der hier bemerkte schwankende Charakter hinsichtlich der letzten Aussichten des Apostels in die Zukunft (S 269) kehrt in unserem Briefe insofern wieder, als mit dem deutlichst ausgesprochenen Bewusstsein, unmittelbar vor dem Ende zu stehen und der Krone entgegenzusehen (4 6—8), eine gleich darauf erfolgende Aeusserung contrastirt, wonach das Schlimmste vielmehr vorüber und Hoffnung wieder erlaubt scheint (4 17 18). Hierin allein findet diejenige Form der apologetischen Hypothese einigen Anhalt, welche unsern Brief noch vor Phl geschrieben sein lässt (MATTHIES, OTTO, BECK, REUSS, KNOKE). Genau genommen erhofft Pls 4 18 freilich nur Errettung *ἀπὸ παντός ἔργου πονηροῦ*, d. h. von derartigen Attentaten, wie sie Alexander versucht hatte (4 14 *πολλά μοι κακὰ ἐνεδείξατο*), während in den Todesklängen früherer Briefe keiner an Entschiedenheit des Tones der Absage an das Leben 4 6—8 gleichkommt. Fast alle Aelteren und einige Neuere (HEMSEN, KLING, WIESINGER, WIESELER, Chronologie S 429, 461 f) nehmen daher an, unser Brief falle auch erst nach Phl. Aber nirgends erinnert der Gefangene seinen Schüler daran, wie dieser schon einmal bei ihm gewesen ist, seine Fesseln getheilt hat und dann vor noch nicht langer Zeit von ihm gegangen ist. Kurz zuvor hätte Pls ja noch in Gemeinschaft mit Timotheus nach Philippi geschrieben (Phl 1 1), ja in demselben Briefe (1 7) jene „Verantwortung“ erwähnt, von welcher Timotheus in unserem Briefe (4 16) auf eine Weise benach-

richtigt wird, die vielmehr voraussetzt, dass derselbe noch nichts davon wusste und dass sie während seiner Abwesenheit von Rom eingetreten ist. Letzteres aber steht auch wieder im Widerspruche mit Phl 2¹⁰⁻²⁴, sofern hier Timotheus erst, wenn Pls über den Verlauf seiner Sache Sicherheit gewonnen hat, abreisen, dann aber nach Philippi, also nicht nach Kleinasien gehen soll, wo er doch II Tim 1¹⁵ 4¹² 19 (= Act 19²² 20⁴) gedacht ist. Gegen beide Formen der apologetischen Hypothese spricht endlich theils die Schwierigkeit wegen Trophimus, der den Apostel nach Act 21²⁹ bis in den Tempel zu Jerusalem begleitet hat, theils der Umstand, dass Pls jetzt, nach mindestens 3 Jahren, den Timotheus an jene Vorkommnisse in Korinth, Troas und Milet erinnert, welche doch dem Genossen der Act 20⁴ erwähnten Reise bekannt sein mussten. An letztere denkt zwar der Verfasser sicher, ist aber so wenig, wie in den beiden anderen Fällen besonders bemüht, sich die Consequenzen der statuirten Voraussetzungen im Detail zu vergegenwärtigen.

4. Die Hypothese von der zweiten Gefangenschaft des Apostels in Rom.

Will II Tim jedenfalls am Ende der Laufbahn des Pls geschrieben sein, so zieht dieser Brief die beiden anderen nach sich, da alle 3 sich nicht bloss von der Manier der grossen Sendschreiben des Apostels, sondern auch von derjenigen der aus der Gefangenschaft datirten (echten, interpolirten, unechten) entfernen. Zugleich sind die vielfachen, oft wörtlichen Berührungen, welche jeden unserer 3 Briefe mit seinen Geschwistern verbinden, von der Art, dass nicht bloss einzelne Gedanken, Schlagwörter und Formeln die Verwandtschaft ausmachen, sondern auch die dreifache Exposition eines im Grunde einheitlichen Themas. Daher die fast buchstäbliche Uebereinstimmung in der Beschreibung des apostolischen Amtes I Tim 2⁷ = II Tim 1¹¹ (εἰς ὃ ἐτέθην ἐγὼ κήρυξ καὶ ἀποστολος καὶ διδάσκαλος), in der Auseinandersetzung über die Qualification zum Bischof I Tim 3²⁻⁴ = Tit 1⁶⁻⁹ (θεῖ τὸν ἐπίσκοπον εἶναι κτλ.), wobei Tit 1⁹ das Prädicat διδασκαλικός I Tim 3², dafür I Tim 3⁴ 5 die τέκνα μὴ ἐν κατηγορίᾳ ἀσωτίας ἢ ἀνωπύοντα Tit 1⁶ weitere Ausführung empfangen, und in der allgemeinen Ermahnung I Tim 6¹¹ = II Tim 2²² (. . . φεῦγε, δίωκε δὲ δικαιοσύνην . . . πίστιν, ἀγάπην). Offenbar sind nicht bloss die in den Gemeinden, für deren Leitung unsere Briefe Anweisungen ertheilen, vorausgesetzten Verhältnisse durchaus gleichartig, sondern es hat sich auch dem Verfasser ein gewisser Typus für die Benennung und Betrachtung, wie für die ganze Behandlung dieser Gegenstände festgestellt; daher Repetitionen wie I Tim 1⁴ 4⁷, II Tim 2²³ = Tit 1¹⁴ 3⁹ oder I Tim 4¹ = II Tim 3¹. Eine so einheitliche Darstellungsweise der Briefe widerstrebt durchaus der Annahme, dieselben seien in den Zeiten der Römer- und Korintherbriefe, neben und zwischen diesen entstanden. Abgesehen davon, dass sie stilistisch mit ihnen nicht zu coordiniren sind, bliebe auch unbegreiflich, wesshalb in Rm und Kor jegliche Erinnerung an unsere Briefe und ihre Voraussetzungen vermisst wird. Die einzige Errungenschaft, welche in dieser Beziehung unter Umständen zu constatiren ist, ein in Act übergangener Besuch zu Korinth (S 229), muss freilich den Anhaltspunkt für eine ganze Reihe von unter einander sich durchkreuzenden Hypothesen abgeben, welche sämmtlich den Apostel, statt ihn westwärts nach Korinth zu bringen, vielmehr nach Nikopolis gen Norden und nach Kreta gen

Süden führen, um ihm Gelegenheit zur Abfassung von Past zu geben (REITHMAYR, FRIEDLIEB, WIESELER, EYLAU, Zur Chronologie der Pastoralbriefe 1884). Zudem würde unter Anerkennung einer solchen Hypothese I Tim von II Tim sich im Verhältnisse der weitesten Entfernung befinden, während im Allgemeinen der Grundsatz gelten muss, dass die Hypothesen bezüglich der Abfassung beider in demselben Maasse an Wahrscheinlichkeit gewinnen, als es ihnen gelingt, die beiden Schriftstücke als Produkte eines wesentlich gleich bestimmten und nur der gleichen Ausdrucksweise fähigen Bewusstseins sich zeitlich zu nähern. Je später wir I Tim in der Lebensgeschichte des Pls hinabrücken, desto denkbarer wird es überdies, dass Timotheus trotz seiner immer noch verhältnissmässigen Jugend sich zum Stellvertreter des Apostels qualificirte. Da nun aber innerhalb des uns bekannten Zeitraums im Leben des Apostels I Tim und Tit überhaupt nicht untergebracht werden können, ohne von II Tim durch Zwischeneintritt ganz anders gearteter Produkte getrennt zu werden, so wird der Nachweis eines hinlänglichen Gebietes von terra incognita im Leben des Pls für alle 3 unvermeidliche Existenzbedingung, d. h. man muss schlechterdings I Tim und Tit in eine, hinter der Gefangenschaft Act 28 30 31 liegende, also in eine sonst unbekannte Lebensperiode des Pls verlegen, mithin auch von jener 1. eine spätere Gefangenschaft unterscheiden, aus welcher dann II Tim datirt werden kann. Obgleich nun damit nicht viel gewonnen wäre, sofern eines Theils die auf frühere Situationen (Act 20 1 2 27 7—13 28 30 31) berechneten Briefe sich zu einer um so vieles späteren Lage erst recht ungefügig verhalten würden, anderen Theils diese neue Periode in Bezug auf Verhältnisse und Persönlichkeiten die wunderbarste Doublette zu früheren Vorkommnissen bilden würde, so bedarf die geschichtliche Möglichkeit der 2. Gefangenschaft doch immerhin der Erwägung.

Dem unter dem Namen Clemens gehenden römischen Gemeindeschreiber zufolge (56 7) hat Pls „siebenmal Fesseln getragen, Flucht und Steinigung erduldet, ist ein Prediger geworden im Aufgange und Niedergange (ἐν τῇ ἀνατολῇ καὶ ἐν τῇ δύσει) und hat den herrlichen Ruhm seines Glaubens empfangen, nachdem er die ganze Welt Gerechtigkeit gelehrt und bis an's Ende des Niedergangs gekommen (ἐπὶ τὸ τέλος τῆς δόσεως ἐλθὼν) und ein Märtyrer geworden war vor den Machthabern. Also ist er von der Welt geschieden.“ Es ist einzuräumen, dass vom Standpunkte des Abendländers aus, welcher die Stelle geschrieben hat, Spanien als τὸ τέλος τῆς δόσεως bezeichnet sein könnte. Ebenso gut könnte aber im ὄρατος des Apostels (II Tim 4 7) Jerusalem als die östliche, Rom als die westliche Meta erscheinen. Nimmt man endlich den betreffenden Ausdruck nur in seiner einfachsten geographischen Bedeutung, so redet ja Clemens nicht von seinem, sondern vom Standpunkte des Pls aus, in dessen örtliche Verhältnisse er sich versetzt. Die Darstellung bemisst ihre Ortsbestimmungen nach dem Umkreise der paulinischen Wirksamkeit, und so gefasst wird die Bezeichnung Roms als äusserster Westen keine gewagtere Uebertreibung sein, als die daneben stehende Behauptung, Pls habe „die ganze Welt Gerechtigkeit gelehrt.“ Kein Schriftsteller des kirchlichen Alterthums hat sich auf unsere Stelle im Interesse der spanischen Reise berufen. Etwas anders steht es mit einer, bei Eusebius (KG II 25 s) erhaltenen Notiz des korinthischen Bischofs Dionysius, welcher den Apostel im Verein mit Petrus von Korinth aus nach Italien und Rom zum gemeinsamen Tode reisen lässt. Da nun die in Act berichtete Reise nach Rom weder über Korinth ging, noch in Gemeinschaft mit Petrus unternommen wurde, so könnte erst der befreite Pls wieder nach Korinth gekommen sein. Aber die fragliche Angabe steht im engsten Zusammenhange mit der offenbar falschen Behauptung, Petrus sei mit Pls auch Gründer der

Gemeinde zu Korinth gewesen; sie ist daher als ein Stück der sich immer detaillirter ausbildenden Petrussage zu betrachten, und selbst die ältere Stelle des Clem. Rom. läuft zuletzt nur auf eine derartige Parallelisirung beider Apostel als Märtyrer hinaus. Mit Bestimmtheit erwähnt erst Eusebius (KG II 22²) einer 2. Gefangenschaft. Aber sein Zeugniß erweist sich im weiteren Fortgange (22³⁻⁶) als auf einem Schlusse beruhend, welchen Eusebius in seiner Eigenschaft als Erklärer der Schrift gemacht hat, sofern ihm die Stelle II Tim 4⁶ 16-18 wegen *πρώτη ἀπολογία* und *ἐρῶσθαι ἐκ σώματος λέοντος* 2 Gefangenschaften zu unterscheiden, folglich nur als während eines 2. Aufenthalts in Rom entstanden erklärlich schien. Die Sache verhält sich also ganz ebenso, wie wenn Hieronymus, der die Nachricht von einer 2. Gefangenschaft wiederholt, von einer Reise des Pls nach Spanien erzählt, die Herkunft dieser Nachricht aber alsbald durch eine Berufung auf das Selbstzeugniß des Apostels (ut ipse scribit, nämlich Rm 15²⁴ 28) verräth (Catal. 5; zu Jes 11¹⁴). Nur als Nachsprecher kommen Athanasius, Cyrill von Jerusalem, Chrysostomus, Theodoret und Nicephorus in Betracht. Ausserdem steht hier Ueberlieferung der Ueberlieferung gegenüber, und zwar eine spätere einer früheren. Denn Irenaeus, Tertullian, Origenes, der Presbyter Cajus, Lactantius und die Acta Pauli et Petri (dagegen kennen die gnostischen Actus Petri Petrellenses die Unterbrechung der römischen Haft durch die spanische Reise) berichten zwar von dem in Rom erfolgten Tode des Apostels, aber nicht von einer 2. Gefangenschaft, wie sich auch in der beglaubigten Geschichte keine Spur von einer paulinischen Mission in Spanien, keinerlei Andenken, an irgendwelche apostolische Gemeinde daselbst mehr findet. Nicht in Spanien (vgl. LIPSIUS, Apokr. Apostelg. II, 2, S 216f), wohl aber in Rom sprach man von einem spanischen Aufenthalte des Pls, vielleicht schon zur Zeit von Clem. Rom. (je nach der Fassung des *τέρμα τῆς δόσεως*), jedenfalls aber zur Zeit des Can. Mur., demzufolge das Leiden des Petrus und die Reise des Pls von Rom nach Spanien in Act nicht mehr erzählt sein soll (vgl. S 125, 243). Uebrigens lässt freilich gerade die Apostelgeschichte wegen 20²⁵ keinen Gedanken an eine 2. Gefangenschaft aufkommen, insofern sonst die feierliche Ausmalung jener ganzen Abschiedsscene, ja die 20³⁸ angelegentlich wiederholte Aussage, „sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen“, welches Wort den grössten Eindruck gemacht habe, die Annahme verbietet, der Verfasser habe etwa eine Erfüllung jener vom gefangenen Apostel zeitweilig (Phl 1²⁵ 26 2²⁴, Phm 22) gehegten Erwartungen gekannt, die ihrerseits wieder beweisen, dass das spanische Reiseproject, wenn je gehegt, längst wieder aufgegeben war. Das räthselhafte Schweigen, womit Act 28³¹ abbricht, erklärt sich am einfachsten, wenn am Schlusse jener beiden Jahre der hinlänglich bekannte neronische Schrecken eintrat, welchen auch Pls nicht überlebt hat (vgl. LIPSIUS II, 1, S 14, über die späteren Zeugen für die spanische Reise S 96, 174f, 242, 321), wie denn auch aus 20²⁴ 25³⁸ 23¹¹ hervorgeht, wie sehr der Verfasser sich bewusst ist, mit dem Gange des Pls nach Jerusalem und nach Rom zugleich den Gang zum Tode zu schildern. Dabei sollte man um so mehr stehen bleiben, als man sich auf dem anderen Wege, d. h. wenn man eine 2. Gefangenschaft annimmt, unvermeidlich in ein Labyrinth der willkürlichsten Combinationen verliert. Vgl. BAUR S 144: „Wie viele falsche Konsequenzen hängen an dieser Einen Voraussetzung, wie viel Unnatürliches wird auf Einen Punkt zusammengedrängt, mit welchem Netz eines künstlichen Hypothesenspiels der einfach ernste Boden der grossen Katastrophe umspinnen! Der unter solchen Umständen wenigstens, in welchen das mündliche Wort von selbst an die Stelle des schriftlichen trat, gewiss nicht sehr brieflustige Apostel muss Briefe über Briefe schreiben, kaum freigelassen die weite Länderstrecke von dem fernsten Grenzland des Westens bis zur Küste Vorderasiens, bis Ephesus und Troas, und von da wieder zurück in verschiedenen Richtungen durchschneiden; er muss ältere Gemeinden besuchen, neue stiften, Häretiker bestreiten, Pastoralinstructionen erlassen, für alle Bedürfnisse der Kirche in der Gegenwart und Zukunft sorgen: alles dies in der kurzen Zeit weniger Jahre; und um die ganze christliche Welt in Bewegung zu setzen, muss der Apostel Petrus im fernen Morgenlande im rechten Moment zur Reise in's Abendland sich entschliessen, damit beide Apostel in gemeinsamer Wanderschaft zum gemeinsamen Märtyrertod zu den Thoren der ewigen Stadt einziehen können.“ Vgl. andererseits WEISS S 322: „Es muss zugestanden werden, dass die Befreiung des Apostels aus der römischen Gefangenschaft sich durch kein anderes geschichtliches Zeugniß erweisen lässt, als durch diese Briefe, wenn sie echt sind, und da ihre Echtheit sich

nur erweisen lässt unter der Voraussetzung, dass jene Befreiung stattgefunden, wir vor einem Zirkelbeweise stehen, welcher ein abschliessendes wissenschaftliches Urtheil nicht gestattet.“ Selbst unter den Vertheidigern der Pastoralbriefe ist die Hypothese einer zweiten Gefangenschaft aufgegeben worden von WIESELER, THIERSCH, ERHARD, SCHOTT, REUSS, OTTO, KNOKE u. A.

5. Das künstlich Gemachte und Ungeschichtliche der Voraussetzungen.

1) Paulus. Während die echten Briefe des Apostels ganz in dem Boden der Zeit wurzeln, darin sie Entstehung gefunden haben, sind die geschichtlichen Beziehungen der Pastoralbriefe durchaus unsicher und unbestimmt. Auch Pls erscheint fremdartig sowohl in der nicht wie I Kor 15⁹ motivirten, aber an Eph 3⁸ und Barn. 5⁹ erinnernden Hervorhebung seiner früheren Sündhaftigkeit I Tim 1^{13 15}, wie auch in der gleichfalls nicht natürlich sich ergebenden Aufzählung seiner apostolischen Tugenden II Tim 3¹⁰. Erklärt man sonst das Fehlen des charakteristischen Amtsnamens ἀπόστολος Phl 1¹ und Phm 1 aus dem Vertrauensverhältnisse, welches zwischen Pls und den bezüglichen Lesern herrscht, so begibt man sich des Rechtes, in den Pastoralbriefen, welche eher noch ein innigeres persönliches Verhältniss voraussetzen, das unerwartete und regelmässige Eintreten jener Selbstbezeichnung (durch die Formeln mit κατὰ I Tim 1¹, II Tim 1¹, Tit 1^{1 3} wird sogar die Normalität dieses Apostolats hervorgehoben) einfach mit den Parallelen derjenigen Briefe zu decken, welche z. Th. der angefochtenen apostolischen Autorität des Pls ihre Entstehung verdanken. Aber auch abgesehen von dem amtlichen Ton der Adresse, befremdet ständigen Begleitern und treu verbundenen Freunden gegenüber, die ihn doch wahrlich für keinen Lügner hielten, die Versicherung, dass er mit dem Evglm betraut sei (I Tim 1¹¹, Tit 1³), als dessen κήρυξ καὶ ἀπόστολος καὶ διδάσκαλος er sich I Tim 2⁷ genau mit denselben Worten wie II Tim 1¹¹ einführt, indem er dazwischen nur die Rm 9¹ an ihrem Platze stehenden Worte ἀλήθειαν λέγω, οὐ ψεύδομαι einschiebt.

2) Die Situation. Mit der überhaupt gesuchten und studirten Art seines Auftretens stimmt es, wenn der Apostel das einmal dem Timotheus, das anderemal dem Titus, nachdem er doch unmittelbar zuvor mit Beiden zusammen gewesen war, schriftlich zusendet, was er ihnen weit besser mündlich sagen konnte und gesagt haben musste, wenn anders das Bedürfniss einer solchen Instruction ein so dringendes war. War aber nach I Tim 1³ und Tit 1⁵ die Instruction direct und mündlich schon gegeben, wozu wird sie noch einmal auf schriftlichem Umwege wiederholt? Letzteres ist um so seltsamer, wenn doch I Tim 3¹⁴ (ἐλπίζων ἔλθειν πρὸς σὲ τάχιον, was 3¹⁵ durch ἐὰν δὲ βραδύνω nur soweit abgeschwächt wird, als durchaus nöthig war, um den Brief eben noch begreiflich erscheinen zu lassen) zum Einen der Apostel, Tit 3¹² (σπούδασον ἔλθειν πρὸς μὲ) zum Apostel der Andere in möglichster Eile kommen soll. Wozu dann für die kurze Zeit des Getrenntseins derartige Weisungen, die vielmehr voraussetzen, dass sowohl Timotheus, wie Titus von Pls getrennt sind und ihre eigenen Posten einnehmen? Dass wir in den Voraussetzungen einer demnächst bevorstehenden Zu-

sammenkunft von Schreiber und Empfängern der Briefe einen stehenden Zug im Schema der letzteren zu erblicken haben, erhellt zum Ueberflusse aus II Tim 4 9 21. Gleichwohl enthält auch dieser Brief Anweisungen für eine längere Amtsführung und Ermahnungen zum treuen Ausharren unter allen Schwierigkeiten, sowie zur vollen Ausrichtung des Hirtenamtes. Andererseits krankt I Tim an einem speziellen Schaden, welcher ähnlich auch zu Eph bemerkt wurde (S 255f). Gerade in Ephesus waren Pls und Timotheus lange Zeit vereint thätig gewesen; gerade bezüglich einer solchen Gemeinde mussten schriftliche Auslassungen des Pls einen ganz besonders concreten und individuellen Charakter annehmen. Personen, welche zu diesem oder jenem Amte tauglich erschienen, wären am einfachsten mit Namen zu nennen gewesen. In Tit endlich fällt auf, dass die Gemeinden bald als erst gestiftet und noch nicht in Ordnung gebracht (1 5 ἵνα τὰ λείποντα ἐπιδιορθώσῃ), bald als längst bestehend (1 6 τέκνα πιστά) vorausgesetzt werden; ja sogar Irrlehrer sind bereits daselbst wirksam, über welche aber nicht Titus dem Pls, sondern Pls dem Titus Nachricht gibt (1 10—16). Verwunderlich genug ist es freilich, dass der Abwesende dem Anwesenden die Zustände schildern muss, innerhalb welcher sich dieser täglich bewegt, jener aber nur kurze Zeit gelebt hat. Verwunderlicher noch, dass er ihm die anvertraute Station in Kreta sofort wieder entzieht, indem er ihn nach Nikopolis bestellt, während man zu I Tim fragt, warum der Apostel, der so lange mit Timotheus zusammen in Ephesus war, nicht selbst alle diese Anordnungen getroffen hat, womit er jetzt, gleichfalls nur für eine kurze, gemessene Zwischenzeit, den Schüler beauftragt.

3) Die Adressaten. Titus scheint nur wegen des Anlasses, den seine Person zur Entscheidung der Frage hinsichtlich der Beschneidung gegeben hatte, als Empfänger eines Briefes gedacht zu sein, der gegen die „Schwätzer und Verführer aus der Beschneidung“ (1 10) gekehrt ist. Aber auch der Timotheus der Pastoralbriefe soll demjenigen der echten Briefe möglichst ähnlich gemacht werden und kommt eben darum nicht zu seinem Rechte. Unter Voraussetzung einer 2. Gefangenschaft zumal müsste derselbe damals wenigstens schon 13 Jahre lang des Pls Begleiter gewesen sein, als dieser an ihn schrieb I Tim 4 12 μηδείς σου τῆς νεότητος καταφρονεῖτω, wozu aber das Original I Kor 16 11 (μή τις οὖν αὐτὸν ἐξουθενήσῃ) und die Parallele Tit 2 15 (μηδείς σου περιφρονεῖτω) steht. Auch hier also ist die Schablone maassgebend. Eben darum wird Timotheus auch in einem Alter, dem solche Motive wenigstens ferner liegen, nicht bloss II Tim 3 15 überhaupt an seinen Jugendunterricht, sondern auch speziell II Tim 1 5 an seine Mutter und Grossmutter erinnert (wobei πέπεισμαι ὅτι καὶ ἐν σοί nicht wie ein Vertrauensvotum aussieht). Das τέκνον I Kor 4 17, Phl 2 22 wirkt auch noch I Tim 1 2 18, II Tim 1 2 21 22 nach. Neuere haben sich angesichts dieser und der sofort zu erwähnenden Stellen dazu verpflichtet gefühlt, ein recht zweideutiges Licht auf den bewährten Jünger fallen zu lassen (HOFMANN, EYLAU, SPITTA, LEMME, K. SCHMIDT, RE² 1885, S 668f; vgl. dagegen OTTO HOLTZMANN, ZwTh 1883, S 57 f). Dass aber Timotheus immer wieder zur Treue (II Tim 1 6 f 2 3f) und zum Eifer (II Tim 1 13 2 1 2

3 14), ja zum rechtschaffenen Leben überhaupt (I Tim 1 18 19 4 7 5 21 22 6 11, II Tim 4 5) ermahnt werden muss, hängt zuletzt lediglich an der praktischen Tendenz unserer Briefe, deren Ermahnungen (vgl. auch I Tim 6 13 f, II Tim 3 14 f, Tit 3 9 f) nur nominell den Adressaten, in Wahrheit über diese hinaus den Vorstehern der Gemeinden, zuletzt aber allen Gläubigen überhaupt gelten.

6. Sprachliches.

1) In rein lexikalischer Beziehung ist zu bemerken, dass unter den 897 Wörtern, die den Vorrath der Briefe ausmachen, von Eigennamen abgesehen, 171 ἀπαξ λεγόμενα begegnen, 74 nur in I Tim, 46 nur in II Tim, 28 nur in Tit (II Kor, länger als alle 3 Briefe zusammen, weist kaum 100 eigenthümliche Wörter auf). Das Beweisende liegt besonders im Vorkommen ganzer Wortfamilien in allen 3 Briefen. So treten zu den auch sonst, wiewohl selten, vorkommenden Wörtern σωφροσύνη (I Tim 2 9 15; sonst nur Act 26 25) und σωφρονεῖν (Tit 2 6; sonst nur Rm 12 3, II Kor 5 13, Mc 5 15 = Lc 8 35, I Pt 4 7) in allen 3 Briefen die Hapaxlegomena σωφρονίζεω, σωφρονισμός, σωφρόνως, σώφρων. Das im NT nichts weniger als seltene Verbum διδάσκειν ist aus naheliegenden Gründen ein Lieblingswort unserer Briefe, aber auch die abgeleiteten Wörter διδάσκαλος, διδασκαλία, διδαχή, διδακτικός bis zu den auffälligen Composita νομοδιδάσκαλος (I Tim 1 7; nur noch Lc 5 17, Act 5 34), καλοδιδάσκαλος (ein unicum Tit 2 3) und ἐκτεροδιδασκαλεῖν (nur I Tim 1 3 6 s). Ebenfalls in eine gemeinsame Familie gehören die Wörter οἶκος (bei allen 3), οἰκία (II Tim), οἰκεῖν, οἰκεῖος, οἰκονομία, οἰκοδεσποτεῖν (I Tim 6 14), οἰκονόμος und οἰκουργός (Tit 2 5); vgl. auch die Worthildungen mit μάρτυς. Composita mit φίλος kommen auch sonst im NT vor, in unseren Briefen ihrer aber 12 und darunter kein paulinisches. Der Verfasser zeigt Vorliebe für Gebrauch von Wörtern, die wie ὠφέλιμος im NT überhaupt nicht oder wie ἀρνέσθαι wenigstens nicht bei Pls begegnen. Sechsmal sagt er ἐν πᾶσιν statt des paulinischen ἐν παντί.

2) Den unseren Briefen eigenthümlichen Wörtern und Ausdrucksweisen schliessen sich weiter gewisse Phrasen an, welche noch deutlicher auf eigenthümlicher Denkart beruhen, Bildungen wie εὐσεβῶς ζῆν (II Tim 3 12, Tit 2 12), διώκειν δικαιοσύνην (I Tim 6 11, II Tim 2 22), φυλάσσειν τὴν παραθήκην (I Tim 6 20, II Tim 1 12 14), παρακολουθεῖν τῇ διδασκαλίᾳ (I Tim 4 6, II Tim 3 10), τὸν καλὸν ἀγῶνα ἀγωνίζεσθαι (I Tim 6 12, II Tim 4 7). Dahin gehört ferner die Phraseologie der gegen die Irrlehrer gerichteten Polemik, also βέβηλοι μῦθοι (I Tim 4 7), βέβηλοι κενοφωνίαι (I Tim 6 20, II Tim 2 16), μωροὶ ζητήσεις (II Tim 2 23, Tit 3 9), ζητήσεις καὶ λογομαχίαι (I Tim 6 4) und λογομαχεῖν (II Tim 2 14), ματαιολογία (I Tim 1 6) und ματαιολόγος (Tit 1 10); im Gegensatze dazu λόγος ὀργῆς (Tit 2 8), ὀργαίνοντες λόγοι (I Tim 6 3, II Tim 1 13), ὀργαίνειν (ἐν) τῇ πίστει (Tit 1 13 2 2), ἡ ὀργαίνουσα διδασκαλία (I Tim 1 10, II Tim 4 3, Tit 1 9 2 1), wofür gelegentlich (I Tim 4 6) auch ἡ καλὴ διδασκαλία steht, wie das Christenthum überhaupt ἡ διδασκαλία (I Tim 6 1, Tit 2 10), oder ὁ κατὰ τὴν διδαχὴν πιστὸς λόγος ist (Tit 1 9). Damit hängen zusammen Bezeichnungsweisen wie ἄνθρωποι κατεφθαρμένοι (II Tim 3 8) oder διεφθαρμένοι (I Tim 6 3) τὸν νοῦν, πλανώμενοι (II Tim 3 13, Tit 3 3), ἄνθρωπος θεοῦ (I Tim 6 11, II Tim 3 17), παρὶς τοῦ διαβόλου (I Tim 3 7, II Tim 2 26), πιστὸς ὁ λόγος (I Tim 1 15 3 1 4 9, II Tim 2 11, Tit 3 8), entfernterer Weise auch Constructionen wie διαμαρτύρεσθαι ἐνώπιον τοῦ θεοῦ (I Tim 5 21, II Tim 4 1) oder κυρίου (II Tim 2 14), διαβεβαίωσθαι περὶ τίνος (I Tim 1 7, Tit 3 8); die Einführung von Beispielen mit ὧν ἐστὶν (I Tim 1 20, II Tim 1 15 2 17), von den zahlreichen Sonderphrasen, die sich nur je in einem der Briefe befinden, abgesehen.

3) Unter den eigenthümlichen Ausdrücken der Briefe finden sich nicht wenige hellenistische (ἀφθαρσία, ἐπιφάνεια, αἰῶνες, εὐσεβεία, σωφροσύνη) und echt griechische (γραῶδης, σωματικὴ γυμνασία, γυμνάσειν, ἀναζωοποιεῖν, φιλανθρωπία), wozu noch eine Reihe griechischer Wendungen und Sentenzen kommt, während es an Hebraismen, an alttest. Terminologie und auch an Citaten aus dem AT (I Tim 5 18 19 wird dasselbe nur aus Pls citirt) mangelt — Alles im sprechenden Gegensatze zu Pls.

4) Während die Briefe mit Lc und Act 34 Wörter gemein haben, die Pls nicht kennt, und sich auch sonst vielfach an jene Schriften anschliessen (S 276 f), im

Ganzen aber etwa 133 unpaulinische Wörter darbieten, fehlen ihnen nicht wenige Wörter, welche hauptsächlich in der paulinischen Literatur eine gewisse Rolle spielen, wie ἄδικος, ἀκαθαρσία, ἀκροβυστία, ἀπολότρωσις, γνωρίζειν, διαθήκη, δικαιοσύνη θεοῦ, δικαίωμα, δοκεῖν, ἕκαστος, ἕξεται, ἔργα νόμου, κἀγώ, καταργᾶσθαι, κρείσσων, μείζων, μικρός, μωρία, ὁμοιοῦν, ὁμοίωμα, ὁμοίως, ὄραν, οὐρανός, παράδοσις, παραλαμβάνειν, πείθειν, πεποιθέναι, πεποθήσῃς, περιπατεῖν, οἱ πολλοί, σπλάγχνα, ταπεινός, ταπεινοῦν, υἱοθεσία, υἱός τοῦ θεοῦ, υἱός, χαρίζεσθαι, χριστός. Zufällig ist hier wenigstens nicht Alles. Oder warum sollte gerade I Tim 6 1, Tit 2 9 δεσπότης genau in dem Zusammenhange stehen, wo Eph 6 5, Kol 3 22 41 κύριος gebraucht wird? Warum in Briefen, welche der Theorie und Praxis der Kirche gewidmet sind, der maassgebende Ausdruck σῶμα τοῦ Χριστοῦ fehlen? Und σῶμα überhaupt, was doch Pls in den 4 Homologumenen allein über 70 mal gebraucht! Auch vermisst man ganze Wortfamilien, wie ἐλευθερία, ἐλεύθερος und ἐλευθεροῦν, wie φρονεῖν, φρόνημα, φρόνησις und φρόνιμος, wie πράσσειν (wofür unsere Briefe ποιεῖν sagen), πᾶγμα und πράξις, wie τέλειος, τελειοῦν und τελειότης, ja sogar die dem Pls und den Paulinen unentzerrlichen, im Ganzen 44 mal in den 10 Briefen begegnenden, Ausdrücke ἐνεργεῖν, ἐνέργημα, ἐνεργής, ἐνέργεια, συνεργεῖν und συνεργός, wie die 52 mal stehenden, Ueberfluss anzeigenden Wörter περισσεύειν, περισσεῖα, περισσεύμα, περισσός, περισσώτερος; nicht minder die Zusammensetzungen πλεονάζειν, πλεονεκτεῖν, πλεονεξία und πλεονέκτης. Auf diesem Punkte liegt die Erklärung, warum ein mit der paulinischen Tonwelt gesättigtes Gehör schon über dem blossen Vorlesen der Pastoralbriefe Unbefriedigung empfindet. Es vermisst, während von apostolischen Bedrängnissen und Triumphen geredet wird, z. B. die in den 4 Homologumenen allein gegen 50 mal begegnenden Klänge καύχημα, καύχησις, καυχᾶσθαι. Es vermisst bei Gelegenheit der Ermahnungen zum Glaubensgehorsam die Ausdrücke ὑπακούειν und ὑπακοή. Es vermisst neben den unpaulinischen Wörtern ἐπιφαίνειν und ἐπιφάνεια die paulinischen Aequivalente ἀποκαλύπτειν und ἀποκάλυψις. Es vermisst aber auch den Artikel, wie ihn Pls gern vor Adverbien, Infinitiven und ganzen Sätzen bringt. Aus der „Rhetorik“ unserer Briefe (KÖLLING I, S 191) erklärt sich doch wohl nicht der vollständige Ausfall von Partikeln, wie ἄρα und διό, διότι, ἔπειτα, ἔτι, ἵδε, ἰδοῦ, μήπως, ὅπως, οὐκέτι, οὕτω, ὅτε, πάλιν, ἐν παντί, πότε, ποῦ, ὥσπερ und von Präpositionen wie ἀντί, ἄχρι, ἔμπροσθεν, ἐνκεν, παρά mit Accusativ und von σύν, wofür der Verfasser μετὰ setzt.

5) Eine weniger compacte und feste Ideenverbindung spricht sich in dem loseren Satzbau aus. Es fehlt durchweg die gedankenschwere Plerophorie der paulinischen Rede; es fehlen jene charakteristischen Dammbrüche, welche in Folge der schwellenden Gedankenfülle die Construction erleidet; wo einmal, wie I Tim 1 3, ein Anakoluth begegnet, zeugt es weniger von dem Drange der Gedanken, als von nachlässiger Ideenassociation. Meist sind nur kleine Sätze aneinander gereiht in leichter Gedankenverbindung, und getrost darf man behaupten, dass der früheste und der späteste der Briefe, die man dem Pls mit Wahrscheinlichkeit zuschreiben kann, I Th und Phl, nach Diction und Wortvorrath lange nicht so fern von einander stehen, als die Pastoralbriefe absteigen von allen Plsbriefen.

Dem Eindruck der sprachlichen Differenzen wird apologetischer Seits begegnet mit folgenden Bemerkungen:

1) Das Sprachgebiet des Pls sei nach keiner Seite ein abgeschlossenes; wenn den Hauptbriefen ein unbedingt zuverlässiger Kanon, ein unüberschreitbarer Typus paulinischer Schriftstellerei zu entnehmen wäre, so könnten auch I Th, Phl und Phm nicht echt sein, der paulinische Genius habe fortdauernd sprachschöpferisch gewirkt (LÜCKE, VAN OOSTERZEE). Andererseits beweisen die 7 echten Briefe eine gewisse Variabilität nur innerhalb bestimmter, von den Pastoralbriefen weit überschrittener Grenzen. Dem originellen Geiste des Pls entspricht gerade der unnachahmliche, aber feste Typus seiner Sprache.

2) Der Apostel erscheine hier in höherem Alter, also nicht bloss mit erweitertem Wortvorrathe versehen, sondern auch von Verfolgungen und Anstrengungen gebeugt, mit geschärfter Hasse gegen die Feinde

(GUERICKE). Dann müsste Pls unmittelbar nach Phl schnell gealtert haben, und es pflegt die Weise des Alters nicht zu sein, einen neuen Wortvorrath zu erzeugen.

3) Am meisten empfiehlt sich der Hinweis auf den Unterschied zwischen Gemeindeschreiben und Privatbriefen (HUG, BUNSEN, ROTHE, OTTO). Letztere werden allerdings in einer anderen Tonart gehen als erstere. Aber sind etwa in Privatschreiben Erscheinungen, wie die, dass sich der Schreiber selbst abschreibt, weniger auffällig, als in Sendschreiben an ganze Gemeinden? Neuerdings hat man freilich gefunden (KÖLLING), Pls bewege sich in den Pastoralbriefen in „wissenschaftlichen Terminologien“ u. dergl. Damit war die Sache glücklich auf den Kopf gestellt, sofern gerade die an Gemeinden gerichteten Briefe im Vergleiche mit den Pastoralbriefen dem Verständnisse zehnfache Schwierigkeiten bieten. Uebrigens lässt sich aus I Kor 15³³ (Menander), Tit 1¹² (Epimenides), Act 17²⁸ (Aratus, Kleanthes) schon wegen des sprüchwörtlichen Charakters der ersten, dem Pls allein mit Sicherheit zuzuweisenden, Stelle kein Beweis für die Beschäftigung desselben mit griechischer Philosophie und Poesie führen, und überdies steht ja wohl noch in Frage, ob der angeblich im „Idiom der Wissenschaft“ ausgedrückte Inhalt mit der genuin-paulinischen Gedankenwelt stimmt.

4) Man fasst gerade Ausdrücke wie εὐσεβεία, λόγος ὁγής u. dergl. als Eigenthümlichkeiten der Gegner, die der Apostel nach ihrer wahren Bedeutung für das Evglm in Anspruch genommen hätte (OTTO). Aber die Umwandlung des ganzen Periodenbaues und die Vermeidung der sonst geläufigen Partikeln waren doch nicht durch diese Gegner hervorgerufen.

5) Die zuweilen latinisirende Sprache ist der Annahme eines ihrer Abfassung vorhergegangenen römischen Aufenthaltes günstig (WEISS). So findet sich statt διό vielmehr δι' ἣν αἰτία = quam ob rem II Tim 1^{6 12}, Tit 1¹³, Hbr 2¹¹; vgl. auch χάριν ἔχειν = gratiam habere I Tim 1¹², II Tim 1³, Hbr 12²⁸, Lc 17⁹, κακοῦργος = maleficus II Tim 2⁹, ἀδηλότης = incertitudo I Tim 6¹⁷ und das ἄπαξ λεγόμενον I Tim 5²¹ πρόκυμα = praejudicium. Indessen sind die Briefe eben auch im Falle ihrer Unechtheit wahrscheinlich in Rom abgefasst (BAUR, SCHENKEL).

7. Zeitverhältnisse.

1) Die Briefe bezeichnen schon ein vorgerückteres Stadium in der Geschichte des Kanons (S 89f) und stehen im Verhältniss schriftstellerischer Abhängigkeit nicht bloss zu den Plsbriefen (auch Eph), sondern auch zu Lc, Act und I Pt (z. B. 3^{1 3 4} = I Tim 2^{9–11}, ferner 13–5 = Tit 3^{4–7}, besonders aber die umgekehrte Reihenfolge der Standespredigt I Pt 2^{13–3 6 5 1–4} in Tit 1^{5–9} 2^{3–5 9 10 3 1}). Vgl. W. BRÜCKNER S 57 f.

2) In die Zeiten der von Staats wegen verhängten Verfolgungen weisen Stellen wie I Tim 6¹² (Bekenntniss vor Obrigkeit), II Tim 1^{6 7} (muthlos werdende Vorsteher) 8^{2 3 3 12 4 5} (κακοπαθεῖν als Berufsaufgabe) 17¹⁸ (das Vorbild des Märtyrers).

3) Die bekämpften Irrlehrer erinnern, wie auch sonst manche

sprachliche und sachliche Erscheinung in den Briefen, so sehr an Jud und II Pt, dass man es entweder mit ganz verwandten Erscheinungen oder mit literarischer Abhängigkeit zu thun hat (v. SODEN, H-C III 1, S 162). Auch sie führen weit über die Zeiten des Pls hinaus und in die Zeiten der consolidirten Gnosis, d. h. nach Clemens (Str. VII 17 106) etwa in die Tage von Hadrian, herab vermöge 1) der rein mythologischen (μῦθοι I Tim 4 7, II Tim 4 4, Tit 1 14) Auffassung der Geisterwelt (I Tim 1 4 μῦθοι καὶ γενεαλογίαι ἀπέραντοι. Tit 3 9 γενεαλογίαι), 2) einer durch dualistische Speculation (nach I Tim 4 4 5 handelt es sich um einen metaphysischen Dualismus, welcher die sinnliche Schöpfung nicht als Werk des guten Gottes gelten lassen konnte) begründeten Askese (Menchensatzungen Tit 1 14, d. h. Speiseverbote I Tim 5 23 und Cölibat 4 3; vgl. 2 15 5 14). In der That erscheint hier die Gnosis bereits als Häresie (ἑνθροπος αἰρετικός Tit 3 10), welcher gegenüber nicht etwa bloss die persönliche Autorität und apostolische Dignität des Pls aufgeboten wird, sondern der bereits in gewissen Grundzügen formulirte und feststehende Glaube der Kirche, davon die Gegner schnöde abgetreten sind (I Tim 1 19 4 1 6 10 21, II Tim 2 18 3 8 4 4, Tit 1 14). Sofern zwar die „Mythen“ jüdisch sind (Tit 1 14) und die „Genealogien“ mit μάχαι νομικαὶ zusammenhängen (Tit 3 9), überhaupt die Lehre vom Gesetz (I Tim 1 5—10), vielleicht speziell die Reinigkeitsbegriffe (Tit 1 15) in Frage kommen, meinte man mit einer fortgeschrittenen Gestalt des aus Rm 14 und Kol 2 bekannten christlichen Essäismus auszukommen (MANGOLD, Die Irrlehrer der Pastoralbriefe 1856; GRAU, IMMER, OOSTERZEE, PLITT, ZÖCKLER, HUTHER), während eine andere Form der Apologetik die angeführten Besonderheiten, die das Signalement der Gnosis liefern, zu Gunsten damit abwechselnder allgemeiner Schilderungen von moralischer Verkommenheit (I Tim 1 6 4 1 6 5, II Tim 2 16 3 2 13, Tit 1 10) ignoriert und sich dabei beruhigt, in unseren Briefen weniger „eigentliche Lehre“, als vielmehr praktische Verirrungen bekämpft zu sehen (REUSS, WIESINGER). Aber die Klage über die fremde, irrige, trügerische, selbstgewählte Lehre (I Tim 1 3 4 2 6 3 20, II Tim 4 3, Tit 1 10 3 9), die Bezeichnung der gegnerischen Bemühungen als κενοφωνία (I Tim 6 20, II Tim 2 16), λογομαχία (I Tim 6 4) und ματαιολογία (I Tim 1 6) führen unausweichlich auf Theorien, nicht bloss auf „missleitete Erkenntnisstreben“ von unqualificirbarer Art (WEISS). Beispielsweise erscheinen II Tim 2 18 λέγοντες ἀνάστασιν ἤδη γεγονέναι (vgl. Iren. II 31 2 esse autem resurrectionem a mortuis agnitionem veritatis. Tertull. Praescr. 33; Resurr. 19), und angesichts der ausdrücklichen Brandmarkung als γνώσις ψευδώνυμος (I Tim 6 20; vgl. Tit 1 16 θεὸν ὁμολογοῦσιν εἰδέναι) werden die γενεαλογίαι besser als auf unschuldige Studien über die mosaischen Geschlechtsregister in Philo's Manier, vielmehr auf die bekannten Geistergeburten und Emanationssysteme bezogen¹⁾. So haben schon IRENAEUS (Praef. 1),

¹⁾ Dies weist allerdings schon auf Systeme, wie das des Valentinus, während Anderes wieder an Marcion erinnert; vgl. Pfleiderer, Urchristenthum, S 801f. So insonderheit die ἀντιθέσεις I Tim 6 20. Für ausgemacht halten die Beziehung Baur, Pls II, S 110, Hilgenfeld, Einleitung, S 762, Weissäcker, Apost. Zeitalter, ²S 616, Pfleiderer, S 801; Paulinismus, ²S 467, A. Harnack, Dogmengeschichte I, ²S 230.

TERTULLIAN (Marc. 1 9, Valent. 3, Praescr. 7 16 33, Anima 18) und EPIPHANIUS (Haer. 33 8) den Verfasser verstanden, so neuerdings BAUR, DE WETTE, ZELLER, VOLKMAR, SCHOLTEN, LIPSIIUS, PFLEIDERER, KRENKEL, während HILGENFELD und DAVIDSON eine sich aufdrängende Parallele mit den Ignatianen dahin ausdehnen, dass beiderorts theils gnostische Doketen, theils Judaisten als Objekt der Polemik erscheinen. Da ein einheitliches Bild des in unseren Briefen erscheinenden Gnosticismus nicht zu gewinnen (A. HARNACK, Dogmengeschichte I, ² S 260, BRÜCKNER S 280f), ebenso wenig aber zulässig ist, lediglich auf dem von ihnen gebotenen, schwanken Grunde eine neue Species gnostischer Häresie zu construiren (so ZAHN, Ignatius, S 398), so bleibt schliesslich nur die Wahl, in den ἐπεροδιδάσκαλοι der Pastoralbriefe entweder eine bereits entschieden gnostisch gewordene Gestalt des essäischen Judenchristenthums zu finden (wofür I Tim 1 3—11 als zusammenhängendes Ganzes spricht) oder aber auf Grund von Tit 1 10 μάλιστα οἱ ἐκ τῆς περιτομῆς unter den Feinden eine Scheidung zu treffen. Noch einfacher erklären sich die Reden von „Gesetzeslehrern“ (I Tim 1 7) und „jüdischen Fabeln“ (Tit 1 14) aus der Maske des Verfassers (PFLEIDERER, Urchristenthum, S 805; Paulinismus, ² S 470). Ebenso kommt es ja auf Rechnung der Rolle, welche sich der Verfasser auferlegt hat, wenn die unverkennbar der eigenen Gegenwart angehörenden Irrlehrer (I Tim 1 3 f 4 6 7 6 3 f 20, II Tim 2 23 3 6, Tit 1 10 f 3 9) als in der Zukunft bevorstehend (I Tim 4 1—5, II Tim 3 1—5) und gegenwärtige Nothstände wie erst drohend erscheinen (II Tim 2 16—18 4 3 4). Unter allen Umständen aber handelt es sich hier nicht mehr um eine Auseinandersetzung mit der Gnosis, um Gegenüberstellung einer wahren und einer falschen Gestalt derselben (Kol, Eph, Joh), sondern um Verwerfung der ganzen Richtung, um Abweisung a limine.

4) Der Lehrbegriff der Briefe charakterisirt den kirchlich verfestigten, katholisch temperirten und abgeflachten Paulinismus, welcher, auf dem breitesten heidenchristlichen Boden erwachsen, mit dem Judenchristenthum, soweit es der Kirche sich anbequemt und einordnet, im gemeinsamen Gegensatze zur gnostischen Häresie zusammentrifft. Der paulinisch-judaistische Gesetzesstreit steht ganz ausser Sicht; der mosaische νόμος gibt nur noch den Namen her für den Begriff des positiven Sittengesetzes (I Tim 1 5 8—10); nicht sowohl vom νόμος, wie bei Pls, als vielmehr von der ἀνομία (Tit 2 14) befreit das Heilswerk Christi. Juden und Christen (Tit 3 8 οἱ πεπιστευότες θεῷ) stehen als Monotheisten auf Einer Linie offenbarungsmässiger Gotteserkenntniss (II Tim 1 3 5); das AT ist ganz in Beschlag genommen für die Kirche als deren Vorgeschichte. Von grösster Bedeutung ist daher, wie überhaupt im Deuteropaulinismus, die Lehre von Gott. Einheit und Einzigkeit ist hervorragendstes Kennzeichen (I Tim 1 17 2 5 6 15), wohl im Gegensatze zum gnostischen Götterhimmel, insonderheit zur Trennung des höchsten Gottes vom Weltschöpfer. Aus Verwerfung des Dualismus folgt Verwerfung des gnostischen Widerwillens gegen die materielle Schöpfung (I Tim 4 3 4), folgt aber auch die Einheit des Schöpfergottes mit dem Erlösergott, so dass, im Unterschiede vom paulinischen Sprach-

gebrauch, σώζειν sowohl Gott (I Tim 2 4, II Tim 1 9, Tit 3 5) wie auch Christus (I Tim 1 15, II Tim 4 18) zum Subject hat und σωτήρ nicht bloss Attribut Christi ist (vgl. θεός σωτήρ I Tim 1 1 2 3 4 10, Tit 1 3 2 10 3 4; ebenso oft heisst aber Christus in Tit σωτήρ, in I Tim nie, in II Tim immer, wie auch sonst im NT mit Ausnahme von Lc 1 47, Jud 25). Im Versöhnungstode (I Tim 2 5 6, Tit 2 14) des (antidoketisch) im Fleisch geoffenbarten Christus (I Tim 3 16) hat sich ein Gnadenrathschluss Gottes vollzogen, welcher im Gegensatze zu der gnostisch-aristokratischen Anschauung vom doppelten Menschengeschlecht Ausdehnung auf alle Menschen erfährt (I Tim 2 4 ὅς πάντας ἀνθρώπους θέλει σωθῆναι καὶ εἰς ἐπίγνωσιν ἀληθείας ἐλθεῖν); daher Universalismus der Gnade (I Tim 2 6 4 10 6 13, Tit 2 11 3 2 4), während andererseits nicht mehr alle Glieder der christlichen Gemeinde Erwählte sind (II Tim 2 19 20, vgl. Rm 9 21). Die σωτηρία selbst ist gleichbedeutend mit dem Gelangen in das ewige Leben (I Tim 1 16 4 8 6 12 19, II Tim 1 1 10, Tit 1 2 3 7), wie überhaupt dem Ewigkeitsinteresse eine centrale Bedeutung für die religiöse Gedankenwelt zukommt (I Tim 1 1 2 15 4 16 6 19, II Tim 1 12 2 10 4 1 8 18, Tit 2 11 13). Im Uebrigen entspricht es dem praktisch-kirchlichen Geist der Briefe, dass die Paränese mehr der peripherischen, als der centralen Ausgestaltung des Lebens der Gläubigen gilt und die spezifisch religiösen Interessen hinter einer vorzugsweise sittlichen Auffassung des Christenthums zurücktreten (bezeichnend für die Einheit von Kirchlichkeit und Sittlichkeit sind die Ausdrücke εὐσεβεία, εὐσεβεῖν, εὐσεβῶς ζῆν); nicht in gnostische Theorien und Phantasien wiegt es den Menschen ein, sondern als ein mit dem Gemeindeglauben verträgliches Wissen (I Tim 6 3, Tit 1 1) heisst es „die gesunde Lehre“ (S 284), deren Kehrseite das νοσεῖν περὶ ζητήσεις καὶ λογομαχίας (I Tim 6 4), deren Widerpiel Untugenden und Laster aller Art bilden (I Tim 1 10), so dass Sünde und Häresie sachlich fast zusammenfallen (I Tim 1 19 3 9 4 2 6 5 6, II Tim 3 5). Die charakteristische Combination πίστις καὶ ἀγάπη (I Tim 1 14, II Tim 1 13; vgl. auch I Tim 2 15 4 12 6 11, II Tim 2 22 3 10, Tit 2 2, wo noch andere Tugenden hinzutreten) versteht sich daraus, dass der Begriff der πίστις sich verdichtet zu einer fides, quae creditur (I Tim 1 19 4 1 6 10 21), zum einfachen Gemeindeglauben (Tit 1 4 κοινὴ πίστις); andererseits schwankt er über in den Begriff der Treue (I Tim 5 12, Tit 2 10), während nur selten noch Reminiscenzen an das paulinische Mittel der Heilsaneignung vorkommen (I Tim 1 16 3 13, II Tim 3 15). Um so zugänglicher und bedürftiger erweist sich das religiöse Glaubensprincip einer Ergänzung von Seiten der Gesichtspunkte praktischer Sittlichkeit, und nehmen daher die ἔργα ἀγαθὰ oder καλὰ eine Stelle von berechtigter Bedeutung ein (I Tim 2 10 5 10 6 18, II Tim 2 21 3 17, Tit 1 16 2 7 14 3 1 8 14), wie überhaupt dem werktätigen Christenthum geradezu Verdienstlichkeit zugesprochen wird (I Tim 3 13 6 18 19; in seiner Art auch 2 15 und II Tim 1 16 18 2 4—6 11 12). Entsprechend dem zwischen Orthodoxie (vgl. II Tim 2 15 ὁρθοδοξῶν) und Heterodoxie (vgl. I Tim 1 3 6 3 ἐτεροδιδασκαλεῖν) zu constatirenden Gegensatz (I Tim 1 10 6 5, II Tim 1 13 4 3, Tit 1 9 13 14 2 1 8), erscheint das Christenthum überhaupt wesentlich als eine διδασκαλία (I Tim 6 1, Tit 2 10), die zwar hauptsächlich als Sittenlehre auftritt

(II Tim 1¹³ 2² 3¹⁰ 16), soweit sie aber dogmatisch bedingt ist, bereits einem formulirten Bekenntnisse entgegenstrebt (I Tim 3¹⁶ 6¹² 13, II Tim 2⁸), von der Kirche und ihren Beamten als theuerstes Palladium gehütet (I Tim 3⁹ 15, II Tim 2¹⁹ 20) und nach Maassgabe des Traditionsprincips weiter geleitet wird (παραθήκη I Tim 6²⁰, II Tim 1¹² 14). Daher ist jetzt (II Tim 2¹⁹) die Kirche das, was früher (Eph 2²⁰) der Apostolat, anfänglich sogar Christus allein war (I Kor 3¹¹): θεμελίος.

Auf diesem Punkte bietet die Apologetik von WEISS ein besonderes Interesse. Muss schon die äussere Lebensdauer des Pls auch für die Pastoralbriefe Raum bieten, so wird vollends seiner inneren Entwicklungsfähigkeit eine Tragweite verliehen (Einl. ², S 117, 164, 174), vermöge welcher sie sogar von einem Gegensatz zum andern fortschreiten (S 304 f) und schliesslich mit dem überraschendsten Selbstentsagungsakte enden kann. Nur wenige Jahre hielt Pls sich auf der, erst im Kampfe mit den judaistischen Eindringlingen erreichten (S 184 f), principiellen Höhe und durchgebildeten Klarheit; schon Eph und Kol weisen ja mannichfache Verschiebungen auf, welche durch das Auftauchen neuer Zielpunkte der Polemik bedingt sind (S 255 f). Kann man darin zunächst noch eine Bereicherung des paulinischen Geistes erkennen, so handelt es sich dagegen in den Pastoralbriefen um „ein Zurücktreten der concreten Vorstellungswelt, die wir bei Pls gewohnt sind, gegen eine abstractere Ausdrucksweise“, um einen „Rückgang auf die bereits in den Gemeinglauben übergegangenen grossen Hauptpunkte“ (S 306). Andere freilich sehen in den Anhaltspunkten, welche die Pastoralbriefe für ein solches Urtheil bieten, im Verein mit so vielen anderen Zeichen ihrer Unechtheit (manches derselben „spottet jedes Erklärungsversuches“ S 308) einen Beweis mehr für die, durch die gesammte nachapostolische Literatur bestätigte, Thatsache, dass jenes Heidenchristenthum, welches Subject der werdenden katholischen Kirche geworden ist, unfähig war, den Reichthum einer, überdies schon von Haus aus so ganz individuell gearteten, Gedankenwelt wie der paulinischen zu fassen. Den Geist, den sie begriff, stellt diese Christenheit wie in Act, so in den Pastoralbriefen dar. Das selbst bei WEISS sich aufdrängende „Hervortreten eines allgemein religiösen Elementes gegen das spezifisch christliche, das auf gewisse, vielleicht schon fest formulirte, Hauptpunkte reducirt erscheint“ (S 300), erfolgt eben durchaus im Geiste des zweiten Jahrhunderts. Die Behauptungen aber, der Apostel selbst habe, je mehr er sein Ende herannahen fühlte, auch eingesehen, dass sein eigentlicher Lehrbegriff nicht dazu angethan sei, Gemeingut zu werden (WEISS bei Meyer zu Past, S 46 f), und sei darauf bedacht gewesen, „seine Lehre immer mehr auf den gemeinfasslichsten Ausdruck zu bringen“ (Einl. S 307), beweisen nur, dass im Schefde dieses Gelehrten der so bestimmt gefärbte Strom des Paulinismus nirgends abgegrenzt erscheint gegenüber dem Meere, darin er gleich so vielen anderen, von Haus aus gleichfalls eigenthümlich gestaltet gewesen, Zuflüssen sich verliert. So verkleidet sich ihm der, alle seine kritischen Operationen begleitende und bestimmende, Wunsch, nichts von dem durch die Tradition als paulinisch gestempelten Eigenthum aufzugeben, in eine „wachsende Einsicht in den Reichthum und die Beweglichkeit des paulinischen Geistes“ (S 315). Vgl. auch BAHNSEN, PrK 1887, S 132 f.

5) Die kirchliche Organisation, welche unsere Briefe theils voraussetzen, theils herbeiführen und fördern wollen, lässt sich mit den im apostolischen Zeitalter bezeugenden Zuständen und Aufgaben kaum zu Einem Bilde zusammenschliessen. Während in den echten Plsbriefen, zumal I Kor 12—14, von stehenden Verhältnissen nicht die Rede ist, die freie Entfaltung und Bethätigung der Kräfte, durch welche der Geist wirkt, vielmehr noch in ungehemmtem Flusse begriffen erscheint, Pls selbst auch nirgends auf Gemeindeorganisation hinarbeitet, sondern sich damit begnügt, die thatsächlichen προϋστάμενοι der Hochachtung der Gemeinden zu empfehlen (I Th 5¹² 13, Rm 12⁸, I Kor 16¹⁶), tritt uns I Tim 4¹⁴ eine collegialisch abgeschlossene Gemeindebehörde als

προσβυτέριον entgegen. Ueber demselben kündigt sich der bischöfliche Regent der Ignatianen höchstens an in der Stellung, welche, freilich zunächst als Stellvertreter und Bevollmächtigte des Apostels, Timotheus und Titus auf Visitationsreisen (II Tim 4 10, Tit 3 12) und innerhalb der Einzelgemeinde als Inhaber der Disciplin, Jurisdiction und Lehrgewalt einnehmen (I Tim 3 2 4 12 13 16 5 1—3 9 11 17 19 20 22, Tit 1 9 13 2 1 15 3 10). Dass aber Bischof und Presbyter noch Wechselbegriffe, wie Act 20 17 28, sind, ergibt sich aus Vergleichung von I Tim 3 1—7 mit Tit 1 5—9, ja schon aus beiden Stellen, jede für sich angesehen¹⁾. Bereits aber gibt es eine besondere, durch Ordination vermittelte (I Tim 1 18 4 14 6 12) Amtsgnade (II Tim 1 6), und führen auch die Voraussetzung ὁρέγεσθαι ἐπισκοπῆς I Tim 3 1 und die Bedingung μὴ νεόφυτον I Tim 3 6 über das für die ersten Generationen Denkbare und Leistbare hinaus. Nicht minder contrastirt mit der I Kor 12 28 14 26, Rm 12 7 bezeugten ausseramtlichen Stellung der Lehrer die Tendenz auf Vereinigung des Lehramtes mit dem Presbyteramt (I Tim 5 17 προσβύτεροι προεστώτες) oder Bischofsamt (I Tim 3 2, vgl. II Tim 2 24), womit die Sicherung des Unterhaltes solcher Vorsteher durch Gemeindebeiträge in Verbindung steht (I Tim 5 18, II Tim 2 4 6). Dass diese „Lehrhaftigkeit“, welche der Aufgabe genügen sollte, das Ueberlieferte weiter zu geben (II Tim 1 13 2 2 3 10 14), zugleich als „Streitbarkeit“ erscheint (I Tim 1 18, II Tim 2 3, Tit 1 9), weist auf den Drang und Kampf der Zeit, daraus bald genug schliesslich der Bischof als Haupt des Presbytercollegiums und Träger jeglicher Amtsgewalt hervorgehen sollte. Die Amtsträger, seien es Bischöfe, seien es Diakone, dürfen nicht in 2. Ehe treten (I Tim 3 2 12, Tit 1 6) und unterscheiden sich dadurch standesmässig von den Laien (I Tim 5 20 οἱ λοιποί). Ebenso kann nur eine univira mit mindestens 60 Jahren (I Tim 5 9) und nach einem, den Pflichten christlicher Kindererziehung und dem Gemeindeinteresse gewidmeten, Leben (5 10) Aufnahme in den 5 3—16 beschriebenen Ehrenstand finden, womit die Grenze des im apostolischen Zeitalter Erschwinglichen abermals überschritten ist²⁾.

6) Die Bezeugung dieser, in der Geschichte fast immer vereinigt auftretenden, Briefe beginnt, da zahlreiche und z. Th. auffällige Berührungen mit Clem. Rom. entgegengesetzte Deutung zulassen, mit Sicherheit erst in der Ignatius- und Polycarpus-Literatur, wo nicht bloss Ausdrücke wie ἐτεροδιδασκαλεῖν und Phrasen wie II Tim 1 16 (= Eph. 2 1, Smyrn. 10 2) und I Tim 6 7 10 (= Polyc. 4 1) in grosser Zahl wieder erscheinen, sondern auch die Tendenz der Briefe Fortsetzung, ihre Einkleidung Nachahmung finden. Ebenso unzweideutige Berührungen finden sich bei Hegesippus (Euseb. KG III, 32 4 7 8 γῶσις ψευδώνυμος, ἐτεροδιδασκαλοί, ὁγίης κανὼν τοῦ σωτηρίου κηρύγματος) und fast in der ganzen apolo-

¹⁾ Höchstens könnte man aus Combination derselben mit I Tim 5 17 19 20 schliessen, dass der Bischof aus den Presbytern genommen wurde; vgl. Weizsäcker, ²S 616f.

²⁾ Um Beseitigung der aus den vorausgesetzten Verfassungsverhältnissen sich ergebenden Schwierigkeiten bemüht sich E. Kuhl, Die Gemeindeordnung in den Pastoralbriefen 1885. Vgl. dagegen Otto Ritschl, ThLZ 1885, S 607f und Hilgenfeld, ZwTh 1886, S 466f. Richtig weist auch Reuss (Gesch.^o S 266) darauf hin, dass gerade in Hinsicht auf kirchliche Formen und Gebräuche frühe die Gewohnheit aufkam, dieselben mit dem Aushängeschild eines apostolischen Namens zu decken.

getischen Literatur des 2. Jahrh.¹⁾, nicht minder auch in Test. XII patriarcharum und Acta Pauli. Bezüglich der Motive ihrer Kanonisierung orientirt Can. Mur. (vgl. oben S 127) in einer Weise, welche durch die vielleicht nahe an die Entstehungszeit unserer Briefe heranrückenden, jedenfalls schriftstellerisch fortwährend mit ihnen sich berührenden, Quellen der apostolischen Kirchenordnung glänzend bestätigt wird²⁾. Um das Jahr 200 galten sie allgemein als Plsbriefe³⁾. Später kennt Clemens noch οἱ ἀπὸ τῶν αἰρέσεων, welche I und II Tim (Str. II 11⁵²), und Origenes (Comm. ser. 117 zu Mt 27⁹) Einige, die II Tim (oder beide Tim?) verwerfen. Dagegen fand wenigstens Tit bei Tatian Aufnahme⁴⁾, während Basilides und Marcion (Tert. Marc. 5 1 21) keine Past gekannt haben (Hieronymus, Praef. in Tit)⁵⁾.

Der Hebräerbrief.

Spezialcommentare von D. SCHULZ (1818), CH. F. BÖHME (1825), F. BLEEK (dreibändig 1828—40, einbändig 1868), KÜHNÖL (1831), KLEE (1833), PAULUS (1833), THOLUCK (1836, ³1850), STEIN (1838), R. STIER (1842, ²1862), STENGEL (1849), F. DELITZSCH (1857), A. MAIER (1861), REUSS (1862), KURTZ (1869), EWALD (Das Sendschreiben an die Hebräer und des Jakobus Rundschreiben 1870), M. STUART (1827, neue Asg 1876), WÖRNER (1876), BIESENTHAL (1878), ZILL (1879), KÄHLER (1880, ²1890), PANEK (1882), HOLTZHEUER (1883), RENDALL (1883 und 1888, vgl. auch Theology of the hebrew Christians 1886), ANGUS (1883), LOWRIE (1884), GOVETT (1884), KEIL (1885), SCHLATTER (1888), EDWARDS (1888), FARRAR (1889), WESTCOTT (1889), VAUGHAN (1890), SADLER (vgl. oben S 246). Dazu E. RIEHM, Lehrbegriff des Hebräerbriefs 1858—59. W. GRIMM, ZwTh 1870, S 19f. TH. ZAHN, RE, ²V, 1879, S 656f. F. OVERBECK, Zur Geschichte des Kanons 1880, S 1f. H. v. SODEN, JpTh 1884, S 435f, 627f. H-C III, 2, 1891, ²1892. KLOSTERMANN, Zur Theorie der biblischen Weissagung und zur Charakteristik des Hebräerbriefs 1889.

1. Inhalt.

Herkömmlicher Weise unterscheidet man einen theoretischen und einen praktischen Theil. In der That tritt seit der Paränese 10^{19—31} das Thema zurück, welches nur in der Erhabenheit des neuest. Offenbarungsmittlers über die älteste. Mittelspersonen gefunden werden kann, wobei übrigens die Personen als Vertreter der in Vergleich gebrachten Stufen der Heilsökonomie selbst erscheinen. Diese seine Theorie von den Vorzügen der neuen Bundesreligion bringt der Verfasser so zur Durchführung, dass paränetische Abschnitte von wesentlich derselben Tendenz, wie sie dann im sog. praktischen Theil hervortritt, schon die lehrhafte Entwicklung unterbrechen. Das Schreiben beginnt mit Anknüpfung der neuesten und höchsten Gottesoffenbarung im ewigen Sohn an die des AT (1 1—3). Die entferntesten Vermittler der letzteren sind nach 2 2, Gal 3 19, Act 7 38 53 die Engel, der menschliche μεσίτης (Gal

¹⁾ Vgl. Dräseke, Der Brief an Diognet 1881, S 113, 118, 120f. A. Harnack, ZKG XI, 1889, S 7f.

²⁾ A. Harnack, Texte und Untersuchungen II, 5, 1886, S 50f.

³⁾ Zahn, Geschichte I, S 241f.

⁴⁾ Entstellung der Thatsache zu Gunsten aller Pastoralbriefe bei Zahn, Geschichte I, S 426f. Vgl. dagegen Harnack, Das NT um 200, S 109.

⁵⁾ Zahn I, S 618, 634f. erklügelt die Bekanntschaft des Marcion mit den Pastoralbriefen aus ihm ad hoc angedichteten Gründen der Verwerfung: Privatbriefe (aber doch Phm aufgenommen), Rücksicht auf Raumersparniss u. dgl.

3 20) ist Moses. Daher zwei einleitende Gruppen die Erhabenheit Christi über die Engel, trotz zeitweiliger Erniedrigung (1 4—2 18), und über Moses (3 1—6) darthun. Wie aber schon die 1. eine kurze Paränese umschliesst (2 1—4: wenn schon des alten Bundes Uebertretung strafbar ist, wie viel mehr die des neuen), so läuft die 2. in eine praktische Erklärung von Ps 95 7—11 aus (3 7—4 13: die Ruhe, zu welcher Moses und Josua das Volk nicht eingeführt haben, steht uns noch bevor). Die Hauptgruppe, den Mittelpunkt des Ganzen, bildet dann 1. die Vergleichung Christi mit dem alttest. Hohepriester (4 14—7 28), eingeleitet 4 14—5 10 von dem Nachweise, dass Christus in der That Hohepriester ist. Das bei dieser Gelegenheit (5 6) citirte Wort Ps 110 4 wird nach Zwischeneintritt einer in das gleiche Citat ausmündenden Paränese (5 11—6 20: Klage über die geistige Stumpfheit, aber auch dem entsprechende Aufmunterung) Anlass zu einer längeren Ausführung (7 1—28: Christus als Antityp zu Melchisedek steht über der levitischen Priesterschaft, wodurch auch eine Umänderung des Gesetzes bedingt ist). Auf die Vergleichung der Person des neutest. Hohepriesters mit der alttest. Priesterschaft folgt 2. die Vergleichung seiner Leistung, d. i. seines Opfertodes, mit dem Opferdienste der levitischen Priester, insonderheit der Hohepriester (8 1—10 18). Demzufolge liegt der eigentliche Kern des Briefes in 7 1—10 18 vor: erst das ewige, himmlische Hohepriesterthum Jesu führt über die vergängliche Vorstufe des Schatten- und Sinnbildes hinaus zur Erfüllung und Vollendung. An die hier entwickelten Ideen schliesst sich die folgende Mahnung an (10 19—31), welche sich zu einem Schlussabschnitte ausweitet, dessen Thema die mit Erinnerung an einen früheren Verfolgungszustand verbundene Aufmunterung zum Ausharren bildet (10 32—39); auch die Wolke von Zeugen für die vor dem Tode bewahrende und Leben wirkende Macht des Glaubens, die von Abel bis auf Jesus reicht (11 1—12 3), die Betrachtung der Leiden unter dem Gesichtspunkte der göttlichen Erziehung (12 4—11) und die zusammenfassende, zugleich auf zum Abfall reizende Verhältnisse der Leser Rücksicht nehmende, ernst warnende Schlussermahnung (12 12—29) — Alles dient dem gleichen Zwecke. Der Epilog (13 1—25) enthält verschiedene Ermahnungen und Grüsse, die ohne inneren Zusammenhang an einander gereiht sind.

GOVETT gibt seinem Commentare geradezu den Titel: Christ superior to angels, Moses and Aaron. Gleichwohl bezweckt vorstehende Uebersicht des Inhaltes nur, denselben für das Gedächtniss des Lesers fassbar und behältlich zu machen. Eine andere Frage ist, ob der Verfasser selbst eine Disposition entworfen und bewusst verfolgt habe. In dieser Beziehung lässt ihn v. SODEN (H-C III 2², S 6 f) sogar streng die Vorschriften der antiken Rhetorik über den Aufbau einer Rede befolgen.

2. Schicksale des Briefes.

1) Ohne irgendwie anzudeuten, dass der Brief von Pls oder überhaupt von einer apostolischen Autorität herrühre, aber aus dem Bewusstsein heraus, ein bisher seiner Gemeinde eigenthümliches Stück Gnosis den Korinthern mitzutheilen, schreibt Clem. Rom. häufig (an 47 Stellen, besonders 36 2—5 = Hbr 1 3—5 7 13) den Brief ab und aus. Gleich darauf scheint ihn auch Hermas vorauszusetzen (ZAHN, Hermas, S 439; RE²

S 667). Diesem negativen Moment entspricht als positives, dass Tertullian Hbr nur einmal citirt: De pudic. 20 nämlich will er ex redundantia alicujus etiam comitis apostolorum testimonium superinducere; das thut er mit den Worten: exstat enim et Barnabae titulus ad Hebraeos, woraus erhellt, dass auch dem Montanisten Hbr trotz 6 4—6 nicht kanonisch geworden war, die Zurückführung auf Barnabas jedoch als selbstverständlich galt. Aus dem gleichen Grunde fällt es in's Gewicht, dass Novatian den Brief ignorirt. Stillschweigend schliessen ihn auch Can. Mur.¹⁾, Irenaeus (er hätte ihn sogar dem Pls abgesprochen nach Stephanus Gobarus bei Photius, Bibl. 232; die erhaltenen Schriften bieten keine Spur von Hbr; nach Euseb. KG V 26 war das in verlorenen anders), Cajus (Euseb. VI 20 3) und das Indiculum Africanum, auch, sofern sie nur 7 paulinische Gemeindeadressen anerkennen (S 154), Cyprian und Victorinus Petabionensis aus der Zahl der Plsbrieft aus. Hippolytus spricht ihm die paulinische Herkunft sogar ausdrücklich ab (Photius, Bibl. 121). Ambrosiaster commentirt ihn nicht, und den Barnabasbrief des Catal. Clarom. hat man doch nur mit zweifelhaftem Rechte mit Hbr identificirt²⁾. Im pseudo-augustinischen Speculum fehlt er. Im donatistischen Streit spielt er keine Rolle. Wohl aber machen in Rom Häretiker (Melchisedekianer) von Hbr Gebrauch (Pseudo-Tert. Adv. omn. haer. 24)³⁾.

2) Anders das Morgenland. Schon dem Justin scheint der Brief bekannt (Hbr 3 1 = Apol. I 12 63, Hbr 8 7 8 9 13 14 12 18 19 = Dial. 13 34 67), wenn er auch keinerlei Gebrauch davon macht (vgl. ENGELHARDT S 367 f). Ohne Zweifel stellt sich Justin zu Hbr gerade so, wie zu den Plsbriefen. Dagegen finden sich bei Ignatius gar keine, bei Polykarp nur sehr zweifelhafte Spuren des Briefes. Theophilus aber dürfte Hbr 5 12 12 9 = ad Aut. 2 25 gelesen haben. Als geradezu kanonisch tritt er in Pesch. auf, aber freilich nicht unter paulinischer Ueberschrift und erst hinter den Privatschreiben. Gleichwohl citirt Aphraates Stellen aus Hbr als paulinische⁴⁾. Auch in Alexandria ergänzte man wahrscheinlich aus den 13 vorhergehenden Fällen erst Παύλου zu πρὸς Ἑβραίους und sah sich dann nachträglich nach der Möglichkeit eines Beweises für die so gewonnene Ansicht über die Verfasserschaft um, während die dagegen zeugenden sprachlichen Gründe gerade an der Pflanzstätte der Wissenschaften am deutlichsten empfunden wurden⁵⁾.

¹⁾ Hier findet man freilich Hbr in der epistola ad Alexandrinos. So Semler, Chr. F. Schmid, W. C. L. Ziegler, Storr, Eichhorn, Hug, Schleiermacher, Guericke, Wieseler, Credner, Volkmar, Hilgenfeld, Hofmann, Köstlin, Davidson, Stekhofen, Loman, Scholten. Dagegen haben sich erklärt Feilmoser, Kirchhofer, Thiersch, Delitzsch, Bleek, Lünemann, Hesse, Grimm, Lipsius, Mangold, Overbeck, A. Harnack, Zahn, Tregelles. Mindestens müsste man erst mit Scholten (Zeugnisse S 129, 132; aber vgl. Bijdragen S 95 f) gewaltsam die Lesart ändern, da ein Brief, welchen Marcion um der durchgeführten Einheit der alt- und newest. Oekonomie willen in seinem Kanon nicht brauchen konnte, nicht als gerade von ihm dem Pls untergeschoben gelten konnte.

²⁾ So Credner-Volkmar, S 177 f, 396. Wieseler, Untersuchungen über den Hebr I, S 31 f. Hilgenfeld, Einl. S 109. A. Harnack, Patr. ap. I 2³, S LIV f. Weiss S 91, 333. Vgl. dagegen Overbeck S 40. Zahn, Geschichte II, S 169 f, 405.

³⁾ Zahn, Geschichte I, S 295 f.

⁴⁾ Zahn, Geschichte I, S 379. Gegen den S 385 f gemachten Versuch, Hbr erst nachträglich von Alexandria aus in den syr. Kanon importirt werden zu lassen, vgl. Jülicher, ThLz 1889, S 170.

⁵⁾ Verdrehungen dieses Punktes bei Zahn, Geschichte I, S 262 f, 290 f, 300 f. Dagegen Harnack S 75 f.

Daher nicht bloss Clemens selbst (bei Euseb. KG VI 14 2—4), sondern auch vorher sein „seliger Presbyter“ (Pantaenus) und nachher Origenes (bei Euseb. KG VI 25 11—14) mit den sich aufdrängenden Bedenken gegen paulinische Abfassung ringen und sich mit gelehrten Hypothesen zu helfen suchen: Pantaenus, indem er den Anstoss, dass an der Spitze dieses Briefes Pls sonstiger Gewohnheit zuwider seinen Namen nicht nennt, mit Berufung auf seine Bescheidenheit erledigt; Clemens, indem er die Entdeckung hinzufügt, der Apostel würde mit Nennung seines Namens abschreckend auf ein judenchristliches Publikum gewirkt haben, und ein weiteres, aus der Wahrnehmung sprachlicher Differenzen entsprungenes, Bedenken damit erledigt, Pls habe den Brief hebräisch geschrieben, als Uebersetzer aber sei Lucas thätig gewesen; daher die Verwandtschaft mit dem Stil von Act. Zwischen diesem und Clemens von Rom lässt Origenes die Wahl. Seit Eusebius (KG III 38 2 3) gilt Clemens als wahrscheinlicher Uebersetzer. Nennt Ersterer KG III 25 2 Hbr nicht, so geschieht es, weil er die paulinische Abfassung von vornherein (II 17 12) als selbstverständlich hinstellt und 14 Plsbrieve zählt (III 3 5); nur einmal reicht der Widerstand der römischen Kirche aus, um Hbr unter die Antilegomena gerathen zu lassen (VI 13 6). Das einmüthige Urtheil aller alexandrinischen Grössen (auch Dionysius) und der unbefangene Gebrauch, welchen die Synoden (Antiochia 264 und Nicäa 325) von Hbr als einem Plsbrieve machten, entschieden die Sache im Morgenlande. Abgesehen von den Gnostikern Marcion und Basilides (nach Hieronymus, Praef. in ep. ad Titum), vielleicht auch Valentinus¹⁾ machen allein die Arianer eine Ausnahme, indem zwar einige sich auf Hbr 3 2 berufen, andere aber die paulinische Authentie leugnen (auch Ulfila, vgl. oben S 46).

3) Der arianische Streit bringt nun auch das Abendland auf die Seite des Athanasius. Philastrius sagt wenigstens: interdum in ecclesia legitur (Haer. 89). Hieronymus erwähnt zwar mehrfach die Zweifel der lateinischen Kirche (Ep. 125 ad Evagr. Comm. in Mt 26 8, Catal. 5), räumt Hbr aber doch schliesslich eine Stelle in der Nähe der Plsbrieve ein (Ep. 103 ad Paul.), indem er sich des üblichen Trostes der Uebersetzungshypothese bedient (Ep. 129 ad Dard.). Sowohl Philastrius, als Hieronymus bewahren übrigens noch eine Erinnerung an Tertullian (Barnabas) und die Alexandriner (Clemens und Lucas). Für den paulinischen Ursprung treten ein Hilarius (De trin. 4 11), Lucifer von Calaris, Marius Victorinus, Gaudentius, Vigilus von Thapsus, aber auch Ambrosius, an welchen sich, trotz mancherlei Schwankungen seines persönlichen Urtheils, Augustinus (vgl. S 199) mit seinen afrikanischen Synoden anschloss. Während aber auf denjenigen von 393 und 397 noch Pauli epistolae tredecim, ejusdem ad Hebraeos una erscheinen, zählt die von 419 bereits ohne Weiteres 14 Plsbrieve. So auch die römischen Bischöfe Damasus und Innocentius. Dagegen legen noch die Codices DFG, jeder in seiner Weise, Zeugniß wider Hbr ab. Optatus von Mileve, Phoebadius von Agen, Pacianus von Barcelona, Orosius, Vincenz von Lerinum

¹⁾ Zahn I, S 758 f bringt sehr unsichere Spuren, kaum aber selbst nicht unhin, zu gesehen, man hätte Hbr vor Allem bei Ptolemaeus ad Floram zu begegnen erwarten müssen.

und Leo der Grosse (scheinbar auch Gelasius im *Decretum*) führen Hbr gar nicht an, Andere eine Zeit lang nicht ohne Vorbehalt oder Selbstwiderspruch. So führt Isidorus Hispalensis als Abendländer die 7 Gemeindebriefe *propter typum septiformis ecclesiae* auf, zählt aber als Rechtgläubiger zugleich 8 Adressen und 14 Plsbriefe (vgl. S 154). Um des Concils von Nicäa willen erklärt sich auch Nicolaus von Lyra, Einer der Wenigen, die im Mittelalter noch von der früheren Debatte wissen, für die paulinische Authentie des Briefes.

4) Erst in der Reformationszeit besann man sich wieder auf die frühere Geschichte unseres Briefes, indem CAJETAN den paulinischen Ursprung und kanonischen Charakter antastete, ERASMUS den Clemens, LUTHER den Apollos, CALVIN den Lucas oder Clemens für den Verfasser hielten; mit ihnen votirte Anfangs auch BEZA. Wenigstens die Gallicana gibt nur 13 Plsbriefe an, während die lutherische Kirche in ihren symbolischen Büchern Hbr anonym aufführt; nur an 2 Stellen der Concordienformel, aber auch hier nicht im deutschen Original, als Werk des „Apostels“. Dagegen hatte schon der Cardinal Cajetan, wiewohl er selbst unwiderlegliche Gründe gegen die paulinische Abfassung geltend macht, sich zuletzt dem Urtheil des Hieronymus unterworfen. Kühnlich decretirte die katholische Kirche zu Trient auf's Neue den paulinischen Ursprung, und auch die lutherische wie reformirte Orthodoxie nahm thatsächlich diesen Beschluss an. Einige Zweifel daran empfanden erst SEMLER (1763) und J. D. MICHAELIS (1764). Bewiesen haben den nichtpaulinischen Ursprung W. C. L. ZIEGLER (Vollständige Einleitung in den Brief an die Hebräer 1791), DAVID SCHULZ (1818) und BLEEK (1828) in ihren Commentaren; ihnen ist die überwiegende Mehrzahl der Theologen, zumal in Deutschland, beigetreten.

Dagegen wurde im laufenden Jahrhundert die paulinische Authentie noch vertheidigt von katholischen (doch halten HUG, DÖLLINGER und ZILL den Lucas, A. MAIER Barnabas, MACK, REITHMAYR, LANGEN, BISPING Clemens für den Concipienten, FEILMOSER und LUTTERBECK sprechen den Brief dem Pls sogar ab), französischen (LAHARPE, *Essai critique sur l'authenticité de l'épître aux Hébreux* 1832), niederländischen (HOFSTEDE DE GROOT) und englischen, bzw. amerikanischen Theologen (STUART, ROBINS, BLOOMFIELD, M. CAUL, ANGUS 1884); aber auch von deutschen Protestanten wie STÖRR (1809), G. W. MEYER, STEUDEL, PAULUS, STEIN, GELPKKE, SCHEIBEL, OLSHAUSEN, WICHELHAUS, JATHO, v. HOFMANN, VOLCK, v. D. HEYDT, BIESENTHAL und HOLTZHEUER (1883). Für wenigstens im Namen des Pls und zwar von Lucas geschrieben halten den Brief STIER (1842), GUERICKE (seit 1842), EBRARD (1850), DELITZSCH (1857). Einen Apostel im Allgemeinen im Gegensatz zu einem Apostelschüler verlangt als Verfasser WÖRNER (1876).

3. Unpaulinischer Ursprung.

1) Zu dem persönlichen Bilde des Pls, wie die echten Briefe es bieten, stimmt es nicht, wenn der Autor ad Hebraeos 2 s sich in die Reihe derer stellt, welche nur durch Vermittelung der unmittelbaren Jünger (ὁπὸ τῶν ἀκουσάντων) an das christliche Urdatum heranreichen (vgl. Gal 1 1 11 f 15 f). Diesem schon von EUTHALIUS, CAJETAN, LUTHER, CALVIN hervorgehobenen und durchaus entscheidenden Momente entspricht negativ ergänzend die Unmöglichkeit der von den alexandrini-schen Vätern aufgebrachten, dann durch EUSEBIUS, HIERONYMUS,

THEODORET, EUTHALIUS u. A. vertretenen, durch die Glossa ordinaria zur Durchschnittsmeinung des Mittelalters gewordenen, von JOS. HALLET (1727) und J. D. MICHAELIS erneuerten, neuerdings noch von katholischen Auslegern (PANEK 1882) und von BIESENTHAL (Das Trosts Schreiben des Apostels Paulus an die Hebräer 1878, S 42f) verfochtenen, aber seiner Zeit selbst von BERTHOLDT preisgegebenen Uebersetzungshypothese. Trotz seiner Hebraismen trägt Hbr unter allen neutest. Schriften den am meisten griechischen, ja einen dem Classischen oft näher als dem Hellenistischen kommenden Charakter: Wortspiele wie 5 s (ἐμαθεν, ἐπαθεν) 9 15—18 (διαθήκη) 10 38 39 11 37 13 14 (μένουσαν, μέλλουσαν) und Paronomasien wie 5 14 8 7 s sind nur in der griechischen Sprache möglich, und Perioden wie 1 1—4 2 2—4 7 20—22 12 18—24 entstehen nicht auf dem Wege der Uebersetzung aus dem Aramäischen. In der Herstellung des angeblichen Originals durch BIESENTHAL ist z. B. gleich bei 1 1—4 (S 65f) die im griechischen Text auf Wahl und Stellung der einzelnen Worte verwandte Sorgfalt nicht mehr zu erkennen (vgl. im Uebrigen SCHMIEDEL, ThLz 1883, S 254).

Aber gerade diese nie fehlende Virtuosität der Satzverschlingungen, diese sorgfältige Wortstellung, diese grammatisch-syntaktische Vollendung des Schriftwerkes widerstreben der Annahme paulinischer Autentie. Im Gegensatz zu der abgebrochenen, schwierigen Redeweise des Pls ist der Stil klar und gleichmässig, der Bau der Perioden regelrecht (z. B. 7 20—22), ihr rhetorischer Fall abgerundet, das Ganze ein künstlerisches Erzeugniss schriftstellerischer Reflexion, überall von geschulter Rhetorik und reichlich angelegter Feile zeugend, was nach Hofmann (V S 516) lediglich darin seinen Grund haben würde, dass Pls in Brundisium auf ein Schiff warten musste und seine Zeit nicht besser ausnutzen konnte.

2) Damit ist der eigenthümliche Sprachcharakter des Briefes berührt — ein Punkt, welchen schon die alexandrinischen Väter gebührend beachtet haben.

Dem Wortvorrath nach constituirt Hbr innerhalb des NT ein eigenes Sprachgebiet, abgesehen von 140 Hapaxlegomena charakterisirt durch eine Menge von Lieblingsausdrücken, darunter Zeitwörter, die auf izein (προσποθεῖν, ἀνακαίνιζειν, πρίζειν, μερίζειν, ἐνοβρίζειν, τυμπανίζειν, καταρτίζειν), und aus Zeitwörtern gebildete Hauptwörter, die auf sis endigen (ἀθέτησις, μετάθεσις, ἄλλησις, αἴνεσις, ἀπόλαυσις, ὁπόστασις), aber auch Zusammensetzungen mehrerer Hauptwörter (z. B. αἰματεκχυρία). Statt solcher Zusammensetzungen gebraucht Pls meist das einfache Wort (z. B. μισθός statt μισθαποδοσία). Wie Hbr überhaupt Alles breiter ausdrückt, so treten auch lange Formeln, rhetorische Paraphrasen (z. B. ἡ οἰκουμένη ἡ μέλλουσα) an die Stelle kürzerer Bezeichnungen (z. B. Eph 1 21 ὁ αἰὼν ὁ μέλλων). Statt ἐκάθετεν ἐν δεξιᾷ τοῦ θεοῦ steht Hbr 1 3 mit unverkennbarem Bestreben nach effectvoller Wortstellung ἐν δεξιᾷ τῆς μεγαλωσύνης ἐν ὠψιλοῖς. Dazu kommen ganz eigens ausgeprägte, dem Pls fehlende Begriffe wie der der „Vollendung“ (τελειοῦν, τελειώσις), während die spezifisch paulinische Dialektik fehlt (mit ihren Formeln τί οὖν; τί οὖν ἐροῦμεν; τί γάρ; ἐρεῖς οὖν; ἀλλ' ἐρεῖ τις; μὴ γένοιτο, μενοῦνγε, τοῦτο δέ φημι). Dafür hat Hbr 6 mal das bei Pls fehlende ὅθεν, liebt auch den Gebrauch von ὑπέρ und παρά beim Comparativ, von ὅσος und τοσούτος bei Vergleichen. Das paulinische Χριστός Ἰησοῦς findet sich niemals, Ἰησοῦς Χριστός nur 10 10 13 s 21, sonst immer nur der eine oder der andere Name.

3) Wie schon Hieronymus auffällig befunden hat, kennt und citirt Hbr das AT bloss in der Form von LXX, und zwar ohne je, wie dies bei Pls zuweilen der Fall sein dürfte, eine Kenntniss des Urtextes an den Tag zu legen. Der Briefsteller schreibt seine Citate meist sorgfältig aus dem vor ihm liegenden Codex aus, während Pls rein ge-

dächtnissmässig zu citiren pflegt. Jenem kommt es nicht darauf an, die Stelle Ps 40⁷⁸ in einer Argumentation zu verwenden, welche (vgl. 10^{5-7 10}) nur nach LXX, nicht aber nach dem Grundtext entfernt möglich ist. Selbst die Gestalt des griechischen Textes bei Pls und bei unserem Verfasser differirt, sofern dieser mehr mit Cod. A, jener mehr mit Cod. B stimmt. Doch gilt das keineswegs durchgängig. Vielmehr wird z. B. 1⁶ wahrscheinlich nicht Ps 97⁷, sondern Dtn 32⁴³ in einer Gestalt citirt, welche dem Urtext ganz fremd ist, aber auch der LXX nur in Cod. B eignet.

Nicht minder differirt auch die Art und Weise, in welcher die Citation erfolgt. Während Pls überwiegend *γράφεται*, *ὡς γέγραπται*, *κατὰ τὸ γεγραμμένον* (*εἰρημένον*) schreibt oder eine Formel mit *γραφὴ* bildet (*λέγει ἡ γραφή* u. s. w.), Gott selbst aber nur an solchen Stellen zum Subject macht, wo Gott in der 1. Person redet (Rm 9^{15 23}, II Kor 6^{2 16 17}, Gal 3¹⁶), findet sich in Hbr keine jener Formeln, wohl aber ist fast immer Gott selbst (vgl. das *λέγει* 1⁶), bzw. sein Sohn (2¹¹⁻¹³ 10⁵⁻⁹) oder sein Geist (3^{7 10 15}) der im AT Redende, und zwar auch an solchen Stellen, wo Gott in der 3. Person vorkommt (1^{7 4 4 7 21} 10³⁰) oder der Sohn angeredet wird (1⁸).

4) Höchst bemerkenswerth ist übrigens 10³⁰ die einzige Ausnahme, wo Hbr eine alttest. Stelle (Dtn 32³⁵) abweichend vom hebräischen und griechischen Text citirt, dafür aber gleichförmig mit Rm 12¹⁹. Die schon dadurch nahe gelegte Vermuthung einer Abhängigkeit von Rm (BLEEK, DE WETTE, KLUGE, DELITZSCH, REICHE, LÜNEMANN, HILGENFELD, v. SODEN, SALMON, W. BRÜCKNER) wird bestätigt durch 2¹⁰ (= Rm 11³⁶) 3⁶ (= Rm 5²) 6^{12 f} (= Rm 4^{13 20}) 10³⁸ (= Rm 1¹⁷) 11¹² (= Rm 4¹⁹) 11²⁶ 13¹³ (= Rm 15³) 12¹⁴ (= Rm 12^{18 14 19}) 13¹ (= Rm 12¹⁰) 2 (= Rm 12¹³) 9 (= Rm 14^{3 f}). Noch genauere Kenntniss hat der Verfasser genommen von I Kor; vgl. 2⁴ (= I Kor 12^{4 7-11}) 8 (= I Kor 15²⁷) 10 (= I Kor 8⁶) 14 (= I Kor 15²⁶) 3⁷⁻¹⁹ 12¹⁸⁻²⁵ (= I Kor 10¹⁻¹¹) 5¹² (= I Kor 3²) 5¹⁴ (= I Kor 2⁶) 6³ (= I Kor 16⁷) 9²⁶ (= I Kor 10¹¹) 10³³ (= I Kor 4⁹) 13¹⁰ (= I Kor 10¹⁴⁻²¹) 20 (= I Kor 7^{15 14 33}).

Diese, nur noch von Dilettanten und Kritikastern geleugneten Abhängigkeitsverhältnisse bilden einen der wenigen, ganz festen Punkte bezüglich des historischen und theologischen Verständnisses unseres Briefes, welcher selbst in zufälligem Beiwerk an I Kor anknüpft. Wie Hbr 11¹ der Glaube in die Hoffnung übergeht, so auch I Kor 15¹⁹, Rm 8²⁴. Wie es nach Hbr 5¹⁴ zu den Kennzeichen der *τελειότης* gehört, eine *διάκρισις καλοῦ τε καὶ κακοῦ* zu besitzen, so liegt ein ähnlicher Gedanke auch I Kor 14³⁷ zu Grunde. Wenn 12⁴ die Leser *ὅπω μέρους αἵματος* gekämpft haben, so weist das Bild auf I Kor 9²⁴⁻²⁷ zurück, während I Kor 10¹³ die sächliche Parallele bietet. Wie I Kor 9²⁴⁻²⁷ vom Wettlauf zum Faustkampf übergegangen wird, so auch Hbr 12¹ (*τρέχωμεν*) und 4 *ἀνταγωνίζομενοι* (= I Kor 9²⁵ *πᾶς ὁ ἀγωνιζόμενος*). Neben den Berührungen mit I Kor (H. HOLTZMANN, ZwTh 1867, S 4f, HILGENFELD S 384, v. SODEN S 643) kommen diejenigen mit den kleineren Briefen kaum in Betracht. Doch erinnert Hbr 2⁴ an II Kor 12¹²; Hbr 3³ an II Kor 3⁷⁻¹¹; Hbr 12^{11 f} an II Kor 7^{10 f}; Hbr 2² an Gal 3¹⁹; Hbr 6⁶ an Gal 3¹; Hbr 12²² 13¹⁴ an Gal 4^{25 f} (Entgegensetzung der irdischen Stadt, des jetzigen Jerusalem's und der zukünftigen, oberen Heimath); Hbr 9¹⁴ an I Th 1⁹ (Bekehrung mit dem Erfolge des *δοῦλεῖν θεῷ ζῶντι*). Beachtung verdient auch das Verhältniss zu Eph (v. SODEN, H-C III 2², S 2). Jedenfalls erklärt es sich angesichts solcher Entlehnungen auf's Einfachste, wenn neben den Sprachdifferenzen, die Hbr von Plsbriefen scheiden, sich auch wieder Berührungen mit dem individuellen Ausdrucke des Apostels finden (über 40 Wörter und Ausdrucksweisen, wie *ὁ θεὸς τῆς εἰρήνης, παρρησία, καύχημα, ὁ λόγος τῆς ἀκοῆς, ἐντυγχάνειν* in der Bedeutung von 7²⁵). Auch die paulinischen Reden in Act, welche zuweilen Perioden in der Art von Hbr bieten, be-

weisen nichts für die paulinische Abfassung des Briefes, da sich auch sonst zahlreiche, schon früh bemerkte (vgl. 295), besonders im Commentar von DELITZSCH (1857) beachtete, von LÜNEMANN (bei Meyer S 23 f) und v. SODEN (S 3) zusammengestellte Berührungspunkte zwischen der Sprache und Ausdrucksweise von Lc, Act und derjenigen in Hbr finden. Nur liegt diesmal die Lösung des Räthfels theils in der Abhängigkeit der Lucasschriften von den Briefen, theils in der Thatsache, dass der Autor ad Theophilum und der Autor ad Hebraeos überhaupt das verhältnissmässig beste Griechisch im NT schreiben (WEISS S 332).

Ausser Plsbrieffen hat der Autor ad Hebraeos vielleicht Apk gekannt, wiewohl die angebliche Verwandtschaft seiner ganzen Gedankenwelt mit diesem Buche (RITSCHL, WEISS) dahin gestellt bleiben muss (v. SODEN, JpTh S 362 f; H-C S 33). Von näheren Berührungen bleiben überhaupt nur das gemeinsame Citat 12⁶ = Apk 3¹⁹ und das obere Jerusalem 12^{22 23} = Apk 14¹ 21² übrig. Bekanntschaft mit den synoptischen Evglieen erhellt mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem Einflusse, welchen Vorstellungen, die das Leben Jesu (vgl. 5⁷ *ἡμέραι τῆς σαρκός*) betreffen, auf die Gedankenbildung des Verfassers geübt haben; vgl. 9²⁰ *τοῦτο τὸ αἷμα τῆς διαθήκης* mit Mt 26²⁸ = Mc 14²⁴; Hbr 2¹¹ *ἀδελφοὺς αὐτοῦς καλεῖν* mit Mt 28¹⁰; die Abstammung aus Juda Hbr 7¹⁴ mit Mt 1²³, Lc 3³³; die 5⁷ durch τὸν δυνάμενον σώζειν ἐκ θανάτου angedeutete Scene in Gethsemane mit Mt 26³⁹ = Mc 14³⁶ (vgl. WEISS gegen v. SODEN S 629 f) und das Leiden ausserhalb des Thores 13¹² (*ἔξω*) 13¹³ (*ἐξερχόμεθα ἔξω . . φέροντες*) mit Mt 27³² = Mc 15^{20 21}. Solche Berührungen mit dem Detail der evangelischen Geschichte sind wenigstens durchaus nicht in der Weise des Pls, wenn sich auch förmliche Lectüre der Evglieen daraus nicht beweisen lässt.

Anhangsweise sei noch die Stellung von Hbr zu den beiden jüdischen Schriftstellern der neuest. Zeit erwähnt, Philo und Josephus. Die von HIRZIG (Zur Kritik paulinischer Briefe S 34 f) geltend gemachten Berührungen mit Schriften des Letzteren (Ant. XVI, 6²) sind in dem Gebrauche der späteren Gräcität und der Redeweise der Zeit hinlänglich begründet. Von kaum grösserem Belange ist es, wenn Josephus die Uebersetzung des Melchisedek als βασιλεὺς δίκαιος (vgl. Hbr 7² βασιλεὺς δικαιοσύνης) vertritt (Ant. I 10², Bell. I 6¹⁰), wenn die im Pentateuch nicht begründete Besprengung der Stiftshütte und ihrer Geräthe mit Blut 9²¹ noch Ant. III 8⁶ begegnet und wenn die, sogar mit Hbr 9⁷ selbst streitende, Nachricht von einem täglichen (καθ' ἡμέραν) Opfer des Hohepriesters 7²⁷ 10¹¹ einigermaassen an Bell. V 5⁷ erinnert, wo der Hohepriester wenigstens bei allen festlichen Gelegenheiten mit den Priestern den Tempel beschreitet. Aber auch schon dem Ausdrucke nach liegt viel näher die Notiz von dem täglich opfernden Hohepriester bei Philo (De special. leg. 23). Beiden Autoren schwebt vor, dass der Hohepriester in seinem Namen und auf seine Kosten täglich ein Speiseopfer zu besorgen hatte (SCHÜRER II, S 234 f, 239 f). Ueberhaupt liegt die Berührung mit Philo zu Tage (vgl. SIEGFRIED, Philo von Al. S 321 f), und die Benutzung seiner Schriften wird von immer mehr Sachkundigen zugestanden (MANGOLD, BLEEK, STENGEL, SCHWEGLER, KÖSTLIN, DELITZSCH, HILGENFELD, DAVIDSON, PFLEIDERER, SCHÜRER, v. SODEN). Wird doch Hbr 13⁵ sogar eine alttest. Stelle so citirt, wie sie nur bei Philo (De conf. ling. 33) nachweisbar ist, und kommen die wenigen Stellen, wo anstatt Gottes πὸς τις in den Citaten spricht (2^{6 4 4}), genau mit Philo's Manier überein. Ausser mit Philo berührt sich der Brief auch mit dem alexandrinischen Apokryphum Sap in einer Weise, dass man auf Abhängigkeit erkennen muss (vgl. v. SODEN, H-C, S 4), ja sogar schon die Annahme eines gemeinsamen Ursprungs beider Schriftstücke darauf zu begründen wagte (PLUMPTRE).

5) Gegen Pls spricht entschieden der biblisch-theologische Charakter des Briefes.

Auf seinen Lehrgehalt und dogmatischen Standpunkt betrachtet, ist Hbr auf der einen Seite als ein judenchristliches Product im Sinne des Anschlusses an die Apostel gewerthet worden (so zuerst D. SCHULZ und HASE, dann PLANCK; KÖSTLIN, RITSCHL und besonders RIEHM, welchem WEISS, MANGOLD, RENDALL, WESTCOTT, z. Th. auch WIESELER folgen); auf der anderen Seite als ein paulinisches Product im Sinne schulmässigen Anschlusses (NEANDER, SCHMID, LÜNEMANN, LECHLER, OOSTERZEE, LUTTERBECK, MESSNER, DELITZSCH, KLUGE, KURTZ, SALMON, EWALD, SCHOLTEN, Bijdragen S 93 f); ferner von vermittelnder Seite, als ein Versuch, den Paulinismus

dem Judenthum auf schonende Art einzubilden (SCHWEGLER, ZELLER, STRAATMAN, SCHENKEL), als Programm eines dem Paulinismus sich accommodirenden, fortgeschrittenen Judenchristenthums (BAUR, SCHMIEDEL) oder endlich als ein durch den Alexandrinismus modificirter Paulinismus (HILGENFELD, HAUSRATH), woraus zuletzt ein christlicher Alexandrinismus (KEIM, Geschichte Jesu I, S 148f, WEIZSÄCKER, Ap. Zeitalter, ² 474), sei es auf judenchristlicher (REUSS, LIPSIVS), sei es auf paulinischer Grundlage (v. SODEN, TH. ZIEGLER S 102f), wurde. In der That haben wir in Hbr „eine Apologie des Christenthums, zu welcher paulinische Gedanken den Zettel und der alexandrinische Hellenismus den Einschlag bildeten“ (PFLEIDERER, Paulinismus, ² S 339). Und zwar setzt Hbr die praktischen Ziele des Pls als erreicht voraus. Unterschiede von geborenen Juden und Heiden gibt es im Christenthume nicht mehr; die Aufhebung der Verbindlichkeit des Gesetzes für alle Christen ist selbstverständliche Voraussetzung, wenn das Gesetz hier gewissermaassen einer akademischen Betrachtung anheimfällt, derzufolge es als vorbereitende, verheissende, aber noch ungeistige, „nichts vollendende“ Institution dem Christenthum gegenüber tritt. Paulinisch ist das immer noch, wenngleich an Stelle der Antithese von Gesetz und Gnade hier das Verhältniss von Schattenbild und Wirklichkeit tritt (A. Harnack, Dogmengeschichte I, ⁸ S 84, 252). Mit den Resultaten der paulinischen Theologie verbinden sich aber die Gedankengänge der alexandrinisch-jüdischen Philosophie zur Hervorbringung einer neuen Art von christlicher Theologie. Während Pls nur gelegentlich auf typologische und allegorische Wege geräth (II Kor 3¹³⁻¹⁸, Gal 4²¹⁻³¹), bietet Hbr von Anfang bis zu Ende ein classisches Product der in Alexandria gelernten Kunst, das hinter dem Buchstaben der Geschichte und des h. Alterthums Israels versteckte *πνεῦμα* zu entdecken. Ganz wie Philo argumentirt er e silentio (1⁵ 13² 16), aus der etymologischen Herkunft der Namen (7²), aus der Wortbedeutung (8⁸⁻¹³); er benutzt dieselben ältesten Stellen und Geschichten (3⁵ 6^{13f} 7¹) u. s. f. An I Kor 8⁶, II Kor 4⁴, Kol 1¹⁵ 16 erinnert zwar der Welterschöpfungsmittler Hbr 1² und 1³ die Bezeichnungen *ἀπαύσασμα τῆς δόξης καὶ χαρακτὴρ τῆς ὑποστάσεως αὐτοῦ*, aber die Terminologie selbst kehrt wörtlich bei Philo wieder. Begriffe und Aussagen der alexandrinischen Schule vom Logos werden einfach auf Christus übertragen, ja selbst die durchgehende Auffassung des neusten Offenbarungsmittlers als Hohepriesters erbaut sich auf philonischer Grundlage. Ohne die Unterlage der Imputations- und Satisfactionstheorie (Rm 3²⁴⁻²⁶, II Kor 5²¹) oder der Reflexion auf die im Tode Jesu vollzogene Hinrichtung der *σὰρξ ἀμαρτίας* (Rm 8³) und Aufhebung des Gesetzesfluches (Gal 3¹³) besteht das Versöhnungswerk in Entfernung des Schuldbewusstseins, in Entsündigung und Weihung, in sittlicher Vollendung der Gläubigen, in Realisation dessen, was die älteste Schattenbilder nur anzudeuten vermochten, wie denn auch an die Stelle von *δικαιῶν* die Ausdrücke *καθαρίζειν*, *ἀγιάζειν*, *τελειοῦν* treten. Der am Kreuz leidende und sterbende Christus, wie er im Mittelpunkt des Paulinismus steht, tritt überhaupt zurück gegen den durch den Vorhang des Fleisches (10²⁰) in das himmlische Heiligthum als *πρόδρομος* der Seinigen (6¹⁹ 20) eingegangenen Verwalter der zukünftigen Güter. Angeeignet aber werden die Schätze des so aufgeschlossenen Jenseits durch den Glauben, welcher Christum vielmehr zum Vorbilde hat (12²). Seiner mystischen Bedeutung (Pls) entledigt, findet der Glaube eine allgemeine Definition (11¹), derzufolge er u. A. die Ueberzeugung einschliesst, die auch dem Judenthum zu Gebote stand, „dass Gott existirt und für die, welche ihn suchen, ein Vergelter wird“ (11⁶). Schliesslich ist überhaupt die gesammte Weltanschauung trotz aller Selbständigkeit ihres religiösen Gehaltes in den Rahmen der zu Alexandria aus dem Griechenthum in das Judenthum importirten Gegensätze des Absoluten und des Endlichen, des reellen und des scheinbaren, vergänglichen Seins, der jenseitigen und der diesseitigen Welt eingespannt, so dass, ähnlich wie Philo den *ἐκ τῶν ἰδεῶν συσταθεὶς κόσμος νοητός* als Urbild des *κόσμος αἰσθητός* erkennen lehrt, auch 9²³ 24 das irdische Heiligthum bloss die *ὑποδείγματα τῶν ἐν τοῖς οὐρανοῖς*, die *ἀντίτυπα τῶν ἀληθινῶν* bietet, das Christenthum also nicht wie sonst im NT als Antityp die älteste Typen erfüllt, sondern vielmehr nur die, am Ende der Weltperiode (1¹ 9²⁰) aus der unsichtbaren in die sichtbare Welt hereinschwebenden, himmlischen Typen selbst zur Offenbarung bringt. So durchaus gehört dasselbe schon jener himmlischen Welt an, in welcher Christus als der wahre *ἀρχιερεὺς* waltet.

4. Verfasserschaft.

Man hat gedacht an

Lucas oder Clemens von Rom (S 295f).

Silas: MYNSTER (Kleine Schriften 1825, S 91f), BÖHME, GODET (Expositor VII, 1888, S 241f).

Barnabas: J. E. CH. SCHMIDT, ULLMANN, TWESTEN, WIESELER, VOLKMAR, RITSCHL, GRAU, THIERSCH, B. WEISS, A. MAIER, KEIL, KÜBEL, SALMON, H. SCHULTZ (JdTh 1863, S 355), RENAN (L'antechrist S XVII, 28, 210f), OVERBECK (S 40f), LAGARDE (Deutsche Schriften 1878, S 36), ZAHN (S 670f, doch vgl. Geschichte I, S 293f).

Apollos: LUTHER, L. OSIANDER, CLERICUS, HEUMANN, LORENZ, MÜLLER, SEMLER, ZIEGLER, DE WETTE, BLEEK, FEILMOSER, H. A. SCHOTT, THOLUCK, GUERICKE, LÜNEMANN, BUNSEN, KURTZ, L. SCHULZE, FARRAR, ALFORD, PRESSENSÉ, DAVIDSON, HILGENFELD, SCHOLTEN (Bijdragen S 97f), eventuell PFLEIDERER (Urchristenthum S 268f).

Manche schwanken zwischen Apollos und Barnabas (REUSS S 141) oder haben zu verschiedenen Zeiten für jenen und für diesen votirt (CREDNER, Einl. S 554f; Geschichte des Kanons S 180, 182). In der That steht bezüglich der anderen 3 Namen schon die alexandrinische Bildung in Frage. Speziell der Erste, als vorausgesetzter Verfasser von Lc und Act, nähert sich an charakteristischen Stellen seines Lehrbegriffes vielmehr dem Pls; der Zweite hat Hbr nur copirt; der Dritte war nach Act 15 22 32 (dasselbe gilt nach Act 4 36 37 freilich auch von Barnabas) in Jerusalem bekannt und wusste um die thatsächliche Gestalt vom Tempel und Priesterdienst besseren Bescheid als der Autor ad Hebraeos (vgl. S 299, 306). Dagegen scheint auf Letzteren die Charakterisirung des Apollos Act 18 24—28 (sonst noch I Kor 1 12 3 6 4 6 16 12, Tit 3 13) wie gemünzt; nur die Hbr 13 22—24 vorausgesetzten persönlichen Verhältnisse finden keinen Anhaltspunkt. Andererseits wusste Tertullian — und er legt das einzige positive Zeugniß ab, welches übrigens in dieser bestimmten Ausschliesslichkeit im christlichen Alterthum nie wiederkehrt — nur von Barnabas, bei welchem bei seiner cyprischen Herkunft (Act 4 36) alexandrinische Bildung denkbar wäre. Aber der später in Jerusalem ansässige Genosse der Apostel konnte sich nicht wie Hbr 2 s zur 2. Generation der Christenheit rechnen, musste auch neben und vor LXX den hebräischen Urtext kennen. Und wie kam denn die Kirche dazu, dem Barnabas vielmehr eine andere, freilich mit dem Standpunkt von Hbr verwandte, Epistel zuzuschreiben? Bei der Verfasserschaft eines alexandrinisch gebildeten Christen überhaupt sind daher stehen geblieben EICHORN, F. A. SEYFFARTH (De epistolae quae dicitur ad Hebraeos indole 1821), SCHOTT, NEUDECKER, BAUMGARTEN-CRISIUS, MOLL, KÖSTLIN, EWALD, GRIMM, HAUSRATH, KLUGE, RENDALL, LIPSUS, WESTCOTT, VAUGHAN, v. SODEN (S 486f, 627, 658; H-C² S 5f, 16).

5. Abfassungszeit.

Traditioneller Weise gilt die Zerstörung von Stadt und Tempel im Jahre 70 als terminus ad quem (KÖSTLIN, SCHNECKENBURGER, EWALD, HOFMANN, RENDALL, BEYSLAG, SCHÜRER, P. W. SCHMIDEL); und zwar darf man den Brief nicht zu früh ansetzen (63 HOLTZHEUER, vor 63 SALMON) wegen der Beziehungen von 10³²⁻³⁴ 11³⁵⁻³⁷ 13⁷ auf die Ereignisse von 64, aber auch nicht zu spät (erst 67—68 KÜBEL, 68—69 BLEEK, 69—70 W. GRIMM, ZWTh 1870, S 23f, 31f, 70 RENDALL 1886, S 74f), weil die Krisis des jüdischen Krieges (seit Herbst 66) noch nicht vorhanden scheint, so dass gerade die Mitte der sechziger Jahre frei bleibt (DE WETTE, THOLUCK, MOLL, KURTZ, WICHELHAUS, WIESELER, HILGENFELD, BUNSEN, RENAN, DAVIDSON, GODET, WESTCOTT, SCHOLTEN, Bijdragen S 98).

Eine gegentheilige Ansicht war anfänglich nur von Einzelnen vertreten wie ORELLI (Selecta patrum eccl. capita III, 1822, S 4 f), AMMON (Die Geschichte des Lebens Jesu I, 1842, S 32 f), BAUR (ZTh 1838, 3, S 143f; ThJ 1851, S 326; Neutest. Theologie S 40, 42), SCHWEGLER (II, S 307f), PLANCK (ThJ 1847, S 450f) und SCHMID (Bibl. Theol. des NT II, S 61), unentschieden blieb REUSS (S 142). Für Abfassung jedenfalls nach 70 votiren KLUGE (Der Hebräerbrief 1863, S 175, 181), LIPSIUS (BL II, S 497), ZAHN (S 667f), MEIJBOOM (ThT 1884, S 412f); speziell für die Zeit der Verfolgung Domitian's stimmen die unten (S 307f) zu nennenden Vertreter der römischen Adresse (ausser RENAN und KURTZ), für die Zeit 116—18 VOLKMAR (Religion Jesu S 358f; ThJ 1857, S 462f; Handbuch zu den Apokr. III, S 161); ähnlich KEIM (I S 148f, 636) und HAUSRATH (IV S 211f).

In das 2. Jahrh. wird freilich nur hinabgehen, wer den Clemensbrief, welcher jedenfalls den terminus ad quem bezeichnet, eben dahin verlegt (vgl. oben S 91) und überdies eine den Timotheus 13²³ umfassende Fiction statuirt, wozu keine durchschlagende Veranlassung vorliegt. Immerhin aber würden Stellen wie 2³ (οἱ ἀκούσαντες sind vom Schauplatz abgetreten) 4 (Erinnerung an Zeichen und Kräfte der entschwundenen apostolischen Zeit) 5¹² (διὰ τὸν χρόνον könnten die Leser längst die Reife von Lehrern erreicht haben) 10³² (ἀναμνήσκουθε τὰς πρότερον ἡμέρας, welche als Verfolgungszeiten charakterisirt werden) 13⁷ (Hingang der ersten Verkündiger als Thatsache der Vergangenheit) schon an sich wenigstens in das nachapostolische Zeitalter weisen, wofern nicht der Schein des Gegentheils mit aller Macht sich ergäbe aus der Bezeichnung Jerusalem's als ὡδε μένουσα πόλις (13¹⁴), aus der Aufforderung, „das Lager“ zu verlassen (13^{12 13}), aus der vorausgesetzten Gegenwart des Opfercultus (9^{9 10 13 10 11}), aus der bei der ganzen Beweisführung für das himmlische Hohepriesterthum vorausgesetzten Existenz irdischer Priester (5^{1 8 3 4 9 6 7}). Ueberhaupt wendet der Verfasser auf den Erweis, dass das Alte zuletzt ein Veraltetes, mit Fug und Recht in Abgang Kommendes sei, so viel Mühe und Kunst typologischer Wissenschaft, dass es schwer denkbar ist, er habe den allerschlagendsten Grund vergessen, das wirkliche Verschwundensein in Folge eines von Christus geweihsagten Gottesgerichtes über Jerusalem. Nach 70 wäre das Judenthum nicht mehr als τὸ παλαιούμενον καὶ γηράσκον bloss ἐγγὺς ἀφανισμοῦ (8¹³) gewesen, noch hätte es einen Sinn gehabt, dergleichen zu thun, als wüsste man von einem factischen Aufhören der Opfer nichts. Aber an der betreffenden Stelle (10²) handelt es sich bloss darum, den Werth der mosaïschen Opfer am Merkmal ihrer Wiederholungsbedürftigkeit zu prüfen und für ἐγγὺς ἀφανισμοῦ, was ja überdies vom Standpunkt der alten Weissagung Jer 31³¹⁻³⁴ gesagt ist, wird sogar unmittelbar vor 70 wenigstens Apk 11^{1 2} der Tempel nicht gehalten. Dass „wir hier

keine bleibende Stadt haben“, konnte für Judenchristen gerade dann erst einleuchtende Wahrheit werden, wenn Jerusalem in Trümmern lag. Das beständige Operiren mit der ideellen Grösse der *σκηνή* unter consequenter Umgehung des Tempels begreift sich leichter in einer Zeit, wo nicht mehr der Prachtbau des Herodes, sondern das Schriftbild der Stiftshütte die Geister beherrschte. Ob der Tempel existirt oder nicht existirt, kommt für den Verfasser nicht in Betracht; eine jedenfalls viel höhere Art von Existenz führt die *σκηνή* als Gegenstand der Belehrungen des Pentateuchs. Die Präsens, die übrigens auch mit Präterita abwechseln (9 12 8 13 9), beweisen demnach so wenig, wie die gleichen Präsens Joh 5 2, bei Josephus Ant. III 6—12, C. Ap. 1 7 2 8 23, bei Clem. Rom. 40 4—41 3, bei Barnabas 7 8 11, bei Justinus Dial. 117, bei Celsus (Orig. 5 25) und im Briefe an Diognet 3 ein Fortbestehen des jüdischen Cultus. Dasselbe „Tempus der gesetzlichen Vorschrift“ (vgl. FRIEDMANN und GRÄTZ, ThJ 1848, S 338f) begegnet auch in Mischna und Talmud, wenn von Opferbestimmungen die Rede ist. Gar nichts Befremdliches hat die gleiche Erscheinung beim jüdischen und christlichen Alexandrinismus, für welchen nicht sowohl die augenblicklichen Verhältnisse einer veränderlichen, von den Juden auch nach 70 veränderlich gedachten (S 83) Gegenwart, als vielmehr die ewigen Schriftworte Wahrheit und Realität besaßen. Was endlich schlechthin nöthigt, dem Briefe eine spätere Stellung zuzuweisen, sind die dargelegten schriftstellerischen Abhängigkeitsverhältnisse, welche derselbe gegenüber der früheren neutest. Literatur, insonderheit den, bereits als Lehrschriften benutzten, echten Plsbriefen an den Tag legt.

6. Adresse.

1) Wegen mangelnder Zuschrift hat man in Hbr keinen Brief (an einen solchen denkt der Leser vor 3 1 überhaupt nicht), sondern einen rhetorischen Aufsatz (VALCKENAER, HUG, SCHWEGLER, BAUR, EBRARD, EWALD), eine geschriebene Rede finden wollen, welcher zufällige Ursachen einen brieflichen Schluss (13 7 9 18 19 23) zuwachsen liessen (REUSS S 138, HOFMANN V, S 560, HAVET S 382f, KÜBEL). Doch fehlt es an Spuren der Berücksichtigung individueller Verhältnisse auch schon vorher nicht (5 11 12 10 25 32—36); daher die Annahme, der Brief habe, um für paulinisch gelten zu können, seinen brieflichen Eingang (einen solchen hat er von Haus aus besessen auch nach KURTZ S 17 und KLOSTERMANN S 46, vgl. auch STAPPER, Le Nouveau Testament, S 617, 679) bei der Kanonisation eingebüsst und dafür einen auf Pls deutenden Schluss (13 22—25) angenommen (so OVERBECK S 12 f, LIPSIUS, Gött. Gel. Anzeigen 1881, S 350f, WEIZSÄCKER ²S 473f, W. BRÜCKNER S 248), wobei man sich aber doch fragen muss, warum der beabsichtigte Hinweis auf Pls nicht viel kräftiger und unmissverständlicher ausgefallen ist (v. SODEN S 435 f, 652).

2) Daran schliesst sich sofort der weitere Streitpunkt, ob der Brief um der angegebenen Beziehungen auf eine concrete Situation willen, wozu noch die Andeutung eines gleichmässigen Reifezustandes (6 1 2 9—12) und gemeinschaftlicher Vorsteher (13 17) kommt, an eine einzelne Gemeinde gerichtet (so die Meisten, vgl. besonders ZAHN S 660) oder an eine bestimmt abgegrenzte Mehrheit von Gemeinden, darin verschiedene Stufen der Entwicklung (3 12—14 12 12 13 15 16), verschiedene Schicksale (10 33 34 13), mehrere *ἡρώμενοι* (daher 13 24 „grüsset sie alle“) anzunehmen wären (v. SODEN S 651f, H-C S 14), oder aber gar als ein Rundschreiben aufzufassen sei, welches alle Judenchristen in der Welt (SIEGM. JAKOB BAUMGARTEN, HEINRICHS, SCHWEGLER, GUERICKE),

ja vielleicht dazu noch Heidenchristen (BIESENTHAL S 18f, 42, 113) umfasst, also einen katholischen Brief im weitesten Sinne des Wortes dargestellt haben würde.

3) In dem soeben Mitgetheilten ist als fernerer Streitpunkt die Frage enthalten, ob der Brief, weil seine lehrhaften Erörterungen durchweg auf die Unzulänglichkeit der mosaischen Cultusanstalt hinauslaufen, judaistischen Neigungen, insbesondere solchen zur Betheiligung am Tempelcultus, entgentreten will, so dass auf einen judenchristlichen Charakter der Leser zu schliessen wäre. Den Obersatz, dessen Richtigkeit man bisher theils in der speziellen, theils wenigstens in der allgemeineren Formulierung für über allen Zweifel erhaben gehalten hat, bestreiten v. SODEN S 461f und PFLEIDERER (Urchristenthum, S 624f): bei der ganzen Vergleichung des Christenthums mit der mosaischen Religionsstufe sei nur die positive Thesis der allseitigen Ueberlegenheit des Christenthums Ziel der Beweisführung.

4) Der einzige Anhaltspunkt, welchen die Tradition zur Beantwortung der Frage nach der Adresse bietet, die Ueberschrift πρὸς Ἑβραίους (nach KLOSTERMANN S 55 entstanden aus πρὸς Βερυθαίους!), ist 1) von keinerlei Gewicht (S 19), 2) in sich selbst zweideutig. Sie taucht zuerst bei dem „Presbyter“ des Clemens (Euseb. KG VI 14 4), dann bei Letztgenanntem und gleichzeitig bei Tertullian auf. Nun heissen Ἑβραῖοι im NT ebenso gut Leute von jüdischer Abkunft überhaupt im Gegensatze zu Ἕλληνας (II Kor 11 22, Phl 3 5), wie hebräisch (aramäisch) redende Juden, also wohl Einwohner Syriens, im Gegensatze zu Ἕλληνας (Act 6 1 9 29). So kann auch unser Titel ursprünglich ebensowohl in dem weiteren Sinne gemeint sein, wie nach Eusebius (KG III 4 2) Petrus τοῖς ἐξ Ἑβραίων οὖσιν ἐν διασπορᾷ Πόντου einen Brief geschrieben hat (vgl. auch II 4 2, Praep. ev. 8 8), als in dem engeren, wie nach demselben Eusebius (KG III 24 6, vgl. auch Iren. III 1 2) Matthäus πρότερον Ἑβραίοις κηρύξας in das Ausland ging. Den ersteren Sinn machen als denjenigen des Clemens Al. in den Hypotyposen (Euseb. KG VI 14 2 καὶ τὴν πρὸς Ἑβραίους δὲ ἐπιστολὴν Παύλου μὲν εἶναί φησι, γεγράφει δὲ Ἑβραίοις ἑβραϊκῇ φωνῇ, Λουκᾶν δὲ φιλοτιμῶς αὐτὴν μεθερμηνεύσαντα ἐκδιδόναι τοῖς Ἕλλησιν, ebenso 14 4) EUTHALIUS (bei Zaccagni, Collect. S 668f) und OEKUMENIUS, neuerdings WIESELER und ZAHN (S 659), den letzteren CHRYSOSTOMUS, HIERONYMUS, THEODORET und die meisten Neueren geltend, wie BLEEK, DE WETTE, DELITZSCH, LÜNEMANN, GRIMM, OVERBECK (S 8), KEIL, WEISS, WESTCOTT. Für die zweite Ansicht spricht allerdings, dass die hebräische Ursprache, welche die Alexandriner annahmen, nur unter Voraussetzung eines Wohnsitzes der Leser im Osten denkbar erscheinen könnte; für die erstere, dass für Clemens ein geographischer Sinn des Ausdruckes keineswegs als selbstverständlich resultirt angesichts der Stelle Str. I 1 11 (Euseb. KG V 11 4 ὁ δὲ ἐν τῇ Παλαιστίνῃ Ἑβραῖος ἀνέκαθεν) und der schon früher gangbaren Bezeichnungen εὐαγγέλιον κατ' Ἑβραίους (in aramäischer wie in griechischer Gestalt) oder ἡ ἀγία Ἑβραίων ἐκκλησία (von Jerusalem Clem. Homil. 11 35 und Aufschrift der Epistola Clem. ad Jacobum). Der Brief würde also in Jerusalem etwa die Hebräer im Gegensatze zu den dort weilenden

Hellenisten als Empfänger bezeichnen, in Alexandria und Rom dagegen die Judenchristen im Gegensatz zu den Heidenchristen, und dies selbst wäre nicht einmal ausgemacht, da in Aegypten Philo ἡμεῖς (Hellenisten) und Ἑβραῖοι (Palästiner) unterscheidet (De conf. ling. 26) und (wie als Gegenstück zu der συναγωγή Ἀβερτίνων in Jerusalem Act 69) in Rom eine συναγωγή Ἑβραίων existirte (SCHÜRER, Die Gemeindeverfassung der Juden in Rom 1879, S 16f).

5) Sofern nun aber diese weitschichtige und unbestimmte Ueberschrift schwerlich einen Bestandtheil des Briefes von Haus aus darstellen kann (vgl. besonders WIESELER, Eine Untersuchung über den Hebräerbrief 1861, II S 24f, EWALD, Sendschreiben an die Hebräer, S 28), sondern nur den Eindruck wiedergibt, dass der Brief sich an geborene Juden richtet, fragt sich, ob diese jetzt seit 1700 Jahren bestehende Reflexion eine richtige ist. Nach dem vereinzeltten Vorgange des Philosophen E. M. RÖTH (Epistolam vulgo ad Hebraeos inscriptam non ad Hebraeos, id est Christianos genere Judaeos, sed ad Christianos genere gentiles datam esse demonstrare conatur 1836) gelangten SCHÜRER (StKr 1876, S 776) und WEIZSÄCKER (² S 474f), weil Dogmen, die der gesammten jüdischen Theologie angehören, 6 1 2 zum christlichen Elementarunterricht, dem die Leser noch kaum entwachsen sind, geschlagen werden (doch vgl. dagegen MANGOLD, Römerbrief 1884, S 260f), v. SODEN (H-C, S 101f) und PFLEIDERER (Urchristenthum S 625f; Paulinismus, ² S 337f) sogar mit Bezug auf Zweck, Inhalt und Form des ganzen Briefes zu dem Resultate einer heidenchristlichen Adresse. Die allgemeine Möglichkeit einer solchen ist angesichts des mit Hbr so verwandten Clemensbriefes (vgl. insonderheit 53 1 und 62 3) einzuräumen (s. oben S 91). Im Uebrigen aber scheint es doch kaum wahrscheinlich, dass selbst denjenigen Heiden, die vom Christenthum abzufallen geneigt waren, noch die Autorität des AT feststand, so dass sie von diesem unerschütterlichen Punkte aus mit Aussicht auf Erfolg bearbeitet werden konnten (v. SODEN, JpTh, S 485f). Und 13 9 scheint doch in keinem anderen Sinne von βρώματα die Rede zu sein, als auch 9 10. Alles sich zu in der Aufforderung 13 13 τοῖνον ἐξερχώμεθα πρὸς αὐτὸν ἕξω τῆς spitzt παραμβολῆς!

Nur um in ein Labyrinth von endlosen, bald zur Rechten, bald zur Linken sich eröffnenden, Sackgassen zu gerathen, ging die Kritik von der scheinbar so berechtigten Annahme aus, dass die Beweisführungen unseres Briefes einen ganz in ältest. Gedankenkreisen sich bewegenden, völlig in jüdischen Anschauungen und Begriffen lebenden Leserkreis voraussetzen; sie zog aus dem concreten Thema des Briefes und der Art seiner Durchführung den weiteren Schluss, dass diesen geborenen Juden eine Neigung zum Cultus der Väter, zu Priesterthum und Opferwesen eingewohnt habe, viel bedrohlicher und zum Abfall verlockender, als der religiöse Werth, welchen auch sie etwa noch auf Beschneidung und andere Satzungen gelegt haben mochten. Eine solche Geistesverfassung schien aber nur bei Judenchristen denkbar, in deren Nähe der jüdische Tempeldienst gefeiert wurde, „also sicher in Palästina und insbesondere in Jerusalem.“ So J. D. MICHAELIS, HUG, HERDER, BLEEK, SCHOTT, DE WETTE, STENGEL, THOLUCK, THIERSCH, REITHMAYR, DELITZSCH, LÜNEMANN, RIEHM (Lehrbegriff S 27f; HbA S 586f), MOLL, LANGEN, H. SCHULTZ, A. MAIER, WICHELSHAUS, WÖRNER, ZILL, STRAATMAN (De gemeente te Rome, S 194), HOLTZHEUER, SALMON, KEIL, PANEK, BRUCE, WESTCOTT, WEISS.

Mit der Zeit bemerkte man, wie gar übel der Vorwurf 5 11–6 3 gerade auf dem Ausgangspunkt aller christlichen Lehre und Mission angebracht sei; wie weit die

Charakteristik der Leser 23 von I Kor 15⁶ abstehe; wie zweckwidrig ein griechisches, zumal ein feineres Verständniß der Sprache voraussetzendes, Schreiben an die aramäisch sprechende Masse der jerusalemischen Christenheit adressirt gewesen wäre; wie geringen Eindruck daselbst, gesetzt auch, sie wären verstanden worden, Argumentationen aus Bibelstellen gemacht hätten, die zwar in LXX, aber nicht ebenso im hebräischen Text stehen; wie wenig ein paulinisch denkender und dem Timotheus befreundeter Christ gerade in der Lage war, sich mit irgend welchen Aussichten auf Erfolg an die Act 21^{20 21} gekennzeichnete Gemeinde zu wenden; wie befremdlich Grüsse an dieselbe wären gerade nur von den Italienern (13²⁴); wie widersprechend die Thatsache, dass 6¹⁰ dieselben Jerusalemiten, für welche in der ganzen Welt gesammelt werden muss (Act 11³⁰ 24¹⁷, Gal 2¹⁰, I Kor 16¹⁻⁴, II Kor 8 und 9, Rm 15²⁵⁻³¹), als *διακονήσαντες τοῖς ἀγίοις καὶ διακονοῦντες*, d. h. als solche erscheinen, die nach üblicher Terminologie bei der Collecte für Jerusalem selbst theilhaftig waren (Rm 15²⁵, II Kor 8⁴ 9^{1 12}); wie auffällig überhaupt der gänzliche Mangel jeder unzweideutigen Bezeichnung der Muttergemeinde. Man hat daher die syrische Adresse so modificiren wollen, dass gerade nur Jerusalem ausgeschlossen, dagegen eher Antiochia als Bestimmungsort des Briefes angenommen wurde (RENDALL 1886, S 63f). Aber noch viel geeigneter erschien Alexandria, wo zwar jeder Nachweis christlicher Gemeindebildung im apostolischen Zeitalter fehlt, dafür aber, wie aus Philo (De migrat. Abrah. 16) hervorzugehen scheint, die eine compacte Masse der Bevölkerung bildenden Juden von der Theilnehmung am Cultus selbst dann nicht zurücktraten, wenn sie sich bezüglich des Sabbats, der Beschneidung und anderer Bräuche nur an den symbolischen Sinn hielten. So J. E. CH. SCHMIDT, ULLMANN, SCHLEIERMACHER, SCHNECKENBURGER, entschiedener K. R. KÖSTLIN (ThJ 1854, S 366f), CRENER (Geschichte des Kanon, S 161, 182), BUNSEN (Hippolytus I, S 363), RITSCHL (StKr 1866, S 89f), TOBLER, SCHOLTEN, VOLKMAR (bei CRENER S 394; Religion Jesu S 390), HILGENFELD, REUSS, GRAU, DAVIDSON (I S 232).

Im Streite um Jerusalem oder Alexandria wurde die gemeinsame Voraussetzung fraglich, als hätten die Leser Versuchung verspürt, sich zu der noch bestehenden Religionsübung der Juden zurückzuwenden (H. HOLTZMANN, ZwTh 1867, S 19f, ZAHN S 662f, v. SODEN S 458f). In Wirklichkeit operirt der Brief nicht sowohl mit dem geschichtlichen Tempel, als vielmehr mit einer „rein ideellen Grösse“ (MANGOLD bei Bleek S 691), mit dem blossen „Schriftbild“ (H. SCHULTZ, JdTh 1863, S 355) von Stifthütte und Tempel, wie es in LXX entworfen wird. Der Räucheraltar hinter dem Vorhang 9⁴ ist Missverständniß von Ex 26³⁵ (30^{6 10} 40^{5 26}, Lev 4⁷ 16^{12 13 19}) und I Reg 6²², wenn nicht θυμιατήριον vielmehr das Rauchfass (thuribulum) bedeutet, welches nach der Apokalypse des Baruch 6⁷ im Allerheiligsten steht (A. HARNACK, StKr 1876, S 573f; dagegen ZAHN S 665); die Bundeslade, in welcher neben Gesetzestafeln (I Reg 8⁹, II Chr 5¹⁰) auch Manna-krug und Aaronsstab befindlich sein sollen, Missverstand von Ex 16³²⁻³⁴ und Num 17^{25 26}. Vollends im herodianischen Tempel stand das Allerheiligste geradezu leer (Jos. Bell. V 5⁵). Der „täglich“ opfernde Hohepriester aber, welcher Hbr 7²⁷ 10¹¹ unbeschadet des alljährlichen Versöhnungsopfers 9^{7 25} 10¹ erscheint, beruht auf einer, den gleichen Missverstand darbietenden, Stelle Philo's (s. S 299). Weder darf man also diese Abweichungen vom richtigen Thatbestand etwa in die Tempelordnung von Leontopolis hineinphantasiren (WIESELER S 49f; StKr 1867, S 665f), noch gegen den Wortlaut das tägliche Opfer in ein jährliches verwandeln (BIESENTHAL S 199). Nicht bei dem „Winkelcultus in Leontopolis“ (KURTZ S 36) sind die Adressaten zu suchen, nicht im irdischen Jerusalem, sondern nach 12²² in der „Stadt Gottes“, im „himmlischen Jerusalem“. Ein Nachweis, dass hier für den Christen in urbildlicher Vollkommenheit gegeben ist, was die Juden nur an ihren heiligen Stätten fanden, hatte für die gesammte Diaspora des Westens genau denselben Werth wie für die Judenschaft des Ostens. Sonach bleibt von dem ganzen Argumente nichts stehen, als dass der Verfasser sich an Leser wendet, die den Religionscodex der LXX in Händen hatten, insonderheit im Pentateuch belesen waren und sich mit dem in demselben enthaltenen Tempelbilde innerlich beschäftigten. Insofern die Stätte des Cultus Herz und Mittelpunkt des ganzen Judenthums war, machten sämmtliche Juden im idealen Sinne den Tempeldienst mit, abgesehen davon, dass sie durch Geschenke und Wallfahrten auch mit dem wirklichen Tempel in Verbindung blieben.

Einmal der Wahl zwischen Jerusalem und Alexandria enthoben, dürfen wir unsere Blicke nach allen Seiten der damaligen Welt richten; denn überall wohnten Juden und können daher auch Judenchristen vermuthet werden. In der That hat man auch den ganzen Erdkreis durchwandert, um Vermuthungen aufzustellen, deren mehr oder minder grosse Unwahrscheinlichkeit BLEEK (Hebräerbrief I, S 46f), KÖSTLIN (ThJ 1854, S 388f) und WIESELER (II, S 8f) an den Tag gelegt haben. Nur Abarten der Hypothese eines jerusalemischen Leserkreises sind es, wenn HASE an nazaräische Judenchristen ausserhalb Jesusalems (Winer und Engelhardt's Kritisches Journal II, 1824, S 274f; Kirchengeschichte I, 1885, S 192), KÜBEL an syrische Judenchristen, STUART speziell an Cäsarea, GRIMM an Jamnia dachten (S 71f). Was aber gegen Jerusalem spricht, spricht auch gegen Palästina. Man hat daher den Boden des h. Landes, aber auch Aegyptens verlassen, die Leser gesucht in Macedonien, Hellas, Cypern, Lykaonien, Galatien, Pontus, Kappadocien, Bithynien und Asia minor, ja sogar in Spanien, ferner in Antiochia, Laodicea, Ephesus, Thessalonich, Korinth. Einen wirklichen Anhaltspunkt im Brief hat wegen 13²⁴ ἀσπάζονται ἡμᾶς οἱ ἀπὸ τῆς Ἰταλίας nur Italien, und dann nicht etwa Ravenna (EWALD, Apost. Zeitalter, ²S 628; Sendschreiben an die Hebräer S 6), sondern die Metropole selbst. Allerdings glaubte man aus jenem Grusse vielmehr eine Abfassung in Italien (etwa Brundisium) oder speziell in Rom erschliessen zu sollen (CHRYSOSTOMUS, THEODORET, HOFMANN V, S 519, MOLL, WÖRNER, BISPING, PANEK, KÖSTLIN, ThJb 1854, S 387, TOBLER, ZwTh 1864 S 366, WIESELER II, S 17, OVERBECK S 16f, 23, HOLTZHEUER S 298, BIESENTHAL S 17f, STRAATMAN, De gemeente te Rome, S 194), und das philologische Recht dazu steht fest; vgl. Pseudo-Ignatius ad Heronem 8 ἀσπάζονται σε πάντες οἱ ἀπὸ Φιλίππων ὄντες καὶ ἐπιστεῖλα σοι. Aber hier ist eben gerade nicht eine bestimmte Gemeinde genannt, und als italienischer Reiseprediger wird sich der Verfasser auch nicht gerade haben bezeichnen wollen. Also ist die Erwähnung der Italiener mit grösserer Wahrscheinlichkeit aus dem Verhältnisse derselben zu den Lesern des Briefes zu erklären: dass aus der Umgebung des Verfassers nur gerade die Italiener Grüsse bestellen, wird seinen Grund darin haben, dass die Adressaten ihre Landsleute sind. Auch sonst steht οἱ ἀπὸ im NT immer von solchen, welche jetzt gerade nicht in dem ihnen zugeschriebenen Vaterlande zu finden sind: Mt 15¹ Leute ἀπὸ Ἱερουσολύμων in Galiläa, Act 6⁹ οἱ ἀπὸ Κιλικίας und 21²⁷ 24¹⁸ οἱ ἀπὸ τῆς Ἀσίας in Jerusalem, Act 10²⁸ οἱ ἀπὸ Ἰόππης auf der Reise. Die Juden ἐν Θεσσαλονίκῃ Act 17¹¹ heissen 17¹³ οἱ ἀπὸ τῆς Θεσσαλονίκης, weil in demselben Satze gesagt wird, sie seien nach Beröa gekommen, auf den Schauplatz der Erzählung, und τινὲς τῶν ἀπὸ τῆς ἐκκλησίας heissen Act 12¹ solche Angehörige der Kirche, welche zur Zeit in die Gewalt des Herodes gerathen sind. Ausgegangen dürfte der Brief somit aus einer Hafenstadt wie Korinth (BLEEK I, S 436) oder Ephesus (RENAN, L'antechrist, S XXI, SCHOLTEN, Bijdragen, S 97), gerichtet aber nach Rom sein, wie schon WETTSTEIN (NT 1752, II, S 387), dann ALFORD (The greek Testament, IV 1, 1859, S LXIIIf), vorübergehend auch BAUR (ZTh 1838, S 143) und KÖSTLIN (ThJ 1850, S 242f) vermuthet haben. Nachdem diese Adresse ausführlich begründet worden war (H. HOLTZMANN, StKr 1859, S 297f; Bunsen's Bibelwerk VIII, 1866, S 532; BL II, 1869, S 627; ZwTh 1867, S 15f; 1884, S 1f), sind ihr KURTZ (Commentar S 33, 40f), RENAN (St. Paul S LVII; L'antechrist S XV, XVIIIIf, 205, 210f), A. HARNACK (Patr. ap. I, 1, S LV), MANGOLD (Römerbrief 1884, S 258f), SCHENKEL (Christusbild S 123, 130f), ZAHN (S 666f), v. SODEN (S 436, 647f; H-C III 2, ²S 15f), PFLEIDERER (Urchristenthum S 624; Paulinismus, ²S 336f), PRENS (ThT 1885, S 347f) und W. BRÜCKNER (S 245f), wohl auch HÄRING (StKr 1891, S 597) beigetreten.

Das neueste Stadium der Kritik ist daher dadurch bezeichnet, dass an der Stelle der Alternative Jerusalem = Alexandria die Alternative Alexandria = Rom getreten ist (vgl. HILGENFELD S 388, RENAN, L'antechrist S XVIII), wobei für die eine Seite der, zunächst allerdings mehr zum Signalement des Verfassers als der Adressaten gehörige, Alexandrinismus des Inhalts und der Methode, für die andere aber der Umstand spricht, dass die alexandrinischen Väter selbst unseren Brief keineswegs nach Alexandria gerichtet sein liessen. Wenn ihnen Solches auch, sobald einmal das Interesse vorwog, den Brief zu einem paulinischen zu stempeln, schon wegen 13¹⁸ 23 zur Unmöglichkeit gemacht war, so hätte doch eben jene ganze Illusion bezüglich der paulinischen Abfassung in einer Gemeinde nicht auf-

kommen können, deren Traditionen auf die ersten Empfänger des Briefes selbst zurückführten. Gerade dieser letztberührte Punkt aber, der gegen Alexandria spricht, erweckt ein günstiges Vorurtheil für Rom, wo schon Clemens den Brief ausschreibt und den Verfasser desselben wohl gekannt haben dürfte (RIEHM S 881). Daher jene von Hieronymus (Ep. 129 ad Dardanum; vgl. auch zu Mt 26 s und Jes 62 8 18) und Isidorus Hisp. (De offic. eccl. 1 11) sogenannte consuetudo latina; daher jene früh auffallende Thatsache: πρὸς τῆς Ῥωμαίων ἐκκλησίας ὡς μὴ Παύλου οὐσαν αὐτὴν ἀντιλέγεσθαι (Euseb. KG III 35; vgl. VI 203). „Es ist also sonnenklar, der Hebräerbrief war der abendländischen Kirche nicht als paulinischer überliefert“ (DELITZSCH S XV), und wenigstens diese negative Seite eines einstmals besessenen Wissens blieb in dem von römischer Tradition beherrschten Theil der Kirche etwa 2—300 Jahre lang lebendig (ZAHN, Geschichte I, S 965f).

7. Zweck.

Wie räthselhaft Hbr immer noch inmitten der urchristlichen Literatur dasteht, erhellt vollends, wenn schliesslich die Frage nach dem Zwecke gestellt wird. Derselbe bestimmt sich im Allgemeinen durch die Mahnungen 3 7—4 13 6 4—9 10 25—31 12 1 4 15—25 13 9—14, speziell durch Ausdrücke, wie 2 1 παραρῶμεν, 3 12 ἀποστῆναι, 6 6 παραπεσόντας, 10 25 ἐγκαταλείποντες τὴν ἐπισυναγωγὴν, 10 35 ἀποβάλλειν τὴν παρρησίαν und 10 39 ὑποστολή, an die Hand gegeben ist. Um einen Abfall handelt es sich, der bei judenchristlicher Adresse zugleich ein Rückfall in das Judenthum und zwar, bei jerusalemischer Adresse, zum Opfer- und Tempelcultus wäre. Eine Modification dieser jetzt herrschenden Annahme (nach WEISS, KÜBEL, WESTCOTT) ist es, wenn die Gefahr des Rückfalls weniger aus den gesetzlichen Neigungen, als wegen 3 13 ἀπάτη τῆς ἁμαρτίας (vgl. 10 24 36 11 28) aus eingerissener Verweltlichung und Verzweiflung der Leser an den göttlichen Verheissungen (v. HOFMANN), aus der von ihnen gepflegten Erinnerung daran abgeleitet wird, ein wie viel unangefochteneres Dasein sie zuvor im Judenthum geführt hatten (ZAHN), aus dem Gefühl, im Christenthum nicht gefunden zu haben, was man gesucht hatte (KLOSTERMANN). Dagegen lautet die Stelle 10 29 ὁ τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ καταπατήσας καὶ τὸ αἷμα τῆς διαθήκης κοινὸν ἡγῆσάμενος zu stark, um bloss an ein principiell jüdisch bestimmtes Christenthum denken zu lassen (so WIESELER II S 56f). Nach 10 26 handelt es sich vielmehr darum, dass wer von der christlichen Heilsvermittlung sich losgesagt, nicht mehr auf die alttest. zurückgreifen kann. Möglicher Weise hat freilich diese ganze Darstellung, anstatt in den Beziehungen der Leser, ihren Grund einfach darin, dass der Verfasser dem Lebenswerke Christi keine über den Begriff des Sühnopfers hinausgehende Bedeutung abzugewinnen vermochte (OSCAR HOLTZMANN, ZThK 1891, S 408). Bei römischer Adresse könnte der Brief vielleicht innerhalb der dortigen gemischten Gemeinde sich einen Leserkreis unter den geborenen Juden erst suchen sollen (WETTSTEIN, H. HOLTZMANN, KURTZ, MANGOLD); ähnlich denken sich die Bestimmung des Briefes ja auch bei der alexandrinischen Adresse WIESELER und HILGENFELD, bei der jerusalemischen EBRARD und RIEHM. Daher 13 24 ἀσπάσαθε πάντας τοὺς ἡγουμένους ὑμῶν καὶ πάντας τοὺς ἁγίους; doch vgl. Phl 4 21, I Th 5 26. Aber auch wenn eine solche Annahme durch 10 25 ausgeschlossen erschiene, liesse sich die römische Adresse noch recht

wohl verantworten. Der Brief würde dann die ganze Gemeinde vor einer Gefahr warnen, welche theils durch eingetretene sittliche Erschlaffung, theils durch die 10³²—12²⁹ ständig berücksichtigten Vexationen drohte. Die Stelle 10³²—34 passt übrigens nicht bloss auf die neronische Verfolgung (θρατριζόμενοι), sondern auch auf die in nachgehende Erlebnisse derselben Generation (10³² πρότερον, nicht πάλα) fallende domitianische mit ihren Verbannungen und Vermögensberaubungen. Damals vollzog sich die Auseinandersetzung zwischen Judenthum und Christenthum auch für die römische Staatsraison und stellte sich in Folge dessen für die Christen eine Versuchung ein, sich unter das bisher schützende umbraculum jüdischen Glaubens und Lebens zurückzuziehen. Der Brief könnte dann von einem der römischen Christen, die Domitian verbannt hatte (Tertull. Apol. 5), herrühren; denn 13¹⁹ beweist, dass der Verfasser der Gemeinde, die er anredet, auch ursprünglich angehört hat, und 13²³, dass er nach längerer, durch die Gewalt der Verhältnisse gebotener, Abwesenheit, also wohl unter Nerva, zurückzukehren gedenkt. Dieselbe alexandrinische Bildung, welche ihn schon zuvor zu einem hervorragenden Lehrer der Gemeinde qualificirt hatte, bedingt auch den homilienartigen Ton der brieflichen Ansprache, die ihren Zweck am besten selbst formulirt, wenn sie sich als einen λόγος παρακλήσεως gibt (13²²).

Die entwickelten Abfassungsverhältnisse bleiben im Ganzen dieselben, wenn bei Annahme einer heidenchristlichen Adresse die drohende Gefahr nicht sowohl ein Rückfall (in's Judenthum, worauf die dogmatischen Abschnitte weisen), als vielmehr nach 3¹² ein Abfall „vom lebendigen Gott“ (also vielmehr zum Heidenthum, worauf die Paränesen, immer mit Ausnahme von 13⁹—13, zu zielen scheinen) wäre (SCHÜRER, ThLz 1889, S 465f). Auf jenes führt in einer und derselben Stelle 12¹⁵ der Ausdruck ὅτι περὶ (= 41), auf dieses μάλιστα (= ἐκουσίως ἀμαρτάνειν 10²⁶). Demgemäss ist neuerdings die Rede bald von heidnischem Judenproselytismus (WEIZSÄCKER², S 475), bald von synkretistischer Verbindung christlicher und ausserchristlicher Heiligthümer (PFLEIDERER, Urchristenthum S 619f, 624f), bald von Religionslosigkeit (v. SODEN S 467, 486), in allen Fällen aber auch von wirklichem Heidenthum, welchem die Neigungen der in Hbr Angeredeten gegolten hätten, gelegentlich aber auch umgekehrt von einem speculativ aufgeputzten Judenthum, welches zur Gefahr für einen, aus geborenen Heiden bestehenden, Bruchtheil der Gemeinde geworden sei (HÄRING, StKr 1891, S 589f; vgl. dagegen v. SODEN, H-C III 2, ² S 11f).

Die Schwierigkeiten, welche Hbr bezüglich Bestimmung von juden- oder heidenchristlichem Leserkreis und Zweck darbietet, erinnern an die Verhandlungen über Rm, womit unser Brief nicht bloss wegen der identischen Empfänger (so v. SODEN S 648, 650) zusammengestellt werden konnte (vgl. PFLEIDERER, JpTh 1882, S 501). Der Unterschied ist nur, dass das Ziel, zu dessen Erreichung Rm Mittel der pharisäischen Schultheologie aufbietet, hier mittelst alexandrinischer Schriftgelehrsamkeit angestrebt wird. Bezüglich der Sabbatfrage Rm 14⁶ vgl. Hbr 4⁹ 10, bezüglich der Diät Rm 14² 17 vgl. Hbr 13⁹; die Mahnung zur λογική λατρεία Rm 12¹ bezeichnet einen Coincidenzpunkt der beiderseitigen Ideenreihen.

Die Briefe des Petrus.

Spezialcommentare von FROMMÜLLER (Lange's Bibelwerk NT, Bd 14 Pt und Jud, ⁴ von FÜLLER 1890), LILLIE (1869), EWALD (Sieben Sendschreiben des Neuen Bundes 1870), HUNDHAUSEN (Die beiden Pontificalschreiben des Apostelfürsten Petrus 1873—78), KEIL (Pt und Jud 1883). Dazu B. WEISS, Der petrinische Lehrbegriff 1855; StKr 1865, S 619f, 1873, S 539f. L. MORICH, Des heiligen Apostels Petrus Leben und Lehre 1874. F. SIEFFERT RE, ² XI, 1883, S 509f.

Der erste Brief.

Spezialcommentare von STEIGER (1832), TH. SCHOTT (1861), USTERI (1887), JOHNSTONE (1888). Dazu H. HOLTZMANN, BL IV, 1872, S 494f. W. GRIMM, StKr 1872, S 657f. H. v. SODEN, JpTh 1883, S 461f. JONES, Studies in the fiat epistle of Peter (1887).

1. Die Adresse.

Die 1¹ erwähnten ἐκλεκτοὶ παρεπίδημοι διασποράς in Pontus, Galatien, Kappadocien, Asien und Bithynien (vgl. Act 2⁹ 16⁶ 7 18²³) haben einst die meisten Kirchenväter auf alle dort befindlichen Christen, soweit sie zuvor Juden waren, gedeutet. So neuerdings nur noch WEISS und sein Schüler KÜHL, Beide unter den durchaus haltlosen Voraussetzungen vorpaulinischer Missionirung Kleinasiens (BEYSCHLAG, Neutest. Theologie I, S 369: „ein historisches Unding“) und ungemischten Bestandes judenchristlicher Gemeinden daselbst; unbestimmter auch SCHENKEL (Christusbild der Apostel, S 51, 213). Aber nur auf die gezwungenste Weise wird diese Hypothese mit den Stellen fertig, welche durch ihre Polemik gegen die aus dem früheren Heidenthum eingeschleppten Gewohnheiten und Laster deutlich auf heidenchristliche Leser hinweisen (1¹⁴ 18² 9¹⁰ 4²⁻⁴; vgl. auch 3⁶). Daher schon seit STEIGER die Annahme einer judenchristlichen Adresse zurückgetreten ist und jetzt fast allgemein die paulinischen Gemeinden Kleinasiens als Leserkreis gelten.

Während daher BLOM die Adresse zwar nach Jak 1¹ gleichfalls judenchristlich deutet, gesteht er den Widerspruch mit dem auf Heidenchristen weisenden Inhalte des Briefes zu (ThT 1876, S 166f). MANGOLD löst diesen Widerspruch dadurch, dass er zwar durch den Ausdruck διασπορά das national-theokratische Prärogativ Israels gewahrt, die Leser aber als παρεπίδημοι dieser διασπορά um so bestimmter als geborene Heiden bezeichnet sieht, welche sich nur als „Beisassen“ (dies die technisch-geographische Bedeutung von παρεπίδημοι) dem Centrum der Kirche anschliessen (bei Bleek S 738f). Diese örtliche Fassung von παρεπίδημοις διασποράς weist indessen auf eine weiter greifende Controverse zurück. Jedenfalls ist nämlich die Adresse an ihrem Anfange religiöser, am Schlusse geographischer Natur. Fraglich bleibt dagegen, ob die Grenzlinie schon zwischen ἐκλεκτοῖς (womit die Leser auf alle Fälle von Juden und Heiden geschieden erscheinen) und παρεπίδημοις (örtliche Fassung dieses Begriffes bei Aelteren) oder zwischen παρεπίδημοις (neuere bildliche Deutung nach 2¹¹, Hbr 11¹³, wo das Wort im NT allein noch begegnet) und διασποράς (örtliche Deutung dieses Begriffes in fast allen Commentaren) oder endlich erst zwischen diesem Worte und den Provinznamen hinlaufe. Für die mittlere Linie wird geltend gemacht, dass sowohl bei der, fast allgemein aufgegebenen, ersten, wie auch bei der dritten παρεπίδημοις διασποράς zur Tautologie werde. Aber der Gen. bildet eine unentbehrliche Ueberleitung zu Πόντου κτλ., welche geographische Bestimmung ohne Einschaltung des Synonyms διασπ. hinter παρεπ. zu dem Missverständnisse Anlass werden könnte, als seien die Leser Pontus u. s. w. gegenüber Fremdlinge, keine Einheimische, während παρεπ. vielmehr als zu ἐκλεκτοῖς gehöriges Substantiv absolut steht und die ganze Erde zum Verhältnissbegriffe hat, in beiderlei Beziehung genau an Hbr 11¹³ sich anschliessend (v. SODEN, H-C III 2, ² S 120). Auf „Erdenpilger“, die ihrer himmlischen Heimath eingedenk bleiben müssen, führen auch die Ausdrücke παροικεῖν, παροικία (1¹⁷) und πάροικοι (2¹¹ neben παρεπίδημοι), welche in LXX (vgl. auch Philo, Cont. linguarum 17: κατήχησαν ὡς ἐν πατρίδι, οὐχ ὡς ἐπὶ ξένης παρώκησαν) und Lc 24¹⁸, Act 7⁶ 29 13¹⁷, Eph 2¹⁹, Hbr 11⁹ vom Aufenthalt im fremden Lande oder von einer Colonie von Fremdlingen gebraucht werden. Auch als bereits das Gefühl des Fremdseins sich zu vermindern begann, bediente man sich des geläufigen Wortes um so mehr in dem neuen Sinne;

vgl. HATCH, Die Gesellschaftsverfassung der christlichen Kirchen im Alterthum, deutsch von A. HARNACK, S 56. Daher sein Gebrauch II Clem. 51 (καταλείψαντες τὴν παροικίαν τοῦ κόσμου) und Test. patr. Levi 5 (Oxon. κατοικεῖν). Aehnlich gemeint sind die Ueberschriften auf den altkirchlichen Briefen der Römer an die Korinther (ἡ ἐκκλησία τοῦ θεοῦ ἡ παροικοῦσα Ῥώμην τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ τῇ παροικοῦσῃ Κόρινθον), der Smyrnäer an die Philomelier (bei Euseb. KG IV 153 ἡ ἐκκλησία τοῦ θεοῦ ἡ παροικοῦσα Σμύρναν τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ τῇ παροικοῦσῃ Φιλομηλίῳ), des Polykarp an die Philipper (τῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ τῇ παροικοῦσῃ Φιλιπποῖς); ebenso die Bezeichnungen οἱ ἐν Βιέννῃ καὶ Λουγδούνῳ τῆς Γαλλίας παροικοῦντες δοῦλοι Χριστοῦ (bei Euseb. KG V 13), ἡ ἐκκλησία ἡ παροικοῦσα Γόρτοναν ἕμα ταῖς λοιπαῖς κατὰ Κρήτην παροικίας und ἡ ἐκκλησία ἡ παροικοῦσα Ἀμαστρίν ἕμα ταῖς κατὰ Πόντον (ebend. IV 235 6). Mit Ausnahme der wenigen Vertreter der judenchristlichen Adresse ist man gegenwärtig auch darüber allgemein einverstanden, dass der Ausdruck διασπορά (technische Bezeichnung der Juden ausserhalb Palästina's) als Uebersetzung der Verhältnisse des alten Gottesvolkes auf das neue zu verstehen ist. Wie bei Pls auch die Heidenchristen in Folge ihres Glaubens Söhne Abraham's heissen (Gal 37), so sind I Pt 36 die christlichen Frauen Töchter der Sarah geworden, und wie die Christenheit Ἰσραὴλ τοῦ θεοῦ (Gal 616) heisst, so werden I Pt 29 10 53 die Ehrenprädicate des alten Bundesvolkes auf das neue übertragen. So Vertreter der mittleren Linie, wie BLOM (De Brief van Jacobus 1869, S 209), W. GRIMM (StKr 1872, S 662f), HILGENFELD (ZwTh 1873, S 469), DAVIDSON (I S 524f), F. SIEFFERT (S 529), LECHLER (S 422) und die meisten Commentare bis herab auf USTERI, welchen zufolge die Gemeinden ausserhalb Palästina's als die wahre Diaspora, Jerusalem als der Ausgangspunkt des Christenthums, aber zugleich als räumlicher Mittelpunkt desselben auch mit Bezug auf die gläubige Völkerwelt erscheint. Dagegen weist schon I 17 (τὸν τῆς παροικίας ὁμῶν χρόνον) mehr auf den Gegensatz des Zeitlichen und Ewigen hin. Hiernach wird also nicht bloss auf 211 zu verstehen, sondern es werden auch in der Adresse die παρεπίδημοι nicht die an die Zerstreung sich haltenden Fremdlinge, sondern die Zerstreung selbst sein (διασπορᾶς ist expegetische Apposition), sofern das h. Land, vor Allem Jerusalem, als Vorbild der himmlischen Heimath gilt, wogegen die noch in der Welt lebenden Christen, gleichviel ob von jüdischer oder heidnischer Abkunft „Zerstreute“ heissen, deren Einheitspunkt und wahres Vaterland im Himmel ist nach Phl 320, Hbr 1314. So STEIGER, MAYERHOFF, H. A. SCHOTT, GODET, HOFMANN, KEIL, v. SODEN, H-C, 2S 120: „diejenigen παρεπίδημοι, die als διασπορά von Pontus etc. existiren.“

2. Zweck.

Da 512 als allgemeiner Zweck angegeben wird, zu bezeugen „dass das die wahre Gnade Gottes sei, worauf ihr steht“ (ἐστίκατε; etwas anders verhält sich die Sache bei der Lesart στῆτε), bestimmten schon FLACIUS, dann wieder BENGEL und neuerdings STEIGER, NEANDER, BLEEK, BÖHME, GUERICKE, CREDNER, WIESELER, WIESINGER, THIERSCH, WICHELHAUS, L. SCHULZE den Zweck des Briefes dahin, die Autorität des Pls, welcher die kleinasiatischen Gemeinden gegründet hatte, festzustellen oder die Geisteseinheit beider Apostel zu bezeugen (vgl. 125), welcher Ansicht WEISS (Einl. 2, S 426) mit der precären Modification beitrifft, dass nicht Pls und überhaupt kein Apostel es gewesen sei, dem die Leser ihr Christenthum verdanken. Die Tübinger Kritik fand sogar, dass sich kaum ein anderer Zweck des Schriftstückes ausfindig machen lasse, ausser dass dessen Verfasser sich im Namen des Petrus an Gemeinden wende, die Pls gestiftet habe, um diesem ein Zeugnis der Rechtgläubigkeit auszustellen (zuletzt noch HAUSRATH, 2IV S 255f). Aber die betreffenden Worte haben mehr die Natur einer flüchtigen, beiläufigen Bemerkung und wollen nur verhüten, dass die Leser durch Verfolgungen an der Wahrheit des Christenthums sich irre machen

lassen (W. BRÜCKNER, Die chronologische Reihenfolge, S 5f), und so hat denn auch die eigentliche Veranlassung zu seiner Abfassung offenbar in dem leidenden Zustande der angeredeten Gemeinden gelegen, welche um ihres christlichen Bekenntnisses willen Verfolgungen von Seiten der Heiden nicht etwa erst zu befürchten, sondern in Wirklichkeit zu erdulden hatten (2 12 3 16 4 4 12 13 5 8 9). Es thut nichts zur Sache, ob man in παρακαλῶν 5 12 mehr das Moment des Trostes (SCHOTT und die Meisten) oder nur die Mahnung (WEISS, Einl. ²S 429, 432) betont. Denn auch sämtliche Mahnungen zielen auf die leidende Lage der Leser, was HOFMANN, KEIL und WEISS angesichts von 1 6 7 2 11 12 19 20 3 13—17 4 12—19 5 9 10 vergeblich in Abrede stellen. Nur eine Verlegenheitsauskunft ist es endlich, wenn KÜHL (S 36f, 244) halbirt und 2 11—4 1 auf nur als möglich vorzustellende Verfolgungen von heidnischer, 4 12—19 dagegen auf wirkliche Verfolgungen von jüdischer Seite bezieht; denn 4 12—19 ist = 1 7 8 11 2 20 3 14—17. Demgemäss ist das Schreiben nicht sowohl durch irgend eine dogmatische Tendenz, als vielmehr durch einen praktisch-paränetischen Zweck bedingt und veranlasst (BLOM, De Brief van Jacobus, S 218f; SCHOLTEN, Bijdragen, S 78f; PFLEIDERER, Paulinismus, ²S 421).

3. Inhalt.

Als Grundton dieser in Briefform gekleideten erbaulichen Ansprache (PFLEIDERER, Urchristenthum, S 654) machen LECHLER (S 423) und W. GRIMM (S 677) mit Recht die Verbindung von Leid und Herrlichkeit im Christenleben geltend. Denn durchaus lehrt der Brief hinflicken auf das zukünftige Ziel der Herrlichkeit. Das Einzelne ist demgemäss beherrscht vom Gedanken der Hoffnung, wie seit SEYLER (StKr 1832, S 44f) vielfach (z. B. von MAYERHOFF, RITSCHL, HUTHER, WEISS, v. SODEN und SCHENKEL S 49) ausgesprochen worden ist. Jedoch correspondirt jenem „rechtschaffenen Hoffen auf die Gnade“ (1 13) als praktisches Centrum aller Ansprachen unseres Briefes die Reinheit des christlichen Wandels gegenüber dem heidnischen Argwohn. Dies sind die beiden Pole, zwischen welchen die fünf, von einem Eingange (1 1—12) und brieflichen Schlusse (5 12—14) eingefassten, Reihen von Ermahnungen, aus welchen unser Brief besteht, sich auf- und nieder bewegen: Heiligung des Lebens innerhalb der Gemeinde, entsprechend dem Idealbilde der letzteren als Gottestempel (1 13—2 10); Heiligung des Wandels aber auch nach aussen, und zwar in jeder, auch der misslichsten, Lebensstellung (Unterthanen, Sklaven, Frauen) als Thatbeweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums angesichts einer heidnischen Welt (2 11—3 7); von den socialen Unterschieden wieder absehende Regelung des christlichen Verhaltens nach innen und aussen mit wiederholtem Hinweis auf das Vorbild Christi und die Herrlichkeit des Martyriums (3 8—4 11; vgl. die Doxologie am Schlusse und die erneute Anrede 4 12); Leidensmuth und reine Liebe im Gedanken an das nahe Ende (4 12—19); innergemeindliche Pflichten der Aeltesten und aller Gemeindeglieder (5 1—11).

4. Schriftstellerisches Verhältniss.

Schon seit SEMLER und besonders JOHANN DANIEL SCHULZE (vgl. unten S 315) datirt die Wahrnehmung der mannigfachen Abhängigkeitsverhältnisse, in welchen der Brief gegenüber der paulinischen Literatur steht. Jegliche historische Kritik des Schriftstückes hat auszugehen von dieser Thatsache, welche in ihren Einzelheiten beleuchtet wurde von H. HOLTZMANN (S 496f; Kritik der Eph- und Kol-Briefe S 261f), HILGENFELD (S 633f), DAVIDSON (I S 508f), v. SODEN (S 482f, H-C² S 109f); erschöpfend behandelt haben die Frage W. SEUFERT mit Bezug auf Rm (ZwTh 1874, S 360f) und Eph (ebend. 1881, S 178f, 332f), mit Bezug auf die neueste. Literatur überhaupt W. BRÜCKNER, welcher zu dem Resultate gelangt, der Brief sei abhängig von Rm, Gal, Hbr, während er dagegen die Voraussetzung bilde für Eph und Past (Die chronologische Reihenfolge 1890, S 8f, 66). USTERI hat bezüglich Eph ein *haud liquet* ausgesprochen (S 283f), bezüglich Rm jedoch die Abhängigkeit zugegeben (S 279f); bezüglich beider Briefe haben die Concession gemacht Theologen wie HUTHER, THIERSCH, WIESINGER, TH. SCHOTT, LANGEN, F. SIEFERT, L. SCHULZE, HOFMANN (VII 1 S 205); bezüglich paulinischer Briefe überhaupt auch BLEEK, LECHLER, W. GRIMM, EWALD, RENAN, LUTTERBECK, STAPFER (Le nouveau Testament 1889, S 685), SPITTA (Christi Predigt an die Geister 1890, S 14, 22) und andere Vertheidiger einer directen oder indirecten petrinischen Herkunft, während JACHMANN, RITSCHL und C. H. VAN RHIJN (De jongste bezwaren tegen de echtheid van den eersten brief van Petrus getoetst 1875) und SCHARFE (StKr 1889, S 633f) das Problem eines schriftstellerischen Abhängigkeitsverhältnisses überhaupt ignoriren oder verdecken, B. WEISS (Petr. Lehrbegriff S 374f; StKr 1865, S 652f, 1873, S 543f; Einl. ²S 429f) und sein Schüler KÜHL (S 43f, 46) dagegen es zwar anerkennen, aber in entgegengesetzter Richtung lösen, als habe Pls, zumal bei Abfassung von Rm, sich an I Pt angeschlossen — sicherlich der verzweifeltste Schritt, welchen moderne Apologetik geleistet hat und auch allgemeinsten, ausnahmsloser Verurtheilung anheimgefallen (vgl. noch insonderheit bezüglich Eph KOSTER, De echtheid van de brieven aan de Kolosser en de Epheziërs 1877, S 207f), aber doch bedeutsam, indem er die Unvermeidlichkeit des hier statt habenden Entweder-Oder illustriert. Nur unsichere Vor- und Seiten gänger hat der Genannte an MAYERHOFF (Einl. in die petrin. Schriften 1835, S 106f) und B. BRÜCKNER (De Wette's Handbuch zum NT III, 1, ³1865, S 16), welcher darauf hinweist, dass, wenn überhaupt „der allgemeine Eindruck so vielfacher Anklänge“ zu einem wissenschaftlichen Entscheid hinreichen sollte, I Pt geradezu schon eine Sammlung paulinischer Briefe voraussetzen würde. In der That hat sich letztere Eventualität als Wirklichkeit bewährt, nicht bloss angesichts zahlloser Parallelen, sondern auch im Hinblick auf übernommene Elemente paulinischer Terminologie (*καλεῖν, κληρονομία, ἐλευθερία, χαρίσματα, κοινωνία τῶν τοῦ Χριστοῦ παιδηγμάτων, ἐν Χριστῷ*), seines Ausdrucksvorrathes (*ἐπαίνοσ, τιμή, δόξα, ἀποκάλυψις, συνείδησις, καταρτίζειν*; beispielsweise ersetzt

die Phrase $\zeta\eta\nu\ \tau\eta\ \delta\iota\kappa\alpha\iota\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta$ 2²⁴ die gleichwerthige $\zeta\eta\nu\ \tau\omega\ \theta\epsilon\omega$ Rm 6^{10 11} auf Grund der weiteren Ausführung Rm 6^{13 16 18—22}).

Während das Verhältniss zu Eph seine Schwierigkeiten hat (vgl. S 260), finden sich Rm 12^{1—13 14} auf kleinem Raum lauter Elemente beisammen, auf welche unser Verfasser durch den ganzen Brief gern zurückgreift, so dass B. WEISS und KÜHL das Problem sogar auf diese beiden Kapitel beschränken möchten. In der That hat sie der Briefsteller so ziemlich Vers für Vers reproducirt und an auseinanderliegenden Stellen Gedanken und Worte daraus wiedergegeben. Wie Rm 12¹ der christliche Wandel als $\lambda\omicron\gamma\iota\kappa\acute{\eta}\ \lambda\alpha\tau\tau\epsilon\acute{\iota}\alpha$ bezeichnet wird, wobei die Gläubigen ihre Leiber als $\theta\upsilon\sigma\iota\alpha\ \zeta\omega\sigma\alpha$ darbringen, so verlangen sie I Pt 2² $\lambda\omicron\gamma\iota\kappa\acute{\omega}\nu\ \acute{\alpha}\delta\omicron\lambda\omicron\nu\ \gamma\acute{\alpha}\lambda\alpha$ und bringen Gott 2⁵ $\pi\upsilon\epsilon\upsilon\mu\alpha\tau\iota\kappa\acute{\alpha}\varsigma\ \theta\upsilon\sigma\iota\alpha\varsigma$ dar. Unter Verwerthung des seltenen Verbuns $\sigma\upsilon\sigma\chi\eta\mu\alpha\tau\iota\zeta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ aus Rm 12² drückt I Pt 1¹⁴ den Gedanken aus: „nehmet nicht die Gestalt der früher in eurer Unwissenheit gepflegten Lüste an“. Rm 12^{3—8} wird dem Sinne wie den Worten nach wiederholt I Pt 4^{10 11}, nachdem I Pt 4⁹ aus Rm 12¹³ genommen und schon zuvor die Forderung der Liebe I Pt 4⁸ mit Rm 12⁹ zusammengefallen war. Dieselbe Stelle ist aber auch I Pt 1³² benutzt und Rm 12¹⁰ $\tau\eta\ \tau\iota\mu\acute{\eta}\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\eta}\lambda\omicron\upsilon\varsigma\ \pi\tau\omicron\gamma\epsilon\gamma\omicron\mu\epsilon\upsilon\iota$ in I Pt 2¹⁷ $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma\ \tau\iota\mu\acute{\eta}\sigma\alpha\tau\epsilon$ reproducirt worden, welcher Stelle im Uebrigen Rm 13^{7—10} entspricht. Wie I Pt 3^{8—12} an Rm 12^{14—19} erinnert, so ist I Pt 3⁹ $\mu\acute{\eta}\ \acute{\alpha}\pi\omicron\delta\iota\delta\omicron\upsilon\acute{\nu}\tau\epsilon\varsigma\ \kappa\alpha\kappa\acute{\omega}\nu\ \acute{\alpha}\nu\tau\iota\ \kappa\alpha\kappa\omicron\upsilon$ einfach aus Rm 12¹⁷ herübergenommen. Ebenso entspricht I Pt 2^{12 15 3 1 2 15—17} der Stelle Rm 12^{20 21}. Die Ermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit I Pt 2^{13 14} schliesst sich auch im Ausdruck an Rm 13^{1 f} an, wie auch das $\delta\iota\alpha\ \sigma\upsilon\upsilon\epsilon\iota\delta\eta\sigma\iota\nu$ I Pt 2¹⁹ aus Rm 13⁵ stammt. Mit demselben Ausdrucke wie Rm 13¹² $\acute{\alpha}\pi\omicron\theta\acute{\epsilon}\rho\mu\epsilon\theta\alpha$ hebt I Pt 2¹ eine neue Ermahnungsreihe an, die auch 9 (vgl. 4⁷) mit Rm 13^{11 12} übereinstimmt, und I Pt 4³ findet sich eine ganz ähnliche Aufzählung von Zuchtlosigkeiten wie Rm 13¹³.

Aber auch andere Theile von Rm finden fleissige Berücksichtigung. So wenn die Gedanken Rm 8^{17 18} und I Pt 1^{4 5 4 13 5 1} sich begegnen und die $\pi\rho\acute{\omicron}\gamma\gamma\omega\sigma\iota\varsigma\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$ πατρός als Grund der Erwählung I Pt 1² an Rm 8^{28—30} anschliesst. Der Ausdruck $\acute{\iota}\nu\alpha\ \tau\alpha\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\mu\alpha\rho\tau\iota\alpha\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\omicron\gamma\epsilon\gamma\omicron\mu\epsilon\upsilon\iota$ $\tau\eta\ \delta\iota\kappa\alpha\iota\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta\ \zeta\eta\sigma\omega\mu\epsilon\upsilon\iota$ 2²⁴ ist aus Rm 6^{2 8 18} hervorgegangen, ebenso der $\kappa\upsilon\pi\tau\acute{\omicron}\varsigma\ \tau\eta\varsigma\ \kappa\alpha\rho\delta\iota\alpha\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\theta\omega\pi\omicron\varsigma$ I Pt 3⁴ aus Rm 2^{16 29}, auch $\delta\iota\kappa\alpha\iota\omicron\varsigma\ \acute{\omicron}\pi\epsilon\rho\ \acute{\alpha}\delta\iota\kappa\omega\iota\nu$ I Pt 3¹⁸ aus Rm 5^{6 f}, wie an derselben Stelle das $\acute{\iota}\nu\alpha\ \eta\mu\acute{\alpha}\varsigma\ \pi\tau\omicron\sigma\alpha\gamma\epsilon\gamma\eta\ \tau\omega\ \theta\epsilon\omega$ aus Rm 5². Der eigenthümliche Gedanke $\acute{\omicron}\ \pi\alpha\theta\acute{\omega}\nu\ \sigma\alpha\rho\kappa\iota\ \pi\acute{\epsilon}\pi\alpha\upsilon\tau\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\mu\alpha\rho\tau\iota\alpha\varsigma$ I Pt 4¹ kann nur aus Rm 6^{6 f} verstanden werden. Am wenigsten aber ist nur Zufall dabei im Spiele, wenn Jes 28¹³ und 8¹⁴, letztere Stelle verschmolzen mit Ps 118²², I Pt 2^{6—8} ganz ähnlich wie Rm 9³³ (Jes 28¹⁶ mit Jes 8¹⁴ verbunden, vgl. auch I Pt 2⁸ $\pi\tau\omicron\sigma\kappa\acute{\omicron}\pi\tau\epsilon\upsilon$ wie Rm 9³² und paulinischer Determinismus wie Rm 9^{14 f}) und unmittelbar darauf 10 Hos 2²⁵ ganz in demselben Sinne, um den Unterschied des ehemaligen heidnischen und des gegenwärtigen christlichen Zustandes hervorzuheben, angeführt wird, wie Rm 9²⁵ eine solche Benutzung Bestätigung findet. Gerade wie PIs Rm 9^{33 10 11} thut, ist der Spruch Jes 28¹⁶ mit einem zu $\pi\iota\sigma\tau\epsilon\upsilon\acute{\omicron}\nu$ hinzutretenden $\acute{\epsilon}\pi'\ \alpha\upsilon\tau\omega$ aus Jes 8¹⁴ ausgestattet; auch der beiderseitige Eingang des Spruches stimmt gegen LXX überein.

Anklänge an die anderen echten paulinischen Briefe sind I Pt 1³ vgl. mit II Kor 1³; I Pt 1^{4 5} vgl. mit Gal 3^{23 4 7}; I Pt 1⁸ vgl. mit II Kor 5⁷; I Pt 1¹³ vgl. mit I Th 5⁸; I Pt 2² vgl. mit I Kor 3²; I Pt 2^{4 f} vgl. mit I Kor 3^{16 f} und II Kor 6¹⁶; I Pt 2¹¹ vgl. mit Gal 5¹⁷; I Pt 2¹⁶ vgl. mit Gal 5¹³; I Pt 2²⁴ vgl. mit Gal 3¹³; I Pt 3⁶ vgl. mit Gal 4²⁶; I Pt 3⁷ vgl. mit I Kor 7^{8 5}; I Pt 3⁹ vgl. mit I Th 5¹⁵; I Pt 3²⁰ vgl. mit I Kor 5¹⁵; I Pt 3²¹ vgl. mit I Kor 10¹³; I Pt 4¹ vgl. mit I Kor 5⁵, II Kor 5¹⁵; I Pt 4³ vgl. mit Gal 5²¹; I Pt 4⁹ vgl. mit Phl 2¹⁴; I Pt 4¹⁹ vgl. mit I Th 5²⁴; I Pt 5³ vgl. mit II Kor 1²⁴, I Th 1⁷; I Pt 5⁸ vgl. mit I Th 5⁶; I Pt 5¹⁴ vgl. mit I Kor 16²⁰.

Paulinisch ist ferner die Adresse mit angehängtem Segenswunsche und die, durch den ganzen Brief gehende, Verknüpfung der Gedanken durch Participien und relative Verbindungspartikeln, vor Allem aber der Inhalt selbst. Nicht etwa bloss für seine ethische, auch für die dogmatische Auffassung des Christenthums bezieht der Brief sämtliche Grundbegriffe aus der paulinischen Literatur, wenn er ihnen auch ihre mystische Tiefe, polemische Spitze und dogmatische Bestimmtheit ab-

streift, um sie dafür in praktisch-paränetischem Sinne zu verwerthen (PFLEIDERER, Urchristenthum, S 655; Paulinismus, ² S 432f). Daraus dass er sich dabei zugleich in directerer, d. h. weniger durch Schuldialektik und originelle Speculation bedingter, Weise an die alttest. Ideenwelt anschliesst, erklärt sich der täuschende Eindruck des Ur-apostolischen, primitiv Christlichen, welchen er, trotz des epigonenhaften Charakters seiner durch den Paulinismus hindurchgegangenen Gedankenwelt, auf die neuere Theologie theilweise gemacht hat (VON CÖLLN, SCHMID, MESSNER, WEISS, OOSTERZEE, LECHLER, A. RITSCHL, SCHENKEL, A. RESCH, BEYSLAG, F. SIEFFERT). In Wahrheit stellt der Brief, abgesehen von wenigen Eigenthümlichkeiten, bzw. Sonderlichkeiten, wie 3 19 20, nur christliches Gemeingut dar, welches seine Heimath theils in den synoptischen Evglie, theils in den Plsbriefen hat und diese seine Provenienz auch offen zur Schau stellt (vgl. USTERI, S 336). Damit besteht die Anerkennung einer relativen Selbständigkeit der Gedankenbewegung und des Wortausdrucks (*αναγεννᾶν, ἀμαράντος, ἀμαράντινος, ἀναζώνουσθαι, ἀρτιγέννητα, ἀνάχουσας, ἀρχιποίμην, ἐγκομβοῦσθαι, ἐξαγγέλλειν, ἐξερευνᾶν, ἐπικάλυμμα, ἐποπτεύειν, ἐπλήζεσθαι, ῥόπος, συνοικεῖν, ὑπογραμμός, ὠρεσθαι*).

Ferner ist I Pt abhängig nach herkömmlicher Ansicht von Jak (vgl. S 336 f), nach HILGENFELD (S 638), DAVIDSON (I, S 516), HOLTZMANN (S 496), HAUSRATH (IV, S 253), W. BRÜCKNER (S 35), PFLEIDERER (S 417, 424, 427f), v. SODEN (H-C III 2, ² S 2 f, 110) auch von Hbr (dagegen USTERI S 309 f), nach VÖLTER (S 120 f) von Apk (vgl. hierüber USTERI S 309 f), sehr wahrscheinlich überdies von den synoptischen Evglie: vgl. Mt 5 16 (= I Pt 2 12 3 16) 6 9 (= I Pt 1 17) 28 (= I Pt 3 13–15) 20 25 f (= I Pt 5 3) 22 21 (= I Pt 2 17) 23 12 (= I Pt 5 6) 25 34 (= I Pt 1 4 3 9) Lc 6 22 23 (= I Pt 1 6 8 3 14 4 13) 28 (= I Pt 3 9 16) 10 24 f (= I Pt 1 10 f) 12 35 (= I Pt 1 18) 20 17 f (= I Pt 2 7 f) 23 31 (= I Pt 4 18) 24 26 (= I Pt 1 12). WEISS fühlt sich daher wieder versucht, das schriftstellerische Verhältniss, soweit auch er sich nicht dagegen verschliessen kann, umzudrehen (Einl. ² S 433). Daher ist auch aus einzelnen Anklängen an die Petrusreden in Act (I Pt 1 12 *ἀπ' οὐρανοῦ* = Act 2 2, I Pt 1 17 = Act 10 34 35; vgl. besonders *ἀπροσωπολήμπτως* dort, *προσωπολήμπτως*, daraus jenes Adverb gebildet ist, hier; I Pt 3 22 = Act 2 32–35 3 21 26 4 10–12 10 40–42) nicht das Recht eines aus diesen Reden zu erhebenden petrinischen Lehrbegriffes zu erweisen (LECHLER, HÜTHER, F. SIEFFERT und SCHENKEL finden in den betreffenden Stücken von Act eine Vorstufe zum Lehrbegriff unseres Briefes, WEISS und sein Schüler KÜHL diesen selbst; vorsichtiger USTERI S 307 f). Die Abhängigkeit unseres Briefes vom Sprachgebrauche beider Lucasschriften hat schon derselbe J. DAN. SCHULZE erwiesen (Der schriftstellerische Charakter und Werth des Johannes 1811, S 39 f), welcher die ganze Sachlage auch nach den anderen, in Betracht kommenden Richtungen erstmalig klar gelegt hat (S 12 f; Der schriftstellerische Werth und Charakter des Petrus, Judas und Jacobus 1802). Die *κλήροι* 5 3 sind nach Act 17 4, die *νεώτεροι* 5 5 nach Act 5 6, die Bischöfe 5 2 nach der wörtlich anklingenden Stelle Act 20 28 zu verstehen. Ist unser Brief vollends unecht, so wurde er geradezu im Namen des (paulinisirenden) Petrus von Act geschrieben (W. BRÜCKNER S 79). Nur in dieser Gestalt kennt der Verfasser seinen Petrus. Ueber das Verhältniss zu Joh vgl. das Richtige bei OSCAR HOLTZMANN (Joh S 52 f, 171 f, 176 f), das Verkehrte bei P. EWALD (Hauptproblem S 68 f).

5. Echtheit.

Der Brief macht zwar seinem Kerne nach (1 13–4 19) lediglich den Eindruck, von einem Plsschüler herzurühren (vgl. die Urtheile von DE WETTE S 381 f und GRIMM S 679), aber die Aufschrift (1 1) nimmt ihn für den Apostel Petrus in Anspruch, wozu am Schlusse die persön-

lichen Beziehungen (5^{12 13}) stimmen. Aber schon die angebliche Augenzeugenschaft 5¹ erregt Bedenken, da die *παθήματα τοῦ Χριστοῦ* durchgängig auch die um seinetwillen erduldeten Leiden mit einschliessen (daher 1¹¹ *τὰς μετὰ ταῦτα δόξας* und 4¹³ *κοινωνεῖτε*), der *μάρτυς τῶν τοῦ Χριστοῦ παθημάτων* daher ein solcher Thatzeuge ist, welcher *θανάτῳ δοξάσει τὸν θεόν* Joh 21¹⁹, wornach auch 4¹⁶ *δοξάξω τὸν θεόν* zu erklären ist. Gerade wie II Pt 1¹⁴, so erscheint daher Petrus auch hier bereits als Märtyrer. Mit um so mehr Grund leugneten SEMLER (1784) und EICHHORN (1818) wenigstens directe Abfassung unseres Briefes durch den Apostel. Für geradezu unecht erklärte ihn CLUDIUS (Uransichten des Christenthums 1808, S 296f), und vorsichtig, ohne ein letztes Wort zu sprechen, folgten DE WETTE und REUSS. Nach BAUR (ThJ 1856, S 219f) ist der Brief eine, die Uebereinstimmung der beiden Hauptapostel feiernde, Unionsschrift, welche zugleich darthut, wie paulinische Ideen im Interesse des Judenchristenthums verwerthet werden konnten. Auf derselben Seite stehen, indem sie jedoch die conciliatorische Tendenz des Briefes meist schwächer oder gar nicht betonen, dagegen seine literarische Abhängigkeit und spätere Zeitlage hervorheben, SCHWEGLER, ZELLER, K. R. KÖSTLIN, HILGENFELD, LIPSIIUS, O. PFLEIDERER, WEISSLÄCKER, HAUSRATH, KEIM, SCHÜRER, DAVIDSON, AUBÉ, W. BRÜCKNER, MANGOLD, v. SODEN.

Die grosse Mehrzahl bleibt bei der traditionellen Annahme stehen und beruhigt sich in Betreff des Inferioritätsverhältnisses, zu welchem der Briefsteller sich stillschweigend dem Pls gegenüber bekennt, damit, Petrus sei vorzugsweise praktisch veranlagt (SCHLEIERMACHER), ohne schriftstellerische Originalität (BLEEK, KAHNIS, BURGER), ein mittelmässiger Theologe (RENAN) oder wenigstens eine durchaus „receptive“, „impressionable“, „sympathische Natur“ gewesen (WIESINGER, HUTHER, TH. SCHOTT, F. SIEFFERT, SALMON); überdies stehe der urapostolische, aber eigenthümliche, zwischen Jakobus und Pls vermittelnde Lehrcharakter des Briefes mit der, aus den petrinischen Reden, der Erzählung von Act und dem Bericht des Pls uns bekannten, kirchlich-theologischen Stellung des Apostels in voller Uebereinstimmung. Auf der entgegenstehenden Seite bringt man das Argument von WEISS und KÜHL zu verstärkter Geltung, dass wir von Petrus eine, seiner hervorragenden und ausgesprochenen Stellung entsprechende, originale Kundgebung zu erwarten berechtigt seien; falls also wirklich das Abhängigkeitsverhältniss auf Seiten des Petrusbriefes gefunden werden muss, sei dessen Echtheit eben damit auch hinfällig geworden. Wie hätte Petrus auch, sei es vor der neronischen Verfolgung in Babel, sei es nachher in Rom, alle paulinischen Sendschreiben vorfinden und lesen, wie ausschliesslich LXX benutzen, ja fast in jedem Satz Vertrautheit mit dieser Uebersetzung an den Tag legen (SCHARFE S 650f), wie die seinen persönlichen Vorzug bildende Schülerschaft Jesu ganz hintansetzen sollen? Undenkbar ist, dass ihm die Grundbegriffe der synoptischen Verkündigung Jesu, „Reich Gottes, Sohn Gottes, Menschensohn“ u. s. w., ganz verloren gegangen, das Gesetz aus dem Gesichtskreis verschwunden, die irdische Erscheinung Jesu hinter der, nicht auf eigenen Eindrücken

(über die Versuche HOFMANN's, SCHENKEL's, WEISS', KÜHL's und USTERI's, solche nachzuweisen, vgl. das Urtheil v. SODEN's, H-C ²S 110f, 115) fussenden, sondern an der Hand von Jes 53 gepflogenen Reflexion auf den Tod zurückgetreten sein sollten. Nicht mehr im Sinne Jesu bedeutet καλεῖν „Einladen“ ohne Rücksicht auf den Erfolg, sondern paulinisch „Berufen“ als Execution der Erwählung; das Ziel ist nicht die synoptische ζωὴ αἰώνιος, sondern die paulinische δόξα, und die soteriologischen Stellen 1¹⁸ 19 2^{21—24} 3¹⁸ 4¹ bilden viel eher eine Abbreviatur der Gedankengänge von Rm, Gal und Hbr, als ein unmittelbares Echo von Mc 10⁴⁵ = Mt 20²⁸. Der historische Petrus scheidet Gal 2^{11f} von Pls als κατεγνωσμένος, mit dem Vorwurfe der Heuchelei behaftet, und ist ihm später gewiss wenigstens nicht näher getreten, als er auch schon zuvor Gal 2^{7—9} gestanden hatte. Dagegen bekennt sich der Petrus des Briefes thatsächlich geradezu als Schüler des Pls, und die wenigen ihm eigenthümlichen Lehrstücke und Lehranschauungen sind theologische Reflexionen über Inspiration der Schrift (1^{10—12}), über die Thätigkeit des in der Unterwelt wirksam auftretenden Christus (3¹⁹ 20), über Typik und Heilsbedeutung der Taufe (3²¹), über die christliche Wiedergeburt (1²³ 2¹ 2²⁴), wie sie schwerlich Bestandtheile der urapostolischen Verkündigung vom Messias, seinem Reiche und seiner Zukunft gewesen sind.

Die ganze Vorstellung, welche den Fischerapostel zum Schriftsteller macht und ihm sogar einen verhältnissmässig gut geschriebenen, von rednerischer und literarischer Bildung zeugenden Brief beilegt, steht im Widerspruche mit der erstmalig von Papias (bei Euseb. KG III 39¹⁵) bezeugten Tradition, welche dem missionirenden Petrus den Marcus als ἐρμηνευτής beigesellt (S 382f). Eben dieser Marcus wird nun I Pt 5¹³ als υἱός eingeführt. Wie diese Benennung auf ein geistliches Verhältniss führt, so wird auch am gleichen Orte ἡ ἐν Βαβυλῶνι συνεκλητή (vgl. die ἐκκλητοὶ παρεπίδημοι 1¹) die Gemeinde des Ortes bezeichnen, da Petrus schreibt, also wohl auch Babel τροπικώτερον (Euseb. KG II 15²) gebraucht sein und Rom bedeuten (vgl. die zusammenfassende Beweisführung bei W. SEUFERT, ZwTh 1885, S 146f), was an sich schon auf eine Zeit nach der Verfolgung Nero's oder vielmehr nach Apk 14⁸ 16¹⁹ 17⁵ (vgl. 6⁹ 18) 18² 10²¹, somit über die Lebzeiten des Apostels hinausführen würde. Soll der Brief echt sein, so muss daher Babel am Euphrat gesucht (weshalb 1¹ die Provinzen von Osten her aufgezählt werden, aber vgl. v. SODEN, H-C, ²S 120f) und der I Pt 5¹² erwähnte Silas, der Plsfreund, zu seinem Redactor oder nächsten Verfasser gemacht werden. So WEISSE (Evangelienfrage S 138), EWALD (VI ³S 612; Sieben Sendschreiben S 6f, 73), W. GRIMM (S 688f), SCHENKEL (S 48f), GARDTHAUSEN (S 298), F. SPITTA (Der zweite Brief des Petrus S 531), USTERI (S 338f, 345), während RENAN (nach Vorgang von EICHHORN und BLEEK) zwischen Marcus und Silas die Wahl lässt (L'antechrist S VII, X, 42, 110f, 121). Aber die subjective und zugleich etwas geschraubte Wendung seiner Einführung (διὰ Σιλουανοῦ ὑμῖν τοῦ πιστοῦ ἀδελφοῦ ὡς λογιζομαι δι' ὀλίγων ἑγράφα) hat in Verbindung mit den übrigen Instanzen, welche der Authentie im

Wege stehen, noch weiter geführt zu der überraschenden Hypothese, Silvanus habe den Brief geradezu im Namen und Geist des verkörperten Apostels geschrieben (v. SODEN S 505f; H-C ²S 117, W. SEUFERT, ZwTh 1885, S 350f), während es doch näher liegt, den Silas nach Ign. Philad. 11 ², Smyrn. 12 ¹, Rom. 10 ¹, Polyc. ad Phil. 14 vielmehr als Ueberbringer gekennzeichnet (vgl. WEISS ²S 435), in der ganzen Notiz aber Reminiscenzen aus Act 15 ²², II Kor 11 ⁵, Hbr 13 ²² zu finden.

6. Zeit.

I. Unter der Voraussetzung der Echtheit:

1) um 54 d. h. vor dauernder Wirksamkeit des Pls in Kleinasien, da die angeredeten Gemeinden noch nicht von der Gesetzesfrage beunruhigt erscheinen (B. WEISS, StKr 1865, S 649f, 1873, S 544; Einl. ², S 427f, 434f, KÜHL S 64). Aber dann würde Pls in ein von Petrus schon in Angriff genommenes Arbeitsgebiet (die Provinzen Kleinasien und Galatien) eingetreten (gegen II Kor 10 ¹⁵f, Rm 15 ²⁰), überhaupt nicht der Vater der kleinasiatischen Christenheit sein, als welcher er doch gleichermaassen in Act, wie in seinen Briefen erscheint. Auch können Marcus, der den Apostel auf seiner 1., Silvanus, der ihn auf der 2. Reise begleitet hat, kaum schnell genug zu Petrus nach Babylon (5 ¹² ¹³) versetzt werden, um den Brief noch als an Gemeinden gerichtet denkbar erscheinen zu lassen, welchen die judaistisch-paulinische Controverse fremd ist. Dazu vollends die gehäuften Ungeheuerlichkeiten, welche diese Hypothese bezüglich des Leserkreises (judenchristlich!), der Veranlassung (keine Verfolgungen!) und der Abhängigkeitsverhältnisse unseres Briefes (vielmehr schreibt Pls ihn aus!) mit sich führt;

2) während der späteren Wirksamkeit des Pls, aber noch vor seiner Gefangennahme in Jerusalem (B. BRÜCKNER) — und doch ohne jede Spur der noch in frischem Gedächtnisse lebenden galatischen Wirren;

3) während der römischen Gefangenschaft des Pls, etwa um 62 (STEIGER, GUERICKE, BLEEK, KEIL, WIESELER, Chronologie S 564f; Zur Geschichte u. s. w. S 53) oder 63 in Vertretung des in Spanien abwesenden Pls (BURGER). Da übrigens der Brief die Aufhebung jeglicher Spannung zwischen den beiden Hauptaposteln voraussetzt (1 ¹² ⁵ ¹²), wäre irgendwelche Erwähnung des Pls in einem doch des Marcus gedenkenden Schreiben zu erwarten — zumal an die kleinasiatischen Kirchen;

4) kurz vor der neronischen Christenverfolgung (HOFMANN, SALMON, RENAN, L'antechrist, S VIIIf, XIIf, 110f);

5) um 65 d. h. nach der Christenverfolgung, weil 4 ¹⁴ (ὁνειδίζεσθε ἐν ὀνόματι Χριστοῦ) ¹⁵ (ὡς φονεὺς ἢ κλέπτης ἢ κακοποιός) zu den Nachrichten hierüber bei Tacitus (Ann. 15 ⁴⁴ quos per flagitia invisos vulgus Christianos appellabat) und Sueton (Nero ¹⁶ genus hominum superstitionis novae ac maleficae) stimmt. Davon müsste Petrus in Babylon gehört (EICHHORN, HUG, MAYERHOFF, CREDNER, NEANDER, MEYER, DE

WETTE, GRIMM, HUTHER, L. SCHULZE) oder aber, wenn Babel Rom ist, von dieser Stadt an die Kleinasiaten geschrieben haben (BERTHOLDT, TH. SCHOTT, WIESINGER, EWALD, JbW VIII, S 215; Sieben Send-schreiben S 2f, 73, SIEFFERT, RE ²XI, S 534). Im einen, wie im anderen Falle wäre, entgegen der kirchlichen Tradition, welche den Tod des Petrus nur darum erst 67 ansetzt, weil sie irrthümlich auch den neronischen Schrecken so datirt (LIPSIUS, Die apokr. Apostel-geschichten II, 1, S 25f, 215f, 220f, 236f, 243f), wie dem exegetischen Befunde, anzunehmen, theils dass Petrus nicht in jener Verfolgung mit Pls umgekommen ist, theils dass unser Brief nur Befürchtungen und Besorgnisse ausspricht, also zwar von gegenwärtigen Schmähungen (4 4 14), aber nur von eventuellen Verfolgungen redet (1 6 εἰ δέον, 3 14 εἰ καὶ πάσχοιτε, 17 εἰ θέλοι τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ), da die neronische Verfolgung, wie sie in Rom allein Sinn hatte, so auch thatsächlich nicht über die Umgebungen der Stadt hinaus sich verbreitet hat (FR. ARNOLD, Die neronische Christenverfolgung 1888, S 115). Ueberdies wurde den Christen der Prozess damals als Brandstiftern gemacht, nicht als Christen.

Somit tritt unter den Apologeten eine Minderzahl für frühe Datirung ein, weil sie von dem Bestreben geleitet sind, diesen Brief, ähnlich wie Jak, der so gefährlichen Berührung mit Pls und seinen Schriften zu entrücken (vgl. HILGENFELD, Einl. S 391). Daher das Zugeständniss bei WEISS (S 436) und KÜHL (S 60 f), I Pt sei im späteren Leben des Apostels überhaupt nicht unterzubringen. Gleichwohl sieht sich die Mehrzahl der Apologeten zu solchen Versuchen genöthigt vermöge des ganz richtigen Gefühls, dass Petrus sich an paulinische Gemeinden erst wenden könne, nachdem für Pls die gleiche Möglichkeit nicht mehr bestand, wie auch Anlehnung an seine Briefe vorher nicht wohl denkbar ist. Beiderlei Erwägungen zusammen-gewonnen führen die Annahme apostolischer Authentie, als von unlösbaren Schwierigkeiten sowohl am einen, wie am anderen Ende belastet, definitiv ad absurdum.

II. Unter der Voraussetzung der Ueuechtheit:

1) unter Domitian (BLOM, De brief van Jacobus 1869, S 241f, 261, SCHOLTEN, Bijdragen S 79, v. SODEN S 474f); aber abgesehen von dem an sich dunkeln Charakter der domitianischen Verfolgung, die doch nur einzelne Opfer, zumal in Rom, gefordert haben wird, liegt der Anlass zu unserem, an eine Reihe von Provinzen adressirten, Brief in einem, das Christenthum in seiner Existenz bedrohenden, System.

2) unter Trajan, der 112 den Christenprozess im ganzen Reich (5 9), zumal aber in Bithynien (1 1) instruirte (was auf keine der bisher namhaft gemachten Datirungen passt), dessen Statthalter Plinius (Ep. 10 96) bezeugt, wie daselbst so zahlreiche Uebertritte zum Christenthum erfolgten, dass die Tempel verödeten (daher 1 12 14 25 2 2 9 25 3 6 4 3 selbst gläubig gewordene Leser, nicht etwa bloss Kinder solcher, vgl. v. SODEN S 471), und wie diese Christen sich eidlich verbanden, Verbrechen von der Art der 4 15 aufgezählten zu vermeiden, so dass die Verleumdungen, welche sie zu erdulden hatten (2 12 3 16), vor Gericht in nichts zerfielen. Eben darum stellt der Statthalter an den Kaiser die Anfrage, nomen ipsum, si flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur. So deutlich als möglich unterscheidet daher unser Briefsteller, ob man geschmäht wird ἐν ὀνόματι Χριστοῦ 4 14 und leidet

ὡς Χριστιανός 4¹⁶, oder aber ὡς φονεὺς ἢ κλέπτης ἢ κακοποιὸς ἢ ὡς ἄλλοτρίεπισκοπος 4¹⁵. Genau das ist aber die Forderung der Apologeten, ἵνα ὁ ἐλεγχθεὶς ὡς ἄδικος κολάζεται, ἀλλὰ μὴ ὡς Χριστιανός (Justin. Apol. 17, vgl. auch 2—4, Athenagoras, Suppl. 1 und 2, Tertull. Scap. 4, Apol. 1—4). Nachdem Trajan im entgegengesetzten Sinne entschieden hatte, kamen richterliche Verhöre vor, wie sie 3¹⁵ (ἐτοιμοὶ πρὸς ἀπολογίαὶ παντὶ τῷ αἰτοῦντι ὑμᾶς λόγον) und 4¹⁶ (πάσχειν ὡς Χριστιανός, entscheidend für juristische Strafbegründung, vgl. v. SODEN S 466, H-C S 116), organisierte allgemeine Verfolgungen, wie sie 3¹⁴—17 4¹²—19 vorausgesetzt sind. Jetzt war es daher auch doppelt nöthig, die Pflicht des Gehorsams einzuschärfen, selbst einer irrigen Obrigkeit gegenüber, und zwar 2¹³ 14 εἴτε βασιλεῖ ὡς ὑπερέχοντι εἴτε ἡγεμόσιν ὡς δι' αὐτοῦ πεμπομένοις. So erstmalig SCHWEGLER (II S 10f), dann BAUR, KEIM, LIPSIUS, PFLEIDERER, HAUSRATH, W. BRÜCKNER, WEIZSÄCKER (² S 475), KLÖPPER (zu Eph. S 33), auch HILGENFELD, DAVIDSON, SCHMIEDEL, welche speziell bei dem ἄλλοτρίεπισκοπος 4¹⁵ an das von Trajan nach Plin. Paneg. 34f unter Criminalstrafe gestellte Delatorenwesen denken; auch wohl BUCHMANN, welcher 3¹⁴ 15 mit Beziehung auf den Cäsarencult erklärt (JpTh 1886, S 398f);

3) unter Hadrian wegen vorausgesetzter Bezugnahme auf Eph (ZELLER, ZwTh 1876, S 35f, STECK, JpTh 1891, S 562);

4) unter Antoninus 140—147 wegen Benutzung des Buches Henoch (VOLKMAR, ZwTh 1861, S 427f).

Das Hervortreten der Wiederkunftshoffnung 1⁷ 13 4⁷ hängt mit dem Verfolgungszustand der Gemeinden zusammen, abgesehen davon, dass noch viel spätere Schriften die gleiche Erscheinung zeigen. Dagegen von Gnosis keine Spur. Auch beweist die Einheit des βασιλεὺς 2¹³ 17, dass der Brief noch vor 137, wo zuerst ein Mitregent auftritt, mindestens vor 147 geschrieben ist, d. h. bevor die 2 Antonine neben einander herrschten. Einen Bischof über den Presbytern gibt es zwar noch nicht (5¹), schon aber müssen die Letzteren vor Streben nach Geldgewinn (5²; vgl. Tit 1⁷ 11) und Herrschaft über die ihnen zugewiesenen Gemeindetheile (5³ κατακυριεύοντες τῶν κλήρων) gewarnt werden. Eine hierarchische Abstufung ist höchstens in dem Subordinationsverhältnisse der νεώτεροι (5⁵) angebahnt.

7. Bezeugung.

Wenige und dabei sehr verschiedener Deutung fähige (vgl. USTERI S 320 f, ZAHN, Geschichte I, S 958) Anklänge an I Pt (2⁹ 4⁸ = Jak 5²⁰) bringen schon Clem. Rom. (36² τὸ θαυμαστὸν αὐτοῦ φῶς, 49⁵ ἀγάπη καλύπτει πλῆθος ἁμαρτιῶν und ὀπογραμμός von Christus im Leiden 5⁷ 16¹⁷ 33⁸) und Διδαχὴ (vgl. S 94). Mit Sicherheit setzt Herm. den Brief voraus (ZAHN, Der Hirt, S 421 f, 428 f, USTERI S 324 f) und Basilides würde nach einem bei Clemens Al. Str. IV 12⁸³ vorfindlichen Fragmente I Pt 4¹⁴—16 gekannt haben. Wenn bei Papias nicht schon Eusebius Spuren der Benutzung des Briefes wahrgenommen hätte (KG III 39¹⁷), so würden immer noch wir selbst in der Lage sein, ähnliche Beobachtungen auf Grund der wenigen Fragmente des Bischofes von Hierapolis zu machen (VOLKMAR, ZwTh 1861, S 430, ZAHN, Der Hirt, S 424, HILGENFELD S 57, 64). Ebenso richtig hat Eusebius bemerkt, dass sich Polykarp unseren Brief genau angesehen hat (KG IV 14⁹). Warum aber citirt er trotz der vielen Entlehnungen (ZAHN, Geschichte I, S 957 f) niemals den Pt namentlich, wie er doch den Pls nennt (vgl. S 270)? Gerade so wie mit Polykarp dürfte es sich aber auch mit Papias verhalten; und kaum viel anders selbst mit Justin (OTTO, ZwTh 1841, 2, S 77 f, 1842, 2, S 41 f, 1843, 1, S 34 f, TJEENK-WILLINK S 79 f, THOMA, ZwTh 1875, S 511). Zu kennen scheinen unseren Brief auch die gallischen Gemeinden (Euseb. KG V 2⁵ = I Pt 5⁶), Theophilus (2³⁴ = I Pt 1¹⁸ 4³) und der Autor ad Diognetum (9² = I Pt 3¹⁸). Dagegen fehlt er im

Can. Mur., so dass ZAHN erst einen neuen Text erfinden muss, um I Pt darin finden zu können (Geschichte I, S 315 f, II, S 109 f, vgl. dagegen HARNACK S 81 f). WEISS (Einl. ² S 81) ereifert sich über solche „reine Willkür“ und findet den Brief dafür um so deutlicher „in dem leider fehlenden Abschnitt über das Marcusevglm“ erwähnt. Aber nur als eine Möglichkeit lässt solches auch USTERI zu (S 331 f), während KÜHL diesmal die andere Ausflucht vorzieht (S 57). Ein sicheres Datum für seine Existenz nicht bloss, sondern auch für seine Werthung als apostolische Schrift liefert erst II Pt 31. Die Kanonicität des Briefes ist entschieden bei Irenaeus (IV 92 Petrus ait in epistola sua), Clemens Al. (Str. III 18 ¹¹⁰ Πέτρος ἐν τῇ ἐπιστολῇ) und Tertullian; bezüglich des Bedenkens, dass Letzterer ihn nur in den zweifelhaften Schriften c. Gnostic. 12 und c. Jud. 10 citire, ist auf De oratione 20 (= I Pt 33) zu verweisen. Vor den zuletzt genannten Vätern kennt Niemand den Apostel Petrus als Schriftsteller.

Der zweite Brief.

Spezialcommentare von DIETLEIN (1851), STEINFASS (1863), Th. Schott (II Pt und Jud 1863). Dazu D. SCHENKEL, BL IV, 1872, S 502 f. H. HOLTZMANN, JpTh 1876, S 245 f. F. SPITTA, Der 2. Brief des Petrus und der Brief des Judas 1885. GROSCH, Die Echtheit des zweiten Briefes Petri untersucht 1889.

1. Verfasser und Leser.

Der Brief thut das Mögliche, um sich als ein Werk des „Symeon Petrus“ (11), eines Amtsgenossen des Pls (315) und Zeugen der Erklärung (11718), darzustellen. Aber schon 32 (τῶν ἀποστόλων ὁμῶν) fällt der Verfasser aus der Rolle, und die Stilkritik, welche er 316 an den Werken seines „geliebten Bruders“ ausübt, findet ihre Erklärung nur in der Tendenz des Briefes (S 89).

Die Leser werden 11 ganz allgemein als ἱσοτίμων ἡμῖν λαχόντες πίστιν bezeichnet, während dieses Publicum nachträglich 31 eine Beschränkung auf den Leserkreis von I Pt erfährt (vgl. USTERI S 320: „literarische Einrangirung aus einer Zeit, wo I Pt gleich den Plsbrieffen schon allgemein bekannt und gelesen war“). Sie haben ebenso sehr den mündlichen Unterricht des Petrus (116) als auch Briefliches von Pls empfangen (315) — eine dem Vorstellungskreis der katholischen Kirche leicht erreichbare Combination, dagegen eine Unmöglichkeit in der Geschichte¹⁾.

2. Verhältniss zum ersten Brief.

Die Hypothese, dass II Pt in irgend welchem Umfange vor I Pt falle (ERASMUS, GROTIUS, BUNSEN), ist hinter der Frage, ob beide Briefe von einem Verfasser herrühren können, zurückgetreten. „Directe Widersprüche sind keine da“ (REUSS S 270). „Allein es treten andererseits doch solche Merkmale hervor, welche den Unterschied zwischen beiden Briefen als einen sehr bedeutenden erscheinen lassen“ (LECHLER S 440). So ist I Pt 47 das Ende noch näher, II Pt 38 f dagegen ferner, und was dort ἀποκάλυψις heisst (I Pt 1713413), heisst hier (II Pt 11634) παρουσία; was dort βαντισμός, ist hier καθαρισμός, was dort κληρονομία, ist hier αἰώνιος βασιλεία; anstatt vielfacher Citate begeben II Pt 2238

¹⁾ Zahn, Geschichte I, S 834 f hilft sich mit den Behauptungen, II Pt sei an jüdische Christen in Palästina gerichtet, 3116 aber seien verloren gegangene Briefe des Petrus und des Paulus an das gleiche Publicum vorausgesetzt.

nur spärliche Anlehnungen an alttest. Aussprüche, ausserdem allerdings zahlreiche Erinnerungen an den Inhalt des AT überhaupt (1 19—21 2 1 4—8 15 16 3 2 5 6). Als Kern des Christenthums erscheint dort ἐλπίς, hier γνώσις oder ἐπίγνωσις (vgl. KÜHL S 318); von letzterer ist I Pt so wenig die Rede, wie II Pt von jener. Das Versöhnungsleiden wird I Pt von 1 2—5 1 immer wieder auf's Neue zur Geltung gebracht, II Pt 2 1 bloss gestreift. Die Irrlehrer von II Pt fehlen in I Pt so durchaus, wie der für I Pt charakteristische Gedanke der unzertrennlichen Einheit von Leiden und Herrlichkeit in II Pt.

Der Verfasser von I Pt schreibt hellenistisch, der von II Pt bemüht sich wirklich griechisch zu schreiben, bildet neue Worte wie 2 4 ταρταροῦν oder kennt solche, die erst im technisch-medicalen Gebrauche der späteren Gräcität vorkommen, wie 2 22 ἐξέραμα und 3 10 καυσοῦσθαι (Dioskorides und Galen). Bezeichnend ist, dass er statt παραφροσύνη 2 16, der vorangehenden παρανομία entsprechend, die Bildung παραφρονία wagt. Hinter I Pt steht nämlich II Pt zurück, nicht bloss durch eine gewisse Gleichförmigkeit seiner Anschliessungsformeln (gegenüber dem freien Wechsel der Präpositionen in I Pt steht II Pt 1 3—5 διὰ viermal, 1 5—7 ἐν siebenmal, vgl. auch das dreimalige, stets zu ἐπιστολαῖς gehörige ἐν 3 16), sondern auch ganz besonders durch die schleppenden Wiederholungen derselben oder ähnlicher Wörter und Satztheile; vgl. 1 3 4 das zweimalige δωρεῖσθαι, 1 8—10 das dreimalige ταῦτα, 1 10 15 das zweimalige σπουδάσειν (auch 3 14 und 1 5 σπουδή), 1 12—15 ὁμᾶς ὁπομνήσκειν, διεγείρειν ὁμᾶς ἐν ὁπομνήσει, τὴν τούτων μνήμην ποιεῖν, 1 16 2 2 15 dreimal ἐξακολουθεῖν (überhaupt Hapaxlegomenon), 1 17 18 21 ἐνεχθεῖσαν, ἐνεχθεῖσαν, ἡνέχθη, 1 17 zweimal δόξα und dazu εὐδόκησα, 2 1 zweimal ἀπόλεια und 2 3 3 7 18 wieder, 2 7 8 dreimal δικαιοσ, einmal schon 1 13, dazu 2 9 ἄδικος, 2 12 zweimal φθορά (auch 1 4 2 19) und dazu φθαρῇσονται, 2 13 15 zweimal μισθὸς ἀδικίας, 2 18 20 zweimal ἀποφύγειν sonst im NT nur noch 1 4), 2 19 20 zweimal ἡττάσθαι (sonst im NT nur noch II Kor 12 13), 3 1 διεγείρειν ἐν ὁπομνήσει (schon 1 13 dagewesen) und 2 μνησθῆναι, 3 3 ἐν ἐπαγγελλῇ ἐμπαίεται, 3 5 zweimal ὁδατος und 3 6 ὁδατι, 3 10 12 zweimal στοιςία καυσούμενά, 3 12—14 dreimal προσδοκᾶν. Die von WEISS (² S 446 f) zu Gunsten der traditionellen Annahme veranstaltete Sammlung von Wortformen „reducirt sich auf ein verschwindendes Minimum, wenn man abzieht, was auch sonst im NT bezeugter urchristlicher Sprachschatz ist, sodann was II Pt mit Jud gemein hat, endlich was nur im Wortlaute anklingt“ (v. SODEN, H-C, ² S 193). Der Eindruck der differentia stili, auf welchen hin noch die Zeitgenossen des Hieronymus (Catal. 1) die Echtheit von II Pt meist geleugnet haben und den er selbst mit der Hypothese zweier Dolmetscher einigermaassen zu schwächen hofft (Ep. 120 11 ad Hedib.), war somit ein gerechtfertigter, und GUERICKE meinte, man müsse, um das begreiflich zu finden, erwägen, dass Petrus den 2. Brief „im höchsten Greisenalter“ geschrieben. Der senile Charakter eignet freilich nur dieser Kritik, und HOFMANN vollends, welcher schon den 1. Brief ganz kurz vor dem Lebensende des Petrus geschrieben sein lässt, kann sich jener rettenden Ausflucht nicht bedienen. Er erkennt an, dass beide Briefe bald nacheinander geschrieben sein müssen (S 127, 133), und daraus folgt dann freilich wieder die Nöthigung, die Stilverschiedenheit zu leugnen (S 137 f). Andererseits zeigen WEISS (² S 440, 446 f) und sein Schüler KÜHL (S 339), dass sich die Echtheit des 2. Briefes nur aufrecht erhalten lasse in Verbindung mit der Annahme, dass zwischen ihm und dem 1. Brief etwa 10 Jahre in der Mitte liegen. Doch lässt KÜHL mit sich reden und würde einen Abstand von nur 4 Jahren statuiren, falls es anginge, die Stildifferenz auf Verschiedenheit der Tendenz zurückzuführen (S 338).

3. Verhältniss zum Judasbrief.

Der Verfasser kennt Evglie (1 14 = Joh 21 19; ferner 1 17 = Mt 17 5) und Plsbrieft (3 16) bereits als Bestandtheile einer neutest. Sammlung (S 89). Auch bezüglich des AT wird eine rein supernaturale Inspirationslehre aufgestellt, derzufolge die Propheten einfach sich selbst nicht verstanden haben (1 19—21). Mit dieser Anerkennung eines Kanons,

dessen Dunkelheit und Ergänzungsbedürftigkeit zugleich ausgesprochen wird, stimmt es, wenn bei der Nachbildung von Jud die apokryphischen Citate desselben vermieden werden (2¹¹ 18 = Jud 9 14 15). Dass nämlich in dem auf der Hand liegenden Abhängigkeitsverhältnisse, welches zwischen Jud und II Pt besteht, die Priorität nicht auf Seiten unseres Briefes ist, wie LUTHER und MILL, SEMLER, WOLF, STORR, MICHAELIS, POTT, in der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts THIERSCH, DIETLEIN, STIER, DÖLLINGER, HENGSTENBERG, HOFMANN, TH. SCHOTT, STEINFASS, LUMBY, LUTHARDT, FRONMÜLLER, E. G. KING (Did St Peter write in Greek? 1871), zuletzt BURGER, SPITTA und GROSCH behaupten, erhellt aus folgenden Gründen:

1) Der Gedankengang bei Jud ist bestimmt in sich geschlossen und leicht nachweisbar; er findet zugleich in einem einfachen Ausdrucke seine ersichtlich ursprüngliche Fassung. Derselbe Inhalt erscheint II Pt 2 1—3 3 bei schwankender Ideenverbindung erweitert, allgemeiner gefasst, mit Umschreibungen und Zusätzen versehen, schwierig im Aufbau, unebenmässig in der Ausführung des Einzelnen. Wo auf dieser Seite Selbständiges getroffen wird, besteht solches in Ausführung von Punkten, die Jud nur flüchtig berührt hat; so 2 5 (die grosse Fluth in Anschluss an die sie veranlassende Sünde der Engel 2 4 = Jud 6) 7—9 (Lot wegen Sodom und Gomorra Jud 7) 15 16 (Bileam aus Jud 11).

2) Die Copie wird z. Th. nur aus dem Original verständlich; so II Pt 2 4 (die Jud 6 vorliegende Beziehung auf Gen 6 2f verwischt) 12 (sowohl nach Anknüpfung als nach Inhalt auf Jud 10weisend) 17 (undurchsichtig ohne Jud 12 13: aus den umhergetriebenen Wolken und in Finsterniss versinkenden Sternen werden umhergetriebene Nebel, welchen die Finsterniss aufbewahrt ist).

3) Die Bezeichnung der Gegner ist Jud eine einheitliche und zusammenhängende, ihr Bild von einem bestimmten Orte aus aufgenommen (vgl. 16 19). Dagegen erscheinen sie II Pt 2 1—3 zuerst als zukünftig, um dann nach der Abschweifung 4—9 plötzlich von 10 ab zur gegenwärtigen Grösse zu werden.

4) Der Ausfall zwischen 2 17 und 18 trifft gerade auf das Citat aus Henoch Jud 14 15. Nichtsdestoweniger werden aus der gleichen Quelle die Elemente II Pt 2 4 10 reproducirt, weil sie Jud 6 8 nicht nach ihrer apokryphischen Provenienz gekennzeichnet erscheinen. Eher scheint Pseudo-Petrus den unsicheren Boden, darauf er sich bewegt, 2 11 bemerkt zu haben, da er den Streit des Michael mit Satan, welcher Jud 9 aus der Apokalypse des Moses stammt, nur mit einer allgemeinen Wendung berührt, eben dadurch aber gänzlich unverständlich wird.

5) Die Mahnung, eingedenk zu sein τῶν ῥημάτων τῶν προειρημένων ὑπὸ τῶν ἀποστόλων τοῦ κυρίου Jud 17 wird II Pt 3 2 reproducirt, aber durch Umformung in ὑπὸ τῶν ἁγίων προφητῶν καὶ τῆς τῶν ἀποστόλων ὁμῶν ἐντολῆς τοῦ κυρίου so erweitert, dass die apostolischen Weissagungen zur prophetisch-apostolischen Lehrautorität werden, wobei die bei ἐντολή stehenden 2 Genetive theils an das Original, theils an den Titel διδασχὴ τοῦ κυρίου διὰ τῶν ἀποστόλων, eben damit auch an die, zwischen

und über Propheten und Aposteln stehende, höhere Autorität des *κύριος* (S 107 f) erinnern. Gleichwohl wird 3 3 = Jud 18 die enge Beziehung des Originals auf die apostolische Vorhersagung von Irrlehrern beibehalten. Erscheinen diese Irrlehrer aber hier noch als Antinomisten, welche nach ihren eigenen Lüsten leben und der Frommen spotten, so wird dagegen 3 4 der Spott auf das Ausbleiben der Parusie bezogen, womit schliesslich auch die Tendenz des ganzen Plagiaten hervortritt, der Briefsteller aber bei seinem eigenen Thema angelangt ist.

Zu der grossen Mehrheit, welche sich demgemäss für die Priorität von Jud entscheidet, gehören übrigens auch Theologen, welche gleichwohl an der Echtheit von II Pt festhalten, wie WIESINGER, B. BRÜCKNER, L. SCHULZE; vgl. WEISS ²S 413, 441 f und BALJON, ThT 1888, S 314.

4. Zweck und Inhalt.

Den Zweck des Briefes sah die kritische Richtung gewöhnlich in der Herbeiführung eines endlichen Friedensschlusses zwischen Petrinern und Paulinern (SCHWEGLER), in Constatirung der Anerkennung, welche Pls (der kirchliche Paulinismus) von Seiten des Petrus (des kirchlichen Judenchristenthums) gefunden habe (BAUR, HAUSRATH). In der That wird 3 15 16 der ganze urapostolische Gegensatz auf die exegetischen Fehlgriffe und Verdrehungen der *ἀμαθείς καὶ ἀστήρικτοι* zurückgeführt, welche HOFMANN, WIESINGER, EWALD als Gnostiker recognosciren zu können glauben. Indessen wird durch jene Annahme nur der Schluss (3 14—18) motivirt, während der Hauptnachdruck des Briefes auf 3 1—13 ruht. Lange und vergeblich hatte man bereits auf die Wiederkunft des Messias gewartet. Ihr gänzliches Ausbleiben war nach 3 4 Vielen bereits nicht mehr zweifelhaft. Aber, sagt unser Briefsteller, das Auftreten solcher „Spötter“ haben schon die Apostel vorhergesehen (3 2 3); der Herr säumt nur aus Langmuth (3 9) und hat ein anderes Zeitmaass zur Hand, als wir (3 8 nach einer auch im Buche der Jubiläen 4 vorkommenden Ausdeutung von Ps 90 4). Ueberreicher Ersatz für die Einbusse, welche der Glaube an Christus in Folge der verzögerten Parusie zu erleiden schien, tritt dadurch ein, dass, wenn er endlich kommt, um so exorbitantere Wirkungen mit seinem Kommen verknüpft sein werden, nämlich Vernichtung von Himmel und Erde durch Feuer (diese, an das heraklitisch-stoische Philosophumen von periodisch wiederkehrenden Weltverbrennungen erinnernde, auch II Clem. 16 3 17 7 und bei den Sibyllen wiederkehrende „Lehre“ bildet das eigenthümliche Dogma des Briefes 3 7 12) und Neuschaffung der Welt (3 10—13). Sonach liegt der Schwerpunkt des Briefes am Schlusse. Der Anfang dagegen erklärt nach einer allgemeinen Zuschrift (1 1—4) und nicht minder allgemeinen Ermahnung zum h. Leben und Festmachen der Berufung (1 5—11) das Motiv des Schreibens, wobei die Verklärungs-scene als Praeformation der Parusie und die alttest. Weissagung als nur vom Standpunkt der vollendeten Erfüllung aus verständlich zur Sprache kommen (1 12—21). Den wahren Propheten treten 2 1 *ψευδοπροφῆται καὶ ψευδοδιδάσκαλοι* gegenüber, die ausführlich, und zwar als Gnostiker, beschrieben werden (2 1—22). Das ganze Gemälde wird aber den Sündern zum Schrecken, den Frommen zur Belehrung und Erbauung

doch nur beiläufig entworfen und wäre ohne das Jud vorliegende Original, dem der Verfasser seine Rhetorik abborgt, nicht so ausführlich gerathen (das Richtige bei BLEEK, RENAN, W. BRÜCKNER, KÜHL). Nachdem endlich die Gegner als Leugner der zwar aufgeschobenen, aber darum nicht aufgehobenen, Parusie entlarvt sind (3 1—10), schliesst der Brief mit darauf bezüglichen Ermahnungen (3 11—18).

5. Echtheit.

Nachdem schon das Reformationszeitalter dem Briefe einigen Eintrag gethan (S 157f) und in Gelehrten wie J. J. SCALIGER, SALMASIUS, GROTIUS und WETTSTEIN der Zweifel nicht zur Ruhe gekommen war, haben seit SEMLER fast alle neueren Kritiker den Brief verworfen (S 173). Als Apologeten traten auf NITZSCHE (1785), MICHAELIS, HUG, FLATT, DAHL, POTT, AUGUSTI, OLSHAUSEN, HEYDENREICH, GLASEWALD, DELILLE, STEINFASS, LUTHARDT, STEINLE, WIESINGER, TH. SCHOTT, THIERSCH, FRONMÜLLER, LEIMBACH, GUERICKE, WINDISCHMANN, GRAU, B. BRÜCKNER, K. F. KEIL, L. SCHULZE, HOFMANN, LUMBY, SALMON, BURGER, SPITTA, GROSCH und besonders P. WARFIELD (Southern Presbyterian Review 1883, S 390f). HUTHER spricht ein hand liquet aus, und auch B. WEISS, mehr noch sein Schüler KÜHL, lassen eine solche Deutung ihrer leise tretenden Apologetik zu, die sich zuletzt nur hinter dem Vorgeben verschanzt, der Brief werde unter Voraussetzung seiner Unechtheit unbegreiflich. Auch Theilungshypothesen kommen vor, indem BERTHOLDT und eventuell KÜHL Kap. 2, ULLMANN dazu auch Kap. 3, J. P. LANGE und GESS (Christi Person und Werk II, 1879, S 414f) Alles zwischen den gleichlautenden Worten τοῦτο πρῶτον γινώσκοντες 1 20 und 3 3, BUNSEN sogar die ganze Partie 1 12—3 17 austossen wollten. Nach F. W. FARRAR (The early days of Christianity 1881, I, S 207) wäre der Brief nur im Auftrag des Petrus geschrieben. Die kritischen Richtungen versetzen ihn frühestens in die späteren Zeiten des 1. Jahrh. (EWALD) oder in die 1. Hälfte des 2. (MAYERHOFF, CREDNER, v. SODEN), besser in die Mitte des 2. (HILGENFELD, HAUSRATH, MANGOLD), spätestens in die Zeit um 170 (DAVIDSON) oder 180 (VOLKMAR), wo der Brief wahrscheinlich in Aegypten entstanden ist (A. HARNACK, Texte und Untersuch. II, 2, S 15, 159f). In der That tritt 3 2 schon der ganze Inhalt des Evglms, speziell die Lehre von der Parusie, unter den Gesichtspunkt einer durch die Apostel vermittelten ἐντολή τοῦ κυρίου (S 107), und längst verschwunden ist die Zeit der πατέρες 3 4, da die Verheissung noch frisch, die Hoffnung auf ihre Erfüllung noch lebendig war (USTERI S 319). Das sicherste Datum liegt in der Zeiterscheinung der antinomistischen Gnosis (2 2 10 12—14 18—22); daher 1 2 3 8 2 20 3 18 γνῶσις (ἐπίγνωσις) Gottes und Christi (= Gott 1 1 3 11) als Princip des christlichen Lebens geltend gemacht wird. Berührungen zwischen unserem Briefe und Josephus sind, neuerdings entdeckt, von EDWIN ABBOTT (The Expositor 1882, S 61f) auf Abhängigkeit des Briefstellers, von P. WARFIELD (a. a. O. S 421f) und FARRAR (a. a. O. VIII, 1888, S 58f) umgekehrt gedeutet worden.

6. Ueberlieferung.

Spuren des Briefes wollte man schon bei Clem. Rom. suchen (WARFIELD S 395f). Aber dass von werthvollen Geschenken Gottes wie II Pt 14, so auch Clem. 23² die Rede ist, dass *δοκιμνήσκειν* wie II Pt 11², so auch Clem. 7¹, *ἡ ὁδὸς τῆς ἀληθείας* wie II Pt 2², so auch Clem. 35⁵, *μεγαλοπρεπὴς δόξα* wie II Pt 11⁷, so auch Clem. 9² steht, kann nicht in's Gewicht fallen. Würde aus *μεγαλοπρεπὴς βούλησις* Clem. 9¹ die Liebhaberei dieses Schriftstellers für das betreffende seltene Prädikat zu erschliessen sein, so umgekehrt aus *διεγείρειν ἐν δοκιμνήσει* II Pt 11³ 31 die Originalität des *δοκιμνήσκειν* am anderen Orte. Von mehr Belang ist es, dass der *κῆρυξ δικαιοσύνης* 2⁵ sich mit Clem. 7⁶ (*Νῶς ἐκήρυξεν μετάνοιαν*) und 9⁴ (*Νῶς κόσμῳ ἐκήρυξε*) berührt. Aber auch bei Josephus (Ant. I 31), bei Theophilus (ad Aut. 3¹⁹) und Apk Pauli 50 versucht Noah seine Zeitgenossen zu bessern; in der Mischna steht er als Herold Gottes zur Zeit der Fluth auf (Tract. Sanhedrin 108; vgl. auch Midrasch Bereschit Rabba 30⁶); in den Sibyllinen wird er von Gott zum Prediger bestimmt (II 129 Phokylides) und predigt auch wirklich (II 150—170). Doch wird die Berührung verstärkt durch Hinzutritt des Beispiels von Sodom's Untergang und Lot's Errettung 2⁶⁻⁹ = Clem. 11¹. Dazu kommt die Aehnlichkeit der Reden der Spötter 3⁴ mit Clem. 23³. Aber ausdrücklich citirt dieselben der Clemenbrief aus einer (unbekannten apokryphischen) *γραφῇ*, wo sie eingeführt waren mit *κατακτωροὶ εἰσὶν οἱ διψυχοὶ οἱ διατάζοντες τῇ ψυχῇ οἱ λέγοντες κτλ.* Folglich liegt die Abhängigkeit, wenn von solcher überhaupt zu sprechen, was auch SPITTA leugnet (S 161, 533), in diesem deutlichsten Falle auf Seiten von II Pt. Noch weniger besagen die Anspielungen, welche ZAHN (Der Hirte des Hermas, S 430f, 435f) bei Hermas, SPITTA in Martyrium Polycarpi und II Clem. ad Cor. (S 534, vgl. jedoch ZAHN, Geschichte I, S 959f), LARDNER bei Athenagoras, WARFIELD im Testamente der Patriarchen finden wollten (vgl. dagegen DAVIDSON S 444f). Eine einzige leichte Berührung des Briefes (2¹⁹) mit den Clementinen (Recogn. 5¹² unusquisque illius fit servus cui se ipse subjecerit) wirft kein Gewicht in die Waagschale. Ebenso wenig die gleiche Verbindung der Begriffe Doctr. XII ap. 3⁶⁻⁸ und II Pt 2¹⁰ (SPITTA S 534), wiewohl solche Berührungen mit Schriftstellern aus der 1. Hälfte des 2. Jahrh. die Zeitatmosphäre des Briefes andeuten (vgl. USTERI S 318f). Die Behauptung, dass der Spruch 3⁸ auch bei Barnabas (15⁴), Justin (Dial. 81) und Irenaeus (V 23² 28³) vorkomme (LEIMBACH, ZlTh 1877, S 244f), gilt vielmehr von Ps 90⁴, welche Stelle in ihrer jüdisch-traditionellen Fassung gemeinsame Quelle ist (K. v. OTTO, ZwTh 1877, S 525f, SPITTA S 255f, 535), während nirgends der spezielle Zusammenhang des Petrusbriefes zum Vorschein kommt, wohl aber Irenaeus von Justin abhängig ist (ZAHN, Geschichte I, S 316f). Mit mehr Recht notirt DRÄSEKE (Der Brief an Diognetos S 114f) Anklänge bei Minucius Felix und vergleicht ZAHN (Forschungen II, S 139f) Theophilus, Autol. 2⁹ οἱ δὲ τοῦ θεοῦ ἄνθρωποι πνευματοφόροι πνεύματος ἁγίου καὶ προφήται γενόμενοι ὅπ' αὐτοῦ τοῦ θεοῦ ἐμπνευσθέντες καὶ σοφισθέντες ἐγένοντο θεοδιδάκτοι (= II Pt 1²⁰ 21) und 2¹³ ὁ λόγος αὐτοῦ φαίνεται ὡς περὶ λόγος (= II Pt 1¹⁹). Doch betreffen die Berührungen theils Gemeinplätze, theils erinnert die 2. Stelle mehr an IV Esr. 12⁴ sicut lucerna in loco obscuro, die 1. an den θεοῦ ἄνθρωπος der Pastoralbriefe (A. HARNACK, ZKG XI, S 14). In einer angeklungen Apologie des Melito will man eine Anspielung auf II Pt 3⁵⁻⁷ 10¹² erkennen (CURETON, Spicilegium Syriacum S 51, 95), wiewohl Bezugnahme auf die Sibyllinen viel näher liegt (HILGENFELD S 768, WESTCOTT S 223). Hätte der alexandrinische Clemens den Brief in den Hypotyposen überhaupt commentirt (vgl. S 133), so müsste er sich an I Pt angeschlossen haben (HARNACK, Das NT S 85), was aber doch angesichts der lateinischen Adumbrationes selbst ZAHN (Forsch. III, S 154; Gesch. I, S 311, II, S 376) in Abrede stellen muss. Ohne Zweifel stand schon Clemens zu dem Briefe nicht anders, als wie sein Schüler Origenes mit seinem ἀμφιβάλλεται γάρ (bei Euseb. KG VI 25⁸). Nur die Citate in Rufin's Uebersetzungen widersprechen (daher WEISS² S 87f). Erst jetzt begegnen bestimmte Spuren des Briefes in den Philosophumena (9⁷ = II Pt 2²², auch Hippol. De antichr. 2 = II Pt 1²¹ und das 5. Gwynn'sche Fragment = II Pt 3¹³, worüber vgl. A. HARNACK, Texte und Untersuchungen VI, 3, 1890, S 128, JÜLICHER, ThLz 1890, S 628), bei dem 269 verstorbenen Firmilian von Cäsarea (Cypr. Ep. 75), bei

Methodius (BONWETSCH, Methodius von Olympos I, S 283) und Adamantius (Dial. 2). In die (vorhierononymianische) lateinische Uebersetzung drang der Brief erst spät und jedenfalls erst nach I Pt und Jud ein (WESTCOTT S 263f). Noch der Prolog des Codex Amiatinus kennt nur einen Petrusbrief, gehört aber dem sog. Codex grandior mit vorhierononymianischer Uebersetzung an (RANKE, ThLz 1887, S 272f). Zu II Pt 3⁵ bemerkt Didymus, In Petri ep. II enarratio: non est ignorandum, praesentem epistolam esse falsatam, quae licet publicetur, non tamen est in canone. Am längsten widerstand die syrische Kirche (S 150f). Bei so misslicher Sachlage vermuthet die Apologetik, Petrus möchte den Brief selbst erst für eine spätere Zukunft bestimmt, die Kirche ihn demgemäss lange zurückgehalten (THIERSCH, Kirche im apostolischen Zeitalter, ³S 206), bzw. wegen der Fremdartigkeit seines Inhaltes zurückgestellt haben (ZAHN, Geschichte I, S 961).

Der Brief des Judas.

Spezialcommentare von STIER (1850), E. ARNAUD (Recherches critiques sur l'épître de Jude avec commentaire 1851), RAMPF (1854), FRONMÜLLER (vgl. oben S 309), KEIL (vgl. daselbst), TH. SCHOTT (vgl. oben S 321), SPITTA (vgl. ebendasselbst), PLUMMER (1891). Dazu SCHENKEL, BL III, 1871, S 433f.

Nach 1 (τοῖς ἐν θεῷ πατρὶ ἡγαπημένοις καὶ Ἰησοῦ Χριστῷ τετρημένοις κλητοῖς) ein Rundschreiben an die Christenheit (EWALD, Sieben Sendschreiben, S 76; SIEFFERT, RE, ²III, S 278), so dass alle Phantasien, bezüglich eines engeren Leserkreises auf sich beruhen, gibt der Brief nach Zuschrift (1²) und Andeutung der Veranlassung (3⁴) eine durch Erinnerung an 3 alttest. Strafexempel eingeleitete (5—7), Schilderung gottloser, dem Gericht entgeneilender Menschen (8—16), woran sich Anweisungen zum Verhalten ihnen gegenüber (17—23) und ein doxologischer Schluss (24²⁵) reihen.

Der Verfasser kennt nicht bloss paulinische Briefe (z. B. 10¹⁹ = I Kor 2¹⁴ 15, ferner Jud 20²⁴ = Kol 1²² 2⁷, sogar Rm 16²⁵—27 klingt 24²⁵ an), sondern weist auch mit μνήσθητε τῶν ῥημάτων τῶν προειρημένων ὑπὸ τῶν ἀποστόλων τοῦ κυρίου ἡμῶν 17 wahrscheinlich auf die Weisagungen 18 = I Tim 4¹, II Tim 3¹ 2⁴ 3 zurück. So rückt das apostolische Zeitalter bereits in ein kanonisches Licht, während die nach Lehre und Lebensführung geschilderten ἀσεβεῖς, welche unter Berufung auf die Gnade Gottes sich der Ausschweifung ergeben (4) und darin vielleicht sogar ein gottesdienstliches Thun finden (dies der Mittelbegriff der 3 Beispiele wenigstens nach RITSCHL, StKr 1861, S 103f), Antinomisten sind, zugleich aber auch Gnostiker, sofern sie ihre Unsittlichkeit auf bestimmte Grundsätze zurückführen, speziell 4 τὸν μόνον δεσπότην καὶ κύριον ἡμῶν Ἰησοῦν Χριστὸν ἀρνούμενοι (2 Fundamentalirrhümer, zu verstehen nach I Joh 2²², Henoch 48 10: „sie haben den Herrn der Geister verleugnet und seinen Gesalbten“), κυριότητα (wie Herm. Sim. V 6 1, Doctr. XII ap. 4 1) ἀθετοῦσιν, δόξας δὲ βλασφημοῦσιν 8, d. h. den Weltschöpfer und Gesetzgeber des AT für ein dem höchsten Gott untergeordnetes Wesen (daher 25 Betonung des Monotheismus), seine Gehülfen, die Engel (das sind δόξαι wegen 9 10) aber für blinde, klägliche Werkzeuge der Unvernunft halten. Von der Gemeinde, der sie äusserlich angehören (12 16), trennen sie sich, indem sie sich für die pneumatische Auslese der Menschheit halten, während sie selbst in Wahrheit die Psychiker sind (19) und nur auf Animalisches sich verstehen (10). So deutlich als nur immer, wenn doch die Form höheren Alter-

thums gewahrt werden soll, möglich ist (daher „die leisen und allgemeinen Ausdrücke“, auf welche sich SIEFFERT S 279 beruft), wird damit die freigeistige Gnosis der Karpokratianer gekennzeichnet, welche die Wollust zu einem Cultus der „Gerechtigkeit“ ausgebildet haben (Clem. Str. III 2 6—10); darum ist mit Ausflüchten, als seien hier nur verderbliche Bösewichter überhaupt (herkömmliche Ausrede) oder höchstens judenchristliche Irrlehrer (CREDNER, ARNAUD, WIESINGER, GRAU, SALMON), vielleicht gar die jüdischen Rebellen sei es des 1. (BLEEK), sei es des 2. jüdischen Krieges (STRAATMAN, ThT 1879, S 111f) gemeint, nichts mehr ausgerichtet. Nicht erst den Nikolaiten Apk 2 6 15 (THIERSCH, HUTHER, EWALD, SIEFFERT) oder anderweitigen entarteten Hyperpaulinern (NEANDER, SPITTA, im Grunde auch WEISS² S 415) und principiellen Libertinisten, die bloss über einige, ihr Thun beschönigende, Schlagwörter verfügt hätten (RITSCHL, KÜHL), sondern der, in derselben Richtung ausgewachsenen, antinomistischen Gnosis tritt³ der gleichfalls auswachsende Kirchenglaube als *ἡ παρὰ παραδοθεῖσα τοῖς ἀγίοις πίστις* („überliefert“ wird I Kor 11 2 23 15 3 das Evglm, nicht der Glaube) oder *20 ἡ ἀγνωστὰ πῖστις* gegenüber, und dieser Gegensatz bestimmt geradezu das anfänglich wie schliesslich angedeutete Thema des Briefes. Anstatt alttest. Kanonbücher aber, wie die Apostel sie citiren, benutzt der Briefsteller mit Vorliebe Apokryphen, wie die Ascensio Mosis, welcher nach Origenes (De princ. III 2 1) und Späteren (vgl. HILGENFELD, Messias Judaeorum, S 460, VOLKMAR, Apokryphen III, S 7f) die erzählte Legende vom Erzengel Michael angehört. In aller Form aber wird⁴, wie Tertullian (De cultu fem. 1 3), Hieronymus (Catal. 4) und Augustinus (De civ. dei 15 23 18 38) bemerken, das Buch Henoch citirt, dem übrigens auch schon⁵ die Wissenschaft vom Engel-fall entstammt. Apologetischem Privatgeschmack wird es anheimgestellt bleiben, beide Apokryphen vielmehr umgekehrt für einem Briefe aufgefropft zu erklären, dessen Verfasser sowohl die Weissagung des Henoch als auch die Worte des Erzengels durch Inspiration erfahren (F. PHILIPPI, Das Buch Henoch 1869, S 151) oder durch die Vermittlung jüdischer Schulen überkommen habe (HOFMANN VII, 2, S 205f).

Bei solchem Sachverhalt kann der *Ἰούδας Ἰησοῦ Χριστοῦ δοῦλος, ἀδελφὸς δὲ Ἰακώβου*¹ weder selbst ein Apostel, nämlich Lc 6 16, Act 1 13 *Ἰούδας Ἰακώβου*, wozu überdies *ὄψ* zu ergänzen ist (gegen BERTHOLDT, WINER, SCHNECKENBURGER, HOFMANN, KEIL S 289), noch ein Zeitgenosse der Apostel (SPITTA) sein (gegen Beides zeugt schon 17 18); insonderheit also weder Judas Barsabbas Act 15 22, der sich von Gleichnamigen auch nicht durch seine Bruderschaft, sondern durch seinen Beinamen unterscheidet (gegen H. A. SCHOTT), noch der Mc 6 3 = Mt 13 55 und von Hegesipp (Euseb. KG III 19, 20 1) erwähnte Bruder Jesu (gegen JESSIE, De authentia ep. Jud. 1821, THIERSCH, BLEEK, BUNSEN, WEISS, KÜHL, FRONMÜLLER, BEYSCHLAG, v. SODEN, SALMON, F. SIEFFERT S 277, E. BÖHMER zu Rm S IV, IXf). Nichtsdestoweniger ist unter Jakobus das berühmte Haupt der Urgemeinde, also der *ἀδελφὸς τοῦ κυρίου* verstanden; nur er ist „Jakobus schlechthin“. Der spätere Verfasser, welcher gegen neueste Frechheit einen alten und anerkannten

Namen aufbieten und zum Festhalten an der Ueberlieferung ermahnen will (§ 20), nimmt also Umgang von den schriftstellerisch schon in Anspruch genommenen Säulen Gal 2⁹ und begnügt sich mit einem Bruder des Ersten unter ihnen (SCHENKEL, BL III, S 436), auch schon nicht mehr wagend, ihn und sich selbst für Brüder des Herrn im richtigen Sinne zu erklären. Mit Rücksicht auf die Polemik des Briefes hat man seine Entstehung nach Alexandria verlegt (MAYERHOFF, Einleitung in die petrinischen Schriften 1835, S 195, SCHENKEL, BL III, S 433f, MANGOLD bei Bleek S 724).

Würde der Brief vom Bruder des Jakobus herrühren, so müsste er wohl nach dessen Tod 62 (schon um 54 setzt ihn RENAN, St. Paul S 369f) und noch vor 70 (wegen des Stillschweigens über Jerusalem's Fall 5–7) geschrieben sein (ARNAUD, GUERICKE, BLEEK, STIER, WEISS, LANGEN). Aber schon CREDNER, EWALD (S 75), HOFMANN (S 161f, 212), SPITTA (JdTh 1877, S 677) und SIEFFERT (S 280) setzen ihn erst gegen 80, v. SODEN (H-C², S 186) um 80–90, SCHENKEL (S 434; Christusbild S 161) und STRAATMAN (S 102f) nach 130, VOLKMAR (S 5, 59, 93, 162), DAVIDSON (II, S 271), MANGOLD (Römerbrief 1884, S 15, 70) und VÖLTER (Entstehung der Apk, ²S 46f) nach 140 an. Für die fortgeschrittenste Form der im NT berücksichtigten Gnosis halten die Irrgeister auch LIPSIVS (BL II, S 504f), HILGENFELD (S 744), SCHMIEDEL (S 364), HAUSRATH (IV S 462). Vielleicht weisen die Planeten als Bild für von Gott abgefallener Menschen bei Theophilus (Aut. 2¹⁵) auf Jud 13. Erste Erwähnung findet Jud im Can. Mur. Aber selbst Irenaeus, der doch I 25 3–5 ein Bild von jenen Gnostikern entwirft, in dem die Irrlehrer unseres Briefes sofort zu erkennen sind, weiss von diesem noch nichts. Anerkannt erscheint er ausser Can. Mur. bei Tertullian (De cultu fem. 1³), Clemens, der darin eine Weissagung auf Karpokrates findet (Str. III 2¹¹), und dem Autor adversus Novatianum haereticum (17 = Jud 14 15). Aber Hippolyt, Cyprian und Indiculum Africanum wissen nichts von ihm; noch in dem Codex grandior des Cassiodorus scheint er zu fehlen (ZAHN, Geschichte II, S 273f); für Origenes (in Mt T. X 17, XIII 27, XVII 30), Eusebius und Hieronymus ist er ein zweifelhaftes Product geblieben, und die syrische Kirche hat ihn Jahrhunderte lang ausgeschlossen. Auch LUTHER macht das Zeugniß der Tradition gegen ihn geltend, worin ihm SEMLER, SCHLEIERMACHER, NEANDER, REUSS, MAYERHOFF, BAUR, SCHWEGLER, HASE und Alle, die ihn in das 2. Jahrh. versetzen, gefolgt sind.

Der Brief des Jakobus.

Spezialcommentare von SCHNECKENBURGER (1832), THEILE (1833), KERN (1838), STIER (1845), CELLERIER (1850), BOUMAN (1865), LANGE und v. OOSTERZEE (Lange's Bibelwerk NT Bd 13, ³S 1880), BASSETT (1876), EWALD (vgl. S 292), ERDMANN (1881), P. SCHEGG (1883), JOHNSTONE² (1888), PLUMMER (1891). Dazu A. H. BLOM, De Brief van Jacobus 1869; auch ThT 1881, S 439f. W. GRIMM, ZwTh 1870, S 377 f. HILGENFELD, ebend. 1873, S 1f. GASS, PrK 1873, S 956f, 981f, 1002f. W. BEYSLAG StKr 1874, S 105 f. H. v. SODEN, JpTh 1884, S 137 f.

1. Charakter und Inhalt.

Seitdem KERN's Abhandlung über „Charakter und Ursprung des Briefes Jakobi“ (ZTh 1835, 2, S 1 f) erstmalig das richtige Verständniss des Briefes aufgeschlossen hat, gilt es als ausgemacht, dass Jak das Christenthum als die Vollendungsform der alttest. Gottesherrschaft betrachtet (1²⁵) und vom rein praktischen Standpunkt aus im Geiste der alttest. Spruchweisheit nicht sowohl gegen Theorien und Vorstellungen (mit einziger Ausnahme von 2¹⁴ f), als vielmehr gegen Afterreden und Leidenschaftlichkeit, gegen Habsucht und Geiz, überhaupt gegen weltförmiges Wesen eifert und auf Heiligung des Wandels dringt. Alles

kommt darauf an, dass der christliche Name sich durch die That bewähre. Der Christ, wie er sein soll (3 2 τέλειος ἀγῆρ) — das ist Gegenstand und Thema des Briefes. Dagegen ist, wie schon die älteren Lutheraner, aber auch der Patriarch CYRILLUS LUKARIS geltend machten, von Gnade, Erlösung, Versöhnung so gut wie nicht die Rede. Nicht auf Christus, sondern auf die Heiligen und Propheten des AT wird als auf Vorbilder verwiesen (5 10 11 17 18). Selbst den Namen Christi nennt der Brief nur 1 1 und 2 1 (Χριστὸς τῆς δόξης), bringt aber dafür mehr Reminiscenzen aus den Reden Jesu als ein anderes apostolisches Sendschreiben. Der Eingang (1 1—12) ermahnt zur Standhaftigkeit in Anfechtungen und Versuchungen, welche nicht in Gott, sondern im Innern des Menschen ihren Ursprung nehmen (1 13—18). Das gerade Gegentheil der empfohlenen Geduld ist der Zorn, in dessen Bezähmung, wie auch in anderweitiger Tugendübung, der Christ sich als „Thäter des Wortes“ bewähren soll (1 19—27). Mehr oder weniger allgemein gewordene Schäden, welchen gegenüber Remedur eintreten muss, bilden berechnendes Unterscheiden der Reichen zu Ungunsten der Armen (2 1—13), Vertrauen auf werklosen Glauben (2 14—26) und vorwitziger Weisheitsdünkel, verbunden mit Zungensünden aller Art (3 1—4 3). Daher eine ernste Busspredigt folgt an die durch Zank, Zwietracht und Handelsgeist verweltlichten Gemeinden (4 4—17). Hierauf Drohrede an die Reichen (5 1—6); als Gegenstück dazu Ermahnung zur Ausdauer an die Leidenden (5 7—11); anstatt eines Epiloges spezielle zusammenhangslos angereihte Ermahnungen (5 12—20). Die Versuche, die Schrift irgendwie logisch zu disponiren, sind alle missglückt und mussten missglücken. Denn „sie ist grossentheils ein recht loses Gefüge von Sprüchen, welche nicht in diesem Zusammenhang gedacht, sondern schon fertig erst in denselben gebracht sind“ (WEIZSÄCKER, ²S 366).

2. Leserkreis.

Die Incongruenz der allgemeinen und weitschichtigen Adresse 1 1 ταῖς δόδεκα φυλαῖς ταῖς ἐν τῇ διασπορᾷ mit dem Inhalte springt noch mehr in die Augen, wenn etwa 1 2 f 13 f 2 2 f 3 1 f 13 f 4 1 f 13 f 16 5 1 f 14 concrete Gemeindezustände, spezielle Schäden, locale Verhältnisse vorausgesetzt sein sollten. Doch ist dieser Eindruck, dem W. BRÜCKNER am weitesten gefolgt ist (Chronol. Reihenfolge, S 293: „eng abgeschlossenes Conventikel essäisch gesinnter Judenchristen“, und zwar S 295 in Rom), nicht ohne Widerspruch geblieben (GRIMM, F. SIEFFERT, v. SODEN S 183 f). Auch was man von jüdischen Nationalfehlern hat bemerken wollen (WIESINGER, HUTHER, BEYSLAG, BURGER), ist dem Verdachte der Verwechslung des Jüdischen mit allgemein Menschlichem ausgesetzt (v. SODEN, H-C III 2, ²S 160). Der Wortlaut der Adresse selbst verträgt neben der nächstliegenden (ethnographischen) Deutung auf unter den Heiden zerstreut lebende Juden, oder vielmehr (um des Briefinhaltes willen) Judenchristen (NEANDER, LECHLER, REUSS, HUTHER-BEYSLAG, BLEEK-MANGOLD, WIESINGER, ERDMANN, GASS, BLOM, SCHMIEDEL, SCHEGG, DAVIDSON, SALMON, GLOAG) auch eine andere, zwar nicht auf Zusammenfassung von Juden und Judenchristen (THEILE,

WOLF, CREDNER, HUG, GUERICKE, J. P. LANGE, neuerdings noch, theilweise wenigstens, WEISS², S 398 f) oder auf alle Judenchristen mit Einschluss der in Palästina lebenden (HOFMANN und THIERSCH vermittelt Symbolisirung des Sinnes von *διασπορά*), wohl aber auf die, nach Analogie des in der Zerstreuung befindlichen, alttest. Gottesvolkes in der Heidenwelt lebende Christenheit nach I Pt 2⁹, Gal 6¹⁶ (KÖSTER, StKr 1831, S 581 f, 588; dann SCHWEGLER, DE WETTE, LÜCKE, NEUDECKER, HILGENFELD, GRIMM, SCHENKEL, KLÖPPER, HENGSTENBERG, ROVERS, v. SODEN S 179 f). Jedenfalls findet auch die Adresse dieselbe entgegengesetzte Deutung und Ausbeutung, wie fast alle Daten des Briefes, indem die Einen davon Anlass nehmen, den Brief in Zeiten, da noch ausschliesslich judenchristliche Gemeinden (in Palästina und Syrien) bestanden, höchstens mit Proselyten untermischt, hinaufzurücken (WEISS, BEYSLAG), in welchem Falle die Adresse ihre Unbestimmtheit allerdings verlieren würde, während die Anderen auf Tage schliessen, da in Jerusalem selbst keine Adressaten mehr zu suchen waren, das Christenthum aber den Weg in die Weite des Völkerlebens längst gefunden hatte, in welchem Falle die Adresse freilich durchaus unpraktisch und darum füglich als Fiction zu betrachten wäre. Dieselbe „gibt nur eine ideale Grösse, wie die 144 000 der Apokalypse“ (WEIZSÄCKER, ²S 366). Sie ist nämlich einfach übernommen aus I Pt 1¹ (W. BRÜCKNER S 60, 292) und hat ihre nächste Parallele in den *δωδεκα φυλαί*, welche Herm. Sim. IX 17¹² den ökumenischen Charakter des Christenthums als eines neuen *δωδεκάφυλον* ausdrücken (PFLEIDERER, Urchristenthum, S 869). Der Verfasser nimmt wohl seine Farben von der Anschauung einzelner, ihm näher bekannter, Gemeinden, redet aber in Wahrheit die Christenheit an, soweit sie sich eine Eingliederung in das idealisirte *δωδεκάφυλον* gefallen lässt.

3. Zeitlage.

In dieser Beziehung (vgl. das Nähere bei H. HOLTZMANN, ZwTh 1882, S 292 f) exemplificirt der Brief in einziger Weise eine Vexirfrage, welche sich aus der ganzen Entwicklung des Urchristenthums und seiner literarischen Verhältnisse ergeben hat (S 87, 89, 179).

1) Dem Brief fehlt jedwede Beziehung auf Beschneidung und mosaisches Gesetz; so richtig LECHLER, ³S 248, GRIMM S 387, INNER S 428, P. W. SCHMIEDEL S 364, SCHENKEL S 114, 116, v. SODEN S 139 f; H-C, ²S 161, W. BRÜCKNER S 291, GASS S 961. Daraus ist zu schliessen, dass er entweder noch vor Ausbruch des ganzen Streites um das Gesetz (J. D. MICHAELIS, NÖSSELT, EICHHORN, SCHNECKENBURGER, THEILE, NEANDER, JÄGER, THIERSCH, E. PFEIFFER, BUNSEN, LECHLER, HUTH-BEYSLAG, W. MUNCK, HOFMANN, BOUMAN, SCHEGG, FRIEDRICH, ERDMANN, GESS, RITSCHL, MANGOLD, BURGER) oder erst nach dem völligen Austrage desselben (HAUSRATH, SCHENKEL, v. SODEN S 137 f), auf keinen Fall aber zur „Zeit der vollen Wirksamkeit des Pls“ (B. BRÜCKNER bei de Wette III 1 ³S 195) geschrieben ist. Jedenfalls ist *ὅλος ὁ νόμος* 2¹⁰ (= Mt 22 40) nach 2 s 4¹¹ das Liebesgebot (= Rm 13 s, Gal 5 14) und der Ausdruck *νόμος ἐλευθερίας* 2¹² (= *λόγος ἔμψυτος* nach Jer

31³³) fasst bereits zusammen, was noch Gal 2 4 5 1, II Kor 3 17 einen schroffen Gegensatz bildete. Die Regelung des Verhältnisses zwischen Juden- und Heidenchristen beschäftigt weder den Verfasser, noch die Leser unseres Briefes. Die judaistische Controverse scheint somit verschollen. Die Charakterisirung des νόμος 1 21 25 2 12 schliesst jeden Gedanken an mosaisches Ceremonial aus (gegen WEISS², S 398, 407), wohl aber ist der νόμος τέλειος τῆς ἐλευθερίας 1 25 sachlich mit dem neuen und verkärten Gesetze des katholisch werdenden Christenthums identisch (Barn. 2 6 ὁ καινὸς νόμος τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ ζῳοῦ ἀνάγκης ὄν, ähnlich Justin. Dial. 11). Vgl. A. KLÖPPER, ZwTh 1885, S 280 f.

2) Der Brief scheint Verfolgungen der Leser um ihres Christen Namens willen vorauszusetzen. So wegen 1 2 3 12 5 7—11 HILGENFELD, v. SODEN S 176. Allerdings geht 2 7 auf I Pt 4 16 zurück und stammen sogar schon die πειρασμοί 1 2 aus I Pt 1 6. Die wirklich vorausgesetzten Zustände weisen mehr auf Windstille (Hadrian, Antoninus Pius), als auf Sturm (vgl. unten Nr. 5), wobei die Gefahr allerdings im Hintergrunde droht, vgl. 2 6 5 6. Höchstens im Hinblick auf 3 15 (vgl. Jud 19, aber auch I Kor 2 14) konnte an gnostische Irrungen gedacht werden; so SCHWEGLER I, 442 f, PFLEIDERER S 872.

3) Der Versammlungsort der Gemeinde (5 14 ἐκκλησία) heisst 2 2 συναγωγή. Daraus schliessen die Einen auf noch bestehende Synagogengemeinschaft mit den Juden, die Anderen zeigen, dass auch der griechische Cultverein und die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen noch Jahrhunderte lang so hiessen (HEINRICI, ZwTh 1876, S 524, A. HARNACK, ebend. S 104 f; Patr. ap. III, 115 f). Mindestens ist eine Synagoge, darin 2 3 Christen die Plätze anweisen, kein jüdisches Bethaus, davon ganz abgesehen, dass sie als συναγωγή ὁμῶν den Trägern der πίστις τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ 2 1 eignet (besonders gegen WEISS², S 398).

4) Es kommen 5 14 πρεσβύτεροι ohne ἐπίσκοποι vor. Also schliesst man auf graues Alterthum hier, dort dagegen, weil den Presbytern Verrichtungen seelsorgerischer Art zukommen und sich auf ihren Stand ein gewisser Rest von Wunderbegabung vererbt hat, vielmehr auf Zeiten des sich ausbildenden Amtscharakters.

5) Vom Zustande der angededeten Christenheit entwirft der Brief ein düsteres Bild. Hauptsächlich zu beklagen sind Rede- (1 19 26), Disputir- (3 1 f) und Schmähsucht (4 11 12 5 9), viel Streit und Zorn (1 20 21 3 10 14 f 4 1 f), weltliche Sicherheit (4 4 14 f), Untergang der Bruderliebe in Geiz (2 15 f). Man macht Jagd auf reiche Proselyten und nimmt selbst in den gottesdienstlichen Versammlungen, deren Besuch übrigens 1 26 in Gefahr steht, als opus operatum behandelt zu werden, unwürdige Rücksicht auf jene (2 2 f); man schiebt nach irdischen Genüssen und ergibt sich sogar einem lucrativen Geschäftsleben (4 13 f). Darin finden die Einen Nachwirkung der jüdischen Muttermilch, die das Christenthum gesogen (aber Hermas setzt ähnliche Zustände in der römischen Gemeinde seiner Zeit voraus), die Anderen das reine Widerspiel zu den Act 2 44 f 4 32 f geschilderten Zuständen, ja geradezu eine weit gediehene Degeneration und förmliche Auflösung (v. SODEN S 175, 186 f, 188 f,

A. KLÖPPER S 310 f). Jedenfalls ist es das denkbar Verschrobenste, hier von „unreifer Jugendlichkeit“ (WEISS², S 400) zu sprechen.

Ganz insonderheit sind es auch nicht mehr die „Armen am Geist“ (Mt 5 3), welche der Briefsteller vor sich hat, wenn auch die Adressaten allerdings zwar nicht der Totalität (4 13 f), aber doch der Mehrzahl nach arm (1 9 2 5 15) und in Abhängigkeit von den Reichen als ihren Brodherren (5 4) gedacht sind. Aehnlich wie Lc und Act thun, theilt auch unser Briefsteller die menschliche Gesellschaft vornehmlich in Reiche und Arme ein, womit sich der Gegensatz von Christ und Nicht-Christ fast deckt. Daher es „Reiche“ gibt, die das Christenthum verlästern 2 7, die Gläubigen 2 6 vor Gericht ziehen und 5 6 zu Tode bringen; „Reiche“ aber auch, die 2 2–5 in den christlichen Gemeindeversammlungen erscheinen (vgl. I Kor 14 23–25), ja selbst als dazu gehörig betrachtet zu werden scheinen 1 10 11 5 1–5 wegen des regen Anschlusses beider Stellen an 1 9 und 4 13–17. Aber der weitere Fortgang belehrt anders: die erste Stelle, deren allgemeiner Gedanke 5 2 3 nur wiederholt wird, lässt sie speziell (vgl. den Gegensatz 1 12) als Abfallende und Abgefallene erscheinen (vgl. 1 11 mit Mt 13 6 21).

6) Die Lehre beschränkt sich auf die königliche Herrlichkeit und Wiederkunft Christi einerseits (2 1 5 7–9), auf die Kraft des Wortes als Quell der Wiedergeburt andererseits (1 18 21). „Die Bergpredigt ist der eigentliche Text des Briefes nach Ton, Form und Inhalt, in beiden ist noch der Sohn Gottes verhüllt im Propheten Israels“ (BUNSEN, Bibelwerk, VIII, S 588). Diese fast ausschliesslich moralisirende Tendenz bei christologischer Aermlichkeit (vgl. BEYSLAG S 19: „So wesentlich noch Lehre Christi und so wenig noch Lehre von Christo“) könnte als Kriterium des Urchristenthums doch eigentlich nur geltend machen, wer Letzteres als richtigen Ebjonitismus fasst. Historisch viel richtiger wird das christologische Problem als die brennende Frage gerade für das Urchristenthum betont (v. SODEN S 158 f, 162, 187 f); vorspringendes Interesse an der aus dem AT zu erweisenden Messianität Jesu, an Deduction des Sühnecharakters des messianischen Leidens, an Bezeugung der Auferstehung charakterisirt den Gedankenkreis des Urchristenthums wenigstens nach I Kor 15 3 4 und den Reden in Act. Dies alles liegt dem Briefsteller fern; für ihn ist *ὁ κύριος* das gemeinsame und ohne bestimmte Unterscheidungsmerkmale gebrauchte Prädicat Gottes (1 7 3 9 4 10 15 5 4 10 11) und Christi (1 1 2 1; sonst mit Sicherheit nur 5 7 8, wahrscheinlich auch 1 12 5 14 15). Insofern scheint hier bereits das *προवेῖν περὶ Χριστοῦ ὡς περὶ θεοῦ* II Clem. 1 1 in Geltung zu stehen.

7) Die *πίστις*, welcher der Brief nur da, wo sie es zur Thatleistung der *ἔργα* bringt, Werth zuerkennt (2 14 f), sei eben noch der gesetzliche Glaube, darin die Leser echt jüdisch ihre Gerechtigkeit fanden, die ganze Frage aber nach dem Glauben und seiner rechtfertigenden Kraft schon vor Pls und Jakobus „synagogales Gut“ gewesen (A. SCHLATTER, Der Glaube im NT 1885, S 437), von dessen Existenz wirklich Sachverständige freilich nicht unterrichtet sind (WEBER, Altsynagogale Theologie, S 295). In Wahrheit muss die *πίστις* vorher in vollerm Sinne als Wesen und Grundlage des Christenthums geltend gemacht worden sein, ehe ihre principielle Stellung überhaupt so, wie hier geschieht, in Frage gezogen werden konnte. Erst musste Pls der *πίστις* jene vertiefte Bedeutung gegeben haben, als deren Correlatbegriffe *δικαιοσύνη* θεοῦ und *δικαιοῦσθαι* sich ergaben, bevor, wo die subjective

Bedingung der σωτηρία in Frage kam, eine so scharfe Alternative zwischen der πίστις und den ἔργα (νόμου) resultiren konnte. Daher sind auch die Formeln δικαιοῦσθαι ἐκ πίστεως oder ἐξ ἔργων (um diese Formeln, nicht bloss um einzelne Worte handelt es sich aber zwischen Pls und Jak) nirgends vor Pls nachweisbar. Insonderheit liegt dem pharisäischen Juden- und Judenchristenthum, das mit Werkdienst die Erfüllung der Verheissungen erzwingen will, nichts ferner, als Pochen auf die rechtfertigende Kraft eines werklosen Glaubens. Auch Stellen wie Mt 3 9 7 21, Rm 2 17—20, Justin. Dial. 141 (Verlass auf jüdische Abstammung, überkommene Heilsgüter und richtige Gotteserkenntniss) ändern an dieser Thatsache nicht das Mindeste, da sie nirgends die eigentliche πίστις betreffen, am wenigsten eine solche, die ihre Zuspitzung im Gegensatz zu den „Werken“ findet. Zur eigentlichen Geringschätzung der letzteren konnte ein Jude nie Versuchung spüren, gleichviel, was man ihm auch als angebliche πίστις subintelligiren mag. Beispielsweise hat es freilich mit πίστις gar nichts zu thun, wenn man sich, der Unvollkommenheit eigener Werke bewusst, etwa der ergänzenden Verdienste der Väter getröstete (WEBER S 281).

Die im Briefe vorausgesetzte Theorie von einer πίστις, deren sittliche Triebkraft verloren gehen kann, hängt überdies genau mit der oben besprochenen Ermattung und Erschlaffung der gleichzeitigen Christenheit zusammen. „Das totale Manco christlicher Gesinnung und Lebensart soll bedeckt werden durch das welke Feigenblatt eines leeren Verstandesglaubens“ (KLÖPPER S 311). Die Polemik hat einen verschoben und verschrobenen, nur noch als Formel bestehenden Paulinismus zum Gegenstande, in dessen Gefolge jene leeren Theorien und Disputationen gehen, die dem Verfasser so verhasst sind 3 1 13—18. Eben darum kennzeichnet der Brief auch nicht etwa einen erst keimartigen, sondern einen bereits welkenden Glauben als „todt“, während, was er dem entgegensetzt, der katholischen Formel πίστις καὶ ἀγάπη (letztere als Zusammenfassung des Sittengesetzes) entspricht, wie auch die sowohl bei den Lesern des Briefes vorausgesetzte, als auf Seiten des Briefstellers selbst zu Tage tretende Unfähigkeit, den treibenden Motiven der paulinischen Rechtfertigungslehre gerecht zu werden, nur ein besonders stark hervortretendes Symptom jener moralistischen Richtung ist, welche die spätere neutest. und nachapostolische Literatur überhaupt auszeichnet.

Vgl. WEIFFENBACH, Exegetisch-theologische Studie über Jak 2 14—16, 1871. O. KUTTNER, PrK 1885, S 771f. Die bekannte „Doctorfrage“ nach dem Verhältniss des Jak zu Pls liegt einfach genug. Es ist wahr, dass dem Briefsteller die Mahnungen zu werktätigem Christenthum ungleich mehr am Herzen liegen, als jegliche Polemik, dass insonderheit 2 14—26 nur von nebensächlicher Stellung und Bedeutung im Ganzen des Briefes ist. Nicht minder liegt auf der Hand, dass die Begriffe, welche beide Schriftsteller mit den Worten πίστις (bei Jak überhaupt kein einheitlicher Begriff, vgl. 1 3 6 2 15 5 16) und ἔργα (bei Jak sittliche Leistungen, bei Pls Gesetzesleistungen), auch wohl mit δικαιοῦν (Gottes als des Richters wohlgefälliges Urtheil über den Menschen, aber ein analytisches, nicht, wie bei Pls, synthetisch; bei diesem auf religiösem, bei Jak auf sittlichem Gebiete sich bewegend) verbinden, weit auseinander liegen. Hiermit ist man aber auch schon am Ende aller Concessionen an die Harmonisten angekommen. Denn wogegen auch Jak polemisiren möge — sei es gegen einen unverkürzten oder einen abgewandelten, sei es gegen

richtig begriffen oder gegen fehlgegangenen Paulinismus: klar ist das Eine, dass Jak gerade in den pointirtesten Formeln 2¹⁴ 17²⁴ abhängig ist von Rm 3²⁰ 23, Gal 2¹⁶. Bei der überraschendsten formalen Verwandtschaft der hier auftretenden Urtheile werden Rechtfertigung und Werke in geradezu entgegengesetztem Causalnexus verbunden. Eine directere Art von Polemik gibt es nicht, als wörtliche Anführung einer Formel (*δικαιοῦσθαι ἐκ πίστεως μόνον* Jak 2²⁴), mit einfacher bestimmter Negation versehen; vgl. auch 2¹⁸ 20²⁶ *ἢ πίστις χωρὶς* (τῶν) *ἔργων* mit Rm 3²⁸ *χωρὶς ἔργων νόμου*. Wenn Jak den Pls nicht trifft, so folgt daraus nicht, dass er ihn nicht treffen wollte. Aus der Verschiedenheit der in die termini technici gelegten religiösen und sittlichen Begriffswelt auf das Nichtvorhandensein polemischer Tendenzen schliessen (stehender apologetischer Trost seit Melancthon's Apologie der Confession), ist so scharfsinnig, wie etwa die Behauptung: „Die Bestimmungen der subjectiven Heilsbedingungen von Seiten des Concilium Tridentinum enthalten keine Polemik gegen die Bestimmungen der subjectiven Heilsbedingungen von Seiten der Confessio Augustana, weil die katholische fides etwas ganz anderes zum Inhalt hat als die protestantische fides“ (vgl. KUTTNER S 774). In ganz analoger Weise ist Hbr 11⁷ *ἡ κατὰ πίστιν δικαιοσύνη* zwar schon wegen des fehlenden Gegensatzes zu einer ἐξ ἔργων kommenden nicht identisch mit der paulinischen Glaubensgerechtigkeit; aber nur aus dem schriftstellerischen Verhältniss des Verfassers zu Pls (S 298) erklärt sich das Auftreten des terminus als einer ausgemünzten, ihrem allgemeinen Sinne nach verständlichen Grösse. Ueberhaupt wird durch Hereinziehung von Hbr in das hier behandelte Problem erst recht deutlich, wie völlig ausgeschlossen jedes zufällige Zusammentreffen ist. Das so unbequeme Citat Gen 15⁶ = Jak 2²³ (mit gleicher Abweichung wie Rm 4³ von LXX *ἐπίστευσε δὲ Ἀβρ. statt καὶ ἐπίστ.*) muss durch Voranstellung von Gen 22⁹ = Jak 2²¹ 22² unschädlich gemacht werden, weil daraufhin Rm 4^{1–5} 23, Gal 3⁶, Hbr 11^{8–12} 17–19 Abraham *ὁ πατὴρ ἡμῶν* Jak 2²¹ = Rm 4¹ 12¹⁶ als Beispiel der Glaubensgerechtigkeit geltend gemacht worden war, und Rahab erschiebt Jak 2²⁵ gerade so als Beispiel der Werkgerechtigkeit, wie sie Hbr 11³¹ für die Macht des Glaubens citirt ist. Die paulinischen Schriftbeweise sollen eben durchaus entkräftet und in das Gegentheil verkehrt werden (WEIZSÄCKER², S 368, W. BRÜCKNER, Chronol. Reihenfolge, S 288 f).

8) Der Brief nimmt innerhalb der neutest. Literatur eine durchaus secundäre Stellung ein. Selbst die ausdrücklichen Citate sind entlehnt, nämlich 1¹⁰ 11 (aus I Pt 1²⁴) 2²³ (aus Rm 4³, Gal 3⁶) 4⁶ (aus I Pt 5⁵) 5²⁰ (aus I Pt 4⁸). Vorausgesetzt werden nämlich folgende Schriften:

1) Die Plsbrieve, deren Terminologie und Ausdrucksweise Jak sich aneignet: *δικαιοῦσθαι ἐκ πίστεως* oder *ἐξ ἔργων*, *δικαιοσύνη* *θεοῦ*, *τελεῖν τὸν νόμον*, die Verbindung der Begriffe *κληρονομεῖν* und *βασιλεῖα*, ferner *κρίνεσθαι ὑπὸ νόμου*, *κατακαυχᾶσθαι*, *τὸ ὄφελος*, *μὴ πλανᾶσθε*, *ἀλλ' ἑρεῖ τις*, *ὁλόκληρος*, *παρалоγίζεσθαι*, *μέλη*, *παραβάτης νόμου*, *ἐλευθερία*. Vgl. insonderheit 1² 3 (= Rm 5³ 4) 13 (gegen I Kor 10¹³) 18 (= Rm 8²³) 21 (= Rm 13¹²) 22 (= Rm 2¹³) 24 (= Rm 14¹) 5 (= I Kor 1²⁷ 28, II Kor 6¹⁰ 8⁹) 6 (= I Kor 6² 4) 8 (= Rm 13⁸, Gal 5¹⁴) 10 (= Gal 5³) 19 (= I Kor 8⁴, II Kor 11¹⁴) 21 (gegen Gal 3⁶, Rm 4³) 24 (gegen Rm 3²⁸, Gal 2¹⁶) 3¹⁵ (= I Kor 2⁶ 14) 18 18 (= I Kor 3³ 14³³, II Kor 12²⁰) 41 (= Rm 6¹³ 7²³) 4 (= Rm 8⁷) 5 (= Gal 5¹⁷, Rm 8⁹ 11) 11 12 (= Rm 2¹ 14⁴) 15 (= I Kor 4¹⁹). Beispielsweise gebraucht Pls gern *κατεργάζεσθαι* in Verbindung mit abstracten Substantiven. Sonst steht es im NT nur noch I Pt 4³ und Jak 1³ (*κατεργάζεται ὑπομονήν* genau nach Rm 5³) und 20, wo *ὁργὴ ἀνδρὸς δικαιοσύνην θεοῦ οὐ κατεργάζεται*, formell nach Rm 4¹⁵ *ὁ νόμος ὁργὴν κατεργάζεται*, während die *δικαιοσύνη* *θεοῦ* zwar nicht geradezu die vor Gott geltende Gerechtigkeit selbst (PHILIPPI zu Rm², S 18), wohl aber die von Gott gewollte Gerechtigkeit und so sehr Erinnerung an paulinische Lehrsprache ist, wie *κατεργάζεσθαι* auch. Beispiele von Nachbildung des Satzbaues liegen Jak 2² 4 (= I Kor 14²³) 5¹³ (= I Kor 7¹⁸) vor. Vergeblich sind die Bemühungen, nachzuweisen, wie eine falsche Glaubensseligkeit schon unter Juden und Judenchristen paulinische Gedanken, ja Formeln rein aus sich heraus habe hervorbringen können (vgl. SCHMIDEL S 364). Daher einfache Verleugnung des Thatbestandes z. B. bei HUTHER-BEYSCHLAG S 34, Mittelstellungen und nothgedrungene Concessionen bei EWALD, W. SCHMIDT, v. HANEBERG, KRÖPPER, SALMON,

REUSS (vgl. S 220, „wo der von der Geschichte Abrahams gemachte Gebrauch demjenigen im Römerbrief geradezu widerspricht“ und „der Glaube der Rahab aus dem Hebräerbrief genommen scheint“; gleichwohl existiren S 223 dieselben Beziehungen auf Pls und Hbr „nur in der Einbildung der Kritiker“), während MANGOLD der Anerkennung schriftstellerischer Abhängigkeit dadurch zu entgehen glaubt, dass er gemeinsame Wurzeln übereinstimmender Ausdrucksweisen im AT aufsucht (Jer 23 = ἀπαρχή Jak 1 18, Rm 8 23, Apk 14 4) und auf das individuelle Gepräge der betr. Jakobusstellen aufmerksam macht (bei Bleek S 716 f), welches aber im Gegentheil nur dazu dient, die formale Uebereinstimmung um so auffallender erscheinen zu lassen.

2) Hbr. Vgl. 6 1 9 14 (νεκρά ἔργα in Analogie und Gegensatz dazu Jak 2 17 20 26 πίστις νεκρά) und 12 11 (καρπὸς εἰρηνικὸς δικαιοσύνης = Jak 3 18 καρπὸς δικαιοσύνης ἐν εἰρήνῃ, vgl. die überaus schwierige Reproduction: die Frucht, statt des Samens, wird gesät τοῖς ποιοῦσιν, was als Dat. commodi gemeint ist, εἰρήνῃ) 11 17—19 (Abrahams Opfer, Gegensatz Jak 2 21, vgl. I Mak 2 52) 31 (Rahab, motivirt im Zusammenhang mit der Eroberung Jericho's, dagegen nur durch polemische Tendenz motivirt Jak 2 25) 6 3 (= Jak 4 15) 12 9 (= Jak 1 17) 13 7 (= Jak 5 10). Richtige Beurtheilung bei HILGENFELD, GRIMM, HAUSRATH, SCHMIEDEL, PFLEIDERER, W. BRÜCKNER, Chronologische Reihenfolge, S 291. Umgedreht erscheint das Verhältniss bei SCHENKEL, Christusbild S 123, 127, 129 f. Leugnung der Thatsache überhaupt bei BLEEK-MANGOLD, EWALD, Hofmann, v. SODEN S 160.

3) Wahrscheinlich Apk. Vgl. 2 9 (= Jak 2 5) 10 (= Jak 1 12). Leugnung schriftstellerischer Berührung bei MANGOLD (bei Bleek S 717) und v. SODEN (S 164 f); VÖLTER (S 183 f) und SPITTA (Offenb. S 521) drehen das Verhältniss um; das Richtige bei W. BRÜCKNER S 289 f.

4) Die synoptische Literatur. Die zahlreichen sachlichen Berührungen mit synoptischen Christusworten sind allseitig anerkannt, wiewohl übrigens weder „der Herr“, noch „das Evglm“ förmlich citirt werden. Gewöhnlich findet man die Parallelen in dem, auch sonst mit dem Geiste unseres Briefes verwandten, Mt (WEIZSÄCKER, S 366 f, W. BRÜCKNER, Chronol. Reihenfolge, S 290 f), während v. SODEN die stärkeren Anklänge bei Lc, dem auch in socialer Beziehung gleich gerichteten Schriftsteller, nachweist (S 169 f; H-C², S 160). Wofern Berührungen mit Joh in Betracht kämen (PAUL EWALD, Evgl'enfrage, S 59 f), würde auch hier die Abhängigkeit auf Seiten von Jak zu liegen kommen.

5) Wahrscheinlich I Pt. Die schriftstellerischen Beziehungen beider Schriftstücke sind allgemein anerkannt, früher aber zu Gunsten der Priorität von Jak geendet worden. Das Umgekehrte und Richtige schon bei LUTHER und BENGEL, W. BRÜCKNER (ZwTh 1874, S 533 f, Chronologische Reihenfolge, S 60 f), GRIMM (StKr 1872, S 692 f), H. HOLTZMANN (S 295 f), v. SODEN (S 167 f; H-C², S 141), PFLEIDERER (Urchristenthum S 868), WEISS (Einl. ², S 402), und USTERI (Commentar über I Pt, S 292 f).

6) Sehr auffällig sind die zahlreichen Berührungen mit Clem. Rom. (besonders 2 25 3 13 4 16 = Clem. 12 1 38 2 21 5) und mit Hermas (vgl. S 92), wobei die Abhängigkeit im ersten Falle gewiss, im zweiten wahrscheinlich auf Seiten von Jak liegt (PFLEIDERER S 868).

Hält man den Brief für ein Denkmal der apostolischen, beziehungsweise urapostolischen Zeit, so findet man im Todesjahr des Jakobus 62 den terminus ad quem. Hält man ihn mindestens für nachpaulinisch (A. KLÖPPER, ZwTh 1885, S 313 f), so findet man in 69 den terminus a quo (GRIMM S 392, DAVIDSON I, S 322 f), setzt ihn etwa 70—80 (SCHENKEL S 116), um 80 (SCHOLTEN, Hist.-kritische Bijdragen S 80 f), 90 (HILGENFELD S 541, v. SODEN S 189) oder 100 (BLOM, 1881), wofern man nicht Gründe hat, in das 2. Jahrh. herabzugehen (BAUR, ThJ 1851, S 328, SCHWEGLER I, S 413 f, 441 f; ZELLER, Apostelgeschichte S 481; VOLKMAR, ZwTh 1861, S 427 f, HAUSRATH IV, S 220 f, PFLEIDERER, Urchristenthum, S 866, 880, W. BRÜCKNER, Chronologische Reihenfolge, S 292). Es ist bemerkenswerth, dass schon ALTRAMER, in dessen erstem Commentar zu Jak (1527) die richtigen Gesichtspunkte zur Beurtheilung des Briefes mit Schärfe geltend gemacht werden, auch im zweiten (1533), darin sonst der Vermittlungsweg Melanchthons betreten ist, bezüglich der Zeit bei dem Datum nach 70 stehen geblieben ist.

4. Echtheit.

Unter den 3, vielleicht 4 Persönlichkeiten mit Namen Jakobus, welche das NT kennt (vgl. LIPSIUS, Apokr. Apostelgeschichten I, S 18 f, II, 2, S 229 f), wird keine von der Aufschrift direct angezeigt, da der Verfasser sich weder δ ἀπόστολος, noch δ ἀδελφὸς τοῦ κυρίου (Gal 1 19, Mc 6 3, Mt 13 55), noch δ μικρός (Mc 15 40) nennt. Um so sicherer weist das Ansehen, welches derselbe als Vorsteher der palästinischen Gesamtgemeinde, sei es in der ganzen Christenheit, sei es wenigstens unter den gläubig gewordenen Juden des Auslandes beansprucht, auf das berühmte Haupt der jerusalemischen Kirche hin, mag dasselbe nun nach dem Hbrevglm (wo der Bruder des Herrn sowohl beim Abendmahl gegenwärtig, als auch erster Zeuge der Auferstehung ist) und alexandrinischen Clemens (Euseb. KG II 1 5) nicht bloss mit dem Bruder des Herrn, sondern auch mit dem jüngeren Apostel, dem Alphaiden (Mt 10 3, Mc 3 18, Lc 6 15, Act 1 13), oder nach Hegesippus zwar mit dem Ersteren, nicht aber mit dem Letzteren zu identificiren sein. Der „Bruder des Herrn“ kann nun zwar keinesfalls zu den zwölf Jüngern gehört haben (Mc 3 21 31, Mt 12 46 47, Lc 8 19, Joh 2 12 7 5), wurde aber an den Auferstandenen gläubig (I Kor 15 7), hielt sich seither zur jerusalemischen Gemeinde (Act 1 14) und scheint daselbst, zumal seit dem schon 44 erfolgten Tode des älteren Jakobus, des Zebedaiden (Act 12 2), zu apostelähnlichem Ansehen gelangt zu sein (Gal 2 9 12, Act 12 17 15 13 19 21 18); er wird von Hegesipp als „der Gerechte“ eingeführt, übrigens zugleich, statt wie ein christlicher Pharisäer, vielmehr wie ein essäischer Heiliger geschildert (Euseb. KG II 23 5—7) und endlich von den Clementinen mit bestimmter Unterscheidung von den Aposteln als Oberbischof der ganzen Kirche gefeiert.

Diese Ansicht, welche schon in der alten Kirche die Oberhand gewann (EUSEBIUS, HIERONYMUS, THEOPHYLAKT, auch Ueber- und Unterschriften nennen als Verfasser des Briefes den ἀδελφὸς τοῦ κυρίου), ist jetzt fast allgemein herrschend geworden (HENGSTENBERG, EK 1866, S 1089 und SOLGER S 94 f nennen noch den Alphaiden, JÄGER, ZlTh 1878, S 420 f sogar den Zebedaiden), zumal unter denjenigen, welche den Brief für ein Document des urapostolischen Christenthums, womöglich für die älteste Schrift des ganzen NT halten (BUNSEN, MANGOLD, HUTHER, WEISS, F. H. KRÜGER, Revue chrétienne 1887, S 605 f), die noch vor dem Apostelconvent (HOFMANN, GESS, ERDMANN, RITSCHL, BEYSCHLAG, LECHLER, SALMON) und der Entstehung des antiochenischen Heidenchristenthums abgefasst sei (FRIEDRICH, Zur ältesten Geschichte des Primates 1879, S 40). Um der Berücksichtigung paulinischer Lehrformeln willen könnte Jakobus, falls er wirklich Verfasser sein sollte, den Brief kaum schon 57 (so E. BÖHMER zu Rm S XXI f), eher etwa kurz vor seinem 62 oder in den nächstfolgenden Jahren eingetretenen Tode abgefasst haben. Dann aber wäre der Annahme einer directen Polemik gegen die, eben in Curs gesetzten, paulinischen Formeln gar nicht zu entgehen, und wenn es die Absicht des Briefstellers etwa gewesen sein sollte, nur vor einer missbräuchlichen Anwendung paulinischer Sätze zu

warnen (SIEFFERT, RE² VI, S 476 f), „so that er Unrecht, nicht den rechten Verstand der paulinischen Aufstellungen darzulegen, sondern mindestens den Schein zu erwecken, als ob er mit der Caricatur derselben auch diese selbst bekämpfe“ (v. SODEN, H-C III, 2,² S 176).

Die gleiche Beziehung auf den Herrnbruder wird aber auch da festgehalten, wo man die Aufschrift in Betreff sowohl des Leserkreises als des Verfassers für eine Fiction hält, weil 1) die Zeitlage des Briefes über 62 hinausführt; 2) ein fließend griechisch geschriebener Brief (vgl. die Wortspiele 2 4 4 11 12, auch 49 Hapaxlegomena) dem angeblichen Autor, sei er nun als Urapostel oder als Sohn Joseph's und Maria's oder als jerusalemisches Gemeindehaupt gedacht, nicht zuzutrauen ist (wie ein derartiger, selbst nach längerem Aufenthalt in Ephesus, schreibt, sieht man in Apk; Jakobus justus aber hat Palästina gar nicht verlassen), so dass RENAN wenigstens keine direkte Abfassung durch Jakobus zu behaupten wagt (L'antechrist S 46 f) und WORDSWORTH in dem Briefe eine Uebersetzung aus dem Aramäischen zu suchen unternahm (Oxfordor Studia biblica 1885, S 142 f); 3) das Gemeindehaupt nach Gal 2 12, Act 15 21 wenigstens für Judenchristen die fortdauernde Geltung des Gesetzes behauptet und sicherlich für seine Person in dieser Beziehung strenge Observanz geleistet hat (Act 21 20, Joseph. Ant. XX 9 1), während der Brief unter den empfohlenen *ἐργα* gar nicht die Werke des mosaischen Gesetzes, sondern Barmherzigkeit, Liebe, Friedfertigkeit meint (1 27 2 13 3 17) und im Christenthum die Offenbarung einer, Juden wie Heiden (die nirgends mehr unterschieden werden) umfassenden, sittlichen Gottesordnung, den *τέλειος νόμος τῆς ἐλευθερίας* (1 25, vgl. 2 12, aber auch Gal 5 1 13), den *νόμος βασιλικός* sieht, dessen Summa die Liebe ist (2 8, vgl. Rm 13 8—10); 4) der Verfasser 4 6 LXX citirt und ein AT vor sich hat, welches neben den kanonischen Büchern auch die Apokryphen enthält (Sirach wird 15 mal, Sap wenigstens 5 mal berücksichtigt); 5) mit einzelnen Elementen der hellenistischen (SIEGFRIED, Philo S 311 f) und der griechisch-römischen Gedankenwelt (v. SODEN, H-C,² S 160) vertraut ist. Beispielsweise ist und bleibt der *τροχὸς τῆς γενέσεως* 3 6 ein philosophischer Terminus. Da der Name Jak übrigens, wie bei Jud, in keinerlei Zusammenhang mit dem Text des Briefes selbst auftritt (anders bei Pt), steht der Hypothese, dass er demselben ursprünglich auch gar nicht angehört habe (vgl. S 124), nichts Durchschlagendes im Wege.

5. Schicksale.

Der Brief bietet soviel verwandtschaftliche Züge auffälligster Art mit Clem. Rom. und Hermas, dass man fast genöthigt ist, alle 3 Schriftstücke als an Einem Orte und unter dem Einflusse gleicher Verhältnisse in rascher Folge entstanden zu denken (vgl. H. HOLTZMANN, ZwTh 1882, S 296 f, ZAHN, Geschichte I, S 962). In der Zeitnähe dieser Schriften (vgl. S 336) muss der Brief geschrieben sein (v. SODEN S 171, f, 187, 190 f). Unberührt von diesem schwierigen Problem bleibt das Factum, dass die Kirchenväter nur erst spät, selten und kühl von ihm sprechen. Ueberwiegend ist die alte Kirche geneigt, ihn zu beurtheilen, wie sie auch die *διαμαρτορία*, die *ἀναβαθμοὶ Ἰακώβου* und das Protevangelium Jacobi beurtheilt hat, welche ebenfalls Anspruch machen, von demselben grossen Jakobus herzurühren, der unseren Brief geschrieben haben soll. Den besten Beweis für die mangelnde Autorität des

Briefes liefert das Verhalten der judenchristlichen oder unpaulinisch-heidenchristlichen Schriftsteller des 2. Jahrh. ihm gegenüber. Die leichte Berührung zwischen Dial. 100 mit Jak 1¹⁵ hält Niemand für einen Beweis dafür, dass Justin den Brief gelesen habe. Anerkannt ist, dass die Pseudoclementinen und apostolischen Constitutionen ihn ignoriren. Doch hat zwischen den Homilien und dem Briefe IMMER eine Reihe merkwürdiger Berührungen geltend gemacht, welche nach seinem eigenen Dafürhalten nur den Ebjonitismus des Briefstellers beweisen (Theologie des NT S 428). Vornehmlich aber schweigt Hegesipp, welcher doch auf Alles, was Jakobus den Gerechten anging, so aufmerksam war und dem Anschauungskreise unseres Briefes so nahe stand. „Hegesipp beruft sich auf den Brief weder als auf eine Urkunde der unverfälschten apostolischen Tradition, noch macht er, wiewohl er selbst mit untergeschobenen Schriften bekannt war und auf sie achtete, auf denselben als ein dem von ihm so hochgestellten Jakobus dem Gerechten untergeschobenes Schriftstück aufmerksam“, so dass NÖSGEN, welcher diese Thatsache constatirt, sie nur vermöge der Unterstellung zu erklären vernag, Hegesipp habe unter *ὁ χόριος*, welchen er neben Gesetz und Propheten als Autorität geltend macht, mit anderen neust. Schriften eben auch Jak zusammengefasst (ZKG II, 1878, S 219). Während der Brief selbst in dem Muratorischen Kanon fehlt, begegnen die ersten Spuren von Bekanntschaft mit ihm in der Bezeichnung Abraham's als Freund Gottes (2²³) bei Irenaeus (IV 16²), Tertullian (Adv. Jud. 2) und Clemens A. (Str. IV 17¹⁰⁷). In der That findet sich bei dem Erstgenannten die Bezeichnung *φίλος θεοῦ* in derselben Combination mit Gen 15⁶ wie Jak 2²³, und so wird auch Iren. V 1¹ facti initium facturae auf Jak 1¹⁸ zurückgehen (vgl. HILGENFELD, Einl., S 86 f, 542). Im Uebrigen ist jenes Prädicat Abraham's überhaupt ein stereotypes gewesen und beruht wahrscheinlich auf einer Namensdeutung, deren Spuren sich schon Sap 7²⁷, bei Philo (Sobriet. 11) und Cicero's Lehrer Molo (Apollonius von Rhodus) nach Eusebius (Praep. ev. IX 19²) finden (RÖNSCH, ZwTh 1873, S 583 f). Speziell der alexandrinische Clemens berührt sich mit Jak 2²³ nur vermittelt Clem. Rom. 10: 17². Freilich soll dieser Clemens alle katholischen Briefe commentirt haben (S 133). Aber in den erhaltenen Werken begegnen doch nur sehr unbestimmte Spuren einer Benutzung des Briefes (ZAHN, Forschungen III, S 151 f; Geschichte I, S 323). Scheinbar erinnert es an Jak 2⁸, wenn er Str. VI 18¹⁶⁴ sagt: ohne den Nächsten zu lieben *ὁκ ἔσσεθε βασιλικοί*. Aber selbst der apologetische Eifer übersieht nicht, dass eine solche Bezeichnung in der Gedankenwelt eines Clemens (vgl. Str. II 4) vielmehr auf stoischen Reminiscenzen beruht (SALMON S 561). Unzweifelhaft ist die Bekanntschaft des Origenes mit einem Briefe, welchen er mehrfach anführt, aber doch als zweifelhaft und bedenklich bezeichnet, insofern die an sich indifferente Note *προμνήν ἢ Ἰακώβου ἐπιστολή* (in Joh. T. XIX 6) nach anderweitigen Spuren der Anzweiflung (in Joh. T. XX 10) besagen will: unter dem Namen des Jakobus gehend. Zu Mt 13⁵⁵ weiss er nur von Judas zu berichten, dass er einen Brief geschrieben habe, von Jakobus dagegen, dass er Gal 1¹⁹ vorkomme (in Mt. T. X 17). Bei Eusebius (KG III 25³) macht Jak den Anfang *τῶν ἀντιλεγομένων, γνωρίμων δὲ τοῖς πολλοῖς* und wird für unecht erklärt (KG II 23²⁵), woran der Umstand nichts ändert, dass derselbe Eusebius als erbaulicher Schriftausleger keinen Gebrauch von seinen Zweifeln macht (zu Ps 56 und 100). Die syrische Uebersetzung hat den Brief aufgenommen und zwar als den ersten von den Briefen der drei Apostel, welche Zeugen der Verklärung Jesu waren, also als das Werk des Zebedaiden (so auch ff¹). Demgemäss benutzen schon der 1. Brief des Pseudo-Clemens de virginitate und später Ephrem (Opera graeca III, S 51) den Brief als kanonisch, Cyrill von Jerusalem (Catal. 4³³) rechnet ihn zu den kanonischen Schriften und der alexandrinische Didymus commentirt ihn. Aber noch Theodor soll ihn verworfen haben (vgl. S 151). Die lateinische Kirche hat sich erst seit dem 4. Jahrh. mit dem Briefe befreundet (vgl. WORDSWORTH S 128 f; ZAHN, Gesch. I, S 323 f, II, S 376). Noch Hieronymus führt die Behauptung seines pseudepigraphischen Ursprungs ohne alle Missbilligung an und Junilius Afer (vgl. S 154) setzt ihn wohl im Anschlusse an Theodor (KIHN, S 373 f, 377 f) nur in die Mittelclasse.

Im Reformationsjahrhundert haben ERASMUS und CAJETAN die älteren Zweifel wieder aufgenommen; LUTHER (seit 1519 und unverändert bis zu Ende seines Lebens), ALTHAMER, BUGENHAGEN, ALBERUS, AQUILA, ANDREAS und LUCAS OSIANDER, die Centuriatoren und ältere Lutheraner wie HUNNIUS, später aber auch HUGO GROTIVS

und WETTSTEIN den Brief für unecht erklärt (vgl. KAWERAU, ZWL 1889, S 359 f). Ebenso neuerdings Theologen wie DE WETTE, SCHLEIERMACHER, AMMON, zuversichtlicher und consequenter die kritische Schule, vertreten durch BAUR, SCHWEGLER, HILGENFELD, WEIZSÄCKER, HAUSRATH, BLUM, ZYRO, O. PFLEIDERER, SCHMIDEL, v. SODEN, KLÖPPER, aber auch Lutheraner wie DELITZSCH (Hebräerbrief 1857, S 579), KAHNIS (Dogmatik I, S 356) und STRÖBEL (ZlTh 1857, S 365, 1860, S 162 f, 1869, S 557 f, 1871, S 342). Dagegen dürfte es kaum ein anderes biblisches Schriftstück geben, hinsichtlich dessen die breite Mitte unserer Theologie, geleitet theils von dem mehr oder weniger bewussten Interesse, die Thatsache antipaulinischer Stellungnahme eines neustest. Schriftstellers aus der Welt zu schaffen, theils von der vergnüglichen Empfindung, einen Brief zu besitzen, der wo möglich unter Jesu väterlichem Dache geschrieben wurde, soweit hinter einem Maasse von Einsichten zurückgeblieben ist, welches, um von den Reformatoren ganz zu schweigen, schon dem kirchenväterlichen Urtheil erreichbar gewesen ist (vgl. H. HOLTZMANN, BL III, S 188 f).

Zweites Kapitel: Die Geschichtsbücher.

In dem modificirten Sinne, in welchem von Geschichtsbüchern innerhalb des NT gesprochen werden kann (S 84f), sind als solche anzuführen theils die Nachweise der Messianität Jesu, welche unter dem Titel „Evangelien“ an die Spitze des Kanons gestellt worden sind, theils die, vom Verfasser des 3. unter ihnen herrührende, „Apostelgeschichte“.

KUINOEL, *Commentarius in libros NT historicos*: Bd 1 Mt 1807, ⁴1837. Bd 2 Mc Lc 1809, ⁴1843. Bd 3 Joh 1812, ³1825. Bd 4 Act 1818, ²1827. H. OLSHAUSEN, *Biblischer Commentar*: Bd 1 und 2, 1830–32, ⁴ von EBRARD 1853 und 62. MEYER, *Kritisch-exegetischer Commentar über das NT*. Bd 1—3 seit 1832: Mt ⁸ von B. WEISS 1891, Mc und Lc ⁷ von B. WEISS 1885, Joh ⁷ von B. WEISS 1886, Act ⁷ von H. WENDT 1888. DE WETTE, *Kurz gefasstes exegetisches Handbuch zum NT*, Bd 1 seit 1836: 1. Mt ⁴ von H. MESSNER 1857. 2. Lc und Mc ³1846. 3. Joh und I—III Joh ⁵ von B. BRÜCKNER 1863. 4. Act ⁴ von OVERBECK 1870. Das NT griechisch mit kurzem Commentar: Bd 1 1887. J. P. LANGE, *Theol. homil. Bibelwerk*, NT seit 1857: Bd 1 Mt von LANGE ⁴1878. Bd 2 Mc von LANGE ⁴1884. Bd 3 Lc von v. OOSTERZEE ⁴1880. Bd 4 Joh von LANGE ⁴1880. Bd 5 Act von LECHLER und GEROK ⁴1881. BISPING, *Exegetisches Handbuch zum NT* seit 1864: Bd 1 Mt ²1867. Bd 2 Mc und Lc ³1868. Bd 3 Joh ²1869. Bd 4 Act 1866 ²1871. E. REUSS, *La Bible NT I, Histoire évangélique* (Mt, Mc, Lc) 1876. II, *Histoire apostolique* (Act) 1876. H. EWALD, *Die 3 ersten Evglie und die Apostelgeschichte* übersetzt und erklärt 1871. *Kurz gefasster Commentar zu den h. Schriften*, NT: Bd 1 Mt, Mc, Lc von NÖSGEN 1886. Bd 2 Joh, Act von LUTHARDT und ZÜCKLER 1886. *Hand-Commentar zum NT*: Bd 1 Mt, Mc, Lc, Act von H. HOLTZMANN 1889, ²1892. Bd 4 Joh, I—III Joh, Apk von H. HOLTZMANN 1891.

Die synoptischen Evangelien.

1. Evangelium und Evangelien.

Wer eine gute Botschaft bringt, ist ein εὐάγγελος, und der Dank, welcher ihm dafür zu Theil wird, ein εὐαγγέλιον, wie im Griechischen so auch II Sam 4¹⁰ 18²², während die gute Botschaft selbst II Sam 18^{20 25 27}, II Reg 7⁹ ἡ εὐαγγελία oder ὁ εὐαγγελισμός (die Zeugen variiren) heisst. Doch ist II Sam 18^{22 25} vielleicht εὐαγγέλια zu lesen als Plural von εὐαγγέλιον, womit die gute Botschaft in der christlichen Gracität ständig, aber auch in der profanen seit Plutarch, Lucian, Appian ausgedrückt wird. Speziell im NT bedeutet εὐαγγέλιον die Freudenbotschaft von der Erfüllung der alttest. ἐπαγγελία (Act 13³² εὐαγγελιζόμεθα τὴν πρὸς τοὺς πατέρας ἐπαγγελίαν γενομένην). Nach Mt

11 5 = Lc 7 22 hat Jesus selbst den aus Jes 61 1 (= Lc 4 18) entnommenen Ausdruck *εὐαγγελίζεσθαι* (τοῖς πτωχοῖς) als treffendste Bezeichnung seines Berufshandelns gebraucht. Dem Apostel Pls ist τὸ εὐαγγέλιον (das Wort bildet einen wesentlichen Bestandtheil seiner Lehrsprache) die von den Zwölfen und von ihm selbst auszurichtende Kunde von dem Sühnetod und der Auferstehung des Messias (I Kor 15 1), τὸ εὐαγγέλιόν μου (Rm 2 16 16 25, II Tim 2 8) oder τὸ εὐαγγέλιον ἡμῶν (II Kor 4 3, I Th 1 5, II Th 2 14) die ihm eigenthümliche Weise der Predigt im Gegensatz zu dem ἔτερον εὐαγγέλιον (II Kor 11 4, Gal 1 6) der Judaisten. Dass er seine Botschaft als eine unmittelbar von Gott stammende denkt, liegt in dem oft vorkommenden Ausdruck εὐαγγέλιον τοῦ θεοῦ (so wahrscheinlich auch Mc 1 14), während der Genetiv τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ oder τοῦ Χριστοῦ mindestens ebenso sehr, wo nicht ausschliesslich, auf den Inhalt zu beziehen ist (vgl. Rm 1 9 mit 3, auch II Kor 4 4 τῆς δόξης τοῦ Χριστοῦ). Bei Mt (4 23 9 35 24 14) tritt an die Stelle der Person die Sache (τῆς βασιλείας) und bei Mc (1 15 8 35 10 29 13 10 16 15) wird das Wort ohne nähere Bestimmung technisch gebraucht, ja mit τὸ εὐαγγέλιον τοῦτο Mc 14 9 = Mt 26 13 (vgl. 24 14) bereits der spezielle Bericht vom Messias, seinen Erlebnissen und Geschicken bezeichnet, so dass die Ausleger bald in εὐαγγέλιον (DE WETTE, WEISS) bald in τοῦτο (BLEEK) einen Zusatz vermuthen. Daher endlich Mc 1 1 ἀρχὴ τοῦ εὐαγγελίου Ἰησοῦ Χριστοῦ nach SCHOLTEN (Oudste evangelie S 211) und W. GRIMM (Lexicon in NT, 2 S 179) die Vorstellung der evangelischen Geschichte, nach BLEEK wenigstens Annäherung an den Begriff eines schriftlichen Berichtes vorliegt.

Mindestens seit Justin's Tagen ist der Ausdruck εὐαγγέλιον Büchertitel (S 100), und bedeutet demgemäss auch εὐαγγελιστής nicht mehr einen apostelartigen Wanderprediger (seit Chrysostomus; vgl. den Uebergang in der Stelle des Eusebius KG III 37 2 unten S 374f), sondern den Verfasser eines schriftlichen Berichtes; vgl. oben S 88. Während aber das Evglm des Marcion noch gar keinen Verfasser nannte, vielmehr einfach εὐαγγέλιον hiess (ZAHN, Geschichte I, S 619f), hat man bei Zusammenstellung der 4 Evglie im Kanon sie zugleich durch die übliche Benennung (τὸ εὐαγγέλιον κατὰ κτλ.) von einander unterschieden (vgl. oben S 124). Wenn die Kirchenväter seit Can. Mur. (S 126) und Irenaeus (S 130) darin directe Bezeichnung der Verfasserschaft sahen, so waren sie dazu angesichts des klassischen (z. B. ἡ καθ' Ἡρόδοτον ἱστορία bei Diod. Sic.), hellenistischen (z. B. II Mak 2 13 οἱ ὑπομνηματισμοὶ οἱ κατὰ τὸν Νεεμίαν) und eigenen (z. B. Epiph. Haer. 8 4 ἡ κατὰ Μωϋσέα πεντάτευχος) Sprachgebrauches berechtigt. Andererseits hat schon der Manichäer Faustus (Augustin. C. Faust. 17 1 32 2 33 3) die Formel auf den betreffenden Gewährsmann gedeutet, dessen mündlicher Bericht zu Grunde liege. Und wenn die Kirchenväter von Evglie κατ' Ἀβραάμ oder κατ' Ἑβραίους reden, so scheinen sie nur besagen zu wollen, dass jenes nach den Grundsätzen ägyptischer Enkratiten, dieses im Geiste des von der Kirche abgesonderten Judenthums gearbeitet sei. Eine Form dieses Hebräerevglm's führte den Namen Evangelium secundum XII apostolos, nicht als ob diese es geschrieben hätten, sondern weil es nach Sinn und Ueberlieferung der Apostel Israel's im Unterschiede vom Neuerer Pls abgefasst, also nicht εὐαγγέλιον κατὰ Παῦλον sein wollte, wie spätere Marcioniten ihr Evglm benannt haben mögen, sofern sie es von Christus herrühren, aber von Pls redigirt sein liessen (Pseudo-Origenes Dial. cum Marcionit. Op. ed. Delarue I, S 808). Nach Analogie solcher Erscheinungen sahen daher in den herkömmlichen Titeln nur Richtung und Charakter der betreffenden Schriften angedeutet: ECKERMANN (Theol. Beiträge V, 2, S 106f), CREUDNER (Einl. S 204; Geschichte S 87), JACHMANN (ZhTh 1842, 2, S 13), SCHOLTEN (Paulin. Evglm S 6), VOLKMAR (Ursprung S 7f; Evangelien S IX; Jesus Nazarenus S 173f). Aber ausgeschlossen ist die Verfasserschaft durch

κατά auf keinen Fall. Die besprochenen Titel apokryphischer Evglie können auch besagen, dass letztere unter den Händen der Ägypter und Hebräer ihre Gestalt empfangen haben; vgl. auch den Ausdruck ἡ παλαιὰ διαθήκη κατὰ τοὺς ἐβραϊκοὺς im Gegensatze zu anderen Uebersetzungen wie zum hebräischen Text. So gut VILLOISON's Scholien von einem Ὁμηρος κατὰ Ἀρίσταρχον oder Ζηνόδοτον, so gut können Kirchenväter von einem εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον oder Μάρκον reden, um damit die Ansicht auszudrücken, das Evglm sei an sich Eines (εὐαγγέλιον Ἰησοῦ Χριστοῦ Mc 11), die Viergestalt (vgl. S 130) aber bedingt durch verschiedene Organe der Ueberlieferung. Diese wurden, weil zu Ἰησοῦ Χριστοῦ ein zweiter, den Verfasser nennender, Genetiv nicht wohl treten konnte, mit dem κατὰ autoris bezeichnet, so dass εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον als abgekürzter Ausdruck zu fassen ist, dessen richtige Umschreibung Hieronymus gibt: Matthaues evangelium Christi composuit (Catal. 3). Nach ZAHN (Geschichte I, S 164f) wäre εὐαγγέλιον der Generaltitel des Buches, dessen einzelne Abtheilungen durch den Spezialtitel κατὰ κτλ. gekennzeichnet würden.

Die herkömmliche Folge der Evglie, welche als die chronologisch richtige gelten will (ZAHN, Geschichte II, S 364f), ist vertreten schon von Can. Mur., Irenaeus (III 11), Origenes (Euseb. KG VI 25 s-7), sofern hier die Entstehung der Evglie in der angegebenen Ordnung angenommen wird, sicher bei den meisten Kirchenvätern seit Eusebius (Epistola ad Carpianum), ferner Pesch, in allen Kanonverzeichnissen und fast allen Handschriften, bei den Lateinern aber, die früher die Ordnung Mt, Joh, Lc, Mc befolgten (Cod. Cantabrig. It. a b e f f n o q Usserianus, Ulfila), erst durch Hieronymus (Praef. in evglia ad Damasum) definitiv eingeführt worden. Während im Falle, dass die beiden Apostel vorgehen, Mc zuletzt steht, bietet Catal. Clarom. die Ordnung Mt, Joh, Mc, Lc, Syr. Cur. dagegen und der falsche Theophilus (S 110) Mt, Mc, Joh, Lc. Das Indiculum Africanum hat theils (Chelsenhamer Codex) diese, bald die Ordnung Mt, Joh, Mc, Lc (St. Galler Codex).

2. Die Synoptiker und das synoptische Problem.

Spezialcommentare (ausser den S 340 angeführten Werken): F. BLEEK, Synoptische Erklärung der 3 ersten Evglie, herausg. von HOLTZMANN 1862. BURGER, Die Evglie nach Mt, Mc und Lc 1865. P. SCHEGG, Die h. Evglie übersetzt und erklärt. Bd 1—3 Mt 1856—58. Bd 4—6 Lc 1861—63. Bd 7 und 8 Mc 1870. G. VOLKMAR, Die Evglie oder Mc und die Synopsis 1870; Die kanonischen Synoptiker in Uebersicht 1876. H. LUTTEROTH, Essai d'interprétation de l'évangile selon St. Matthieu 4 Bde 1860—76. HOFMANN, Die h. Schrift NT, Bd 8 (Lc) 1878. B. WEISS, Das Marcusevglm und seine synoptischen Parallelen 1872; Das Matthäusevglm und seine Lucas-Parallelen 1876. F. GODET, Commentaire sur l'évangile de St. Luc 1871, * 2 Bde 1888—89, deutsch von WUNDERLICH 1872, * 1890. K. F. KEIL, Commentar über das Evglm Mt 1877 — die Evglie Mc und Lc 1879. P. SCHANZ, Commentar über das Evglm des h. Matthaues 1879 — des h. Marcus 1881 — des h. Lucas 1883. R. KÜBEL, Exegetisch-homiletisches Handbuch zum Evglm des Mt 1889. I. BOND, The gospel according to St. Luke 1890. Dazu H. HOLTZMANN, Die synoptischen Evglie, ihr Ursprung und geschichtlicher Charakter 1863. WESTCOTT, An introduction to the study of the gospels, 1888. RUSHBROOKE, Synopticon 1880. C. HOLSTEN, Die synoptischen Evglie nach der Form ihres Inhalts 1886. W. BRÜCKNER, Die 4 Evglie nach dem gegenwärtigen Stande der Evgliekritik 1887. PAUL EWALD, Das Hauptproblem der Evgliefrage 1890. ESTLIN CARPENTER, The first three gospels, their origin and relations 1890.

Die 3 ersten Evglie verlangen eine gemeinsame Betrachtungsweise; das 4. geht seinen Weg für sich. Aber auch abgesehen von dem Gegensatz der volksmässigen Ueberlieferung bei den Synoptikern und der theologischen Behandlung des Stoffes in Joh bieten jene früheren evangelischen Berichte wieder an sich selbst ein Räthsel dar. Vergleichen wir sie 3 Gläsern, durch welche der Gegenstand der evangelischen Geschichte erkannt sein will, so ist zwar sofort klar, dass wir es nur mit einem einzigen Bilde zu thun haben. Bald aber zeigt es sich, dass

die Züge desselben, wie sie durch die 3 Medien erscheinen, sich nur theilweise decken, theilweise aber auch im Verhältnisse einer auffallenden Ungefügigkeit zueinander stehen. In der Hauptsache verfolgen immerhin die 3 Berichterstatter denselben Faden; ihre Darstellungen können daher abschnittsweise nebeneinander gestellt, in gemeinsame Uebersicht gebracht werden. Eben dieser Möglichkeit gemeinsamer Uebersicht und Zusammenschau verdanken sie den von GRIESBACH eingeführten und besonders seit NEANDER üblich gewordenen Namen „Synoptiker“.

Und zwar besteht diese Verwandtschaft 1. in der Anordnung des Ganzen. Das öffentliche Auftreten Jesu knüpft sich in gleicher Weise an die Predigt des Täufers, es verläuft dann seinem Hauptinhalte nach in Galiläa, weist gewisse Epochen auf, wie die Speisung der 5000 und das Petrusbekenntniss, und schliesst mit einem (einzigen) Zuge nach Jerusalem ab. Die Tage in Jerusalem, die letzten Reden, das Leiden und Sterben werden mit grosser Uebereinstimmung erzählt. Im Uebrigen bezieht sich die Harmonie mehr auf das Allgemeine der geschichtlichen Anschauung, auf den Gesamtaufriß vom Leben Jesu. Aber auch darin stimmen diese Berichterstatter überein, dass sie ihren Geschichtsstoff nicht in fortlaufender Darstellung entwickeln, sondern in einer Reihe einzelner kleiner Erzählungen, die durch eigene Anfänge und besondere Schlussformeln sich in einer Weise isoliren, als wären sie erst von unseren Schriftstellern mosaikartig zusammengestellt worden. Etwa der 3. Theil des gesammten Materials, von den Geburtsgeschichten abgesehen, findet sich nur einmal vertreten in dem dreifachen Bericht. Allen gemeinsam ist nur etwa der 6. Theil, circa 450 Verse unter circa 2890. Die Zählung variirt, weil die Grenze zwischen kleinen Stücken und blossen Zusätzen dem subjectiven Urtheil anheim gestellt bleibt; vgl. CREDNER S 160f. REUSS, Gesch. S 170; LANGEN S 53 f; DAVIDSON I, S 356 f; FRIEDLIEB, Das Leben Jesu Christi des Erlösers, neu bearbeitet 1887, S 245 f; P. EWALD S 21, 149.

Diese auffallende Uebereinstimmung in der Totalanlage und in der Hauptmasse des Stoffes ist aber keineswegs lediglich durch die Geschichte selbst und durch die wirkliche Folge von Begebenheiten vorgezeichnet gewesen. Wenn Jesus zweifelsohne ungezählte Reden gehalten hat, warum beschränken sich die Berichterstatter auf eine nur individuell variirende Auswahl? Wenn er über Chorazin und Bethsaida ein Wehe ruft, warum steht Mt 11^{21–24} und Lc 10^{13–15} das Wort, während kein Evangelist das Verhalten berichtet, welches solches Wehe verdient hat? Offenbar beruhen solche Erscheinungen auf schriftstellerischer Anordnung, auf der Abhängigkeit einiger oder aller Synoptiker von einem schon geformten Erzählungstypus. Die Verknüpfung der Berichte, der Umfang, die Auswahl des Stoffes ist nicht direct durch den objectiven Hintergrund der Geschichte selbst, sondern durch die schriftstellerische Vermittlung, auf die unsere Synoptiker gewiesen waren, bedingt.

2. Die Verwandtschaft erstreckt sich auf übereinstimmendes Detail.

1) Schon vor der Geschichte der letzten jerusalemischen Tage sind einzelne Berichte ganz in derselben Weise verknüpft; so die Abschnitte von Taufe, Versuchung und Rückkehr nach Galiläa, von dem Seesturm und den Gadarenern, vom Gichtbrüchigen und Zöllner Matthäus mit daran schliessender Erklärung über das Fasten, von dem Aehrenausraufen und der verdorrten Hand, vom blutflüssigen Weib und Töchterlein des Jairus, von dem Petrusbekenntniss und der ersten Leidensweissagung, von der Verklärung, der Heilung eines epileptischen Knaben und abermaliger Leidensweissagung, vom Blinden zu Jericho und Jesu Einzug in Jerusalem. Noch mehr Abschnitte verhalten sich wenigstens bei zwei Evangelisten gleich in Bezug auf die Weise ihrer Folge (Akoluthie).

2) Einzelne Thatfachen werden in einer bis auf die Minutien des Wortlauts und die Singularitäten der Satzverbindung sich erstreckenden Uebereinstimmung von allen Dreien (z. B. die Speisungsgeschichte Mt 14^{19–20} = Mc 6^{41–42} = Lc 9^{16–17} oder die Verklärungsgeschichte Mt 17⁵ = Mc 9⁷ = Lc 9³⁵), häufiger noch von Zweien geschildert. Ein classisches Beispiel von Uebereinstimmung ganzer Abschnitte liefert die Erzählung vom Gichtbrüchigen Mt 9^{1–8} = Mc 2^{1–12} = Lc 5^{17–26}, wo Mc. und Lc. sich fast vollständig decken; sie bringen die Perikope nach der Geschichte von der Reinsprechung des Aussätzigen, alle drei aber unmittelbar

vor der Berufung des Zöllners. Besonders bezeichnend ist der Uebergang von einem, Oratio directa enthaltenden, Vordersatz in den, die Consequenz der Rede in Erzählungsform mit λέγει oder εἶπεν einführenden Nachsatz Mt 9⁶ = Mc 2¹⁰ = Lc 5²⁴.

3) Ebenso sind einzelne Redabschnitte bei allen Dreien, häufiger noch bei Zweien buchstäblich gleich mitgetheilt, was im griechischen Ausdruck um so mehr befremdet, da Jesus aramäisch sprach. So z. B. die eschatologischen Weissagungen Mt 24 = Mc 13 = Lc 21, wo nicht bloss die Gliederung des Ganzen in 3 Haupttheile mit je 2 Unterabtheilungen besonders bei Mt und Mc erkennbar wird, sondern auch, von den redactionellen Neuerungen bei Lc abgesehen, in unbedeutenden Nebenpartien fast ganz dieselbe Bestimmtheit und Ausführlichkeit der Rede anzutreffen ist.

4) Es werden Wendungen und Ausdrücke von allen Dreien gebraucht, die auffallend und sonst selten sind. So das ἀπαρθῆ vom Bräutigam Mt 9¹⁵ = Mc 2²⁰ = Lc 5³⁵, das Bild γεβεσθαι θανάτου Mt 16²⁸ = Mc 9¹ = Lc 9²⁷, das ζημιόσθαι Mt 16²⁶ = Mc 8³⁶ = Lc 9²⁵. Woher kommt Mt 27¹² = Mc 14⁶¹ = Lc 23⁹ das Medium ἀπεκρίνατο, während sonst überall das Passiv steht? Woher das ungewöhnliche Wort δοσκόλος nur Mt 19²³ = Mc 10²³ = Lc 18²⁴?

5) Es kommen gemeinsame Citate vor, die vom hebräischen Text in der Weise von LXX abweichen und doch auch letzterem Text gegenüber wieder durch gewisse Eigenthümlichkeiten unter sich verbunden sind, wie Jes 40³ in der Fassung von Mt 3³ = Mc 1³ = Lc 3⁴ (τρίβους αὐτοῦ statt τοῦ θεοῦ ἡμῶν, sonst LXX).

Können sonach die Synoptiker nicht unabhängig von einander geschrieben haben, so hat die Kritik darzuthun, welche gegenseitigen Beziehungen unter ihnen stattgehabt haben müssen, um ein so auffallendes Verwandtschaftsverhältniss erklärlich erscheinen zu lassen. Noch complicirter wird dasselbe dadurch, dass oft in denselben Stellen, die auf eine gegenseitige Berührung und Wechselwirkung der einzelnen Evnglien schliessen lassen, sich wieder auffallende Verschiedenheiten darbieten, welche nicht selten sich bis zu Widersprüchen steigern. Reine Variation eines einheitlichen Themas ist es z. B., wenn die citirte Geschichte vom Gichtbrüchigen bei Mt so abgekürzt wird, dass mit anderen Nebenumständen auch das Herablassen des Kranken durch das Dach verschwindet (gleichwohl ist Mt 9² das darauf bezügliche ἰδὼν τὴν πίστιν αὐτῶν aus Mc 2⁵ = Lc 5²⁰ stehen geblieben) und Mt 9⁸ damit schliesst, dass die Leute Gott loben, dafür, dass er solche Macht den Menschen gegeben hat, während sie Mc 2¹² dazu sagen „So etwas haben wir noch nie gesehen“, Lc 5²⁶ „Heute haben wir etwas Seltsames gesehen“. Zwei durchaus verschiedene und sich gegenseitig ausschliessende Darstellungen sind es dagegen, wenn Lc 24 von Erscheinungen des Auferstandenen bloss in Judäa, Mt 28 bloss in Galiläa weiss. Letzterer Fall bietet zugleich ein Beispiel dafür, wie die Synoptiker zuweilen beginnen, als wollten sie eine und dieselbe Geschichte übereinstimmend erzählen: sie harmonisiren wörtlich durch längere Partien und aneinanderhängende Perioden des Textes, besonders in Darstellung der Hauptpointen des Berichts. Dann aber gehen sie plötzlich auseinander, zuweilen nur, um alsbald wieder zusammenzutreffen bis auf's Wort; so in der Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum Mt 8^{5–10} = Lc 7^{1–10}. Auch kommt es vor, dass Einer Bestandtheile besitzt, die dem oder den Andern geradezu abgehen. Was Mc von Reden mittheilt, ist, mit Mt und Lc verglichen, eine ziemlich dürftige Auswahl. Andererseits weiss Lc von einer ganzen Reihe wichtiger Reden, als da sind die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Samariter und andere, von welchen die beiden ersten Evnglien keine Kunde verrathen. In Anderem, was er wenigstens mit Mt gemein hat, weicht er von diesem doch durch Angabe verschiedener geschichtlicher Veranlassungen und Stationen im Leben Jesu ab; vgl. z. B. Mt 23^{37–39} = Lc 13^{34–35}. Und keineswegs selten finden sich Berichte, welche nicht bloss schwer, sondern überhaupt gar nicht zusammen in Einklang gebracht werden können, wie z. B. die Berufung des Petrus und seiner Genossen entweder nach Mt 4^{18–22} und Mc 1^{16–20} oder nach Lc 5^{1–11} vorgestellt werden mag, auf keine Weise aber beide Erzählungen zusammenzubringen sind. Dazu kommen noch die vielerlei Schwierigkeiten, die sich aus der Akoluthie ergeben, insofern der eine Schriftsteller die gemeinsame Aufeinanderfolge bald gegen den abweichenden 3. festhält, bald sie aufgibt an einem Orte, wo wieder die beiden anderen zusammenstimmen. So wirft Mt den Mc 1^{40–3} 19 und Lc 5^{12–6} 19 in übereinstimmender Folge erzählten Stoff vollständig auseinander.

Selbst rein lexikalisch betrachtet bieten die Synoptiker dieselbe Erscheinung dar, die wir oben bezüglich des bald übereinstimmenden, bald differirenden Geschichtsstoffes beobachtet haben, und zwar überwiegt hier die Differenz. Während die Zahl der allen 3 gemeinsamen Wörter bei Mt und Lc 14 Procent beträgt, beträgt sie bei Mc 23; Mt bietet eigene Wörter 56, Mc 40 und Lc 67 Procent. Etwa die Hälfte der Wörter des Mc findet sich auch bei Mt, aber nur ein Viertel der Wörter des Lc, während ein Drittel der Wörter von Mc auch bei Lc begegnet. Am nächsten rücken sich demnach in lexikalischer Beziehung die beiden ersten, am fernsten das 1. und das 3. Evglm; vgl. PH. SCHAFF, *Apostolic christianity* S 596 f und dazu SCHÜRER, *ThLz* 1883, S 99.

Dieses Verhältniss gilt es nun aufzuhellen, d. h. es handelt sich um ein Problem, welches durch die wunderbare Uebereinstimmung der 3 Evangelisten nicht minder, als durch die seltamen Abweichungen gebildet wird; aus Aehnlichkeit wie Unterschied schlingt sich der synoptische Knoten, welcher durch Kritik gelöst sein will, nachdem die Dogmatik vergeblich versucht hat, ihn zu zerhauen.

3. Die Lösungsversuche.

Der früher (Synopt. Evangelien S 10f) gegebenen Darstellung des kritischen Prozesses bis 1863 schliesst sich zunächst die in BUNSEN's Bibelwerk VIII, 1866, S 50f gelieferte Fortsetzung an, ferner PrK 1872, S 602f, 622f, 1876, S 458f, 1877, S 820f; ZwTh 1873, S 85f, 1878, S 107f; JpTh 1875, S 583f, 1878, S 145f, 328f, 532f; ThLz 1878, S 553f, 1880, S 108f, 1881, S 180f, 276f, endlich der „Theologische Jahresbericht“ seit 1881.

Die Zeit des Inspirationsglaubens kannte ein synoptisches Problem gleichsam nur in Form einer auf die Lösung der zwischen den einzelnen Evglieen statthabenden Differenzen gestellten Preisfrage. Die so weit gehende Uebereinstimmung der Evangelisten zwar wurde als ein Problem kaum empfunden, da sie nur die Einheitlichkeit ihrer gemeinsamen Abstammung vom übernatürlichen Autor primarius darthat. Erst seitdem man im Laufe des vorigen Jahrhunderts die Evglieen unbefangener und genauer auf ihren menschlichen Ursprung anzusehen begann, machte sich ein Bewusstsein davon geltend, dass gerade die Uebereinstimmung derselben nur aus den Bedingungen ihrer geschichtlichen Entstehungsweise Erklärung finden könne. Vorher suchte man das Minimum von Menschlichkeit, welches man etwa zuzugeben in der Lage war, lediglich in den Abweichungen des einen vom andern auf. In dieser Beziehung begegnen wir schon bei AUGUSTINUS, welcher sich zuerst eingehender mit dem synoptischen Problem beschäftigte (*De consensu evangelistarum* 1 2 4 12), der Anerkennung, dass die Evangelisten mit Beziehung aufeinander schrieben, sich der Geschichten aber nicht immer auf dieselbe Weise erinnerten, so dass durch Einflüsse von rein subjectiver Natur der parallele Lauf der drei Linien zuweilen gestört wurde. Seinem Urtheile (1 4: *Marcus Matthaeum secutus tamquam pedisequus et breviator*), wobei Lc in 3. Reihe erschien (GROTIUS, MILL, WETTSTEIN, BENDEL 1736, TOWNSON 1783), schliesst sich als eine erste Modification GRIESBACH's Combinationshypothese an, welcher zufolge Mc auf Grund von Mt und Lc entstanden wäre, d. h. einen so gut wie ganz unselbständigen Auszug aus den beiden älteren und grösseren Evglieen darstellen würde (*Commentatio qua Marci evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis descriptum esse monstratur* 1789—90; übrigens

nach dem Vorgange von OWEN, *Observations on the four gospels* 1764). Aber gleichzeitig mit dieser Umformung der, bereits fast zum Dogma gewordenen, traditionellen Annahme von der Priorität des Mt erfolgte auch ein erster Angriff auf dieselbe Tradition, indem KOPPE (Marcus non epitomator Matthaei 1782) und STORR (Ueber den Zweck der evangelischen Geschichte des Johannes 1786; *De fontibus evangeliorum Mt et Lc* 1794) die Ordnung, in welcher die beiden ersten Evangelisten nach Augustin geschrieben haben sollten, umkehrten. Selbst Versuche, dem Lucas die erste Stelle zu vindiciren, tauchten jetzt auf bei WALCH, HARENBERG, MACKNIGHT, BÜSCHING (Die vier Evglie mit ihren eigenen Worten zusammengesetzt 1766), EVANSON, (*The dissonance of the four generally received evangelists* 1792) und VOGEL (Gabler's Journal für auserl. theol. Literatur I, 1804, S 1 f). Der auf diese Weise nach ihren verschiedenen Möglichkeiten verfolgten Benutzungshypothese trat sogar eine ganz andere Methode, das Räthsel zu lösen, zur Seite. Anstatt dass entweder Mt oder Mc oder Lc je 2 anderen Evglie zu Grunde liegt, konnten sie auch alle 3 auf eine gemeinsame Grundlage zurückgeführt werden. Schon LESSING („Neue Hypothese über die Evglsten als bloss menschliche Schriftsteller betrachtet“ im Theol. Nachlass 1784, S 45 f) und seine Nachfolger (NIEMEYER 1790, PAULUS 1799, THIESS 1804, C. F. WEBER 1806) hatten das sog. Hebräerevglm für eine solche Quelle gehalten, während CORRODI (1792) und I. E. C. SCHMIDT (1804) an dessen Stelle den hebräischen oder aramäischen Mt setzten, welchen auch SEILER (*De tempore et ordine, quibus tria evangelia scripta sint* 1803) dem Mt als dem ursprünglichsten unter den Synoptikern noch vorangehen liess. Der eigentliche Vater der Urevangeliumshypothese aber ist EICHHORN, der jenes Princip der Einheit, welches der officiële Glaube in der unsichtbaren Wirkung des dictirenden Gottesgeistes gefunden hatte, in die handgreifliche Unterlage einer, das Gemeinsame aller Synoptiker enthaltenden, durchaus selbständigen Grundschrift verlegte und überhaupt die Evglie zuerst unter den Gesichtspunkt eines, in ihnen sich vollziehenden, schriftstellerischen Fortschrittes stellte. Nach der 1. Gestalt der Hypothese (*Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur* 1794, S 759 f) war das Urevglm aramäisch geschrieben und erweiterte sich allmählich zu der vorliegenden Dreigestalt, während die 2. (Bd 1 der Einleitung, 1804) in richtiger Würdigung der Thatsache, dass unsere Synoptiker unmöglich Uebersetzungen sein können, eine griechische Ausgabe schon des Originalwerkes statuirte, welche in einer weitläufigen Reihe von Schriften überarbeitet und variirt wurde, so dass in den jetzigen Evglie zum Theil das Gemeinsame geblieben ist, zum Theil aber auch durch mannigfache Abstufungen bedeutende Differenzen eingetreten sind. Kein Synoptiker hätte sonach den andern benutzt, aber auch in keinem hätten wir mehr den ursprünglichen Bericht. Vielmehr sind die Differenzen durch Einschlebung einer langen Reihe von Mittelgliedern, freilich oft sehr künstlich, erklärt. Gleichwohl bleibt es Eichhorn's Verdienst, zuerst das vorliegende Problem in seiner ganzen Grösse erkannt und gewürdigt zu haben, wie man denn auch 10–20 Jahre lang mit seinem

Gedanken experimentirte und Modificationen an seiner Durchführung anbrachte (MARSH, ZIEGLER, HÄNLEIN, KUINÖL, BERTHOLDT). Bereits aber war innerhalb der Urevangeliumshypothese wieder der Streit um die Priorität von Mt (bei EICHHORN) oder Mc (GRATZ, Neuer Versuch, die Entstehung der 3 ersten Evgl. zu erklären 1812) erwacht. Das Urevgl. selbst verwandelte seine Gestalt, es wurde aus einem einheitlichen ein vielfältiges, als, in Betretung eines von CLERICUS (1716) und PRIESTLEY (1777) gebahnten Weges, darauf schon SEMLER, MICHAELIS, KOPPE sich eingelassen, SCHLEIERMACHER (Versuch über Lucas 1817) seine Diegesentheorie aufstellte, derzufolge die Einheit in der evangelischen Geschichte unter allen Umständen erst das Spätere und Gemachte, dagegen die zusammenhangslose Mannigfaltigkeit des Stoffes in zahlreichen, mehr oder weniger ausführlichen Aufzeichnungen das Erste und Ursprüngliche gewesen wäre. So zerstückelten sich die Synoptiker zu Aggregaten einzelner Erzählungen und Quellen, kleinerer Aufsätze und mündlicher Traditionen; sie wurden zu Bearbeitungen secundärer Natur, welche im nachapostolischen Zeitalter ohne gemeinsame Direction zusammengewachsen sind. Immerhin wäre auch nach dieser Hypothese die Grundlage der Uebereinstimmung unserer Synoptiker eine schriftliche gewesen. Aber gegen diese ganze Voraussetzung machte GIESELER (Historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der Evgl. 1818) geltend, dass vielmehr die mündliche Ueberlieferung, wie sie anfänglich allen Bedürfnissen genügt hatte, mit der Zeit auch stereotypisirt und auf einen in der Hauptsache gleichförmigen Ausdruck gebracht, endlich aber von unseren Synoptikern auch schriftlich fixirt worden sei. In der Natur der Sache war es gegeben, dass letzteres Geschäft nur mit individueller Freiheit vollzogen werden konnte. Liessen sich auf diese Weise die Differenzen mit Leichtigkeit erklären, so bereitete freilich der Umstand um so mehr Schwierigkeiten, dass jenes mündliche Urevgl. ursprünglich aramäisch gefasst gewesen sein müsste, während doch unsere Evgl. die auffälligste Uebereinstimmung gerade im Detail des griechischen Ausdrucks bieten. Dass ausserdem auch im Hintergrunde dieser Hypothese sofort wieder der oben angedeutete Prioritätsstreit schwebte, hatte sich schon vorher gezeigt, indem HERDER den Typus der mündlichen Verkündigung am treuesten in Mc bewahrt fand (Regel der Zusammenstimmung unserer Evgl. 1797), während ihn ECKERMANN im (aramäischen) Mt fixirt fand (Erklärung aller dunkeln Stellen des NT 1806). Die Lehrbücher der Einleitung theilten sich nunmehr in die zu Tage geförderten Möglichkeiten und Mischformen. Während sich GUERICKE gleichwohl an die Traditionshypothese hielt, strebten SCHOTT, NEUDECKER und DE WETTE eine Combination derselben mit der Griesbach'schen Hypothese an. Der Letztgenannte insonderheit statuirte für Mt und Lc eine gemeinsame mündliche Quelle und betrachtete den Einfluss, welchen jenes Werk auf dieses ausgeübt hat, mehr als einen gedächtnissmässig vermittelten, wogegen Mc immer entschiedener als blosser Epitomator aufgefasst wurde. Auf letzterem Punkte stimmte BLEEK vollständig bei, nur dass er zur Erklärung der

Verwandtschaft von Mt und Lc lieber eine Art Urevglm construirte. CREDNER dagegen hielt sich an die, von SCHLEIERMACHER (StKr 1832, S 735f) gemachte, Entdeckung einer Spruchsammlung des Apostels Matthäus, während unser jetziger Mt, dessen Nichtapostolicität D. SCHULZ (Die christl. Lehre vom h. Abendmahl nach dem Grundtexte des NT, 1824, S 302f), M. SCHNECKENBURGER (Beiträge zur Einleitung in das NT, 1832, S 24f; Ueber den Ursprung des ersten kanonischen Evglms 1834) und F. L. SIEFFERT (Ueber den Ursprung des 1. kan. Evglms 1832) erwiesen hatten, eine Combination dieses Werkes mit Mc als dem ältesten Evglm darstelle. Eine ähnliche Ableitung des Mt findet sich bei LACHMANN (StKr 1835, S 570f) und seit 1842 (Gesch. S 56f) ausführlicher begründet bei REUSS.

Wiewohl man des richtigen Weges schon ansichtig geworden war, waren es doch der Versuche, dem synoptischen Geheimnisse auf die Spur zu kommen, so viele, dass schliesslich nur die Unsicherheit und Beweglichkeit des kritischen Standpunktes, auf welchem man bisher eine so grosse Menge von Hypothesen erbaut hatte, fühlbar geworden zu sein schien. Auf ein derartiges Durchschnittsurtheil stützte sich STRAUSS, als er in seinem ersten „Leben Jesu“ (1835) die Evglienkritik ganz hinter der Kritik der evangelischen Geschichte zurücktreten liess. Erschien erst einmal der Inhalt der letzteren als aus der Luft gegriffen, so konnten natürlich auch die Schriften weder von Augenzeugen, noch von genau Unterrichteten herrühren, und es verlor das kritische Interesse an ihnen seinen vornehmsten Anhaltspunkt. Die Quellschriften des Lebens Jesu hat Strauss daher nur zu dem Zwecke und soweit als nöthig war untersucht, um zu beweisen, dass sie der mythischen Auffassung nicht im Wege stehen. Dafür aber genügte es, Griesbach's Resultate als „zur Evidenz erhoben“ vorauszusetzen. In der neuen Bearbeitung (1864) hat er überdies mit gleichem Ansehen unfehlbarer Richtigkeit auch die einstweilen zu Tage getretenen Forschungen der Tübinger Schule, soweit sie sich auf unser Problem beziehen, umkleidet, im Einzelnen jedoch die Quellenfrage mit viel grösserer Selbständigkeit behandelt.

Mindestens in demselben Grade liess es aber auch die gegen Strauss erhobene Polemik an der ersten Forderung aller methodischen Geschichtsschreibung, an der Quellenkritik, fehlen. A. THOLUCK hat wenigstens die Hypothese Griesbach's einer zersetzenden Kritik unterzogen (Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte 1837, S 377f). Aber nur CH. H. WEISSE (Die evangelische Geschichte 1838; Die Evangelienfrage 1856) hat die Bedeutung, welche für die Wissenschaft vom Leben Jesu der Evglienfrage zukommt, nicht bloss im Allgemeinen richtig gewürdigt, sondern auch, indem er sich an Schleiermacher hinsichtlich Mt, an Lachmann hinsichtlich Mc anschloss, einen Wurf gethan, der, wenigstens was die Abhängigkeit des 1. vom 2. Evangelisten betrifft, sofort auch durch die scharfsinnigen Forschungen Bestätigung finden sollte, kraft welcher WILKE (Der Urevangelist 1838) die schriftstellerischen Intentionen und stilistischen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Evangelisten beleuchtete. Dagegen gewann das grosse Fahrwasser der

Kritik eine durchaus andere Richtung, seitdem SCHWEGLER (zuerst ThJ 1843, S 235 f) und BAUR (vgl. oben S 165) auf den Plan getreten und im Anschlusse an Griesbach einer Anschauung von der Evgliebildung Bahn gebrochen hatten, welche den evangelischen Geschichtsstoff als ein jedweder tendenzmässigen Umgestaltung fähiges Product der Ueberlieferung auffasste. Hiernach hätten wir das älteste, übrigens aramäisch geschriebene, Evglm in jenem Hbrevglm zu erkennen, welches noch vollkommen die Anschauungen des Ebjonitismus darbot und unter dem Namen des Matthäus oder des Petrus cursirte. Als eine freie Bearbeitung dieses, seines streng judenchristlichen Charakters entkleideten, mit universalistischen Elementen versetzten, Werkes gilt sodann der kanonische Mt. Einen gerade umgekehrten Verlauf dagegen machte Lc durch, insofern er zuerst als ein streng paulinisches Parteievglm existirte, dann aber mit judaistisch und ebjonitisch gefärbten Zusätzen bedacht wurde. Mc endlich bietet nur den farblosen, neutralen Auszug aus beiden Parteiwerken dar.

Hatte die Tübinger Kritik, welcher in übrigens ganz selbständiger und radicaler Weise F. R. HASERT, der sog. sächsische Anonymus (Die Evglie, ihr Geist, ihr Verfasser und ihr Verhältniss zu einander 1845), zur Seite trat, das Räthsel der Evgliebildung in der Regel durch lediglich dogmatische Analyse zu lösen gestrebt, so gelangte seit 1849 HEINRICH EWALD auf dem Wege einer mehr literarhistorischen Methode zu dem Resultate, dass die anfangs nur gruppenweise geschehene Aufzeichnung evangelischer Geschichte sich zunächst in einem, dem Evangelisten Philippus zugeschriebenen, ältesten Evglm zusammengefasst habe; diesem trat die Spruchsammlung des Apostels Matthäus zur Seite, und durch Combination beider Schriften entstand die Grundschrift unseres 2. kanonischen Evglms, während Mt noch eine weitere, der Darstellung der „Höhen der Geschichte“ gewidmete Quelle, unser Lc, das am spätesten entstandene Sammelwerk, noch drei andere Quellenbücher, die eine mehr poetische Geschichtsschreibung enthielten, voraussetzen (JbW I, S 113 f, II S 180 f, III S 140 f).

Es folgte nun eine Reihe von Auseinandersetzungen, aus welchen neue Mittelgestaltungen hervorgingen, die Hauptfrage aber immer verschiedener die Stellung des Mc betraf. Zunächst stellte HILGENFELD in einem fünfjährigen literarischen Streite mit BAUR (1850 bis 1855), dessen Aufstellungen über das Hbrevglm als unterste Grundlage des Mt und der synoptischen Literatur überhaupt er festhielt und später sogar weiter ausbildete, den 2. Evangelisten, in welchem er einen Vertreter des milden, heidenfreundlichen Petrinismus erblickte (ursprünglich schickte dieser Kritiker dem Mc ausser Mt auch noch ein Petrusevglm voraus), wieder in die Mitte zwischen Mt und Lc und that seine Unabhängigkeit von Letzterem dar (Die Evglie nach ihrer Entstehung und geschichtlichen Bedeutung 1854). KARL REINHOLD KÖSTLIN seinerseits vereinigte alle möglichen Stellungen des Mc, indem er sowohl einen den Synoptikern vorangehenden Urmc in der Weise Ewald's postulierte, als auch ein Petrusevglm in der Nachfolge des früheren Hilgenfeld, welches den Uebergang von Mt zu Lc bildete, sowie endlich einen

Epitomator in der Form der Tübinger Aufstellungen annahm, wozu überdies auch die Adoption der Schleiermacher-Weisse'schen Spruchsammlung trat (Ursprung und Composition der synoptischen Evglieen 1853). Rasch nacheinander traten endlich für die Priorität des Mc noch ein KARL FERDINAND RANKE (De libris historicis Novi Testamenti 1855), GÜDER (RE IX, 1858, S 45 f, ²1881, S 292f), TOBLER (Die Evglieenfrage 1858), TH. PLITT (De compositione evangeliorum synopticorum 1860), FREYTAG (Die h. Schriften, des NT 1861; Die Symphonie der Evglieen 1863), ALBERT RÉVILLE (Études critiques sur l'évangile selon St. Matthieu 1862) und H. HOLTZMANN, welcher 1863 das vorhandene Material zu sichten und den kritischen Prozess zu einem vorläufigen Abschluss zu Gunsten der Marcushypothese zu führen unternahm. Im Grundsatz neue Lösungsversuche sind auch seither kaum mehr aufgetaucht. Gleichwohl ist die Controverse über das synoptische Problem erst recht in den Vordergrund der Discussion gerückt und durch die innige Verbindung, in welche sie mit den Bemühungen um das „Leben Jesu“ getreten ist, zu einer Frage von entscheidender Bedeutung herangewachsen.

Der Deutlichkeit halber verzeichne ich hier die Punkte, auf welchen ich selbst in Folge der Verhandlungen mit STRAUSS, HILGENFELD, WEIZSÄCKER, KEIM, WEISS, BEYSLAG, SIMONS und HOLSTEN meine frühere Position verändert habe:

1) In der Spruchsammlung lässt sich nicht Alles unterbringen, was Mt und Lc von Redegehalt über Mc hinaus darbieten; ihre Elemente sind zuweilen von Lc noch mehr überarbeitet als von Mt; sie enthielt möglicher Weise auch skizzenhafte Erzählungen als Umrahmungen davon unabtrennbarer Herrnsprüche.

2) Weitere Quellen sind für Mt unerweislich; dagegen bleibt für Lc die Frage nach solchen offen.

3) Lc hat neben Mc auch Mt, wenn nicht benutzt, so doch gekannt.

4) In Folge dessen kommen wenigstens die meisten Motive zur Unterscheidung eines Urmarcus von Mc in Wegfall. Vgl. hierüber Woods in *Studia biblica* II, 1890, S 59f, 94f.

5) Mt ist nicht vor, sondern nach 70 und

6) Lc nicht vor, sondern nach 100 abgefasst.

4. Die, aus der Auseinandersetzung zwischen den an sich möglichen Lösungsversuchen sich ergebende, bestimmtere Fragestellung.

1. Die Traditionshypothese.

Die zahllosen Erklärungsversuche, welche seit 100 Jahren mehr oder weniger gründliche Durchführung gefunden haben, lassen sich gruppieren, je nachdem die Verwandtschaft als eine unmittelbare oder eine durch den Gebrauch von Quellen vermittelte gedacht wird.

Im zweiten dieser Fälle wird das zu statuierende Urevglm entweder als ein mündlich überliefertes, von unseren Synoptikern erstmalig in Schriftform umgewandeltes oder als ein in letzterer bereits vorliegendes vorgestellt. Der Beifall, welchen Gieseler's Gedanke bei vielen katholischen ¹⁾ und protestantischen Theologen ²⁾ gefunden hat, erklärt sich

¹⁾ Peter Schegg's Commentare seit 1856. Friedlieb, Prolegomena zur bibl. Hermeneutik 1868, S 127f; Das Leben Jesu Christi des Erlösers, neu bearbeitet 1887, S 192f; 218f, 229f, 248f. Heinrich, Dogmatische Theologie I, ²1881, S 721, 778. Le Camus, La vie de N. S. Jésus-Christ I, 1883, S 35.

²⁾ Sartorius, Drei Abhandlungen 1820. Rettig, Ephemerides 1824. Kalchreuter,

aus der Möglichkeit, den Evangelisten die Würde selbständiger Schriftsteller zu erhalten und zugleich ihren Differenzen ein relativ unschuldiges Ansehen zu verleihen, sofern ja die mündliche Tradition der Natur der Sache nach individuellen Variationen einen weiten Raum bieten musste.

Vgl. gegen die Traditionshypothese, als das eigentliche Asylum ignorantiae der entschlossenen Apologetik, P. SCHANZ, ThQ 1885, S 216f, JACOBSEN, ZwTh 1888, S 129f, PAUL EWALD, Das Hauptproblem der Evglfrage 1890, S 17f, B. WEISS, Das Marcus-Evglm S 9f; Einleitung, ²S 478; Leben Jesu I, S 27: „Nur noch eine Apologetik, welche die schriftstellerische Abhängigkeit der Evglgen von einander oder von älteren Quellen abzuwehren beflissen ist, um nicht bei ihrer Constatirung die echt menschliche Entstehungsweise unserer Evglgen und die absichtlichen Abweichungen eines vom anderen gar zu direct zugestehen zu müssen, flüchtet sich gern in diesen Nebel der mündlichen Ueberlieferung, um mit ihm ein Problem, das sie nicht lösen kann und will, wenigstens zuzudecken.“ Im letzten Grunde zwar ruhen alle Evglgen auf der mündlichen Tradition (vgl. oben S 82f), und anekdotenhafte Erinnerungen, womit bald dieser, bald jener Synoptiker den gemeinsamen Geschichtsfaden unterwebt, weisen noch direct auf eine solche Quelle zurück. In dieser Richtung ist die Traditionshypothese schon seit DE WETTE und CRENER auf ihr richtiges Maass reducirt und zugleich mit der Benutzungshypothese combinirt worden. Denn nur in solcher Verbindung kann sie überhaupt noch in Betracht kommen, da die Hauptmasse des synoptischen Stoffes jedenfalls bereits vorangegangene schriftstellerische Gestaltung voraussetzt. Einestheils erweisen sich nämlich die Abweichungen, wo sie sachlicher Natur sind, als durch Motive und Reflexionen bedingt, welche mit der schriftstellerischen und theologischen Position der Verfasser zusammenhängen, wo sie aber formeller Natur sind, vielfach als mit solcher Consequenz eingehalten, dass die schriftstellerische Behandlung und Gestaltung des Stoffes nach verschiedenen Richtungen gleichsam statistisch nachgewiesen werden konnte. Andererseits aber erstrecken sich die Uebereinstimmungen keineswegs bloss auf die Pointen der Worte und die Grundzüge der Erzählung, sondern oft gerade auf die ausmalenden Züge, die Details des Ausdrucks, die Einleitungs- und Übergangsformeln und liegen überhaupt in einem Umfange vor, der nur die Wahl liess zwischen zwei gleich grossen Undenkbarkeiten, einem dem lebendigen Geiste der schöpferischen Epoche widerstrebenden Mechanismus des Ein- und Auswendiglernens (von GIESELER bis auf FRIEDLIEB S 197) oder einer Vorstellung, welche abstrahirt ist von Collegienheften, die nach mündlichem Kathedervortrag mit einiger Freiheit gefertigt sind (WETZEL, Die synopt. Evglgen 1883, ²1886). Wie aber letztere Vorstellung schon aus dem Rahmen der Traditionshypothese herausfällt, weil Quelle der Synoptiker dann der docirende Evangelist gewesen, dieser aber in der Lage gewesen wäre, aus eigener Erinnerung zu schöpfen, so gräbt man der Traditionshypothese auch das Wasser ab mit jedweder Anerkennung einer schriftstellernden Thätigkeit des Matthäus (Logia) oder einer Aufzeichnung von Petrus-Erinnerungen durch Marcus, da ja in jedem dieser Fälle die weitgehende Uebereinstimmung bezüglich des Wortlautes eine viel näher liegende Erklärung gefunden hätte (A. LINK, ThLz 1889, S 619). Jene Annahmen über Mt und Mc beruhen aber auf wirklicher Tradition, während die hier in Frage stehende Tradition bloss Hypothese ist, und zwar eine unnöthige.

2. Die Urevangeliumshypothese.

Anders steht es schon mit dem schriftlichen Urevglm, sofern die zwischen den synoptischen Evglgen bestehende Harmonie Aussicht auf einen gemeinsamen literarischen Hintergrund eröffnet. Aber weder Monismus, noch Pluralismus, weder das einheitliche Urevglm, davon

JaTh 1861, S 507f. Ebrard, Wissenschaftliche Kritik der evangel. Geschichte, ³1868, S 1051. Godet, deutsch I, ²S 20f, 33f. Doch kennt Godet S 21f zugleich, wenigstens für Lc, allerlei aramäische Quellen. Wichelhaus, Akademische Vorlesungen II, 1876, S 38. Ph. Schaff, Apostolic christianity I, S 605f. Westcott S 192f. Nösgen S 4f, 269; Geschichte der neutest. Offenbarung I, 1891, S 33f, 49f. Im Commentar S 198 hatte Nösgen noch eine gewisse Anlehnung des Mc an Mt zugegeben.

auf dem Wege genealogischer Abstufung die vorhandenen Producte sich abgezweigt, noch die uranfängliche Vielheit von Atomen, die sich allmählich zu Erzählungsgruppen zusammengeballt hätten, wird dem vorliegenden Thatbestand gerecht. Die Abstufungen verdanken ihre Existenz schliesslich dem Vorurtheil, als ob Eigenart, Selbständigkeit und Willkür in der Umarbeitung gegebener Elemente erklärlicher und unanständiger wären, wenn sie auf Rechnung unbekannter Grössen, anstatt unserer Evangelisten gesetzt werden könnten, während doch jedes unserer Evglieen genug individuelle Manier und Tendenz an den Tag legt, um sich gegen den Verdacht, eine mechanische Composition hypothetischer Vorarbeiten zu sein, sicher zu stellen. Die Auffassung aber, die unsere Evglieen bloss als Aggregate einer unbestimmten Vielheit von Erzählungsstoffen werthet, vermag nicht zu erklären, warum aus einem so grossen Vorrath 3 Sammler in der Hauptsache auf die nämlichen Stoffe gerathen sind. Und sollten sie dieselben gar so anzureihen und zu gruppieren gewusst haben, dass fast regelmässig, wo der Eine die Akoluthie aufhebt, dafür die beiden Anderen sie festhalten?

Etwas Verlockendes hatte die Hypothese durch die uncontrolirbare Freiheit der Bewegung im leeren Raume, die sie gewährt. Seit EICHORN von einem einheitlichen „Urevglm“, PAULUS von „Memorabilien“, SCHLEIERMACHER von „Diegesen“, LACHMANN von „Corpuskeln“ geredet, bewegt sich eine mit der Zeit abnehmende, immerhin aber noch erhebliche Anzahl von bald mehr, bald weniger phantastisch aussehenden Buchgespenstern am Horizonte der Evglieenkritik. Die weiter schreitende Forschung verhält sich freilich immer skeptischer gegenüber den meisten dieser schwankenden Gestalten. Nicht nur das „Urevglm“ selbst, welches, wenn nur das Gemeinsame aller 3 Schriften enthaltend, zur Erklärung des vorhandenen Thatbestandes für sich allein nicht ausreicht¹⁾, und die ganze, an jenes sich anschliessende, Bibliothek von secundären Quellen, welche einst Eichhorn's Nachfolger fingirt hatten, hat sich in Dunst aufgelöst, sondern auch das von H. EWALD zur untersten Grundlage der synoptischen Literatur gemachte Evglm des Philippus, sein „Buch der höheren Geschichte“ und die anderen fabelhaften Wesen, von welchen er redete, als hätte er sie gesehen, haben jeglichen Credit eingebüsst. Am nächsten kommt dem Schema der früheren Urevglmhypothese FEINE (JpTh 1885, S 1 f, 1886, S 462 f, 1887, S 39 f, 1888, S 275, f, 504 f; Eine vorkanonische Ueberlieferung des Lukas im Evglm und Apostelgeschichte 1891, S 5 f, 105), welcher für alle Synoptiker ein Grundbuch annimmt, dessen Text sich in Mt, dessen Akoluthie sich in Mc erhalten habe; dabei wird hermetische Absperrung des Lc gegen Mt, des Mt gegen Mc statuirt. Lc berührt sich also mit Mt nur vermittelt der gemeinsamen Quellen (ausser Urevglm noch Spruchsammlung), während er den Mc direct kennt. Demnach findet auch hier Combination mit der Benutzungshypothese statt. In noch grösserem Umfange ist dasselbe der Fall bei VOLKMAR, dessen in hypothesi existirendes „Evangelium der Armen“ (Evangelien S 536 f) sich übrigens mit WEIZSÄCKER's (Evangelische Geschichte S 210 f), KEIM's (Geschichte Jesu I, 1867, S 72 f; 3. Bearb. 2 1875, S 34) und STOCKMEYER's (ThZSch 1884, S 146 f) „ebjonitischen Quelle“, wohl auch mit WITTICHEN's Quelle C (Das Leben Jesu S 43 f; JpTh 1881, S 713 f) und der von WEISS (2 S 543 f) und P. EWALD (S 229 f, 250) für Lc statuirt Sonderquelle zu nahe berührt, um als Grösse von rein subjectiver Existenz gelten zu dürfen. Dafür kommt es aber jedenfalls nur für Lc in Betracht. Schlimmer steht es mit denjenigen Fictionen, welche ausschliesslich den Mc berühren. K. R. KÖSTLIN machte einen petrinischen Urnc ausfindig und daneben noch ein auf Grund desselben sich erhebendes Petrusevglm. Ihre gemeinsame Wahrheit und Wirklichkeit wies der spätere HILGENFELD im kanonischen Marcus nach, während VOLKMAR das Petrusevglm in seiner Sonderexistenz zu retten suchte,

¹⁾ Ein modernes Seitenstück dazu bildet Edwin Abbott's „triple tradition“ = „original gospel“, wogegen vgl. Salmon, Introduction S 177 f.

indem er ihm seinen Platz zwischen den Synoptikern und dem 4. Evglm anwies, damit freilich aber auch jeden Anspruch auf irgendwelchen Urevglmscharakter entzog. Noch hypothetischere Grössen sind das von SCHOLTEN (vgl. unten S 355) statuirte, anonyme Evglm, darin Mt 3 7—10 12 4 3—11 8 5—10 13 19—22 9 27 33—34 11 2—19 gestanden haben soll, die von FRIEDLIEB trotz mündlich fliessender Hauptquelle besonders für Mt und Mc angenommene, schriftliche Nebenquelle (S 249 f, 255 f) oder die von R. SKYDEL neben die beiden richtig erkannten Quellen Mc und Logia gerückte, buddhistische Evglienschrift (Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zu Buddha-Sage und Buddha-Lehre 1882). Eher dürften den Anspruch, ein Urevglm neueren Stils zu heissen, diejenigen Schriften erheben, deren Existenz man voraussetzt, um wenigstens 2 unserer Synoptiker bezüglich ihres gemeinschaftlichen Eigenthums auszuweisen. So die zur Erklärung der gemeinsamen Stücke der beiden grösseren Synoptiker angerufene Quelle, die BLEEK construiert hatte, die aber dem angeblichen Epitomator Mc zum Verwechseln ähnlich sieht und in der That nur das im Bewusstsein des Kritikers reflectirte Schattenbild desselben ist, während die bei WITTICHEN noch neben dem Urmarcus für Mt und Lc fliessende Quelle B genau beisehen vielmehr der Spruchsammlung entspricht, welche unter allen bloss der Combination entstammten Grössen jedenfalls den umfassendsten und solidesten Kreis von Verehrern besitzt (s. unten S 362 f).

Noch entschiedener bereits auf dem Uebergange zur Benutzungshypothese begriffen erscheint das Urevglm in Gestalt der sog. apostolischen Quelle von WEISS, deren Signalement auf eine Combination von Ewald's ältester (Philippus-)Quelle („locker angereichte Erzählungen“, „Erzählungsgruppen“) mit jenem Werke einheitlichen Inhalts und Charakters hinausläuft, welches die Anderen „Spruchsammlung“ zu nennen pflegen („eine Sammlung von grösseren Reden, Gleichnissen, einzelnen Sprüchen und Spruchreihen, denen oft jede geschichtliche Einleitung fehlte“). Da diese Hypothese aber gleich der zuvor besprochenen nur in Verbindung mit der Annahme einer Benutzung des Mc durch Mt, also der Marcushypothese auftritt, beweist auch sie, dass mit der reinen Urevglmstheorie nichts mehr auszurichten ist.

3. Die Benutzungshypothese.

Die Benutzungshypothese, dahin verstanden, dass ein Evangelist den anderen und der 3. entweder alle beide oder doch einen von ihnen als Vorlage benutzt habe, bildet jedenfalls den nächstliegenden Erklärungsversuch und erfreut sich demgemäss in der Form, dass Mt als das unterste Geschoss des dreistöckigen Baues erscheint, eines anderthalbtausendjährigen, in der anderen, die Mc voranstellt, wenigstens eines 100jährigen Bestandes. Mit Lc dagegen hätte man nie operiren sollen, da schon Lc 1 1—4 auf eine grössere Anzahl schriftstellerischer Vorarbeiten hinweist, auch die ganze Composition nachweisbar (man denke nur an die grosse Einschaltung) auf fremdem Grunde ruht, endlich aber auch vielfach die paulinische Färbung eines von Haus aus indifferenten Stoffes zu Tage tritt.

Nur ganz vereinzelte Vertretung haben daher die Combinationen Lc, Mt, Mc (BÜSCHING, EVANSON, GFRÖRER, Kritische Geschichte des Urchristenthums II: Die heilige Sage, 2 Bde 1838, PAUL, Die Abfassungszeit der synopt. Evglm 1887) und Lc, Mc, Mt (VOGEL, NOACK, Aus der Jordanwiege nach Golgatha 1870, MANDEL, Kephars der Evangelist 1889) gefunden. Umgekehrt kann es als die gemeinkirchliche, jedenfalls als die katholische Hypothese gelten, dass auf den apostolischen Evangelisten als älterer Apostelschüler der Dolmetscher des Petrus, als jüngerer der Reisebegleiter des Pls gefolgt seien. So noch heute die besten Ausleger unter den Katholiken (BISPING und P. SCHANZ), sowie die protestantische Orthodoxie in HENGSTENBERG (EK 1865, S 337 f, 345 f, 361 f, 369 f, 673 f, 681 f, 697 f, 704 f, 721 f, 729 f), KLOSTERMANN (Das Marcusevangelium nach seinem Quellenwerth für die evangelische Geschichte 1876), H. LUTTEROTH seit 1860, K. F. KEIL seit 1877; so endlich aber auch die von HILGENFELD und HOLSTEN vertretene Richtung der Kritik. Im Unterschiede vom Erstgenannten (vgl. oben S 349) steht der Letztere zu dem Satze,

sämmtliche Abweichungen des Mc seien theils auf die paulinischen Tendenzen, theils auf die verständigen Reflexionen desselben zurückzuführen, worauf Lc sich als „Unions-pauliner“ gewöhnlich an Mc, zuweilen aber doch auch an Mthalte (Die synopt. Evgl. nach der Form ihres Inhalts 1886; PrK 1888, S 503f, 543f, 571f, 595f, 620f, 1889, S 580f, 1203f, 1228f. Vgl. dagegen JACOBSEN, ebend. 1889, S 526f, 793f. H. HOLTZMANN, Theol. Jahresbericht 1886, S 84f, 1888, S 80f, 1889, S 93, 1890, S 113f). Neben der Reihenfolge Mt, Mc, Lc fehlte es aber auch der von Griesbach aufgestellten und im Detail durchgeführten Theorie, also der Ordnung Mt, Lc, Mc (vgl. oben S 345f) zu keiner Zeit an Beifall; so AMMON, SAUNIER, THEILE, F. L. SIEFFERT, K. F. A. FRITZSCHE, KERN, GFRÖRER, ANGER, DE WETTE, NEUDECKER, HASERT, BLEEK, H. U. MEIJBOOM; so besonders die Tübinger BAUR, SCHWEGLER, STRAUSS, ZELLER, KEIM; so weiterhin vereinzelte Katholiken, wie F. J. SCHWARZ, I. DÖLLINGER und J. LANGEN; so endlich die frühere Leipziger Theologie, welche die Marcushypothese für eine „Verirrung der modernen Kritik“ (KAHNIS, Dogmatik I, ²S 163) und für fernerhin ganz unmöglich erklärt (F. DELITZSCH, Neue Untersuchungen über Entstehung und Anlage der kanonischen Evgl. I, S 20).

Gegen die Griesbach'sche Hypothese vgl. H. HOLTZMANN S 113f, 344f; MANGOLD bei BLEEK S 187f, 236f; B. WEISS, Mc S 5f; Leben Jesu I, S 39f; Einl. ²S 502f. Letzterer erklärt sie unter den behufs Lösung der synoptischen Frage aufgestellten Hypothesen für die einzige, „welche als eine reine Verirrung erscheint, sofern sie nur dazu führt, den vorliegenden Thatbestand zu verkennen und zu verdunkeln, während alle anderen von theilweise richtigen Betrachtungen ausgehen und somit ihre relative Berechtigung haben“ (Mc S 9). Einen Triumph der Hypothese sollte stets Mc 1 ³² ὁσίας δὲ γενομένης ὅτε ἔδω ὁ ἥλιος als aus Addition von Mt 8 ¹⁶ ὁσίας δὲ γενομένης und Lc 4 ⁴⁰ δὶόντος δὲ τοῦ ἡλίου entstanden darstellen. Aber nicht bloss bildet jener Doppelausdruck nur eines von vielen Beispielen einer gewissen Vorliebe des 2. Evangelisten für Derartiges (1 ³⁵ πρῶτ' ἔννοχα λίαν, 14 ¹² τῇ πρώτῃ ἡμέρᾳ τῶν ἁζύμων, ὅτε τὸ πᾶσα ἔδουον, 16 ² λίαν πρῶτ' ἀνατείλαντος τοῦ ἡλίου), sondern es bringt auch noch die 2. Angabe eines keineswegs überflüssige nähere Bestimmung zur ersten, da der Tag nach 1 ²¹ ein Sabbat war und daher erst nach Sonnenuntergang die Kranken hereingebracht werden durften. Wie Mt die ganze Erzählung aus diesem Zusammenhang reißt, so läßt er auch die für ihn werthlos gewordene Notiz weg. Unerklärlich bleibt bei der Combinationshypothese, wie der Mctext sich ganz frei von den stilistischen und lexikalischen Eigenthümlichkeiten beider Seitenreferenten halten konnte, so dass also weder aus Mt ἄγγελος κυρίου, μαλακία, ὥσπερ, ὕστερον, ἄρτι, φαίνεσθαι (für Erscheinen), ἡγεμῶν, ἑρρέδην, ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ, παρουσία, ὁ λόγος (τὸ εὐαγγέλιον) τῆς βασιλείας, ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν u. s. w., noch aus Lc λίμνη, ἐπιστάτης, ὁ κύριος (von Jesus), χάρις, χαρίεσθαι, σωτήρ, σωτηρία, δὲ καί, μετὰ ταῦτα, ἐπιστάναι, ὑποστρέφειν, παύεσθαι, ὁπάρχειν u. s. w., noch endlich aus beiden so leicht sich aufdrängende Wörter wie πορεύεσθαι, καλεῖν (für Nennen, bloss im Citat Mc 11 ¹⁷), ἄξιος, ἕτερος u. a. Eingang gefunden haben.

Wenn selbst eifrige Freunde der Priorität von Mt dieses Werk doch nur für eine secundäre (STRAUSS) und die Tübinger, namentlich auch in ihren correcten Ausläufern KEIM und HOLSTEN), ja sogar tertiäre (HILGENFELD zuerst ZWtH 1867, S 303f, 366, 1868, S 22f, zuletzt 1887, S 1f) Bildung halten, so ist damit eine andere Richtung unter den Anhängern der Benutzungshypothese mehr oder weniger einverstanden, nur dass sie die untersten Bestandtheile dieser Composition in Mc leibhaftig vorliegend findet. STORR war zu einem solchen Schluss vorzugsweise an der Hand der auf Petrusweisenden Tradition, z. Th. sogar auch durch seine theologische Richtung überhaupt gelangt. Wie die orthodoxe Scholastik bezüglich der Ursprache von Mt lediglich in Folge ihres Inspirationsinteresses, dem mit einer Uebersetzung aus dem Hebräischen nicht gedient war, zu richtigen Behauptungen geleitet worden war, so fand Aehnliches auch in Bezug auf Mc statt, den man natürlich möglichst auf eine apostolische Autorität zurückzuführen bestrebt war. Das Glück der Hypothese war aber, dass von einem fast entgegengesetzten Standpunkte aus hier im Jahre 1838 ganz unabhängig von einander CH. H. WEISSE und CH. G. WILKE zusammentrafen. Jener sah im Mc eine, nach dem Tode des Petrus veranstaltete, mit Beiträgen aus der mündlichen Tradition ergänzte Aufzeichnung seiner fragmentarischen Erinnerungen und wies Schritt für Schritt nach, dass Mt in der Auffassung und Gestaltung des Geschichtsstoffes durchweg den Mc voraus-

setzte. Der Andere fasste seine Aufgabe mehr von der Seite formaler Vergleichung der Texte, um auf solchem Wege im Mc die gemeinschaftliche Wurzel und Grundlage der gesamten synoptischen Literatur zu entdecken. Aber gerade die schriftstellerische Reflexion, welche schon seit Wilke einen Haupt Gesichtspunkt für die Auffassung aller 3 Evgl. bildete, führte den hier direct sich anschliessenden B. BAUER zu den bekannten Extravaganzen (vgl. oben S 183), so dass die Mchypothese, trotzdem dass sich in ihr gleichzeitig auch REUSS (1842), SOMMER (Synoptische Tafeln 1842) und HITZIG (Ueber Joh. Marcus und seine Schriften 1843) zusammenfanden, eine Zeit lang in Verruf kam. Einen Umschwung bezeichneten erst RITSCHL's Abhandlung „über den gegenwärtigen Stand der Kritik der synopt. Evgl.“ (ThJ 1851, S 480f — ein Aufgebot neuer Mittel für die Priorität des Mc), THIERSCH's Bekenntniss zu derselben Hypothese (seit 1852) und H. EWALD's Auftreten, sofern gerade die den Mc hervorhebenden Elemente seiner Kritik durch H. A. W. MEYER's kritisch-exegetische Handbücher (³ zu Mt 1853, zu Mc und Lc 1855 — die früheren Auflagen huldigten der Hypothese Griesbach's) zur theologischen Durchschnittsüberzeugung erhoben wurden. Seither mehrte sich die Zahl der Anhänger der Mchypothese von Jahr zu Jahr (gelegentlich anerkannt von ZÖCKLER, BÄHRING, SANDBERGER, UEBERWEG, UHLHORN, H. GEBHARDT, KESSELRING, EBERSHEIM, JÜLICHER, auch von JOH. NEPOMUCK SEPP, Das Hebräerevglm oder die Mc- und Mt-Frage 1870). Streitig sind allerdings namentlich noch folgende Punkte geblieben:

1) ob sich an Mc zunächst Mt, wie STORR, REUSS, RITSCHL, THIERSCH, EWALD, MEYER, HOLTZMANN, HAUSRATH, SCHENKEL (Das Charakterbild Jesu, * 1873, S 13f, 343f), SCHOLTEN (Het oudste Evangelie 1868: Das älteste Evglm 1869; Het paulinische Evangelie 1870: Das paulinische Evglm 1881 — beide Uebersetzungen von REDEPENNING), C. WITTICHEN (JdTh 1866, S 427f; ZwTh 1873, S 499f; JpTh 1879, S 165f, 1881, S 366f, 713f, 1891, S 481f; Das Leben Jesu in urkundlicher Darstellung 1871, S 33f, 42f), G. MEYER (La question synoptique 1878, S 12f), JACOBSEN (Untersuchungen über die synopt. Evgl. 1883; JpTh 1886, S 408f), HAVET (Le christianisme et ses origines IV, 1884, S 9f, 231f, 265f), W. BRÜCKNER (Die vier Evgl. nach dem gegenwärtigen Stande der Evgl. kritik 1887, S 55f) annehmen, oder aber Lc anschliesst, in welchem Falle Mt als letzter Ruhepunkt des literarischen Prozesses erscheint; so WILKE, WEISSE, B. BAUER, CH. K. J. VON BUNSEN (Bibelwerk VIII und IX, 1865—66), G. VOLKMAR (Die Religion Jesu 1857, S 195f, 291f, 347f; Die Evgl. oder Mc und die Synopsis der kanonischen und nichtkanonischen Evgl. 1870, mit Nachtrag von 1876; Jesus Nazarenus 1882); M. H. SCHULZE (Evgl. ienafel 1861, ² 1886), O. PFLEIDERER (Das Urchristenthum S 416f) aber auch — unter Voraussetzung seines „oral gospel“ — WESTCOTT. Dies würde sich besonders dann empfehlen, wenn der Text des Mt erst im Laufe des 2. Jahrh. zu seinem jetzigen Bestande erwachsen sein sollte, wie BUNSEN, HANSON, RENAN, REUSS, PAUL (Die Abfassungszeit der synopt. Evgl. 1887), USENER (Religionsgeschichtliche Untersuchungen I, 1889, S 38f, 93f, 108f, 128f, 130f, 172, 188), A. HARNACK (ZKG IV, S 485; Dogmengesch. ² I, S 306f) annehmen; vgl. dagegen ZAHN, Forsch. I, S 243f;

2) ob sich unser kanonischer Mc, wie er vorliegt, eigne, als gemeinsame Quelle der beiden Seitenreferenten zu gelten, wie zuletzt noch H. WENDT annimmt (Die Lehre Jesu I, 1886, S 43f). RITSCHL zwar hält nur Unterscheidung des jetzigen Textes vom ursprünglichen für nöthig; aber schon WILKE, B. BAUER, VOLKMAR, HITZIG und PFLEIDERER (S 359) schritten zur Annahme von mancherlei Interpolationen vor. Stücke, die jetzt nur noch in den anderen Evgl. stehen, verlegten in den Urmc WEISSE, TOBLER, HOLTZMANN, SCHENKEL, WITTICHEN, MANGOLD, zuletzt (mit Bezug wenigstens auf Mt 3 7—10 12 28 9—10 16—20) WOODS (Studia biblica et ecclesiastica II 1890, S 59f), während ihn WEIZSÄCKER (Untersuchungen über die evangel. Geschichte 1864), RÉVILLE, SCHOLTEN, WEIFFENBACH (Die Papias-Fragmente S 104f) und WILH. BRÜCKNER (Studien der ev.-prot. Geistlichen des Grossh. Baden 1877, S 161f; PrK 1884, S 1140f, 1885, S 85f, 106f, 126f, 154f) mehr oder weniger verkürzt haben. Nach EWALD, WEIFFENBACH und BEYSCHLAG wären zwei Vorstufen unseres Mc zu unterscheiden; REUSS (⁶ S 181f) reducirte den Urmc auf I 21—6 44 (45—8 28 fehlte wenigstens im Exemplar, das in Lc benutzt ist) 8 27—13 37; P. EWALD (S 26, 122f, 177f) scheidet I 1—3 7 24—8 26 aus; SALMON endlich lässt den Urmc den beiden anderen Evgl. vorangehen, den jetzigen Mc aber ihnen erst nachfolgen (S 187);

3) ob Mt und Lc zwei selbständige Gestaltungen des Mc (resp. Urmc) darstellen, wie die meisten Vertheidiger der Priorität des Mc annehmen, oder ob neben der Hauptquelle Mc auch ein nebenhergehender Einfluss des Mt auf Lc statuirt werden muss (RITSCHL, MEYER, WITTICHEN, SCHOLTEN, STOCKMEYER, W. BRÜCKNER, H. WENDT, JACOBSEN, MANGOLD, P. EWALD, WEIZSÄCKER, E. SIMONS, Hat der 3. Evangelist den kanonischen Mt benutzt? 1880).

Die 3 fraglichen Punkte stehen übrigens durch mancherlei Zwischenlinien mit einander in Berührung. Bei Annahme eines Urmc würde die Benutzungshypothese schliesslich wieder auf die Urevglmshypothese zurückführen, sofern sie nicht in sich selbst noch einer weiteren Modification fähig wäre. Nicht bloss nämlich kann einer der Evangelisten von den beiden Andern, es kann auch wieder unter diesen letzteren der Eine noch vom Andern benützt worden sein, so dass der 3. von 2 Vordermännern abhängig ist. Sollten also insonderheit Mt und Mc zugleich bei Lc vorausgesetzt sein, so würde sich für diejenigen Fälle, wo beide Seitenreferenten gegen den Urevangelisten bald in Auslassungen oder Zuthaten, bald auch im gemeinsamen von ihm abweichenden Ausdruck übereinstimmen, eine sehr einfache Erklärung ergeben und damit wenigstens das weitaus wichtigste Motiv für Unterscheidung eines Urmc in Wegfall kommen. Denn jenes paradoxe Verhalten der Seitenreferenten zu Mc war es in erster Linie, wodurch sich die Mc-Hypothese in der Mehrzahl ihrer Vertreter zur Urmc-Hypothese fortgetrieben fand. Andererseits hat gerade diese Nöthigung den Gegnern der Priorität Anlass zur Rede von der Achillesferse gegeben, an welcher die ganze Hypothese zum Tode getroffen worden sei, sofern „sich keine irgend haltbare Vorstellung von dem Motive gewinnen lässt, welches die angeblich in unserem Mc vorliegende Bearbeitung der Grundschrift im Ganzen geleitet hat, geschweige denn, dass sich die Auslassungen, Zusätze und Aenderungen im Einzelnen ausreichend motiviren liessen“. Diese von WEISS formulirte und ausgeführte Instanz (Mc S 18) wird hinfällig, sobald die bei ihm hartnäckig festgehaltene (Einkl. ²S 485, 540f), gleichwohl aber mehrfach schon brüchig werdende (Leben Jesu I, S 73, 296, 326f) Grenzsperr zwischen dem 1. und dem 3. Evangelisten aufgehoben ist. Hat man sich dazu lange nicht oder nur schwer zu entschliessen vermocht, so spielte allerdings „immer ein wenig die Vorstellung von Kanonicität mit, welche wir Heutigen zur Betrachtung der Evglm mitbringen und die man unwillkürlich auch dem Lucas zuzumuthen geneigt ist“ (SIMONS S 109). Was namentlich BEYSCHLAG gegen das in Frage stehende Abhängigkeitsverhältniss bemerkt hat (StKr 1881, S 602), hängt mit dem begrifflichen Vorurtheil zusammen, welches auf einer so langen Gewöhnung an den Primat der Mt-Darstellung überhaupt gründet. „Zumal bei unserer von Jugend auf datirenden, bevorzugenden Gewöhnung an sie“ (S 589), können wir allerdings schwer die Vorstellung bilden, dass ein Schriftsteller des nachapostolischen Zeitalters so ganz lautlos sie übergangen haben sollte, wo er sich bewusst war, Schöneres, wie in der Geburtsgeschichte, oder Richtigeres, wie in der Auferstehungsgeschichte, bieten zu können (Hauptargumente von WEISS S 541). Und doch spricht aus solchem Urtheil nur die eingewurzelte Gewohnheit, in Mt eben die maassgebende Gestalt der evangelischen Geschichte, die vollkommenste Ausprägung der Reden Jesu u. s. w. zu erblicken, davon nicht zu begreifen wäre, wie sie einem Schriftsteller, der sie kannte, so wenig gewichtig vorkommen konnte, um in vielen ihrer Bestandtheile gänzlich ignoirt zu werden. Allerdings hat dieses Vorurtheil eine Vergangenheit, die so alt ist wie die Kirche selbst, sofern innerhalb der letzteren die evangelische Geschichte zumeist und zuvörderst immer in der Gestalt begegnet, welche ihr das durchschlagendste aller Evglm, das rasch und weit verbreitete, bei sämtlichen Richtungen beliebte Mt-Buch gegeben hat (vgl. unten S 380). Aber gerade darum ist es auch im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass es dem Verfasser des grossen Sammelwerkes, als welches sich das 3. Evglm in formaler Beziehung darstellt, unbekannt geblieben und der 1. Evangelist von den πολλοί Lc 1:1 auszuschliessen sei. Wesentlich richtig urtheilt in dieser Beziehung P. EWALD S 167f, 211.

Allerdings aber ist die Berücksichtigung des Mt bei Lc keine systematische und planvolle, „sondern man hat sich eine gedächtnissmässige Aneignung vieler Partien der Quellen zu denken, welche bei häufiger, concentrirter und auf wenige Schriften beschränkter Lectüre, bei öffentlicher Vorlesung derselben und Benutzung zum Unterricht fast von selbst zu Stande kommt, eine solche, wie wir sie theilweise

für das Verhältniss neutest. Schriftsteller zu LXX, patristischer zum NT, speziell zu den Evglgen, wegen der Freiheit der Citate, voraussetzen müssen“. Mt ist für Lc nur „eine Nebenquelle“, „eine Schrift von höchstens secundärem Rang“ (SIMONS S 108, vgl. STOCKMEYER, ThZSchw 1884, S 146). Auch stellen die matthäischen Einwirkungen keine ununterbrochene Kette dar, sondern beginnen mit der Täuferrede und herrschen bis zur Scene in Nazaret vor, deren Anticipation durch Mt 4¹³ bedingt ist (SIMONS S 28, 106). Von der Heilung des Dämonischen Lc 4^{31f} bis zum summarischen Bericht über Krankenheilungen 6^{17–19} durchbrechen nur im Detail des Ausdrucks Züge aus Mt die Mc-Vorlage. Dann tritt der Einfluss von Mt wieder stärker hervor in der von jenem Summarium eingeleiteten Bergpredigt (S 36f) und der an diese, wie die Parallele Mt 7²⁸ = Lc 7¹ beweist (S 42), in der Nachfolge des Mt angeknüpften Erzählung vom Hauptmann in Kapernaum. Mit dem Gleichnisse vom Säemann wird der Mc-Faden wieder aufgenommen und unter beständigen Reminiscenzen aus Mt bis zur grossen Einschaltung festgehalten. Innerhalb der letzteren (Lc 9^{51–18 14}) zeigt sich Abhängigkeit in den Redestücken 10^{13–15} 25–27 11^{14–23} 29–32 12^{10–12} 13^{24–30} 16^{16–18} 17^{1 2}, und zwar in so weitgehendem Maasse, dass sich Lc von Mt getroffene Combinationen ursprünglich auseinander liegender Redestoffe (10^{13–15} 13^{24–30}), ja sogar von Mt frei geschaffene Stücke (11³⁰ 16¹⁷) aneignet. In diesem Theile beschränken sich also umgekehrt die Berührungen mit Mc nur auf vereinzelte Punkte (HOLSTEN, Synopt. Evglgen S 152). Aber auch seit abermaliger Wiederaufnahme des Mc-Fadens bei Mc 10¹³ (= Lc 18¹⁵) ist Kenntniss des Mt-Berichtes auf Schritt und Tritt erweisbar und bei der Leidens- und Auferstehungsgeschichte erfährt jener sogar bemerkliche Bevorzugungen (SIMONS S 106), so dass jetzt die „apostolische Quelle“ von WEISS, die gerade da versiegt, wo sie berufen wäre, die erheblichsten Dienste zu leisten, ihre Unbrauchbarkeit und Ueberflüssigkeit am deutlichsten documentirt (STOCKMEYER S 143). So weit erscheint Lc allerdings als Umformung des Mt und Mc durch Hineinarbeitung des Ersteren in den Letzteren, wobei jedoch auch HOLSTEN zugibt, dass sich der 3. Evangelist dem Mt gegenüber viel freier fühlte als dem Mc (S 152f). Das weist aber darauf hin, dass ihm Mc um so höher stand. Schriftstellerisch abhängig ist Lc meist nur von Mc, dessen Darstellung aber so wiedergegeben wird, dass sich in stilistischen oder lexikalischen Nüancirungen, Auslassungen oder kleineren Zusätzen Einwirkungen bemerklich machen, welche auf eine gedächtnissmässige Beherrschung des wohl oft vorgelesenen und viel gehörten Mt-Textes zurückweisen. Daher z. B. das unwillkürliche Uebergehen von der einen Quelle zur anderen Lc 17^{1 2} (SIMONS S 81), die Erklärung des kurzen Textes Mc 14⁶⁵ durch den längeren Mt 26⁶⁸ = Lc 22⁶⁴ (S 98) und Aehnliches.

Ganz am Ende aller und jeder Urmtheorie sind wir freilich immer noch nicht angekommen. Sofern nämlich eine derartige Annahme erstlich behufs Erklärung des schriftstellerischen Thatbestandes nöthig befunden wurde, bleiben auch nach Richtigestellung des Verhältnisses von Mt und Lc noch einige wenige rebellische That-sachen im jetzigen Mc-Text übrig, wie namentlich 11²⁵ der *πατήρ ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς* in einem auch sonst matthäischen Verse (vgl. Mt 5²⁴ 6¹⁴), dem die *Recepta* überdies noch in Mc 11²⁵ einen direct aus Mt 6¹⁵ 18³⁵ gebildeten folgen lässt. Wie an beiden Stellen ὁ *πατήρ*, so steht auch ὁ *ὄντις* schlechthin ganz isolirt Mc 13³², freilich am Schlusse eines jedenfalls eingeschobenen, apokalyptischen Stückes. Ferner ist das Citat 1² = Mal 3¹ dem ursprünglichen Zusammenhang gewiss fremd (WEIFFENBACH, JpTh 1882, S 668 f). Auch scheint in demjenigen Mc-Texte, welcher unseren Synoptikern vorlag, die Perikope Joh 7^{53–8 11} zwischen Mc 12¹⁷ und 13 gestanden zu haben (WITTICHEN, JpTh 1881, S 366 f, 1891, S 484, 509). Die nämlichen Hände, welche die Seitenreferenten zur Auslassung der, doch auch noch Lc 21^{37 38} nachwirkenden, Perikope veranlasst haben, werden auch zur Ausmerzung derselben aus dem kanonischen Mc wirksam gewesen sein. Ueber Anderes vgl. unten S 374. Zweitens ist damit, dass unser jetziger Mc (ohne den unechten Schluss 16^{9–20}) sich als gemeinsame Grundlage des synoptischen Berichtes erwiesen hat, noch immer nicht der Beweis dafür erbracht, dass er selbst als ursprünglicher Niederschlag der zur schriftlichen Fixirung gelangenden Tradition gelten kann (vgl. S 384). Hierher gehören SCHOLTEN, Das älteste Evglm, S 168f, 192f, WEIFFENBACH, Die Papias-Fragmente, S 121, JACOBSEN S 57f, HÖNIG, PrK 1886, S 166f, 192f, 218f, 242f, 261f, 292f. Eine auf Herausschälung des glaubwürdigsten Berichtes abhebende Urmc-

Theorie würde lediglich von Interesse für die Wissenschaft vom Leben Jesu sein, während sie zur Aufhellung des synoptischen Problems, welches uns hier allein beschäftigt, nichts mehr austrägt. So richtig WENDT S 44, WEISS, Einl. ², S 509.

4. Matthäus oder Marcus.

Als eine wirklich brennende Frage muss im Grunde nur noch die bezeichnet werden, ob wir die verhältnissmässig ursprüngliche Darstellung und die Wurzel der übrigen synoptischen Texte in Mt oder Mc zu erkennen haben. Nur hierüber gehen sachkundige Forscher noch heute auseinander. So sicher aber bei dem 1. Evangelisten einzelne Züge der höchsten Ursprünglichkeit sich erhalten haben (vgl. S 373 f, 378 f), so deutlich beruht seine ganze Darstellung bereits auf einer durchgeführten Sachordnung, ja geradezu auf kunstreicher, durch eine gewisse Zahlensymbolik in echt jüdischer Art beherrschten Gruppierung der Stoffe. Selbst solche Gelehrte, welche ihm den Vorzug vor Mc zuschreiben, geben doch zu, dass es künstlich entworfene Zahlenkreise sind, wenn 1 1—17 3 Geschlechtsreihen von 2 mal 7 Gliedern nicht ohne Gewaltthatigkeit hergestellt, wenn in der Wüste (4 1—11 gegen Mc 1 13) und in Gethsemane (26 39 42 44 deutlicher als Mc 14 35 36 39—41) 3 Versuche, wenn 7 Gleichnisse (13 1—52 gegen die Dreizahl Mc 4 1—34) und 7 Wehe (23 13—32) unterschieden, wenn 10 Beispiele von Wundern aufgeführt werden (8 2—9 34). Schwerlich konnte schon aus erstmaliger Aufzeichnung der Ueberlieferung ein so planvoll geordnetes, durchweg Reflexion und Kunst der Auswahl und Composition verrathendes Werk hervorgehen (vgl. S 82).

Kaum hat Jesus seine Wirksamkeit begonnen, so bemerken wir in den Abweichungen unseres 1. Evangelisten von der Ordnung der beiden anderen die Absicht, ein Muster von Jesu Lehrweise, wie es in der sogenannten Bergpredigt auftritt, an die Spitze zu stellen und diesem eine Kette von Wunderthaten folgen zu lassen, deren einzelne Glieder aus verschiedenen Partien der Quelle zusammengelesen und so ausgewählt sind, dass jede Classe der von Jesus zu berichtenden Thaten mit einem Beispiele vertreten ist, zugleich aber auch die Erklärung Jesu 11 5 „Blinde sehen (9 27 f), Lahme gehen (8 5 f, 9 1 f), Aussätzige werden gereinigt (8 1 f), Taube hören (9 32 f), Todte stehen auf (9 18 f 23 f) und Armen wird das Evglm verkündigt (9 35 10 7)“ allseitig durch vorangehende Thaten belegt erscheint. So grenzt sich durch die theilweise Wiederkehr der Ueberschrift 4 23 am Schlusse 9 35 ein 1. Haupttheil des Ganzen ab, der ein Gesamtbild geben soll von der doppelten Richtung, in welcher sich jener Ueberschrift zufolge Jesu Wirksamkeit bewegt, worauf sodann ein 2. Haupttheil eine Darstellung der Unempfänglichkeit und Feindschaft entwirft, darauf Jesus stösst (9 36—13 55). Natürlich konnte eine derartige Schilderung nicht durchgeführt werden, ohne dass die ursprüngliche Reihenfolge der einzelnen Erzählungen vollständig durchbrochen wurde; darum begegnen wir gerade bis zu dem bezeichneten Punkte einer weitgehenden chronologischen Unordnung, so dass es unmöglich ist, nach Anleitung lediglich des 1. Evglms eine Anschauung von Fortgang und Entwicklung der evangelischen Geschichte zu gewinnen. Jesus sagt hier am Anfang ziemlich dasselbe wie auch am Schlusse (vgl. z. B. 7 21—23 mit 25 31 f oder 8 11 12 mit 21 43) und an seinen Verhältnissen und Beziehungen zum Volke, zu den Gegnern und zur Jüngerschaft ändert sich entweder nichts, oder aber in demselben Maasse, als etwas von Entwicklung zu bemerken ist, stimmt Mt auch mit Mc überein, wie solches im 3. (14—18) und 4. (19—25) Theile, welche der galiläischen und jüdischen Wirksamkeit gewidmet sind, besonders aber im 5. (26—28) der Fall ist. Schliesslich lässt sich unser Mt zwar nicht mit Mc, wohl aber mit Lc vergleichen bezüglich der deutlichen und zahlreichen Fugen, Nähte, Verbindungsformeln, Einschaltungsspuren, kurz aller Anzeichen von Quellenverarbeitung. Ueberall

erkennt man den Widerstand, den ein spröder Stoff der kunstgeübten Hand des Bearbeiters entgegensetzte.

Dagegen liegen ungleich mehr Anzeichen der Ursprünglichkeit auf Seite des 2. Evglms. Bis auf etwa 30 im Zusammenhang des Ganzen verlorene Verse ist der gesamte Stoff desselben in den beiden anderen Werken wiederzufinden. Nimmt man aber die Reihenfolge der einzelnen Erzählungen bei Mc und stellt die bei Mt zur einen, die bei Lc zur anderen Seite, so kann man Schritt für Schritt nachweisen, dass jeder der beiden anderen eben diese Reihenfolge als die ursprüngliche voraussetzt. Auf diesem Punkte liegt recht eigentlich die Stärke der Mchypothese: hier ist sie niemals erschüttert, ja kaum merklich angegriffen, geschweige denn widerlegt worden. Wie von selbst setzen sich namentlich die Abschnitte bei Mt, wenn man sie aus der nachträglich aufgeprägten Sachordnung löst, alsbald wieder in eine geschichtliche Ordnung um, die sich mit derjenigen bei Mc deckt. Auf der einen Seite haben wir einen Wald, der eine Masse von Bäumen in naturgemässer Mischung bietet; auf der anderen eine Baumschule, darin dieselben Gewächse nach Plan und Ordnung gereiht stehen. Dazu kommt, dass Mc für eine überwiegende Anzahl von Fällen auch in der Form der Darstellung denjenigen mittleren Ausdruck aufweist, in welchem Mt und Lc sich begegnen, eine Beobachtung, welche sogar auf rein lexikalischem Gebiete wiederkehrt (vgl. S 345 f.). Endlich ist es nur die von selbst sich ergebende Gesamtprobe für eine unabsehbare Menge von Theilresultaten, wenn es sich herausstellt, dass auch der erzählte Thatbestand in diesem 2. Evglm in seinen einfachsten Grundformen vor unsere Augen tritt. Wenigstens in Bezug auf die grossen Wendungen und Epochen der galiläischen Wirksamkeit Jesu stellt Mc allein noch eine durch das Ganze gehende Einheit des geschichtlichen Verlaufes dar, und hat sich der gemeinsame Faden aller synoptischen Berichte bei ihm noch in naturgemässer Aufeinanderfolge seiner einzelnen Knotenpunkte erhalten. Nur hier ist noch der stetige Fortschritt wahrnehmbar, welcher zur endlichen Entfaltung der messianischen Fahne geführt hat. Keineswegs nämlich ist hier der Täufer Johannes oder sind die Jünger die Ersten, welche in Jesus den Sohn Gottes, d. h. den Messias erkennen. Vielmehr kommt dieser Vorrang nach 1 24 34 5 7 den Dämonischen zu kraft ihres instinctiven Ahnungsvermögens. Ihnen wird durchweg Stillschweigen auferlegt, auch nachdem sie ihn (3 11 12) einmal vor einer grossen Menge als Messias ausgerufen haben. Ebenso zurückhaltend verfährt Jesus aber auch 8 26 = Mt 9 30 und in zwei Fällen, wo bei Mt das Verbot, ihn bekannt zu machen, ausgelassen ist: Mc 5 43 7 36 = Mt 9 26 33. Es hat nämlich bei Mt keinen Sinn mehr, weil hier Jesus von Anfang an öffentlich als Messias auftritt, ja als solcher schon erkannt ist vom Täufer (3 14) und proclamirt wird durch die Stimme vom Himmel 3 17: „Dieser ist mein Sohn“ — während die beiden Anderen haben: „Du bist“ — gedacht, als innere Ansprache, die Jesus allein hört. Somit liegen Auslassungen in der Consequenz des 1. Evangelisten, welcher desshalb aus der Rolle fällt, wenn er 8 4 das Verbot aus Mc 1 44 stehen lässt. Denn bei der eigenthümlichen Scenerie, welche der Geschichte Mt 8 1 gegeben wurde, wo die Volksmassen, welche soeben die Bergpredigt angehört haben, noch gegenwärtig sind, ist ein solches Verbot durchaus zwecklos geworden. Nach Mc 1 43 dagegen hatte Jesus den Aussätzigen zu sich in's Haus kommen lassen und sprach unter vier Augen mit ihm. Noch auffälliger aber ist es, wenn kurz vor der Apostelerwählung Mc 3 10—12 die allgemeine Notiz steht, Jesus habe viele geheilt und dabei stets den Dämonen verboten, seine Gottessohnschaft oder Messianität bekannt zu machen, was Mt 12 15 16 dahin abgekürzt wird, dass „viele (Volksmassen)“ Jesu nachfolgen und er sie „alle“ nicht bloss heilt, sondern auch bedroht, sie sollten ihn nicht bekannt machen. Und doch war schon 4 23—25 9 26 31 33 35 Jesu Heilwirksamkeit als öffentlich geübt dargestellt. Hier hat also Mt zwar einen Satz seines Originals beibehalten, ihm aber im Interesse der Abkürzung eine unrichtige Beziehung gegeben, in Folge deren sein Bericht unverständlich wird. Andererseits sind auch die Ausnahmen, die nach und nach in der Handlungsweise Jesu eintreten, bei Mc wohl motivirt. Zuerst nämlich ist es 5 19 20 der Gadarener, der in seiner heidnischen Heimath ausnahmsweise die Wunderthat Jesu bekannt machen darf. Aber jene frühere Praxis konnte nicht festgehalten werden, wenn Jesus mehrfach öffentlich Heilungen vollzog. Daher das Wegfallen des Verbotes Mc 2 11 12 3 5 5 34 6 56 9 27 10 52. So fing er an bekannt zu werden, und man machte sich, nachdem man zunächst rathlos nach der Bedeutung seiner Wirk-

samkeit und seiner Person gefragt hatte (1²⁷ 4⁴¹ 6²³), bestimmtere Gedanken über ihn und sein Wesen. Die Einen verkennen ihn böswillig (3²¹ 22), die Anderen halten ihn für einen wahren Propheten (6¹⁴ 15 8²⁸). Nun hatte Jesus bis zu dem 8²⁸ erreichten Momente seine Messianität höchstens nur angedeutet in dem verhüllenden Namen „Menschensohn“, nämlich Mc 2¹⁰ 28, falls nicht auch diese Stellen Sachordnung verrathen und auf Anticipation beruhen. Die ausgesandten Jünger erhalten nicht den Auftrag, ihn als Messias zu verkündigen, sondern nur den, das Volk wegen der Annäherung des Reiches Gottes zur Bekehrung aufzufordern und Kranke zu heilen (6⁷ 12 13). Erst als er nach offenkundigem Bruch mit den Autoritäten des Volkes (Mc 7^{1—23}) den galiläischen Boden für längere Zeit verlassen und sich auf heidnische Gebiete zurückgezogen hatte (7²⁴ 31 8²⁷), erschloss sich in Folge des engeren Verkehrs mit den Jüngern diesen das Auge für die Bedeutung und Tragweite seines Auftretens und Wirkens. Es reift in Petrus die Ueberzeugung, Jesus wolle sein und sei wirklich „der Christ“ (8²⁹), was er bisher noch für keine Partei unter dem Volke gewesen war, wie aus den vorgemeldeten Antworten (8²⁸) hervorgeht. Aber auch jetzt dürfen die Jünger nicht alsbald dem Volke die Messianität (8³⁰) und Herrlichkeit (9⁹) des Meisters bekannt machen, sondern nur freier redet Jesus und offener zum Volk (8³²), während er die Jünger mit dem, zuvor nur andeutungsweise gestreiften und vielleicht anticipatorisch stehenden (2²⁰), Gedanken eines leidenden Messias bekannt und vertraut zu machen bestrebt ist (8³¹ 33 f 31 10³² 33 f). Lange kann das Geheimniss auch im engen Kreise nicht bewahrt bleiben. Es ist Zeit, dass er sich seines Auftrages auch dem Volke der Hauptstadt gegenüber entledge und damit seine Sache zur Entscheidung bringe. Darum zieht er, Galiläa nur noch im Fluge und incognito berührend (9³⁰ 33), direct (10¹) nach Jerusalem (10³³). Damit sind die Würfel gefallen. In Jericho ruft ihn bereits ein Blinder am Wege als Messias an (10^{46—48}). Aber nur die Jünger, nicht mehr Jesus selbst, wehren auch jetzt noch. Vielmehr lässt er bei dem sich unmittelbar anschliessenden feierlichen Einzuge in Jerusalem (11^{1—11}) die letzten Rücksichten fallen. Nur mit dem unzweideutigen Selbstbekenntnisse hält er anfangs noch zurück (11^{27—33}); er gibt es zunächst im Gleichniss (12⁶), zuletzt offen und bündig (14⁶¹ 62 15²), spricht aber eben damit sein Todesurtheil. Dies ist in der That eine wohlgeordnete und in sich übereinstimmende Darstellung von dem Kern der evangelischen Geschichte, die der 1. Evangelist aber verwischt, indem er schon vor jenes denkwürdige Bekenntniss des Petrus Geschichten setzt, darin Jesus als Messias anerkannt und bald von Blinden und Heilsbedürftigen als Davidssohn (9²⁷ 15 22; vgl. auch 12²³), bald von den Jüngern (14³³) geradezu als Gottessohn angerufen wird. Während bei Mc Jesus den Dämonen Schweigen gebietet über seine Messiasschaft, weist Jesus Mt 8²⁹ dieses unwillkommene Zeugniss nicht zurück; ja er tritt gleich in der Bergrede 7^{21—23} als Herr und Richter auf, wie auch wieder 10^{22—33} 11^{25—27}. Hatten aber auf diese Weise alle Jünger in Jesus den Sohn Gottes erkannt, so brauchte es keiner besonderen göttlichen Offenbarung mehr, um hierüber auch dem Petrus die Augen zu öffnen (16¹⁷), und am wenigsten konnte er der Erste gewesen sein, der eine solche Entdeckung machte. Jene Aussage steht daher nur bei Mc und Lc an ihrem Orte, wie auch das Verbot, mit dem Bekenntnisse der Gottessohnschaft in die Öffentlichkeit zu treten, zwar erst Mt 16²⁰ (= Mc 8³⁰, Lc 9²¹) erfolgt, aber, wenn es verständlich sein sollte, schon nach 14³³ hätte erfolgen müssen. Es ist auch an sich nichts weniger als wahrscheinlich, dass Jesus längere Zeit in gleicher Weise vor allem Volke als erklärter Messias aufgetreten sein sollte. Die römische Polizei, welche ein Argusauge für derartige Bewegungen hatte und dieselben, ohne erst lange nach Charakter und Motiven zu fragen, auf kürzestem Wege unschädlich machte, hätte einen „Davidssohn“ und „König von Israel“, dem als solchem grössere Massen des Volkes huldigten, auf die Dauer nicht ertragen (Joh 11⁴⁸), wäre er für seine Person auch noch so überzeugt gewesen von dem nicht politischen, sondern ausschliesslich religiösen Charakter seiner Mission; der Tetrarch von Galiläa und Peräa aber hatte ja kurz zuvor schon die Taufbewegung im Blute ihres Urhebers erstickt.

5. Vermittelungen.

Der besprochene Gegensatz zwischen Mt und Mc sollte durch Einschiebung von Mittelgliedern und Uebergangsformen auf ein nur

relatives Maass zurückgeführt und damit die gestellte Alternative umgangen werden.

Schon einzelne Vertreter der traditionellen Priorität des Mt haben den Mc bei aller schriftstellerischen Abhängigkeit von jenem doch auch, sofern petrinische Ueberlieferungen darin vertreten sind, eine gewisse Originalität zugesprochen (KLOSTERMANN S 343f, 378f, SCHANZ Mt, S 13f, 23f, 35f). Aber damit sollte dem 2. Evglm nur seine selbständige Bedeutung als kanonische Schrift gewahrt werden, die es bei der Werthung als Auszug aus Mt (und Lc) zu verlieren Gefahr lief. Dagegen hätten wir nach G. v. EICHTAL (*Les évangiles*, Bd 1: *Examen critique et comparatif des trois premiers évangiles* 1863) in Mc die Entnationalisirung eines Urevglms vor uns, welches im Uebrigen treuer bei Mt erhalten wäre, nur dass es hier Erweiterungen erfahren haben soll, welche bereits von Mc abhängig sind. Zwischen Mt und Mc vertheilt auch RENAN die Prioritätsansprüche, sofern die urchristliche Tradition zwei ziemlich gleichzeitige, aber örtlich auseinanderliegende Aufzeichnungen erfahren haben soll: in Syrien durch den aramäischen Urmt, in Rom durch Mc. Dort war es vorzugsweise auf Redestoffe, hier auf Erzählungen abgesehen, so dass in Mt und Lc zwei, übrigens von einander unabhängige, Versuche Entstehung finden konnten, den Mc durch Verbindung mit der anderen Quelle zu ergänzen und zu erweitern (*Vie de Jésus*, ¹⁷ S Lf, LIV; *Les évangiles* S 97f, 113f, 173f, 251f, 261). Ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältniss construirt GRAU (1871) in der Weise, dass unser Mc dem mündlichen Urevglm näher steht als Mt in allen Stücken, wo er nicht von diesem abhängig ist, welcher seinerseits auf einer Verbindung jenes Urevglms mit der Spruchsammlung beruht. Ein holländisches Seitenstück dazu liefert unter anderen Voraussetzungen MICHELSEN, indem er im Mewerk einen Stufengang wahrnimmt, der es erlaubt, dem Protome den Mt näher zu rücken als den Deuteromc, an welchen sich Lc anschliesst (*Het evangelie van Marcus* 1867). Nur eine verhältnissmässige Ursprünglichkeit fällt auf Seiten des Mc auch bei SCHOLTEN, demzufolge Deuteromc auf Grundlage eines vom kanonischen (Tritomatthäus) immer noch verschiedenen Deuteromt entstanden wäre, welcher seinerseits, wie auch Lc, auf Verbindung des, von der zu Grunde liegenden Skizze des Johannes Marcus immer noch zu unterscheidenden, Protome mit der Spruchsammlung beruht. Ganz ähnlich lässt auch WITTICHEN unseren jetzigen Mc erst nach Mt und Lc, deren Vorgeschichten Mc 1:—4 abgelehnt werden, entstanden sein, sieht aber darin nur die neue Redaction eines Urmc, welcher jenen beiden Evglien selbst wieder zu Grunde liegt. Mit gleicher Plerophorie bezüglich der Priorität des Mc verbindet W. BRÜCKNER die Annahme einer ganzen Reihe von Eintragungen aus Mt (Die vier Evglien S 94f). Hierher könnte auch FEINE's Urevglm gestellt werden (vgl. oben S 352). Auf alle Fälle aber bleibt Hauptvertreter dieses Standpunktes B. WEISS, welcher in einer, ein Menschenalter füllenden, Reihe von Kundgebungen (*StKr* 1861, S 29f, 646f; *JdTh* 1864, S 49f, 1865 S 319f; *Das Marcusevglm* 1872; *das Matthäusevglm* 1876; hierauf bei Meyer, im „*Leben Jesu*“ und in den Lehrbüchern der neuest. Theologie und Einleitung, ² S 484, 486f, 499f, 506f, 521f) ein Doppelverhältniss des Mc statuirt, darauf beruhend, dass die „apostolische Quelle“, von Matthäus um 65—70 geschrieben (vgl. oben S 353), Mittheilungen aus der evangelischen Geschichte vom Täufer Johannes an bis auf die Salbung in Bethanien machte, die sowohl im Mt als im Mc verarbeitet, und zwar von jenem noch vollständiger und treuer angeeignet wurden, als von diesem, während die mit Erinnerungen des Petrus bereicherte Darstellung des Johannes Marcus als erster Versuch eines Lebensbildes Jesu wieder die gemeinsame Grundlage für die Gesammtdarstellung auch in Mt und Lc bilden soll. Gegen diese „einfachste Lösung der hier vorliegenden Schwierigkeiten“ (*Leben Jesu* I, S 32), welche, weil auf ein Gewirre von sich durchkreuzenden Beziehungen führend, Anderen als die verwickelteste, undurchsichtigste und, weil nirgends einen sicheren Maassstab der Beurtheilung bietend, zugleich auch als eine willkürliche, zwischen Mt und Mc haltlos schwebende erscheinen will, vgl. H. HOLZMANN S 139; *PrK* 1872, S 624f, 1877, S 820f; *JpTh* 1875, S 587f, 1878, S 146f, 329f, 533f; *ZwTh* 1878, S 107f; *Theol. Jahresbericht* 1881, S 52f, 1883, S 72, *GODET*, deutsch ² S 30f, *SIMONS* S 4, 111, *BEYSCHLAG*, *StKr* 1881, S 563f, 1883, S 72; *Das Leben Jesu* I, S 88f, *HAUPT*, *StKr* 1884, S 12f, *KAPPELER*, *ThZSchw* 1885, S 134f, *WENDT* I, S 191f, *PAUL EWALD* S 209f.

5. Die Spruchsammlung.

Sofern die Hypothese von WEISS eine Quelle mit vorzugsweisem Redegehalt statuirt, bildet sie den Uebergang zu einer Gruppe, deren gemeinsame Losung „Spruchsammlung“, „Redensammlung“ oder „Logia“ (trotz ZAHN, Gesch. I, S 892, vgl. dagegen P. EWALD, S 201f) heisst. So nämlich nennt sich mit Bezug auf das Zeugniß des Papias die seit 50 Jahren vielfach angenommene Quelle, welche den umfassenden Gehalt an Reden, durch welche die Seitenreferate den Mc überbieten, liefern soll. Folgendes ist der zu erklärende Sachverhalt. Auf eine zweite Quelle, welche beiden Seitenreferenten zu Gebote gestanden haben muss, weisen schon die zahlreichen Doubletten von Aussprüchen hin, die sie einmal im Zusammenhang des Mc und in Anlehnung an seine Fassung, ein andermal in anders gearteter Fassung und an ganz anderem, auch zwischen Mt und Lc keineswegs übereinstimmendem, Orte bringen. So wird z. B. Mc 8³⁴—9¹ sowohl Mt 16²⁴—28 wie Lc 9²³—27 reproducirt. Aber Mt 16²⁴ und Lc 9²³ (= Mc 8³⁴) haben ihre Doublette an Mt 10³⁸ = Lc 14²⁷, welche Verse sich durch Mt 10³⁷ = Lc 14²⁶ als einem eigenen Zusammenhang angehörig erweisen, während die Doublette zu Mt 16²⁵ und Lc 9²⁴ (= Mc 8³⁵) sich Mt 10³⁹ = Lc 17³³ mit theilweiser Anticipation in Lc 14²⁶ findet. Im weiteren Fortgange Lc 9²⁵ = Mt 16²⁶ tritt nur Mc 8³⁶ 37 und ebenso Lc 9²⁷ = Mt 16²⁸ nur Mc 9¹ als Quelle zu Tage, während das Zwischenstück Mc 8³⁸ in Mt 16²⁷ nur soweit reproducirt wird, als es 10³³ nicht schon da war und 25³¹—46 noch weiter ausgeführt werden soll, während Lc 9²⁶ an 12⁹ = Mt 10³³ eine Doublette findet, die sich durch Lc 12⁸ = Mt 10³² wiederum als einem eigenen Zusammenhang angehörig erweist. Ebenso steht zu Mc 11²³ 24 die Parallele Mt 21²¹ 22, aber speziell zu Mc 11²⁴ = Mt 21²² liefert Mt 7⁷ 8 = Lc 11⁹ 10 eine Doublette, die, wie Mt 7⁹—11 = Lc 11¹¹—13 zeigt, ihren eigenen Zusammenhang hat, speziell zu Mc 11²³ = Mt 21²¹ dagegen Mt 17²⁰ (Bild vom Berg wie 21²¹) = Lc 17⁶ (Bild vom Feigenbaum gemäss der Veranlassung von Mt 21²¹). Aber auch der Bau beider Evglieen im Grossen und Ganzen führt zu dem gleichen Resultate wie die Vergleichung des Details. Während Lc in der Hauptsache mit Mc Hand in Hand geht bis Mc 9⁴⁰ = Lc 9⁵⁰, bringt er in seinem 2. (mittleren Haupttheil) 9⁵¹—18¹⁴ ein Stück, welches sich formell als Reisebericht, geltend dem Durchzuge Jesu durch Samarien (anstatt der durch Ausfall von Mc 6⁴⁵—8²⁶ getilgten Nordreise), materiell als eine Sammlung von Redestücken, Gleichnissen und Weissagungen darstellt, vor Allem aber als Einschaltung dadurch sich verräth, dass es den gemeinsamen Faden gerade dort unterbricht, wo die galiläische Wirksamkeit Jesu zu Ende erzählt ist und der Aufbruch nach Judäa bevorsteht. Bei Mt findet sich zwar ein sehr beträchtlicher Theil dieser Stoffe gleichfalls, aber in charakteristisch verschiedenem Mischungsverhältnisse. Abgesehen von wenigen, auch bei Mt selbständig vorkommenden, Stücken, meist Parabeln, bei denen dann aber zuweilen (z. B. Mt 22¹—14 = Lc 14¹⁶—24) die doppelte Redaction Schwierigkeiten macht, sind die nämlichen Rede-

stücke, die Lc isolirt aufnimmt und neben einander hinstellt, bei Mt so untergebracht, dass sie nicht mehr Perikopen für sich bilden, sondern in einem schon bestehenden Zusammenhange auftreten, welchen sie ausfüllen und erweitern, und zwar solches in der Weise, dass die fremden Elemente mit den Sätzen aus Mc geradezu vermischert erscheinen. Dadurch aber wird man unausweichlich auf die Vermuthung geführt, Mt möchte es weniger darauf abgesehen haben, die Aussprüche mit Angabe ihrer besonderen Veranlassungen und in quellenmässiger Folge mitzutheilen, als vielmehr darauf, das Gleichartige und Verwandte zusammenzustellen. Und zwar hat sich weitaus der grösste Theil des Stoffes, um den es sich handelt, auf 5 bis 6 Punkten abgelagert. Wie bewusst Mt verfährt in der Hereinschiebung dieser Stücke, das zeigt er selbst durch den Schlussstrich, den er nach vollbrachter Arbeit macht mit der nur 7²⁸ (= Lc 7¹ — eines der zwingendsten Argumente für Berücksichtigung des Mt in Lc) 11¹ 13⁵³ 19¹ 26¹ vorkommenden Formel καὶ ἐγένετο ὅτε ἐτέλεσεν ὁ Ἰησοῦς τοὺς λόγους τούτους, worauf er mit irgend einer Wendung den gemeinschaftlichen Faden gerade da wieder aufnimmt, wo er ihn, um die Rede zu bilden, hatte fallen lassen. Die betreffende Formel bildet somit den stehenden Uebergang von der mehr oder weniger selbständig componirenden Arbeit zu der einfach copirenden oder verkürzend referirenden Redaction. In der sog. Bergpredigt Mt 5—7 gibt sich eine, auf Grund einer wirklichen Rede von fundamantalere Bedeutung sich erhebende, kunstreich gegliederte Mosaikarbeit, in 10 eine durch möglichst viele, zu verschiedenen Zeiten an die Apostel gerichteten, Aussprüche sehr bereicherte Instructionsrede, in 13 eine auf die Siebenzahl gebrachte Gleichnissammlung, in der antipharisäischen Philippica 23 eine Ausführung der kurzen Schlagworte, womit Jesus von seinen Feinden Abschied nimmt, gipfelnd in siebenfachem Wehe und endigend mit dem unvergleichlichen Pathos des letzten Wortes an Jerusalem, in 24 und 25 die Erweiterung einer kleinen Apokalypse durch das Material der eschatologischen Redestücke zu erkennen.

Um nun die Herkunft dieser Redestücke zu ergründen, gehen wir von der Thatsache aus, dass eine grosse Menge von Bruchstücken und Redetheilen, die Mt in seine grossen Compositionen aufgenommen hat, bei Lc abgerissen vorkommen in einer Gestalt, wie sie eher dem noch ordnungslos umherliegenden Rohstoff, als einem bereits wieder in Ruinen zerfallenen, ehemaligen Organismus zu vergleichen ist. Bei Lc erscheinen die fraglichen Redetheile mehr in ihren elementaren Lagerungsverhältnissen, bei Mt treffen wir dieselben Steine, die Lc eben nur aus der Erde gebrochen hat, schon in einer gewissen architektonischen Structur an. In dieser erblickt die eine Hälfte derjenigen Forscher, welche das Verhältniss beider Evangelisten ganz ohne Zuhilfenahme einer besonderen Redequelle erklären zu können meinen (so sowohl der die Existenz derselben anerkennende SCHOLTEN, wie unter Verleugnung derselben HILGENFELD, JACOBSEN und HOLSTEN) gleichwohl das relativ Ursprüngliche, während die andere Hälfte (M. H. SCHULZE, VOLKMAR und PFLEIDERER) in dem Abgerissenen und Abspringenden der lucanischen Mittheilungen einen primitiveren literarischen Zustand erkennt, als in den langgezogenen, von der Zahlensymbolik beherrschten Matthäus-Reden. In der That dürften kurze Sentenzen, Kernsprüche, Gnomen noch früher aufgeschrieben worden sein, gewissermassen „offene Gruppen“ sich früher gebildet haben, als lange Reden, deren schriftliche Fixirung viel Nachdenken und künstlerische Anordnung voraussetzt. Oder was ist an sich wahrscheinlicher: dass Lc die grossen Bauten muth-

willig zerschlagen und die Trümmer nach allen vier Winden auseinander gesprengt, oder dass aus seinen Steinhaufen Mt jene Mauern erbaut habe? „Aber man vergisst, dass gerade Lucas durch seine Evgl.ien vergleichende Forschung jene schönen Gestaltungen des Matthäus offenbar als des Matthäus Gestaltungen kannte, dass er also an dieselben nicht als an geschichtliche Reden Jesu sich gebunden fühlte“ (HOLSTEN S 153). Gerade diese zuversichtliche Gewissheit konnte sich jedoch dem dritten Evangelisten nur aus der Einsicht in eine Quelle ergeben haben, in welcher ihm Elemente zu den Redecompositionen des ersten vorlagen, das Räthsel der letzteren somit gelöst war. Darum behaupten wir keineswegs etwa den unbedingten Vorzug der lucanischen Einrahmung einzelner Redestücke vor der in's Grosse gehenden Compositionsarbeit des 1. Evangelisten. Das Richtige ist vielmehr, „dass die kernigen Reden Jesu durch die Fluth der mündlichen Ueberlieferung zwar nicht aufgelöst werden konnten, wohl aber nicht selten aus ihrem natürlichen Zusammenhange losgerissen, von ihrem ursprünglichen Lager weggeschwemmt und als Gerölle an Orten abgesetzt worden sind, wohin sie eigentlich nicht gehörten“ (STRAUSS, Leben Jesu, ³ I, S 652). Wir stossen hier auf einen ursprünglichen Mangel der allerältesten Tradition, sofern Aussprüche Jesu zunächst nur als solche überliefert, nach den Veranlassungen und Gelegenheiten aber, daraus sie hervorgegangen waren, vielfach erst hinterher gefragt wurde. Darum werden wir nie wissen, worauf sich die Klagen über Bethsaida und Chorazin, die Reden von den geopferten Galiläern, vom Thurme zu Siloah beziehen u. s. w. In der fraglichen Quelle dürften daher die Fragmente vielfach aufeinander gefolgt sein, wie die Aphorismen des Hippokrates. Nur unter dieser Voraussetzung können Reden Jesu, die keinen festen Ort in der evangelischen Geschichte haben, jetzt bei Mt auf einem anderen Punkte ihrer Wanderung erscheinen, als bei Lc (GFRÖRER I, S 164). Aussprüche, die, wie die Vergleichung der Jünger mit Licht und Salz, uns jetzt ohne Angabe des angedeuteten Subjects haltungslos erscheinen, namentlich auch die meisten Parabeln gehörten ursprünglich in die Classe der erratischen Blöcke. Andererseits freilich bietet Lc eine grosse Menge von Einführungsformeln, welche es darauf abgesehen haben, diese „schwebenden Aussprüche“ an bestimmten Orten festzunageln, und eine bekannte Streitfrage ist es, ob er damit, wie SCHLEIERMACHER, SIEFFERT und GODET wollten, im Allgemeinen das Richtige getroffen hat, oder aber, ob solche Ueberschriften, wie STRAUSS, DE WETTE, WEISSE, RITSCHL, BAUR, SCHOLTEN, E. SCHERER (Nouvelle revue de théologie IV, 1859, S 345 f), WEISSÄCKER (Evgl. Geschichte S 139; Apost. Zeitalter ², S 377 f, 388 f), WEISS (Leben I, S 80; Einl. ² S 539 f), JACOBSEN (ZwTh 1886, S 152 f) und W. BRÜCKNER (S 61 f) finden, nur bald treffenden, bald schiefen Reflexionen des Evangelisten über den Inhalt der mitzutheilenden Sprüche entstammen. Für letztere Ansicht von der Sache spricht allerdings schon die Thatsache, dass Lc auch in der Bearbeitung des Mc zuweilen selbständige Scenerien liefert (9 10 18 21 3; vgl. auch 6 17). Nur so ist es zu erklären, wenn er 14 15 12 die Beziehungen der mitzutheilenden Parabeln dem Leser gleich von vornherein verräth. Es kann ihm sogar begegnen, dass er sich in der Ausfindigmachung des tertium comparationis vergreift, wie z. B. das Gleichniss 18 1-8 sich selbst charakterisirt als die Nähe der Parusie illustrirend, während Lc, einer constatirbaren Liebhaberei folgend, es nur ganz allein auf die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebetes bezieht; ein anderes Gleichniss 19 11-27 deutet er 11 geradezu gegen die Nähe der Parusie, obwohl dasselbe mit dem Zeitpunkt des Endes gar nichts zu thun hat. Selbst der Eingang des Gleichnisses 18 9 εἶπε δὲ καὶ πρὸς τινὰς τοὺς πεποιθότας ἐφ' ἑαυτοῖς ὅτι εἰδὼν δίκαιαι καὶ ἐξουθενούσας τοὺς λοιποὺς τὴν παραβολὴν ταύτην ist nur aus dem folgenden Bilde des Pharisäers gewonnen, aber an sich viel zu unbestimmt, um in der Tradition wurzeln zu können. Diese zunächst an den Gleichnissen gemachte Wahrnehmung bestätigt sich nun aber auch an anderen Stellen, wo Lc mit seiner speziellen Einleitung uns so rathlos lässt wie Mt. Das Wort ἀγωνίζεσθε εἰσελθεῖν διὰ τῆς στενῆς θύρας Lc 13 24 ist wenigstens durch die Bemerkung 13 22 23, Jesus sei nach Jerusalem gereist, wobei ihn Einer gefragt habe εἰ ὀλίγοι οἱ σωζόμενοι, kaum weniger steif motivirt, als Mt 7 13, wo es als Epilog der Bergpredigt an ein ganz fremdes Redestück angeschlossen wird. Um von der Geschichte vom contracten Weibe auf die Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig überzuleiten, setzt Lc zwischen beide Abschnitte die Bemerkung 13 17 καὶ ταῦτα λέγοντος αὐτοῦ κατεσχόνοντο πάντες οἱ ἀντικείμενοι αὐτῷ καὶ πᾶς ὁ ὄχλος ἔχαιρεν ἐπὶ

πάσιν τοῖς ἐνδόξοις τοῖς γινομένοις ὑπ' αὐτοῦ. Eine jedweder concreten Motivirung entbehrende Bitte der Jünger begegnet 17⁵ καὶ εἶπον οἱ ἀπόστολοι τῷ κυρίῳ, πρόσθες ἡμῖν πίστιν. Auch die so unklare Formel 17¹¹ δῆρχετο διὰ μέσον Σαμαρείας καὶ Γαλιλαίας steht nur da, um zu erklären, wie Jesu ein samaritanischer Aussätziger mit jüdischen zusammen begegnen konnte. Nicht anders verhält es sich mit den Stellen 11^{29 37 38} 14^{1 25} 17³⁰, mit den, Uebergänge der Reden herstellenden, Zwischenbemerkungen 11⁴⁵ 12⁴¹ 14¹⁵ 17^{5 37} und ähnlichen Notizen, „die zwar so aussehen, als enthielten sie etwas Thatsächliches, aber dennoch keinen historischen Gehalt haben“ (GFRÖRER S 242).

Gleichwohl muss es den Einwendungen von HILGENFELD, WEISS u. A. gegenüber eingeräumt werden und ist im Grunde schon von GFRÖRER (S 164) zugestanden worden, dass in einzelnen Fällen bereits in der Spruchsammlung kleine historische Einleitungen, knappe Angaben der äusseren Veranlassungen (ÜSENER, Religionsgeschichtliche Untersuchungen I, S 95) sich fanden; nämlich überall da, wo ihr Verfasser sonst auf die Mittheilung des betreffenden Ausspruches hätte Verzicht leisten müssen. Wie der 3. Evangelist 13¹ und 15^{1 2} kurze Andeutungslinien der Quellen, die er schon vorfand, erweitert haben dürfte, so wird er auch 11¹ die Einleitung in das Mustergebet hergestellt haben. Dasselbe erscheint Mt 6^{9–13} eingearbeitet, während andererseits die Unbestimmtheit des ἐν τόπῳ τινί der Manier des Schriftstellers angehört. Zweifelsohne hörten die Jünger ihren Meister oftmals beten. Dass sie aber gerade diese kurze Formel sich gemerkt haben, dazu musste eine Veranlassung geboten sein, und so hebt sich auch die Bestimmtheit der Aufforderung „Lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte“ ab von dem allgemeinen Charakter der allein vom Evangelisten gebildeten, ihrem ganzen Inhalt nach bloss dem jeweils folgenden Stück entnommenen, Einleitungen und Ueberschriften. Ein Fall, da sowohl der 1. wie der 3. Evangelist eine kurze, im Zusammenhang nothwendige Notiz der Spruchsammlung, jeder in seinem Sinne erweiterten, bietet Mt 11^{2–4} = Lc 7^{18–22}, wo der eine aus Mt 4¹² die Sendung aus dem Gefängniss, der andere aus der folgenden Rede das gleichzeitige Thun Jesu erschliesst, während die Quelle etwa die Worte geboten haben mag ὁ Ἰωάννης πέμψας διὰ τὸν μαθητῶν αὐτοῦ εἶπεν· σὺ εἶ ὁ ἐρχόμενος ἢ ἕτερον προσδοκῶμεν; von gleicher Art waren die wenigen übrigen Handhaben der Quelle, ähnlich wie auch wir in Lieder-sammlungen lesen: als er auf der Reise war, als er krank lag, beim Sonnenaufgang u. dgl. (HAUSRATH, PrK 1863, S 525 f.). Gewisse Sprüche aus der Aussendungs-, der Verteidigungsrede u. s. w. waren ohne Angabe der geschichtlichen Veranlassung überhaupt nicht mittheilbar. Nach Analogie solcher Formeln bildete dann der 3. Evangelist, seinem Vorsatz, mit Zusammenhang und Pragmatismus zu erzählen, getreu bleibend, Einleitungen auch in Fällen, wo sie in der Quelle ganz mangelten.

Dass es Stücke in Lc gibt, die mit Mt parallel, dennoch aber nicht, wie man meinen könnte, direct aus Mt, sondern aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind, erhellt z. B. aus Lc 12^{13–31}. Hier findet sich Lc 12^{18–21}, und zwar in der Art der Spruchsammlung mit einer geschichtlich unanfechtbaren Einleitung (12^{13 14}) versehen, dasjenige Gleichniss, in dessen unmittelbarem Gefolge das Stück 12^{22–31}, welches Mt 6^{25–33} in die Bergpredigt aufgenommen, dort aber auf keinen Fall zu Hause ist (WEISS, Mt S 190 f.), um so mehr sich befunden haben muss, als Lc 12²² (μὴ μεριμνᾶτε τῇ ψυχῇ ἢ τῇ φάρτι) und 25 (τίς δὲ ἐξ ὁμῶν μεριμνῶν δύνανται ἐπὶ τὴν ἡλικίαν αὐτοῦ προσθεῖναι πῆχυν) Auslegung und Anwendung von 19 (ἐρῶ τῇ ψυχῇ μου· ψυχῇ, ἔχεις πολλὰ ἀγαθὰ κείμενα εἰς ἔτη πολλά, ἀναπαύου, φάγε, πῖε) und 24 (οἷς οὐκ ἔστιν ταμεῖον οὐδὲ ἀποθήκη) eine Rückbeziehung auf 18 (καθελὼ μου τὰς ἀποθήκας καὶ μείζονας οἰκοδομήσω καὶ συνάξω ἐκεῖ) enthält. Dass aber auch Lc redigirt hat, ersieht man aus Mt 26¹ οὐδὲ συνάγουσιν εἰς ἀποθήκας, wo in der Parallele Lc 24 das auf 18 zurückweisende συνάγειν fehlt. Assimilation erhellt ferner aus πλὴν 31 und μετσωρί-εσθαι 29 statt μεριμνᾶν (SCHOLTEN, Paul. Evglm S 57). Dagegen erkennt man den ursprünglichen Charakter der Quelle z. B. noch 12³⁰ τὰ ἔθνη τοῦ κόσμου, was nur hier im NT, oft dagegen bei den Rabbinen (SCHANZ, Lc S 351) steht, daher nicht gewaltsam als Paulinismus zu deuten ist (gegen SCHOLTEN S 56). Auch die Raben 24 werden ursprünglicher sein als die Vögel im Allgemeinen Mt 6²⁶, nicht als ob jene als unreine Thiere die Heidenwelt versinnbildlichen sollten (SCHOLTEN S 56), sondern weil sie es vor Allem sind, die man über den winterlichen Feldern nach Nahrung suchen sieht. Berücksichtigung des Mt lässt sich im ganzen Text des Lc nicht

nachweisen, es sei denn das nur 12²⁸ stehende *ὀλεόπιστοι* (SIMONS S 75), welches nicht bloss Mt 6³⁰, sondern auch 8²⁶ 14³¹ 16^s begegnet und nebst ähnlichen Erscheinungen dazu dient, den Einfluss zu veranschaulichen, welchen die Spruchsammlung auf die Ausdrucksweise des 1. Evangelisten ausübt (HOLTZMANN S 354). Selbst wenn Mt und Lc zwei verschiedene Redactionen der Spruchsammlung benutzt haben sollten, würde daher in unserem Falle die Quelle des Lc den Zusammenhang der beiden Stücke, deren eines Mt wegliess, schon geboten haben (FEINE, JpTh 1885, S 63). Ganz der gleiche Fall hat Lc 11¹⁻¹³ = Mt 6⁹⁻¹³ 7⁷⁻¹¹ statt, sofern Lc 11⁵⁻⁸ bei Mt fehlt. Umgekehrt erscheint Lc gegenüber Mt lückenhaft in der Wiedergabe der gemeinsamen Quelle, wenn er von dem untheilbaren Ganzen Mt 21²⁸⁻³² nur das Fragment Mt 21^{31 32} = Lc 7^{29 30} aufnimmt oder Mt 11²⁸⁻³⁰ hinter 11²⁵⁻²⁷ = Lc 10^{21 22} auslässt. Und doch bietet jene Stelle die directe Weiterführung zu dieser (Jesus kann nicht bloss, er will auch thatsächlich der Vermittler wahrer Gotteserkenntnis und damit auch dauernder Seelenruhe sein). Andererseits hat hier der 1. Evangelist den zum Verständnisse der merkwürdigen Rede unentbehrlichen Anlass Lc 10¹⁷⁻²⁰ (Erfolg der Jüngermission) übergangen, so dass Mt hier seinen Stoff ebensowenig direct aus Lc entnommen haben kann, als der umgekehrte Fall möglich erscheint. Einen interessanten Beleg für die eigenthümliche Färbung und Erweiterung, welche der Stoff der Spruchsammlung bei beiden Evangelisten findet, bietet die Stelle Mt 7²¹⁻²³ = Lc 13^{26 27}, sofern eine Rede Jesu beim 1. Evangelisten mit einer gegen den (paulinischen) Antinomismus (*ἀνομία* statt *ἀδικία*) gerichteten, beim 3. mit einer antijüdischen Pointe versehen ist. Da aber die galiläischen Landsleute, welche sich darauf zu berufen gedenken, dass Jesus, der sie jetzt nicht mehr kennen will, doch einst mit ihnen gegessen und getrunken und auf ihren Gassen gelehrt hat, gewiss der Geschichte angehören, enthält die Stelle zugleich einen schlagenden Beweis dafür, dass Lc hier nicht von Mt, sondern von einer Quelle abhängig ist, deren Gehalt Mt in seine Bergpredigt aufgenommen hatte.

Eine Geschichte der Hypothese von der Spruchsammlung vergleiche bei MELBOOM, ThT 1872, S 303 f, 361 f, 481 f, zumal 507 f die Tabelle über die von den unten Genannten ausgegangenen Reconstructionsversuche, welchen die von GRAU, G. MEYER (La question synoptique 1878, S 66 f), BEYSLAG (StKr 1881, S 563 f), H. WENDT (I, S 44 f) und P. EWALD (S 29 f, 238 f) hinzugefügt werden können. Es handelt sich dabei hauptsächlich um die Fragen, ob dieser Quelle auch schon Mc einzelne seiner Bestandtheile verdankt (H. EWALD, H. A. W. MEYER, WEISS, RESCH, vgl. die maassvolle Beschränkung dieser Behauptung bei P. EWALD S 27, 210 f), ob sie nur dem Mt floss (SCHLEIERMACHER, SCHOLTEN, GODET, HOLSTEN, JACOBSEN), und ob sie, wenn nach gewöhnlicher Voraussetzung zwar nicht für Mc, wohl aber für Mt und Lc in Betracht kommend, mit verhältnissmässig grösserer Ursprünglichkeit dort (gewöhnliche Annahme, auch RÉVILLE, zuletzt P. EWALD S 29 f, 213 f) oder, wenigstens was Reihenfolge und allgemeine Form der Abschnitte betrifft, hier (WEISSE, RITSCHL, HOLTZMANN, WENDT, RESCH, Formalprincip S 83 f, W. BRÜCKNER S 60 f) anzutreffen sei; ferner ob diese Quelle wegen Mt 5¹⁸ ein Werk von jüdenchristlicher Färbung darstelle (BASSERMANN, De loco Mt 5¹⁷⁻²⁰ commentatio 1876, S 85 f, HOLSTEN, Drei Evgl. S 63 f, JACOBSEN S 23 f, FEINE, 1885, S 31, 34, aber anders 1891, S 10 f), oder ob sie im Gegentheil antipharisäischen Geist athmete (GRAU, G. MEYER), was, da der betreffende Gegensatz in der Stellung Jesu selbst begründet lag, der Leugnung jeder Beziehung auf spätere Parteigegensätze nahe kommt (MEYER-WEISS, W. BRÜCKNER S 50); ob die Spruchsammlung ursprünglich in Form mehrerer (anonymer) Versuche vorlag (RENAN) oder als einheitliches Werk des Matthäus; endlich noch, ob ihre Stoffe bereits einen divergirenden Bildungsgang hinter sich hatten, ehe sie bei Mt in der einen, bei Lc in der anderen Fassung erschienen (REUSS, G. MEYER, WEIZSÄCKER, GRAU, FEINE, Vorkanonische Ueberlieferung, S 99 f). Unter allen Umständen bietet die Zwei-Quellen-Hypothese, d. h. die Annahme einer Doppel-Wurzel des parallelen Textes, die wahrscheinlichste Lösung des synoptischen Problems, vertreten von SCHLEIERMACHER, LACHMANN, WEISSE, CREDNER, RÉVILLE, TOBLER, REUSS, WEIZSÄCKER, IMMER (Theologie des NT 1877, S 51 f, 55 f), WIESELER (Beiträge zur richtigen Würdigung der Evgl. 1869, S 1 f), RITSCHL (Rechtfertigung und Versöhnung II, S 27), RENAN, SCHENKEL, HAUS-RATH, BASSERMANN, H. WENDT (Die Lehre Jesu II, S 4 f), SEVIN (Synopt. Erklärung der 3 Evgl. 1873, S VI f), HANSON, BEYSLAG (Leben Jesu I, S 84 f; Neutest. Theo-

logie I, S 28 f), WEIFFENBACH (Der Wiederkunftsgedanke Jesu S VII), MANGOLD (bei Bleek S 243 f), SMONS, G. MEYER, D. H. MEYER (Le christianisme du Christ 1883), K. STOCKMEYER (ThZSch 1884, S 117 f), G. SCHNEIDERMAN (Das Judenthum und die christliche Verkündigung in den Evglie 1884), E. BÖHMER (Rm S XIII), HAWEIS (The story of the four evangelists 1886, S 41 f, 71), MANDEL (Kephaz, S 46), HANDMANN (S 136), P. EWALD (S 25, 33, 165). Selbst TH. KEIM hat in seinem letzten Wort die Ableitung des Mt aus einer vorzugsweise Reden enthaltenden und einer geschichtlich referirenden Quelle eher zugestanden als bekämpft (Aus dem Urchristenthum 1878, S 30). Neuerdings ist die Untersuchung über die Spruchsammlung nicht bloss von WEISS mit der nach dem Urevglm verbunden worden (vgl. oben S 361), sondern auch HANDMANN hat das Hebraeerevglm dadurch in ein Verhältniss schriftstellerischer Ahnherrschaft zu allen Synoptikern gestellt, dass er es unter dem Beifalle von A. HARNACK (bei Resch S 496, doch vgl. Dogmengeschichte I, ² S 258) mit der Spruchsammlung (Logia) vereinerleite (Das Hebräerevglm: ein Beitrag zur Geschichte und Kritik des hebräischen Mt 1888; vgl. dagegen P. EWALD S 161 f). In umfassender Weise hat dann A. RESCH durch Nachweis eines, in der alten Kirche weitverbreiteten, Materiales von ausserkanonischen Herrnsprüchen die Existenz einer Spruchsammlung und in ihr sowohl den hebräischen Urmatthäus als auch überhaupt das Urevglm darzuthun gesucht (Agrapha 1889): ein Gedanke, der trotz aller Extravaganzen seiner Ausführung (vgl. P. EWALD S 203 f, FEINE S 9 f) doch innerhalb gewisser Grenzen richtig leiten und vielleicht den räthselhaften Charakter der Evgliencitate Justin's zu erklären vernag (BOUSSET, Die Evgliencitate Justin's des Märtyrers in ihrem Werthe für die Evglienkritik 1891). Abgesehen muss aber werden von jeglicher Vermischung eines solchen, aus kanonischer und ausserkanonischer Literatur herzustellenden, Urevglms mit dem Hebräerevglm (vgl. Durchschlagendes hierüber bei RESCH S 324 f, FEINE S 11), über welches erst unten im Abschnitt von den Apokryphen gehandelt werden kann.

6. Synoptische Tafel,

zur Veranschaulichung der Art, wie nach der Zwei-Quellen-Theorie theils die Mc-Akothie den gemeinsamen Grundriss für den synoptischen Aufbau des Lebens Jesu bildet, theils die Partien der Redesammlung sowie die Sondertraditionen des Mt oder des Lc sich in jenen Grundriss nur als von aussen zugewachsene Bestandtheile hereinschieben.

	Marcus	Matthäus	Lucas
Die Vorgeschichten.			
Der Prolog	—	—	1 1—4
Verheissung der Geburt des Täuflers	—	—	1 5—25
Verheissung der Geburt Jesu	—	—	1 26—38
Besuch Maria's bei Elisabeth	—	—	1 39—56
Die Geburt des Täuflers	—	—	1 57—80
Die Geschlechtsregister Jesu	—	1 1—17	3 23—38
Erste Darstellung der jungfräulichen Geburt Jesu	—	1 18—25	—
Zweite Darstellung der jungfräulichen Geburt Jesu	—	—	2 1—20
Beschneidung und Darstellung des Neugeborenen	—	—	2 21—39
Kindheitsgeschichte	—	2 1—23	—
Aus der Knabenzeit	—	—	2 40—52
Das Auftreten in Galiläa.			
Der Täufer	1 1—6	3 1—6	3 1—6
Busspredigt des Täuflers	—	3 7—10	3 7—9
Standespredigt des Täuflers	—	—	3 10—14
Messianische Verkündigung des Täuflers	1 7 8	3 11 12	3 15—18
Die Taufe Jesu	1 9—11	3 13—17	3 21 22
Die Versuchung Jesu	1 12 13	4 1—11	4 1—13
Jesu Rückkehr nach Galiläa	1 14 15	4 12—17	4 14 15
Berufung der ersten Jünger	1 16—20	4 18—22	5 1—11

	Marcus	Matthäus	Lucas
Jesus in der Synagoge zu Kapernaum . . .	1 21—28	—	4 31—37
Genesung der Schwiegermutter des Pt . . .	1 29—31	8 14 15	4 38 39
Krankenheilungen am Abend	1 32—34	8 16 17	4 40 41
Flucht Jesu	1 35—38	—	4 42 43
Reisepredigt in Galiläa	1 39	4 23—25	4 44
Heilung eines Aussätzigen	1 40—45	8 1—4	5 12—16
Nebenform der Aussatzheilung	—	—	17 11—19
Heilung des Paralytischen	2 1—12	9 1—8	5 17—26
Berufung des Levi	2 13—17	9 9—13	5 27—32
Die Fastenfrage	2 18—22	9 14—17	5 33—39
Erster Sabbatspruch	2 23—28	12 1—8	6 1—5
Zweiter Sabbatspruch	3 1—6	12 9—14	6 6—11
Die Heilung der contracten Frau	—	—	13 10—17
Die Heilung des Wassersüchtigen	—	—	14 1—6
Zulauf und gehäufte Heilungen	3 7—12	12 15—21	6 17—19
Berufung der 12 Jünger	3 13—19	10 2—4	6 12—16
Die Bergpredigt.			
Einleitung	—	5 1 2	6 20
Die Seligpreisungen	—	5 3—12	6 20—26
Zwei Eingangsgleichnisse	—	5 13—16	{ 11 33 14 34 35
Principielle Stellung zum Gesetz	—	5 17—20	16 17
Erstes Beispiel: vom Mord und Mordgeist . .	—	5 21 22	—
Erster Zusatz: eine Folgerung aus der Verdammungswürdigkeit des Zornes	—	5 23 24	—
Zweiter Zusatz: Empfehlung rechtzeitigen Ausgleiches	—	5 25 26	12 57—59
Zweites Beispiel: vom Ehebruch	—	5 27 28	—
Zusatz: von der Gedankensünde	—	5 29 30	—
Drittes Beispiel: von der Ehescheidung . . .	—	5 31 32	16 18
Viertes Beispiel: vom Schwören	—	5 33—37	—
Fünftes Beispiel: von der Wiedervergeltung .	—	5 38—42	6 29 30
Sechstes Beispiel: von der Feindesliebe . . .	—	5 43—48	6 27 28 32—36
Vom Almosen	—	6 1—4	—
Vom Gebet	—	6 5—8	—
Das Gebet des Herrn	—	6 9—15	11 1—4
Vom Fasten	—	6 16—18	—
Schätze auf Erden und im Himmel	—	6 19—21	12 33 34
Vom lumen internum	—	6 22 23	11 34—36
Vom Doppeldienst	—	6 24	16 13
Der Erbstreit	—	—	12 13—21
Gegen weltliche Sorge	—	6 25—34	12 22—31
Die kleine Heerde	—	—	12 32
Gegen unbefugtes Richten	—	7 1—5	6 37—42
Von der Entweihung des Heiligthums . . .	—	7 6	—
Gleichniß vom zudringlichen Freund	—	—	11 5—8
Ermuthigung zum Bittgebet	—	7 7—11	11 9—13
Norm der Nächstenliebe	—	7 12	6 31
Die enge Pforte	—	7 13 14	13 23 24
Von falschen Propheten	—	7 15	—
Das Kriterium der Frömmigkeit	—	{ 7 16—20 12 33—35	6 43—45
Warnung vor gefährlicher Selbsttäuschung .	—	7 21—23	{ 6 46 13 26 27
Schlussgleichnisse	—	7 24—27	6 47—49
Epilog	—	7 28 29	—

	Marcus	Matthäus	Lucas
Wirksamkeit in Galiläa.			
Der Hauptmann von Kapernaum	—	8 5 13	{ 7 1—10 13 28—30
Anfrage des Täufers	—	11 2—6	{ 7 18—28 7 24—28
Jesu Zeugniß über den Täufer	—	11 7—19	{ 31—35 16 16
Die pharisäische Anklage	3 20—22	{ 9 32—34 12 22—24	11 14—16
Jesu Apologie	3 23—30	{ 12 25—32 36 37	{ 11 17—23 12 10
Erklärung wider die Wundersucht	—	12 38—42	11 29—32
Spruch vom Rückfall	—	12 43—45	11 24—26
Jesu Familie	3 31—35	12 46—50	8 19—21
Seligpreisung der Mutter Jesu	—	—	11 27 28
Erste Gleichnissgruppe.			
Das Gleichniß vom Säemann	4 1—9	13 1—9	8 4—8
Zweck der Gleichnissrede	4 10—12	13 10—15	8 9 10
Selige Augenzeugen	—	13 16 17	10 23 24
Deutung des Gleichnisses vom Säemann	4 13—20	13 18—23	8 11—15
Aufmunterung zum Verständnisse	4 21—25	—	8 16—18
Das Gleichniß vom Samenkorn, bzw. Acker mit dem Unkraut	4 26—29	13 24—30	—
Gleichniß vom Senfkorn	4 30—32	13 31 32	13 18 19
Gleichniß vom Sauerteig	—	13 33	13 20 21
Methode der Gleichnissrede	4 33 34	13 34 35	—
Deutung des Gleichnisses vom Acker mit dem Unkraut	—	13 36—43	—
Das Doppelgleichniß vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle	—	13 44—46	—
Das Gleichniß vom Fischnetz	—	13 47—50	—
Abschluss der Gleichnissrede	—	13 51 52	—
Kleinere Wanderungen.			
Der Seesturm	4 35—41	8 18 23—27	8 22—25
Der gerasenische Besessene	5 1—20	8 28—34	8 26—39
Die Tochter des Jairus und das blutflüssige Weib Der Jüngling von Nain	5 21—43	9 18—26	8 40—56 7 11—17
Verwerfung in Nazaret	6 1—6	13 53—58	{ 4 16—30 13 22
Reden an die Jünger.			
Aussendung der Jünger	6 7—11	{ 9 35—10 1 10 5—16	{ 9 1—5 10 1—12
Wehe über die galiläischen Städte	—	11 20—24	10 13—16
Weissagung des Geschickes der Jünger	—	10 17—25	12 11 12
Aufforderung zu furchtlosem Bekenntniß	—	10 26—33	12 2—9
Zwiespalt unter den Nächsten	—	10 34—36	12 51—53
Bedingungen der Nachfolge	—	10 37 38	14 25—37
Doppelgleichniß von der Nothwendigkeit, die Tragweite des Entschlusses zur Jüngerschaft vorher zu überlegen	—	—	14 28—33
Epilog	—	10 39—42	—
Höhepunkt der galiläischen Wirk- samkeit.			
Nach der Aussendung	6 12 13	11 1	9 6
Urtheil des Herodes über Jesus	6 14—16	14 1 2	9 7—9

	Marcus	Matthäus	Lucas
Episode vom Tode des Täufers	6 17—29	14 3—12	3 19 20
Rückkehr der Jünger	6 30	—	10 17—20
Jubelruf	—	11 25—27	10 21 22
Heilandsruf	—	11 28—30	—
Die Speisung der Fünftausend	6 31—44	14 13—21	9 10—17
Das Wandeln auf dem See	6 45—52	14 22—33	—
Rückkehr nach der Landschaft Gennesaret	6 53—56	14 34—36	—
Vom Händewaschen	7 1—23	15 1—20	—
Fluchtwege.			
Die Kanaanitin	7 24—30	15 21—28	—
Die Nordreise	7 31—37	15 29—31	—
Die Speisung der Viertausend	8 1—10	15 32—39	—
Zeichen am Himmel und Zeichen der Zeit	8 11—13	16 1—4	12 54—56
Vom Sauerteig der Pharisäer	8 14—21	16 5—12	{ 11 53 54 12 1
Der Blinde von Bethsaida	8 22—26	—	—
Die Offenbarung des Messiasgeheimnisses	8 27—33	16 13—23	9 18—22
Der Leidensweg der Jünger	8 34—9 1	16 24—28	9 23—27
Die Verklärung	9 2—8	17 1—8	9 28—36
Gespräch beim Abstieg	9 9—13	17 9—13	—
Der epileptische Knabe	9 14—29	17 14—21	{ 9 37—43 17 5 6
Zweite Leidensweissagung	9 30—32	17 22 23	9 43—45
Die Tempelsteuer	—	17 24—27	—
Der Rangstreit	9 33—37	18 1—5	9 46—48
Der fremde Wunderthäter	9 38—41	—	9 49 50
Reden über das Gemeindeleben.			
Vom Aergerniss	9 42—48	18 6—9	17 1 2
Schlusswort vom Salz	9 49 50	—	—
Gottes Interesse an der einzelnen Menschen- seele	—	18 10—14	15 1—10
Bruderpflichten	—	18 15—20	17 3
Von der Versöhnlichkeit	—	18 21 22	17 4
Das Gleichniss vom Schalksknecht	—	18 23—35	—
Reise nach Jerusalem.			
Abschied von Galiläa	—	—	13 31—33
Reise nach Judäa	10 1	19 1 2	—
Die Samariterherberge	—	—	9 51—56
Verschiedene Nachfolger	—	8 19—22	9 57—62
Die dienenden Frauen	—	—	8 1—3
Maria und Martha	—	—	10 38—42
Pharisäerfrage nach der Ehescheidung	10 2—12	19 3—12	—
Jesus und die Kinder	10 13—16	19 13—15	18 15—17
Von der Gefahr des Reichthums	10 17—31	19 16—30	{ 18 18—30 22 28—30
Das Gleichniss vom ungerechten Haushalter	—	—	16 1—12
Verurtheilung des jüdischen Hochmuths	—	—	16 14 15
Das Gleichniss vom reichen Mann	—	—	16 19—31
Das Gleichniss von den Arbeitern im Weinberg	—	20 1—16	—
Dritte Leidensweissagung	10 32—34	20 17—19	18 31—34
Jesus und die Zebedaiden	10 35—46	20 20—28	{ 12 49 50 22 24—27
Heilung des Bartimaeus	10 46—52	{ 9 27—31 20 29—34	18 35—43
Zakchaeus	—	—	19 1—10

	Marcus	Matthäus	Lucas
Die jerusalemischen Tage.			
Einzug in Jerusalem	11 1—11	21 1—11	19 28—38
Abweisung der pharisäischen Einsprache	—	—	19 39 40
Weissagung der Zerstörung Jerusalems	—	—	19 41—44
Verfluchung des Feigenbaums	11 12—14	21 18 19	—
Bussruf	—	—	13 1—5
Erstes Gleichniss vom Feigenbaum	—	—	13 6—9
Die Tempelreinigung	11 15—17	21 12 13	19 45 46
Eindruck der That auf die Hierarchen und Pharisäer	11 18 19	21 14—17	19 47 48
Gespräch über den verdorrten Feigenbaum	11 20—26	21 20—22	—
Die Johannesfrage	11 27—33	21 23—27	20 1—8
Die Erfolge des Täufers	—	21 31 32	7 29 30
Zweite Gleichnissgruppe.			
Das Gleichniss von den beiden ungleichen Söhnen	—	21 28—31	—
Das Gleichniss vom verlorenen Sohn	—	—	15 11—32
Das Gleichniss vom Pharisäer und Zöllner	—	—	18 9—14
Das Gleichniss vom Weinberg Gottes	12 1—12	21 33—46	20 9—19
Gastmahlsreden	—	—	14 7—14
Das messianische Mahl	—	22 1—14	14 15—24
Streitreden.			
Die Pharisäerfrage	12 13—17	22 15—22	20 20—26
Die Sadducäerfrage	12 18—27	22 23—33	20 27—38
Die Frage nach dem grossen Gebot	12 28—34	22 34—40	20 39 40 10 35—28
Gleichniss vom barmherzigen Samariter	—	—	10 29—37
Die christologische Meisterfrage	12 35—37	22 41—46	20 41—44
Reden gegen den Pharisäismus.			
Eingang	12 38 39	23 1—12	11 37 38 43 46 20 45 46 11 39—42 44 45 47 48 52
Die 7 Wehe	12 40	23 13—31	20 47
Epilog	—	23 32—36	11 49—51
Weissagung über Jerusalem	—	23 37—39	13 34 35
Der Groschen der Wittve	12 41—44	—	21 1—4
Eschatologische Reden nebst dritter Gleichnissgruppe.			
Weissagung der Zerstörung des Tempels	13 1—4	24 1—3	21 5—7
Die synoptische Apokalypse. Erster Act	13 5—9	24 4—8	21 8—11
Mahnworte an die Christenheit für die Anfänge der Noth	13 9—13	24 9—14	21 12—19
Zweiter Act der Apokalypse	13 14—20	24 15—22	21 20—24
Mahnworte an die Christenheit für den Höhe- punkt der Noth	13 21—23	24 23—25	—
Vom Reiche Gottes	—	—	17 20—22
Der Tag des Menschensohnes	—	24 26 27	17 23—25
Dritter Act der Apokalypse	13 24—27	24 29—31	21 25—28
Zweites Gleichniss vom Feigenbaum	13 28 29	24 32 33	21 29—31
Das Wann der Parusie	13 30—32	24 34—36	21 32 33
Wiederkunftsgleichnisse	—	24 37—41	17 26—37
Das Gleichniss vom gottlosen Richter	—	—	18 1—8
Gleichniss von den wachenden Knechten	—	24 42—44	12 37—40

	Marcus	Matthäus	Lucas
Der treue und kluge Knecht und sein Widerspiel Sprüche über die Aussicht der Knechte auf Lohn und Dank	—	24 45—51	12 41—46 12 47 48 17 7—10 12 35 36 13 25
Das Gleichniss von den 10 Jungfrauen . . .	—	25 1—13	19 11—27
Das Gleichniss von den anvertrauten Pfunden .	—	25 14—30	—
Schluss der Rede nach Mc	13 33—37	—	21 34—36
Schluss der Rede nach Lc	—	—	—
Schluss der Rede nach Mt	—	25 31—46	—
Schlussbemerkung über die letzten Tage des öffentlichen Wirkens Jesu in Jerusalem .	—	—	21 37 38
Die Leidensgeschichte.			
Der Todesanschlag	14 1 2	26 1—5	22 1 2
Die Salbung in Bethanien	14 3—9	26 6—13	7 36—50
Der Verrath des Judas	14 10 11	26 14—16	22 3—6
Zurüstung zum Passamahl	14 12—17	26 17—20	22 7—14
Vorhersagung des Verraths	14 18—21	26 21—25	22 21—23
Die Stiftung des Herrnmahles	14 22—25	26 26—29	22 15—20
Vorhersagung der Verleugnung des Pt . . .	14 26—31	26 30—35	22 31—34
Vergangenheit und Zukunft	—	—	22 35—38
Gethsemane	14 32—42	26 36—40	22 39—46
Gefangennehmung Jesu	14 43—52	26 47—56	22 47—53
Der Prozess vor dem Synedrium	14 53—65	26 57—68	22 54 55 63—71
Die Verleugnung des Pt	14 66—72	26 69—75	22 56—62
Uebergabe des Verurtheilten an Pilatus . .	15 1	27 1 2	23 1
Das Ende des Judas	—	27 3—10	—
Verhandlung vor Pilatus	15 2—5	27 11—14	23 2—5
Pilatus und Herodes	—	—	23 6—16
Jesus und Barabbas	15 6—15	27 15—26	23 17—25
Verspottung des Judenkönigs	15 16—20	27 27—31	—
Der Todesgang	15 21	27 32	23 26—32
Hinrichtung	15 22—32	27 33—44	23 33—43
Das Ende	15 33—41	27 45—56	23 44—49
Jesu Begräbniss	15 42—47	27 57—61	23 50—56
Die Grabeswächter	—	27 62—66	—
Das leere Grab	16 1—8	28 1—10	24 1—12
Der Betrug der Hierarchen	—	28 11—15	—
Die Nachgeschichten.			
Der Gang nach Emmaus	—	—	24 13—35
Die Erscheinung des Auferstandenen unter den Jüngern in Jerusalem	—	—	24 36—43
Schlussrede des Auferstandenen	—	—	24 44—49
Die Erscheinung des Auferstandenen unter den Jüngern in Galiläa	—	28 16—20	—
Die Himmelfahrt	—	—	24 50—53
Nachträglicher Abschluss	16 9—20	—	—

7. Entstehungszeit.

Die Tradition ist zwiespältig:

Matthäus hinterliess nach Euseb. KG III 24 c (vgl. oben S 304) den Hebräern als Ersatz für seine mündliche Verkündigung das 1. Evglm. Da nun das Verlassen Palästina's, welches den Anlass dazu bot, beziehungsweise die Trennung der Apostel in das 7. (Clem. Recogn. I 43 9 20) oder 12. (κρηγμα Πέτρον bei Clem.

Al. Str. VI 5⁴³ und Apollonius bei Euseb. KG V 18¹⁴) Jahr nach Jesu Tod fallen würde, verlegen Eusebius (Chron.), Unterschriften in Codices (z. B. Cyprius), Theophylakt, Euthymius und seither die meisten katholischen Theologen (vgl. noch FRIEDLIEB S 207) die Abfassung um 41—45, während Andere (FELMOSER, HUG, MAIER, HANEBERG, SCHANZ) dem Irenaeus folgend (III 11 = Euseb. KG V 8² Ματθαῖος . . . γραφὴν ἐξήνεγκεν εὐαγγελίου, τοῦ Πέτρου καὶ τοῦ Παύλου ἐν Ῥώμῃ εὐαγγελιζομένων καὶ θεμελιουσίων τὴν ἐκκλησίαν) um etwa 20 Jahre weiter herabgehen (harmonisirend BISPING: Mt sei 42 hebräisch, 67 griechisch entstanden).

Marcus soll gleich Lucas nach demselben Irenaeus (= Euseb. KG V 8³) erst nach dem Tode der beiden Hauptapostel geschrieben haben, während nach Clemens von Alexandria die beiden Evglm mit Genealogien vor Mc abgefasst wurden (bei Euseb. KG VI 14⁵) und Petrus die Entstehung des letzteren Werkes noch erlebte (14⁶ 7). Die katholischen Theologen sind daher getheilt. Dem Eusebius, welcher im Zusammenhange mit der römischen Sage vom 25jährigen römischen Episkopate des Petrus die Abfassung von Mc schon in das 3. Jahr des Claudius (Chron.) verlegt, folgen die meisten (noch REITHMAYR, PATRIZI, SCHEGG, ABERLE, HUNDHAUSEN, RIESS), während CORNELY auf 52—60 räth, HUG, LANGEN, REISCHL, SCHANZ und FRIEDLIEB (S 213) dagegen das Jahr 67 für den terminus a quo halten.

Noch heute nehmen die meisten Protestanten (zuletzt noch KÜBEL, aber auch der radicalere SOLGER S 78 hat noch das Datum 63) das Jahr 70 als terminus ad quem für Mt. Daher die Parusie Jesu noch nichts eingebüsst hat an ungebrochener Realität (16²⁸), speziell an ihrer hervorragenden Bedeutung für Israel (10²³ 19²⁸); daher die Voraussetzung des Bestandes Jerusalems als der Stadt des grossen Königs (5³⁵) mit der Goldpracht seines Tempels (23¹⁶ 17²¹), mit Altar (15⁵ 23^{18—20}) und Opfer (5²³), mit Priestern (8⁴) und religiösen Parteien (23² f); daher die Frucht des Verrathes des Judas noch zu sehen ist (27³, vgl. 28¹⁵), das Didrachmon an den Tempel, nicht aber, wie seit 71 der Fall, an den Jupiter Capitolinus bezahlt wird (17^{24—27}); ist dem Heiligthum auch Zerstörung in Aussicht gestellt (24²), so doch ohne Berücksichtigung der Form, in welcher die Geschichte die Weissagung bestätigt hat (s. unten). Aber mit noch mehr Recht folgern Andere, darunter auch solche, welche im Uebrigen die altkirchliche Voraussetzung der zeitlichen Priorität von Mt theilen (z. B. KEIM, 3. Bearb. ²S 24, 279; anders noch Geschichte Jesu I, S 47, 50, III, S 201), eine Abfassung nach 70 zumeist aus Mt 22⁷, dann aber auch aus dem Hinweis auf die Verzögerung (χρονίζεῖν) der Parusie (24⁴⁸ 25⁵), aus der bereits liturgisch fortgebildeten Spendeformel (26²⁶ 27; anders Mc 14^{22—24}), aus der dreifach gegliederten Taufformel (28¹⁹, erst wieder bei Justin und Ἀδαχῆ; anders Act 2³⁸ 8¹⁶ 10⁴⁸ 19⁵; vgl. I Kor 1¹³ 6¹¹, Gal 3²⁷, Rm 6³), endlich auch aus Beziehungen theils auf Apk (vgl. unten S 422), theils auf paulinisches Briefmaterial in Stellen, wo der Evangelist Eigenthümliches bietet (5¹⁹ 7²¹ 16¹⁷ vgl. mit I Kor 15⁹ 12³, Gal 1¹⁶). Bald nach 70 setzen das Evglm an BUNSEN, SCHENKEL, HAWES und B. WEISS, auch HOLSTEN (Synopt. Evglm, S 171). Bei der Zeit der Flavier sind stehen geblieben RÉVILLE, HILGENFELD, KÖSTLIN, HAUSRATH (IV, S 119 f), W. BRÜCKNER (S 34), RENAN, während VOLKMAR bis auf 110 (Jesus Nazarenus, S 20 f), PFLEIDERER sogar bis auf 130—140 (Urchristenthum, S 542 f) hinabgehen.

Entscheidend für die Zeitlage der Evglm ist die eschatologische Rede, sei es nun, dass sie auf geradezu jüdischer, vielleicht bis auf Caligula zurückgehender, Unterlage ruht, sei es, dass sie sich durch den Avis au lecteur Mc 13¹⁴ = Mt 24¹⁵ (ὁ ἀναγνώσκων νοεῖτω) ganz oder theilweise (nämlich Mc 13^{7—9} 14—20 24—27 30 31) als jenes fliegende Blatt aus den Zeiten des jüdischen Krieges charakterisiren sollte, welches nach Euseb. KG III 5³ (κατὰ τινι χρησμῶν τοῖς αὐτοῖσι δοκίμοις δι' ἀποκαλύψεως δοθέντα) Anlass zur Auswanderung nach Pella geworden ist. So COLANI, Jésus-Christ et les croyances messianiques de son temps, ²1864, S 208 f; PFLEIDERER, JdTh 1868, S 134 f, Urchristenthum, S 402 f; MANGOLD bei Bleek S 217, 243 f; WEIFFENBACH, Wiederkunftsgedanke Jesu, S 97 f, 117 f, 170 f; KEIM III, S 194 f, 200 f, 3. Bearb. ²S 287 f; HAUSRATH III, S 478 f, IV, S 119; SIMONS S 74; RENAN, L'antechrist, S 70, 292 f; Les évangiles, S 123 f; H. WENDT I, S 10 f; W. BRÜCKNER S 26, 94 f. Vgl. auch SCHOLTEN, Das älteste Evglm, S 178; WEIZSÄCKER, Ev. Gesch., S 121 f, 551 f, Apost. Zeitalter S 373 f; SPITTA, Die Offenbarung des Joh 1889, S 493 f; JOH. WEISS, StKr 1892, S 246 f. Aber nicht etwa über den Jordan, sondern „auf die Berge“ nach Ez 7¹⁶ lässt diese „kleine Apokalypse“ die Gläubigen fliehen (Mc 13¹⁴,

Mt 24 16). Ebenso tritt das $\beta\delta\epsilon\lambda\omicron\gamma\mu\alpha\ \tau\eta\varsigma\ \epsilon\pi\eta\mu\acute{\omega}\sigma\epsilon\omega\varsigma$ noch ganz in seiner danielischen Form auf (anders Lc 21 20). Von Verführungskünstlern falscher Propheten, wie sie Mc 13 22 = Mt 24 24 gewissagt werden, weiss der geschichtliche Bericht über die letzten Tage Jerusalems nichts. Noch deutlicher erweist sich der ältere Standpunkt des Orakels, wenn seine Erfüllung Mc 13 30 = Mt 24 34 = Lc 21 32 sofort der lebenden Generation in Aussicht gestellt wird, wesshalb auch Mc 13 20 = Mt 24 22 die Noth kurz dauern und sogar nach Mt 24 29 sofort nach ihrem Höhepunkt ($\epsilon\delta\theta\acute{\epsilon}\omega\varsigma\ \mu\epsilon\tau\alpha\ \tau\eta\upsilon\ \theta\lambda\iota\psi\iota\nu$) die Weltkatastrophe eintreten soll. Diese, mittlerweile durch die Erfahrung widerlegte, Combination löst sich Mc 13 24 durch Auslassung des $\epsilon\delta\theta\acute{\epsilon}\omega\varsigma$, Lc 21 25 (vgl. $\epsilon\delta\theta\acute{\epsilon}\omega\varsigma\ \tau\acute{o}\ \tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$) vermittelt durchgängiger Verallgemeinerung auf, wie auch die letzten Ueberlebenden des Jüngerkreises nach Mt 16 28 noch den Menschensohn selbst, nach Mc 9 1 das Reich Gottes in Kraft kommend, nach Lc 9 27 nur überhaupt das Reich Gottes sehen sollen (ebenso 21 28 31 vgl. mit Mc 13 29 = Mt 24 33). Was in diesen Fällen für ein Symptom der Priorität des Mt genommen werden könnte, findet sein Gegengewicht in der Thatsache, dass erst Mt 24 10—12 zu den Verfolgungen von Seiten der unchristlichen Welt auch Entzweigungen innerhalb der Christenheit selbst treten (PFLIEDERER S 406, 528). Aber sicher steht auch der 2. Evangelist unter dem Eindrucke der Zerstörung Jerusalems und der Mc 4 28 13 10 = Mt 24 14 bezeugten Einbürgerung des Christenthums in der Heidenwelt.

Trotzdem, dass sie die Lockerung des Zusammenhangs Mc 13 24 ausdrücklich bemerken, setzen SCHANZ (Mc S 46 f, 364), WEISS (Einl., ²S 518), PFLIEDERER (S 416) und W. BRÜCKNER (S 13) das 2. Evglm noch vor 70, BLEEK-MANGOLD, BEYSCHLAG, WEIZSÄCKER dagegen nachher, und zwar VOLKMAR und M. H. SCHULZE 73, RENAN 76, HILGENFELD und HOLSTEN (S 158) 80, HAWEIS 80—90. Zu späte Termine geben HOEKSTRA mit 100, KEIM (3. Bearb. ²S 36, 287 f; Aus dem Urchristenthum S 221, 224 f) mit 117—120, USENER mit 120—130 (I, S 122).

Im Gegensatz zu Mt 24 lässt Lc 21 20, wie auch schon 19 43 44 die ganze und volle Wirklichkeit der Zerstörung Jerusalems vor Augen treten (sichere Errungenschaft schon seit DE WETTE). Die lange, kunstvolle Belagerung durch feindliche Heere, wie wir sie aus Josephus kennen, ersetzt hier das prophetisch-dunkle $\beta\delta\epsilon\lambda\omicron\gamma\mu\alpha\ \tau\eta\varsigma\ \epsilon\pi\eta\mu\acute{\omega}\sigma\epsilon\omega\varsigma$ Mc 13 14 = Mt 24 15; auch der Erd- und Pfahlwall, welchen Titus aufführen liess, die Hungersnoth, das Blutbad, die Gefangenschaft des zuvor lange geängstet gewesenen Volkes, endlich die Niederreissung von Stadt und Tempel treten deutlich in Sicht, an Stelle des $\epsilon\delta\theta\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ Mt 24 29 aber Lc 21 24 $\kappa\alpha\iota\ \rho\alpha\iota\ \epsilon\theta\eta\nu\omega\nu$, da „Jerusalem von den Heiden zertreten wird“ — ein unbestimmt langer Zeitraum, in dessen Mitte der Verfasser schreibt (so auch SCHANZ, Lc S 493), welcher sonach die $\gamma\epsilon\nu\epsilon\alpha$ 21 32 als Saeculum im Sinne des Censorinus (De die nat. 17) gefasst haben wird (BAUR, ThJ 1849, S 318; ZELLER, ebend. 1852, S 299, Apostelg. S 467; HILGENFELD, Evghien Justin's, S 367 f). Die Erfahrungen, welche zwischen den Formulierungen Mt 5 11 und Lc 6 22 in der Mitte liegen, weisen auf Christenverfolgungen unter Domitian oder Trajan, wozu die — übrigens von SCHÜRER, ZwTh 1876, S 574 f, NÖSGEN, StKr 1879, S 221 f, SCHANZ, Lc S 16 und GLOËL, Die jüngste Kritik des Galaterbriefes 1890, S 64 f bestrittenen — Spuren von Lecture des Josephus stimmen würden (behauptet von H. HOLTZMANN, ZwTh 1873, S 85 f, 1877, S 535 f, 1880, S 121 f; KRENKEL, ebend. 1873, S 441 f; KEIM, 3. Bearb. ²S 149, Aus dem Urchristenthum S 1 f; HAUSRATH IV, S 239 f; WITTICHEN, Leben Jesu, S 46; W. BRÜCKNER S 58 f; ROVERS S 204; VAN MANEN, Paulus I, S 133 f, E. SIMONS S 13, der Autor von Supern. Religion III, S 475 und in The fortnightly Review 1877, Oct. S 496, 502 f). Gleichwohl setzen die Abfassung von Lc noch vor 70 GODET, GRAU, SCHAFF, v. HOFMANN, LUTTEROTH, RESCH, NÖSGEN, CORNELY, SCHANZ S 35 f, FRIEDLIEB S 217 f. Dagegen um 80 BUNSEN, WEISS und die Mehrzahl, 90—94 HAWEIS, 95 RENAN, erst um oder nach 100 ZELLER, VOLKMAR, M. H. SCHULZE, SCHOLTEN, HILGENFELD, HOLSTEN, WEIZSÄCKER, PFLIEDERER S 614 und wegen Josephus die Obengenannten.

Wenn man heute für die Entstehung der synoptischen Evghien die Zeiten der 3 flavischen Kaiser und ihrer beiden nächsten Nachfolger frei hält, so kommt solcher Annahme eine Nachricht des Eusebius (KG III 37 2) entgegen, der zufolge etwa in den Tagen Trajan's „sehr viele Jünger sich dem Amte der Evangelisten ($\epsilon\pi\gamma\omicron\nu\ \epsilon\delta\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\iota\sigma\tau\acute{\omega}\nu$) gewidmet haben, voll Verlangens, denen, welche noch niemals das Wort des

Glaubens vernommen haben, Christum zu predigen und ihnen die Schrift der göttlichen Evglie (τὴν τῶν θεῶν εὐαγγελίων γραφήν) zu überliefern¹. Seither begegnen nämlich Spuren davon, dass neben der mündlichen Ueberlieferung auch eine schriftliche in Gebrauch kam. Jene behandelt zwar noch Papias als mindestens ebenbürtig mit letzterer, und aus den in seine Lebzeiten fallenden Schriften apostolischer Väter erhellt, dass die Evglie noch keineswegs offizielles Ansehen genossen. Wird auch ihr Inhalt als bekannt vorausgesetzt, so werden sie doch so gut wie nicht citirt. So weit man aber zurückgehen kann, ist Mt das gebräuchteste Buch, nicht bloss beim kirchlich werdenden Judenchristenthum, sondern auch bei den schriftstellerischen Vertretern der Heidenkirche. Die Erklärung dieser Thatsache liegt in dem verhältnissmässig grössten Reichthum dieses Evglms an Herrnworten. Eben desshalb tritt ihm aber auch Lc allmählich zur Seite, besonders in II Clem. und Doctr. XII ap., ausserdem in der ganzen Schule Valentin's und überhaupt bei den Gnostikern²). Den Darstellungen kirchlicher Schriftsteller liegt seit Justin mit steigender Deutlichkeit Bekanntschaft nicht bloss mit der synoptischen Tradition, sondern auch mit den sie in Schriftfassung vertretenden Evglie zu Grunde, nur dass, wie bei Justin selbst, der wenigstens Mc 3 16 17 kennt, so auch bei den apostolischen Vätern vor ihm (z. B. bei Clem. Rom.) die Spuren unseres Mc ausserordentlich hinter den Anklängen aus Mt und Lc zurücktreten. Gleichwohl benutzt ihn erkennbarst schon Hermas (Vis. III 7 3, Mand. IV 1 6 10, Sim. V 2 6 IX 12 3). Bei Irenaeus berufen sich die Valentinianer, in den Excerpten bei Clemens auch der Valentinianer Theodotus gelegentlich einmal auf Stellen des 2. Evglms²). Ferner findet es in den clementinischen Homilien Benutzung (2 19 3 57 19 20), die auch von Lc einen fast gleich spärlichen Gebrauch machen (3 37 63 9 22 11 20 17 5 19 22. Recogn. 1 40 4 5 6 4 5), während 61 Citate der Homilien, 37 der Recognitionen mit Mt übereinkommen.

Sonach liefert die äussere Bezeugung der Evglie zwar ausgiebige Belehrung hinsichtlich des uns schon hinlänglich bekannten (vgl. S 99f, 103f, 126, 130) Prozesses, welcher dazu geführt hat, diese Schriften zu kanonisiren, dagegen nur geringe Ausbeute bezüglich des Datums ihrer eigenen Entstehung.

8. Das Evangelium nach Matthäus.

1. Echtheit.

Was die Ueberlieferung der Kirche über das 1. synoptische Werk mit sich führt, lehrt uns, abgesehen von dem Namen des Apostels, auf welchen es zurückgeführt wird, kaum etwas Neues, wohl aber z. Th. erwiesenermaassen Unrichtiges.

Der anstatt des Levi der Quelle (Mc 2 14 = Lc 5 27) gerade Mt 9 9 Matthäus benannte Zöllner am galiläischen See, welcher als 5. Jünger berufen wird und daher auch im Apostelkatalog 10 3 (anders Mc 3 18 = Lc 6 15 = Act 1 13) ausdrücklich, wie um jeden Missverstand auszuschliessen, wieder als Zöllner aufgeführt wird, scheint,

¹) Vgl. Scholten, Paul. Evglm S 1 f. Schanz Lc S 8 f. Zahn, Geschichte I, S 739 f.

²) Zahn, Geschichte I, S 742 f.

wie auch andere Apostel, einen Doppelnamen geführt zu haben. Für die Identität spricht das Zeugniß eben desjenigen Evglms, welches dann auch die Kirche auf diesen, zum Schriftsteller am ehesten qualificirten, Apostel (S 82) zurückgeführt hat. Dagegen halten ihn und Levi auseinander schon HERAKLEON bei Clem. Str. IV 9⁷³ und ORIGENES (Cels. I 13), dann H. GROTIUS, FRISCH, MICHAELIS, neuerdings F. L. SIEFFERT, NEANDER, EWALD, REUSS, GRIMM, KEIM, HILGENFELD. Sein Name wird gewöhnlich als gleichbedeutend mit Matthias gefasst (Gottesgabe), wogegen ihn EWALD, HITZIG und NÖLDEKE mit Amittai (Jon I 1) oder Amattai identificiren („Treumann“), GRIMM (StKr 1870, S 723 f) mit „mannhaft“ wiedergibt. Später machten die theosophischen Judenchristen diesen Apostel zu einem Vertreter ihrer fleischscheuen Askese (Clem. Al. Paed. II 1). Nach Herakleon's Zeugniß ist er eines natürlichen Todes verstorben, während die erst später entstandenen *περίοδοι* Ματθαίου und die kirchliche Sage sein Martyrium nach Aethiopien oder Parthien setzen, welche Länder ihm bei der apostolischen Weltvertheilung zugefallen sein sollen (LIPSIUS, Die apokr. Apostelgeschichten I, S 28, 545 f, 598, II, 2, S 72 f, 109 f).

Da die Person des Matthäus in der Geschichte des apostolischen Zeitalters keine hervorragende Rolle spielt, so dürfte die alte Kirche um so mehr von einem sachlichen Grunde geleitet gewesen sein, wenn sie das 1. Evglm gerade auf ihn zurückführte. Andererseits kann ein Evglm, welches bereits eine von der unmittelbaren Wirklichkeit so entfernte Planmässigkeit in der ganzen Anlage erkennen (S 358 f) und die Reden Jesu durch Zusammenfliessen verwandter, obwohl augenscheinlich bei verschiedenen Veranlassungen gesprochener, Elemente zu so grossen Massen anschwellen lässt (S 363), welches überdies schon durch die Unbestimmtheit und Allgemeinheit seiner Angaben, die beliebten vagen Ausdrücke πολλοί, πάντες, τότε, ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ u. s. w. Mangel an concretem Pragmatismus verräth und wie durch die, über die ἀρχὴ Mc 1 1 4 hinausgreifende, schon im Geiste einer späteren Generation gehaltene, Geburtsgeschichte am Anfang, so auch am Schlusse durch die gröbere, durchaus legendenhafte Ausgestaltung des Wunderbaren (die auferstandenen Leichname und die Grabeswächter 27 52 53 62—66 28 2—4 11—15) eigenthümlich gekennzeichnet ist, nicht wohl als ein apostolisches Werk gelten, wie schon seit EICHHORN und SCHLEIERMACHER, besonders aber seit DAVID SCHULZ (1824), F. L. SIEFFERT (1832) und M. SCHNECKENBURGER (1834) die Mehrheit der Forscher einzusehen begann, während zugleich die Entdeckung der Spruchsammlung, deren in das Evglm übergegangene Stoffe es charakteristisch von dem gemeinsamen Typus unterscheiden, das relative Recht der Ueberlieferung darzuthun geeignet war. Eine unmittelbare Abfassung durch den Apostel (behauptet noch von ANGER, HARLESS, KEIL) wird daher heute nicht bloss von der strengen Kritik, sondern auch von allen denjenigen Richtungen in Abrede gestellt, welche in Bezug auf die synoptische Frage der Hypothese von den 2 Quellen oder in Bezug auf die johanneische Frage der Annahme der Apostolicität und geschichtlichen Glaubwürdigkeit des 4. Evglms huldigen; denn bei den zwischen den angeblich apostolischen Berichten Mt und Joh bestehenden Differenzen muss mindestens der eine von beiden aus der Zahl primärer Geschichtsquellen gestrichen werden (KAHNIS, Dogmatik, ²I, S 162, 170).

2. Ursprache.

Einstimmige Tradition ist ferner, dass Matthäus sein Evglm hebräisch geschrieben habe; vgl. GLA, Die Originalsprache des Matthäusevangeliums 1887. Ur-

heber dieser Ueberlieferung ist Papias (bei Euseb. KG III 39 16): *Ματθαῖος μὲν οὖν ἑβραϊδὶ διαλέκτῳ τὰ λόγια συνεγράψατο (συνετάξατο), ἡρμηνεύσε δ' αὐτὰ ὡς ἦν δυνατός ἕκαστος*. Der Streit, ob damit eine Grundschrift des Mt, speziell die Spruchsammlung (SCHLEIERMACHER, StKr 1832, S 735 f; Werke zur Theol. II, S 361 f, SCHNECKENBURGER, LACHMANN, CREDNER, WEISSE, WIESELER, BAUMGARTEN-CRUSIUS, EWALD, MEYER, K. R. KÖSTLIN, REUSS, WEISS, E. v. BUNSEN, SEPP, STEITZ, SCHENKEL, SCHOLTEN, WEIZSÄCKER, GRAU, MANGOLD, RÉVILLE, LÜDEMANN, LEIMBACH, KAMP-HAUSEN, BEYSCHLAG, HOLTZMANN, WEIFFENBACH, der Autor von Supern. Rel., H. WENDT, NÖSGEN, SIMONS und JACOBSEN, JpTh 1885, S 167 f) oder unser Mt (LÜCKE, StKr 1833, S 501 f, KERN, FROMMANN, DE WETTE, HUG, HARLESS, EBRARD, KUHN, DELITZSCH, GUERICKE, THIERSCH, KEIL, GÜDER, LUTHARDT, ANGER, BAUR, STRAUSS, HILGENFELD, BLEEK, RIGGENBACH, ZAHN, KEIM, KLOSTERMANN, WESTCOTT, LIGHTFOOT, DAVIDSON, WETZEL, SALMON, GLA S 36 f) gemeint sei, mag hier insofern auf sich beruhen, als die Existenz jener Quelle einerseits, auch ganz abgesehen vom Zeugniß des Papias, ein selbständiges und gesichertes Postulat der Evglkritik bildet, andererseits für die Zeit der Schriftstellerei des Papias nicht behauptet zu werden braucht. Dieser kann nämlich bei seiner Nachricht recht wohl schon an unseren Mt gedacht haben, welchen er in diesem Falle nach der Regel a potiore fit denominatio als eine σύνταξις τῶν κυριακῶν λογίων charakterisirt hätte; um so mehr aber wird dann der Presbyter Johannes eine aramäische Sammlung von λόγοις, worauf der Wortlaut des Zeugnisses führt, gekannt und gemeint haben. Das ἡρμηνεύσεν ἕκαστος bezieht sich wohl ursprünglich auf den gottesdienstlichen Gebrauch, der in griechisch redenden Gemeinden davon gemacht wurde, analog der Verdolmetschung der hebräischen Bibel vor aramäisch redendem Publicum (vgl. ZAHN, Gesch. I, S 894 f, 943 f). Der solche, ihm bereits undurchsichtig werdende, Kunde reproducirende Papias dagegen mochte bei der hebräischen Ursprache das, dem Presbyter schwerlich schon bekannt gewesene, aramäische Evglm der ausserkirchlichen Judenchristen, welches diese für das Original des Mt ausgaben, und die verschiedenerlei griechischen Redactionen, die davon in Umlauf waren, meinen (WETTSTEIN, HUG, STEMLER, MICHELSEN, KEIL, VOLKMAR, BLEEK S 134 f, 229 f; TISCHENDORF, Wann wurden etc. S 107 f; LIPSIIUS, JpTh 1885, S 174 f).

Nach Papias berichten von einem hebräischen Original des Mt Irenaeus, Origenes, Eusebius und seine zahlreichen Nachschreiber, die Pesch. u. s. w. Eine gegentheilige Ansicht ist nirgends vertreten. In Alexandria erzählte man sich, Pantänus habe dasselbe bei den Indern (d. h. im südlichen Arabien) wiedergefunden (Euseb. KG V 10 3), wohin es auch nach Ephrem Bartholomaeus gebracht haben soll (Evangelii concordantis expositio S 286). Hieronymus glaubte es in der That in Beroea im Gebrauche der Nazarener entdeckt zu haben. Aber mit von Jahr zu Jahr steigender Unabweisbarkeit drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, dass er in seinem Funde ein von dem kanonischen Mt vielfach verschiedenes Werk vor sich habe. Die noch vorhandenen Reste der Uebersetzung, die er von dem Nazarenerevglm liefert, tragen einen unverkennbar apokryphischen Charakter an sich und beweisen noch schlagender, als die eigenen, immer schüchterner werdenden Aeusserrungen des Kirchenvaters über den angeblichen (Adv. Pelag. 3 1 ut plerique autumant) Urmt, den Ungrund der Voraussetzung.

Seit HUG, PAULUS, FRITZSCHE, DE WETTE steht die griechische Originalität des 1. Evglms unbedingt fest. Wenn noch KLENER, SIEFFERT, KERN, DELITZSCH, BAUR, HILGENFELD, RENAN, MEYER, LANGEN und DAVIDSON von einer Uebersetzung sprechen, so verstehen sie darunter eine mehr oder weniger freie Umarbeitung, während die Vertreter der Ueberlieferung in directem Widerspruch mit letzterer (Hieron. Catal. 3 quod quis postea in Graecum transtulerit non satis certum est) ihre Zuflucht zu der Hypothese nehmen, der Apostel habe sein Buch sowohl aramäisch wie griechisch (SCHOTT, OLSHAUSEN, THIERSCH, GUERICKE, L. SCHULZE, ASSMANN, Das Evglm des Apostels Matthäus 1874, III, S 29 f), oder gar, er habe zuerst die Logia aramäisch,

sodann das Evglm griechisch abgefasst (SOLGER S 67 f, NÖSGEN I, S 54 f, aber auch GARDINER, s. unten). Vorsichtiger begnügt sich die katholische Apologetik damit, die griechische Uebersetzung noch in das apostolische Zeitalter zu verlegen (FRIEDLIEB S 204 f), wobei selbst die Möglichkeit einer frei erweiternden, jedenfalls die Thatsache einer selbständig verfahrenen Wiedergabe des hebräischen Originals zugestanden wird (GLA S 165 f), während das Hebräerevglm direct auf dem hebräischen Mt ruhen und denselben in einer ganz anderen Richtung fortbilden soll (S 85 f, 101 f).

Jeder Gedanke an eine Uebersetzung wird hinfällig unter Voraussetzung unseres Resultates, dass der 1. Evangelist nur Bearbeiter einer auch bei Mc und Lc zu Tage tretenden Vorlage oder geradezu des Mc ist. Damit hängt zusammen die Regelmässigkeit, womit seine Citate in den mit Mc parallelen Stellen den Wortlaut von LXX befolgen, während sie in anderen, das Sondereigenthum des Evangelisten bildenden, Fällen, nicht selten auch Kenntniss des Urtextes beweisen (E. MASSEBIEAU, Examen des citations de l'ancien testament dans l'évangile selon St. Matthieu 1885). Aber auch von diesem Verhältniss ganz abgesehen, verrathen die griechische Originalität schon Citate, auf deren Anführung der Evangelist nur von LXX aus kommen konnte, wie 1²³, und solche, in welchen nur seine Uebersetzung des Urtextes die Anwendung, die er beabsichtigt, ermöglicht, wie 8¹⁷ (13³⁵ ist das Erste in der ersten, das Zweite in der zweiten Hälfte des Vs der Fall). Deutlich reden auch Wortspiele, wie 6¹⁶ ἀφανίζουσιν ἑπὶ τὰ φανῶσιν, 21⁴¹ κακοὺς κακῶς, 24³⁰ κόψονται καὶ ὀψονται; vgl. auch Ausdrücke wie 6⁷ βαττολογεῖν und πολυλογία. In der Vorgeschichte ist das πνεῦμα ἁγίου als zeugendes (männliches) Princip gedacht, während es in für Judenchristen bestimmten Apokryphen, die auf Mt gepropft wurden, entsprechend dem hebräischen מְרַחֵם als Mutter oder Schwester Jesu erscheint. Den innersten Kern der Tradition dürfte sonach die Thatsache bilden, dass die Spruchsammlung des Apostels, welche aber den sie benutzenden Evangelisten Mt und Lc auch schon in griechischer Uebersetzung vorgelegen hat, ursprünglich aramäisch abgefasst gewesen ist. Letztlich versuchte GARDINER (Journal of the society for biblical literature IX, 1890, S 1 f) den Nachweis, dass in Mt 1012 Zeilen auf Worte Jesu, 185 auf Worte Anderer, 712 auf Erzählungsstoff kommen, dass ferner gerade jene Hauptmasse des Werkes nicht bloss ein eigenes Vocabularium, sondern auch ein besseres Griechisch biete, selbst die Herrnorte nach LXX gestalte, während der eigentliche Erzähler daneben Kenntniss des Grundtextes verrathe.

3. Dogmatischer Charakter und Zweck.

Ein dritter Punkt, mit dessen Bestimmung schon die altkirchliche Tradition sich befasste, betrifft den Zweck des Werkes. Zwar die Fabel, dasselbe sei für die Gläubigen in Palästina bestimmt gewesen, hängt zusammen und fällt mit der andern vom hebräischen Original. Vielmehr ist den Diasporajuden Palästina nur ἡ γῆ ἐκείνη 9^{26 31} und müssen den Lesern hebräische Namen gedeutet werden (1²³ eigenthümlich, 27^{33 46} wenigstens aus Mc beibehalten); andererseits brauchen ihnen jüdische Gebräuche nicht erst erklärt (15², anders Mc 7^{3 4}, vgl. auch Mt 26^{17 27 57} mit Mc 14^{12 15 42}), ἡ ἁγία πόλις 4^{5 27 53} nicht erst benannt zu werden. Jesus wird 2² (25^{31 f}) als βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων und 8 mal (bei Mc und Lc nur je 2 oder 3 mal) als υἱὸς Δαυὶδ proclamirt, sein Geschlechtsregister 1^{1—16} über David bis auf Abraham zurückgeführt, überhaupt durchweg Alles hervorgehoben, was eine bestimmte Beziehung auf die Juden als Volk des θεοῦ Ἰσραὴλ (15³¹), auf ihr Verhältniss sowohl zum Gesetz, als auch zum messianischen Heile hat. In jener Beziehung ist von Bedeutung die Erklärung über die Unverbrüchlichkeit des Gesetzes (5^{17—19}, die jedoch Lc 16¹⁷ wenigstens im Auszuge reproducirt wird), über Sabbath (24²⁰) und Tempel-

steuer (17²⁴⁻²⁷), in dieser das Wort von den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, zu welchen allein Jesus bald selbst gesandt sein will (15²⁴), bald seine Jünger sendet (10⁶). Auch der Werth, welcher auf Zahlenverhältnisse und Zahlenspiele gelegt wird (S 358), lässt, wie auf die Herkunft des Werkes, so wohl auch auf seine ursprüngliche Bestimmung für ein innerhalb des Rahmens spezifisch theokratischer Grundanschauung sich bewegendes Gemeindebewusstsein schliessen.

Näher hat schon Irenaeus den Zweck des Werkes dahin bestimmt, es solle darin den Christen aus der Beschneidung der Beweis geliefert werden, Jesus sei wirklich der von ihnen erwartete Messias (Frg. 29). Die vielen Citate wollen darthun, dass in der Erscheinung Jesu die Prophetie ihre Erfüllung gefunden habe; überhaupt zeigt sich die ganze Geschichtserzählung beherrscht von dem Interesse für den Nachweis des Vorhandenseins der messianischen Merkmale an Jesus. Nicht bloss erscheint sonach sein ganzes Leben als durch die Weissagungen des AT normirt, wie das mehr oder weniger überhaupt der Fall ist in der synoptischen Darstellung, sondern die gemeinsamen Stoffe haben auch mannigfaltige Erweiterung nach Maassgabe der alttest. Geschichtsbücher, sie haben geradezu Alterationen zu dem Behufe erfahren, alttest. Reminiscenzen in grösserem Umfange zu erwecken, Erfüllung alttest. Typen noch über das gemeinsame synoptische Maass hinaus nachzuweisen. Daher erscheinen schon in der Genealogie 1³⁵⁶ Thamar, Rahab, Ruth, Bathseba doch wohl nicht bloss darum, weil sie auf aussergewöhnlichem Wege zu der Ehre gelangt sind, Ahnfrauen des Messias zu werden (Weiss), sondern auch, weil dieser aussergewöhnliche Weg dem voreiligen Urtheil Anstoss zu bieten geeignet war (HILGENFELD). So erst stehen sie recht in Analogie zu der 1²³ aus Jes 7¹⁴ bewiesenen Jungfräulichkeit der, nach 1¹⁹ dem Joseph zuerst verdächtig gewesen, Mutterschaft Maria's. Was, um solchen Verdacht zu heben, 1²¹ der Engel sagt, ist wörtlich der Engelrede an Abraham Gen 17¹⁹, daneben aber auch an das Weib Manoah's Jdc 13⁵ entnommen. Dann kommen 2^{1f} Magier mit ihren Gaben nach Ps 45⁹ und Jes 60⁶⁷, und der Stern aus Num 24¹⁷ geht ihnen voran. Nach Mch 5¹ wird Jesus 2⁵, wiewohl der Wohnsitz seiner Eltern Nazaret war, doch in Bethlehem geboren, und sofort gestaltet sich sein weiteres Jugendleben nach dem Typus des Moses. Zunächst wüthet als Nachbild Pharao's Ex 2¹⁻¹⁰ Herodes gegen die Kinder, zu deren Zahl das Kind der gefährlichen Verheissung gehört. Daher 2^{13f} die Flucht nach Aegypten, so dass 2¹⁵ der Sohn Gottes nach Hos 11¹ aus Aegypten gerufen und 2¹⁷¹⁸ an den Müttern Bethlehems das Wort Jer 31¹⁵ erfüllt werden kann. Dazu dass unser Evangelist bei dieser Gelegenheit 2¹⁹ das „Sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben trachteten“ nach Analogie von Ex 4¹⁹ dem Engel in den Mund legt, bildet es die Kehrseite, wenn 2²¹ auch die Rückkehr ebenfalls nach Ex 4²⁰ beschrieben wird. Jetzt erst ziehen die Eltern nach Nazaret, und erfüllt sich so entweder in einer, freilich nur den Wortklang berücksichtigenden, Weise Jes 11¹, oder aber es schwebt dem Verfasser noch der Nasiräer Jdc 13⁵ vor. Jedenfalls wird mit Beziehung auf den, den Christen beigelegten, verächtlichen Namen der Nazarener oder Galiläer zuerst 2²³ bewiesen, dass der Messias allerdings aus Nazaret kommen, sodann 4¹⁴⁻¹⁶ unter Bezugnahme auf Jes 8²³⁹¹², dass er in Galiläa wirken müsse. Inzwischen erinnerte auch das vierzig tägige Fasten in der Wüste 4¹ an Moses Ex 34²⁸ und Elia I Reg 19⁸, wie die Rede Jesu vom Berg über seine Stellung zum mosaischen Gesetze das Seitenstück zur Promulgation des letzteren auf dem Sinai bildet. Die Heilthätigkeit Jesu entspricht 8¹⁷ der Schilderung des leidenden Knechtes Gottes Jes 53⁴, und selbst in der eigenthümlich matthäischen Darstellung der Wunderthaten wiederholt sich die deuterocesajanische Musterform. So lehnt sich Mt 9³⁰ an Jes 35⁵ an, und mit Jes 42¹⁻⁴ wird Mt 12¹⁷⁻²¹ die stille Wirksamkeit dieses Messias, seine auffallende Zurückhaltung gegenüber der Oeffentlichkeit erklärt. Gewaltsamer wird 12⁴⁰ sogar das als Typus der Auferstehung gefasste Geschick Jon 2¹ eingetragen in das Wort Jesu vom Zeichen des Jona. Die zur Erklärung der Verstockung des Volkes Mc 4¹² = Lc 8¹⁰ nur gestreifte Stelle Jes 6⁹¹⁰ wird 13¹⁴¹⁵ in extenso als durch jene Verstockung erfüllt citirt und 13³⁵ selbst der Parabelvortrag Jesu Ps 78² vorgezeichnet gefunden. Alle Aenderungen 21²⁻⁷ sind lediglich aus dem Bestreben zu erklären, die Erfüllung von Sach 9⁹

nachzuweisen; insonderheit sind die 2 Lastthiere lediglich in dem Parallelismus membrorum der prophetischen Rede begründet. Aber auch die Erzählung 21¹⁴⁻¹⁶ ist nicht bloss an sich verdächtig, sofern sie von den beiden Anderen ignorierte Wunderheilungen berichtet, sondern es liegt auch 21¹⁶ eine typische Anwendung von Ps 8³ vor, wie sofort 22⁴¹ συναγμένων δὲ τῶν Φαρισαίων (vgl. 34) das für die Zusammenrottung der Messiasfeinde typische συνήχθησαν Ps 2² anklingt. Der Lohn des Judas bemisst sich 26¹⁵ nach Sach 11¹² auf 30 Selkel, und auch dass er dieses Geld 27⁵ in das Heiligthum wirft, ist aus Sach 11¹³ erschlossen, während das Ende durch den Strick dem Tode des Verräthers Ahitophel II Sam 17²³ entspricht. Während dieser Ausgang daher Act 1¹⁸, wo die Rücksicht auf Ahitophel weggefallen ist, anders erzählt wird, erscheint der Blutacker Mt 27⁸ auch Act 1¹⁹, Mt aber bringt 27⁹⁻¹⁰ noch die Sacharjastelle selbst, die schon 26¹⁵ 27⁵ vorschwebte. Ebenso liegt bei Erwähnung der γολγθ 27³⁴ aus Ps 69²² die Anspielung auf der Hand, und 27⁴³ legt der Evangelist, durch das Kopfschütteln 39 auf Ps 22⁸ geführt, den Feinden unmittelbar die Worte der Gottlosen aus Ps 22⁹ in den Mund. Joseph von Arimathaea heisst 27⁵⁷ πλούσιος nach Jes 53⁹. Auf einige dieser Stellen (2¹⁵⁻²³ 8¹⁷ 12¹⁸⁻²⁰ 13³⁵ 27⁹⁻¹⁰) konnte der Verfasser nur vom Urtexte aus kommen; es liegen hier also Resultate förmlicher Studien vor.

Gleichwohl darf man über dieser dem Judenthum zugekehrten Seite an der Sache die andere nicht übersehen, wonach Jesus gerade hier stets im schroffen Gegensatze zu der pharisäischen Schriftauslegung und Gesetzesüberlieferung erscheint. Schon innerhalb der Tübinger Schule erfuhr daher die herkömmliche tendenzkritische Annahme eine richtige Modification: „das Evglm liefere den Nachweis, dass Jesus wirklich der dem jüdischen Volk verheissene und zur Erlösung des jüdischen Volkes gekommene Messias sei, obwohl das Judenthum ihn nicht als solchen anerkennen will“ (KÖSTLIN S 8). Von Seiten der traditionellen Theologie aber wird das Thema des Evglms geradezu auf die Formel gebracht: „Jesus ist dennoch der Messias“ (ZAHN, ZWL 1888, S 589, P. EWALD S 247). Als Messias nämlich konnte er nur erwiesen werden, wenn zugleich gesagt wurde, wie es nicht an ihm, sondern an dem Unglauben des Volkes und seiner Oberen lag, wenn die Juden das ihnen zudedachte Heil durch ihn nicht erreicht haben. Erst auf solchem Wege finden Eigenthümlichkeiten wie 3⁷ 10^{17 f} 12^{17 f} 21⁴³ ihr volles Verständniss (WEISS, Mt S 36 f, 465). Auch VOLKMAR lässt unser Werk gegen antimessianisches Rabbinenthum und ebjonitische Einseitigkeit gerichtet sein (S 653; ähnlich GRAU und KEIL). Der Verfasser ist mit Einem Wort kein pharisäischer Judenchrist; er will die fortgeschrittene und universalistische Gestalt des Judenchristenthums vertreten und im Bewusstsein ihres Rechtes stärken, das Judenthum selbst aber angreifen, und so betrachtet wahrst sein Werk allerdings schliesslich einen über allen extremen Parteien stehenden Charakter. Während daher der pharisäische Judenchrist Symmachus schon um seines Gegensatzes zu der Geburtsgeschichte willen noch um 200 es bestritt (Euseb. KG VI 17), sammelten sich in der werdenden Kirche schon frühe (Eph, I und II Pt, Clem., Barn., Ignatius, Doctr. XII ap.) die Gemüther am liebsten um das Geschichtsbild des Mt und seinen „gesetzlichen und doch übergesetzlichen, jüdischen und doch überjüdischen Christus“ (KEIM I, S 56). Insofern ist Mt „das wichtigste Buch, welches jemals geschrieben wurde“ (RENAN, Les évangiles S 212 f).

Bezüglich der Tendenz schweben dormalen mancherlei Streitfragen, indem der Charakter des Werkes noch näher bestimmt werden wollte als

1) judenchristlich im unschuldigen Sinne des Wortes, sofern das Evglm von einem Judenchristen für Judenchristen geschrieben, dem Thatbestand selbst einen vielleicht im Einzelnen einseitigen, aber im Ganzen geschichtlich treuen Ausdruck verleiht; so die meisten Aelteren, während schon MANGOLD bei Bleek S 224f, 241 auch Eindringen vereinzelter judaistischer Züge statuirt;

2) judenchristlich im Sinne der Parteirichtung; so fast die gesammte kritische Schule, aber auch RESCH (Das Formalprincip des Protestantismus 1876, S 49f), im Hinblick auf die Unverbrüchlichkeit des Gesetzesbuchstabens 5 17—19, auf die Autorität der Gesetzeswächter 23 3, auf die aus Gesetz und Propheten selbst zu rechtfertigende Ueberlegenheit Jesu über das Gesetz 12 5—7, auf die entscheidende Bedeutung, welche bezüglich der Stellung des Menschen zu Gott seinem Thun und Lassen beigelegt wird 7 19f 12 33f 19 17 21 34 41 22 11f 25 35f 42f, auf die weltrichterliche Stellung des Messias 7 22f 13 40f 49f 25 31f, auf die Fortdauer des *δωδεκάφυλον* in der *παλιγγενεσία* 19 28, auf die Bezeichnung der Heiden als ausserhalb der christlichen Bruderschaft stehend 5 47 18 17, ja als Hunde 7 6 (?) 15 26 27, auf die ausschliessliche Mission an die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel 10 5 6 15 24 (vgl. auch 10 23), auf die Verleugnung des Aufenthaltes Jesu im Heidenlande 15 22 (anders Mc 7 24 31), auf die Vorschriften über das Verhalten zu Tempel und Altar 5 23 24 17 24—27 23 18—20 35;

3) petrinisch; so dieselben wegen Hervorhebung des Apostels als Ersten im Katalog 10 2 und Redners für die Uebrigen 15 15 18 21, wegen Aufnahme von Petrusanekdoten wie 14 28—31 17 24—27 und Einschaltung der seinen Vorrang begründenden Rede 16 17—19.

4) antipaulinisch wegen des dem *πρῶτος* 10 2 entgegengesetzten *ἐλάχιστος* 5 19 (= I Kor 15 9), wegen der *ἀνομία* (= paulinischer Antinomismus) 7 28 13 41 24 12 (Spaltung in der Christenheit wegen der Gesetzesfrage); so GFRÖRER, KÖSTLIN, HILGENFELD, HAUSRATH, SCHOLTEN, wobei Letzterer (Bijdragen S 73) noch im Anschlusse an STRAUSS auch in dem *ἐχθρός* 13 25 28 eine zwar verwischte (39), aber doch noch erkennbare (vgl. Epistola Petri ad Jacobum 2, wo die Heiden die *ἄνομος καὶ φιλανθρωπῆς διδασκαλία* des *ἄνθρωπος ἐχθρός* annehmen) Beziehung auf den Heidenapostel findet;

5) essäisch wegen 5 33—37 6 16—18 9 13 12 7 17 21 19 12 14 20; so HAUSRATH (S 123f, 130) und RESCH (S 51; JdTh 1877, S 172);

6) in allen diesen Beziehungen nur halb ausgeprägt, überhaupt ungleichartig und in sich gespalten, sofern den die Juden bevorzugenden Stellen solche, die ihren Ausschluss aus dem Gottesreiche (21 43 22 7 27 24 25) und die Aufnahme der Heiden bezeugen (2 11 12 3 9 8 10—12 12 21 15 28 21 28—32 22 1—10), gegenübertreten und das Werk mit dem universalistischen Missionsbefehl 28 19 abschliesst; so schon die Tübinger Schule, indem sie in Mt ein Aggregat successiver Entwicklungsformationen der evangelischen Geschichte auf Grund des Hebräerevglms (BAUR, KEIM), die erste, noch morgenländische (so RENAN, Les évangiles, S 214), Umsetzung des hebräischen Evglms der Urgemeinde in ein universalistisches Evglm der Heidenkirche (so HILGENFELD, zuletzt ZwTh 1889, S 496) erblickte; woraus neuerdings gelegentlich Verarbeitung paulinischer (VOLKMAR) oder neutraler (WITTICHEN) Grundlagen im judenchristlichen Sinne oder Unterscheidung des antipaulinischen Judaismus der Unterlage von dem antijüdischen Petrinismus der Redaction (HOLSTEN) werden konnte (die „Zwei-Seelen-Theorie“);

7) katholisch-kirchlich, weil unter allen Evglm nur Mt Herrnworte bietet, darin Name und Begriff der *ἐκκλησία* überhaupt vorkommt (16 18 18 17; vgl. auch den Gedanken der Ecclesia visibilis in dem Sondergute der Gleichnisse 13 24—30 47—50), von Kirchenordnung und Kirchenzucht gehandelt, ja gleichsam die Anfänge des Kirchenrechts geboten werden (16 17 18 18 15—18), wie überhaupt Christus von vornherein als Gesetzgeber seines, alle Völker der Erde umfassenden, Reiches auftritt (5 22f) und auch noch als Auferstandener auf seine *ἐντολαί* zurückweist (28 16 20). Und zwar erscheinen diese seine Gebote in der Weise der katholischen nova lex als die vollkommene Erfüllung der unvollkommenen Satzungen des AT. Eine magna charta des Gottesreiches findet man daher namentlich in der Bergpredigt (WEISS, Das Matthäusevglm S 36; Leben Jesu I, S 61, 518f), einen Codex christlicher Gesetzgebung aber auch im ganzen Evglm (KÖSTLIN S 28). In der That wird trotz der, übrigens schon durch den Zusammenhang von 5 17 und 20 als Eintrag erwiesenen, Erklärung 5 18 und 19 der Werth des Gesetzes in das religiöse und moralische Ele-

ment verlegt (7¹² 22⁴⁰ 23²⁸), so dass auch Heiden, die das Liebesgebot erfüllen, selig werden (25³¹⁻⁴⁶) und der das Liebesgebot als das grosse anerkennende, die kleineren (Ceremonial-)Gebote aber verwerfende Lehrer wenigstens nicht geradezu ausserhalb des Gottesreiches zu stehen kommt (5¹⁹). Katholisch ist aber auch die Lehre von der höheren Vollkommenheit (19¹² 21), die trinitarische Taufformel (28¹⁹), die den Menschen- und Davidsohn mit dem Gottessohn combinirende Christologie (16¹³ 16 22⁴²⁻⁴⁵). In der Geltendmachung dieses kirchlichen Zuges bei Mt begegnen sich darum selbst sonst mannigfach divergirende Richtungen (VOLKMAR und RITSCHL), nur dass gerade die consequente Durchführung dieses Gesichtspunktes wieder zur Anerkennung einer, neben dem allgemeinen Fahrwasser der synoptischen Tradition herlaufenden, streng judenchristlichen Quelle nöthigt (PFLEIDERER, Das Urchristenthum, S 540f).

9. Das Evangelium nach Marcus.

1. Verhältniss zu Johannes Marcus.

Eine Zweiheit von Personen, die im NT diesen Namen tragen, anzunehmen (mit GROTIUS, CALOV, SCHLEIERMACHER, KIENLEN und KRENKEL, Der Apostel Johannes, S 173 f), liegt kein Grund vor. Nach Act 12¹² war Marcus der Sohn einer in Jerusalem wohnenden Maria, in deren Hause die ersten Christen sich versammelten. Sein jüdischer Name war sonach Johannes, und er selbst wahrscheinlich in Jerusalem, nach dem arabischen Synaxarium der Kopten, das seinen Vater Aristobul nennt, freilich in der Pentapolis (LIPSIUS, Die apokr. Apostelg. II, 2, S 342) geboren. Einer seit Philos. 7³⁰ oft wiederholten Sage zufolge hätte er sich, um dem Priesterdienste zu entgehen, den Daumen abgehackt (ὁ κορυβοδάκτυλος). Dies erinnert daran, dass er Geschwisterkind (Kol 4¹⁰ ἀνεψιός) des Leviten (Act 4³⁶) Barnabas war. Durch diesen kam er in Verbindung mit Pls (Act 12²⁵ 13⁵); aber schon auf der ersten Missionsreise verliess er die beiden (13¹³) und wurde, da ihn Barnabas nichts destoweniger wieder mitnehmen wollte, auf diese Weise Veranlassung zu dem Auftritt Act 15³⁷⁻³⁹. Nachdem so Pls sich von Barnabas getrennt hatte, hielt sich Johannes Marcus zunächst an Letzteren, erscheint aber schon Phm²⁴ wieder in der Umgebung des gefangenen Pls, was, wie auch II Tim 4¹¹, auf spätere Verständigung deutet. Weiterhin nimmt man an, dass Marcus sich in Ausführung einer Kol 4¹⁰ beabsichtigten Reise nach Kleinasien mit der Zeit an Petrus anschloss. Wie schon früher Petrus im Hause des Marcus befreundet erscheint (Act 12¹²), so wird der Letztere auch I Pt 5¹³ Sohn des Petrus genannt, was eher von einem innigen geistigen Verhältniss als von blühlicher Abstammung zu deuten ist. Nur bleibt es fraglich, ob die Berührung mit Petrus wirklich in Babylon statt hatte. Das kirchliche Alterthum wenigstens hat Babylon auf Rom gedeutet; daher auch die Tradition, dass Marcus dem genannten Apostel zu Rom Dienste eines ἐρμηνευτής geleistet habe, welches bald stereotyp gewordene Prädikat entweder im Sinne eines Dolmetschers (KUINÖL, SCHLEIERMACHER, BLEEK, SCHENKEL, RENAN, WEIFFENBACH, W. GRIMM, StKr 1872, S 685 f) oder aber mit Bezug auf schriftliche Unterstützung (Secretär), vielleicht geradezu auf schriftliche Interpretation des mündlichen Vortrags des Petrus gefasst wird (HUG, FRITZSCHE, THIERSCH, MEYER, KLOSTERMANN, GRAU, WEISS, KEIL, SCHANZ, ZAHN, Gesch. I, S 878 f).

Zuerst erwähnt den Hermeneuten Papias, ohne damit schon die Nachricht von einem römischen Aufenthalt zu verbinden. Der letztere ist, wiewohl von ihm der alexandrinische Clemens (bei Euseb. KG VI 14 5 e) als von einer alten Ueberlieferung spricht, jedenfalls so lange höchst zweifelhaft, als noch Wahrscheinlichkeit besteht, dass dieselbe als Folgerung von I Pt 5 13 und im Zusammenhang mit der petropaulinischen Legende auftritt (LIPSIIUS II, 1, S 16f). Darum hat man vielfach von EICHHORN bis auf PFLEIDERER (S 414) die traditionelle Entstehungsgeschichte des 2. Evglms für Fabelei erklärt. Indessen lassen wenigstens auf nicht-palästinische Leser die Erläuterungen jüdischer Ausdrücke und Worte (3 17 22 5 41 7 11 34 9 43 10 46 14 36 15 22 34 42) und jüdischer Gebräuche (7 3 4 14 12), sowie die 10 12 vollzogene Gleichstellung der Geschlechter hinsichtlich der Ehescheidung (gegen Mt 5 32 19 e) schliessen. Entweder auf römische Leser (SCHANZ S 36) oder auf Entstehung des Werkes in Rom (WEISS, Mc S 4) weisen die Namen 15 21 (vgl. Rm 16 13), die gräcisirten Latinismen 2 4 9 11 5 9 15 6 27 37 55 7 4 8 12 14 14 5 15 15 39 44 45, die Erklärung von λεπτά δύο = κοδράντης 12 42 und die Bekanntheit mit der amtlichen Stellung des Pilatus 15 1. Dass gleichwohl die eine Stimme des Chrysostomus von der allgemeinen Tradition abweichend Alexandria als Entstehungsort des Evglms nennt, hängt damit zusammen, dass die Tradition über den späteren Wirkungskreis des Marcus von vornherein eine gespaltene ist, indem wie sein Verhältniss zu Pls und Petrus auf Rom, so seine Beziehungen zu Barnabas auf Alexandria zu weisen schienen. Schon zu Ende des 2. Jahrh. bestand die nachher weiter ausgespinnene und in apokryphischen Acten gefeierte Sage, dass Marcus Bischof von Alexandria gewesen und daselbst 61 als Vorgänger des Anianus gestorben sei (LIPSIIUS II, 2, S 280f, 322f).

2. Verhältniss zu Petrus und Paulus.

In Beziehung auf die Entstehungsverhältnisse des 2. Evglms ist als constanter Inhalt der Ueberlieferung die Annahme einer Verbindung seines Urhebers mit Petrus zu betrachten. Auch hier läuft die ganze Tradition auf das Zeugniß des Papias zurück (Euseb. KG III 39 15): καὶ τοῦτο ὁ πρεσβύτερος ἔλεγε · Μάρκος μὲν ἑρμηνευτὴς Πέτρου γενόμενος ὅσα ἐμνημόνευσεν ἀκριβῶς ἔγραψεν, οὐ μέντοι τάξει, τὰ ὑπὸ τοῦ Χριστοῦ ἡ λεχθέντα ἢ πραχθέντα. Οὐτε γὰρ ἤκουσε τοῦ κυρίου οὔτε παρηκολούθησεν αὐτῷ, ὕστερον δὲ ὡς ἔφη Πέτρω, ὃς πρὸς τὰς χρείας ἐποιεῖτο τὰς διδασκαλίας, ἀλλ' οὐχ ὥστερ σὺνταξιν τῶν κυριακῶν ποιούμενος λόγων (λογίων), ὥστε οὐδὲν ἤμαρτε Μάρκος οὕτως ἔνια γράψας ὡς ἀπεμνημόνευσεν · ἐνὸς γὰρ ἐποχήσατο πρόνοιαν, τοῦ μηδὲν ὧν ἤκουσε παραλείπειν ἢ ψεύσασθαι τι ἐν αὐτοῖς. Hier gibt zunächst Papias, welcher mindestens von οὐτε γὰρ ἤκουσε (ZAHN, Gesch. I, S 874), wahrscheinlich von οὐ μέντοι τάξει: an das kurze Urtheil des Presbyters commentirt, den verschiedenartigen Eindruck wieder, den er selbst von den beiden ältesten Synoptikern empfangen hat, von welchen der eine durch grosse Redegruppen dem dringendsten Bedürfnisse der Zeit (S 106f) entgegen kam, während bezüglich des anderen im Anschlusse an die Relation des πρεσβύτερος eine Entstehungsgeschichte erzählt wird, derzufolge bei ihm auf eine derartige σύνταξις τῶν λογίων κυριακῶν von vornherein gar nicht, wohl aber auf Aneinanderreihung einzelner Fragmente von Erzählungsstoff zu rechnen gewesen wäre. Entweder darauf (LIPSIIUS, JpTh 1885, S 175) oder auf die im Vergleich mit einem anderen Evangelisten sich ergebende Veränderung in der Reihenfolge der Erzählungen (dabei denken an Mt WEISSE, BLEEK, WEISS, EBRARD, HILGENFELD, KEIM, HOLSTEN, WETZEL, FRIEDLIEB, H. HOLTZMANN, vgl. oben S 356, an Lc SALMON S 120f, an Joh EWALD, SCHNEIDER, RIGGENBACH, ZAHN, KLOSTERMANN, LIGHTFOOT, RENAN, Vie de Jésus, S LXVI, LXXX) bezieht sich die viel umstrittene Bemerkung οὐ μέντοι τάξει, wie auch das οὕτως ἔνια γράψας zeigt, dass Mc bereits als der minder vollständige Evangelist galt. Auch hier erledigt sich der Streit, ob das Zeugniß unserem Mc oder einer Quellschrift desselben gelte, durch Unterscheidung des Horizontes des Papias von demjenigen des Presbyters, welcher als Mann des 1. Jahrh. ein selbständiger Träger der Ueberlieferung gewesen ist. Den Kern seiner Mittheilungen vertritt auch Justin, wenn er eine nur Mc 3 17 vorfindliche Nachricht als ἐν τοῖς ἀπομνημονεύμασιν αὐτοῦ (vorher geht Πέτρον) aufgezeichnet anführt (Dial. 106), was vielfach, und wohl mit Recht, auf unser 2. Evglm bezogen wird (HUG, WINER, LUTHARDT, RIGGENBACH, RITSCHL, MEYER, ZAHN, WEISS, v. ENGELHARDT S 338). Möglicher Weise bedeutet auch Can.

Mur. quibus tamen interfuit et ita posuit auf petrinische Gewähr für den Inhalt von Mc zurück (WIESELER, StKr 1847, S 831; NOLTE, ThQ 1860, S 195; WESTCOTT S 534; LANGEN, Röm. Kirche, S 160; HILGENFELD, ZwTh 1881, S 138, vgl. aber dagegen ZAHN, Gesch. II, S 17f). Noch bei Irenaeus (III 11) hat Marcus erst nach dem Tode des Petrus aufgeschrieben, was er von diesem gehört hatte: aber nicht lange dauert es, so hat Petrus die Schriftstellerei seines Hermeneuten noch erlebt (Clem. Al. Adumbrationes zu I Pt 5¹³ und bei Euseb. KG VI 14 5-7), ja ihr Product zum kirchlichen Gebrauch bestätigt (Euseb. KG II 152), wenn nicht geradezu dictirt (so vielleicht schon Origenes bei Euseb. KG VI 255 *ὡς Πέτρος διηγήσατο αὐτῷ*; mit Sicherheit Hieron. Ep. 120, ad Hedib. 11 Petro narrante et illo scribente).

Die Kritik der auf Petrus zurückgreifenden Tradition liegt theilweise schon darin, dass jeweils die Späteren, die weniger wissen können, mehr wissen, und zwar in der Richtung, dass der Einfluss des Apostels ein immer directerer wird. Den leitenden Gedanken, sowie das dabei maassgebende Interesse offenbart Tertullian's Satz (Mc 4 5): *licet et Marcus quod edidit Petri affirmatur, cujus interpretes Marcus*. Von einem erstmaligen Niederschlag urapostolischer Kunde kann in einem Werke nicht die Rede sein, welches 1) in einzelnen Partien schon durch eine Sachordnung beherrscht ist (2 23-3 6 4 24-34 9 33-50 10 2-31 11 23-26), 2) eine ganze Folge von Begebenheiten, die sich um das Speisewunder gruppieren, in der Weise alttest. Doppelberichte zur Darstellung bringt (6 14-8 26), 3) hier und da Berichte gibt, welche nach Form (z. B. 1 15 = Gal 4 4) und Inhalt (z. B. 9 2-8 15 38 = II Kor 3 7-11 18 4 4 6, Rm 5 2) durch das Medium der paulinischen Gedankenwelt hindurchgegangen sind. Durch ausschliessliche Beachtung und Verfolgung der letzterwähnten Spuren ist die Kritik sogar dazu gelangt, in Mc eine Begründung des Paulinismus durch Wort und Werk des geschichtlichen Jesus zu finden (VOLKMAR, M. H. SCHULZE, HOLSTEN).

Im Wesentlichen hat hier WEISS Recht: „Einem Evglm, das so offenbar die Absicht hat, zu schildern, zu veranschaulichen, in dem noch die volle Freude am Erzählen und Ausmalen so augenscheinlich vorherrscht, kann man einen Tendenzcharakter nur aufdrängen, wenn man seine geschichtliche Darstellung willkürlich allegorisirt und in der künstlichsten Weise Absichten hineindeutet, die der Naivetät des Erzählers so fern wie möglich liegen. Allerdings ist auch dieses Evglm nicht eine rein historische Schrift, sondern in religiösem Interesse geschrieben und auf die Bedürfnisse der Gemeinde berechnet“ (Einkl.² S 505). In letzterer Beziehung theilt Mc nur die allgemeine Physiognomie aller schriftlichen Berichterstattung über die urchristliche Thatsache und ist insofern nicht ohne dogmatische Reflexion geschrieben (S 85). Davon unberührt bleibt die Thatsache, dass sich aus diesem Evglm allein nicht bloss gewisse Hauptstationen des öffentlichen Lebens Jesu erkennen lassen (S 358f), sondern auch die Vermuthung, wornach die Gestaltung des Christusbildes nach seiner historischen Seite noch Sache der Urgemeinde selbst gewesen ist (vgl. S 82), volle Bestätigung findet. Der Anhauch paulinischen Geistes verschwindet nämlich fast neben viel stärkeren Anzeichen, dass Mittheilungen des Petrus den Untergrund der Erzählung, wenigstens auf gewissen Höhepunkten derselben, bilden. Daran darf auch nicht irre machen, was von petrinischem Charakter vielmehr bei Mt wahrnehmbar schien (S 381). Denn es sind

nur leicht erkennbare (freilich nicht für FEINE's Urtheil S 48) Einschlebsel von zweifelhaftem historischem Charakter, durch welche Mt in Hervorhebung der Person des Apostels über Mc hinausgeht. Dagegen beginnt bei Letzterem die den Eindruck des Augenzeugenschaftlichen machende Kunde gerade mit seiner Berufung (Mc 1¹⁶ f) und mit der Heilung seiner Schwiegermutter (1²⁹ f). Deutlich tritt das Haus des Petrus in Kapernaum als der eigentliche Ausgangspunkt für die im weiteren Verlaufe berichteten Züge und Wanderungen Jesu hervor. Die erstberufenen Jünger heissen 1³⁶ Σίμων καὶ οἱ μετ' αὐτοῦ, wie denn auch die Namen Simon und Petrus auseinander gehalten werden bis zum Namenwechsel 3¹⁶. Diese Petrusbenennung einerseits, das Petrusbekenntniss 8²⁹ andererseits bilden Epochen im Leben Jesu, wie sie Epochen im Leben des Jüngers bildeten. Und so können überhaupt einerseits die Erhaltung des allgemeinen Rahmens der evangelischen Geschichte (Auftreten des Täufers als Anfang derselben, hierauf Jesu Taufe und erste Thätigkeit am See, seine Niederlassung in Kapernaum, die allmählich fortschreitende Auswahl der Jünger, die wachsenden Dimensionen des galiläischen Wirkens, aber auch die bedrohlicher werdenden Zeichen der Opposition, in Folge davon Rückzug aus Galiläa in das nördliche Heidenland, hier das zögernd gegebene, endlich aber entschieden vertretene Messiasbekenntniss, der entschlossene Zug nach Jerusalem, das messianische Auftreten daselbst sammt unvermeidlicher Katastrophe), andererseits so sprechende, allein von Mc vertretene Züge wie 1^{35—38} 3²¹ 6⁵ 6³¹ 7²⁴ 31 8²² 9^{21—24}, daneben auch dem gemeinsamen Faden der Erzählung angehörige, vor Allem der Kern der ganzen Leidensgeschichte, ungezwungen auf jenen Hauptzeugen zurückgeführt werden. Doch macht sich hier noch ein anderer Augenzeuge geltend, als welcher, auch wo man den Rückgriff auf Petrus ablehnt, Marcus recognoscirt werden konnte (PFLEIDERER S 414 f), und zwar nicht bloss für 14⁵¹ 52 (ZAHN, Gesch. II, S 19). Mit dem Kern der Tradition wird es also diesmal seine Richtigkeit haben. Nur der zwischen der ersten Niederschrift solcher ἀπομνημονεύματα τοῦ Πέτρου und der kanonischen Form des 2. Evglms in der Mitte liegende Prozess ist unerkennbar geblieben (vgl. S 357). Doch wird die Kluft einigermaassen ausgefüllt bei der Erwägung, dass im Verlaufe des Menschenalters, welches zwischen dem öffentlichen Leben Jesu und der schriftstellernden Thätigkeit des Marcus in der Mitte liegt, die idealisierende Behandlung und Bearbeitung der evangelischen Geschichte zu Lehrzwecken schon begonnen und gewisse Früchte abgeworfen haben musste. „Der Entwurf aber, welchen wir noch aus unserem Marcusevglm erkennen, zeigt auch in der Ordnung des Ganzen noch einen so guten Blick, dass die Zurückführung desselben auf den Petruschüler dadurch nur empfohlen werden kann“ (WEIZÄCKER, ²S 399 f; vgl. RENAN, Evangiles, S 125 f).

10. Das Evangelium nach Lucas.

1. Echtheit.

Seit Can. Mur. legt die kirchliche Tradition das 3. Evglm dem aus Kol 4¹⁴ (ὁ ἰατρός), Phm 24, II Tim 4¹¹, bekannten Lucas (Λουκᾶς = Λουκανός) bei, welcher

aus Antiochia gebürtig (seit Euseb. KG III 4 e) zu den 70 Jüngern gehört haben soll (wegen Lc 10 1 17). Die kirchliche Tradition lässt ihn später in verschiedenen Theilen des Morgen- und Abendlandes wirken, seit Sedulius und Victor von Capua ehelos leben und 74—80 Jahre alt werden (LIPSIUS II, 2, S 355, 364f; Supplement S 84f). Im Can. Mur. erscheint er als juris (vielleicht statt itineris) studiosus (vielleicht statt socius) und in der griechischen Tradition (seit Theodorus Lector nach 500) als Maler (LIPSIUS II, 2 S 361). Da er Kol 4 11 von den Judenchristen unterschieden wird (Verdrehung der einfachen Thatsache bei Hofmann IX, S 259f und K. Schmidt, Die Apostelgeschichte I, S 111f) und die zahlreichen Hebraïsmen in Lc keineswegs jüdische Geburt beweisen (gegen Tiele, StKr 1858, S 753f), sondern die Manier der Quellen wiederholend, auf Nachahmung der Ausdrucks- und Darstellungsweise von LXX beruhen (Weiss, Einl. 2 S 545, 559), er aber im Uebrigen die griechische Schriftsprache seiner Zeit mit einer für einen geborenen Juden kaum erschwinglichen Freiheit und Sicherheit handhabt (Nösgen, StKr 1877, S 472f, 476; Schanz, Lc S 38f), so steht von dieser Seite her seiner Identification mit dem Verfasser von Lc nichts im Wege. Niemals producirt er ein aramäisches Wort Jesu; die Localitäten der h. Geschichte nennt er mit ihren griechischen oder gräcisirten Namen; unter Judäa versteht er fast durchweg Palästina; die Auseinandersetzung Jesu mit dem jüdischen Gesetz interessirt ihn wenig (Wegfall von Mt 5 17 19 f 12 5f 15 1f), obwohl er dem Gesetz durchweg seine Ehre durchaus belässt (2 21 27 29 5 14 10 26 16 29—21 17 14 18 20).

Die ganze Frage, sowohl nach den Schicksalen des biblischen Lucas als nach seiner Identität mit dem Autor ad Theophilum (Lc 1 3, Act 1 1) hängt an der Entscheidung über den historischen Charakter der „Wirstücke“ in Act und über das in ἡμεῖς verborgene „Ich“. Ueber den Schriftsteller aber und seine Voraussetzungen, Hilfsmittel und Absichten belehrt uns der Prolog (Lc 1 1—4), aus welchem schon die Alten Schlüsse gezogen haben, wo und soweit sie überhaupt seit Irenaeus (III 14 1—3) über die Schriftstellerei des Lucas etwas berichten. Hier aber charakterisirt sich derselbe als einen Mann der späteren Generation, der auf Grund einer, zuletzt allerdings auf Augenzeugen zurückreichenden, Ueberlieferung arbeitet (καθὼς παρέδοσαν ἡμῖν οἱ ἀπ' ἀρχῆς αὐτόπται καὶ ὁπηρεταὶ γινόμενοι τοῦ λόγου). Dieses παραδοῦναι scheint zum guten Theil ein mündliches, braucht aber nicht ausschliesslich ein solches gewesen zu sein. Auf dem gleichen Grunde gaben schon viele Andere eine geordnete Darstellung von den urchristlichen Ereignissen (πολλοὶ ἐπεχείρησαν ἀνατάξασθαι διήγησιν). Mit ihren Arbeiten stellt der Autor ad Theophilum die seinige in Parallele, beansprucht also weder Mittheilungen von Selbsterlebtem zu geben (etwa als Einer der 70), noch das directe Organ einer apostolischen Autorität (etwa des Pls) zu sein. Den secundären Werken der πολλοί, deren nebenhergehende Benutzung durch den Wortlaut des Prologs keinesfalls ausgeschlossen ist, gegenüber vindicirt er dem seinigen eine gewisse Ueberlegenheit, indem er neue Durcharbeitung und Sichtung des vorhandenen Materials verheisst unter den Gesichtspunkten 1) der Vollständigkeit (πᾶσιν παρηκολουθηκώς — sein Buch ist in der That in erster Linie ein Sammelwerk, das reichhaltigste unter den synoptischen Evglie), 2) der Genauigkeit (ἀκριβώς — er bemüht sich, für abgerissene überlieferte Reden Veranlassungen ausfindig zu machen (S 364f) und verbindet auseinanderliegende Bestandtheile seines Berichtes durch Bezugnahmen wie 3 2 3 auf 1 80; 8 2 3 auf 23 49; 11 1 auf 5 33; 22 3 28 40 auf 4 13; 23 8 auf 9 9), 3) des weiteren Ausholens (ἄνωθεν — noch über das, was die ersten

Ueberlieferer ἀπ' ἀρχῆς, d. h. nach Mc 1 14, vgl. auch Act 1 21 22 10 37 38 13 24 25, seit der Taufe durch Johannes zu erzählen wussten, hinausgreifend bis auf die Geburtsverhältnisse nicht bloss Jesu selbst, wie Mt 1 1f geschieht, sondern auch des Vorläufers), 4) der Ordnungsmässigkeit (καθεξῆς — indem er die Sachordnung des Mt wieder durchbricht und in ihre quellenmässige Bestandtheile auflöst, zunächst also im 1., galiläischen, Theil 3 1—9 50 in der Akoluthie von Mc erzählt, um dann in einer kleinen 6 20—8 3 und einer grossen Einschaltung 9 51—18 14, welche mit dem zweiten, samaritanischen, Theile zusammenfällt, die Ausbeute aus dem übrigen Quellenmaterial, zumal der in ihrer anekdotenhaften Anreihung von Reden Jesu wiederhergestellten Spruchsammlung, unterzubringen, endlich aber in einem 3. Theil, dem judäischen, die Parallele zu Mc 10—16 = Mt 19—28 zu liefern). Hat somit Lc seine beiden Vorgänger gekannt, so hat er ebenso gewiss in Mt kein apostolisches Werk gesehen (vgl. S 357, 363f). Denn nicht eine διήγησις, sondern nur Materialien zu einer solchen lieferten die αὐτόπται (also etwa der Apostel Matthäus in der Spruchsammlung) und ὑπηρέται τοῦ λόγου (also etwa Marcus, vgl. Act 13 5). Zu Gebote standen ihm somit theils dieselben Quellen wie den beiden älteren Synoptikern, theils Letztere selbst, und die Umarbeitung, die er diesem Material angedeihen lässt, charakterisirt sich besonders durch die Subjektives, Ideelles, Visionäres prosaisch objectivirende und in handgreifliche Thatsächlichkeit umsetzende Manier des Chronikschreibers: wozu dann wieder die poetische Conception seiner allegorisirenden und idealisirenden Erzählungen einen seltsamen Contrast bilden. Vgl. HOLTZMANN, ZWT 1883, S 257f, JACOBSEN, ebend. 1888, S 131f.

2. Dogmatischer Charakter und Zweck.

Seit Can. Mur. (und zwar gilt das auch wenn etwa das S 126 erwähnte numeni suo = im eigenen Namen, nicht also = ejus nomine oder ἐν ὀνόματι αὐτοῦ sein sollte) lässt die kirchliche Ueberlieferung das 3. Evglm in ganz ähnlicher Weise unter dem bestimmenden Einfluss des Pls geschrieben sein, wie der Inhalt von Mc aus der Verkündigung des Petrus geflossen sein soll. So Irenaeus III 1 14 1 und bei Euseb. KG V 8 3 καὶ Λουκᾶς δὲ ὁ ἀκόλουθος Παύλου τὸ ὅπ' ἐκείνου κηρυσσόμενον εὐαγγέλιον ἐν βιβλῳ κατέθετο. Auch hier spricht Tertullian den leitenden Gedanken der Tradition aus: Lucae digestum Paulo adscribere solent (Marc. 4 5). Bald hat Pls das Werk seines Begleiters und Schülers selbst gutgeheissen (Origenes bei Euseb. KG VI 25 ε καὶ τρίτον τὸ κατὰ Λουκᾶν τὸ ὑπὸ Παύλου ἐπιαινόμενον εὐαγγέλιον τοῖς ἀπὸ τῶν ἐθνῶν πεποιηκότα), und Eusebius bezieht schon die paulinische Redensart τὸ εὐαγγέλιόν μου (S 341) auf Lc, was auch bei Hieronymus (Catal. 7) wenigstens als Vermuthung Einiger auftritt. Chrysostomus sagt (Hom. in Act I), man könne das Werk des Lucas auch dem Pls zuschreiben.

Diese Tradition lässt sich zwar trotz ihrer Allgemeinheit historisch nicht halten (schon weil der Prolog eine solche Ableitung des Inhaltes verbietet und weil Pls nicht in derselben Weise wie Petrus Gewährsmann für die Thatsachen des Lebens Jesu sein kann); sofern sie aber dem Gesamtcharakter des Evglms gilt, ist sie auch von der neueren Forschung bestätigt, welche seit GIESELER das Werk

für eine Kundgebung der paulinischen Richtung nimmt. Doch geschieht solches in sehr verschiedenem Maasse und Umfange, sofern

1) noch einzelne Vertheidiger der Tradition den Pls direct oder indirect bei der Abfassung theilhaftig denken: so THIERSCH und ABERLE; besonders erpicht auf die paulinische Abfassung erweist sich H. H. EVANS, St. Paul, the author of the acts of the Apostles and the third Gospel, 2 Bde, 1884—86;

2) die breite Mitte unserer Theologie in Lc nur eine durch paulinische Traditionen und Gesichtspunkte bedingte Modification des gemeinsamen Geschichtsstoffes erblickt; so DE WETTE, BLEEK-MANGOLD, SCHANZ, RENAN, SCHENKEL, WEISS und GODET, deutsch ³ I, S 19 f;

3) die Tübinger Schule in Lc Elemente sowohl paulinischer als judenchristlicher Art in conciliatorischer Weise und allerdings wesentlich im Interesse eines ermässigten und abgeflachten Paulinismus mit einander verflochten sieht; so STRAUSS, KEIM, HILGENFELD, OVERBECK, HAUSRATH und in seiner Weise („Unionspauliner“) auch HOLSTEN, Die drei ursprünglichen Evglgen S 73 f; Synopt. Evglgen S 171, 207 f;

4) einzelne Vertreter der Tendenzkritik in Lc geradezu eine entschieden paulinische Parteischrift sehen; am weitesten ging darin HASERT (bittere Judenfeindschaft, Satire auf Petrus u. dgl.); gemässiger schon VOLKMAR („die organische Erneuerung der ursprünglichen evangelischen Lehrschrift in entschieden paulinischem Sinne gegen die judenchristliche Reaction, welche Christum als Sohn Joseph's zu einem Messias Israels beschränkt, den Apostel der Heiden verworfen hatte“); SCHOLTEN endlich kann Ummodelung der evangelischen Geschichte nach Maassgabe eines „bisweilen sogar übertriebenen Paulinismus“ mit schroff antijudaistischer Pointe nur unter der Bedingung behaupten, dass ein conciliatorisch gesinnter Uebersetzer die letzte Hand an's Werk gelegt hat; bei WITTICHEN arbeitet dieser Redactor sogar in judenchristlichem Interesse;

5) der Paulinismus in Lc umgekehrt auf ein Minimum reducirt oder ganz verflüchtigt wurde von SCHWANBECK (Quellen der Schriften des Lucas 1847, S 127), REUSS (S 213 f), RITSCHL (Rechtfertigung und Versöhnung II, S 212, ⁸ S 216: „der Petriner Lucas“), VAN DE SANDE BAKHUYZEN (Het dogmatisch karakter dat aan het evangelie van Lucas word toegekend 1888; vgl. aber dagegen MEIJBOOM, ThT 1889, S 366).

Ohne Zweifel stand zu der Zeit, als das 3. Evglm verfasst wurde, einerseits der Grundstoff der evangelischen Geschichte bereits zu fest im Bewusstsein der Gemeinde, als dass die Umformung nach paulinischen Principien eine tiefgreifende, über Umbeugungen und Versetzungen, Auslassungen und Einfügungen hinausgehende hätte sein können. Andererseits hatten jene Principien auch bereits zu viel von ihrer Schärfe eingebüsst, als dass der zunächst immer auf Sammlung vorliegenden Materialien gerichtete Zweck des Verfassers dadurch wesentliche Beeinträchtigung zu gewärtigen gehabt hätte. Zumal von einer Opposition gegen die Urapostel kann keine Rede sein bei einem Schriftsteller, welcher an Mt 16 ²² 23 = Mc 8 ³² 33, auch an Mt 26 ³⁵ 56 74 = Mc 14 ³¹ 50 71 mit Absicht vorbeigeht. Im Gegentheil beweisen die amplificirende Berufungsgeschichte Lc 5 1—11, die Verheissung 22 ³¹ 32, die erste Erscheinung 24 ³⁴ bereits denselben gesteigerten Respect, womit der Person des Petrus auch in Act begegnet wird. Macht ein solches Verhalten den „Antipetriner“ unmöglich, so muss der „Antijudaist“ gelindere Saiten aufziehen angesichts schon der negativen Thatsachen, dass die grossen Redegänge des Mt gegen die Führer des Volkes, die Drohungen und Wehe der antipharisäischen Philippica, die Verfluchung des Feigenbaumes, die Execration des ganzen Volkes (Mt 27 ²⁵) und Anderes theils übergangen, theils durch mildere Parallelen ersetzt, theils durch Vertheilung auf verschiedene Punkte des Effectes beraubt sind. Dazu kommen als positive Kehrseite die im Tempel zu Jerusalem spielenden Theile der Vorgeschichte, die alttest. Frömmigkeit der dort auftretenden Personen, das national-theokratische Gepräge der messianischen Hoffnung sowohl in den lyrischen Stücken, als in Stellen wie 13 ¹⁶ 19 ⁹ 22 ³⁰. Beachtenswerth ist auch, dass so manche Parallelen mit Apk bereitwillige Aufnahme finden (JACOBSEN, PrK 1886, S 630 f). Die Zwölfapostel aber werden 22 ³⁰ gefeiert und trotz Aufnahme der Tradition von den 70 Jüngern im Samariterabschnitt (10 1—20) 24 ⁴⁷ mit der Heidenmission betraut. Bemerkungen über ihren Mangel an Verständniss theilt Lc meist mit seinen Vor- und Seitengängern. Die Notiz 18 ³⁴ aber wird nach der grossen

Unterbrechung des Zusammenhangs durch den Reisebericht gefordert und der Rangstreit 22^{24f} entspricht sachlich dem Rangstreit Mt 18^{1f} = Mc 9^{33f}, wie das übereifrige Benehmen der Zebaiden Lc 9^{49 54} den Ersatz für die ausgelassene Fehlbildung Mt 20^{20f} = Mc 10^{35f} darstellt.

Stehen aber auch die 70 Jünger so wenig im Gegensatz zu den 12, als die 70 Gehülfen des Moses Num 11^{16 25}, durch welche ihre Zahl motivirt erscheint, einen Gegensatz zu dem *ἑωδὲκάφυλον* ausdrücken, so ist doch ihr Auftreten im Samariterabschnitt, wo überhaupt der paulinische Gedankenreichtum des Evangelisten zu ungehemmter, vollerer Entfaltung gelangt, keineswegs zufällig. Der grösseren Zahl von Arbeitern entspricht die Erweiterung des Arbeitsfeldes über die Heidenländer. Daher auch der Wegfall von Mt 7⁶ 10^{5 6} 15²⁴ im heidenfreundlichen Evglm. Ebenso fest steht die Abhängigkeit desselben von den Plsbriefen; daher die Anklänge 10^{7 s} an I Kor 9^{5—14} 10²⁷, die Aufnahme von I Kor 11^{23—25} in den Abendmahlsbericht Lc 22^{19 20} und die Parallele 24³⁴ = I Kor 15⁵. Nach Rm 6¹¹ 14^s ist das Wort Lc 20³⁵ erweitert, nach I Kor 1²¹ ist Lc 8¹² *ἵνα μὴ πιστεύσαντες σωθῶσιν* eingeschaltet. Aus I Kor 2⁴ stammt sowohl die Ausdrucksweise Lc 4³² *ὁ λόγος ᾧ ἐν . .* als 1^{17 35} 4¹⁴ die Verbindung von *πνεῦμα* und *δύναμις*. Vgl. auch Lc 12³⁵ mit Eph 6¹⁴, Lc 18¹ mit II Th 1¹¹, Lc 21³⁴ mit I Th 5³. Sogar die Terminologie der paulinischen Rechtfertigungslehre (nicht aber die Sache selbst) ist 18¹⁴ eingetragen (*δεδικαιωμένος*).

Der Paulinismus des 3. Evangelisten hat Motive aufgenommen, welche in der eigensten Entwicklung des Heidenchristenthums gegeben waren (S 86f), und dadurch eine Umgestaltung erfahren, in deren Folge er die judaistisch-paulinischen Gegensätze nur noch in abgeschliffener Form erkennbar werden lässt, dafür aber die jüdischen Elemente des Urchristenthums umdeutet und umgedeutet vertragen kann. In diesem (katholisch werdenden) Sinn ist auch Lc 16¹⁷ vom unvergänglichen Gesetz die Rede und feiert die Rede 6^{20—49} das Gebot der Feindesliebe als nova lex des Christenthums. Das Paulinische des Evglms aber besteht einfach im Universalismus, demzufolge 13³⁰ der Spruch von den Ersten und Letzten auf das Verhältniss von Juden und Heiden bezogen, überhaupt aber das ganze Leben Jesu in einen erweiterten Rahmen gebracht wird; daher die Weissagung 2^{31—34}, daher die auf Adam zurückreichende Genealogie 3^{23—38}, die Anticipation der zum Messiasprogramm umgestempelten Scene in Nazaret 4^{16—30}, die Hervorhebung der als Repräsentanten der Heidenwelt geltenden Samariter, die abschreckende Charakterisirung der heuchlerischen Selbstgerechtigkeit 16¹⁵ 20²⁰, die zahlreichen Worte der Toleranz und der Sünderliebe Jesu (Sünderin 7^{36—50}, verlorener Sohn 15^{11—32}, Pharisäer und Zöllner 18^{10—14}, Zakachaeus 19^{1—10}, reumüthiger Schächer 23^{39—43}, drei Worte am Kreuze 23^{34 43 46}). Die religiöse Grundrichtung kann, abgesehen von der gesteigerten Anschauung vom Helden der evangelischen Geschichte¹⁾, ebenso in der Lehre von der Barmherzigkeit und Gnade (vgl. die Substituierungen von *οἰκτίρων* 6³⁶ statt *τέλειος* Mt 5⁴⁸, von *χάρις* Lc 6^{32—34} statt *μισθός* Mt 5⁴⁶) gefunden werden (RENAN, Vie de J. S 194, 437; Les évangiles S 265f; SCHANZ

¹⁾ Keim I, S 79: „Die Person Christi wächst; er ist der wunderbar von der Jungfrau Geborene, der Wundermann, aus dem Kräfte strömen, der die Todten vom Begräbniss ruft, der den Teufel und seine Hierarchie entthront, der Alles weiss, die Jünger beschämt, der im Fluge Galiläa sammelt, der wunderbar entflieht, der selbst am Kreuz statt bangen Schmerzens fürbittend und sich befehlend mit Gott verkehrt, der sichtbar zum Himmel fährt. Schon beginnt die Metaphysik sein Wesen zu ergreifen; nicht Davidsohn, nicht Abrahamssohn, ein Abkömmling Adams ist er, wie bei Pls eine zweite Schöpfung, welche zugleich der ganzen Welt ein neues Heil vertritt.“

S 31; vgl. HOLSTEN, Drei Evgl.ien S 74), wie sich die ethische Sonderstellung des Evangelisten durch eine asketische Weltanschauung kennzeichnet, welcher Armuth und Besitzlosigkeit als Vollkommenheitsideal, Almosen und Gebetsübung unter dem Gesichtspunkt von Tugendmitteln erscheinen; vgl. H. HOLTZMANN in „Strassburger Beiträge zur Philosophie“, 1884, S 36f, CAMPBELL, Studies in St. Luke's gospel, 1891.

Die Apostelgeschichte.

Spezialcommentare (ausser den S 340 genannten grösseren Werken) von HASTINGS ROBINSON (1824), T. SCOTT (1834), H. BEELEN (1850—51, ² 1864), PATRIZI (1867), J. A. ALEXANDER (^s 1867), GLOAG (1870), H. B. HAGKETT (1852, neue Asgb 1877), PLUMPTRE (1879), NÖSGEN (1882), LUMBY (1885), PAGE (1886), LUTHARDT und ZÖCKLER (Das Evglm nach Johannes und die Apostelgeschichte 1886), SADLER (1887), THOMAS (1889), VAUGHAN (1890).

1. Titel, Inhalt und Eintheilung.

Der Name πράξεις τῶν ἀποστόλων, Acta oder Actus apostolorum, ist zwar alt, aber so wenig ursprünglich, als der Name εὐαγγέλιον, überdies aber auch nicht zutreffend, da wir im Grunde nur von Petrus und Pls, beiläufig auch von Judas und Matthias, von Jakobus und Johannes, dagegen von den übrigen Aposteln nichts erfahren. Der ganz der Entstehung und Ausbreitung der jerusalemischen Gemeinde gewidmete Eingang (Kap. 1—7) zeigt, wie zunächst nichts Anderes als Fortführung der im 3. Evglm bis zu einem relativ abschliessenden Punkt geführten Linie in der Absicht des Verfassers gelegen war, so dass die, allerdings schon im Programm 1s (so richtig zuletzt noch WEISS S 557, WEIZSÄCKER S 199, PFLEIDERER, Urchristenthum, S 549) verkündigte, allmähliche Ausweitung des Schauplatzes bis zum ganzen Umfange des paulinischen Missionsgebietes das selbstverständlich sich einstellende Resultat des ganzen Unternehmens bildet. Die schon von HUG versuchte, seit ZELLER üblich gewordene Dreitheilung des Ganzen nach den Ausgangs-, Mittel- und Ziel-Punkten Jerusalem, Antiochia, Rom (BAUMGARTEN, TRIP, HILGENFELD, WEISS), wobei man gewöhnlich 84 die Abgrenzung zwischen den beiden ersten Abschnitten anbringt, kann sich auf die gleichfalls geographisch bedingte Eintheilung des 3. Evglms berufen (S 387), dürfte indessen angesichts des die Composition beherrschenden Parallelismus zwischen Petrus- und Plsstücken doch wohl der altherkömmlichen Theilung in 2 Hemisphären weichen, wenn auch einerseits die 3 grossen Missionsreisen des Pls (13¹—14²⁸ 15⁴⁰—18²² 18²³—21¹⁸) in paulinischen Abschnitten wie 9¹—30 11²⁵ 26, überhaupt auch in der Missionsthätigkeit der Urgemeinde seit 84 ihre Vorbereitung finden, andererseits aber die Urgemeinde vorübergehend auch noch Kap. 15 und 21 in den Vordergrund tritt (vgl. H. HOLTZMANN, ZwTh 1885, S 444f). Am besten wird man demnach in der 1. Hälfte eine, der Verherrlichung der Urgemeinde dienende, erste Unterabtheilung (Kap. 1—5) von der, die weitere Verbreitung der christlichen Sache bis Antiochia führenden, zweiten (Kap. 6—12), in der 2. Hälfte ebenso die Schilderung der paulinischen Missionsthätigkeit

(Kap. 13—20) von der Erzählung von seiner Gefangenschaft (Kap. 21—28) unterscheiden (PFLEIDERER S 549).

2. Verhältniss zum 3. Evangelium.

Das Buch gibt sich 1¹ als zweites Werk desselben Verfassers, der Lc geschrieben hat. Doch lässt sich aus der von Anfang an stattgehabten Trennung beider Bücher im Kanon schliessen, dass Lc bereits für sich abgeschlossen und in Umlauf gesetzt war, ehe Act an die Oeffentlichkeit getreten ist. Auf eine relative Unabhängigkeit des später geschriebenen Buches führt auch die Art und Weise, wie die Lc 24^{50—53} in die evangelische Geschichte eingeführte Himmelfahrt Act 1^{1—12} in amplificirter, namentlich auch chronologisch weitergebildeter, Gestalt wiederholt wird, woran sich 1¹³ trotz Lc 6^{14—16} ein neuer Apostel-Katalog anschliesst.

Gleichwohl steht die Identität des Urhebers beider Werke fest. Vgl. J. FRIEDRICH, Das Lc-Evglm und die Apostelgeschichte, Werke desselben Verfassers 1890. Durchschlagende Gründe sind namentlich folgende:

1) Act ist gleich Lc ein nach einer nur ganz allgemeinen Disposition geschriebenes Sammelwerk. Der Verfasser wird, wie er nach Lc 1^{1—4} im Evglm that, so auch hier die, ihm beglaubigt und passend erscheinenden, Ueberlieferungen schriftlicher und mündlicher Art gesammelt, gesichtet und geordnet haben. Auch vertritt er in Act genau dieselbe katholisirende Richtung eines kirchlich werdenden Paulinismus. WITTICHEN (ZwTh 1873, S 499f, 508f; Leben Jesu 1876, S 22f, 45f, 48; JpTh 1877, S 652), SCHOLTEN (Paulin. Evglm 1881), SOROF (Die Entstehung der Apostelgeschichte 1890) und VAN MANEN (Paulus, I: De Handelingen der Apostelen 1890, S 9, 159) wollen jedoch in dem Verfasser von Act mehr nur den letzten Redactor von Lc erkennen (vgl. darüber unten S 397f und dagegen HILGENFELD, ZwTh 1874, S 441f, 1878, S 321f; Einl. S 551, 601f, BAHNSEN, JpTh 1879, S 137f, KEIM, Aus dem Urchristenthum, S 64).

2) Bei Abfassung von Lc hat der im Allgemeinen vorschwebende Inhalt von Act schon Einfluss geübt. So sieht z. B. der Sonderinhalt von Lc 21¹³ auf die Apologien des Pls, von 21¹⁵ auf die des Stephanus Act 6¹⁰ vor; dagegen ist der Inhalt von Mc 14⁵⁸ = Mt 26⁶¹ in die Geschichte des Stephanus Act 6^{11—14} verlegt, Lc 22⁶⁸ aber ausgelassen. Die durch Ps 2² veranlasste Coordination von Pilatus und Herodes Act 4²⁷ hat Lc 23^{6—12} zum Hintergrund. Die Wundergeschichten des 1. Theils sind meist Nachbilder der im 3. Evglm berichteten Thaten Jesu. Der Widerspruch des Evglms gegen die altsynoptische Darstellung von der Rückkehr der Jünger nach Galiläa (S 350) bereitet auf die Eingangskapitel von Act vor.

3) Die ganze Manier der Vorstellungsweise und Darstellung, des Farbenauftrags und Pragmatismus ist dieselbe. Die gleichen Begriffe von Wirklichkeit verrathen sich in der Art, wie Engel ab- und zugehen, überhaupt die innerlich wirkamen Gewalten als sinnenfällige Factoren in die Handlung eingreifen. Auch die Vorliebe für gemüthvolle und rührende Auftritte ist die gleiche, z. B. Lc 7^{36—50} 11²⁷ 28 19^{41—44} 22¹⁵ 23^{27—31} und Act 20^{17—21} 14; ebenso die Stellung zum irdischen Besitze Lc 6²⁰ 21 12^{16—21} 33 16⁹ 25 und Act 2^{42—47} 3⁶ 4^{32—37}. Anderes bei FRIEDRICH (S 47f).

4) Lc und Act repräsentiren dasselbe Sprachgebiet, wie schon EICHORN, GERSDORF, MAYERHOFF, SCHWANBECK, insonderheit CREDNER (Einl. S 132f, 282f), LEKEBUSCH (S 37f, 49f des S 401 zu citirenden Buches, wozu vgl. B. WEISS im Krit. Beiblatt zur Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben 1854, S 73f, 81f), ZELLER (S 387f, 414f des S 397 zu citirenden Buchs), EWALD (JbW IX, 1858, S 49f), NÖSGEN (S 15f) und FRIEDRICH (S 5f) erschöpfend gezeigt haben und auch SCHOLTEN (S 310) zugibt. Ein gewisser Unterschied besteht zwar schon in rein lexikographischer Beziehung zwischen beiden Schriften. Bezeichnend z. B. ist die Thatsache, dass ἐγέρετο ὁς mit folgendem ἐν temporale überhaupt zu den Liebhabereien des Schriftstellers gehört; während aber dieses die Gleichzeitigkeit ausdrückende ἐν temporale cum infinitivo in Lc auch sonst sehr häufig, in Act

nur selten auftritt, ist dagegen die Verbindung des ἐγένετο mit dem Accusativus cum infinitivo erst in Act recht zur Regel geworden. Eine ähnliche Verschiebung in den stilistischen Gewohnheiten hat stattgefunden bezüglich des Gebrauches von οὐ πολὺς statt ὀλίγος und οὐκ ὀλίγος statt πολὺς, was im Evglm nur 15¹³, in Act 10mal vorkommt, überdies als schriftstellerische Manier auch aus Act 19¹¹ 20¹² 21³⁰ 28² erkennbar wird. In anderen Fällen gibt sich dagegen nur die Differenz des Quellenmaterials kund, wie die nämliche Erscheinung ja auch im Rahmen von Act selbst statt hat. Eigenthümlichkeiten der früheren Partien sind ὁ παῖς Ἰησοῦς, Compositionen mit πληροῦν, mit καρδία u. s. w., zahlreichere Hebraismen, wie z. B. die soeben besprochenen Verbindungen mit ἐγένετο δέ (vgl. KÄHLER, StKr 1873, S 492f); während sich die späteren Partien durch reinere griechische Sprache, durch Ausdrücke wie ἀκριβής, ἐγκαλεῖν, ἐπίστασθαι, διαλέγεσθαι ζήτησις u. s. w. charakterisiren. Aber schon diese Gegensätze sind durchaus relativ; hat z. B. der 1. Theil τήρησις, so dafür der 2. τηρεῖν. Worte wie αἵρεσις ἀτενίζειν, ἀποφθεγγεσθαι, βία, διάλεκτος, ἐπιβουλὴ u. s. w. kehren als spezifisch lucanisch in allen Theilen von Act wieder und Verbindungen von Partikeln wie μὲν οὖν und μὲν γάρ, Präpositionen mit Infinitiven, die Liebhaberei für πλὴν (in Lc und Act häufiger als sonst im ganzen NT), Constructionen mit dem attrahirten Relativ (z. B. bei περὶ Lc 14, Act 11) u. a. sind für Lc und Act gleich charakteristisch, wie auch die Citate allenthalben aus LXX genommen sind. Aus dieser alle Theile auch von Act durchdringenden Gleichartigkeit des Sprachgebrauchs erhellt, dass der Verfasser seine Quellen jedenfalls durchaus assimiliert und verarbeitet hat (allgemein anerkannte Errungenschaft gegenüber SCHLEIERMACHER'S und SCHWANBECK'S Hypothesen).

3. Das Problem des Buches.

Stehen uns Mt und Mc zu Gebote zur Controle für Lc, so für Act die Plsbriefe. Aber die Vergleichung mit diesen ergibt zwar im Grossen und Ganzen einen Rahmen von Lebensschicksalen des Apostels, in welchen sich die Briefe, soweit sie echt sind, einfügen lassen; im Einzelnen jedoch fehlt es nicht an Conflicten. Weder dass Pls nach seiner Bekehrung sich 3 Jahre lang von den Uraposteln ferne hielt (Gal 1¹⁷ 18), noch dass er nach einer ersten Unterredung mit Petrus und Jakobus als Missionar (Gal 1²³) durch die „Himmelsstriche von Syrien und Cilicien“ zog (Gal 1²¹), erfahren wir, und im Unklaren bleibt man darüber, wer jene Galater, die der Apostel Act 18²³ besucht (s. oben S 218), bekehrt habe. Wie von dem schweren Körperleiden, mit welchem Pls behaftet war (II Kor 12⁷, Gal 4¹⁴), überhaupt geschwiegen wird, so insonderheit davon, dass er durch einen Anfall von solchem Weh erstmalig zum Verbleiben bei ihnen genöthigt gewesen war (Gal 4¹³), und dass damals die Galater trotzdem aus dem Munde des gerade in seiner Gebrechlichkeit so grossen Apostels das Evglm mit Wonne vernommen haben (Gal 4¹⁵). Auch dass er einen unbeschnittenen Heiden zu seinem Vertrauensmann und Geschäftsträger erhoben hat, wüssten wir nicht ohne Gal und II Kor. Selbst den Namen Titus hat die Apostelgeschichte niemals genannt, und mit ihm verschweigt sie auch sowohl den Kampf um seine Beschneidung in Jerusalem (Gal 2³), wie die noch bezeichnendere Thatsache, dass nach dem Apostelconvent Pls in Antiochia dem älteren Apostel Heuchelei und Rückfall in's Gesicht vorwarf (Gal 2^{11—13}). Ausschiesslich an Act gewiesen, hätten wir auch nichts von den judaistischen Emissären erfahren, welche in Galatien (S 219) und Korinth (S 223f) erschienen. Aber auch von Pls abgesehen — wer wüsste aus unserem Buche, was

man doch gerade aus einer „Geschichte der Apostel“ erfahren zu sollen meint, etwas über die späteren Missionsreisen der Urapostel und der Brüder des Herrn, auf welchen dieselben ihre Gattinnen mit sich führten? Aus I Kor 9⁵ allein ist uns dies bekannt, wie wir auch nur aus Gal 1¹⁹ 2⁹ wissen, dass der Jakobus, welchen die Apostelgeschichte uns seit dem Tode des Zebedäussohnes an der Spitze der Gemeinde von Jerusalem zeigt, nicht der jüngere Apostel, sondern der Bruder des Herrn ist. Derselbe Verfasser unseres Buches aber, welcher so Vieles verschweigt oder nicht erzählt, worüber wir bei ihm den besten und ausgiebigsten Bescheid zu finden erwarten sollten, macht auf der anderen Seite nicht wenige Mittheilungen, welche angesichts der Briefe des Pls im höchsten Grade überraschen müssen. Abgesehen von Aeusserlichkeiten, wie dass die 11³⁰ erwähnte Reise nach Jerusalem angesichts der 14 Jahre Gal 2¹ unmöglich ist, erscheint in der ganzen Periode von 9²⁶—12²⁵ Pls in einer gewissen Unterordnung nicht bloss unter Barnabas, sondern eben durch dessen Vermittelung auch unter Jerusalem. Das erwartet man wenigstens nicht angesichts der Gal 1¹ 12 in Anspruch genommenen Originalität und Selbständigkeit seiner Sache und Predigt. Die Mission aber unter den Heiden betreibt einstweilen Petrus (10¹—11¹⁸), und zwar so, dass Gal 2⁸ 9¹² dadurch zum Räthsel wird, wie auch das die christlichen Heiden verpflichtende Decret Act 15²³—29 in der eigenen Erzählung des Pls mit keinem Laut angedeutet, dafür aber durch Gal 2⁶ 10 ausgeschossen wird — ein Decret, das, wäre es von Pls bei der Aufnahme von Heiden zur Anwendung gebracht worden, jenen ganzen Conflict unmöglich gemacht hätte, welcher zur Abfassung von Gal geführt hat, mindestens aber doch gerade in diesem Briefe hätte erwähnt werden müssen.

Bisher haben wir das eine Räthsel der Apostelgeschichte kennen gelernt, die Quellenfrage. Die oben erwähnten Anstände weisen aber möglicherweise noch ganz anderswohin. Die auffällige Thatsache, dass der Verfasser keinen einzigen der Plsbriefe erwähnt, noch gar etwas über die Entstehungsverhältnisse derselben berichtet, dass sogar von dem geschichtlichen Inhalte dieser Briefe zum grossen Theil gar keine Rede ist und, wo letzteres doch der Fall, die Schwierigkeiten dadurch nur gesteigert werden — diese Thatsache beruht doch höchst wahrscheinlich weniger in dem Verhältnisse des Verfassers zu seinen Quellen, als vielmehr darin, dass es nun einmal nicht im Plane des Schriftstellers gelegen war, gewisse Dinge zu erzählen. Was sich nicht aus der Beschaffenheit der Quelle erklären lässt, erklärt sich vielleicht aus der bewussten Verfolgung eines Zweckes. Aus solcher Erwägung entsprangen die Untersuchungen über das Vorhandensein von Spurentendenziöser Behandlung der Geschichte und über die Richtung, nach welcher dieselben weisen. Nicht also der Vorwitz der Kritiker, sondern die eigenste Natur des vorliegenden Thatbestandes hat die Erkundigungen nach der Tendenz des Werkes hervorgerufen. Die Doppelfrage nach den Quellen auf der einen, nach Plan und Zweck der Darstellung auf der anderen Seite schlingt den Räthselknoten, um dessen Lösung es sich handelt.

4. Die Quellenfrage.

Unter den Evangelisten ist der 3. jedenfalls derjenige, welcher die reichste Quellenliteratur benutzt hat. Es ist also von vornherein unwahrscheinlich, dass derselbe Schriftsteller sein 2. Werk ohne Weiteres aus dem Kopfe geschrieben habe. In der That hätten wir wenigstens im 2. Theile eine sehr nachweisbare Quelle, wenn das in dem ἡμεῖς der Stücke 16¹⁰⁻¹⁷ 20⁵⁻¹⁵ 21¹⁻¹⁸ 27¹⁻²⁸ 16 verborgene Ich ein vom Schriftsteller verschiedenes wäre, wie zuerst KÖNIGSMANN annahm (Prolusio de fontibus commentariorum sacrorum qui Lucae nomen praeferunt 1798). Jedenfalls ist die Namenlosigkeit des Berichterstatters auffallend und unklar; sicher dagegen, dass die Erscheinung irgendwie mit Augenzeugenschaft zusammenhängt, wie die Genauigkeit beweist, womit in den bezeichneten Abschnitten sowohl die Reisen des Pls im Allgemeinen, als auch einzelne Erlebnisse während derselben beschrieben werden.

Zuletzt hat SPITTA (Die Apostelgeschichte, ihre Quellen und deren geschichtlicher Werth 1891) das Problem der „Wirstücke“ behandelt und gezeigt, dass der Eintritt derselben weder durch Fugen im Bericht (S 217f), noch durch Modificationen im Sprachgebrauch angezeigt wird (S 235f). Insofern wirkt der erste Eindruck in der traditionellen Richtung. Da nun aber der Inhalt jedenfalls auf einen Reisegefährten weist (so jetzt auch Supern. Rel., während noch der Radicalismus eines SCHRADER, B. BAUER und E. HAVET die Person des Augenzeugen für fingirt hielt), hat man das fragliche Ich zu finden geglaubt in:

1) Timotheus. So SCHLEIERMACHER, DE WETTE, BLEEK (StKr 1836, S 1026f), ULRICH (ebend. 1837, S 369f, 1840, S 1003f) und BEYSLAG (ebend. 1864, S 215), während MAYERHOFF denselben Timotheus sogar als Verfasser von Lc und Act überhaupt betrachtete (Historisch-kritische Einleitung in die petrinischen Schriften 1835, S 6f, 23f).

2) Silas. So E. A. SCHWANBECK (Ueber die Quellen der Schriften des Lucas 1847, S 171f) und VAN VLOTEN (ZwTh 1867, S 223f, 1871, S 431f), Letzterer mit der, schon von Anderen (KOHLEIF, HAUBER und C. C. HENNEL, Untersuchung über den Ursprung des Christenthums 1840, S 104) vertretenen, etymologischen Begründung, dass Silvanus = Lucanus, weil silva = lucus (wogegen vgl. CROPP, ZwTh 1868, S 353f).

3) Titus. So HORST (Essai sur les sources de la deuxième partie des actes des apôtres 1849), KRENKEL (Paulus 1869, S 214f), KNEUCKER (Die Anfänge des Christenthums 1881, S 14f, 50f), JACOBSEN (Die Quellen der Apostelgeschichte 1885, S 24), OSCAR HOLTZMANN (ZwTh 1889, S 393f), in Holland HOOYKAAS u. A.

4) Lucas. Dies die altherkömmliche und auch jetzt noch herrschende Ansicht, nur dass in ihm GFRÖRER, BAUR, ZELLER, KÖSTLIN, VOLKMAR, OVERBECK, HILGENFELD, HAUSRATH, SCHÜRER, MANGOLD (bei Bleek 445), PFLEIDERER, HOLTZMANN (ZwTh 1881, S 408f), SPITTA (S 312) den Verfasser zwar des Reiseberichtes, nicht aber des Ganzen sehen. WEIZSÄCKER lässt zwischen Timotheus und Lucas die Wahl offen (² S 206). WENDT (S 23) und VAN MANEN (S 92) halten Letzteren wenigstens für wahrscheinlich.

Als Hauptfrage ergibt sich: ob das Subject des Reiseberichtes, heisse es wie es wolle, identisch mit dem Verfasser des Ganzen ist. Dafür spricht ausser den schon angedeuteten Gründen die Natürlichkeit der Annahme, dass die 1. Person der Einzahl Lc 1:3 auch in dem, sonst ganz unvermittelt und räthselhaft erscheinenden, ἡμεῖς des δεύτερος λόγος zu suchen sei. Andererseits fällt die Wahrnehmung in's Gewicht, dass vor dem Eintritt der Wirstücke Act sich als Product eines Schriftstellers erweist, der, soweit ihm nicht etwa schriftliche Quellen zu Ge-

bote stehen, keinerlei deutliche Kunde mehr von der Geschichte der jerusalemischen Gemeinde und den Verhältnissen der apostolischen Zeit besitzt, nach dem Eintritt der Wirstücke aber der Contrast zwischen der Anschaulichkeit und Handgreiflichkeit ihrer Berichte und der theilweisen Unklarheit oder Ungeschichtlichkeit anderer, oft dicht daneben stehender, um so auffälliger wird. So gleich 16¹⁰⁻²⁴ und 25-39, dann 20⁵⁻¹⁵ und 1-4, ferner 21¹⁻¹⁸ und 19-26, endlich 28¹⁻¹⁶ und 17-28. Und doch hängen die jeweils an 2. Stelle genannten Partien mit dem Plane, dem Zusammenhang und der Gesamtaufassung von Act viel unlösbarer zusammen als die der 1. Reihe.

Problematisch wird immer die Abgrenzung des Berichte des Augenzeugen bleiben. Während JACOBSEN (S 21f) und WEIZSÄCKER (S 205) die Quelle für in richtiger Reihenfolge und ziemlich vollständig aufgenommen halten, ROVERS (S 204) und O. HOLTZMANN (S 401f) nur Letzteres in Abrede stellen, behauptet VOLKMAR (Pls von Damaskus bis zum Galaterbrief 1887) eine völlige Zerstörung ihres Zusammenhangs gerade auf den Hauptpunkten; vgl. dagegen STECK, ZSchw 1887, S 279 f; SCHMIDEL, LC 1887, S 1649 f; A. HARNACK, ThLz 1887, S 491 f; HILGENFELD, ZwTh 1888, S 1f. Wenigstens eine mehr oder minder eindringende Bearbeitung und Aneignung von Seiten des Verfassers der Act nehmen an ZELLER S 515, OVERBECK S XLVf, STRAATMAN, S 247 f, 307 f. Nach VAN MANEN S 75 f, 95, 123 wäre es nicht einmal direct der Verfasser von Act, welcher die Quelle verarbeitet hätte, sondern dieses wäre schon in den, von jenem benutzten, Acta Pauli der Fall gewesen.

Nebenfrage bleibt der Name. Silas und Timotheus haben für sich, dass jener 15²²⁻⁴⁰, dieser 16¹⁻³ am Anfange des auf den Betreffenden zurückgeführten Reiseberichts genannt wären, gegen sich, dass beide Stellen in engem Connex mit dem Vorhergehenden stehen, und dass der Redactor auch im weiteren Fortgange das ἡμεῖς überall da, wo er neben Pls den Silas allein (16^{19 25 29 17 4 10}) oder zusammen mit Timotheus (17^{14 15 18 5}) nennt, in seine Elemente aufgelöst, bzw. anstatt ἐγὼ den Einen oder den Anderen gesetzt und nur ἡμεῖς stehen gelassen haben müsste. Gegen Timotheus speziell spricht, dass 19^{1f} die relative Unklarheit (2f 14 f) und Ungeschichtlichkeit (3 12 19) des Berichtes anhält bis zum Moment, da Timotheus Ephesus verlässt (22), worauf sofort die ausführliche und anschauliche Erzählung von Demetrius (23f) folgt. Ueberhaupt aber intermittirt die Wirquelle zwischen Philippi 16²⁴ und Philippi 20⁴⁻⁶. Durch letztere Stelle werden aber 7 Begleiter des Pls (die Macedonier Sopater, Aristarch und Secundus, die Lykaonier Gajus und Timotheus, die Vorderasiaten Tychicus und Trophimus) aus dem Reisebericht ausgeschlossen. Es bleiben folglich von bekannten Namen noch Titus und Lucas im Reste. Von Jenem aber schweigt Act geflissentlich; sein Reisebericht hätte schon mit 15^{1f} (= Gal 2^{1f}) anfangen müssen, auf ihn passt auch nicht der Aufenthalt in Philippi zu einer Zeit, da er vielmehr bei Pls in Ephesus war, um dann zwischen diesem und den Korinthern als Bote und Vermittler hin und herzureisen (II Kor 2^{13 7 6f 13f 8 6 16 f 23 12 18}). Gerade von diesen Vorfällen aber schweigt Act ja völlig. Verfasser des Reiseberichtes ist somit Lucas, welcher den Apostel früher nur auf der Strecke von Troas bis Philippi, dauernd erst seit der letzten Reise nach Jerusalem begleitet hat, begreiflicher Weise daher erst in den späteren Briefen Erwähnung findet (S 385f).

Schwieriger liegt die Frage nach den Quellen vor 16¹⁰ und vollends im 1. Theile (vgl. H. HOLTZMANN, ZwTh 1885, S 426f). Es kommen hier wesentlich drei Möglichkeiten in Betracht:

1) Wenn der historische Lucas Verfasser nicht bloss des Reiseberichts, sondern auch des Ganzen ist, so stehen ihm als Gewährsmänner für die früheren Theile seines Werkes Pls selbst, aber auch Petrus und Jakobus, Silas und Johannes Marcus, vor Allen der Evangelist Philippus und seine Familie (21⁸) zu Gebote (FELDMOSER, SCHNECKENBURGER, LEKEBUSCH, SALMON, NÖSGEN S 24, 28); etwaige schriftliche Quellen können neben so ausgezeichneten mündlichen (zu welchen der innere Charakter des Berichtes freilich nur wenig stimmen will) kaum in Betracht kommen. Doch hat sich vielfach bald für Kap. 6 und 7 (WENDT S 14f), bald für Kap. 13 und 14 die Annahme besonderer Quellen über Stephanus oder die Thätigkeit „der

Apostel“ Pls und Barnabas empfohlen (SCHLEIERMACHER, OLSHAUSEN, SCHNECKENBURGER, TRIP, BLEEK, MEYER, SCHMIEDEL, JACOBSEN).

2) Wenn vom historischen Lucas nur der Reisebericht herrührt, so steht zunächst zu vermuthen, es werde der Verfasser des Ganzen auch im 1. Theil nicht ohne schriftliche Unterlagen verfahren sein (gegen NÖSGEN S 24f). Unter den namhaft gemachten hat die greifbarste Gestalt eine judaistische Apostelgeschichte gewonnen (vgl. darüber HOLSTEN, Drei Evgl. S 8, 20 f, 32), welche man theils im *κῆρυγμα Πέτρου* (ZIEGLER, BERTHOLDT, KUINÖL, VOLKMAR), theils in den *πράξεις Πέτρου* (HILGENFELD, HAUSRATH, ROVERS, VAN MANEN S 126f), theils überhaupt in einer zusammenhängenden Geschichte des Petrus (DE WETTE, BLEEK, SCHWANBECK, DAVIDSON, SOROF) oder in einem ihn und die Urgemeinde verherrlichenden Schriftwerke, sei es von wesentlich geschichtlichem (WEISS, Einl. ², S 570f, FEINE, JpTh 1890, S 84f; Eine Vorkanonische Ueberlieferung des Lc in Evglm und Apostelgeschichte 1891, S 156f, 213f), sei es von mehr oder weniger sagenhaftem Charakter (ZELLER, OVERBECK) gefunden hat; in letzterem Falle könnte die Quelle zugleich mit den Grundlagen der Clementinen verwandt gewesen sein (KEIM, PrK 1872, S 151). Aber auch die Annahme, dass der Verfasser eine geschichtlich wohl orientirte Kunde mit seinen Farben übermalt hat, kann sich an einzelne Vorkommnisse wie 11 ¹⁰f 27f 13 ¹f anschliessen (KRÜGER, ThLz 1885, S 297f, FETZER, ZwTh 1886, S 489f, JOH. WEISS, StKr 1892, S 271f).

3) Auf dem Tübinger Standpunkte sind die Plsbrieve, insonderheit Gal, dessen Darstellung z. Th. durch eine neue verdrängt und ersetzt werden soll, irgendwie mit zu den Quellen von Act zu schlagen (ZELLER S 518f, ROVERS ² S 204); fast ausschliesslich aus ihnen leitet die ganze Darstellung von Act 1—12, so weit dieselbe geschichtlich fundam. erscheint, JACOBSEN ab (S 8f; ZwTh 1888, S 146f, 1890, S 491f). Ganz gelegnet wird die, doch schon durch Analogie des 3. Evglms höchst wahrscheinlich gemachte, Bekanntschaft mit Plsbrieffen von A. SABATIER (Bibliothèque de l'école des hautes études. Sciences religieuses I 1889, S 202f) und STECK (ZSchw 1890, S 153f). Aber trotz besten Willens, sich ihnen anzuschliessen, bringt es VAN MANEN doch nicht so weit (S 63, 65, 140, 147f, 203), und auch WENDT leugnet nur förmliche schriftstellerische Verwendung dieser Quellen (S 23f). Die wirkliche Form der Abhängigkeit erhellt z. B. aus dem Verhältnisse von 3 ²⁵ zu Gen 22 ¹⁸ einerseits, Gal 3 ⁸ 16 andererseits, von 10 ³⁴ 35 zu Rm 2 ¹⁰ 11 (FEINE S 202).

Da nun aber Mittheilungen, wie die über Matthäus, Barnabas, Ananias und Sapphira, Stephanus, die Hellenisten, Philippus und Simon in Samaria, Jakobus den Aeltern, nicht wohl aus den Plsbrieffen zu gewinnen waren, so hat die in Rede stehende Hypothese eine Grundanschauung zur Voraussetzung, derzufolge der 1. Theil von Act eine auf mehr oder weniger glücklichen Combinationen und einzelnen Ueberlieferungen mündlicher, wie schriftlicher Natur beruhende Construction ist (JACOBSEN 1890, S 492, 496), im Allgemeinen frei entworfen, in Einzelheiten namentlich auch evangelischen Berichten nachgebildet (WEIZSÄCKER ² S 21).

Sicher ist, dass der Verfasser den Act 1—12 dargestellten Ereignissen viel ferner steht als den später beschriebenen. Selbst die Wunderberichte beweisen dies. Während sie im 2. Theile ganz den Charakter der beglaubigten Heilwunder der evangelischen Geschichte tragen — man denke z. B. an das Aufbieten der inneren Kraft einer überlegenen Persönlichkeit gegenüber einem überspannten Seelenzustand 16 ¹⁸ — und durch I Kor 12 ^{4—6} 8—10 28—30, II Kor 12 ¹², Rm 15 ¹⁸ 19 so gut gedeckt werden wie die Act 16 ⁹ 18 ⁹ 10 22 ^{17—21} 27 ²³ 24 erzählten Visionen durch II Kor 12 ^{1—10}, schwebt die Darstellung im 1. Theile, wo Engel hereintreten und die ganze Natur mitbetheiligt erscheint, merklich von der Erde ab (1 ^{9—11} 2 ² 3 ⁶—11 4 ³¹ 5 ¹⁹ 20 8 ³⁹ 12 ^{7—10}).

Indem SPITTA die eben aufgeführten Stellen mit Ausnahme von 4 ³¹ (vgl. hierüber das Richtige auch bei WEISS ² S 573) der legendenhaft erzählenden Quelle B zuweist, verlegt er die ihm glaubwürdig erscheinenden Partien in die, auch die Wirstücke umfassende, Quelle A und erklärt das ganze Werk als Zusammenarbeitung dieser beiden, im Ganzen den gleichen Inhalt umfassenden, Schriftstücke.

Ihren Anhaltspunkt hat eine solche Theilungsmethode in dem unleugbaren Vorhandensein von Doubletten und Parallelberichten; nach Spitta sind es ihrer 24 auf 40 Abschnitten in A, 32 in B (S 290).

5. Die Frage nach dem Zweck und geschichtlichen Charakter.

1. Geschichte der Kritik.

Seit HUGO GROTIUS wollte man vielfach den Zweck des Buches in einer Biographie der beiden Hauptapostel, seit EICHHORN in einer Geschichte der Ausbreitung des Christenthums von Jerusalem und von Antiochia aus, seit CREDNER in einer paulinischen Kirchengeschichte finden. In allen diesen Fällen wäre der Zweck nur sehr unvollkommen erreicht worden. Umfang, Auswahl und Form des ganzen Berichtes hat nach einigen von MICHAELIS, PAULUS und J. E. CH. SCHMIDT versuchten Präludien erstmalig zutreffender erklärt MATTHIAS SCHNECKENBURGER (Ueber den Zweck der Apostelgeschichte 1841; StKr 1855, S 498 f), an dessen paulinisch-apologetische Zweckbestimmung sich BAUR, SCHWEGLER, ZELLER (Die Apostelgeschichte nach ihrem Inhalt und Ursprung kritisch untersucht 1854), HILGENFELD, VOLKMAR, HAUSRATH, HOLSTEN, LIPSIUS, DAVIDSON, VAN MANEN anschlossen, indem sie dem Werke eine zwischen die urchristlichen Parteien tretende, conciliatorische, unionistische, petro-paulinische Tendenz zuschrieben. Die Annahme einer derartigen Mittelstellung lies OVERBECK zwar fallen, indem er in Act nur noch das Heidenchristenthum vertreten fand, aber freilich ein solches, welches dem gesetzlichen Judenchristenthum innerlich näher stand als dem Paulinismus (vgl. oben S 389); ein kirchlich werdendes Heidenchristenthum suche in dem Werke mit seiner eigenen Entstehung und seinem ersten Begründer Pls sich auseinanderzusetzen; was für Letzteren Lebensfragen waren, dafür habe Act kaum noch ein Verständniß, und selbst den Universalismus lasse der Verfasser dem Christenthum gleich von vorneherein eingestiftet sein. Aehnlich auch PFLEIDERER, demzufolge in Act die Ereignisse bona fide so dargestellt werden, wie sie sich im Geiste des, von rein praktischen Gesichtspunkten geleiteten, Verfassers und seiner Zeitgenossen ausnahmen und wie sie dem erbaulichen Zwecke des Werkes entsprachen. Dieser Zweck aber besteht einfach in der Vertheidigung des Christenthums gegenüber der heidnischen und jüdischen Welt. An die Stelle der conciliatorischen Haltung ist hier eine vielmehr stark antijüdische getreten (Der Paulinismus, ² S 500 f; Das Urchristenthum 546 f, 550, 565, 581 f).

Umgekehrt meinten Andere, der Verfasser versuche, indem er die Selbständigkeit des Pls preisgibt, den Sieg des Heidenchristenthums aufzuhalten (WITTICHEN, JpTh 1877, S 653 f) oder den Pls der judenchristlichen Partei annehmbar zu machen und anzuempfehlen (SCHOLTEN, Paulinisches Evglm S 254 f). Nach SOROF würden die vorwärtsdrängenden Elemente in Act auf den Plsschüler Lucas, die retardirenden auf den halb judenchristlichen Timotheus zurückweisen; jener habe die erste, dieser die letzte Hand an's Werk gelegt. Andererseits fand man es gerathener, die Abzweckung des Werkes statt nach innen vielmehr nach aussen gerichtet zu denken, und erblickte in Act eine, auf ein heidenchristliches Publikum, ja auf die römische Staatsmacht berechnete Apologie des in Pls als „römischen Bürger“ vertretenen Christenthums; so nach dem vorsichtigen Vorgang deutscher Kritiker seit SCHNECKENBURGER (selbst Katholiken wie LITZINGER, Entstehung und

Zweckbestimmung des Lucasevglms und der Apostelgeschichte 1883) die Holländer J. W. STRAATMAN (Paulus de Apostel van Jezus Christus 1874), MEIJBOOM (ThT 1879, S 73f, 239f, 310f, 1880, S 395f, 599f, 1881, S 99f, 224f) und VAN MANEN (S 10f, 156f), aber theilweise auch PFLEIDERER (Urchristenthum, S 544f, 602). Auf dem noch radicaleren Standpunkte von K. SCHRADER (V S 549f), B. BAUER (1850, S 126, 130, 135, 141) und E. HAVET (IV S 297f) verliert die Frage nach dem Zwecke des Werkes fast alles Interesse.

2. Instanzen der Kritik.

Unter allen Umständen beruht die Stärke der Kritik in der auffallenden Uebereinstimmung zwischen den Thaten und Schicksalen des Petrus und der älteren Apostel auf der einen, des Pls auf der anderen Seite. Es gibt keine Art petrinischer Wunderwirkung im 1. Theil, welche nicht im 2. Theil dem Pls gleichfalls zugesprochen würde. Beide Apostel beginnen ihre Heilwunder mit der Herstellung eines Lahmgeborenen (3 2f 14 8f). Petrus wirkt selbst durch seinen Schatten Wunder (5 15), Pls durch seine Schürzen und Schweisstücher (19 12). Von den Dämonen ist der Name des Petrus ebenso gefürchtet (5 16 8 7), wie der des Pls (16 18 19 11 15 28 9). Wenn Petrus den Magier Simon besiegt (8 13f), so Pls den Elymas (13 6f) und die ephesischen Götzen (19 13f). Strafwunder verrichtet in den soeben angeführten Fällen Pls so gut wie Petrus (5 1f). Todte zu erwecken, ist dem Einen so gut möglich wie dem Anderen (9 36f 20 9f). Der Tabitha entspricht Eutychus, dem Aeneas (9 33) der Vater des Publius (28 8). Fällt Cornelius vor Petrus anbetend nieder (10 25), so wird Pls zu Lystra (14 11f) und Malta (28 6) göttlicher Verehrung gewürdigt, welche er fast mit denselben Worten wie Petrus ablehnt. Wieder eine andersartige Probe von Anerkennung liegt in der Parteinahme der Pharisäer für Petrus (5 39) und für Pls (23 9) im Synedrium. Wenn es ferner in der Macht des Petrus und des Johannes gestanden hat, durch Handauflegung den h. Geist mitzutheilen (8 14—17) und dieser überdies auf die Anrede des Petrus im Hause des Cornelius auf alle Zuhörer gefallen ist (10 44), so beweist die Geschichte von den Johannesjüngern (19 1—7), dass auch dem Pls dieselbe Befähigung, und zwar mit demselben Erfolge des Zungenredens (10 46 19 6), zu Gobote stand. Aber auch die Leiden und Widerwärtigkeiten, die Pls zu erdulden hat, haben bereits in der Urgemeinde ihr Vorbild gefunden. Ist Pls eingekerkert und vor Gericht gestellt, so ist das Gleiche erst dem Petrus und Johannes, dann allen Aposteln begegnet. Ist Pls zu Philippi vor den Duumvirn geschlagen worden, so die Urapostel vor dem hohen Rath. Ist Pls zu Lystra gesteinigt, so Stephanus in Jerusalem. Hat den Petrus ein Engel aus seinem Gewahrsam befreit, so ein Erdbeben den Pls. Durchweg ist der Lauf des Letzteren nicht leidensvoller und nicht weniger ausgezeichnet durch göttliche Führung, als der eines Petrus und seiner Genossen. Auf diesem Punkte konnte der Parallelismus freilich nur unter der Bedingung durchgeführt werden, dass von den paulinischen Calamitäten der grösste Theil übergangen wurde. Denn wo sind die vielen Todesgefahren, Gefangenschaften, wo die 3 Schiffbrüche und 8 körperlichen Strafen, von welchen II Kor 6 4f 11 23f Meldung geschieht? Wo die hundertfachen Nöthen und Bedrängnisse I Kor 4 9—13, II Kor 1 8 9? Wo der Abfall in Ga-

lation, der Aufruhr in Korinth, wodurch die betreffenden Briefe veranlasst wurden? Nach Act 20²⁹ steht in Ephesus principiell Gegner-schaft vielmehr erst nach seinem Abschiede bevor, während sie I Kor 16⁹ schon als gegenwärtig erscheint. Und wo ist der ephesische Thierkampf, davon I Kor 15³² spricht? Wo die Schwachheit des Fleisches (Gal 4^{13 14}) und der Pfahl im Fleische (II Kor 12^{7 f})? Und vollends ausserhalb des Gesichtskreises unseres Verfassers gelegen erscheint, was bei Clem. Rom. 5^{5—7} angedeutet wird.

Noch auffallender aber ist, dass Pls soviel als möglich der judaistischen Denkweise genähert wird. Seine Missionspredigt, entwickelt in 3 von der Kunst der Composition zeugenden Reden (am Anfange 13^{16—41} vor Juden, in der Mitte 17^{22—31} vor Heiden, am Schlusse 20^{17—35} vor Christen), stellt bloss den Monotheismus und die reinere jüdische Sitte dem Heidenthum gegenüber und bewegt sich um die allgemeinen Themata von Jesu Messianität und Auferstehung, von Busse und Bekehrung, „von der Gerechtigkeit und Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht“ (24²⁵). Sein in Antiochia 13^{16 f} entwickeltes Programm stimmt daher auch auffälligst mit dem im 1. Theil von Petrus und Stephanus entwickelten überein.

Mit diesem in Act gewährten Anschlusse des Pls an die Urgemeinde und Urapostel hängen ferner zusammen sein Verkehr mit dem damascenischen Judenchristen Ananias und mit dem jerusalemischen Barnabas, die sein Verhältniss zur Gemeinde vermitteln, seine Festreisen (18²¹ 20^{6 16} 24¹¹), die Erzählungen von der Beschneidung des Timotheus (16³ trotz I Kor 7¹⁸, Gal 5^{2—4}), dem Nasiräat (21^{19—27}) und der genauen Gesetzestreue des Pls (21²⁴ φυλάσσω τὸν νόμον und 23^{1 6} 24^{14 15} 26^{5—7} 28²⁰). Andererseits wird Petrus paulinisiert; seine Wirksamkeit hat so wenig particularistischen Charakter, dass sie vielmehr den paulinischen Universalismus anbahnt, ja vorwegnimmt. Ihm sind die Schlagworte des Paulinismus in den Mund gelegt (15^{9—11}), er macht Missionsreisen, er tauft den Cornelius (10^{1—11 18}). Das Letztere ist besonders wichtig, sofern gleich nach der Bekehrung des Pls Petrus zuerst einen Heiden gewinnt. Pls erscheint mithin bei seiner Heidenbekehrung bloss als Fortsetzer des von Petrus begonnenen Werkes. Die Reise des Pls nach Arabien und sein Zug in „die Himmelsstriche von Syrien und Cilicien“ scheinen eben deshalb ignorirt, um dem Petrus die Ehre zu lassen, erster Heidenbekehrer zu sein. Ja die Heidenbekehrung des Pls wird nicht bloss überhaupt durch den Vorgang des Petrus legitimirt, sondern auch im Einzelnen gleichsam nur zufällig veranlasst durch den überall sich wiederholenden Unglauben der Juden. Seinen Erklärungen Gal 3²⁸ 4^{21 f}, Rm 1¹⁴ 2^{28 f} 3^{29 f} 4^{11 16}, I Kor 1²⁴ zum Trotz hätte Pls die principiell Frage, ob er berechtigt sei, den Heiden zu predigen, immer wieder von dem Umstande abhängig gedacht, dass die Juden ihr Recht zuvor stets erst aufs Neue verwirkt haben müssen. Selbst die Verhältnisse in Rom werden nur halbgeschichtlich dargestellt und die Existenz einer christlichen Gemeinde daselbst muss den Juden unbekannt sein (28^{17—24}), nur um auch hier wieder die Predigt an die Heiden durch eine Verwerfung des Evgls seitens der Jüdenschaft motivirt werden zu lassen (28^{25—28}; ebenso wird das der paulinischen Missionspraxis zu Grunde liegende Princip formulirt 13^{46 47} 18⁶ trotz Gal 1¹⁶ 2^{7—9}). Sonst waren die Ekstasen ein Praerogativ des Pls (II Kor 5¹³ 12^{1—4}). Er wird desshalb noch in den Clementinen (Hom. 17¹³) angegriffen. Hier aber wird am Beispiele des Petrus nachgewiesen, dass auch bei den älteren Aposteln diese Form der Offenbarung vorgekommen (10^{10 f} 11^{5 f}). Und zwar findet zwischen dem, was dem Petrus zu Joppe, dem Pls zu Damaskus widerfahren, die auffallendste Uebereinstimmung statt: hier wie dort ineinandergreifende Doppelvisionen zwischen Pls und Ananias, zwischen Petrus und Cornelius; hier wie dort die ausdrückliche Beglaubigung des Geschauten durch die eigenen Erzählungen der Schauenden. Hätte sich das in Wirklichkeit so verhalten, so wäre schwer zu begreifen, wie trotz

des himmlischen Gesichts Petrus sich in Antiochia (Gal 2^{11 f}) noch so schwankend benehmen konnte. Aber gerade dieser Auftritt in Antiochia, den noch die Clementinen dem Apostel nicht vergessen haben, ist ja verschwiegen, so gut wie die unausgesetzten Kämpfe des Apostels mit seinen ihm nach Korinth, Galatien, Ephesus, Rom nachrückenden Gegnern. So wird auch Titus, der treue Gefährte des Apostels, mit Stillschweigen übergangen, weil er als Unbeschnittener Veranlassung zum jerusalemisch-antiochenischen Streit und damit eine anstössige Erinnerung geworden war (Gal 2¹³). Denn vor Allem kommt es in Act darauf an, die Spuren der Zwistigkeiten zwischen Juden- und Heidenchristen so viel wie möglich zu vertilgen. Darum conversiren trotz Gal 2¹² Pls und Jakobus nach Act 21^{18 f} miteinander wie gute Freunde, und wird aus dem Gal 2¹⁻¹⁰ berichteten Compromiss zwischen den 3 jerusalemischen Säulen und den 2 antiochenischen Missionaren ein förmlicher Apostelconvent gemacht, als dessen Resultat das sog. Aposteldecret zu Tage tritt. In der That dreht sich der Streit bezüglich des geschichtlichen Charakters von Act hauptsächlich um diesen Punkt. Diejenige Art von Glaubwürdigkeit, die man, nach Vergleichung von Gal 2 mit Act 15, dem letzteren Berichte noch zugestehen darf, wird den sichersten Maassstab für die Beurtheilung des historischen Werthes der ganzen Quelle, abgesehen von den Wirstücken, bilden; vgl. die Recapitulation der früheren Verhandlungen bei H. HOLTZMANN, ZWTh 1882, S 436f, 1883, S 129f. Seither A. HILGENFELD ebend. 1884, S 303f, 1891, S 205f; PRINS, ThT 1883, S 440f; O. PFLEIDERER, JpTh 1883, S 78f, Paulinismus² S 507f; WEIZSÄCKER S 146f, 151f; SOMMER, Das Aposteldecret (Studien und Skizzen aus Ostpreussen 4 und 9, 1887-89); STECK, Der Galaterbrief 1888, S 95f; W. BRÜCKNER, Chronologische Reihenfolge 1890, S 152f; A. H. FRANKE, StKr 1890, S 650f; VÖLTER, Die Composition der paulinischen Hauptbriefe I, S 128f; VAN MANEN S 63f; SPITTA S 179f.

Allgemein wird zugegeben, dass Act 15 und Gal 2 einen und denselben Vorgang betreffen; allgemein auch die Thatsache gewisser Differenzen. Gestritten wird bloss darüber, ob dieselben wenigstens theilweise absoluter Natur sind und den Schluss auf eine tendenziöse Ersetzung des Plsberichtes durch einen anders gearteten unumgänglich machen, oder ob sie aus der Verschiedenheit der Stand- und Gesichtspunkte sich begreifen (Interesse an seiner persönlichen Autorität und apostolischen Selbständigkeit bei Pls, für öffentliche Scenen und offiziellen Abschluss bei Act). Dabei handelt es sich um:

1. Die Vorgeschichte:

Gal 2.

2 κατὰ ἀποκάλυψιν.

1, 3 mit Titus dem nachmal. Streitobject.

Act 15.

2 äusserer Impuls; Pls Organ der antiochenischen Gemeinde.
καὶ τινες ἄλλοι, kein Titus.

2. Die Verhandlungen:

2 öffentliche und insonderheit auch private, mit den δοκοῦντες gepflogene Verhandlungen über die paulinische Heidenpredigt, 3 die Beschneidung des Titus und 7-9 das Verhältniss der Juden- und Heiden-Mission.

6 12 22 23 25 vor Aposteln, Aeltesten und gesammter Gemeinde (Apostelconcil) wird 5 die von Antiochia an die Muttergemeinde gebrachte Frage verhandelt, ob die gläubigen Heiden beschnitten werden müssen.

3. Die Stellung der Urapostel:

3-5 Abwehr der Beschneidung des Titus als eigenste Errungenschaft des Pls und Barnabas.

6-9 Petrus rechtfertigt die Praxis des Pls und Barnabas und verschafft ihnen Gehör für ihren Missionsbericht; worauf der 13 19 als Präsident gedachte Jakobus einen einmüthig zum Beschluss erhobenen Antrag stellt.

4. Das Resultat in Jerusalem:

Persönliche Annäherung des Pls und der 3 δοκοῦντες, κοινωνία u. Theilung der Missionsgebiete, wobei Voraussetzung, dass die gläubigen Juden gesetzspflichtig bleiben.

Friedlich, schiedlich!

Die 3 Autoritäten in Jerusalem und die 2 von Antiochia sind schon von vornherein einig und erzielen gemeinsam einen feierlichen Synodalentscheid²³ ἐδοξε τῷ πνεύματι τῷ ἁγίῳ καὶ ἡμῖν . . . ἐπιτίθεσθαι ὁμῶς.

ο ἑμοὶ γὰρ οἱ δοκοῦντες οὐδὲν προσανέ-
θεντο,

10 μόνον τῶν πτωχῶν ἵνα μνημονεύωμεν.

20 29 Heiden sind vom Gesetz dispensirt unter der Bedingung, dass sie sich auf 4 unumgänglichen (28) Punkten der jüdischen Lebenssitte anschliessen, wodurch sie zu den gläubigen Juden ungefähr in das Verhältniss von Proselyten des Thores treten (nichts von einer Collecte).

5. Nachwirkungen:

10 wird von Pls gewissenhaft beobachtet. Dagegen empfiehlt er I Kor 8—10, Rm 14 in Speisesachen Accommodation an jüdische Gewissen aus rein casuistischen Motiven, ohne einer „Auf-
lage“ zu gedenken, welche schon durch die korinthische Anfrage I Kor 8 1 ausgeschlossen ist. Keine Spur der 4
δόγματα Gal 2 15f 3 23f 5 2f.

Nach 16 4 21 25 steht das Decret während der ganzen Missionswirksamkeit des Pls auf seinem Gebiet in Geltung.

Offenbar ist es dem Pls nach einem erstmaligen scharfen Conflict mit denen, welche die neue Erscheinung eines, die Mittelstation des Judenthums überspringenden, Heidenchristenthums auf die bisher in Jerusalem beobachtete Norm zurückführen wollten, gelungen, in der Muttergemeinde gemässigten Anschauungen, wie sie auch dem Standpunkte der Urapostel, zumal des Petrus, mehr entsprachen, zum Siege zu verhelfen und mit ihm, Jakobus und Johannes eine Vereinbarung zu treffen, in welcher das Recht eines gesetzesfreien Heidenchristenthums zugestanden, für das Judenchristenthum dagegen die Voraussetzung der Gesetzespflichtigkeit nicht angetastet, jedenfalls zwischen den beiden Missionsgebieten eine scharfe Grenzlinie gezogen war. Den Uraposteln mochte nach wie vor die Judenmission die Hauptsache, die gläubige Heidenwelt als eine Art von Secundogenitur im Reiche Gottes erscheinen; nur insofern beruht die Darstellung in Act, welche die Heiden zum Behufe einer mit den Juden einzugehenden Speisegemeinschaft auf die Proselytenlinie herabsetzt, auf richtiger Erinnerung wenigstens an die Auffassung, welche in Jerusalem selbst dem dogmatisch principlosen Vertrag zu Theil wurde. Dem Jakobus bedeutete darum auch die stipulirte Liebesgabe der Heidenchristen ein Seitenstück zu den regelmässigen Tempelgaben, womit die Proselyten dem Centrum des Judenthums ihren Huldigungstribut darbrachten. Umgekehrt mochte Paulus glauben, dass man mit denen, von welchen man unbedenklich Geldunterstützung annahm, ebenso unbedenklich auch zu essen sich erlauben wird. Jedenfalls wuchs die Macht der thatsächlichen Verhältnisse, wie sie in gemischten Gemeinden, z. B. Antiochia, sich gestalten mussten, dem jerusalemischen Compromiss, wodurch die Streitfrage mehr vertagt als gelöst war, so rasch über den Kopf, dass, als die, im Act 15 20 29 vereinbarten modus vivendi antecipirte, Frage der Speisegemeinschaft wirklich praktisch wurde, Petrus unsicher experimentiren, d. h. erst nach des Pls, dann nach des Jakobus Auffassung handeln konnte, Pls aber jetzt mit ihm und dem gleichfalls rückfällig gewordenen Barnabas brach (Gal 2 11f), wofür Act 15 36—40 charakteristischen Ersatz bietet.

3. Apologetischer Gegensatz.

Seitdem im Anschlusse an EICHORN zuerst MAYERHOFF (S 5 des oben S 394 erwähnten Werkes) den Zweck von Act dahin angegeben hatte, die intensive und extensive Verbreitung des Christenthums von Jerusalem über Antiochia nach Rom zu beschreiben, ist diese Bestimmung des Gesichtspunktes, unter welchem die historischen Thatsachen in Act erscheinen, populär geworden und in der apologetisch gerichteten Theologie, aber auch vielfach in weiteren Kreisen, zur Herrschaft gelangt. So bei M. BAUMGARTEN (Die Apostelgeschichte oder der Entwicklungsgang der Kirche von Jerusalem nach Rom 1852, 2 1859, I S 26f, II S 445f), LEKBUSCH (Composition und Entstehung der Apostelg. 1854, S 208f), C. W. OTTO (Die geschichtl. Verhältnisse der Pastoralbriefe 1860, S 172f), HOFSTEDÉ DE GROOT (Washeid in liefde 1880, S 673f), TRIF (Pls nach der Apostelgeschichte 1866, S 33,

64f), OERTEL (Paulus in der Apostelgeschichte 1868, S 68), KLOSTERMANN (Vindiciae Lucanae 1865, S 63f), G. V. LECHLER (in Lange's Bibelwerk, NT V: Der Apostel Geschichten, 1881, S 18), EWALD (Die Bücher des neuen Bundes I, 2, 1871, S 16f), SOROF (S 101). Nach WEISS (² S 562) „ist es unbestreitbar, dass das Buch den Entwicklungsgang der Kirche von Jerusalem nach Rom, von der Metropole des Judenthums zur Welthauptstadt, und damit den Uebergang des Evgls von den Juden zu den Heiden darstellen will, wie er sich durch die Schuld jener unter göttlicher Leitung vollzogen hat.“ Auf letzteres Moment kommt es an. Denn darüber, wie das Christenthum nach Rom gebracht wurde, erfahren wir hier nichts (BLEEK S 423). Nicht wie das Evgm, sondern wie Pls nach Rom gekommen ist, wird erzählt (OVERBECK S XXVII). Daher die Modification von obiger Formulirung des Themas bei EBRARD (1862, S 318: von den Juden zu den Heiden), GÜDER (RE ² IX, 1881, S 16, 24: Bestätigung der Universalität des aus dem Judenthum in die Völkerwelt vorrückenden Christenthums), NÖSGEN (S 8: Nachweis der Gesichtspunkte, unter welchen der Zug des Christenthums von der Metropole des Judenthums zur Metropole des Heidenthums verständlich wird) und K. SCHMIDT (Die Apostelgeschichte I, 1882, S 209, 238: diejenige Entwicklung der christl. Sache, welche den Ausschluss des jüdischen Volkes zum Ergebniss hatte), theilweise auch GRAU (I, S 319: den Juden solle gezeigt werden, dass Alles zu ihrer Rettung geschehen, ihren Rechten nichts vergeben, das Christenthum kein Abfall von der ältest. Religion sei). Ausser den Genannten behandeln auch SCHWANBECK, J. P. LANGE, THIERSCH, STIER, v. OOSTERZEE, WIESELER, KIP, LUMBY, SALMON, F. ZIMMER (Galaterbrief und Apostelgeschichte 1882), ZÖCKLER (1886) und Katholiken wie BEELEN, PATRIZI, BISPING, ABERLE, A. KÖNIG, HACKE die Apostelgeschichte als durchgängig geschichtlich, NEANDER, KLING, BLEEK, H. A. W. MEYER, PH. SCHAFF, PRESENSE, EWALD, RITSCHL, WENDT und MÖLLER (Lehrbuch der Kirchengeschichte I, 1889, S 25f) als wenigstens auf allen entscheidenden Hauptpunkten glaubwürdiges Geschichtswerk. Ein belehrendes Zeichen der Zeit ist vor Allem SPITTA's Theilungshypothese (vgl. oben S 396f). Uebrigens gehören in die Reihe der Apologeten auch die meisten Anhänger der Hypothese Loman's (S 183f, 206f), sofern sie das Bild des Pls in Act geschichtlich treuer finden als in den Briefen. Zumal die Vorgeschichte, wie sie Gal 1, und der Compromiss und Conflict, wie er Gal 2 geschildert wird, bieten nach STECK (Der Galaterbrief 1888) grössere Räthsel als die viel glattere Entwicklung dieser Dinge in der Apostelgeschichte. Daher soll diese überall im Recht, freilich vom Verfasser des Galaterbriefes dann auf Schritt und Tritt corrigirt worden sein, ohne dass dieser bedacht hätte, wie unwahrscheinlich es sei, dass Pls Dinge, mit welchen er gewiss alle seine Gemeinden mündlich bekannt zu machen pflegte, ihnen schriftlich erzähle. Darum sei das ἡκούσατε Gal 1 13 kritisch nicht anders zu verwenden, als das ἡκούσατε Eph 3 2 (S 83). Die Apostelgeschichte aber ist zwar nicht von der Tendenz der Parallelisirung der Hauptapostel freizusprechen, aber sie geht doch im Allgemeinen aus dem Feuer dieser Kritik recht wohlbehalten hervor (S 79f, 369f, 373).

Der Verfasser verspricht Lc 1 1—4 (diesen Prolog lassen auch PFLEIDERER und JACOBSEN für Act gelten) Geschichte und will solche im 2. Buche so gut geben, wie er es im 1. gethan hat. Es mag zugegeben werden, dass Lc eine Auswahl traf von dem über Pls Berichteten und dass er sich dabei im Ganzen nach der Analogie der Stücke richtete, welche ihm für den 1. Theil seine Quellen geliefert hatten (so auch ZELLER S 347). Die Parallele ist aber immer eine nur ungefähre, was beweist, dass sie sich ungesucht darbot. Sobald sie tendenzmässig geschaffen sein soll, hinkt sie und erweist sich als künstlich zurecht gestellt. Man parallelisirt z. B. die Steinigung des Pls zu Lystra und die des Stephanus zu Jerusalem. Aber während Pls „Allem nach unversehrt wieder aufsteht und weitergeht“ (ZELLER S 323), büsst Stephanus dabei sein Leben ein (LEKEBUSCH S 262). Und wo sind die Parallelen zu dem Pfingstereigniss, zu der Wahl der Siebenmänner, zu der so ausführlich mitgetheilten Seefahrt nach Rom oder überhaupt zu der vierjährigen Ge-

fangenschaft in Cäsarea und Rom? Warum endlich hätte der Verfasser unterlassen sollen, seiner ganzen Darstellung noch die Krone aufzusetzen, indem er auch den Petrus nach Rom kommen und beide Hauptapostel zum Schlusse ihrer Leiden in derselben Verfolgung Märtyrer werden liess? Die Condescendenzen des Pls zum jüdischen Gesetz aber erklären sich sämmtlich aus dem Einen Worte: „Ich bin den Juden geworden als ein Jude, um Juden zu gewinnen“ (I·Kor 9 20). Wo man die Beschneidung als zur Seligkeit nothwendig forderte, wie bei Titus, da verweigerte er sie (Gal 2 3). Dagegen war Timotheus schon durch seine Geburt ein Halbjuden; durch seine Beschneidung war den Rechten der Heidenchristen mithin nichts vergeben; und wenn Pls im Galaterbriefe (5 2—4) aus der Beschneidung die Verpflichtung ableitet, das ganze Gesetz zu halten und als Kehrseite der vollzogenen Beschneidung den Abfall von Christus nennt, so wissen wir dafür aus Rm 14, dass er selbst die Beobachtung der jüdischen Speisegewohnheiten und Feiertage hingehen lassen konnte, wofern dieselbe nur eine auf den Herrn gerichtete, d. h. im religiösen Zusammenhang mit ihm verbleibende war; also wohl auch die Beschneidung, wenn sie der Sache nach ein Symbol der Herzensbeschneidung war (Rm 2 29). Bezüglich der Festreisen ist nicht ausser Acht zu lassen, wie wenig Werth der Verfasser selbst gerade auf diese Notizen legt; 18 22 ist Jerusalem nur in dem gewählten Ausdrucke *ἀναβὰς* verborgen, und als eigentliches Ziel der Reise erscheint Antiochia, wie 19 21 Rom; Jerusalem aber ist beidemal nur der Durchgangspunkt, den er um anderer, in seinen Verhältnissen zur palästinischen Christenheit liegender, Gründe willen gerade zu solchen Zeiten aufsuchen will, wo er hoffen darf, möglichst viele Christen daselbst anzutreffen. Die Praxis, zuerst immer die Synagoge der Juden zu besuchen und sie womöglich als Stützpunkt für eine Wirksamkeit unter den Heiden zu benutzen, ist die der Natur der Sache nach gebotene, ja einzig mögliche gewesen. Die scheinbare Verschweigung unerfreulicher Berührungen des Apostels mit seinen Gemeinden erklärt sich aus der Manier des Verfassers, immer nur Entstehungsverhältnisse, nicht aber fernere Schicksale und innere Entwicklungen zu berichten. „Er wollte die Ausbreitung des Evglms schildern, die Gründung der Gemeinden berichten, das Andere liegt nicht in seinem Plan“ (WEIZSÄCKER 2 S 200). Und wie stimmt es zu dem conciliatorischen Charakter des Werkes, dass gerade jenes handgreifliche Zeichen brüderlicher Liebe, das Pls von seiner 3. Reise nach Jerusalem brachte, die Collecte, kaum erwähnt wird? Was endlich die Reden des Pls betrifft, so ist zwar zuzugeben, dass sie den Stempel des Paulinischen nicht unmittelbar tragen. Doch wird die Rechtfertigung durch den Glauben 16 31 20 21 und besonders 13 38 39 angedeutet; nicht minder erkennbar ist die Beziehung auf die Versöhnungslehre 20 28; vgl. auch 14 16 17; sowie 17 26—28 mit Rm 1 19 20 und Act 20 32 26 18 mit Eph 1 18, Kol 1 12 (das Erbe unter denen, die geheiligt werden). Ueberhaupt aber passen die Act 1 21 22 10 41 angeführten Eigenschaften, welche zum Apostolat qualificiren, zu schlecht auf Pls, als dass wir in der ganzen Darstellung nur eine Apologie von dessen Missionsthätigkeit erblicken dürften.

4. Vermittelungen.

Nun lassen sich freilich gegen jede dieser Instanzen Gegeninstanzen von grösserem oder geringerem Gewicht aufbringen (vgl. H-C I, S 313f). Gleichwohl scheint mehr als bei einem Anderen unter denjenigen neuest. Büchern, hinsichtlich welcher die Meinungen sich schroff gegenüberstehen, bezüglich Act eine Verständigung möglich und bevorstehend. DE WETTE lehnte die Tendenzkritik in jeder Form ab, ohne aber das Werk der geschichtlichen Wirklichkeit so entsprechend zu finden, um es dem Lucas der apostolischen Zeit zuzuschreiben; den Zweck fand er 1 s angegeben, wie Viele nach ihm (vgl. S 390). REUSS pflichtete ihm bei, indem er den lückenhaften und idealisirenden Charakter der Darstellung, die „den vielfach durch Streitigkeiten getrübbten Verhältnissen durch ein Wort und Werk des Friedens und der Versöhnung ihre verletzende Spitze abbrechen will“, mit der Anerkennung eines in der Hauptsache geschichtlichen Zweckes vereinbar fand (S 202f, 213), und auf diese Linie (Statuirung eines harmlosen conciliatorischen Gesichtspunktes) sind in ihren Vertheidigungen von Act 15 MANGOLD (bei Bleek S 431f, 462), KEIM (Urchristenthum 1878, S 46f, 64f) und O. PFLEIDERER (Paulinismus ²S 500f, Urchristenthum S 544f) zurückgekehrt. Selbst JACOBSEN betont bei aller Anerkennung praktischer Zwecke den Factor des Unbewussten (ZwTh, 1890, S 498). Andererseits hält RENAN den historischen Lucas für den Verfasser des Werkes (Les évangiles, S 435 f), welches aber gleichwohl fruchtbarer sei für Erkenntniss der eigenen Gegenwart des Verfassers, als für die der Vergangenheit, die es schildern will (Les apôtres, S XXXIX: Les actes sont une histoire dogmatique, arrangée pour appuyer les doctrines orthodoxes du temps ou inculquer les idées qui souriaient le plus à la pitié de l'auteur). Auch nach SCHENKEL war der Verfasser der geschichtliche Paulusschüler (Charakterbild ⁴S 361), ohne dass darum der von ihm geschilderte Pls in allen Stücken der wirkliche Pls der Geschichte gewesen wäre (Christusbild S 176f). „Lucas hat nicht den ganzen Pls erfasst“ (HASE, Kirchengesch. I, S 152). Insonderheit gibt H. H. WENDT harmonisirende Behandlung der beiden Apostelbilder, Umgehung der solchen Eindruck störenden Züge, Tilgung aller das Idealbild der Kirche beeinträchtigenden Schatten zu; nur dürfe man eine auf erbauliche Eindrücke berechnete Geschichtsdarstellung nicht sofort als eine tendenziöse verurtheilen (bei Meyer ⁶S 8f; ZThK I, 1891, S 179f). Am weitesten gehen apologetischer Seits die Concessionen bezüglich der in die Darstellung aufgenommenen Briefstücke (vgl. 15 ^{24 25} = Lc 1 ^{1 3}) und Reden, welche allerdings den Sprachcharakter des Ganzen deutlichst an der Stirne tragen (vgl. die Nachweise in Supern. Religion III, S 78f), sogar wo aramäische Redner und Zuhörer vorauszusetzen sind, doch griechisch gedacht (Act 1 ¹⁹) und mit Beweismitteln aus LXX (gegen Grundtext) ausgestattet sind (vgl. besonders 2 ^{19—36}). Die Reden betrachten als formelles Eigenthum des Verfassers nach dem Vorgange von EICHORN, MAYERHOFF, SCHNECKENBURGER und der ganzen kritischen Schule MANGOLD (bei Bleek S 457), WENDT (mit Ausnahme von Act 7, 17, 20 und 26), WEISS (wenigstens die paulinischen) und NÖSGEN (mit Ausnahme von Act 17), während HOFMANN zugibt, dass der Verfasser nur solchen Stoff mittheilt, welcher seinem schriftstellerischen Gesichtspunkte adäquat ist, und, anstatt bloss den Inhalt des Gesprochenen oder Geschriebenen anzugeben, in der Weise der alten Geschichtsschreibung Reden und Briefe, Vorträge und Gespräche componirt (Zeitschrift für Protest. und Kirche, Bd 59, 1870, S 335f; Die h. Schrift NT IX, S 240 f, 257, 267f, 269). Selbst der Rettungsversuch von BETHGE (Die paulinischen Reden der Apostelgeschichte 1887) gelangt nur zu dem Resultate, der Verfasser von Act schreibe „nicht als einfacher Referent, sondern als gestaltungsmächtiger Künstler. Wenn er auch im Ganzen und Grossen nicht unabhängig von der paulinischen Reihenfolge der Gedanken ist, so zeigt doch der wundervolle Aufbau des Ganzen, wie die Durchführung des Einzelnen entschieden die rhetorische Begabung und Farbe des Lc“ (S 17). Noch misslicher steht es mit den Reden des Petrus. Die von KÄHLER (StKr 1873, S 492f), NÖSGEN (Commentar S 47f) und besonders WEISS (Petrinischer Lehrbegriff, S 5, 199f, Nt. Theol., ⁵S 125f, Einl. ²S 572f) behauptete „quellenmässige Authentie“ derselben geht schon bei WENDT (S 14f, 79f) in die Brüche. Nur dass sie dem Anschauungskreise der Urgemeinde ungefähr entsprechen, lässt sich einigermaassen wahrscheinlich machen (FEINE, S 227f). Aber gerade das principiellste Programm des Petrus 15 ^{7—11} gehört sicher-

lich dem Verfasser von Act an, welcher damit documentirt, dass für ihn die beiden Hauptapostel so wenig unterscheidbar sind, wie es zu seiner Zeit die von ihnen ausgegangenen Richtungen innerhalb der Christenheit geworden waren (PFLEIDERER S 581f). In immer weiteren Kreisen wird daher zugestanden, dass Act als ein Werk des dem katholischen Kirchenthum zustrebenden Heidenchristenthums zu begreifen ist (vgl. z. B. A. HARNACK, Dogmengeschichte I, ²S 52f, 251f), und nur auf die Tragweite der Consequenzen, die sich von da ergeben bezüglich der geschichtlichen Werthung des Werkes, erstreckt sich im Grunde die Differenz. Jedenfalls ist es nicht bloss Tendenz und Zweck des Schriftstellers, daraus sich die zweifellos oft sehr unvollständige, oft geradezu unrichtige Darstellung erklärt, sondern vorher noch die ungenügende lückenhafte Beschaffenheit seiner Quellen und die weite Entfernung des Schriftstellers vom Gegenstande (so namentlich WEIZSÄCKER, z. B. S 200f). Als ein Genosse des Pls hat der Autor ad Theophilum die Begebenheiten, die er beschreibt, gewiss nicht miterlebt.

6. Zeit.

Das kirchliche Alterthum liess Act zuerst nach dem Tode der beiden Hauptapostel (Irenaeus III 1 1, Euseb. KG V 8 3), später noch bei Lebzeiten des Pls (Hieron. Catal. 7) abgefasst sein. Letzteres ist herrschende Tradition geworden bei Katholiken (FEILMOSER, REITHMAYR, KUHN, BISPING, DÖLLINGER, LANGEN, SCHEGG, REISCHL) und Protestanten (MICHAELIS, HEINRICHS, PAULUS, I. K. RIEHM, KUINÖL, SCHOTT, HASE, THOLUCK, GUERICKE, LANGE, EBRARD, GODET, HACKETT, VILMAR, WIESELER, THIERSCH, SALMON, L. SCHULZE). Da einerseits 20 24 25 38 der Abschluss der apostolischen Laufbahn vorausgesetzt ist, andererseits der Zerstörung Jerusalems keine Erwähnung geschieht, haben einige katholische (HUG, A. MAIER) und protestantische Ausleger (SCHNECKENBURGER, HITZIG, GRAU, NÖSGEN) den Zeitpunkt der Entstehung speziell zwischen 64, bzw. (wegen falscher Auslegung von 8 26) 66 und 70 fixirt. Wenn nun aber das 3. Evglm selbst das Jahr 70 schon hinter sich hat, so kann der δευτερος λόγος (vgl. Act 1 1) nicht vorher geschrieben sein (Errungenschaft von DE WETTE, CREDNER, BLEEK, REUSS, WEISS). Abfassung durch den historischen Lucas wäre gerade noch denkbar, wenn als terminus ad quem 80 (LEKEBUSCH, TRIP, EWALD, LECHLER, GÜDER, BLEEK, RENAN, SCHENKEL, MEYER) angenommen wird. Wo jene Voraussetzung entfällt, treten Datirungen auf wie 75—100 (WENDT, auch SPITTA S 317 mit Beziehung auf die Redaction), 90 (KÖSTLIN, MANGOLD), 95 (HILGENFELD), Anfang des 2. Jahrh. (VOLKMAR, WITTICHEN, JACOBSEN), 110—120 (PFLEIDERER), Zeiten des Trajan und Hadrian (SCHWEGLER, ZELLER, OVERBECK, Autor von Supern. Religion, DAVIDSON, KEIM, HAUSRATH, USENER, Religionsgeschichtliche Untersuchungen I, S 152), ja sogar, bei Einreihung von Act unter die eigentliche apologetische Literatur, erst zwischen 125 und 150 (STRAATMAN, MELBOOM, VAN MANEN).

Für verhältnissmässig spätere Datirung werden Gründe geltend gemacht wie: 1) Kenntniss von Rm, Kor, Gal, Eph, Th und Hbr (vgl. S 299), auch von Josephus (S 374), 2) bewusste Zurechtlegung von Gal 1 17—24 in 9 26—30; Gal 2 1—10 in Act 15 1—33; Gal 2 11f in Act 15 35—39; 3) ungeschichtliche Vorstellungen von der Glossolie 2 4—11, von der Gesetzlichkeit des Apostels Pls, auch legendarische Darstellungen, wie vom Tode des Agrippa 12 23 und Anderes (S 395); 4) Zeitnähe der Schriftstellerei eines Plutarch (parallele Lebensbeschreibungen), Arrian und Pausanias (Reisewerke, wie auch die apokryphischen *παραβολαί* verschiedener Apostel); 5) Atmosphäre

der katholischen Kirche, sich spiegelnd im durchgeführten Parallelitätsverhältniss zwischen Pls und Petrus; dazu Spuren von hierarchisch sich ausbildendem Kirchenthum (1¹⁷ 20 8^{14f} 15²³ 20¹⁷ 28), insonderheit sacramentale Vorstellung von der Händeauflegung (8¹⁷⁻¹⁹ 19⁶); 6) Verwandtschaft mit dem Gesichtskreis der Pastoralbriefe (besonders 20²⁸⁻³⁰); 7) Hervorhebung der politischen Seite des Christenthums, welches, wie bei den Apologeten, in seinem Vertreter Pls eine der römischen Staatsgewalt möglichst annehmbare Gestalt hervorkehrt. An den im Zusammenhang mit der Predigt von Christus entstehenden Tumulten sind immer die Juden Schuld, während Pls bei heidnischen Behörden Schutz findet (18^{12f} 19^{35f}) und das Christenthum gegen den Vorwurf der Staatsgefährlichkeit sicher gestellt wird (16²⁰ 17^{6f} 18^{13f} 19³⁷ 23²⁹ 24⁵ 22^f 25^{18f} 26^{31f}). Begleitet von der allenthalben zu seinen Gunsten ausgeschlagenen Meinung der römischen Procuratoren, Tribunen, Centurionen kommt der Apostel nach Rom, wo er noch als Gefangener seine Mission 2 Jahre lang fortzusetzen vermag ἀκωλύτως, wie das letzte Wort 28³¹ lautet, während der zu diesem Entwurfe nicht stimmende Ausgang des Prozesses in den Rahmen der Darstellung keine Aufnahme mehr findet. Sogar die berühmte Unterscheidung des Plinius (Ep. 10⁹⁶ nomen ipsum, si flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini) scheint 18¹⁴ 15 in dem den Apologeten des 2. Jahrh. geläufigen Sinne beurtheilt.

7. Bezeugung.

Trotzdem dass, wenn Lc und Act von demselben Verfasser herühren, die Zeugen für jenes Buch auch das Vorhandensein des unsrigen constatiren, verlohnt sich ein abgesondertes Verhör der Mühe (vgl. Supern. Rel. III, 1877). Die Resultate bedingen, aber bestätigen sich auch gegenseitig.

Davon abgesehen, dass Joh und die Pastoralbriefe Act zur Voraussetzung haben, kommen bei Clemens Rom. in Betracht die Stellen I Kor 2¹ (Anklang an das λόγιον ἄγραφον Act 20³⁵) und 18¹ (Citat von Ps 89²¹ verschmolzen mit I Sam 13¹⁴ wie Act 13²²). Zwingendes haben sie so wenig als etwa die Bemerkung ἐπορεύθη — nämlich Petrus (5⁴) und Pls (5⁷) — εἰς τὸν ὑφειλούμενον oder ἄριον τόπον um ihres Anklanges an Act 1²⁵ πορεύσθαι εἰς τὸν τόπον τὸν ἰδίον willen, da in letzterem Falle vielmehr nur die einer ganzen Literaturschicht gemeinsame Ausdrucksweise (Polyc. 9², Ignat. ad Magn. 5¹, Acta Theclae 28, Iren. V 31²) zu constatiren, um so mehr aber zu erwägen ist, dass von den Clem. 5⁸ erwähnten 7 Gefangenschaften in Act die Rede gar nicht ist. Die Berührungen mit Barnabas (4¹⁴ 5⁸ σημεῖα καὶ τέρατα begegnen in Act 8mal; 7² = Act 10⁴²), mit Doctr. XII apost. (6³ = Act 15²⁸), Aristides (1 und 10 = Act 17²⁵) und mit Hermas (Vis. IV 2⁴ = Act 4¹²; Sim. IX 28⁵ = Act 5⁴¹) führen ebensowenig zu einem bestimmten Urtheil über das Abhängigkeitsverhältniss. Doch sind die Anklänge an die Stephanusrede (Barn. 5¹¹ = Act 7⁵²; Barn. 9⁴ 5 = Act 7⁵¹; Barn 4⁸ 14³ = Act 7⁴⁰⁻⁴³; Barn. 16² = Act 7⁵⁰) um so auffälliger, als der theologische Inhalt des ganzen Briefes sich wie eine Fortsetzung der dort gezogenen Linie ansieht. Noch auffälligere Anklänge finden sich bei Justin (Apol. I 45 = Act 1⁸ 2³⁴ 35³ 31; I 49 = Act 13²⁷ 48; I 50 = Act 1⁸ 9² 2, Lc 24⁴⁹; Dial. 16 = Act 7⁵²; Dial. 36, auch 76 = Act 26²² 23), Polykarp (I 2 = Act 2²⁴) und Ignatius (vgl. S 102). Der Gedanke der Stelle Act 17²⁴ 25 kehrt z. Th. mit gleichen Ausdrücken bei Tatian (Or. 4), Athenagoras (Leg. 13) und dem Autor ad Diognetum (3) wieder. Von Papias (vgl. wegen Act 1¹⁸ S 96) kann man höchstens sagen, dass er mit dem Personal von Act bekannt ist (vgl. die Töchter des Philippus Act 21⁸ 9 und Justus Barsabbas 1²³ bei Euseb. KG III, 39 9¹⁰), und der Bericht des Hegesippus über die letzten Worte des Jakobus (ebend. II 23¹⁶) stimmt eher mit Lc 23³⁴, als mit Act 7⁶⁰. An diese Stelle findet dagegen Erinnerung im Briefe der gallischen Gemeinden von 177 statt (ebend. V 2⁵). Auch die kleinasiatischen Montanisten sollen sich des Buches bedient haben; dagegen hatte es um 200 in Aegypten noch keine feste Stellung im Kanon (S 134). Wie es scheint, ging seine Kanonisirung vom Abendlande aus und vollzog sich mit einer gewissen Plötzlichkeit, zugleich unter der Voraussetzung, dass es leiste, was es doch thatsächlich nicht bietet: eine Geschichte und Lehre aller Apostel (HARNACK, Dogmengesch. I, ²S 313; Das Neue Testament um das Jahr 200, S 51f). Als acta omnium

apostolorum wird es überhaupt erstmalig angeführt, und zwar im Can. Mur., demzufolge der Arzt Lucas die Thaten sämtlicher Apostel für Theophilus in Einem Buche zusammengefasst hat, weil sie so der Reihe nach in seinem Beisein zur Ausführung gelangt sind, wie auch daraus hervorgehe, dass andere Dinge, die er nicht als Augenzeuge berichten konnte, wie *passio Petri* und *profectio Pauli ad Spaniam* (beides muss damals Inhalt der römischen Tradition gewesen sein), bei Seite gelassen wurden; vgl. die wahrscheinlich richtige Herstellung des corruptirten Textes bei Hesse S 136f, Westcott S 216f, 535f, Supern. Rel. S 26f, Zahn, Gesch. II, S 57. Das Schweigen der Act über bestimmte und allgemein bekannte Punkte der kirchlichen Legende veranlasste somit die Hypothese, Lc habe nur in seiner Gegenwart Geschehenes berichten wollen (so auch Iren. III 14 1, Euseb. KG III 47, Hier. Catal. 7). Irenaeus begründet die traditionelle Annahme von der Verfasserschaft weiterhin, indem er den Lucas sich auch selbst in die communicative Redeweise der Wirstücke einschliessen lässt (III 14 1 2). Seither gehört die Abfassung von Act durch diesen Plsschüler zu den Stücken des gemeinen katholischen Glaubens (Iren. III 15 1, Clem. Str. V 12 33) im Gegensatz zu den Gnostikern. Die ältesten unter diesen kennen das Werk gar nicht, die späteren haben es verworfen; so, trotz gleichzeitiger Anerkennung des Lc, die Marcioniten (Tertullian, Marc. 5 2, Praescr. 22) und Severianer (Euseb. KG IV 29 5), noch später die Manichäer (August. De utilitate credendi 2 7, Epist. 237, bzw. 253), während die Ebjoniten dem kanonischen Werke (Epiph. Haer. 30 3 12) ein den Pls schmähendes zur Seite oder entgegengestellt haben (30 16). Noch Chrysostomus (Hom. 1 in Act) bezeugt eine verhältnissmässige Unbekanntheit seiner Zeitgenossen mit dem Buche. Merkwürdig bleibt in der ganzen späteren Tradition nur die Behauptung des Photius (Quaest. Amphil. 145), dass das Werk bald dem Clemens von Rom, bald dem Barnabas, bald dem Lucas zugeschrieben werde.

Im Kanon hat Act den altherkömmlichen Platz hinter den Evgljen bewahrt, steht dagegen in Pesch. Cod. 8, bei Hieronymus (Ep. ad Paulinum 53 5), Epiphanius (Haer. 76 11) und einigen Lateinern wie Eucherius und Cod. Fuld. nach Plsbriefen und vor katholischen Briefen, bei Augustin, Innocenz I. und der alten spanischen Kirche zwischen katholischen Briefen und Apk, im Catal. Clarom. sogar hinter letzterer, wie auch zuweilen, wo Apk fehlt, Act den Schluss bildet (Can. apost. 84 und koptische Uebersetzungen).

Drittes Kapitel: Die johanneische Literatur.

Sowohl der evangelistischen als der epistolischen Gruppe gehört an, was die katholische Kirche als johanneische Hinterlassenschaft in den Kanon aufgenommen hat, und ein 3. Bestandtheil des Corpus Johanneum bildet, etwa von der eschatologischen Rede der Synoptiker abgesehen, sogar das einzige Exemplar der betreffenden (apokalyptischen) Schriftgattung im NT. In der That besteht nicht bloss nächste Verwandtschaft zwischen dem 4. Evglm und dem 1. Brief, sondern es laufen von dort auch Verbindungsäden herüber zu Apk; erkennbarer freilich schliessen sich II und III Joh an I Joh als „den katholischen Brief“ des Johannes an. Die übrigen 4 katholischen Briefe sind hier im Unterschiede von den früheren Auflagen dieses Werkes im Anschluss an die Plsbrieft behandelt worden (S 309f). Aber die grössere Zeitnähe verbindet sie allerdings mit den johanneischen Schriften. So fest stand übrigens der Complex der letzteren seit Bildung des Kanons, dass die sog. Aloger mit dem 4. Evglm, welchem ihr Hauptanstoß galt, auch Apk, überhaupt *Ἰωάννου τὰς βίβλους* (Epiph. Haer. 51 3) dem Cérinth zuschrieben, Hippolytus eine Schutzschrift *ἐπὶ τοῦ κατὰ Ἰωάννην εὐαγγελίου καὶ τῆς ἀποκαλύψεως* verfasste, Bekämpfung der apostolischen Authentie bezüglich des einen Buches unter Anerkennung derselben bezüglich des anderen aber erst seit Beginn des 3. Jahrh. als ein Unternehmen der gelehrten Kritik auftritt (Cajus, Dionysius). Den Namen Johannes nennt nur dasjenige unter diesen Büchern, welches zugleich den ältesten Bestandtheil der ganzen Classe bildet; hier setzen wir daher auch mit der historisch-kritischen Untersuchung ein.

F. LÜCKE, Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes (seit 1820, Bd 1—3 Joh und I—III Joh, 2 1840, 43, 56; Bd 4: Versuch einer vollständigen Ein-

leitung in die Offenbarung des Johannes 1832, ²1852). BAUMGARTEN-CRUSIUS, Theologische Auslegung der johanneischen Schriften (2 Bde 1844—45). H. EWALD, Die johanneischen Schriften (2 Bde 1861—62). GLOAG, Introduction to the Johannine writings (1891).

Die Offenbarung.

Spezialcommentare von EWALD (1828, dann 1862, s. oben), ZÜLLIG (2 Bde 1834—40), M. STUART (1845), EBRARD (Olshausen's Commentar Bd 7, 1853), STERN (1854), DE WETTE (Ex. Handbuch Bd III, 2, 1848, ³ von MÖLLER 1862), HENGSTENBERG (2 Bde 1849—51, ²1861—62), DÜSTERDIECK (Meyer's Commentar Bd 16, 1859, ⁴1887), G. VOLKMAR (1862), BLEEK (herausg. von HOSSBACH 1862), KIENLEN (1870), KLIEFOTH (1874), FÜLLER (1874), J. P. LANGE (Bibelwerk Bd 16, ²1878), BISPING (Ex. Handbuch Bd 9, 1876), REUSS (La bible NT, Bd 4, 1878), GARRAT (1866, ²1878), HUNTINGFORD (1881), KREMENTZ (1883), WALLER (1884), SMITH und BOISE (1884), MAURICE (²1885), FULLER (1885), MILLIGAN (1886 und 1889), MADSEN (1888), Strack und Zöckler's Kurzgefasster Commentar NT Bd 4 (vgl. oben S 206: Apk von R. KÜBEL 1888), GRANT (1889), SPITTA (1889), LINDENBEIN (1890).

1. Apokalyptik.

Wie das Wort *ἀποκάλυψις* schon Rm 2 5 8 19 durch die Beifügungen *δικαιοκρισίας τοῦ θεοῦ* und *τῶν οὐρῶν τοῦ θεοῦ* eine eschatologische Beziehung gewinnt, so bedeutet es in seiner hier in Betracht kommenden Anwendung eine höhere Offenbarung über die zukünftige Entwicklung und Vollendung des Reiches Gottes. Und wie Gal 1 12 von einer *ἀποκάλυψις Ἰησοῦ Χριστοῦ* in dem Sinne die Rede ist, dass damit Christus als der Urheber der dem Pls zu Theil gewordenen Offenbarung bezeichnet wird (ebenso II Kor 12 1 *ὁπτασίαι καὶ ἀποκαλύψεις κυρίου*), so ist auch der Titel Apk 1 1 zu verstehen, welcher der ganzen literarischen Gattung, der das Buch angehört, ihren Namen eingetragen hat. Aber im späteren Sinne eines literarischen Kunstausdruckes (vgl. die Ueberschrift *Ἀποκάλυψις Ἰωάννου*) ist das Wort dem NT fremd; es gilt in dieser Beziehung Aehnliches, wie bezüglich des Ausdrucks *ἐξαγγέλιον*.

Am nächsten verwandt mit den apokalyptischen sind die Producte der prophetischen Begeisterung. Während aber die prophetischen Schriften zunächst nur eine Folge von sachlich oder chronologisch geordneten, vielleicht auch nur zufällig aneinander gereihten, Reden und Ansprachen an die jedesmalige Gegenwart enthalten, bringt die Apokalypse eine zusammenhängende Folge von Visionen. Eine Apokalypse ist ein mehr oder minder in sich abgeschlossenes Kunstwerk, dessen bildliche Darstellungsmittel in allen einzelnen Exemplaren dieser Gattung verwandter Natur, ja zum guten Theile sogar identisch sind. Waren die alten Propheten Redner, Volksführer, öffentliche Charaktere, so sind die Apokalyptiker durchaus nur Schriftsteller, deren Thätigkeit den Charakter der theologischen Gelehrsamkeit annimmt. Als richtige Schriftgelehrte nehmen sie die Propheten bezüglich einzelner, besonders phantasiereich ausgestalteter, Züge der Weissagung gleichsam beim Wort und setzen ihre kühne Bildersprache in eschatologische Dogmatik um, z. B. Jes 25 6 (IV Esr 6 52, Apk Baruch 29 4) 54 11 12 (Apk 21 19 20), 65 17 66 22 (Apk 21 1). So arbeitet die Apokalyptik mit einem mehr oder minder sich gleich bleibenden Material von stereotypen Vorstellungsmomenten, welche nur nach Maassgabe des jeweils hervortretenden Zweckes andere Ausgestaltung und Verbindung empfangen.

Damit hängt der eschatologische Charakter der Apokalypsen zusammen. Während bei den Propheten die Verheissung des kommenden Messiasreiches nur die ideale Perspective, den letzten Hintergrund der im Uebrigen den Bedürfnissen des Tages dienenden Rede bildet, macht die Apokalyptik die messianische Erwartung zu ihrem einzigen Gegenstande. Der Weltlauf wird zwar, soweit er den Verfassern bekannt ist, mit hereinbezogen, kommt aber doch nur insofern in Betracht, als er nach dem Weltende hinneigt. Dieses Ende selbst bedeutet nicht mehr

Steigerung und Abschluss, sondern gewaltsamen Abbruch der bisherigen Entwicklung; bestehend in Auferstehung und Gericht, wird es auf schlechthin übernatürliche Weise herbeigeführt, recht eigentlich von oben her inscenirt, zugleich aber auch aus der mehr oder minder fernen Zeit, da der Prophet es erwartete, aus der „Folge der Tage“ (Jes 23, Mch 41), welche nur den äussersten Horizont der früheren Propheten besäumt hatte, in eine unmittelbare, den künstlichen Mitteln der Berechnung und Folgerung zugängliche Nähe verlegt. Denn wie der ganze Weltlauf, so ist insbesondere auch die Letztzeit im Voraus abgemessen, auf bestimmte Zahlen zu bringen. Die Präcision, womit hier Alles auf Zeiten und Stunden festgesetzt ist, entspricht den, die damalige Theologie immer allseitiger bestimmenden, Kategorien der Absolutheit und Transscendenz Gottes einerseits, der Vorstellung des, Gottes Schöpfung durchwaltenden, Determinismus andererseits. Wie oft sich aber auch in Folge veränderter Zeiterfahrungen der eschatologische Calcul der Apokalyptik im Einzelnen verschieben mag, was die letztere selbst immer wieder aufs Neue belebt, unaufhörlich beschäftigt und erregt, das ist der religiöse Glaube an die herrliche Zukunft des Gottesvolkes und die daraus resultirende Lebensfrage, wann endlich Entschädigung für die Bedrängnisse, die Israel um seines Gottesglaubens und Gottesgehorsams willen erfahren, geleistet und die Herrschaft der Welt von den Heiden auf die Auserwählten übergehen werde.

Die Entstehung einer so eigenthümlichen Schriftgattung ist namentlich durch LÜCKE (1832) geschichtlich begreiflich geworden. Seither haben besonders HILGENFELD (Die jüdische Apokalyptik 1857), SCHÜRER (II, S 609—676) und BALDENSBERGER (Das Selbstbewusstsein Jesu im Lichte der messianischen Hoffnungen seiner Zeit, 1888, 2 1892) sich um die Ermittlung des religiösen Gehaltes und theologischen Standpunktes der jüdischen Apokalyptik verdient gemacht. „Sie kann bezeichnet werden als eine, der späteren jüdischen Gottesidee entsprechende, Loslösung von dem irdisch politischen Ideale und Steigerung der messianischen Erwartungen in's Uebernatürliche“ (BALDENSBERGER², S 100). Was aber einen solchen Nachtrieb der alten Prophetie gezeitigt hat, das war die Noth schwerer Durchgangszeiten. Man ist überzeugt, dass es so nicht mehr länger fortgehen kann, man hört in den schwersten Schlägen des Schicksals die Schritte Gottes durch die Weltgeschichte, man sieht das Ende seiner Wege gleichsam vor sich. Jetzt, so scheint es, wäre es an der Zeit, dass ein Prophet in Israel aufstehen sollte. Aber die wirkliche Weissagung war in der Periode der persischen, wie der ptolemäischen Zeit abgeschwächt worden und verschwunden. Es fehlte der Drang weltgeschichtlicher Ereignisse, der zu prophetischer Thätigkeit hätte anregen können; es fehlte aber auch der grössere weltgeschichtliche Hintergrund. Zur Zeit der Hasmonäer ist das Bewusstsein, dass die prophetische Rede in Israel verstummt sei, schon allgemein und feststehend geworden (I Mak 4⁴⁶ 9²⁷ 14⁴¹). Kann aber auch kein neuer Prophet mehr auftreten, so können alte Propheten in die neue Zeit versetzt und noch einmal zum Reden gebracht werden. Man schreibt daher diese neuen Bücher, welche vom unmittelbar bevorstehenden Abschluss der Weltperiode handeln, unter dem Namen alter Gottesmänner, zunächst solcher, welche nichts Schriftliches hinterlassen haben, wie Daniel, Henoch, Noah, die Erzväter, auch die Sibyllen; erst nachgehends werden bereits vorhandene Schriften des Moses, Jesaja, Esra durch neue apokalyptische Nachtriebe vermehrt. Als daher Antiochus Epiphanes Palästina dem hellenisch-syrischen Wesen gewaltsam einverleiben wollte, erschien um die Zeit des makkabäischen Aufstandes (wahrscheinlich 167) die erste apokalyptische Schrift, angeblich aus früherer Zeit stammend und die politischen Ereignisse bis zum Standorte des Verfassers genau, weil ex eventu weissagend, dem Daniel zugeschrieben, einem Ideal wahrhafter Gottestreue im Exil. Zweck dieses Buches war, den sicheren Sieg des Gottesvolkes zu verkünden, sobald erst das letzte Horn des 4. Thieres Gott lästernd hervorgetreten sein würde. Dieses 4. Thier, das macedonisch-syrische Weltreich, hat nämlich 10 Hörner, d. h. aufeinanderfolgende Herrscher; zuletzt kommt als „kleines Horn“, das in der That den Höchsten lästert und seine Heiligen bedrängt, Antiochus IV. Epiphanes. Doch er wird vernichtet und die Macht über die Welt dem Menschensohne gegeben, d. h. Israel, das Gottesreich in menschlicher Gestalt, wird das Feld behaupten. Die Bedrängniss aber sollte 3½ Jahre dauern: diese gebrochene Siebenzahl (1 Zeit, 2 Zeiten, ½ Zeit) bleibt nunmehr Symbol für die Zeit der Gottverlassenheit. In der That ward das Horn ge-

brochen, aber die Weltherrschaft des Volkes Israel blieb aus. Vielmehr mischten sich jetzt, durch die hasmonäische Politik herbeigezogen, die Römer in die jüdischen Verhältnisse und mit der Freiheit war es bald genug zu Ende. Um so mehr Anlass für die Theoretiker der Eschatologie zu neuer apokalyptischer Schriftstellerei! Solche gehört daher recht eigentlich zur Signatur des Judenthums der unmittelbar vor- und nachchristlichen Jahrhunderte.

Zwischen die hasmonäische Machtblüthe und die jüdisch-römischen Kriege unter Vespasian und Hadrian fallen die meisten dieser Schriften; hauptsächlich also wohl in die Tage der ersten römischen Invasion und der Schreckensherrschaft des Herodes oder auch in die Aufregung der Zeit Caligula's und nicht zum wenigsten in die Wirrsale vor und nach der Katastrophe von 70. Freilich ist gerade hinsichtlich der beiden vornehmsten Repräsentanten der ausserkanonischen Apokalyptik, der Henocho- und Esrabücher, darüber gestritten worden, ob sie vor- oder nachchristlich sind, welche Frage im Zusammenhang steht mit der anderen, ob vor Jesus eine ausgebildete messianische Idee da war, oder ob dieselbe erst durch ihn selbst wieder in's Leben gerufen worden ist¹⁾. Aber davon auch abgesehen, herrscht noch bezüglich der chronologischen Bestimmung der Apokalypsen viel Schwanken. Da nämlich in den hierhergehörigen Schriften ausführliche Darstellungen der Vergangenheit in Form von Weissagungen auftreten, können geschichtliche Notizen nur bis zu demjenigen Zeitpunkte genau sein, welchen der Verfasser selbst einnimmt. Unmittelbar hernach hört in der Regel jeder natürliche Verlauf der Begebenheiten auf und kündigt sich das letzte Ende an. Es würde somit leicht sein, den wirklichen Zeitpunkt der Entstehung solcher Schriften zu bestimmen, wenn diese Geheimschriften (so charakterisiren sie sich selbst Dan 12 4 9, Henocho 1 2, IV Esr 12 36—38 14 26 45—47, vgl. oben S 145) uns nicht mehr oder weniger durch ein leidiges Versteckspielen und Verhüllen ihrer Meinung in Zahlen, Bildern und Symbolen aller Art die Untersuchung erschweren.

2. Inhalt.

Obgleich ein Fortschritt von der Vorbereitung zum Vollzug des Gerichtes allenthalben bemerkbar wird, ist es doch fraglich, ob die Kette von 3 mal 7 Gruppen (Siegeln, Posaunen und Zornschaalen) eine einheitliche und gerades Weges zum Ende führende Entwicklung darstellt (im Grunde schon LÜCKE, DE WETTE, VOLKMAR, consequenter EWALD, BLEEK, REUSS, DÜSTERDIECK, KLIEFOTH; auch RINCK, Apokalyptische Forschungen 1853), oder ob die 3 Reihen parallel laufen und einen im Grossen und Ganzen gleichen Inhalt in immer neuen Formen zu wiederholter Darstellung bringen (die sog. „Recapitulationstheorie“, „Gruppentheorie“), im Gegensatze zum *tenere ordinem* begründet von TICHONIUS und AUGUSTINUS (De civ. dei 20 14), wieder aufgenommen von VITRINGA (Anacrisis apoc. Joannis ap. 1705 und 1719), neuerdings vertreten von Hofmann, Hengstenberg, Ebrard, Auberlen, Christiani, Luthardt. In der einzelnen Hebdomas folgen die 4 ersten Glieder rasch aufeinander, das 5. und 6. bringt bestimmte Züge und das davon durch Zwischen- und Nebengesichte getrennte 7. erweist sich als die Knospe, daraus eine neue Hebdomas erblüht. Damit ist aber auch die viel gerühmte plan- und kunstvolle Symmetrie des Werkes zu Ende. Nach mehrfachem Eingang (1 1—8) schildert die Berufungsvision, wo und wann dem Seher der Auftrag, das Buch zu schreiben, und nach Ephe-

¹⁾ Hilgenfeld erkennt in der Apokalyptik der Juden die Vorstufe des christlichen Messiasbegriffs (Die jüdische Apokalyptik in ihrer geschichtlichen Entwicklung 1857; ZwTh 1860, S 301f, 1861, S 212f, 1862 S 216f, 1870, S 308f; Messias Judaeorum 1869; Einl. S 421 t). Nach Volkmar hat erst im Gegensatz zum christl. Messiasglauben die jüdische Apokalyptik sich entwickelt (Religion Jesu S 112f; Geschichtstreue Theologie S 79f; Handbuch zu den Apokryphen II, 1863, III, 1867). Das Richtige ergibt sich aus combinirender Verwerthung der Anhaltspunkte bei Schürer II, S 417—439, und Baldensperger², S 69f, 74f, 79f. Ueber die wahrscheinliche Datirung der jüdischen Apokalypsen vgl. oben S 90f.

sus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea zu senden, geworden ist (1⁹—20). An jede dieser 7 Gemeinden wird ihm ein Brief dictirt. In diesen Briefen (2¹—3²²) werden die Gemeinden theils belobt, theils getadelt, durchweg in Beziehung auf die Endzeit ermahnt, gewarnt und getröstet. Hierauf öffnet sich der Blick in den Himmel, wo ein mit 7 Siegeln verschlossenes Schicksalsbuch von dem Lamme geöffnet wird (4¹—5¹⁴), und zwar so, dass der je durch Brechung eines Siegels frei werdende Inhalt sofort in Handlung übergeht. Die 7 Siegel bringen übrigens lauter Vorboten des Gerichtes und führen bis unmittelbar vor die mit dem 6. Siegel verkündigte Nähe des Gerichtstages (6¹—17). Nachdem die Gottesgemeinde, um gleich Israel in Aegypten vor dem Zorngerichte bewahrt zu werden, selbst versiegelt worden, entwickelt sich aus dem 7. Siegel die Gruppe der 7 Posaunen (7¹—8⁵), Zuchtmittel über die Erdbewohner bringend, welche an die ägyptischen Plagen erinnern, zuletzt die beiden Wehe der höllischen Heuschrecken und des feindlichen Reiterheeres vom Euphrat (8⁶—9²¹). Zu deutlicheren Weissagungen kommt es erst, nachdem der Seher ein Buch verschlungen, um hierauf zunächst das Schicksal Jerusalems zu erfahren (10¹—11¹³). An die 7. Posaune schliesst sich als Vorbereitung auf das 3. Wehe (9¹² 11¹⁴) die Feier des ewigen Reiches Gottes im Himmel (11¹⁴—18), dann aber die Eröffnung des himmlischen Heilthums (11¹⁹) und das Gesicht von dem Kriege an, welchen der aus dem Himmel geworfene Drache mit der Gottesgemeinde auf Erden führt (12¹—17). Dem Drachen aber treten als irdische Repräsentanten der dämonischen Gottesfeindschaft das Thier mit 10 Hörnern und 7 Köpfen und als ein 2. Thier der falsche Prophet zur Seite (12¹⁸—13¹⁸). Im Contraste zu den, in der Welt hausenden, dämonischen Thieren erscheint das Reich des Lammes auf Zion (14¹—5). Bilder, welche die himmlische Vorbereitung und Vollziehung des Gerichtes darstellen (14⁶—20), leiten über zur Gruppe der 7 Zornschaalen (15¹—16²¹), unter welchen die 6. das Vertrocknen des Euphrats bringt, um den Königen von Osten ihre Invasion zu ermöglichen. Als Gegenstand ihres Angriffs und zugleich des Gerichts erscheint die Stadt Rom unter dem Bilde der grossen Babel, über deren endlich erfolgenden Fall auf Erden Klage und im Himmel Jubel ausbrechen (17¹—19¹⁰). Jetzt aber kommt Christus von oben herab: das Thier und der falsche Prophet werden lebendig in den Feuersee geworfen, der Satan auf 1000 Jahre gefesselt, indessen auf Erden die zu diesem Behufe auferstandenen Heiligen herrschen (19¹¹—20⁶). Ein letzter Kampf mit Gog und Magog entbrennt nach Abschluss dieses Sabbatsjahrtausends. Nachdem auch diese Feinde vernichtet sind (20⁷—10), folgt die zweite, allgemeine Auferstehung und hält Gott selbst das Weltgericht (20¹¹—15). Hierauf Welterneuerung und ewige Seligkeit im neuen Jerusalem (21¹—22⁵). Der Epilog lässt wieder die Briefform hervortreten (22⁶—21).

3. Das Problem der Einheitlichkeit.

Die entscheidungsvollen Fragen nach Zeitlage und Verfasserschaft des Werkes haben bisher ihre Beantwortung meist unter Voraussetzung

seiner inneren Einheitlichkeit gefunden. Je länger je mehr scheint sich aber diese Grundlage der bisherigen Arbeiten über Apk als irrig zu erweisen. Verschiedene Verfasser haben GROTIUS (1644), HAMMOND (1653—59), EVANSON (1792) und VOGEL (Commentationes VII de Apk 1811—16), bzw. SCHWEGLER (Nachapostolisches Zeitalter 1846, II, S 256 f), neuerdings A. D. LOMAN (ThT 1882, S 470 f), E. HAVET (S 320 f), A. H. BLOM (welcher ThT 1883, S 252 f, 1885, S 185, wenigstens 1^{1—3} 22^{6—20} für spätere Zuthat nimmt), WEIZSÄCKER (Ap. Zeitalter 1886, S 506 f, ² 1892, S 486 f: das Werk sei nicht aus Einem Gusse, beruhe vielmehr zum guten Theil auf Ansammlung verwandter Stoffe), namentlich aber D. VÖLTER (Die Entstehung der Apk 1882, ² 1885; PrK 1886, S 714 f, 737 f; ThT 1886, S 587 f, 1891, S 259 f) angenommen. Aus der inneren und äusseren Verbindungs- und Zusammenhangslosigkeit ihrer einzelnen Theile erschloss er eine allmähliche Entstehungsweise auf dem Wege der Ueberarbeitung, so dass der jeweils Spätere die Situation seiner Gegenwart in das vorgefundene Bild hineinzeichnete. Hiernach würde der Hauptstamm des Buches, das Strafergericht über Rom und die Rettung der Gläubigen durch die letzten Trübsale hindurch schildernd, von der Hand des Apostels allerdings schon 66, ein Nachtrag dazu 68 entstanden sein, später habe das Werk eine mehrfache Erweiterung erfahren (unter Vespasian, Trajan und Hadrian) und sei erst um 140 abgeschlossen worden. Ohne Zweifel gewährt die Hypothese gewisse Vortheile in Bezug auf die amphibolischen Verhältnisse der altkirchlichen Literatur zu Apk, auf die dogmatische Stellung des Werkes (alle möglichen Stadien des christologischen Prozesses finden Vertretung) und auf die kirchengeschichtliche Lage. Gleichwohl erklärte sich gegen die neue Entdeckung E. VISCHER, Die Offenbarung Johannes eine jüdische Apk in christlicher Bearbeitung (bei O. v. Gebhardt und A. Harnack, Texte und Untersuchungen II, 3, 1886). Gegen diesen wandte sich sofort wieder VÖLTER, Die Offenbarung Johannes keine ursprünglich jüdische Apokalypse 1886. Aber die Hypothese von der jüdischen Grundlage konnte sich auf die Analogie der sibyllinischen Orakel, der Testamenta XII patriarcharum und der Ascensio Jesajae berufen und bot den Schlüssel zur Lösung anerkannter exegetischer Probleme (besonders 11^{1—13} und 12^{1—5}); sie fand daher Beifall (z. B. ROVERS, Apocalyptische Studien 1888) und weite Verbreitung, zumal auch in der Modification O. PFLEIDERER's, welcher 2 jüdische Grundschriften und 2 christliche Bearbeiter unterschied (Das Urchristenthum 1887, S 318 f, 350 f, 542), oder WEYLAND's (Omwerkings en Compilatie-Hypothesen toegepast op de Apk van Joh 1888), wornach ein christlicher Redactor 2 jüdische Quellen bearbeitet und mit eigenem Rahmen umgeben haben soll. Jedenfalls schien so das unmittelbare Beisammensein von jüdischen Messiasvorstellungen, Zorn- und Rachegeanken einerseits, paulinischer Christologie und johanneischer Mystik andererseits die einfachste Zurechtlegung zu erfahren; vgl. auch SOLGER, Das Urevangelium 1890, S 103 f. Mit etwas anders gearteten Versuchen, das widerspruchsvolle Räthsel zu lösen, traten gleichzeitig Forscher aus den Reihen des französischen Protestantismus auf. BOVON

zwar unterschied eine jüdische und eine christliche Strömung im Buche, ohne desshalb seine Einheitlichkeit aufzugeben (Revue de théologie et de philosophie, 1887, S 329 f). Etwas weiter ging BRUSTON (Les origines de l'apocalypse, 1888), welcher eine hebräisch verfasste, apostolische und eine etwa 30 Jahre später griechisch geschriebene Apk annahm und beide Werke von einem judenchristlichen Redactor verbinden liess. Dagegen bogen H. SCHÖN (L'origine de l'apocalypse de Saint Jean, 1887) und A. SABATIER (Les origines littéraires et la composition de l'apocalypse de St. Jean, 1888) Vischer's Hypothese so um, dass der Grundstock christlich blieb; er habe aber einige jüdische Einsprengungen und Zuthaten in sich aufgenommen; apostolisch bleibt besonders nach der Ansicht des Erstgenannten immerhin der Kern des Buches, während der Zweite, der eigentliche Urheber dieses Lösungsversuches, besonders den Gegensatz zwischen den kolossalen und originellen Bildern der jüdischen Grundlage von 10₁ an und dem bescheidenen Colorit der christlichen Phantasie in den vorangehenden Theilen des Werkes betont. Am genauesten führte die Quellenscheidung durch SPITTA, Die Offenbarung des Johannes untersucht, 1889. Ihm zufolge wären zu unterscheiden: eine mit dem Buchgesicht 10₂ anhebende, zur Zeit der Einnahme Jerusalems durch Pompejus 63 v. Chr. abgefasste Apk, eine zweite, mit der Versiegelung 7₁₋₈ anhebend, um 40 n. Chr. unter Caligula entstanden, drittens die etwa 60 geschriebene, christliche Urapokalypse des Johannes Marcus, in welche etwa 40 Jahre später der Redactor jene jüdischen Werke eingefügt und bei solcher Gelegenheit zugleich eine selbständige Thätigkeit ausgeübt hat. Noch weiter ging PAUL SCHMIDT mit der Annahme von drei jüdischen Quellen, nämlich ausser der Siegel- und der Posaunenvision einem grossen, unter Domitian entstandenen Messiasbuche mit der Zornschalenvision und dem Einschub 17₁₋₁₉ 5. Von dem erst nach 112 arbeitenden Redactor und zugleich Uebersetzer dieser Stücke rühren die christlichen Interpolationen her, wozu vor Allem die bekannten, schon von Vischer, ja theilweise selbst von Völter notirten, Einfügungen des „Lammes“ zählen (Anmerkungen über die Composition der Offenbarung Johannes 1891). War hier Spitta theilweise überboten, so kehrt dafür ERBES in grundsatzmässiger Ablehnung der ganzen Theorie von der jüdischen Fundamentirung des Buches zu Völter und Weizsäcker zurück. Gleichwohl berührt er sich auch mit Spitta vielfach; so namentlich, wenn das 13₁ auftretende Thier in Caligula gefunden wird. Die Caligulaapokalypse hat dann wenigstens theilweise Aufnahme in dem grösseren, 62 entstandenen Werke des Apostels Johannes gefunden, und um 80 hat ein Judenchrist die verschiedenen Quellen combinirt und ihre, unter sich verknüpften, Fäden weiter fortgesponnen, indem er Erfahrungen und Vorstellungen der späteren Zeit einarbeitete, namentlich auch die Ausdeutung des Thierbildes auf das römische Imperium überhaupt, auf Nero insbesondere in's Werk setzte (Die Offenbarung Johannes kritisch untersucht 1891). Den entschiedensten Widerstand gegen alle diese Zertheilungshypothesen haben REUSS (Geschichte der hl. Schriften NT ⁶1887, S 147 f), BEYSCHLAG (StKr 1888, S 102 f), DÜSTERDIECK (Göttinger Gelehrten An-

zeigen 1889, S 554 f) und HILGENFELD (ZwTh 1882, S 396 f, 1888, S 374 f, 1890, S 385 f) geleistet. Hauptinstanzen sind die durchgängige Einheit der Sprache und die Unmöglichkeit, zwischen christlicher, jüdenchristlicher und jüdischer Eschatologie sicher leitende Unterscheidungsmerkmale herzustellen, während die Vertreter der modernen Hypothesen stets auf's Neue den besonders seit 10₁ sich geltend machenden Mangel an geschlossenem Zusammenhang, die innere und äussere Verbindungslosigkeit vieler einzelner Partien anrufen. Vgl. H. HOLTZMANN, JpTh 1891, S 520 f.

4. Zeitlage.

Der Verfasser soll sehen und schreiben $\alpha \delta \epsilon \iota \gamma \epsilon \nu \epsilon \sigma \theta \alpha \iota \epsilon \nu \tau \acute{\alpha} \chi \epsilon \iota$ (1₁ 22₆; vgl. Lc 18₈); denn $\acute{\omicron} \kappa \alpha \iota \rho \acute{\omicron} \varsigma \epsilon \gamma \gamma \acute{\omicron} \varsigma$ (1₃ 22₁₀). Also ist nicht von künftigen Jahrhunderten und Jahrtausenden, sondern von dem die Rede, was zwischen der Gegenwart des Sehers und der, als in ganz naher Zukunft bevorstehend (3₁₁ 22₇ 12₂₀ $\epsilon \rho \chi \omicron \mu \alpha \iota \tau \alpha \chi \acute{\omicron}$) und, wie im ganzen NT, als mit dem eigentlichen Ende zusammenfallend gedachten, Parusie (2₂₅ $\acute{\alpha} \chi \rho \iota \omicron \varsigma \acute{\omicron} \nu \eta \xi \omega$) sich ereignen werde. Nur weitgehende Misshandlung des Textes und maasslose Willkür der Auslegung haben es ermöglicht, in Apk bald den Inhalt der für uns abgeflossenen Weltgeschichte, bald wenigstens Charakteristik und Beurtheilung ihrer entscheidenden Epochen und treibenden Factoren, bald endlich Weissagung auf dasjenige zu finden, was auch für uns Heutige noch in der Zukunft liegt. Daraus ergeben sich die kirchengeschichtliche¹⁾, die reichsgeschichtliche²⁾ und die endgeschichtliche³⁾ Methoden der Auslegung, von welchen übrigens jede in stetem Uebergang zu den andern begriffen ist⁴⁾. An der Analogie der übrigen Apokalypsen hat dagegen ihren festen Halt die zeitgeschichtliche Auslegung, welche auch unser Buch aus Anschauungen des gleichzeitigen Judenthums und Christenthums erklärt als Werk eines Propheten, welchem die Deutung der Zeichen der Zeit die Gewissheit des nahe bevorstehenden Endes eingetragen hatte, so dass er seine unmittelbare Gegenwart schon als Anfang und Einleitung dazu betrachten musste. Es erhebt sich also die Frage, ob und inwieweit sich diese unter alttest. Typen und Symbolen versteckte Gegenwart noch von der in unanschaulich kolossalen Bildern gezeichneten Zukunft unterscheiden und so der wirkliche Standpunkt des Sehers erkennen lasse. In dieser Beziehung führen zunächst einmal mehr oder weniger deutliche Spuren auf eine Zeit nach dem Tode Nero's (Juni 68) und vor der Zerstörung Jerusalem's (September 70).

¹⁾ Vertreten durch J. A. Bengel und seine Schule, neuerdings in England durch Elliot, Horae apocalypticæ 1851, *1862, auch in den Commentaren von Garrat, Huntingford u. A., auf französischem Gebiet durch Gaussen (Daniel le prophète 1350) und Rougemont (Die Offenbarung Johannes, deutsch von Merschmann 1869), auf deutschem durch Hengstenberg.

²⁾ Auberlen, Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannis 1854, *1874. Christiani, Bemerkungen zur Auslegung der Apk 1868. R. Kübel, ZWL 1881, S 285 f, 1883, S 337 f, 406 f, 468 f, 561 f. J. Tob. Beck, Erklärung der Offenbarung Johannes 1888.

³⁾ Kliefoth 1874 und die katholischen Commentare (Bisping, Klementz, Waller).

⁴⁾ Z. B. Hofmann, Weissagung und Erfüllung, II, 1844, S 300 f. Auch Ebrard und Füller.

1) Die grossen Calamitäten erinnern an den parthisch-armenischen Krieg von 58—62 (6 1—4), an die Erdbeben von 61 und 63 (6 12) und an die Pest von 65 (6 s, Tac. Ann. 16 13, Suet. Nero 39).

2) Der Christenmord vom Sommer 64 lebt in frischer Erinnerung (6 s 10).

3) Es wird erwartet (als Folge bereits statthabender Bedrohung der Stadt) Einnahme des (äussern?) Vorhofs, aber nicht des Tempels, auch Occupation Jerusalem's durch die Heiden (11 1 2), Zerstörung jedoch nur eines Zehnteils, und zwar durch ein Erdbeben (11 13).

4) Die christliche Gemeinde scheint nach Pella geflüchtet (12 s 14).

5) Verfasser schreibt nach 17 s—11 unter dem 6. Kaiser. Das Thier, welches 7 Häupter und 10 Hörner hat (13 1 17 s 7), ist nämlich, weil sein Signalement auf Zusammenziehung der 4 danielischen Weltreiche beruht, zunächst die römische Kaisermacht im Allgemeinen, dann auch speziell ein bestimmter Vertreter derselben, nämlich der 5. Kaiser, der als 8. wieder kommen wird (17 10 11). Gezählt wird von Augustus = Σεβαστός, dem eigentlichen *ὄνομα τῆς βλασφημίας* (13 1 17 s); in demjenigen der 7 Häupter, welches zum Tode verwundet wieder aufliebt, um als Abgott verehrt zu werden (13 s 12), und mit welchem τὸ θηρίον zuletzt (17 11) als mit seiner Personification geradezu identisch erscheint, ist nämlich der 5. Kaiser, Nero, zu erkennen, welcher, nachdem als 6. und 7. Galba, Otho, Vitellius oder Vespasian die Herrschaft geführt, als 8. (daher ἐκ τῶν ἑπτά, wie Act 21 s) wieder auftreten und seine dämonische Natur vollständig offenbaren soll.

Für die Beziehung auf Nero, den am Euphrat sich sammelnde Partherheere zurückführen werden (9 14 f 16 12), sprechen:

1) Die Aussagen der griechisch-römischen Geschichtsschreiber; vgl. Suetonius, Nero 57 (bald nach seinem Tode erschienen edicta quasi viventis et brevi magno inimicorum malo reversuri; noch 20 Jahre nachher ein falscher Nero), Tacitus Hist. 1 2 (mota prope Parthorum arma falsi Neronis ludibrio), 2 s (Achaia atque Asia falso exterritae velut Nero adventaret, vario super exitu ejus rumore eoque pluribus vivere eum fingentibus credentibusque; ein falscher Nero, seines Gewerbes Citharröde, trat schon unter Galba auf der Insel Cythnus auf), Cassius Dio 64 s (wiederholt letzteres), Zonaras, Ann. 11 18 (ein Pseudo-Nero unter Titus, der bei den Parthern Sympathien findet und sich mit ihrer Hülfe auf den Thron schwingen will), Dio Chrysostomus, Orat, 21 10 (καὶ νῦν, d. h. um das Jahr 100, εἰ πάντες ἐπιθυμοῦσι ζῆν, οἱ δὲ πλείστοι καὶ οἰοῦνται). Ein solches Gerücht fiel auf den fruchtbarsten Boden, wenn es den Christen zu Ohren kam, welchen das muttermörderische Scheusal seit den Blutscenen des Sommers 64 vollends im Lichte des Widergöttlichen, Dämonischen erscheinen musste. Nur dieses mit höllischer Machtwirkung erfolgende Wiedererscheinen liegt in der Herkunft des Thiers ἐκ τῆς ἀβύσσου 11 7 17 s (vgl. die Heuschrecken 9 2 s), woraus also ein Widerspruch zu der constatirten Volksmeinung nicht abzuleiten ist (gegen WEISS, StKr 1869, S 43f). Es bleibt durchaus möglich, dass der Apokalyptiker selbst, vollends wenn es sich dabei erst um den letzten Redactor handeln sollte (SPITTA S 186, 387f, 530), die herkömmliche Form der Sage in der angegebenen Richtung modificirt habe (GEBHARDT S 239f).

2) Die Parallelen späterer Apokalypsen; vgl. Sibylle IV 119—124, 137—139 (etwa aus dem Jahre 80), V 28—33, 92—109, 137—154, 213—226, 361—385, 407—412, VIII 68—72, 145—154 (ein über den Euphrat entfloherener und von da mit grosser Heeresmacht zurückkehrender, Rom zerstörender Nero), Visio Jesajae 4 2 (ein königlicher Muttermörder, Satans Incarnation, lässt sich als Gott verehren, bis der Herr mit seinen Engeln kommt und ihn in die Hölle wirft), Lactantius, De mortibus persecutorum 2 (leitet aus den Sibyllen die Sage von dem a finibus zurückkehrenden Nero ab, ut quia primus persecutus est idem etiam novissimus persequatur et Antichristi praecedat adventum).

3) Die patristische Exegese. Trotzdem dass die Deutung von Apk 13 18 auf Nero, wie sofort aus Irenaeus erhellen wird, schon früh zurücktrat (eine natürliche Folge der Beziehung des Gesichtes auf die Zukunft), spricht doch von Nero als dem Antichrist noch Victorin's Commentar zu Apk 13 15 16; Sulpicius Severus erklärt 13 s ausdrücklich aus dem Selbstmord des als Antichrist wieder auflebenden Nero (Hist. sacra II 28 1 29 c, Dial. 2 14); das Vorhandensein der Nerosage bezeugen endlich auch Hieronymus zu Dan 11 25 und zu Jes 17 13 (ad Algas. quaest. 2) und Augustinus zu II Th 2 7 (De civ. Dei XX 19 s).

4) Die Anweisung, welche die Zahl 13¹⁸ an die Hand gibt, ist allerdings mehrdeutig, nicht bloss weil schon Irenaeus V 30¹ neben der Lesart 666 auch die andere 616 kennt, sondern auch, weil der herrschenden und plausibelsten, zuerst von C. F. A. FRITZSCHE (Annalen der gesammten theol. Literatur und der christl. Kirche überhaupt I, 1831, 3, S 42 f) und, nachdem dies unbeachtet geblieben war, gleichzeitig von FERD. BENARY (B. Bauer's Zeitschrift für speculative Theol. I, 1836, S 205 f), HITZIG (Ostern und Pfingsten 1837, S 3) und REUSS (Hall. Allg. Literaturzeitung 1837, Intelligenzblatt, September) entdeckten Lösung Neron Kaiser = נרון קטר in Folge der Hypothese VÖLTER's (vgl. S 412) die Lösung Trajanus Hadrianus = טרינוס אדרינוס entgegengetreten ist; der Zahlwerth beider Reihen gibt 666, die Lesart 616 aber erklärt sich im einen Fall durch die Schreibung נט in anderen durch die Nebenform טיריון (τρίσιον?). Streng genommen wäre im ersten Falle allerdings קיטר zu erwarten, doch kommt auch die defective Schreibung vor, im Talmud (wenigstens für caesareus), in den syrischen Recognitionen des Clemens (1^e) und zweimal auf palmyrenischen Inschriften. Die Kirchenväter halten sich an den Zahlwerth der griechischen Buchstaben (wofür τὸ Α καὶ τὸ Ω 1 s 21^e 22¹³ zu sprechen scheint), gewinnen dabei aber als einzig erwähnungswerthe Deutung Λατίνος; so (neben Τετάρτῳ) IRENAEUS, HIPPOLYT, EUSEBIUS, neuerdings EICHHORN, BLEEK, LÜCKE, HÄVERNICK, DE WETTE, MÖLLER, DÜSTERDIECK, EBBARD, ELLIOT. Aber abgesehen davon, dass Λατίνος zu erwarten wäre, hat der alte König von Latium mit den römischen Kaisern nichts zu thun; die 7 Könige Altroms lägen noch viel näher. Auf die hebräischen Zahlzeichen hatte EWALD schon im Commentarius 1828 zurückgegriffen (קיסר ריב = 616), und diese Anwendung der bei den Juden beliebt gewordenen Kunst Gematria ist immerhin zulässig bei einem Buche, welches hebräisch gedacht, nur gleichsam mit griechischen Wörtern geschrieben ist, auch Kenntniss des Hebräischen voraussetzt (9¹¹ 16¹⁶).

Falls daher Apk ein einheitliches Werk darstellt, ist sie vor 70 abgefasst, zwar nicht schon unter

1) Claudius (so EPIPHANIUS, Haer. 51³³, GROTIUS, HAMMOND) oder

2) Nero (so HARENBERG, ZUSCHLAG, BRUSTON, Le chiffre 666 et l'hypothèse du retour de Néron 1880; Études sur l'Apocalypse 1884 — die Zählung der 7 Häupter mit Cäsar beginnend, welcher die Todeswunde empfangen habe); wohl aber entweder unter

3) seinem, gerade im Orient anerkannten, Nachfolger Galba (NEANDER, DE WETTE, CREDNER, REUSS, BAUR, ZELLER, HASE, GUERICKE, VOLKMAR, SCHÖLTEN, AUBÉ, De la légalité du christianisme dans l'empire romain, in den Comptes rendus de l'Académie des inscriptions 1866, II, S 189, 197, RENAN, l'Antechrist S 205 f, A. MAIER, HILGENFELD, HAUSRATH, KRENKEL, THIERSCH, EWALD, WIESELER S 154 f, BEYSLAG, Leben Jesu I, S 64, GEBHARDT, Der Lehrbegriff der Apk 1873, S 233 f, IMMER, Hermeneutik des NT 1873, S 266 f; Theologie des NT 1877, S 445; GÖRRES, ZwTh 1878, S 268, HAWEIS S 143, 191, selbst ALLIOLI (Uebersetzung der h. Schrift NT⁷ 1851, S 880 f: vor oder nach Nero's Tod) oder unter

4) Vespasian (EICHHORN, LÜCKE, E. BÖHMER, Ueber den Verfasser und die Abfassungszeit der johanneischen Apokalypse 1855, BLEEK, DÜSTERDIECK, B. WEISS, HILDEBRANDT, ZwTh 1874, S 75 f).

Unter jener Voraussetzung wird daran erinnert, dass schon der Ausgang des Jahres 68 überall unzufriedene Gesichter sah, der Anfang 69 aber den Sturz Galba's durch Otho brachte. Dieser wäre dann der 7., welcher aber 17¹⁰ nur „kurze Zeit bleiben“ soll. Erst Vitellius war fast das ganze Jahr 69 über Kaiser, aber nur ein Vierteljahr ohne Rivalen. Wo daher nicht bloss die 7 Häupter, sondern auch (trotz

17¹²) die 10 Hörner 13¹ 17^{3 7} als römischer Kaiser gelten sollen, da zählt man die 3 zwischen Nero und Vespasianus aufgetretenen „Usurpatoren“ zwar als gekrönte Hörner, nicht aber als eigentliche Häupter (DÜSTERDIECK S 57, 391 f, 425, 508). Sofern das Thier selbst von diesen Häuptern, bzw. Hörnern verschieden ist, stellt es natürlich die Welt-herrschaft Roms dar. Eine Wunde aber trägt es nach 13^{12 14}, oder „nicht ist es“ zeitweilig nach 17^{8 11}, sofern nach dem Ausdrücke des Suetonius (Vesp. 1) *rebellione trium principum et caede incertum diu et quasi vacuum imperium* geworden, d. h. durch das, mit der Todeswunde Nero's gegebene, Erlöschen des julischen Hauses und die dadurch veranlassten Bürgerkriege ein Zusammensturz eingetreten war, von welchem sich das Reich erst unter Vespasian wieder erholt hat (WEISS, Einl., ² S 383). Aber die Schwertwunde hat 13³ nicht sowohl das Thier, als vielmehr das eine Haupt; daher das Masculin 13^{8 14}, wo die Beziehung auf *θηρίον* ein Neutrum erwarten liesse (SCHMIEDEL, H-C II 1, S 30). Auch konnte um 69—70 noch kein Mensch wissen, ob das Reich unter Vespasian sich erholen, ob er selbst länger den Thron behaupten werde, als etwa Vitellius. Besser wird die Sache erst, wenn man die Weissagung eines Nero redivivus durch jenen Pseudo-Nero veranlasst denkt, welcher zu Ende der Regierung Vespasian's aufgetreten war, dann später unter Titus bei den Parthern Anerkennung fand und erst 88 an Domitian ausgeliefert wurde. Das führt uns vom Anfang des Regiments Vespasian's auf sein Ende (MOMMSEN V, S 394, 396, 520 f, PFLEIDERER S 334). Aber wie 17¹⁰ *ὁ εἰς ἔστιν, ὁ ἄλλος οὕτω ἤλθεν* dafür, so spricht der Fortgang *καὶ ὅταν ἔλθῃ ὀλίγον αὐτὸν δεῖ μείναι* dagegen. Auch das Regiment des Titus liegt schon dahinten, sofern dasselbe sich durch seine kurze Dauer (Juni 79 bis September 81) von der zehnjährigen Herrschaft des Vorgängers unterschied (WEIZSÄCKER ² S 500). Nur wenn wir im Zutreffen dieses Zuges ein Spiel des Zufalles erblicken, liesse sich das *ἡγευός ἐστιν* 17¹¹ auf *παρέσται* 17⁸ zurückführen und das Regiment des 6. Kaisers als Abfassungstermin festhalten (SCHMIEDEL S 264). Erblicken wir aber im Hinweis auf den baldigen Tod des Titus ein *vaticinium ex eventu*, so dürfen wir auch bei dem „achten“, nicht einfach an den wiederkehrenden Nero (gegen WEYLAND 110f), sondern müssen durchaus zugleich auch an den nunmehrigen Herrscher, an Domitian, denken, welcher hier als ein überschüssiger Achter neben der Siebenzahl erscheint, mit letzterer aber, die auf alle Fälle in Geltung bleiben soll, ausgeglichen wird durch *καὶ ἐκ τῶν ἑπτὰ ἐστιν*. Dagegen bietet die Notiz *καὶ εἰς ἀπώλειαν ὁπάγει*, wodurch schon Domitian's Ermordung vorausgesetzt scheint (HAVET S 322), doch nur eine Wiederholung des 17⁸ schon für Nero in Aussicht genommenen und überhaupt selbstverständlichen Endes des Gottlosen (PFLEIDERER S 336). Andererseits gehört es doch zur Voraussetzung des ganzen Bildes, dass die Siebenhügelstadt gerade 7 Kaiser haben müsse (PFLEIDERER S 335), und kennzeichnet sich der ursprüngliche Standpunkt der Weissagung deutlichst durch *ὁ εἰς ἔστιν* 17¹⁰. Das wird nämlich nicht zur Fiction zu schlagen (HAVET S 322, WEYLAND S 109f), sondern vielmehr anzunehmen sein, dass die Weissagung zwar von Haus aus nach dem

7. Kaiser den Rachezug Nero's gegen Rom in Aussicht genommen hatte, nachträglich aber der Thatsache des domitianischen Regiments durch Hinzufügung von 17^{11 14} gerecht worden sei (PFLEIDERER S 335 f, 339f). Demnach scheint hier die ursprüngliche Vorstellung von dem persönlich wiederkehrenden Nero umgedeutet in die von seinem Wiederaufleben in Domitian (WEIZSÄCKER, ²S 501).

Zu diesem doppelten Zeithintergrunde in Apk stimmt weiterhin das hier entworfene Bild der Christenverfolgungen. Mag man immerhin 6^{9 10} auf Nero's Unthat beziehen, so weist doch eben der Schluss 6¹¹, vgl. 7^{9—17}, schon auf eine Ergänzung dieser Opfer. Die nero-nische Verfolgung beschränkte sich auf Rom. In Apk aber gehört das Blutzugenthum schon zur selbstverständlichen Situation der Gemeinde in der Welt 16⁶. Gehäufte Martyrien haben statt in Rom 17^{6 18 20 24 19 2}, Verfolgungen in Ephesus 2³, wie in Smyrna 2¹⁰. Sie werden gelegentlich der Erwähnung des Märtyrers Antipas in Pergamus mit dem „Throne des Satans“ daselbst in Verbindung gebracht (2¹³), wie auch das „Gefängniß“ 2¹⁰ (13¹⁰). auf die Betheiligung der Obrigkeit hinweist. Nun setzen aber diese Verfolgungen fast durchweg Verweigerung des Kaisercultus voraus 13^{15 14 9 20 4}. Auch das 2. Thier 13^{11—17} wird wohl, entsprechend dem 1., welches zunächst das römische Imperium, erst nachgehends eine bestimmte Person darstellt, diejenige Macht bedeuten sollen, durch welche im Gesichtskreis und für das Urtheil des Sehers der Kaisercultus inscenirt und organisirt worden ist, also der in Pergamus und anderen unter den 1¹¹ genannten Städten sich versammelnde Landtag der Provinz Asien, vor Allem die Asiarchen selbst (vgl. darüber MOMMSEN V, S 318f, 520f, NEUMANN, Der römische Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diocletian, I 1890, S 9f, 11f, 15). Nun haben unter den Kaisern der ersten Jahrhunderte Caligula und Domitian am unbedingtsten auf ihrer göttlichen Verehrung bestanden, und zwar der Erstere sogar dem jüdischen Volke gegenüber (S 216). Unter seinen Nachfolgern liess die geduldete Sonderstellung des jüdischen Volkes von einer Erneuerung des einmal fehlgeschlagenen Versuches absehen; das friedlich gesinnte Mitglied der Synagoge war und blieb auch nach 70 von der abgöttischen Reverenz gegenüber dem Kaiserbild dispensirt. Nero insonderheit war den Juden geradezu günstig, ehe sie selbst den Vernichtungskampf gegen sich heraufbeschworen. Die Christen dagegen wurden wegen unpatriotischer Lebensführung und Abfalles vom nationalen Glauben Gegenstand der administrativen Coercitio, polizeilicher Maassregelung, unter Umständen auch wegen verweigerter Huldigung gegenüber dem kaiserlichen Bilde des staatlichen Kriminalverfahrens in demselben Maasse, wie sie aus dem nationalen Verbande mit dem Judenthum herausstraten und durch Abscheidung von der Synagoge als genus tertium erkennbar wurden. Die Spuren für letztere Erkenntniss leiten aber gerade in die Tage Nero's und Domitian's. Man kann somit den Kanon aufstellen: ist das Thierbild ursprünglich jüdisch, so datirt es aus Caligula's Zeit. Ist dagegen seine Beziehung auf Nero oder Domitian nachweisbar, so ist es christlich. Bezüglich der

Zeit Nero's setzt der Bericht des Tacitus (Ann. 15 44) voraus, dass man Christen und Juden zu unterscheiden vermochte. Gewisser noch ist, dass der Brief des Plinius (Ep. 10 96) Christenprozesse (cognitiones de Christianis) kennt. Das von ihm schon als gewöhnlich vorausgesetzte Verfahren hat sich ohne Zweifel unter Domitian ausgebildet (WEIZSÄCKER, ²S 493, 503), zu dessen Zeiten das Christenthum jedenfalls definitiv aufgehört hat, für eine Spielart der jüdischen Religion zu gelten. Zumal in der Provinz Asien war schon um der weiten Verbreitung der neuen Religion willen ihre Selbständigkeit zu bemerken und nach Apk 2 9 thaten die Juden das Ihrige dazu, diese Erkenntniss zu befördern. Gerade im griechischen Asien war der Cultus des lebenden Kaisers früh zur Passion geworden, und die Weigerung, bei seinem Genius zu schwören, oder sonst ihm eine mit religiösen Ceremonien verknüpfte Huldigung darzubringen, liess sich als Schädigung der maiestas populi Romani darstellen. Zumal unter dem Regiment des Kaisers mit dem Titel „Dominus ac deus noster“ wurde Jedem, welcher sich vor der zuständigen Behörde als Christ bekannte und demnach seine Huldigung verweigerte, sein Zeugniss Ursache der Verurtheilung; er wurde zum μάρτυς (vgl. NEUMANN S 13, 15 und MOMMSEN in Sybel's Hist. Zeitschrift, Bd. 64, 1890, S 390f).

Ausserdem spricht für den späteren Ansatz: dass bei Deutung der 7 Häupter auf 7 Caesaren die Nichtberücksichtigung von 2 oder 3 Usurpatoren der Jahre 68 und 69 zu Domitian's Zeiten viel begreiflicher ist, als in den Anfängen Vespasian's; dass 1 11 zwar die Christengemeinden in Troas, Kolossä und Hierapolis fehlen, dagegen dem apostolischen Zeitalter fremde in Smyrna, Pergamus, Sardes, Philadelphia, Thyatira (aber noch nicht, wie bei Ignatius, in Magnesia und Tralles) auftreten; dass das christliche Leben in diesen Gemeinden theilweise (Ephesus, Sardes, Laodicea) schon sehr im Sinken begriffen ist, dass die Bileamiten und Nikolaiten 2 6 14 15 20 doch nicht bloss praktischem, sondern auch einem theoretischen Irrthum, einer διδασχὴ 2 14 15 24 huldigen und wenigstens an die Cerinthianer, wenn nicht gar schon an Karpokratianer erinnern; dass die urchristliche Hoffnung auf die Wiederkehr Christi stellenweise im Erlöschen begriffen ist (3 3); dass Apk selbst 1 3 22 18 19 bereits als Keimzelle des christlichen Kanons erscheint und die Möglichkeit voraussetzt, dass neben den alttest. auch neue Schriften christlicher Propheten in den Gemeindeversammlungen zu regelmässiger Verlesung gelangen können (S 90); endlich, und nicht am wenigsten, die sofort zu besprechende Tradition der Kirche selbst.

5. Verfasser.

Der Seher und Verfasser nennt sich sowohl am Anfange (1 1 4 9), als am Schlusse (21 2? 22 8) Johannes und befindet sich ἐν τῇ νήσῳ τῇ καλουμένῃ Πάτμῳ διὰ τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ διὰ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ (1 9). Geschrieben kann darum das Werk doch in Ephesus sein, inmitten der 1. und nächsten unter den 7 angeredeten Gemeinden (1 11 2 1). Von da ist Johannes nach Patmos gekommen, falls nämlich dieser Ort nicht so gut wie die Zeitangabe Apk 1 10 zur schriftstellerischen Einkleidung

gehören würde (EICHHORN, DE WETTE, VOLKMAR, BLOM, VÖLTER S 19, 170). Sollten nun die den Aufenthalt erklärenden Worte die Veranlassung andeuten (nach 6 9 20 4), so könnte der Verfasser etwa in einer Verfolgung nach der Insel geflüchtet sein (so HILGENFELD). Das Alterthum las sogar eine Verbannung heraus, die man, vielleicht in Folge falscher Zählung der römischen Kaiser, vielleicht auch weil Domitian die Domitilla als Christin verbannt hat (Euseb. KG III, 18 4 im Anschlusse an die 18 1—3 gemachte Mittheilung von dem Patmos-Exil des Apostels), unter Domitian setzte. Irenaeus zwar sagt nur, dass Apk *σχεδὸν ἐπὶ τῆς ἡμετέρας γενεᾶς πρὸς τῷ τέλει τῆς Δομετιανοῦ ἀρχῆς* geschrieben sei (V 30 3, Euseb. KGV 8 6). Doch scheint ihn schon Eusebius in dem Sinne verstanden zu haben, als hätte Domitian geradezu die Verbannung nach Patmos verhängt (III 18 1—3); unter Nerva soll er dann zurückgekehrt sein, was sich aus *ἐγενόμην* 1 9 zu ergeben schien (III 20 9). Mit der Form des Eusebius (vgl. auch Chron. ad ann. 14 Domit.) stimmt die Sage im Commentar des Victorinus von Petabio (quando hoc vidit Johannes, erat in insula Patmos in metallum damnatus a Domitiano Caesare), bei Hieronymus (Catal. 9) und Sulpicius Severus (Hist. sacra 2 31). Die geringe Sicherheit dieser Angaben erhellt aber daraus, dass als Subject der Verbannung bei dem alexandrinischen Clemens (Quis dives salv. 42, Euseb. KG III 23 6) ein Tyrann, bei Hippolyt (De Antichr. 26) die Stadt Babylon (Rom), bei Origenes (in Mt T. XVI 6) ein römischer Kaiser überhaupt erscheint, während Epiphanius (Haer. 51 12 33) das ganze Vorkommniss schon unter Claudius setzt, Dorotheus von Tyrus (De vita et morte prophetarum, apostolorum et discipulorum domini) dagegen erst unter Trajan. Andererseits rathen die Ueberschrift einer aus dem 6. Jahrh. stammenden syrischen Uebersetzung und Theophylakt auf Nero, unter welchem schon Tertullian wenigstens das Exil statthaben liess (Praescr. 36). Dieser weiss auch, dass in demselben Rom, wo Petrus gekreuzigt, PIs enthauptet wurde, Johannes vor seiner Verbannung auf die Insel in *oleum igneum demersus nihil passus est*, was Hieronymus wiederholt (Jovinian. 1 26, Comm. zu Mt 20 22f). Seit dem 6. Jahrh. wird das Oelmärtyrerthum vor der Porta latina in Rom localisirt. Die gnostischen Johannes-Acten vertreten mit Sicherheit wenigstens die in Rom erfolgte Verbannung des Apostels nach Patmos, während sie das Oelwunder nach Ephesus zu verlegen scheinen; vgl. LIPSIUS, Apokryphische Apostelgeschichten I, 457, 483f, 507.

Aber diese ganze Tradition schwebt in der Luft, falls gegentheils für Apk 1 9 der nächstliegende Auslegungskanon in 1 2 (*ὅς ἐμαρτύρησεν τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ*) gefunden werden muss, so dass Johannes sich auf Patmos nur zu dem Zwecke befindet, um in der Einsamkeit der meerumrauschten Felsspitze, die etwa dem Chaboras Ez 1 1 entspricht, die Offenbarung, deren Verkündiger er werden soll, in Empfang zu nehmen (DE WETTE, LÜCKE, BLEEK, BAUR, VOLKMAR, DÜSTERDIECK, VÖLTER S 18f). Um so mehr könnte als regelmässiger Wohnsitz des Sehers Ephesus gedacht sein, aber doch schwerlich als seine eigentliche Heimath. Er schildert 6 5—8 die Succession der Landplagen

in Palästina (Joseph. Ant. XV, 9 1), ist bekannt mit dem Tempelraum (11 1 2), den Strassen der Stadt (11 8) und der Länge des Landes (14 20). Er kennt das AT nicht bloss in griechischer Form, sondern vorher noch in der Ursprache (VÖLTER S 102, 139, 162, 177). Würde dies speziell auf einen Palästinenser führen, so charakterisirt sich der Verfasser als geborener Jude überhaupt durch die Animosität gegen die römische Weltherrschaft und Polizeimacht, insonderheit gegen den Cäsarencult (2 10 13 1 4 5 8 15 16 17 1 2 5), selbst gegen Bild und Schrift des Kaisergeldes (13 17). Die jüdische Unterlage der apokalyptischen Gedankenwelt erhellt fast Zeile für Zeile aus den alttest. Reminiscenzen, den Reproduktionen prophetischer Bilder, dem Gebrauch apokalyptischer Symbole (VÖLTER S 109 f, 138 f, 160 f, 176). Das Wesen der Religion ist alttestamentlich gefasst als Furcht Gottes (11 18 14 7 15 4 19 5), sich bewährend im praktischen Verhalten, d. h. in den *ἔργα*, die zwar auf keinen Fall als mosaische Gesetzeswerke gemeint sind, aber doch zusammen mit *ἀγάπη*, *πίστις* (treues Beharren), *διακονία* und *δοκιμὴ* das Christenthum ausmachen (2 19; vgl. besonders 19 8 die *δικαιώματα τῶν ἁγίων*, nach 15 4 Rechtthaten der Heiligen, als Schmuck der Braut). Der Gottesbegriff ist der jüdische, beruhend auf dem Anschauungsbilde eines auf himmlischem Thron sitzenden, in Donner und Blitz sich offenbarenden *παντοκράτωρ*, von dessen Angesicht Vergeltung, Rache und Lohn ausgehen. Engel spielen als Ueberbringer göttlicher Befehle, Ausrichter der Strafgerichte und Beherrscher der Elemente eine bedeutende Rolle. Jerusalem ist die „heilige“ und „geliebte Stadt“ (11 2 20 9), die Theokratie die Mutter des Messias (12 2 5). Dieser Einheit der alttest. und neutest. Gottesgemeinde entsprechen als ihre himmlischen Repräsentanten die aus der Addition der 12 Stämme und der 12 Apostel hervorgegangenen 24 Presbyter im Himmel. Die Namen der 12 Stämme glänzen als Sterne um das Haupt der Theokratie (12 1), stehen an den 12 Pforten des neuen Jerusalems (21 12), die Namen der 12 Apostel auf den Grundsteinen seiner Mauern (21 14). Die Zahl 144 000 (12 000 auf jeden Stamm) kennzeichnet typisch auch das neutest. Gottesvolk (7 4 14 1), wenigstens seinem Kerne nach; dem Heidenthume dagegen eignet auch als gläubig gewordenem ein gewisser Character indelebilis (21 24 26 22 2). Ein irdisches Reich der Herrlichkeit von 1000jähriger Dauer bildet den nächsten Anhaltspunkt der Hoffnungen (20 4), und wenn diese Erde vergangen ist, so wird als Schauplatz ewiger Seligkeit eine neue geschaffen (21 1). Der echt jüdischen Materialität und Handgreiflichkeit dieser Weltanschauung entspricht es, wenn auch der Schilderung des neuen Jerusalems Parallelen nicht bloss aus dem AT, sondern noch viel mehr aus der jüdischen Theologie der Zeit zur Seite stehen. Auch für das Christusbild sind die alttest. Merkmale des theokratischen Königs maassgebend (2 26 27 12 5 15 4 19 15 18; vgl. Ps 2 9, Jes 11 4), wenngleich die gesteigerte Erwartung von den grossartigen Folgen seiner Parusie in Verbindung mit den nachwirkenden Christusprädikaten der paulinischen Theologie zur Durchführung einer vollständigen Apotheose führen (1 8 3 21 7 17 12 5 21 6 22 1 3 13 1).

1) Weizsäcker², S 503 nennt dies „ein Judenchristenthum, das mit den ältern Bildungen

Der Verfasser kennt ältere Plsbrieife vom Lesen oder Hören; daher die paulinischen Grussformeln 1 4 22 21 und damit zusammenhängend θεός και πατήρ 1 6, Ἰησοῦς Χριστός nur 1 1 2 5; vgl. speziell I Th 4 16 (οἱ νεκροὶ ἐν Χριστῷ) mit Apk 14 13 (ἀποθνήσκειν ἐν κυρίῳ), I Th 5 2 (ὡς κλέπτῃς) mit Apk 3 3 16 15, Gal 2 20 mit Apk 1 5 (τῷ ἀγαπῶντι ἡμᾶς), Gal 3 28 mit Apk 6 15 (δοῦλος und ἐλεύθερος), Gal 4 26 (ἡ ἄνω Ἱερουσαλὴμ) mit Apk 3 12 21 2, Gal 5 19, II Kor 12 21 mit Apk 17 4 (ἀκαθαρσία und πορνεία), I Kor 5 7 (τὸ πάσχα ἡμῶν ἐντύχη Χριστός) mit Apk 5 6 (ἀρίον ὡς ἐσφαγμένον), I Kor 6 9–11 mit Apk 9 21 28 22 11 14 15 (Sündenkatalog), I Kor 6 20 7 28 mit Apk 5 9 14 4 (ἀγοράζειν, erlösende Function), I Kor 15 20, Kol 1 15 18 mit Apk 1 5 (ὁ πρωτότοκος τῶν νεκρῶν) 3 14 (ἡ ἀρχὴ τῆς κτίσεως τοῦ θεοῦ), I Kor 15 51 52 mit Apk 10 7 (das muscäterion von der Posaune), I Kor 16 9, II Kor 2 12 mit Apk 3 8 4 1 (θύρα ἀνεφγμένη), II Kor 1 20 mit Apk 1 7 3 14 (γαί und ἀρ-ήν), II Kor 5 17 mit Apk 21 5 (ἰδοὺ καινὰ ποιῶ πάντα), II Kor 6 9 mit Apk 1 18 (νεκρὸς και ἰδοὺ ζῶν), II Kor 6 14–17 mit Apk 18 4 (ἐξέλθετε ἵνα μὴ συγκοινωνήσητε), II Kor 6 16 18 mit Apk 21 3 7 (gleiche Verwendung von Lev 26 12, II Sam 7 14, Jer 31 9). Daraus folgt aber nicht, dass Apk eine positive Stellung zum Inhalte dieser Briefe genommen hätte, vielmehr wird gerade darüber gestritten, ob und inwieweit Antithesen zum Paulinismus, bzw. Hyperpaulinismus, vorliegen in Stellen wie 2 2 (ἐπειράσας τοὺς λέγοντας ἑαυτοὺς ἀποστόλους και οὐκ εἰσίν, vgl. I Kor 9 1 2) 9 (τὴν βλασφημίαν ἐκ τῶν λεγόντων Ἰουδαίους εἶναι ἑαυτοὺς και οὐκ εἰσίν, auch 3 9, vgl. Rm 2 28 29, Gal 3 29 6 18) 14 20 (die Bileamiten und Jesabeliten erlauben πορνεῦσαι και φαγεῖν εἰδωλόθουτα, vgl. I Kor 8 4 10 25–27 31, Rm 14 1 14 17) 24 (τὰ βασθεῖα τοῦ σατανᾶ, vgl. I Kor 2 10 τὰ βάθη τοῦ θεοῦ). Der Zusammenhang zwischen den Bileamiten, Nikolaiten oder Jesabeliten und dem Paulinismus (Ultrapaulinismus) wird allerdings bestritten, beispielsweise sowohl von C. HASE (Die Tübinger Schule S 26 f) wie von GEBHARDT (S 218 f), während Beziehung von Apk 2 2 auf Pls statuiert wird von BAUR (Kanonische Evglie, S 345 f, 368, Neutest. Theologie, S 214), KÖSTLIN (Lehrbegriff, S 486), SCHWEGLER (Nachapost. Zeitalter I, S 157 f, 172, II, S 254), HILGENFELD (Einl., S 413), VOLKMAR (Apk, S 28 f, 79), KEIM (Geschichte Jesu I, S 160, Aus dem Urchristenthum, S 63), KRENKEL (S 106), HAUSRATH (Zeitgeschichte III, 2 S 238, 247 f), SCHOLTEN (Johannes in Klein-Asië, S 7 f, Historisch-kritische Bijdragen, S 86), BLOM (ThT 1878, S 90 f), DAVIDSON (I, S 252), HOLSTEN (Drei ungeschriebene Evglie, S 72), HAVET (S 339 f) und SOLGER (S 85). Unter allen Umständen dürften manche Anschauungen und Gewohnheiten paulinischer Gemeinden dem Apokalyptiker wenig sympathisch gewesen sein, um von den Auswüchsen nicht zu reden. Doch soll ausser den beiden schon namhaft gemachten Punkten (Enthaltung von εἰδωλόθουτα und πορνεία) den geborenen Heiden „keine andere Last“ auferlegt werden (2 24), womit principiell der Standpunkt des Aposteldecrets (Act 15 28), aber noch nicht die Vierzahl seiner Auflagen erreicht ist.

Räthselhaft bleiben die zwischen seiner grossen und der oben (S 373 f) besprochenen kleinen Apokalypse obwaltenden Beziehungen. Vgl. Mc 13 7 8 = Apk 6 4–8 12, Mc 13 10 = Apk 14 6, Mc 13 13 = Apk 2 26, Mc 13 19 = Apk 16 18, besonders Mc 13 24 25 = Apk 6 12–14 8 12 9 1 2, auch Mc 13 26 (mehr noch Mt 24 30) = Apk 1 7, Mc 13 27 = Apk 7 1, Mc 13 31 = Apk 6 14 17 17 21 1. Zuweilen scheint ein Gegensatz beabsichtigt wie zwischen Apk 11 1 und Mc 13 14 (ἔπου οὐ δεῖ), Apk 10 5 6 14 15 und Mc 13 32 (ἄγγελος).

Eine unentschiedene Streitfrage muss es dormalen genannt werden, ob das in Apk enthaltene Signalement ihres Verfassers einen Apostel erkennen lässt oder nicht. Jenes behaupten ausser den Katholiken und der, die apostolische Herkunft von Apk wie Joh vertretenden, protestantischen Orthodoxie auch Theologen, welche das 4. Evglm dem Apostel aberkennen, wie ZÜLLIG, BAUR, SCHWEGLER, K. R. KÖSTLIN (Lehrbegriff des Evglms und der Briefe Johannis 1843, S 482 f), ZELLER, HILGENFELD, KRENKEL (Der Apostel Johannes 1871, S 113 f),

dieser Richtung gar nichts zu thun hat, sondern ihnen gegenüber einen neuen und eigenthümlichen Weg geht. Geschichtlich kann man darin nur eine Fortbildung des Glaubens der Urkirche sehen. Die Fortbildung liegt einerseits in der Anerkennung der heidenchristlichen Kirche und andererseits in dem vertieften Glauben an die Person des Christus, in welchem gleichsam das Ansehen von Gesetz und Schrift aufgesogen ist.“

DAVIDSON, VÖLTER (mit Bezug auf den Stamm des Werkes), dieses dagegen theils diejenigen, welche das Evglm auf den Apostel zurückführen, aber eben darum nicht auch Apk (LÜCKE, CREDNER, BLEEK, EWALD, NEANDER, DÜSTERDIECK, hypothetisch auch DE WETTE und REUSS), theils solche, die den Apostel Johannes überhaupt nicht als Schriftsteller denken (KEIM, Geschichte Jesu I, S 159f, MELJBOM, De Openbaring 1863, S 310, THOMA, Die Genesis des Joh-Evgls 1882, S 794f, PFLEIDERER, Urchristenthum 355f, OSCAR HOLTZMANN S 160f), wobei Einige aber doch die Selbstbezeichnung des Verfassers als Johannes auf den Apostel beziehen, d. h. die Ueberschrift als Fiction fassen (SEMLER, CORRODI, LÜTZELBERGER, VOLKMAR, Commentar zur Offenb. 1862, S 41, SCHOLTEN, De Apostel Johannes in Klein-Azië 1872, S 5f), was Andere entschieden bestreiten (KRENKEL S 115f, RENAN, L'antechrist S XXVIIIf, 559f, HILGENFELD S 418f), indem sie theilweise Apk als ein Product der Johannesschule fassen, welches sich mit innerem Recht unter die Autorität des kürzlich entschlafenen Apostels stellen konnte (WEIZSÄCKER S 484f, 504), ja von dieser Autorität geradezu anerkannt und getragen wurde (RENAN S XXIf, 370f).

Für apostolische Abfassung spricht 1) die Tradition seit Justin, 2) die Sicherheit, womit der Verfasser das Gewicht seines Namens in die Wagschale wirft, 3) der dem „Donnersohn“ (Mc 3 17) angemessene Inhalt des Werkes; vgl. speziell Mc 9 38 (Exklusivität) mit Apk 2 26 9 3 9 15 16; Lc 9 54 (Feuer vom Himmel) mit Apk 15 7 20 9; Mc 10 35—37 (Aspirant des Ehrenplatzes im Reich) mit Apk 3 21 20 4 6 11.

Andererseits würden 1) an diesem Apostel Worte wie Mc 10 40 13 32 (dieser Stelle widerstreitet der ganze Geist des Buches, jener Apk 3 21 *ὁὗτος ἀδὲρ καὶ ὁσὶς μετ' ἐμοῦ ἐν τῷ θρόνῳ μου*), unter Umständen auch Mc 13 2 (das Gegentheil Apk 11 1 2) spurlos vorübergegangen sein, und es kann überhaupt bezweifelt werden, ob ein Werk, welches den geschichtlichen Jesus in keinerlei scharfer Ausprägung seiner Individualität mehr spiegelt, dagegen theils von jüdisch-theokratischen, theils von paulinischen Voraussetzungen ausgehende Begriffe von seiner Person und Sache vertritt, einem Jünger zuzutrauen ist, welchen Jesus unmittelbar zu seinem Zeugen in der Welt ausersehen und herangebildet hatte. 2) Trotz Bekanntschaft mit Gal 1 1, I Kor 1 1, II Kor 1 1 begnügt der Verfasser, während er Anderen den Apostelnamen abspricht (Apk 2 2), sich selbst mit den Bezeichnungen *δοῦλος Χριστοῦ* (1 1 zu verstehen nach 10 7 11 18 19 10 22 8 9, wo die Propheten, zu welchen er 1 9 22 10 18 19 sich selbst zählt, auch Knechte Gottes heissen), *ἀδελφός ὑμῶν καὶ συγκαινωνός* (1 9, vgl. 19 10 22 9), wie auch Pls seine Leser als *ἀδελφοί* anredet (Rm 1 13 7 1, I Kor 1 10 14 20 26, Gal 3 15) und sich Knecht (Rm 1 1, II Kor 4 5, Gal 1 10, Phl 1 1; vgl. Jak 1 1, II Pt 1 1, Jud 1) und Mitgenossen nennt (I Kor 9 23, II Kor 1 7 8 23, Phl 1 7, Phm 17). 3) Die 12 Apostel sind ihm eine ganz objective Grösse (21 14), ja sie scheinen 18 20 (vgl. 24) als Märtyrer im Himmel vorausgesetzt, die zur Freude darüber aufgefordert werden, dass Gott Rache an ihren Verfolgern nimmt. Dazu kommen noch Neben- gründe, wie 4) dass der Apostel nach Act 4 13 zu den im jüdischen Sinne Ungebildeten gehörte, während Apk alttest. und rabbinische Gelehrsamkeit voraussetzt; 5) dass der Apostel I Kor 9 5 verheirathet scheint (gegen Apk 14 4 und die Tradition vom *παρθένος*); 6) dass er nach Gal 2 8 9 die paulinische *ἀποστολή εἰς τὰ ἔθνη* als berechtigt anerkannte (gegen Apk 2 2 nach der S 422 besprochenen Deutung).

Wo man Apk nicht für apostolisch hält, hat man das Werk zurückgeführt auf

1) ἄλλον τινα τῶν ἐν Ἀσίᾳ γενομένων, ἐπεὶ καὶ δύο φασὶν ἐν Ἐφέσῳ γενέσθαι μνήματα καὶ ἐκάτερον Ἰωάννου λέγεσθαι. So DIONYSIUS VON ALEXANDRIA (bei Euseb. KG VII 25 16), nachdem er speziell

2) Johannes Marcus (25 15) mit Hinweis auf Act 13 5 13 angeführt, aber als im proconsularischen Asien nicht nachweisbar abgelehnt hat.

Gleichwohl griffen diesen Gedanken HITZIG (Ueber Johannes Marcus und seine Schriften 1843), WEISSE (Die Evangelienfrage 1856, S 92, 140, 180) und SPITTA (S 502 f) auf, während HAUSRATH zwischen diesem und einem sonst unbekannten Palästinenser die Wahl lässt (III, S 246 f, 487). Als ein solcher bietet sich

3) der Presbyter Johannes, welchen Eusebius in dem ἄλλος Ἰωάννης des Dionysius fand (KG III 39 e); er wird von BLEEK, RETTIG, CREDNER, DÜSTERDIECK, WITTICHEN, KEIM (I, S 160, 169), EWALD (Johann. Schriften II, S 50 f), RESCH (Das Formalprincip des Protestantismus 1876, S 41 f, 59, 106), SCHENKEL (Christusbild S 110), WIESELER (Zur Gesch. der neutest. Schrift S 154), MEIJBOOM (S 310), HAVET (S 344) für den Verfasser von Apk gehalten. Dagegen sprechen wenigstens die 24 Presbyter im Himmel nicht, weil 1) der Verfasser selbst zur Zeit seiner Schriftstellerei eine solche Bezeichnung noch nicht in Anspruch genommen zu haben braucht, 2) jene aber nur symbolische Vertreter der alt- und neutest. Gemeinde, also im Unterschiede von den Aposteln rein ideale Gestalten sind.

Zu bemerken ist nur, dass wer Apk einem anderen Johannes als dem Apostel zuschreibt, den letzteren unmöglich gleichzeitig in Ephesus wirksam denken darf (wie z. B. NEANDER S 483), man müsste denn gerade den Einfall haben, Apk als ein Werk Beider zu betrachten, vom Presbyter unter Leitung des Apostels abgefasst (GRAU II, S 366). Die apotheotische Tendenz geht, wo der Glaube an directe Abfassung von Apk durch einen Apostel, zumal den 4. Evangelisten, nicht mehr erschwinglich ist, allerdings auf möglichste Vereinerleung beider Persönlichkeiten und verräth somit ein sich aufdrängendes Bewusstsein darum, dass beide nebeneinander nicht Platz haben. Denn entweder will der Apokalyptiker, indem er den Gemeinden Kleinasiens gegenüber eine Autoritätsstellung einnimmt, für den Apostel gehalten sein, oder er will das nicht. Im letzteren Falle hätte er sich gerade wegen der sonst fast unumgänglichen Missdeutung bestimmter bezeichnen müssen, als er 1 14 9 28 thut; im ersteren aber fragt sich, wie zu Lebzeiten des grossen Apostels und unmittelbar nach ihm ein Doppelgänger, und sei er auch gleich ihm μαθητὴς τοῦ κυρίου gewesen, es habe wagen können, der ephesischen und 6 anderen kleinasiatischen Gemeinden gegenüber schlechtweg als „Johannes“ aufzutreten, und wie er für diese seine angenommene Rolle und für sein, in Fortführung derselben geschriebenes, Buch sofort habe ein gläubiges Publicum finden können, dessen Illusionen nie durch eine, vom wahren Johannes ausgegangene, Einrede zerstört wurden. Da zwei nebeneinander in Ephesus wirksame Grössen mit Namen Johannes, zwischen welchen die Wahl zu treffen wäre, undenkbar sind, müsste der Apostel schon vor Auftreten des Presbyters Ephesus wieder verlassen haben (so VÖLTER S 129 f, ERBES S 149 f, 156 f), nicht aber umgekehrt erst nach 70 dort angekommen sein (so BLEEK S 267 f, 816). Letztere Hypothese wird freilich unumgänglich, wo man Apk dem Presbyter zuschreibt. Aber wie der Apostel, wenn er um Apk zu schreiben nach Ephesus versetzt wird, daselbst auch bleiben muss, um die spätere Tradition vom ephesischen Apostel zu motiviren, so nimmt ihm der Presbyter, falls er Verfasser von Apk ist, Alles vorweg, was irgend zur Erklärung einer solchen Tradition von Nöthen ist: die Abfassung des lange vor dem 4. Evglm in Ansehen stehenden und als johanneisch bezeugten prophetischen Buches (damit auch Exil auf Patmos, Rückkehr und was man sonst noch aus Anlass von Apk 1 9 über Johannes wusste), die Autoritätsstellung gegenüber den kleinasiatischen Gemeinden (der Verfasser von Apk 2 1—7 kennzeichnet sich selbst als den ephesischen Johannes), das Patronat des Chiliasmus (zu welchem sich die Schüler des ephesischen Johannes, Papias und Polykarp, bekennen). Hier also stellt sich die Alternative so: entweder hat der Apostel Johannes Apk verfasst oder er ist überhaupt niemals in Ephesus gewesen. Letzteres wird aber aus anderen Gründen ebenso wahrscheinlich, wie andererseits der ephesische Presbyter und Patron der Apokalyptik sich nicht aus der Geschichte streichen lässt (S 470 f).

6. Bezeugung.

Eine Zeit, welche den Kundgebungen des in der christlichen Gemeinde waltenden prophetischen Geistes ein ausnehmendes Interesse widmete (S 101, 103, 118, 130), musste ihre Aufmerksamkeit unserm Werke in erster Linie zuwenden. In der That gilt es als Autorität schon für Papias, Melito und Theophilus, während Justin (Dial. 81 ἀνὴρ τις ὃ ὄνομα Ἰωάννης εἶς τῶν ἀποστόλων τοῦ Χριστοῦ ἐν ἀποκαλύψει) sogar erstmalig für seinen apostolischen Ursprung eintritt¹⁾. Er thut dies in einem zu Ephesus gehaltenen Gespräch; Melito aber ist Bischof von Sardes. Beide Gemeinden gehören zu den 111 erwähnten, und 2 andere, welche in gleichem Falle sind, werden vertreten durch Papias, sofern er in dem nur 6 römische Meilen von Laodicea entfernten Hierapolis Bischof war, und durch Polykarp von Smyrna, dessen mündliches Zeugniß seinem Schüler Irenaeus (IV 20¹¹ V 35²) wohl in erster Linie vorschwebt, wenn derselbe sich bei Gelegenheit der Auslegung von Apk 13¹³ für die johanneische Abkunft des Werkes auf das Zeugniß von Presbytern beruft, welche den Johannes noch gesehen haben (V 30¹, Euseb. KG V 8⁵⁶)²⁾. Nimmt man noch hinzu, dass in der Mitte des 2. Jahrh. die Quellen der sog. apostolischen Kirchenordnung Apk 4⁴ 5⁵ als maassgebend für die Ordnung der Kirche behandeln und dass gegen Schluss desselben Jahrhunderts der Kleinasiate Apollonius gegen die, ihrerseits von Apk 21² ausgehenden, Montanisten aus Apk Beweisstellen aufbietet (Euseb. KG V 18¹⁴), wie auch der ungenannte Antimontanist das Reich kennt (16³, vgl. Apk 22¹⁸ 19), so kann über die Schätzung, welche die Schrift im Lande ihrer Entstehung gefunden hat, kein Zweifel bestehen. Polykrates von Ephesus selbst würde in die Reihe der Zeugen für die johanneische Abfassung gehören, falls seine Bezeichnung ihres Verfassers als μάρτυς bei Euseb. KG V 24³ mit Sicherheit auf Apk 1² zu beziehen wäre. Weiterhin findet die Stelle Apk 22¹⁸ 19 Verwendung sowohl bei dem korinthischen Dionysius (Euseb. KG IV 23¹²), als auch bei dem anonymen Antimontanisten (ebend. V 16³). Das Α und Ω kennen aus Apk 1⁸ 21⁶ 22¹³ die Valentinianer (Iren. I 14⁶ 15¹, Philos. 6⁴⁸, Tert. Praescr. 50). Kanonische Anerkennung bezeugen für Aegypten die Christen im Bezirk von Arsinoë (Euseb. KG VII 24⁶), speziell für Alexandria Clemens, welcher mehrere Apokalypsen kennt, die unsrige aber schlechthin ἡ ἀποκάλυψις nennt (Paed. II 10¹⁰⁸, vgl. 12¹¹⁸, Str. VI 13¹⁰⁶ ὡς φησιν ἐν τῇ ἀποκαλύψει ὁ Ἰωάννης) und Origenes (in Joh T. I 14 II⁴ V 3, in Mt T. XVI 6), für Cäsarea Pamphilus (Apol. 7), für Lycien und Phönicien Methodius (De resurr.). Andererseits bleibt es merkwürdig und selbst durch die Verwerfung der Prophetie kaum erklärbar, dass bei Ebjoniten und Elkesaiten keine Spur der Benutzung unseres Werkes auftaucht. Cerinth befindet sich allerdings mit seinem stark ausgebildeten Chiasmus wenigstens im Gefolge und auf der Spur von Apk; vielleicht gilt dies auch speziell von seiner Thätigkeit als Schriftsteller, falls die betreffende dunkle Aussage des, nicht vor 211 (nach Photius, Bibl. 48, blühte er unter Victor und Zephyrin, nach Hieronymus, Catal. 60, disputirte er mit Proclus unter Caracalla) schreibenden, römischen Presbyters Cajus (bei Euseb. KG III 28² Κήρινθος ὁ δι' ἀποκαλύψεων ὡς ὑπὸ ἀποστόλου μεγάλου γεγραμμένων τερατολογίας ἡμῖν ὡς δι' ἀγγέλων ἀπὸ θεοῦ δεικνύμενος ψευδόμενος) ihn nicht geradezu als den unter dem Namen des Apostels schreibenden Verfasser von Apk, die gleich nachher (28³) ausdrücklich erwähnt wird, bezeichnen will³⁾, in welchem,

¹⁾ Man braucht nicht erst, den S 100 mitgetheilten Thatsachen zum Trotz, der Meinung zu sein, Justin habe den Titel Apostel im weiteren Sinne genommen (Wieseler S 136f), um zu wissen, wie wenig auf eine solche Charakterisirung des apokalyptischen Johannes bei einem Schriftsteller zu geben ist, welcher ein halbes Jahrhundert nach Abfassung von Apk schreibt (Scholten S 8).

²⁾ Nur advocatisch interessirte Theologen finden sogar in den, dem Polykarp (Hengstenberg) oder dem Hermas (Stern) zugeschriebenen, Schriften Spuren von Apk; vgl. dagegen Zahn I, S 954 f, welcher freilich dafür eine solche Spur bei Barn. aufgefunden haben will.

³⁾ Der schwierigen Stelle haben zwar schon Hartwig und Hug, neuerdings Westcott, Gwynn und A. Harnack (ThLz 1888, S 644; Texte und Untersuchungen VI, 3, S 112 f; Das NT um das Jahr 200, S 69) directe Beziehung auf Apk abgesprochen. Hiernach hätte Cerinth bloss in Nachahmung des Apostels oder als angeblicher Apostel apokalyptische Schriftsteller entfaltete oder nach Weiss S 82f die apostolische Apk böswillig missdeutet. Aber schon Lücke S 582 f hat die Beziehung auf Apk festgestellt, und die Beweisführung von Völter² S 137 f, ThT 1891, S 283 f, Zahn I, S 228 f, 232 f und Hilgenfeld, Einl. S 45 f, 110, ZwTh 1889, S 337 erreicht ihr Ziel vollkommen, auch wenn man das ἀπὸ nicht vollends mit Jülicher, ThLz 1889, S 166, statt auf Cerinth, auf den „grossen Apostel“ bezieht.

wahrscheinlicheren, Falle Cajus zu den *τινὲς τῶν πρὸ ἡμῶν* des alexandrinischen Dionysius (bei Euseb. KG VII 25 12, vgl. III 28 34) gehören würde, welche das Werk für unverständlich und absurd, für das reine Gegentheil einer ἀποκάλυψις (σφοδρῶ καὶ παρῆι κεκαλυμμένην τῷ τῆς ἀγνοίας παραπτάσματι), die Ueberschrift für eine von dem wahren Verfasser (Cerinth) begangene Fälschung erklärten¹⁾. Dionysius selbst in seinem Werke *περὶ ἑπαγγελιῶν* (bei Euseb. KG VII 25 23) verwirft diese Hypothese, um Apk vielmehr als Product eines anderen Johannes zu fassen. Indem er sich also auf Vorgänger in dieser Richtung beruft, argumentirt er aus der sprachlichen und sachlichen Unvereinbarkeit mit Joh und I Joh gegen die apostolische Abfassung von Apk, ohne jedoch den inspirirten und prophetischen Charakter des Buches anzutasten (VII 25 4 f, vgl. auch 10 2). Principielle Feinde waren dagegen, von Marcion ganz abgesehen²⁾, die Aloger, welche als Kleinasiaten geltend machten, es habe zu Thyatira (Apk 218) in apostolischer Zeit keine christliche Gemeinde existirt (Epiph. Haer. 61 33), im Uebrigen aber den Inhalt des Buches für unwahr und abentheuerlich erklärten (32 34)³⁾. Von noch grösserem Gewicht bleibt der Umstand, dass Apk in Philoxeniana ebenso wenig steht wie in Pesch. Letztere Uebersetzung hätte zwar das Buch nach HUG (I, S 356), THIERSCH (Versuch zur Herstellung S 428 f), HILGENFELD (Einl. S 111 f) ursprünglich enthalten, und WEISS (S 78, 99 f) schreibt seinen Besitz wenigstens der syrischen Kirche von Hause aus zu. Aber wegen die rechtgläubige (einzelne Ausnahmen wie Theophilus und Ephrem abgerechnet), noch die nestorianische Kirche hat ihm kanonischen Charakter zuerkannt; die siegreichen Monophysiten verhielten sich mindestens widerspruchsvoll. Der Vita Rabbulae zufolge hat dieser erste monophysitische Bischof von Edessa die „der Fabelei der Visionen (Apokalypsen) nachirrenden“ Audianer bekämpft. Dagegen hat im 12. Jahrh. Dionysius Bar Salibi unser Werk commentirt; dafür legt es noch Gregorius Barhebraeus, d. h. der Bischof Abulfarag von Haleh († 1286), dem Cerinth bei.

In der von dogmatischen Kämpfen überhaupt weniger bewegten abendländischen Kirche spielt der Widerspruch eine verschwindend geringfügige Rolle gegenüber der schon durch It. repräsentirten allgemeinen Anerkennung. Nur ist zu bemerken, dass dem Buche bei Irenaeus und Pseudocyprian (De aleatoribus) Hermas, im Can. Mur., welcher gerade den Hermas ausschliesst, dafür, wie bei Clem. Alex., die Apk Petri, in der Stichometrie des Claromontanus sogar beide Werke ebenbürtig sind. Rom speziell ist vertreten durch Hippolyt, dem die Aufschrift seiner Kathedra und Hieronymus (Catal. 61) ein Buch über Apk zuschreiben (Bestätigung in De antichristo, vgl. ZAHN, Gesch. I, S 203), Gallien durch den Brief von Lugdunum (Euseb. KGV 1 58), Karthago durch Tertullian (Marc. 3 14 24 4 5, Scorp. 12) und Cyprian (Ep. 63: scriptura sacra; vgl. De opere et elem. 14). Commodian (Instr. 1 41, Carm. apol. 835 f, 852 f, 914 f, 985) und Lactanz (Epit. 42) citiren das Werk, Victorinus von Petabio in Pannonien († 303), der Donatist Tichonius (4. Jahrh.) und der afrikanische Bischof Primasius (6. Jahrh.) eröffnen die Reihe der Commentatoren. Wie aus Einem Munde zeugen für seine Apostolicität und Kanonicität die Säulen der abendländischen Rechtgläubigkeit, Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Innocenz I., so dass das Urtheil des Sulpicius Severus über Apk (Hist. sacra 2 31 a plerisque aut stulte aut impie non recipitur) nur Sinn hat im Hinblick auf die griechische Kirche, welche sich auch nach Hieronymus (Ep. 129 ad Dardanum) durch Verwerfung von Apk charakterisirt. Aber auch dies gilt nur etwa für das Jahrhundert 250—350 (S 135, 198). Bezeichnend ist die Uebergangsstellung des Eusebius, so-

¹⁾ Die Stellung des Cajus erhellt mit vollkommener Deutlichkeit erst aus Hippolyt's Capita adversus Cajum, veröffentlicht von Gwynn, Hermathena VI, 1888, S 397 f. Er verwarf Apk aus ähnlichen Gründen, wie die Aloger (aber nicht zugleich auch Joh), vorzugsweise wegen Unvereinbarkeit der apokalyptischen Eschatologie mit derjenigen der Synoptiker und des Pls. Vgl. Zahn, Geschichte I, S 234 f, Harnack, ThLz 1888, S 643 f.

²⁾ Dass dieser Apk gekannt, aber verworfen hat, beweist Zahn I, S 627, 632 f.

³⁾ Im Gegensatz zu der, auch von Zahn und Harnack vertretenen, gewöhnlichen Meinung soll nach Hilgenfeld, ZwTh 1889, S 331 f, 334 das, was Epiphanius von seinen Alogern sagt, keineswegs schon von den geistfeindlichen Antimontanisten bei Irenaeus III 11 1 gelten, welche zwar grundsätzliche Feinde der neuen Prophetie, daher auch des johanneischen Parakleten, keineswegs aber der Apk gewesen seien. Ein zwingender Beweis für die Identität lässt sich allerdings nicht führen. Aber Hippolyt's Schrift (vgl. oben S 407) beweist wenigstens für ihre Zeit, dass beide johanneischen Schriften bereits einer gemeinsamen Vertheidigung bedurften.

fern er zuerst Apk unbefangen als johanneisch voraussetzt (KG III 18 2 29 1, vgl. auch Eclog. proph. 4 30, Demonstr. ev. 8 2), dann aber Nachweis eines tiefgehenden Dissensus ἐκ τῆς τῶν ἀρχαίων μαρτυρίας verspricht (KG III 24 18), den er auch aus Justin (IV 18 s), Theophilus (IV 24), Irenaeus (V 8 5 s), Origenes (VI 25 s) und Dionysius (VII 25) liefert, nachdem er zuvor im locus classicus Apk sowohl unter die Homologumenen als unter die νόθα gesetzt hatte (III 25 2 4); offenbar ist er selbst geneigt, das Werk dem Presbyter Johannes zuzuschreiben (III 39 s), hat daher unter allen Homologumenen auch es allein in den Commentaren zu Ps und Jes nicht angeführt. Im Anschlusse an ihn verfahren dann nicht bloss die Väter, Synoden und Verzeichnisse, welche Apk mit Stillschweigen übergehen oder ausserhalb des Kanons setzen (S 139, 149—151), sondern auch die um 500 entstandene Historia Prochori, die ein Lebensbild des Apostels ohne Berücksichtigung von Apk zeichnet (ZAHN, Acta Joannis S XLVIII f, LVIII). Die Reaction zu Gunsten von Apk ging aus von Athanasius, Basilius, Gregor von Nyssa, Epiphanius, Didymus, Cyrillus Al. und Andreas, Bischof im kappadocischen Cäsarea, welcher das Buch commentirt hat, wie auch der selbe Würdestellung um 900 einnehmende Arethas that. Durchschlagend wirkte für die griechische Kirche die Stellung des Pseudo-Dionysius Areopagita, wenn gleich alle Zweifel erst im späteren Mittelalter verstummen (LÜCKE S 641 f). Noch Theophylakt schliesst sich auch darin an Chrysostomus an, dass er von Apk keinen Gebrauch macht.

Das vierte Evangelium.

Spezialcommentare (ausser den S 407 f citirten Werken) von KUINOEL (vgl. oben S 340), THOLUCK (1827, 1857), KLEE (1829), A. MAIER (1843—45), DE WETTE-BRÜCKNER (vgl. dafür und für die folgenden S 340), OLSHAUSEN-EBERARD, MEYER-WEISS, LANGE, BISPING, H. HOLTZMANN, LUTHARDT (Das johanneische Eglm 1852—53, 1875—76, auch vgl. S 390), BÄUMLEIN (1863), HENGSTENBERG (1862—63, 1867—71), ASTÉ (1864), GODET (1864—65, 1881—85, deutsch von WUNDERLICH 1869, 1890—92), BURGER (1868), KEIL (1881), WESTCOTT (1882), PLUMMER (1882), SADLER (1883), MILLIGAN und MOULTON (1883), WICHELHAUS (Akademische Vorlesungen über das NT, herausg. von A. ZAHN, Bd 3 1884), v. HANEBERG (herausg. von SCHEGG 1878—80), P. SCHANZ (1885), GOVETT (1887), REYNOLDS (1887—88), WAHLE (1888), MAC EVILLY (1889), CALTHROP (1889), REITH (1889), W. BRUCE (1891), EXELL (1891), WHITELAW (1891), DODS (1891). Dazu HILGENFELD, Das Evglm und die Briefe Joh 1849. E. REUSS, La théologie johannique 1879 (La bible NT, VI). LUTHARDT, Der johanneische Ursprung des 4. Evglms 1874. A. THOMA, Die Genesis des Johannes-Evangeliums 1882. JACOBSEN, Untersuchungen über das Johannes-Evglm 1889. OSCAR HOLTZMANN, Das Johannes-Evglm 1887. STEINMEYER, Beiträge zum Verständniss des johann. Evglms, 6 Bde, 1886—91. CHASTAND, L'apôtre Jean et le quatrième évangile 1888. H. DELFF, Das 4. Evglm, ein authentischer Bericht über Jesus von Nazaret 1890; Neue Beiträge zur Kritik und Erklärung des 4. Evglms 1890; StKr 1892, S 72 f.

1. Das johanneische Problem.

Sogewiss dieses Werk nicht minder als die nach Mt, Mc, Lc genannten Schriftstücke ein Recht hat, Evglm zu heissen und so mannigfache Behauptungen es mit seinen Vorgängern aufweist, so hat es doch weder in der alten Kirche (CLEMENS AL. bei Euseb. KG VI 14 τ τ πνευματικὸν εὐαγγέλιον, ORIGENES in Joh T. I 5 ἀπαρχὴ πάσης γραφῆς), noch zur Reformationszeit (LUTHER: „das einzige zarte rechte Hauptevglm“), noch in neuerer Zeit (HERDER: „der älteren Evglien Nachklang im höheren Chor“) an dem Bewusstsein gefehlt, dass im vierten Bericht eine ganz neue Bahn beschritten, er selbst aber mit keinem aus der Lectüre der Synoptiker gewonnenen Maassstabe zu messen ist. Nur in den für die biblische Wissenschaft überhaupt unfruchtbaren Perioden der mittelalterlichen und protestantischen Scholastik war das Gefühl für den

zwischen den früheren Evglieen und diesem nachgeborenen statthabenden Contrast zurückgetreten, um dafür seit einem halben Jahrhundert wieder desto kräftiger aufzuleben. Es sind namentlich folgende Momente, auf deren Beobachtung jener unabweisbare Eindruck des Gegensatzes und eben damit auch die der Wissenschaft zur Lösung sich stellende johanneische Frage beruhen:

1) Auf ihren Eingang angesehen, unterscheiden sich die Synoptiker nur insofern von einander, als der jeweils Spätere weiter ausholt. Lc 1 1—4 begegnet sogar ein kurzer Prolog, darin der Leser über die Quellenverhältnisse orientirt wird. Ganz anders der Prolog Joh 1 1—18, welcher mit einer tiefsinnigen Speculation über das vorzeitliche und ewige Wesen desselben Christus beginnt, dessen irdische Genealogie und Geburtsgeschichte (hier durchaus fehlend) die älteren Evangelisten an die Spitze gestellt hatten. Ein solcher philosophischer oder dogmatischer Hintergrund, vermöge dessen das geschichtliche Leben und Wirken des Messias auf übersinnliche, zeitlose Verhältnisse zurückgeführt wird, fehlt den Synoptikern gemäss ihrem durchaus volksthümlichen und zeitgeschichtlichen Colorit.

2) Nicht minder gross ist aber auch die Verschiedenheit der berichteten Vorfälle selbst. Nachdem die Betrachtung von der absoluten Höhe des Eingangs sich herabgesenkt und den Boden der Wirklichkeit erreicht hat, begegnen sofort neue Worte des Täufers an Abgesandte des Synedriums, neue Worte Jesu an Jünger, die vom Täufer am Jordan zu ihm übertreten, und so durchweg neue Situationen (z. B. Jesus lässt taufen wie Johannes, führt mit seinen Jüngern eine gemeinsame Kasse, deren Träger Judas ist) und Vorkommnisse (z. B. die Galiläer wollen ihn zum König machen, Griechen suchen ihn auf, Juden wollen ihn mehrfach steinigen); Personen (die Samariterin und der Blindgeborene ohne Namen, Nathanael und Nikodemus selbst dem Namen, Lazarus und Thomas wenigstens der Bedeutung nach, die sie gewinnen) und Oertlichkeiten (Kana, Enon, Salem, Sychar, Ephraim, Bethanien am Jordan, auch Bethsaida, sofern es die in Galiläa liegende Heimath des Petrus und des Philippus sein soll). Der Schauplatz des 4. Evglms ist nicht sowohl Galiläa, wo die synoptische Geschichte spielt, als Judäa, d. h. die jüdische Landschaft und speziell Jerusalem, wo Jesus seine Gläubigen, aber von vornherein auch seine Gegner findet. Die 3 Excursionen nach Galiläa werden als Episoden behandelt (2 12 4 43 7 1), nur die letzte derselben als ein längerer Aufenthalt dargestellt (vom Passah 6 4 bis zu Laubhütten 7 2); aber die jerusalemischen Thaten allein bilden die Unterlage auch für seine Wirksamkeit unter den Galiläern (4 45), deren eigene Empfänglichkeit nicht eben gerühmt wird (4 44 6 26). Auf solche Weise verschwindet der gleichmässige Stamm von Erzählungen, darin zuvor die Synoptiker zusammengetroffen waren, und mit ihm eine ganze Reihe der gewichtigsten Momente des früheren Berichtes, wie die Versuchung in der Wüste, die Berg- und die Schiffpredigt, die Verklärung in Galiläa. Es bleiben als gemeinsame Stücke, abgesehen von der Leidensgeschichte, nur das Zeugniß des Täufers (1 19—34), die Tempelreinigung (2 13—16), der Hauptmann in Kaper-

naum (4^{46–54}), die Speisung (6^{1–13}), das Meerwandeln (6^{16–21}), die Salbung in Bethanien (12^{1–8}) und der Einzug in Jerusalem (12^{12–16}). Dagegen fehlen die meisten synoptischen Wunderthaten ganz, zumal die beglaubigste Kategorie derselben, die Heilung von Dämonischen; so wenig wie solche, gibt es im Leben Jesu Aussätzige oder auch „Zöllner und Sünder“ (auch dies spricht gegen 7^{53–8 11}). In Wegfall kommen überdies die Fasten und der ganze asketische Apparat des Lc.

3) Wie das örtliche, so ist aber auch das zeitliche Schema erweitert, indem der von den Synoptikern eingehaltene Rahmen der öffentlichen Wirksamkeit Jesu völlig verlassen wird. Da in letzterem vor dem Todespassah nur eine einzige Passahzeit vorausgesetzt erscheint (vgl. das ziemlich frühe Datum Mc 2²³, während die dem Ende der galiläischen Wirksamkeit angehörige Erzählung Mt 17²⁴ richtig schon auf den Monat Adar weist), so steht diese Darstellung in schönster Harmonie mit der in der alten Kirche, zumal ausdrücklich bei Julius Africanus (wenigstens hat er den *ἐνιαυτός δεκτός* Lc 4¹⁹, wenn auch andererseits der Tod in das 3. Jahr des öffentlichen Auftretens fallen soll), Hippolytus (in der Ostertafel und der Weltchronik; auch der Commentar zu Dan hält sich schwerlich an Irenaeus), Clemens Alexandrinus und Origenes¹⁾, aber auch bei den Valentinianern (Iren. I 3 3 II 20 1 22 1 5) und in den Clementinen (Hom. 17¹⁹, Rec. 4³⁵), in Tatian's Diatessaron, in der *Altercatio legis inter Simonem et Theophilum* 24)²⁾, zuletzt indirect zugleich bei allen Vätern, welche wie Tertullian eine nur 30jährige Lebensdauer und das Jahr des Amtsantrittes auch als Todesjahr voraussetzen, begegnenden Annahme, Jesus habe ein Jahr lang (Orig. De princ. 4⁵ *ἐνιαυτὸν γὰρ πού καὶ μῆνας ὀλίγους ἐδίδαξεν*) öffentlich gewirkt. Andererseits macht im Anschlusse an Joh vielleicht schon Melito (wenn das, die *τριστία* der öffentlichen Wirksamkeit Jesu behauptende, Fragment bei Otto, Corpus Apol. IX, S 415 f echt sein sollte), mit Sicherheit Irenaeus (II 22 3) gegenüber der älteren Tradition geltend, dass vor das Todespassah noch 2 der öffentlichen Wirksamkeit Jesu angehörige Passahzeiten fallen. Auffälliger Weise ignorirt er dabei das Passah 6⁴, um dafür die *ἐορτή* 5¹ zu einem solchen zu stempeln. Aber auch Origenes hat entweder 6⁴ nicht gelesen oder damit 7² identificirt (zu Joh 4³⁵, T. XIII 39), und den Alogern wirft Epiphanius eben dies vor, dass sie in Joh nur ein Anfangs- und ein Endpassah bezeugt finden (Haer. 51²²). Fiele sonach 6⁴ aus, so würde der Festcyklus des *ἐνιαυτός κυρίου δεκτός* eine ganz regelmässige Gestalt gewinnen unter der Voraussetzung, dass das ungenannte Fest 5¹ Pfingsten ist³⁾; der äussere Rahmen des johanneischen und des synoptischen Lebens Jesu würde der gleiche bleiben und die Hartnäckigkeit der Tradition von dem „einen Jahr und einigen Monaten“ neben der Anerkennung des 4. Evglms erklärbar werden⁴⁾. Dagegen zieht Jesus unter der Voraus-

¹⁾ Vgl. Hilgenfeld, Die clementinischen Recognitionen und Homilien 1848, S 160 f; ZwTh 1892, S 257 f. Keim, Der geschichtliche Christus, 3 1866, S 236; Geschichte Jesu III, S 496 f. E. Abbot, The authorship of the fourth gospel 1880, S 73. Hort, Appendix S 78 f.

²⁾ Vgl. A. Harnack, ZKG IV, S 477, 487 f, 490, 492; Texte und Unters. I, 3, S 33, 54, 91.

³⁾ Vgl. für diese von den meisten patristischen und reformatorischen Autoritäten vertretene Erklärung der *ἐορτή* besonders Hitzig, Geschichte des Volkes Israel S 580.

⁴⁾ So O. Holtzmann S 114 f, 150, Jacobsen S 66.

setzung des von den Handschriften und Uebersetzungen gebotenen Textes aus Galiläa nach Jerusalem erstmals zu einem Passah (2¹³), dann zu einem ungenannten Fest (5¹ wahrscheinlich Purim), endlich, nachdem ein Passah in Galiläa vorübergegangen war (6⁴), zum Laubhüttenfest (7²⁻¹⁰), um von da an überhaupt im Süden Palästina's zu verweilen und vor dem letzten Passah auch das Fest der Tempelweihe in Jerusalem zuzubringen (10²²). Aber auch im Einzelnen erfährt der synoptische Kalender Modificationen, indem namentlich der Todestag Jesu vom 15. auf den 14. Nisan vordatirt wird (13^{1 29} 18²⁸ 19^{14 31} gegen Mc 14^{12 14}). In Folge dieser Veränderung wird aus einem jüdischen Passahmahl ein christliches Liebesmahl. Schon zuvor ist die Salbung in Bethanien, welche im älteren Bericht die eigentliche Leidensgeschichte einleitet, vielmehr unmittelbar vor den Einzug Jesu in Jerusalem, 6 Tage vor Ostern (12¹) anstatt höchstens 2 (Mc 14¹⁻³, Mt 26^{2 5}) angesetzt worden. Dagegen erfährt die Tempelreinigung, welche bei den Synoptikern an der Spitze des jerusalemischen Abschnittes steht, Verlegung von dem letzten Passah auf das erste und geräth auf solche Weise in ganz andere Umgebungen und Beziehungen, während umgekehrt das Wort vom Verhältnisse des Knechtes zum Meister aus der Anfangspartie Lc 6⁴⁰ = Mt 10²⁴ an den Schluss des Ganzen rückt Joh 13^{16 15 20}.

4) Die verhältnismässig spärliche Auswahl von Geschichten (das Bewusstsein um dieses Minus gelangt noch 21²⁵ zum Ausdruck), welche der 4. Evangelist mitzuthellen für gut findet, hängt offenbar damit zusammen, dass den Reden um so mehr Raum zugewiesen werden sollte. Erstere sind nur Illustrationen zu dem in den Reden entwickelten Ideengehalt und heben sich als breit aufgerollte Bilderbogen charakteristisch von den kleineren, anekdotenartig vorgetragenen, Erzählungen der Synoptiker ab, von welchen eine jede in sich selbst abgeschlossen, durch eigenen Rahmen gegen Benachbartes abgegrenzt ist. In Joh dagegen sind die Erzählungen immer nur so weit geführt, als nothwendig ist, um neue Enthüllungen des Logosgeheimnisses einzuleiten. Nachdem dieser Erfolg erreicht ist, erfährt man nicht mehr, in welcher Stimmung Nikodemus (3¹⁻¹²) von Jesus geschieden oder ob die Hellenen (12²⁰⁻²²) ihre Absicht erreicht haben. Die Reden also bilden durchaus das unterscheidende Merkmal des 4. Evglms. Liegen sie auch nicht auf einem von den Synoptikern völlig geschiedenen Boden (neben zahlreichen Anklängen und Berührungen finden sich synoptische Sprüche 2^{19 4 44} 5⁸ 6²⁰ 12^{7 8 25 27} 13^{16 20 21 38} 14³¹ 15²⁰ 16³² 18^{11 20 37 39}), so gehen sie doch aus einer ganz anderen Tonart. An die Stelle der populären Form morgenländischer Spruchweisheit und Parabeldichtung tritt hier die tiefsinnige, ein reiferes Nachdenken wachrufende Allegorie, an die Stelle der kernhaften und bündigen, zugleich aber auch lichtvollen und behältlichen Sentenzen ein in durchaus gehobenem Stile gehaltener, durch grossartige Rücksichtslosigkeit gegenüber der Fassungskraft der Zuhörer gekennzeichnete Zusammenhang von langen Zeugnis- und Streitreden, in welche nur die unaufhörlich in derselben Form sich erneuernden Missverständnisse der den dunkeln Räthselworten nicht gewachsenen Zuhörerschaft einige Bewegung und einen, doch immer nur

im Kreise gehenden und zuletzt wieder zum ursprünglichen Ausgangspunkt zurückkehrenden, Fortschritt bringen. Während daher die synoptischen Reden Jesu den mannigfachen Lebensfragen entstammt sind, welche an Jesus herantreten, und in ihrer greifbaren Zweckmässigkeit und lehrhaften Verständlichkeit durchaus den Bedingungen der Wirklichkeit entsprechen, breiten die johanneischen eine Welt von Anschauungen aus, die lediglich von innen stammen, und sie verlassen dieses Niveau höherer Regionen selbst dann nicht, wenn Angriffe in Wort und That dringend zum Kampfe auf dem Boden der Allgemeinverständlichkeit herausfordern. Seine Antworten auf gemachte Einwürfe knüpfen meist nur an das Wort an, selten gelten sie direct der Frage; zuweilen setzen sie ohne jede Berücksichtigung der Unterbrechung den Monolog einfach fort, vgl. 8 22—25 12 34 35 14 4—6. Bei den Synoptikern ertheilt Jesus Anweisung zur Selbstverleugnung, zur barmherzigen Liebe, zur Arbeit an sich selbst und an den Menschen, warnt vor den Gefahren des Reichthums und der weltlichen Lust und Sorge, predigt vor Allem vom Reiche Gottes und von den Bedingungen des Eintrittes in dasselbe. Im 4. Evglm tritt die Reichspredigt zurück; dafür handelt er vermittelt einer eigenthümlichen, auf keinen Fall volksthümlichen Dialektik von seiner eigenen Göttlichkeit. Hier wie dort ist er der Lehrer, in Joh aber auch fast ausschliesslich Gegenstand der Lehre. Ihm gelten alle Vergleichen; er ist Licht der Welt, Brot und Wasser des Lebens, Weinstock, Hirt, Thor und Weg. Das ganze Pathos seiner Reden erschöpft sich in Ausführung des Gedankens, dass im Glauben an die Eine Person des Gottessohnes alles Heil für Zeit und Ewigkeit beschlossen liegt.

5) Während bei den Synoptikern Jesus die Hauptfigur eines reichen historischen Gemäldes ist, worin viele Nebenfiguren im Mittel- und Hintergrunde sich bewegen, füllt der johanneische Christus den Rahmen des Bildes fast ganz aus, nur dass seiner Lichtgestalt die zwölf Jünger als die „Seinen“ zur Seite, auf der anderen, der Schatten-seite, „die Juden“ als entschlossene Feinde gegenüber treten. Die Hauptgestalt aber verharrt in nahezu bewegungsloser Ruhe, stets dasselbe kühne, einer oberen Welt entstammte Zeugniss in die untere hineinrufend (8 23 ἐγὼ ἐκ τῶν ἁγῶ εἰμί, 26 ὁ πέμψας με ἀληθὴς ἐστὶν καὶ γὰρ ἃ ἤκουσα παρ' αὐτοῦ ταῦτα λαλῶ εἰς τὸν κόσμον). Fast nur mühsam bringen der Wechsel der Scenen und die sich steigernde Opposition Leben und Handlung in dieses Gemälde. Bei den Synoptikern ist dies anders, weil er hier einen Täufer als Vorläufer, andächtige und gläubige Seelen auf der einen, besessene und boshafte Geister auf der anderen Seite braucht, um in Wechselwirkung mit beiden die eigene Wunderkraft zu entfalten und ganz zu werden, was er ist. So hilft die Zeit an ihm bilden, während er in Joh durchaus spontan und schöpferisch in die Zeitlichkeit eingreift. Der Schwerpunkt seines Bewusstseins aber ruht in der jenseitigen Welt, daraus er seine Erinnerungen mitbringt. Von einem Fortschritt innerhalb der öffentlichen Laufbahn Jesu, wie wir einen solchen zumal bei Mc constatirt haben (S 358f), kann daher hier die Rede nicht sein; was sich dafür auftreiben lässt, beschränkt sich

auf die problematische Tragweite der Stellen 1⁵¹ 5²⁰ 12²³ 13¹ 3¹⁴ 23²⁰ 17. An die Stelle der spätgereiften Frucht einer langen Entwicklung Mc 8²⁹ (= Joh 6⁶⁸ 69) treten hier die Messias- und Gottessohnschaftsbekenntnisse gleich der ältesten Jünger im Momente der ersten Begrüssung (1⁴¹ 45 49). Während der synoptische Täufer erst im Gefängnisse eine Ahnung davon zeigt, der gewaltige Prophet in Galiläa, von welchem er hört, könne vielleicht der Messias selbst sein (Mt 11² 3 = Lc 7¹⁸ 19), legt er hier sogar schon vor der Eröffnung der messianischen Wirksamkeit Jesu Zeugniß über Zeugniß von dessen Beruf (1⁶—8¹⁵ 23²⁶ 27³¹—34), ja sogar schon von seinem Leidensgeschick (1²⁹) ab. Der johanneische Christus ist eben von vornherein fertig, tritt ohne Kindheit und Jugend als stets sich selbst gleiche Erscheinung des göttlichen Logos im Fleische auf. Die Spuren des Wachstums, Kämpfens und Ringens, die den werdenden Gottessohn der Synoptiker kennzeichnen, sind meist getilgt und abgeschwächt oder aber charakteristisch umgewandelt und erneuert; so was auf Abhängigkeit deutet, wie Geburts- und Jugendgeschichte, oder auf mangelndes Vorauswissen und Misserfolg, wie die Wahl des Verräthers Judas, oder auf wirkliche Passivität, wie Gethsemane und Golgatha.

6) Während die synoptischen Bücher mehr oder weniger Aggregate von Einzelheiten darstellen, welche sich zwar auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt beziehen und dadurch vor dem Auseinanderfallen gesichert, im Uebrigen aber der verschiedenartigsten Gruppierung fähig erscheinen, ist das 4. Evglm ein geschlossenes und zusammenhängendes Ganzes, darin jegliches Detail als integrierendes Moment ercheint. Ein Wunder mehr oder weniger würde den Charakter des Mt nicht verändern, aber ohne Joh 5^{5f} 6^{5f} 9^{1f} 11^{1f} wären die darauf bezüglichen Reden haltlos, wie hinwiederum jede dieser Reden ihren Beitrag zur vollständigen Darlegung der johanneischen Gedankenwelt liefert. Wenn bei den Synoptikern das Verständniß des Ganzen sich aus mannigfachem auseinanderliegendem Detail zusammensetzt, welches zuvor für sich begriffen sein will, muss bezüglich des 4. Evglms das Einzelne aus dem Ganzen ausgelegt werden und bleibt, wo der leitende Gedanke nicht verstanden wurde, der Buchstabe Hieroglyphe.

7) Als ein „pneumatisches“ Werk stellt es sich im Gegensatz zu den Synoptikern aber auch insofern dar, als der jüdische Volksglaube, welchen diese noch vielfach voraussetzen oder theilen, hier einer idealen Auffassung das Feld räumt, die populären Vorstellungen vom Diesseits und Erwartungen bezüglich des Jenseits durchweg vergeistigt werden. Nicht bloss ist aus der βασιλεία τοῦ θεοῦ, deren socialen Begriff die Synoptiker bei aller Abstreifung des politischen Elementes festgehalten haben, eine βασιλεία des Sohnes Gottes geworden, welche alle umfasst, die „aus der Wahrheit sind“ (18³⁶ 37), sondern die Innerlichkeit und Geistigkeit der Auffassung geht so weit, dass die Lehre von der Zukunft dieses Reiches und damit überhaupt die ganze Eschatologie unter eine neue Beleuchtung tritt, wiewohl die Anhaltspunkte in der populären Vorstellung nie und nirgends geradezu aufgegeben werden. Aber nicht Weissagungen über die Anfänge und Höhepunkte der letzten

ὁδῖνες, über die grosse θλίψις in Palästina, über βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως und σημεῖον τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου ἐν οὐρανῷ bilden hier den Inhalt der letzten Belehrungen Jesu, sondern geist- und gemüthvolle Abschiedsreden, über deren Anhören jenes „ewige Leben“, das bei den Synoptikern als vom himmlischen Zukunftsglanz umflossener Gegenstand der Hoffnung erscheint, unverkümmert und voll in den Herzen der Jünger aufgeht, so dass der Himmel auf die Erde sich niedersenkt, die Scheidelinie des Todes aufgehoben wird, das Gericht im Voraus zu Gunsten der Gläubigen vollzogen ist, die Parusie in der sofortigen Sendung des Parakleten sich realisirt und durch dies Alles eine Einigung der gläubigen Jüngerseelen mit ihrem Meister und dadurch mit Gott selbst jetzt schon erzielt wird, welche nur Eines als noch ausstehend und der Zukunft vorbehalten erscheinen lässt, nämlich dass er sie heimhole, heimführe in das Haus des Vaters, wo die vielen Wohnungen sind. Es sind somit die Kategorien der Immanenz, in welche ein beträchtlicher Theil der in den synoptischen Evgl. niedergelegten urchristlichen Gedankenwelt hier umgesetzt wird.

2. Geschichte der Kritik.

Unter den Versuchen, welche gemacht wurden, um die befremdlichen Eindrücke, von welchen ein vertieftes Studium des 4. Evglms unvermeidlich begleitet erscheint, zu erklären, schien am sichersten zum Ziele zu führen die Voraussetzung, dass ein solches Werk einem Urapostel gar nicht angehöre, sondern die reife Frucht einer längeren, bereits auf griechischen Boden übergetretenen, Entwicklung darstelle. Andererseits hoffte man die apostolische Abfassung des Werkes festhalten zu können, indem man die johanneische Darstellung durch ein Medium der Subjectivität hindurchgegangen sein liess, dessen Wirkungen je nach dem Grade bemessen wurden, in welchem die Berichterstattung derjenigen der Synoptiker, bzw. den Bedingungen der Wirklichkeit zu widersprechen schien. So ergab sich eine Vielheit mannigfach abgestufter Standpunkte, und die johanneische Frage erschien je länger je mehr als eine „offene“¹⁾.

1. Der Angriff.

Vereinzelte Bedenken gegenüber der apostolischen Echtheit und Glaubwürdigkeit des 4. Evglms wurden erhoben von E. EVANSON (The dissonance of the four generally received evangelists 1792), HORST (Henke's Museum für Religionswissenschaft 1803, I, 1, S 47 f), VOGEL (Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht 1801—04), CLUDIUS (Uransichten des Christenthums 1808, S 40 f), BALLESTEDT (Philo und Johannes 1812). Auf das Geplänkel folgte ein erster, ernsthafter Angriff in den Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis apostoli indole et origine 1820 von BRETSCHNEIDER. Nach einer Verlegenheitspause von 20 Jahren, innerhalb welcher selbst STRAUSS nicht recht wusste, wie er sich zu der Frage stellen sollte (Leben Jesu 1835—36, ³1840), erfolgten neue Vorstösse durch denselben STRAUSS (⁴1840), LÜTZELBERGER (Die kirchliche Tradition über den Apostel Johannes 1840) und BRUNO BAUER (seit 1840). Auf dem in den Probabilia gebahnten Weg drangen endlich SCHWEGLER (Der Montanismus 1841, S 183 f; Nachapostol. Zeitalter II, 1846, S 346 f), K. R. KÖSTLIN (Der Lehrbegriff des Evangeliums und

¹⁾ Hagenbach, Lehrbuch der Dogmengeschichte ² 1867, S 29. Sein Urtheil ist typisch für die durch ihn vertretene „Vermittelungstheologie“.

der Briefe Johannis 1843; ThJ 1851, S 149f, 183f), BAUR (ThJ 1844, S 1f, 397f, 615f; Kritische Untersuchungen 1847), ZELLER (ThJ 1845, S 579f, 1847, S 136f, 1853, S 144f, 1858, S 138f), HILGENFELD (Das Evglm und die Briefe Johannes 1849; Die Evglm 1854, S 227f; Das Urchristenthum 1855, S 26f, 91, 116f), STRAUSS (Leben Jesu 1864), VOLKMAR (seit 1857), KEIM (Geschichte Jesu, 3 Bde 1867—71. Dritte Bearb. ²1875, S 38f, 377f), A. HAUSRATH (IV, 1877, S 376f), W. HÖNIG (ZwTh 1871, S 535f, 1883, S 216f, 1884, S 97f), A. THOMA (1882), MANGOLD (bei Bleek 1875 und 1886), OSCAR HOLTZMANN (1887), O. PFLEIDERER (Das Urchristenthum 1887, S 695f) so tief in das Lager der traditionellen Theologie ein, dass der Streit allmählich zum Stehen gekommen und das 4. Evglm zum σημείον ἀντιλεγόμενον für die ganze neuest. Kritik der Gegenwart geworden ist. Auf dem Standpunkt dieser („Tübinger“) Auffassung schaltet der Evangelist im Bewusstsein, die innerste Herrlichkeit des Gottessohnes als des fleischgewordenen Logos erkannt zu haben, frei mit dem synoptischen Material und bildet es beliebig um. Leitender Gedanke ist der aus der Fleischwerdung des Logos resultirende Gegensatz von Licht und Finsterniss; daher die grellen Contraste, in welchen das Leben Jesu in Judäa, Samaria und Galiläa verläuft; helles Licht hier, starke Schatten dort, bis der Kampf zuletzt in Jerusalem auf seinen dramatischen Höhepunkt sich erhebt und in Untergang und Verklärung des Gottessohnes seinen echt dramatischen Abschluss findet. Schon desshalb kann das Werk nicht wohl von einem Urapostel herrühren. Ueberdies setzt es die ganze Entwicklung des Christenthums bis in die Mitte des 2. Jahrh. voraus, berührt alle, bis dahin aufgetauchten Fragen und löst sie im Geiste des, die ursprünglichen Gegensätze in eine höhere Einheit zusammenfassenden, Katholicismus (BAUR). Der Ideengehalt, welchem so die Geschichte zum Opfer fällt, wird bald mehr aus dem Alexandrinismus (KEIM, HAUSRATH, THOMA, PFLEIDERER S 696), bald vorwiegend aus der Gnosis abgeleitet (HILGENFELD, VOLKMAR).

2. Vertheidigungsexperimente.

Auf der anderen Seite haben nicht bloss zahlreiche Theologen im apologetischen Sinne Spezialschriften gegen BRETSCHNEIDER und STRAUSS geschrieben, so dass jener definitiv (Tzschirner's Magazin für christl. Prediger II, 2, 1824, S 154f), dieser vorübergehend an der behaupteten Unechtheit von Joh irren werden konnte, sondern es traten für die Echtheit auch fast ausnahmslos die oben (S 427) genannten Commentatoren ein, gefolgt von R. STIER (Die Reden des Herrn Jesu nach Johannes, 2 Bde 1847, Bd 4 und 5, ²1870—73) und einer Hochfluth von untergeordneten Beiträgen. Fast alle diese Auslegungen beruhen auf dem für die Exegese von Joh grundlegenden Werke von F. LÜCKE, welches aber nur gegen die bis 1843 erfolgten Angriffe sich wendet, während erst F. BLEEK's „Beiträge zur Evangelienkritik“ (1846) den Kampf gegen Tübingen aufnehmen. Beide waren persönliche Schüler und Freunde von Schleiermacher. Besonders an dem mächtigen Einfluss dieses Theologen haben sich die ersten Stosswellen, welche gegen die traditionelle Position von Joh anschlugen, gebrochen. Den Zweifeln im Detail stellte er die Macht des Totalindrucks gegenüber (Einkl. S 315f, 340) und erklärte das Christenthum für eine unter der ausschliesslichen Voraussetzung des synoptischen Christus unerklärliche Erscheinung (Reden über die Religion, ²1821, S 442) — ein Axiom, welches sowohl seiner eigenen Bearbeitung des Lebens Jesu (vom Jahre 1832, herausgegeben von RÜTENICK 1864), als auch den unter sich selbst weit divergirenden Darstellungen von A. NEANDER (1839, ²1853), von BUNSEN (Bibelwerk IX, 1865) und von EWALD (Geschichte Christus 1855, ²1867) zu Grunde liegt. Auf diesem Standpunkt haben die Synoptiker, weil bloss abgerissene Notizen bietend, immer zum Voraus verloren gegen die zusammenhängende und einheitliche Biographie in Joh.

Andererseits nehmen die Genannten ausnahmslos keineswegs eine unbedingt bejahende Stellung zu dem Inhalt der johanneischen Erzählung im Detail ein; sie verbinden vielmehr die kühn behauptete apostolische Echtheit mit einem Urtheile über die Geschichtlichkeit der Einzelheiten, welches uns um mehr oder weniger namhafte Theile des von jener zu erwartenden Gewinnes bringt. Aber viel grösser als in diesen, härteste Conflicte vermeidenden oder mildernden, Darstellungen tritt der zweifelhafte Werth der gewonnenen Augenzeugenschaft hervor bei GFRÖRER, der was allzusehr den Eindruck des Unwirklichen macht auf Rechnung des abnehmenden Gedächtnisses und der Altersschwäche setzte (Geschichte des Urchristen-

thums, V: Das Heiligthum und die Wahrheit 1838), oder bei HASERT, der ein antipetrinisches Parteiinteresse im Grossen, eine rein symbolische Darstellungsweise im Einzelnen mit der festgehaltenen johanneischen Authentie zu vereinigen wusste (Die Evgljen, ihr Geist, ihre Verfasser und ihr Verhältniss zu einander 1845, S 369 f). Andererseits hatte auch schon LÜCKE von einem „doppelten Angesicht“ des 4. Evglms gesprochen, und diese Theorie trat mit der Zeit der Zwei-Seelen-Theorie bei Mt charakteristisch an die Seite. Ganz an Schleiermacher hält sich z. B. CREDNER; dennoch ist ihm das 4. Evglm keine rein objective Darstellung. Denn der Apostel, dem wir das Werk schon aus inneren Gründen nothwendig zuschreiben müssen (Einl. S 208 f; Das NT II, S 338), hat doch auch Elemente aus der hellenischen Philosophie aufgenommen (Einl. S 253 f); zwischen seiner Logosspeculation und den Reden des johanneischen Christus muss unterschieden werden (Das NT II, S 268, 345 f), und im Ganzen handelt es sich nicht sowohl um Geschichtsdarstellung, als um lehrhafte Beweisführung (S 260 f, 349).

3. Vermittelungen.

Es lag nahe, so entgegengesetzte Eindrücke, die man aus dem Studium von Joh davontrug, auf die Entstehungsverhältnisse des Werkes zurückzuführen. Hatte man doch schon früher den Verfasser (ECKERMANN, Theol. Beiträge V, 1796, PAULUS, Heidelberger Jahrbücher 1821, S 112 f) oder wenigstens den Redactor (G. F. v. AMMON, Johannem evangelii autorem ab editore hujus libri fuisse diversum 1811; RETTIG, Ephemerides exeg. theol. I, 1824, S 83 f) vom apostolischen Gewährsmann zu unterscheiden gesucht. Jetzt nahm man eine johanneische Grundlage an, welche besonders die Reden umfassen und erst nach dem Tode des Apostels durch dialogisirende und erzählende Partien erweitert werden sollte — „johanneische Studien“ (WEISSE, Evangelische Geschichte 1838; Die Evangelienfrage 1856) oder „Mémoires“ (G. A. FREYTAG, Die h. Schriften des NT 1861; Symphonie der Evangelien 1863), eine Schrift, welche sich zum 4. Evglm ganz ähnlich verhalte, wie zum 1. die Logia des Matthäus (H. WENDT, Die Lehre Jesu I S 215 f, II S 6 f), oder aber aramäische Notizen des Apostels, die Apollos in freier Ausführung wiedergab und ein noch späterer zu unserem Werke umgestaltete (TOBLER, Die Evangelienfrage im Allgemeinen und die Johannesfrage insbesondere 1858; das Evglm Johannes nach dem Grundtext 1867; ZwTh 1860, S 169 f). Die neueste in dieser Richtung gehende Leistung sieht in Joh Aufzeichnungen eines Judenchristen, welchen später die Logosstücke 1–5 15–18, aber auch die weiteren Stellen 2 1–11 17 21 22 4 26–54 5 17–29 6 1–29 38 39 59 7 39 53–8 11 12 16 25–30 33 38–41 13 20 19 35–38 20 11–18 21 1–25 zugefügt worden seien (DELFF 1890). Der Versuch, die galiläischen Stücke auszumerzen (A. SCHWEIZER, Das Evglm Johannes nach seinem innern Werth und seiner Bedeutung für das Leben Jesu kritisch untersucht 1841) ist zwar von KRÜGER-VELTHUSEN (Das Leben Jesu 1872) theilweise aufgenommen und fortgeführt, von seinem Urheber selbst aber zurückgenommen worden (PrK 1864, S 362 f). Nach THENIUS (Das Evglm der Evgljen 1865) weisen wenigstens einzelne Erläuterungen zu Worten Jesu und die Bezeichnung des Lieblingsjüngers auf Eintragung. Auch HEINRICH EWALD blieb seinem guten Willen zum Trotz in einer Art von Theilungshypothese hängen, indem er den Apostel bei Abfassung des Werkes sich der Hand vertrauter Freunde bedienen liess, die im Anhangskapitel noch selbständiger aufgetreten sein sollen (JbW III, S 146 f, V, S 148 f, VIII, S 109, X, S 83 f). Gleichfalls unter doppelter Beleuchtung erschien das Werk aber auch allen denjenigen, welche, wie DE WETTE nie zu einem abschliessenden Urtheil gelangen konnten. Schon 1826 äusserte er eine Reihe von Bedenken (Einl. ¹S 196). Insonderheit sollen die Reden einen fortgeschritteneren Standpunkt hellenistischer Dogmatik voraussetzen (Exeg. Handbuch I, 3, ¹1837, S 7). Stets hielt er gewisse Zweifel fest und erkannte die bequemen Angriffspunkte an. Das Evglm könne eher von einem Schüler des Apostels als von diesem selbst herrühren. Indessen dürfe dem Letzteren doch auch nicht jeder Antheil abgesprochen werden (S 8, 222). Sein Gemüth nicht bloss vertheidigt je länger je mehr die Echtheit, sondern er erkennt auch achtungsvoll das Apostolische und Ursprüngliche des Lehrgehalts an, beruft sich auf die Unproductivität des 2. Jahrh. gegenüber den Zweiflern und ordnet sich der Autorität Bleek's unter. Vollends die von Anderen besorgte Einl. ⁶1860 und ebenso das spätere Handbuch ⁵1863 haben die charakteristische Farbe dieser Werke mit einem positiven Firniss überzogen, welcher

an die Uebersetzung des Origenes durch Rufinus erinnert. Ueber eine ähnliche Schwebestellung ist aber der Durchschnitt unserer ganzen Theologie bis zur Stunde nicht hinausgekommen.

4. Die gegenwärtige Sachlage¹⁾.

Dermalen sind es fünf Hauptpositionen, welche ungeachtet durchaus fliessender Uebergänge deutlich unterschieden werden können.

1) Die altherkömmliche Ansicht von der durchgängigen Glaubwürdigkeit des direct apostolischen Berichtes wird in aller Strenge festgehalten und durchgeführt besonders in den katholischen, englischen und französischen Commentaren (vgl. z. B. den Auszug aus GODET von WIRZ, Prüfung der wichtigsten Streitfragen über das 4. Evglm, 1866). Der Einfluss der kritischen Anschauungen macht sich auf diesem Standpunkte nur zuweilen darin geltend, dass die wirkliche Geschichte zugleich zur allegorischen Abschattung idealer Verhältnisse sublimirt wird, zu welchem Zwecke besonders HENGSTENBERG eine ganze Reihe von Anlehen aus den Werken von BAUR, STRAUSS und HILGENFELD erhob. Apologeten in diesem strengsten Sinne sind heute noch vor Allem katholische Theologen, wie SCHANZ (1885) und KARL MÜLLER, Göttliches Wissen und göttliche Macht des johanneischen Christus 1882; De nonnullis doctrinae gnosticae vestigiis, quae in quarto evangelio inesse feruntur (1883).

2) Derselbe Standpunkt, versetzt mit dem principiell gemachten, aber nur in äussersten Nothfällen zur Anwendung gebrachten, Zugeständnisse eines Mediums subjectiver Auffassung und Verarbeitung, durch welches die Stoffe hindurchgegangen seien, so dass der Evangelist selbst nicht mehr zwischen Fremdem und Eigenem zu unterscheiden vermocht habe. So namentlich LUTHARDT und B. BRÜCKNER, an welche sich in gelegentlichen Aeusserungen Theologen wie GESS, LECHLER, KAHNIS, SCHNEIDERMAN, LEUSCHNER (Das Evglm St. Johannis 1873) u. A. anreihen. Auf diesem Standpunkte steht PAUL EWALD, Das Hauptproblem der Evglfenfrage 1890, vgl. S 256: „Mag das Ganze subjectiv gefärbt sein, die Thatsache wird davon nicht berührt, dass wir hier die vollendenden Züge finden zu dem historischen Gesamtbild des Lebens und der Weise Jesu“.

3) Das Zugeständniss wird wirksamer und bedingt namentlich im Vergleich mit den bisher Genannten eine vorsichtiger zurückhaltende Beurtheilung der johanneischen Christusreden, so dass dieselben mindestens ebenso sehr Quellen für die Theologie des Evangelisten, wie für die Religion Jesu bilden; Rückschlüsse auf letztere sind mit Sicherheit erst durch Anwendung des synoptischen Maassstabes auszuführen. Schon bei GRAF hat „im Geiste des Johannes eine Erinnerung der Worte Christi, eine Wiederbelebung seiner Reden stattgefunden,“ und zwar „eine andere und höhere, als eine bloss geschichtliche“ (II, S 382f). Eine energischere und umfassendere Vertretung fand derselbe Standpunkt bei BEYSSCHLAG (StKr 1874, S 607 f, 1875, S 235 f, 413 f; Zur johanneischen Frage 1876; Das Leben Jesu I, 1885, S 110 f), welcher das psychologische Problem, in das sich hier die johanneische Frage umsetzt, genauer formulirt und den ganzen Redestoff als Neuschöpfung des dabei allerdings von persönlichen Erinnerungen geleiteten Evangelisten betrachten lehrt — eine Auffassung, deren apologetischer Werth in dem, freilich durchaus anfechtbaren, Satze beruht, „dass diese Freiheit in der Wiedergabe historischer Erinnerungen und überhaupt das ganze merkwürdige Mischungsverhältniss von Objectivität und Subjectivität, welches unser Evglm kennzeichnet, direct auf einen Apostel als Verfasser desselben führe“ (Joh. Frage S 240). Ganz in ähnlicher Weise haben sich gelegentlich A. RITSCHL, demzufolge die Behauptung der Unechtheit des 4. Evglms noch viel grössere Schwierigkeiten schafft als die Behauptung seiner Echtheit (Ältk. Kirche, ² S 48), ferner P. LOBSTEIN, J. KAFTAN, A. RESCH, H. KÖHLER, A. H. FRANKE, H. WENDT, aber auch W. SANDAY (The authorship and historical character of the fourth gospel 1872) ausgesprochen. Hauptrepräsentant dieser Werthung des Joh als eines sinnlich-übersinnlichen, geschichtlich-übergeschichtlichen Berichtes, darin die Thatsächlichkeiten meist der reellen, die Reden wenigstens theilweise einer idealen Welt angehören, ist B. WEISS, welcher von diesem Standpunkte aus das 4. Evglm ausgelegt (vgl. oben S 340) und sowohl die johanneische Theologie, wie das Leben Jesu zur Darstellung gebracht hat (vgl. oben S 178).

¹⁾ Vgl. H. Holtzmann, PrK 1883, S 102 f, 127 f, 151 f.

4) An der irrthümlichen Einsicht in den unhistorischen Charakter der johanneischen Christusreden erwacht der Zweifel an der apostolischen Authentie des Ganzen. So hat RENAN zwar stets daran festgehalten, dass das 4. Evglm den älteren auf manchen Punkten des historischen Berichtes überlegen sei. Von der Annahme aber, dass der greise Apostel selbst zu einer solchen Ergänzung der Synoptiker Veranlassung gegeben habe, indem er namentlich das ihm zu persönlicher Auszeichnung Dienende mit Liebhaberei erzählte oder dictirte (Vie de Jésus 1863), ist er allmählich dahin vorgeschritten, in Joh nur ein Werk aus der Schule des ephesischen Apostels zu erblicken (seit ¹⁵ 1867, zuletzt ¹⁷ 1882, S LVIII f, 477 f), welches jedenfalls erst nach dessen Tod geschrieben wurde (Les évangiles 1877, S 428; L'église chrétienne 1879, S 45 f) und vielleicht den Presbyter (L'antechrist 1871, S XXV) zum Gewährsmann und gar den Cerinth (L'église S 53 f) zum Urheber habe. Ähnlich ist CARL HASE, der früher in der Streitschrift wider „die Tübinger Schule“ (1855) den Standpunkt Schleiermachers eingenommen hatte, zuletzt davon zurückgekommen; erst 10 oder mehr Jahre nach dem Tode des Apostels sei die johanneische Tradition schriftlich fixirt, bald aber das „Evglm nach Johannes“ für ein „Evglm von Johannes“ genommen worden (Geschichte Jesu 1876, S 51 f, 70, 337, 611; Kirchengeschichte I, 1885, S 183 f). EDUARD REUSS, welcher in dem Evglm stets in erster Linie eine Lehrschrift fand (Denkschrift der theol. Gesellschaft zu Strassburg 1840), hat in den späteren Aufg. seiner „Geschichte“ den johanneischen Ursprung nur noch in bedingter Weise als eine Möglichkeit vertheidigt, um endlich das „doppelte Element“ sowohl in den Reden wie in den Erzählungen zur Anerkennung zu bringen und nur für dasjenige, was sich auf beiderlei Gebiet als echte Erinnerung bewähre, im Apostel den entfernteren Gewährsmann zu suchen. C. WEIZSÄCKER hat mit der Uebertragung der synoptischen Maassverhältnisse auf das johanneische Redegebiet begonnen (JdTh 1857, S 354 f, 1859, S 685 f, 1862, S 619 f), um später den Gedanken einer stets im fließenden Uebergang zur idealen Darstellung befindlichen Geschichtlichkeit in einer Weise durchzuführen (Untersuchungen über die evangelische Geschichte 1864), welche nur noch eine durch Schüler oder Gemeinde vermittelte Abkunft vom Apostel zulässig erscheinen liess (S 297 f); nur noch in dem Charakterzug der persönlichen Hingebung, der mystischen Geistesgemeinschaft, nicht aber in Logoslehre und sonstiger Gedankenwelt verräth sich die Einwirkung des Herrnjägers (Apost. Zeitalter, ² S 513 f, 537 f). In diesem Sinne wird von Doppelsinnigkeit (S 469) und Doppelgesicht (S 535 f, 556) gesprochen. Noch entschiedener hat SCHENKEL mit seiner früher in Weisse's Art durchgeführten Theilungshypothese (StKr 1840, S 763 f) gebrochen, um vielmehr Erinnerungen des Apostels Johannes als Grundlage des nach seinem Tode abgefassten Evglms anzuerkennen (Das Charakterbild Jesu 1864), deren Maass und Werth er überdies je länger, desto vorsichtiger und skeptischer taxirte (¹ 1873, S 22 f, 376 f; Das Christusbild der Apostel 1879, S 179, 373 f). Eine „idealistische Geschichte“, deren Urheber „mit den johanneischen Kreisen in Berührung stand“, findet IMMER in Joh (Hermeneutik des NT 1873, S 260 f; Theologie des NT 1877, S 494 f). Gleichzeitig hat C. WITTICHEN, nachdem er in Joh zuerst das Werk eines, selbsterlebte Wirklichkeit zu poetischer Wahrheit verklärenden, Augenzeugen gesucht hatte (Der geschichtliche Charakter des Evglms Johannis 1869), in seinem späteren Werke (Das Leben Jesu in urkundlicher Darstellung 1876) nur noch von Joh 7⁵³ bis 8¹¹ Gebrauch gemacht, das Ganze aber für eine reine ideale Darstellung erklärt, womit der Uebergang zum letzten und consequentesten der in Betracht kommenden Standpunkte erreicht ist. Aber auch DELFF, welcher mit leidenschaftlichem Eifer den 4. Bericht als den authentischen, ja für die wirkliche Erkenntniss des Lebens Jesu unentbehrlichen, vertheidigt, bringt dies nur so fertig, dass er das Anstößigste ausscheidet (vgl. oben S 435), den Rest aber dem Apostel abspricht und einem angeblichen Hohepriester Johannes zuschreibt.

5) Die rein gedankenmässige Ableitung der johanneischen Geschichtsbilder und Redenmassen aus den Prämissen des in das Christenthum herübertragenden Philonismus einerseits, aus den gnostischen Gedankenelementen der Zeit andererseits herrscht fast allenthalben im Lager der strengeren Kritik und ist auch bereits in populäre Darstellungen übergegangen, wie die von M. WOLF (Das Evangelium Johannes in seiner Bedeutung für Wissenschaft und Glauben 1870), KRENKEL (Der Apostel Johannes 1871), M. SCHWALB (Christus und die Evangelien 1872; Unsere

Evangelien 1885), WILHELM BRÜCKNER (Die vier Evgl. 1887), oder wird als allgemein wissenschaftlicher Erwerb behandelt wie bei TH. ZIEGLER (Geschichte der christl. Ethik 1886, S 105f). In weiten Kreisen eingebürgert tritt dieselbe Auffassung in Holland auf, wo sich an den Führer J. H. SCHOLTEN (Het evangelie naar Johannes 1864, deutsch von H. LANG 1867; De Apostel Johannes in Klein-Azië 1871, deutsch von SPIEGEL 1872) J. C. MATTHES (De ouderdom van het Johannes-evangelie 1867), MEIJBOOM, HOEKSTRA, LOMAN u. A. anschlossen, während auf französischem Sprachgebiete GUSTAVE D'EICHTHAL (Les évangiles 1863), A. STAP (Études historiques et critiques sur les origines du christianisme 1866), AUBÉ (Histoire des persécutions. La polémique païenne 1878, S 14, 34f), E. HAVET (Le christianisme et ses origines IV, 1884, S 345f), ALBERT und JEAN RÉVILLE, in England der Verfasser von Supernatural Religion, aber auch TAYLER (The fourth gospel 1867, 1870), HANSON (The Jesus of the history 1869) u. A. in gleicher Richtung gehen.

3. Vorläufige Resultate bezüglich der Geschichtlichkeit des johanneischen Berichtes.

1) Die Frage nach der apostolischen Abkunft des 4. Evglms wird vielfach noch immer in einer Weise in den Vordergrund der kritischen Betrachtung gestellt, als hinge an ihr allein die ganze Entscheidung über den geschichtlichen Werth der Schrift. An sich aber könnte ja auch einmal ein Apostel die Geschichte so dargestellt haben, dass das Reale mehr oder weniger hinter dem Idealen zurücktritt, theologische Gesichtspunkte die Färbung und Gruppierung wirklicher Erinnerungen bedingen (dies der Standpunkt der S 436f genannten Theologen). Andererseits könnte auch ein späterer Schriftsteller den engen Rahmen der synoptischen Darstellung in einer Weise erweitert haben, die der universalistischen Grösse des, seiner Gemeinde erst allmählich durchsichtiger werdenden, Stifters des Christenthums gerechter würde (bezüglich einzelner Seiten des johanneischen Lehrbegriffes in der That anerkannt von K. R. KÖSTLIN, D. FR. STRAUSS, SCHOLTEN, SCHENKEL und O. PFLEIDERER S 771).

Seitdem daher REUSS (Denkschrift 1840, S 7f) und BAUR (Kritische Untersuchungen über die kan. Evgl. 1847, S 80f) die inneren Verhältnisse des Werkes selbst zum Ausgangspunkt der kritischen Erörterung gemacht hatten, begann man einzusehen, dass, wie auch die Echtheitsfrage entschieden werden möge, als Quellen für das Leben Jesu die synoptischen Evgl. dem johanneischen einen Vorsprung abgewonnen haben, dessen Weite und Umfang im Einzelnen freilich bedingt erscheint durch den Ausfall des allgemeinen Urtheils über den Ursprung des 4. Evglms. Das Leben Jesu ohne Beizug des letzteren darzustellen, ist jedenfalls an sich möglich, wie nicht bloss STRAUSS (1864), SCHENKEL (1864), KEIM (seit 1867), WITTICHEN (1876) und VOLKMAR (1882), sondern auch in Holland STRICKER (1868), in England HANSON (1869) bewiesen. Ein Evglm, welches eine lange Reihe unverwerflicher Traditionen theils entbehrt, theils geradezu ausschliesst und den gesicherten Erdboden, darauf der synoptische Lebensaufriß gezeichnet ist, theils nur noch flüchtig streift, theils ganz verlässt, kann zum mindesten nur ein einseitig gezeichnetes Bild Jesu liefern, zumal wenn der Schriftsteller bei der Auswahl seines Stoffes nicht bloss überhaupt souverän, sondern auch speziell im Interesse seiner Composition verfuhr, welcher ein pünktlich und sauber nach dem beliebten Dreimaass gefertigter Schematismus zu Grunde liegt. Alles was der Logos thut, erscheint gegliedert und begrenzt durch Zahlenordnung. Mit 3 Sätzen beginnt der Prolog; 3 Tage werden im Vorspiel des Auftretens Jesu in der Nähe des Täufers unterschieden, 3 mal ist Jesus in Galiläa, 3 mal reist er nach Judäa, 3 Passahfeste und 3 andere Feste fallen in die Zeit seines Wirkens, 3 Wunderabschnitte füllen die judäische, 3 die galiläische Hemisphäre aus, in drei ausdrücklich unterschiedene Auftritte zerfällt die Rede am letzten Tage des Laubhüttenfestes, in 3 Ansätzen macht Jesus den Verräther

kenntlich, 3 mal wird er selbst verurtheilt, 3 Versuche zu seiner Rettung unternimmt Pilatus, 3 Worte spricht er vom Kreuze, nach 3 Tagen steht er auf und 3 mal erscheint er den Jüngern. Schliesslich treffen sich auch die verschiedensterlei Versuche, das Werk zu disponiren, fast nur in Anerkennung der grossen Dreitheilung Kap. 1—6, 7—12, 13—20. Diese überlegten Mysticismen der Dreiheiten, in welche sowohl einzelne Szenen, als das ganze öffentliche Leben Jesu hineingespannt erscheint, beweisen für künstliche und künstlerische Zurechtlegung der Geschichte, es sei denn, dass man sie mit HENGSTENBERG auf Vorsatz Jesu und Veranstaltung der göttlichen Vorsehung (I, S 64, 133, III, S 321) oder wenigstens mit LUTHARDT (I, S 221) und A. H. FRANKE (StKr 1884, S 80f) auf einen der Sache selbst immanenten Dreischlag des Begriffes, auf den „Rhythmus einer dreifachen Bewegung der Geschichte“ oder auf die gleichfalls rhythmische Art des johanneischen Denkens zurückführen wollte. Letztere Auskunft leitet, wo man sie ernsthaft nimmt, unmittelbar wieder zu der bekämpften Grundansicht von den ästhetischen Motiven der Composition zurück.

2) Andererseits treten nicht bloss neben den 3 gelegentlich 2 (4^{40 43} 11⁶) und 4 Tage (11³⁹) auf, sondern es haben auch unter sich verwandte Versuche, den Plan des Evangelisten zu reconstruiren¹⁾, zu keiner durchgängigen Uebereinstimmung geführt, so dass neuerdings die Zuversicht, das Evglm auf einen vorausbedachten Schematismus zurückzuführen, vielfach herabgemindert erscheint. Immerhin unterscheidet man allgemein 2 Haupttheile, deren 1. in einer Reihe von *συνεῖα* und diese erläuternden apologetisch-polemischen Reden die siegreiche Macht Jesu über seine Feinde, der 2. als Gegenbild die unwiderstehliche Anziehungskraft schildert, mit welcher er die Seinen an sich zieht, seine Verherrlichung im Kreise der Jünger darthut. Vielfach wird in 13¹ sogar der einzige Einschnitt im ganzen Werke anerkannt. Aber ebenso verbreitet ist darum doch auch die Dreitheilung, sofern 7¹ ein Abschnitt beginnt, der sich nach Form und Inhalt vom Vorhergehenden unterscheidet.

Innerhalb jedes der 3 Abschnitte lassen sich zwar wieder kleinere Sondergebiete unterscheiden, sofern auf den Prolog 1^{1—18} und die Einführung 1^{19—51} drei in ihrer allgemeinen Anlage sich gleichende Cyklen folgen 2^{1—4 42} 4^{43—5 47} und 6, während der Inhalt des 2. Theils zuerst Vorgänge am Laubhüttenfest 7^{1—10 21}, sodann solche Ereignisse bringt, die auf das 10²² erwähnte Tempelfest fallen oder sich daran anschliessen. Das 3. in der Reihe der Feste ist das Todespassah, welches den 3. Theil, bzw. die 2. Hälfte des Ganzen ausfüllt. Wenn aber in diesem letzten Theile die Reden auch äusserlich ein, den entsprechenden Thatfachen vorausgehendes, Continuum bilden 13^{31—17 26}, so ist letzteres der Sache nach auch in den beiden früheren Theilen der Fall (Rs S 240f), wiewohl sie dort den sie illustrirenden Erzählungen entweder nachfolgen (Kap. 2—6) oder sich um dieselben herum legen (Kap. 7—12). Darum bleibt die Abgrenzung eine bloss schematische, wie ja auch z. B. 2^{1—12} sich schon durch die Tagezählung eng an 1^{19—51} anschliesst, die Reden Kap. 5 und Kap. 6 sich untereinander mannigfach berühren und 10^{26—28} die Allegorie 10^{1—16} weiterführt. Wird doch sogar 5¹⁷ ein Faden angesponnen, der erst 7^{21—24} weitergeführt ist, 7³⁴ 8²¹ ein Ton angeschlagen, der erst 13^{33 36} voll erklingt, 5³¹ ein Thema einseitig und unter Vorbehalt der 8^{13 14} folgenden Ergänzung behandelt. Auch die Aufeinanderfolge der angedeuteten Cyklen, z. B. die Anordnung, welcher zufolge Jesus erst als Licht der Welt 8¹² in der Perikope vom Blindgeborenen, hierauf aber als Auferstehung und Leben 11²⁵ im Lazarusabschnitt dargestellt wird, lässt sich nicht aus irgend welcher Analyse des Heilsbegriffs oder inneren Nothwendigkeit der Begriffsentwicklung ableiten, und in der Ausfüllung der einzelnen Fächer des Schemas herrscht „statt programmässiger Regelmässigkeit“

¹⁾ Vgl. H. Holtzmann, ZwTh 1881, S 257f. W. Hönig, ebend. 1883, S 216f, 1884, S 97f. F. A. Franke, StKr 1884, S 80f. Oscar Holtzmann S 138f. Becker, StKr 1889, 117f. Godet, deutsch³ I, S 1f.

keit vielmehr eine gewisse Zufälligkeit“ (FRANKE, StKr 1884, S 141). Ein Plan also war zwar vorhanden, ehe das Buch entstand; aber er war keineswegs mit derjenigen symmetrischen Genauigkeit angelegt, dass das ganze Fleisch und Blut der mitgetheilten Geschichte in den leitenden Grundgedanken und die aus demselben abgeleitete Disposition ohne Rest aufginge. Viele Einzelheiten und Kleinigkeiten, welche fast nur gelegentlichsweise mitgetheilt werden, vertragen eine anderweitige Erklärung, und schon die im Grossen und Ganzen mit dem synoptischen Bericht übereinstimmende Leidensgeschichte, so sehr dieselbe im Detail auch zum kunstreichen Andachtsbilde ausgemalt erscheint, schützt unser Werk gegen den Vorwurf durchgängiger Erfindung. Zugleich contrastirt die Ausführlichkeit dieses Abschnittes auffällig mit der flüchtigen Kürze anderer erzählender Partien und widerlegt insofern auch an ihrem Theil die Voraussetzung einer durchaus ebenmässigen Anlage. Davon ist man übrigens auf streng kritischer Seite auch sonst zurückgekommen. Anstatt durchdachter Absichtlichkeit und fast raffinirter Erfindungskunst, wodurch die Composition bisher bedingt sein sollte, glaubt man sogar zuweilen eine gewisse Flüchtigkeit der bloss durch Wortanklänge und nicht verstandene Ausdrücke der Quellen veranlassten Darstellungsweise zu entdecken (JACOBSEN S 46f).

3) Fest steht, dass der Verfasser nicht ohne Quellen gearbeitet hat. Wagt doch selbst ein Gnostiker wie Marcion keine ganz freie Bearbeitung der evangelischen Geschichte. Wie für seine, so macht sich auch für die johanneische Gedankenwelt als unterste Grundlage und Voraussetzung, z. Th. auch Quelle für ihre Ausdrucksmittel, der Paulinismus geltend (Joh 1 12 = Gal 3 26; Joh 1 14 = II Kor 3 18 4 6; Joh 1 17 = Rm 6 14; Joh 3 6 = Rm 8 5; Joh 3 16 = Rm 8 32 39; Joh 4 36—38 = I Kor 3 6 8 14; Joh 5 25 28 = I Kor 15 22; Joh 6 51 = I Kor 10 3 4; Joh 6 63 = II Kor 3 6; Joh 7 19 = Rm 2 17—19; Joh 8 34—44 = Rm 4 11 12 6 16 17 20, Gal 4 30 5 1; Joh 10 14 15 27 = Gal 4 9, I Kor 8 2 3 13 12; Joh 12 24 = I Kor 15 36 37; Joh 14 9 = II Kor 4 4 6) einschliesslich Hbr (2 11 = Joh 10 36 17 17 19; Hbr 5 7—9 = Joh 17 19; Hbr 10 20 = Joh 14 6; Hbr 11 3 = Joh 1 3; Hbr 11 16 = Joh 14 2; Hbr 13 20 = Joh 10 11 14) und Eph (H. HOLTZMANN, Kritik der Eph- und Kol-Briefe S 267f). Umgekehrt beweisen Stellen wie I Tim 1 15 (Χριστὸς Ἰησοῦς ἦλθεν εἰς τὸν κόσμον = Joh 3 19 9 39 12 46 16 28 18 37) 3 16 (ἐφανερώθη ἐν σαρκί = Joh 1 14, I Joh 1 2 3 5 8 4 2, II Joh 7 ἐδικαιώθη ἐν πνεύματι = Joh 16 8 10) 6 13 (Ἰησοῦ τοῦ μαρτυρήσαντος ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου τὴν καλὴν ὁμολογίαν = Joh 3 11 18 36 37) 14 (τηρῆσαι τὴν ἐντολὴν = I Joh 2 3 4), II Tim 1 1 10 (= Joh 1 4 10 10), Tit 1 13 (= Joh 5 32 19 35) 3 5 (= Joh 3 5) so gut wie II Pt 1 14 (= Joh 21 18 19) bereits Einwirkung von Joh auf nachpaulinische Schriftstellerei, während I Pt 1 8 (= Joh 20 29) 19 (= Joh 1 29 36) 23 (= Joh 3 3 5 38) und wohl auch Jak 1 17 18 4 4 17 (= Joh 3 3 8 17 17 15 18 19 13 17 9 41) erst auf dem Wege zur johanneischen Reife des Gedankens und Ausdrucks stehen. Ganz zweifellos setzt dagegen das 4. Evglm die älteren Synoptiker voraus, wie schon aus dem Verhältniss von 2 14—16 6 1—13 12 2—8 zu den Parallelen, speziell aus Mc 6 37 = Joh 6 7; Mc 11 9 = Joh 12 13; Mc 14 3 5 = Joh 12 3 5; Mc 15 42 = Joh 19 31; Mt 21 2—4 = Joh 12 14—16, aus der gegen Mt 4 12 gerichteten Notiz Joh 3 24, aus dem Stein 20 1, der wie Lc 24 2 nur aus Mc 15 46 = Mt 27 60 verständlich wird, und unzähligem anderweitigen Detail hervorgeht, übrigens auch in immer weiteren Kreisen, wenngleich in sehr verschiedenem Umfange zur Anerkennung gelangt ist (HUG, BAUR, ZELLER, HILGENFELD, REUSS, VOLKMAR, SCHOLTEN, KEIM, LUT-

HARDT, WEIZSÄCKER, MANGOLD, WITTICHEN, GODET, BEYSCHLAG, SALMON, WEISS, H. WENDT, HOLTZMANN, ZWTh 1869, S 62f, 155f, 1875, S 448f). „Der erste Leserkreis dieses Evglms war mit einer Darstellung der evangelischen Geschichte vertraut, wie wir sie in den synoptischen Evglm, insbesondere in Mt und Mc, besitzen“ (ZAHN, Geschichte I, S 946). Aber nicht minder allgemein ist die Erkenntniss geworden, dass sich zwischen Mt und Mc einerseits, Joh andererseits Lc als Mittelglied einschiebt (HENGSTENBERG, STRAUSS, RENAN, P. SCHANZ, JACOBSEN, PrK 1887, S 1136f, 1153f, O. PFLEIDERER S 695f). Gewöhnlich erscheint Joh als Fortführer derjenigen Linien, durch welche schon Lc die Umriss des älteren synoptischen Berichtes überschritten hat. So erhalten die Lc 10^{38—42} vorkommenden Schwestern Bethanien zum Wohnort und den Lazarus zum Bruder, während Lc 10³⁸ nur von einer *ῥῶμη* die Rede, Lazarus aber 16^{20f} eine parabolische Figur ist, der 16^{27f} von den Todten auferstehen könnte, ohne dass ein verstockter Unglaube sich dadurch heilen liesse (vgl. Joh 11^{37f} 45f 12^{9f}). So berühren beide Evglm sich auch bezüglich der Stellung zu den Samaritern, der Art und Weise der Salbung, der Besessenheit des Judas, der Gespräche und Vorgänge am letzten Abend, der Coordination von Hannas und Kaiphas und der Auferstehungsgeschichte.

Zuweilen drängt sich dabei die Frage auf, ob etwa schon bei Lc eine Sondertradition wirksam sei, welche bei Joh stärker hervortritt. So wenn die Geisselung, welche Mt 27²⁶ = Mc 15¹⁵ zum herkömmlichen Vollzug der Kreuzesstrafe gehört, Lc 23^{16 22} nur in Form eines Vorschlags, einer Concession an den jüdischen Hass erscheint, wogegen die Todesstrafe selbst wegfallen sollte, was Joh 19¹ noch deutlicher hervortritt und sogar in Vollzug gesetzt wird. Ueberhaupt ist es ein noch nicht gelöstes Problem, ob ein solcher Recurs an „johanneische Tradition“, aus welcher z. B. 19^{31—37} = Apk 1⁷ abgeleitet werden könnte, gefordert werde oder aber überflüssig erscheine. In jenem Falle müsste auch die strengere Schule der Kritik der Aufschrift *κατὰ Ἰωάννην* eine Berechtigung zugestehen. Insonderheit könnte noch Manches, was im 4. Evglm über den synoptischen Gehalt hinausgreift, als auf bestimmter Ueberlieferung beruhend sich erweisen, falls gar in den bald ergänzten, bald weiter ausgeführten Sonderzügen des Lc bei Joh die Spuren eines schon im Lc neben Mt, Mc und Logia benutzten Werkes zu Tage treten sollten. Andererseits setzen ein solches den Synoptikern verwandtes und ebenbürtiges Evglm Justin und die Clementinen voraus. Darauf könnte die von letztgenannten Grössen vertretene eigenthümliche Form des Wortes von der Wiedergeburt (Apol. I 61 *ὅν μὴ ἀναγεννηθῆτε, οὐ μὴ εἰσελθῆτε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν* = Clem. Hom. 11²⁶, Rec. 6⁹), welche die Mitte hält zwischen Mt 18³ und Joh 3^{3 5}, darauf aber auch der Name Johannes für den Vater des Petrus (1⁴³ 21^{15—17}; ebenso im Hbrevglm), darauf die Verbindung des Wortes 2¹⁹ mit der Tempelreinigung, darauf die Notiz 20^{24f}, soweit sie mit Lc 24^{36f} stimmt (vgl. S 102), und Anderes zurückweisen (vgl. auch RENAN, Vie de Jésus S LX; L'église chrétienne S 59f). Im Hbr-Evglm insonderheit erinnert das requievit (*spiritus sanctus*) super eum an Joh 1³², der *servus sacerdotis inter sepulcri custodes* an Joh 18¹⁰. Möglicher Weise ist dasselbe, erst noch auf einen bestimmten Ausdruck zu bringende, Verwandtschaftsverhältniss auch auf Act auszudehnen, welche Schrift übrigens unter allen Umständen zu den Voraussetzungen von Joh gehört (H. HOLTZMANN, ZWTh 1869, S 81f).

4) Eine Mischung von realem und idealem Gehalte, wie sie fast durchweg für Joh angenommen zu werden pflegt, begegnet fragelos auch schon bei den Synoptikern. Da nun aber keines dieser Evglm direct apostolischen Ursprungs ist, würde man bei einem solchen, dem dieser Ursprung zuerkannt werden soll, mindestens erwarten, dass sich

jenes Mischungsverhältniss eher in der Richtung nach Vorherrschaft des geschichtlichen Moments verschieben sollte, als in der entgegengesetzten. Statt dessen herrscht in Joh das lehrhafte auf jeden Fall vor, und dieser Umstand fällt mehr in's Gewicht als alle Differenzen im Gesamtverlauf und im Detail der Geschichte.

Stand schon der synoptische Typus zum guten Theil im Dienst der Lehre (S 85), so gilt solches im höchsten Maasse von „diesem eigenartigen theologischen Evglm, welches der Form nach Geschichte, dem Inhalt nach Lehre über die Geschichte ist“ (WEIZSÄCKER, Apostolisches Zeitalter², S 537; vgl. auch REUSS S 234 f). „Es wäre fehlerhaft — erklärt auch der katholische Theologe P. KEPPLER (Das Joh-Evglm und das Ende des 1. christlichen Jahrh. 1883, S 5) — das Vorherrschen eines idealen Elementes und Interesses über das rein historische leugnen zu wollen.“ Mit diesem Charakter des Werkes als „Lehrschrift in Evgliform“ (PFLEIDERER S 695) hängt es zusammen, wenn bezüglich einer ganzen Reihe von Begriffen ein ewiger Streit der Ausleger sein Ziel nur in der Anerkennung ihrer Doppelsinnigkeit findet; so ὥρα, ἐγείρειν, ἀνῶθεν, ὑποῦσθαι, γεννᾶσθαι, πνεῦμα, κρίσις, ἐργάζεσθαι, ἐρχεσθαι, ἀποθνήσκειν, ἀμάρξαι, ἀκολουθεῖν. Dies ist die Weise nicht des Lebens, sondern der Schule, wie auch nur sie einen Christus kennt, der in Räthseln spricht 16²⁵, Urtheile formulirt, die, je nachdem man sie im Sinne des Redenden oder des Schreibenden fasst, einen schillernden Sinn ergeben, wie 3¹³ 5⁴¹ 16³³ 19²⁸ 30²⁰ 17, sich mit Vorliebe solcher Pointen bedient, welche auf gleichzeitigem Gebrauch von Wörtern in ursprünglicher und in übertragener Bedeutung beruhen, wie 9³⁹ 11²⁶ 12²⁵ 14¹⁹. Ueberhaupt lässt die ganze Darstellungsweise, soweit sie Gedankeninhalt in Redeform bietet, einen, von den Synoptikern weit abliegenden, vom Evangelisten gelegentlich (7¹⁵) selbst anerkannten, Schulton, soweit aber Ereignisse und Vorgänge, den Stempel des Secundären, die Farbe des Helldunkels erkennbar werden. „Die einförmige Anlegung aller Gespräche, der Mangel an Anschaulichkeit ihres äusseren Verlaufs oder gar an dem nöthigen Schlusse, sowie überhaupt der summarische Charakter des Vortrags sind deutlichere Beweise der freien Bildung desselben, als selbst die sonst angerufene psychologische Unmöglichkeit des wörtlichen Behaltens von Seiten des noch unreifen Jüngers“ (REUSS S 240).

„Es kommt im Joh-Evglm ungemein häufig vor, dass, was an einer Stelle bejaht, an der anderen verneint wird“ (FR. DELITZSCH bei JOHANSSON, Die h. Schrift und die negative Kritik S 234). Zuweilen folgt die Aufhebung unmittelbar auf die Position, wie 3²⁶ und 32 oder 3²² 4¹ und 4² oder 7⁸ und 10 oder 12³⁷⁻⁴⁰ und 42. Häufiger als in der Erzählung heben sich einzelne Aussagen in den Reden des johanneischen Christus gegenseitig auf, wie 3¹⁷ 12⁴⁷ und 9³⁹ oder 5²² und 15² oder 5³¹ und 8¹⁴ oder 7³⁹ und 13³¹ oder 13¹⁸ 19 und 6⁷⁰ oder 13³⁶ 14⁵ und 16⁵ oder 14¹⁶ und 16²⁶. Sogar im Munde des Volkes verhalten sich z. B. die Aussagen 7²⁷ und 9²⁹ wie Ja und Nein zu einander. Auf den Berg, den er 6³ besteigt, steigt Jesus 6¹⁵ „abermals“, wiewohl er ihn mittlerweile gar nicht verlassen hat, und Reden, die nach 6²⁵ als am Seeufer gehalten vorzustellen wären, sind 6⁵⁹ nachträglich in die Synagoge verlegt. Nach 9²² 34 12⁴² ist Christus sammt seinen Anhängern aus der Synagogengemeinschaft ausgeschlossen, 16² weissagt er ihnen ein solches Geschick erst für die Zukunft. Auf einen erst 12³ berichteten Zug wird 11² als auf etwas Vergangenes, den Lesern schon Bekanntes hingewiesen. Am sorglosesten zeigt sich der Evangelist in Bezug auf seine Angaben über Zahl und Folge der σημεία oder έργα. So wird 7²¹ ausdrücklich ἐν ἔργον, nämlich 5⁵⁻⁹, als in Jerusalem vollbracht vorausgesetzt. Aber schon 4⁴⁵ hat sich Jesus daselbst auf dem Osterfest Anerkennung verschafft durch Thaten, die 2²³ 3² ausdrücklich als Zeichen charakterisirt werden, wie denn auch gleich 7³¹ wieder eine grosse Menge von stadtbekannten σημεία angenommen wird. Will aber die Bemerkung 7²¹ die Eine That in Jerusalem nur den galiläischen σημεία 2¹⁻¹² 4⁴⁶⁻⁵⁴ 6⁵⁻¹³ 19²¹ gegenüberstellen, so waren diese letzteren ja vor den Augen der Jünger geschehen; hier also tritt eine neue Collision mit 7³ ein, wo ihn die Brüder auffordern, nach Jerusalem zu gehen, damit auch seine Jünger die Zeichen sehen, die er thut — als sei solches nur in Jerusalem möglich. Wenn bald darauf der Evangelist seine „Juden“ 7³⁵ fragen lässt ποῦ μέλλει οὗτος πορεύεσθαι (vgl. 7³⁶ τίς ἐστιν ὁ λόγος οὗτος), so ist ein Missverständniss von der Art, wie das hier berichtete, als beabsichtige Jesus

eine Reise in die Diaspora, unmöglich, da er nach 7³³ soeben gesagt hatte: Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Selbst wenn man darauf 8²⁷ οὐκ ἔγνωσαν ὅτι τὸν πατέρα αὐτοῖς ἔλεγεν wollte, wäre doch die Möglichkeit einer Deutung des πέμψας auf die Diaspora der Griechen reinweg unerfindlich. Nun haften manche dieser Unklarheiten schon an der schwankenden Beschaffenheit eines Schauplatzes, welcher den tiefer gelegenen Geschichtsboden für das Leben Jesu und das um etwa ein Jahrhundert erhöhte Niveau der Zeitgeschichte des Evangelisten in Einer Fläche vereinigen will. Daher Christus zugleich vor wie hinter den ersten Reihen seiner Jüngerschaft steht 17²⁰, noch auf Erden und zugleich schon im Himmel ist; vgl. ὅπου ἐστὶ ἐγὼ 12²⁶ 14³ 17²⁴. Dessgleichen setzt sich auch für die Seinen immer wieder in Vergangenheit um, was, geschichtlich betrachtet vielmehr Gegenwart oder Zukunft für sie ist; so 3¹³ 4³⁸ 15²⁷ 17¹⁸. Aber für das Publicum des Evangelisten, welches das eigentliche Publicum auch des johanneischen Christus ist, liegen eben diese Ereignisse in der Vergangenheit, und diese selbst bildet nur das Anschauungsmaterial für die Lehrzwecke der Gegenwart.

5) Wenn wir überall sonst, wo wir einen Schriftsteller mit Begründung einer Weltanschauung beginnen sehen, uns für berechtigt halten, in seiner Geschichtsdarstellung weniger eine Chronik, als eine Zurechtlegung des Thatsächlichen nach den an die Spitze gestellten höheren Gesichtspunkten zu erwarten¹⁾, so läßt hier ausser dem Anfang auch der Schluss (20^{30 31}) ausdrücklich zu solchen Erwartungen ein, sofern hier der ausgesprochene Zweck der Schrift darein gesetzt wird, den Glauben zu vermitteln an die Gottessohnschaft Christi, d. h. aber nicht etwa bloss im Sinne von Mt und Mc an seine Messianität, sondern an sein in der Vorzeitlichkeit wurzelndes, einzigartiges Verhältniss zu Gott (μονογενής 1^{14 18} 3^{16 18}). Somit beabsichtigt der Schriftsteller eine Darstellung des messianischen Wirkens Jesu, daraus letzteres als die Erscheinung des vorzeitlich bei Gott existirenden Logos im Fleische erkennbar werden soll. Hatte schon Philo (Vita Mosis) aus dem Stifter des alten Bundes eine Illustration zu der Lehre vom Logos, dessen Attribute in den Lehren, Thaten und Schicksalen des Moses zur Darstellung kommen, gemacht, so lag es nahe, in demselben Logosnamen, in welchem die Ströme jüdischer Gottesweisheit und hellenischer Weltweisheit sich vereinigten, auch das Schlagwort zu erkennen, welches der gläubigen Gemeinde die religiöse Machtstellung ihres Stifters zum Bewusstsein und zum Ausdrucke bringen sollte (THOMA S 303f). In der That erfährt der Stoff der evangelischen Geschichte eine Umprägung, in deren Folge sie überall die Herrlichkeit des seiner Gottheit vollbewussten und sie vollkräftig entfaltenden Logos darstellt. Nennt er auch sich selbst nicht Logos, so ist er doch von oben gekommen (3³¹), um Dinge zu offenbaren, die er droben gesehen (3^{11 12 32 6 46}), ein Gebot auszuführen, das er vom Vater empfangen hat (10¹⁸). Eben darum schreibt er sich selbst Präexistenz in aller Form zu (8⁵⁸ 17⁵). Unter den anderen göttlichen Eigenschaften treten besonders stark hervor das Vorauswissen (6⁶⁴ 13^{1 3 18 4 19 28}), ja die Allwissenheit (1⁴⁸ 2^{24 25} 4^{16—18} 16³⁰), daneben eine weit über das synoptische Maass hinausgehende Wundermacht: er wandelt Wasser in Wein, heilt Kranke aus Entfernung von Tagereisen, trotz 38jähriger Lahmheit und

¹⁾ Selbst Chastand S 306f: L'évangeliste ne voulait donc point écrire une nouvelle histoire de Jésus, mais, dégageant des faits la doctrine, composer une philosophie de l'histoire du Sauveur.

angeborener Blindheit, erweckt nicht bloss den schon vier Tage lang begrabenen Lazarus, sondern verschiebt auch, um dies thun zu können, seine Reise zu dem Kranken bis nach dessen Tode (11 3—6 11—15). Während dem synoptischen Jesus Wunderhülfe abgerungen wird, indem das Bedürfniss der Leidenden den eigenen Mitleidstrieb reizt, die Wunder daher durchweg unter den Gesichtspunkt barmherziger Liebesthätigkeit treten, die von ihm selbst oft bis zur Erschöpfung eigener Kraft geübt wird und erfolglos bleibt, wo kein entgegenkommender Glaube mitwirkt, erscheinen die johanneischen als durchaus spontane Machterweisungen des Logos; gleich das erste, die Weinspendung, konnte als „Luxuswunder“ bezeichnet werden; die correspondirende Brotspende aber unterscheidet sich eben dadurch, dass sie als von vorneherein in Aussicht genommen und durch Jesus selbst inscenirt erscheint (6 5 6), charakteristisch von den synoptischen Parallelberichten. Für alle folgenden gilt, was vom ersten *σημείον* gesagt ist, dass Jesus darin „seine Herrlichkeit offenbarte“ (2 11); es sind Manifestationen der „Herrlichkeit eines Eingeborenen vom Vater“ (1 14), des fleischgewordenen Logos und beruhen nur der Form nach auf Gebetserhörung (11 42). Auf der Kehrseite aber hängt an dem Logosgedanken ebenso sehr auch die Zurückdrängung wahrhaft menschlicher Züge seines Lebens, der inneren Entwicklung, der Taufe in ihrer Bedeutung für ihn selbst (statt dessen ein Zeichen für Johannes 1 32—34), der Versuchung (diese hat zwischen 1 51 und 2 1 keinen Platz), des Bedürfnisses des Gebets (11 42 *διὰ τὸν ὄχλον*, vgl. 12 30 17 13), des Seelenkampfes in Gethsemane (statt dessen 12 27—29), der Gottverlassenheit wie der Körperqualen am Kreuze (der Durst 19 28 nur „zur Erfüllung der Schrift“).

Thatsächlich werden es ihrer immer weniger, die in Alledem ursprüngliches Christenthum, zumal die in den 3 ersten Evglieen vorliegende Selbstbeurtheilung Jesu wieder zu erkennen vermögen. Auch die gesteigerte Christologie der übrigen neutest. Schriftsteller strebt den Logosgedanken zwar an, erreicht ihn aber noch keineswegs (Apk 19 13 bleibt ein Räthsel für sich). Seine letzten Wurzeln hat derselbe zwar allerdings theilweise in alttest. Vorstellungen (Gen 1 3, Ps 33 6, Job 28 12—28, Prv 8 22—31), zumal bei Hinzunahme der Apokryphen (Bar 3 28—38, Sir 1 1—10 24 1—12, Sap 7 22—30). Aber gerade hieran reiht sich naturgemäss theils das palästinische Theologumen von Memar (Memra) oder „Wort“ für die Offenbarungsseite an Gott, theils vorher noch das alexandrinische Seitenstück dazu, der Logos des Philo, dessen Doppelwurzel nach der anderen Seite aber ebenso bestimmt in die griechische Philosophie hinabreicht. Gegen HOFMANN, EBRARD, HENGSTENBERG, GODET, LUTHARDT, GESS, HÖLEMANN, WEISS, BEYSCHLAG, RITSCHL, FRANKE, WENDT u. A., die für Joh mit dem AT auszukommen gedenken, haben schon LÜCKE, BLEEK, DORNER, NEANDER, THOLUCK, KAHNIS, LUTTERBECK, MEYER, dazu die ganze Schule der strengeren Kritik im Prolog Anlehnung an die alexandrinische Weisheit, im johanneischen Logos den ausgemünzten historischen Begriff wieder erkannt (vgl. darüber SIEGFRIED, Philo von Alexandrien 1875, S 317 f.), wobei es lediglich selbstverständlich ist, dass derselbe bei seinem Uebergang in's Christenthum eine wesentliche Umgestaltung und Abwandlung aus dem Philosophischen in's Religiöse und durch den Gedanken der Menschwerdung aus dem Uebersinnlichen in's Historische erfuhr. Man erkennt dies beispielsweise an dem Abstände der Erklärungen über das Verhältniss des Logos 1 4 und Christi 3 15 5 26 zur *ζωή*. Die johanneische Lehre ist der popularisirte, vereinfachte und durch seine Anwendung auf eine historische Erscheinung, überhaupt durch Combination mit der synoptischen und paulinischen Tradition modificirte Alexandrinismus. Aber die Erinnerung an ihre ersten Ursprünge verleugnet die Logoslehre auch in dieser ihrer folgenreichsten Metamorphose nicht. Vgl. JEAN RÉVILLE, La doctrine du Logos dans le quatrième évangile et dans les oeuvres de Philon 1881.

6) Andererseits hat der Evangelist nicht vermocht, die Logoslehre zum gestaltenden Princip seiner ganzen Weltanschauung zu erheben. Dies zeigt sich nicht bloss darin, dass jener abstracte Gottesbegriff, welcher überhaupt zu der im Theologumen vom Logos liegenden Auskunft gedrängt hat, nirgends consequent durchgeführt ist (sofern Gott auch ohne Vermittelung des Logos redet, will, liebt, handelt 1³³ 3¹⁶ 17³⁵ 6⁴⁰ 44⁹ 29¹⁶ 27¹⁷ 6), sondern gerade auch in der unsicheren Durchführung der Christologie. Allerdings lässt der johanneische Christus seinen Freund in Bethanien erst sterben, um ihn auferwecken zu können, und bricht daher erst auf, nachdem er vermöge seiner Allwissenheit den eingetretenen Tod wahrgenommen hat (11⁶ 11¹⁷); von der Krankheit selbst musste er gleichwohl in der Ferne erst durch einen Boten unterrichtet werden, in der Nähe aber die Schwestern fragen, wo der Gestorbene begraben liege (11⁶ 34). Den Todten ruft er durch ein Allmachtswort aus dem Grabe (11³⁹ 43), so dass das ganze Bild zu einer Manifestation der göttlichen *δόξα* wird, deren Träger Christus ist (11⁴ 40) und zumal am jüngsten Tage (11²⁴), dessen grosses Ereigniss hier präformirt erscheint, sein wird; aber auf dem Wege zur Gruft fliessen doch Thränen (11³⁵), wie der Erhöhte sie nicht mehr vergiesst. Hier und anderswo (11³³ 38 12²⁷ 13²¹) versagt einigermassen die Theorie von der religiösen Dichtung, deren geschichtliche Form bloss Einkleidung für die aus jenem Gedanken sich ergebenden Folgerungen wäre. Und so sieht auch noch so vieles Andere dicht neben den Uebermenschlichkeiten der im Fleische wandelnden Himmelsgestalt aus wie gegen die Idee unfügsame, harte und spröde Wirklichkeit der Geschichte.

Unter allen apologetischen Instanzen ist die wirksamste die Berufung auf „eine gewisse Irrationalität des Concret-Historischen, welche Erdichtung des Stoffes zu Gunsten der Idee ausschliesst“ (FRANKE, StKr 1884, S 142). Irgendwie haben hier persönliche Erinnerungen, sei es des Verfassers, sei es seiner Gewährsmänner oder der ganzen Umgebung, hereingespielt. Aber die Versuche, eine deutlich wahrnehmbare Demarcationslinie zu ziehen, sei es zwischen früheren und späteren Schichten, sei es zwischen echten und unechten, geschichtlichen und ungeschichtlichen Elementen, werden immer scheitern an der soliden und compacten Einheit, welche das Werk wie in sprachlicher so auch in sachlicher Beziehung darbietet. Abgesehen von Interpolationen, welche die Textgeschichte erkennbar macht (5⁴ 7⁵³—8¹¹), und dem nachträglich hinzugetretenen Schlusskapitel, ist das Werk nach Form und Stoff, nach Disposition und Gedankenwelt ein organisches Ganze ohne Auslassungen und Einschaltungen, „der ungenähte Rock“, welcher nicht zertheilt oder zerrissen, sondern nur durch einen glücklichen Wurf an den rechten Besitzer gebracht werden kann (so besonders HILGENFELD und STRAUSS). Uebrigens hat auch die Conjectural-Kritik in Bezug auf Joh nur mässige Erfolge zu verzeichnen. Vgl. DE KÖE, De conjecturaal-critiek en het evangelie naar Joh (1883).

7) Mehr Aussicht auf Erfolg als die eigentliche Theilungshypothese winkt immerhin derjenigen Auffassung, derzufolge das eigenthümliche Räthsel des 4. Evglms in seinem Doppelcharakter beruhen würde, so dass jeder seiner Abschnitte Beides zugleich wäre, Nachklang einer historischen Kunde und ideale Darstellung.

Fassen wir z. B. den Redecyklus 8¹²—59 in's Auge, welcher in einer offenbar dogmatisch bedingten Aeusserung (8⁵⁸) gipfelt, so hat BAUR in demselben eine Hauptstütze seiner Auffassung des Ganzen erkennen wollen, insofern es Aufgabe dieses Kapitels im Gegensatz zu früheren sei, die Consequenzen des Unglaubens vollständig zu enthüllen, zu zeigen, dass derselbe seiner Natur nach irreligiös, Gottesfeindschaft ist und auf Teufelsfreundschaft beruht. „Es gibt keinen anderen

Abschnitt, in welchem die dialektische Polemik gegen den Unglauben der Juden so sehr, wie hier, bis zur äussersten Spitze fortgeht“ (Kritische Untersuchungen S 176). Auch HILGENFELD sieht hier lauter Beziehungen auf gnostische Theorien, mit welchen sich das Christenthum auseinandersetzt (Die Evangelien S 288f). In das geschichtliche Leben Jesu suchen andererseits EWALD (Johanneische Schriften I, S 274f) und B. WEISS (Leben Jesu II, S 398f) den Abschnitt zu versetzen, sofern Jesus hier die Wahrnehmung macht, dass auch das jerusalemische Volk sittlich nicht qualificirt war, eine solide Basis für seine Wirksamkeit zu bilden. Anstatt Anhänger unter den Jerusalemiten zu suchen, fühlt Jesus vielmehr das sittliche Bedürfniss (8²³), mit ihnen zu brechen, was in den schroffen Aeusserungen dieser Reden auch geschieht. Und wer wollte leugnen, dass im Leben Jesu, selbst wenn jener Aufenthalt Jesu beim Laubhüttenfest in Jerusalem fraglich erscheinen sollte, ein solcher Moment eintreten musste, wo zu der schon in Galiläa erkannten Unversöhnlichkeit der Opposition der Volksobersten auch noch die weitere Erfahrung getreten ist, dass in der Einwohnerschaft der Hauptstadt ihm ebensowenig ein solider Anknüpfungspunkt garantirt sei? Insofern dürfte immerhin ein bestimmter Moment in der Lebensgeschichte Jesu berührt sein, trotzdem dass der Inhalt der Christusrede theils mit gnostischem Dualismus (8^{38 44}), theils mit dem Monismus der alexandrinischen Logoslehre (8^{56 58}) sich berührt.

In der angedeuteten Form gehört die Theilungshypothese heutzutage zu den lebendigsten Elementen auf dem Gebiete der neuest. Forschung. Wer den letzten Grund der zahlreichen Paradoxien, welche zusammen das johanneische Problem bilden, in dem unconstruirbaren Wesen der Individualität und persönlichen Entwicklung des Evangelisten sucht, wird kaum einen anderen Ausweg finden und sich dabei auf zahlreiche Beispiele seit der oft herbeigezogenen Analogie des platonischen Sokrates (im Gegensatz zum xenophontischen) bis herab auf so manche Denkwürdigkeiten der Neuzeit, die bei genauerer Prüfung als „Wahrheit und Dichtung“ erscheinen, berufen können. Während eine solche Lösung über die nur mit raffinirter Kunst durchzuführende Aufgabe hinweghebt, Stoffe, welche aussehen, wie dogmatisch indifferentes Erinnerungsmaterial (darunter auch Worte Jesu wie 7¹⁷ 13¹⁷ 14^{15 21 23} 15¹⁰), aus lediglich idealen Gesichtspunkten abzuleiten, gewährt sie zugleich die Möglichkeit, den religiösen und sittlichen Schwergehalt der Reden ihrer speculativen und mystischen Darstellungsform zu entkleiden, auf synoptische Gedankenreihen zurückzuführen und so zu ursprünglichem Eigenthum Jesu zu stempeln. Andererseits sprechen solche an der synoptischen Christologie messbare, ja auf dieselbe zurückzuführende Aussagen, wie z. B. 3³⁵ 5^{20 30} 10³⁶, nur wieder für die Unverwüstlichkeit der schriftlichen Grundlagen und historischen Voraussetzungen des Evangelisten. Dagegen bleibt es ein psychologisches Räthsel, dass und wie ein Solcher, welcher den wirklichen Jesus der Geschichte als sein Jünger täglich gesehen und gehört hatte und dem sich seine volksthümliche Lehrweise unauslöschlich eingeprägt haben musste, dazu gelangt sein sollte, ein so bestimmt umrissenes Bild in eine Incarnation des Logos umzusetzen und Letzterer bald alexandrinisch, bald gnostisch angehauchte Monologe in den Mund zu legen; dass und wie sich für einen Solchen selbsterlebte und in der Erinnerung fixirte Thatsächlichkeiten so leicht und widerstandslos, so fügsam und geschmeidig in Idealformen umgiessen konnten, welche, wie die Verwandlung des Wassers in Wein, die Heilung des Blindgeborenen, die Auferweckung des Lazarus, zugleich als Allegorien verstanden sein

wollen und müssen¹⁾. Gewiss ist „die Mischung ästhetischer und intellectueller Eigenschaften, welche die geistige Individualität bezeichnet, absolut unberechenbar“ (RITSCHL, JdTh 1876, S 319); aber nur innerhalb gewisser Grenzen erkennen wir ihr Gesundheit und Wahrheit zu.

8) Aus dem Logoscharakter des johanneischen Christus aber ergab sich unmittelbar jener Universalismus, welcher das Werk über alle jüdischen Anfänge des Christenthums hinaushebt und von ihnen scheidet: die 4^{21—24} 11⁵² gepredigte, auf die ganze Menschheit ausgeweitete, über den Erdkreis sich erstreckende Mission, die Weltbestimmung des Christenthums, ohne dass darum die Spuren der engeren, jüdischen Lebensaufgabe, wie sie der Zugehörigkeit Jesu zum Volke der Juden entsprach, ausgelöscht wären; vgl. 1¹¹ (?) 4^{9 22}. Eine Auseinandersetzung mit dem Gesetz ist nicht mehr nöthig; es geht die Christen nicht mehr an. Dennoch wird dem historischen Sachverhalte wenigstens in den beiden, unter sich zusammenhängenden, Stellen 5^{16—18} 7^{19—23} Rechnung getragen. Aber nicht etwa weil der Fluch des jüdischen Gesetzes im Kreuzestode sein Recht gefunden, kann jetzt der Segen Abrahams zu den Heiden gelangen (Gal 3^{13 14}), sondern der über das Kreuz zum Himmel Erhöhte hat Macht, Juden wie Heiden zu sich zu ziehen, 12³²: sie gehören ihm beide, weil er, ehe er als Jude auftrat, als Logos die Welt geschaffen und durchwaltet hat, 1^{3 4 9 10}. Das Wort *κόσμος* selbst steht in der ganzen Synopse nur 15 mal, in Joh 78 mal, weil hier fortwährend die unmittelbare Beziehung Christi zur Welt betont wird. Also ist auch das Christenthum von Haus aus Weltreligion, und nicht etwa, wie in Act, weil die Juden das Evglm abgelehnt haben, wenden sich seine Boten zu den Heiden, sondern der Fortschritt von jenen zu diesen erscheint 10¹⁶ unter dem Gesichtspunkt der naturgemässen Verlängerung der Linie von einem gegebenen Punkte aus. Das Christenthum ist nicht bloss von Anfang an auf die Weltkirche angelegt, sondern auch so rasch und kampflos, so natürlich zu diesem Vollalter ausgewachsen, wie etwa die in Act vorausgesetzte Heidenkirche direct aus der apostolischen Gründung sich ergibt. Hier wie dort dieselbe Vermischung von Gegenwart und Vergangenheit, weil beiderseits eine Entwicklung nur besteht in Bezug auf die Grösse der Ereignisse 5²⁰ 14¹² und den Umfang der Offenbarungen 16^{12 13}. Aber mit dem hier ausgesprochenen Grundsatz der Perfectibilität des Christenthums wird allerdings Ernst gemacht. Was die Urapostel von Christus zu sagen wussten, ist noch nicht das höchste und letzte Wort Christi. Dieses spricht er vielmehr selbst im 4. Evglm.

9) Die tiefgreifenden Abweichungen in der Darstellung des äusseren Lebensganges Jesu werden auf der einen Seite ebenso zuversichtlich auf die Erinnerungen eines Augenzeugen zurückgeführt, aus welchen die synoptische Darstellung erst Licht und Verständniss gewinne, wie auf der anderen als in dem theils dogmatischen, theils schriftstellerisch-künstlerischen Gesamtcharakter des Werkes begründet nachgewiesen.

¹⁾ Weizsäcker², S 517: „Keine Macht des Glaubens und der Philosophie kann gross genug vorgestellt werden, um die Erinnerung des wirklichen Lebens so auszulöschen und dieses Wunderbild eines göttlichen Wesens an ihre Stelle zu setzen“.

Zunächst steht hier schon der Gesamtverlauf des Lebens Jesu in Frage, sofern es sich um eine 2—3jährige Wirksamkeit Jesu, um mehrfache Festreisen nach Jerusalem, überhaupt um einen vorzugsweise jüdischen Schauplatz seiner Wirksamkeit handelt. Andererseits erscheint der einfache Aufriss, welcher sich aus der Kritik der synoptischen Quellen ergibt, allzu fest in sich selbst geschlossen und durch eine alte und lange Tradition in der Christenheit allzu sicher verbürgt, als dass man ihn zu Gunsten einer, auch sonst so anfechtbaren, späteren Darstellung preisgeben dürfte.

Die bedeutendste Stelle, welche man (neben Berufung auf die Gastfreunde Jesu in Jerusalem und in Bethanien, sowie auf Joseph von Arimathäa) auf synoptischem Gebiete zu Gunsten des johanneischen Typus aufgebracht hat, Mt 23³⁷ = Lc 13³⁴ (ποσάκις) verträgt eine andere Auslegung („Kinder Jerusalems“ kommen auch Gal 4²⁵ vor, aber ohne irgendwelche Beschränkung auf die Bewohner von Stadt und Landschaft; auch ist jenes λόγιον nach Lc 13^{31—33} gar nicht angesichts der Hauptstadt gesprochen), und unter den verschiedenen jerusalemischen Aufenthalten Jesu nimmt gleich der erste, durch ein Passah veranlasst (Joh 2¹³ καὶ ἐγγὺς ἦν τὸ πάσχα τῶν Ἰουδαίων), seinen Stoff aus dem einzigen der Synoptiker (Tempelreinigung), wie auch das, übrigens in seiner Existenz fragliche (S 429), Passah 6⁴ (ἦν δὲ ἐγγὺς τὸ πάσχα, ἡ ἑορτὴ τῶν Ἰουδαίων) herübergenommen scheint aus Lc 22¹ (ἤγγιζεν δὲ ἡ ἑορτὴ τῶν ἁζύμων, ἡ λεγομένη πάσχα), um die Beziehung der folgenden Rede auf das bei Anlass des Passahs gestiftete Abendmahl anzudeuten, so dass auch hier nur das Todespassah mit selbständiger Bedeutung übrig bleibt. Das Motiv der ganzen Umgestaltung aber liegt darin, dass nach 7⁴ in Jerusalem auftreten muss, wer ἐν παρρησίᾳ sein will; nicht das abgelegene Galiläa, sondern die Hauptstadt mit ihren Festversammlungen bietet den passenden Schauplatz für die Entfaltung der Logosherrlichkeit (Act 26²⁶ οὐ γάρ ἐστιν ἐν γωνίᾳ πεπραγμένον τοῦτο). Auch hier bewegt sich der 4. Evangelist auf einer Bahn, darauf ihm der Autor ad Theophilum vorangegangen war, sofern in Lc wie in Act die Neigung zu erkennen ist, entsprechend der späteren Bedeutung Jerusalems als Muttergemeinde der Christenheit den Schauplatz der christlichen Sache möglichst früh und dauernd dahin zu verlegen. Mit der Verlegung des Abendmahlgedankens auf 6^{4—13} 26—58 hängt nun aber auch die Unterdrückung des Passahmahles am 14. Nisan, die Umwandlung des letzten Mahles in eine Agape mit symbolischer Handlung 13^{1—17}, überhaupt die Verlegung des Todestages vom 15. auf den 14. Nisan zusammen als die bedeutendste Abweichung, die sich der Evangelist im Detail der evangelischen Geschichte erlaubt. Auch hier wird von der einen Seite mit vielem Scheine die historische Richtigkeit des 4. Berichtes behauptet, weil die Jesum gefangennehmenden, verurtheilenden und zum Tode bringenden, andererseits aber auch die ihn vom Kreuz abnehmenden und bestattenden Juden sich sonst eine ungesetzliche Geschäftigkeit erlaubt hätten und weil auch Herodes Agrippa den Petrus nicht während des Festes hinrichten will (Act 12³⁴), während auf der anderen Seite befunden wird, dass man gerade mit Bestrafung des religiösen Verbrechers eine gottesdienstliche Handlung zu verrichten glaubte (Joh 16²), im Uebrigen aber die Execution Sache der römischen Obrigkeit war. Einerseits findet man mit πᾶς ἡ παρεδίδετο I Kor 11²³ die Passahnacht ausgeschlossen, andererseits gerade in den I Kor 10¹⁶ 11²⁴ 25 gewählten technischen Ausdrücken den Passahritus angedeutet. Die Entscheidung dürfte darin liegen, dass die Stiftung des Herrnmahles nur im Zusammenhange eines wirklichen Passahmahles erklärbar ist und dass ein mit jüdischem Brauch und Gesetz so vertrauter Schriftsteller wie Mt schwerlich einen Prozess mit sich anschliessender Urtheilsvollstreckung auf den grossen Festtag verlegt haben würde, sofern nicht Möglichkeit und Wirklichkeit eines solchen Thatbestandes für ihn festgestanden haben würden. Zugleich leitet die kritische Schule die ganze Umformung des synoptischen Berichtes mit Allem, was daran hängt, Vorwegnahme der Salbung (vgl. S 430), Verrückung der Kreuzigungsstunde (Joh 19¹⁴ gegen Mc 15²⁵), Unterlassung des Beinbrechens am Gekreuzigten (Joh 19^{31—33} 36) und Lanzenstich (19³⁴ 37), aus der weiter entwickelten Typologie I Kor 5⁷ ab, derzufolge Jesus als das wahre Passahopfer auch in allen Einzelheiten die

gesetzlichen Schicksale des jüdischen Passahlammes (Ex 12 3 6 46) an sich erfahren musste.

In gleicher Weise werden auch andere alttest. Vorkommnisse, wie der Tempel 2 19 21, die eherne Schlange 3 14 und das Manna 6 31 32 49 58, als vorbildliche Hinweise auf Zukünftiges gefasst, welche für den Evangelisten Gegenwart ist. Der typologische Weissagungsbeweis des Barnabas, des Justin und späterer Apologeten liegt ganz auf derselben Linie. Hat es damit seine Richtigkeit, so vermöchte freilich auch die an sich wahrscheinliche Annahme, dass eine Reihe abweichender Angaben auf verlorene schriftliche Quellen (s. oben S 441) oder eine mündlich umlaufende Kunde (so z. B. 11 49 50 19 21 22) zurückgehe, dem Erzählungsinhalte höchstens auf untergeordneten, nicht aber auf den eigentlich entscheidenden Punkten, wie Kana und die Auferweckung des Lazarus, zu historischem Werthe zu verhelfen. Denn so frei wie der 4. Evangelist nachweisbar die synoptischen Stoffe umstellt und umbildet, hat er sich zweifellos auch jeder anderweitigen Quelle gegenüber verhalten. Andererseits aber beruht der innerste Kern des johanneischen Problems, der bisher allen apologetischen Aufweichungsversuchen widerstanden hat, eben darin, dass unter Voraussetzung der tatsächlichen Genauigkeit des 4. Berichtes die Entstehung einer so einseitig-galiläischen Tradition wie die synoptische unbegreiflich erscheint¹⁾. Und doch hat sich nur auf Grund einer eingehenden Analyse der 3 ersten Evgl. alles dasjenige ergeben, was wir heutzutage Sicheres vom Leben Jesu wissen²⁾.

10) Auch in den mitgetheilten Erzählungen von Jesus ist „das ganze Leben, die ganze Gestalt zu einem grossen haggadischen Lehrstück umgebildet“³⁾. Und zwar verfährt das Evglm dabei in einer Weise, welche doch wohl zu der Annahme nöthigt, dass der Verfasser selbst sich des zwischen thatsächlichem und symbolischem Charakter schwebenden, insofern zweiseitigen und zweideutigen Charakters seiner Erzählungen bewusst gewesen sei, folglich sich über den buchstäblichen Gehalt dessen, was er mittheilt, gestellt hat und den Zweck und Werth seiner Erzählungen jenseits ihrer Auffassung als thatsächliche Wirklichkeit gelegen weiss⁴⁾. Mit ihren Ansprüchen auf geschichtliche Geltung dürfte es sich etwa ähnlich verhalten, wie mit den Ergänzungen, Fortsetzungen und Umbildungen alttest. Geschichten in der jüdischen Haggada. Was dem Evangelisten ewige Wahrheit ist, das verliert dadurch nichts, dass es sich in vergänglichen Erscheinungen der Sinnenwelt abschattet. Nicht auf die Wirklichkeit, sondern auf den symbolischen Werth des Mitgetheilten kommt es ihm an. „Kein Evglm hat mehr symbolischen Charakter als dieses. Seine ganze Rede ist bildlich. Alles wird ihm zum *συμμετόν*, zum Bild und Gleichniss unsinnlicher Gedanken und Thatsachen“⁵⁾.

Gleich die Hochzeit in Kana beweist dies, sofern sie, buchstäblich gefasst, sogar Anstoss erregen würde. Aber auch schon hier thut der Verfasser Alles, um solche, für die er überhaupt vernehmlich zu werden hoffen kann, vom Buchstaben zur Erfassung des Geistes fortzuleiten (2 4). Bei festlicher Hochzeit offenbart der als Bräutigam Gekommene dem mit Wasser taufenden Johannes gegenüber zum

¹⁾ So selbst Schnedermann, Das Judenthum und die christl. Verkündigung in den Evgl. 1884, S 168, 182, 206. Anders freilich P. Ewald, Das Hauptproblem der Evangelienfrage 1890. Hier wird die Unentbehrlichkeit des johanneischen Berichtes auf Grund der Unvollständigkeit des Mc, diese selbst aber aus der geschichtlichen Richtigkeit des johanneischen Berichtes nachgewiesen. Vgl. dagegen H. Holtzmann, ThLz 1890, S 347 f.

²⁾ Gegen die Versuche von Weiss und Beyschlag, aus heterogenen Stoffen ein einheitliches Leben Jesu zu gestalten vgl. H. Holtzmann in den Götting. Gel. Anzeigen 1888, S 73 f, 1886, S 831 f.

³⁾ Weizsäcker²⁾, S 517. Vgl. auch Paulus Cassel, Die Hochzeit von Kana 1883, S 45: „wie ein heiliger Midrasch vom Leben Jesu, überall auf das Symbol und den allegorischen Geist gerichtet — selbst in Zahlen, Namen und Zeichen“.

⁴⁾ Die entgegengesetzte Möglichkeit vertheidigt Oscar Holtzmann S 98.

⁵⁾ Luthardt, Der johanneische Ursprung des 4. Evglms, S 135.

erstermal und gleichsam antecipirend das freudenreiche Wesen des Evglms vom Reiche Gottes. Als Vertreterin des Alten erscheint dabei die Mutter (vgl. Apk 12 1 2 5). Die Landschaft Samaria tritt dem Messias als Weib entgegen mit der entsprechenden Vergangenheit (Joh 4 18 = II Reg 17 24 28—33, Jos. Ant. IX 14 3), und sein eigenes Volk findet er in Gestalt des 38jährigen Kranken in den Hallen von Bethesda vor (5 2 3). Die wunderbare Speisung ist die Hülle der Idee vom himmlischen Lebensbrod (6 26—33). Dasselbe gilt von der Heilung des Blindgeborenen, auf deren symbolische Bedeutung vorher (9 3) und nachher (9 38) hingewiesen wird. Ähnlich wird man bezüglich der Auferstehung des Lazarus orientirt (11 4 40) und erhellt die Bedeutung des Lazarus, welcher den Superlativ zu dem Comparativ des Jünglings von Nain und zu dem Positiv des Jairuskinde darstellt, schon aus einer Vergleichung von 11 45—53 mit Lc 16 31. Dieses Schwanken und Schweben zwischen derber Materialität (11 39) und vergeistigender Allegorie (11 25 26) bildet aber nicht bloss die zufällige Manier der Darstellung, sondern hängt unmittelbar an dem Kern des Ganzen, der Zusammenlegung des Logosbegriffes mit einer bestimmten, historischen Menschengestalt. In der Consequenz dieses Principes liegt das Bestreben, die Geschichte Jesu zu einer fortschreitenden Entfaltung der Logos Herrlichkeit auszugestalten, sie zum Transparent für Ewigkeitsgedanken, zur Abschattung metaphysischer Verhältnisse zu erheben. So bringt nicht bloss die eben berührte Lazarusgeschichte 11 39—44 eine typische Vorausdarstellung der künftigen Auferstehung der Gläubigen (S 445), sondern es gleicht auch die johanneische Gethsemanescene mit ihrer freiwilligen Selbstauslieferung an die auf das ἐγὼ εἶμι zu Boden sinkende Mannschaft des Verräthers (18 1—12) einem alten Gemälde, welches nur noch in abgeblasstem Grundrisse die ursprünglich dargestellt gewesene Wirklichkeit erkennen lässt, während die frischen Farben, womit es übermalt ist, die neuen fremdartigen Züge, welche in das altbekannte Bild hineingezeichnet sind, ebenso mit Mitteln der poetischen Phantasie wie nach Maassgabe der Forderungen einer metaphysischen Anschauung vom Wesen des Logoschristus ausgeführt sind, der die Weltmacht (denn zu den jüdischen Häschern tritt 3 12 noch die geschichtlich unmögliche Cohorte des Pilatus mit ihrem Tribunen) niederwirft, wie er am letzten Ende thun wird — „mit dem Hauch seines Mundes“ (II Th 2 8).

11) Die Reden sind jedenfalls, formal genommen, Eigenthum des Verfassers, wie schon daraus hervorgeht, dass sie mit den Ausführungen des Evangelisten zusammen nach Sprachfarbe und Inhalt eine compacte Masse bilden. Daher nicht nur die oben (S 439) angeführten Berührungen zwischen örtlich und zeitlich auseinander liegenden Reden, sondern auch der Uebergang der Rede 3 10f in eine Reflexion 3 16—21 und der Reflexion 12 37f in eine Rede 12 44—50, die selbst nur eine Reihe von schon dagewesenen Sprüchen, ein nicht gehaltener Monolog ist. Zwar hat das Selbstbewusstsein Jesu, wie es sich in den johanneischen Christusreden ausspricht, seine synoptischen Analogien in Worten wie Mt 11 27 = Lc 10 22 oder Mc 13 31 = Mt 24 35 = Lc 21 33 oder Mt 18 20 = 28 18 20. Was aber hiernach für einzelne Höhepunkte des inneren Lebens Jesu zutrifft, wie für den Moment der ἀγαλλίασις, das ist bei Joh zur Regel¹⁾, aus einzelnen gen Himmel ragenden Schneegipfeln, vom Lichte der Verklärung umstrahlt, ist eine gleichmässig, aber von übernatürlichem Lichte erhellte Hochebene geworden. Insonderheit ist der, die Wirklichkeit überfliegenden, idealen Darstellung Alles zuzuschlagen, was dazu dient, dem Selbstbewusstsein Jesu im Sinne des Logosprogrammes seine Wurzeln im Diesseits abzuschneiden und es an die Erinnerung eines jenseitigen Zustandes anzuknüpfen,

¹⁾ Ebenso ist aber auch aus dem einen Fall Mt 16 1—12 = Mc 8 14—21 bei Joh die Regel geworden, dass der johanneische Christus stets figurlich spricht, alle anderen Menschen aber ihn eigentlich und buchstäblich verstehen. Vgl. Strauss, Leben Jesu 1864, S 144.

daneben aber auch Alles, was in Form von Christusworten Reflexionen der Gemeinde über Christus enthält und dazu dient, die Wirkungen und Ergebnisse, welche das Leben Jesu für den Glauben der Seinigen gehabt hat, in dieses Leben selbst zurückzutragen.

So ist das Wort Jesu 2¹⁹ nach der Deutung, die ihm 2^{21 22} zu Theil wird, eingerichtet¹⁾. Mochten schon die drei Tage später eine Beziehung auf die Auferstehung herausfordern, so trug die gehässige Auslegung, welche die Richter Jesu dem betreffenden Worte gegeben hatten (Mt 26^{60 61} 27⁴⁰ = Mc 14^{57 58} 15²⁹), das Ihrige dazu bei, eine andere Deutung wünschenswerth erscheinen zu lassen. Die paulinische Theologie diente dabei als Vermittlerin. Wie der Hebräer in dem Leib eine Hütte sieht (Jes 38¹³), so bezeichnet Pls die Leiber der Heiligen geradezu als Tempel des heiligen Geistes (I Kor 3^{16 19}). Es konnte mithin die Persönlichkeit Jesu, darin „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte“ (Kol 2⁹), füglich als Tempel betrachtet und darin die höchste Erfüllung alles symbolischen und prophetischen Wohnens Gottes unter seinem Volke gefunden werden. Nun hat der 4. Evangelist das ganze Auftreten Jesu schon von vornherein unter diesen Gesichtspunkt gestellt, wenn nach 1¹⁴ „der Logos unter uns zeltete“, und es heisst nur das Bild von der Stifths-hütte, welches hier zu Grunde liegt, einen Schritt weiter führen, wenn in der Umgestaltung, die er 2¹⁹ einem geschichtlichen Worte Jesu verleiht, derselbe fleischgewordene Logos geradezu als Tempel Gottes erscheint. Da nun aber *σῶμα Χριστοῦ* so viel ist als *ἐκκλησία* (Kol 1^{18 24}, Eph 1²³), ergibt sich auch die höhere Einheit zwischen dem ursprünglichen Sinne des Wortes Jesu und seiner johanneischen Deutung. Um eine Stätte der Gottesgegenwart und der Gottesverehrung handelt es sich beim Brechen, wie beim Aufrichten des Tempels; aber der typische Tempel fällt, der antitypische ersteht und zwar nicht bloss in der Form des Leibes des Auferstandenen, sondern auch in der des *σῶμα πνευματικόν*. Hier also scheint allerdings zu jenem geschichtlichen, sarkischen Sinne, den die Ankläger Jesu vertreten, und zu dem tieferen psychischen, welchen die Jünger erfassen, noch ein dritter pneumatischer zu treten, welcher aus der Stellung der Perikope im Zusammenhang des Ganzen erhellt und auf den Eintritt einer neuen Gottesverehrung an Stelle der alten hinweist (4^{21–24}). Ein anderer Fall, wo die Darstellung eine Auslegung nach der Theorie des dreifachen Schriftsinnes herausfordert, liegt 13^{1–15} vor²⁾.

12) Gelöst, soweit es lösbar ist, wird das Räthsel des 4. Evglms erst durch richtige Erfassung der in ihm sich spiegelnden Zeitgeschichte, ja der ganzen Vergangenheit, welche das Christenthum seit den Tagen des Täufers Johannes bis in die 100 Jahre spätere Gegenwart des Evangelisten durchgemacht hat. Schon die Breite der dem Täufer und seiner Stellung zu Christus gewidmeten Darstellung (1^{6–41}) weist auf ein wichtiges Moment der Kirchengeschichte hin, welches in ein Moment der Christusgeschichte verwandelt wird. Das vom Täufer entworfenene Bild verhält sich zu der Notiz Act 19^{1–7} etwa wie die Bekehrung der Samariter 4^{31–42} zu Act 8^{5–8 14}, insofern sowohl der Uebergang der Johannesschule in die Christusschule als der Eintritt samaritischer Gemeinden in die Kirche Erlebnisse der Christenheit bilden, welche als Erlebnisse des Herrn und Hauptes derselben dargestellt, d. h. in die Tage Jesu zurückverlegt werden. Speziell die Reception des Taufritus spiegelt sich in den Notizen 3²² 4^{1 2} ab. Nicht anders will auch verstanden sein, was Kap. 6 hinsichtlich der

¹⁾ Anders wieder verhält es sich 7^{38 39} 12^{32 33} = 18³² 17¹² = 18⁹, wo die nicht ganz entsprechenden Deutungen, welche der Evangelist Worten Jesu gibt, darauf hinweisen sollen, dass die letzteren ihm bereits in einer Vorlage, die dann aber ausserhalb unserer Synoptiker zu suchen wäre, gegeben waren; so z. B. Wendt I, S 251 f., II, S 654 f. Doch kommt bei solcher Ausdeutung von unfassender gemeinten Worten auf spezielle Vorkommnisse auch in Betracht des Evangelisten Vorliebe für Tiefsinn, Geheimsinn, Doppelsinn und seine Annahme unbewusster Weissagungen 7³⁸ 11^{12 31}.

²⁾ Vgl. Hausrath IV, S 404 f., 412, 432 f.

Abendmahlsvorstellung, Kap. 8 über die gnostische Idee des doppelten Menschheitssamens, Kap. 10 in Betreff der Pflichten der Gemeindeleitung, Kap. 11 über die das Zeitalter der Apologeten beschäftigende Auferstehungsfrage, Kap. 12 über den Uebergang der Sache Christi in die griechische Welt, Kap. 13 hinsichtlich der christlichen Mysterien und der nova lex, Kap. 14—16 hinsichtlich der Idee des Parakleten, Kap. 19 in Betreff der Passahfrage bringen. Wie die christlichen Gemeinden wachsen, indem Bruder den Bruder, Freund den Freund, Landsmann den Landsmann dem Herrn zuführt, wird Kap. 1, wie aller Aufwand inquisitorischer Mittel, darüber die Synagoge gebietet, an der überwältigenden Macht nicht zu beseitigender Thatsachen scheitert, wird Kap. 9 erfahrungsmässig geschildert, wobei nicht zu übersehen, dass das Schicksal des Geheilten, wie es 9³⁴ erzählt ist, den Gläubigen 16² erst für die Zukunft in Aussicht gestellt wird, so dass die Züge 9²² 12⁴² nach Analogie der Erweiterungen in Lc 6²² zu beurtheilen sind. Auch dass die Griechen, welche Jesus sehen möchten, sich an Philippus wenden 12²¹, entspricht der späteren Bedeutung dieses Namens für das kleinasiatische Heidenchristenthum (vgl. unten S 473). In dem Benehmen des Pilatus 18²⁹—19¹⁶ spiegelt sich die innere Stellung der römischen Staatsmänner, die als Provinzialstatthalter und Richter ein rigoreses Gesetz zu vollziehen hatten, welches sie bei aller Gleichgültigkeit gegen Wahrheitsfragen doch in einen gewissen, zuletzt zu Gunsten eigener Bequemlichkeit und Sicherheit gelösten, Conflict mit milderer Neigungen brachten. So vielfach entnimmt die hier vorliegende Ausweitung der ursprünglichen Stoffe ihren bestimmten Inhalt, ihre gereifere Fülle den Erfahrungen, Aufgaben und Zielpunkten einer fortgeschrittenen Entwicklung. Wie letztere der johanneische Christus vorausseht (16¹²), so erlebt er sie auch im voraus.

Insonderheit berührt das eigentliche Thema jenes „dialektischen Prozesses“, welchen die Unterredungen Jesu mit den „Juden“ darstellen, Fragen, welche in den Tagen des geschichtlichen Jesus ebenso unmöglich und undenkbar sind, wie sie dafür im Zeitalter des Justin nachweisbar Mittelpunkt der jüdisch-christlichen Controverse geworden waren, nämlich die Ausgleichung der gesteigerten Christologie mit dem Monotheismus. Dem synoptischen Christus liegen Erörterungen über das Verhältniss seiner Gottessohnschaft, d. h. Messianität, zur Einheit Gottes durchaus ferne, da letztere durch erstere so wenig in Frage gestellt war, als durch den Messiasbegriff überhaupt. Wohl aber bildete die zur göttlichen Würde gesteigerte Gottessohnschaft den Punkt, wo das Judenthum mit seinen Angriffen einsetzte¹⁾. Daher das Thema der ersten grösseren Rede (5^{17—47}). Nur ein Christus, der über das Problem Auskunft ertheilt, wie er selbst mit Gott eins sein (10³⁰) und den Vater repräsentiren könne (14⁹), ohne dass dadurch der Monotheismus selbst aufgehoben erschiene (1¹²), ein Christus, der die bezüglichlichen Einwürfe der Juden mit theologischen Argumenten aus deren eigenem Religionscodex beseitigte (10^{33—36}), genügte dem Zeitalter, welchem Justin's gleichgerichteter Dialog mit dem Juden Tryphon angehört. Man befindet sich in der Zeit, da die Christen nach dem Ausdrucke des Plinius Christo quasi deo carmen dicunt, und es handelt sich darum, die Berechtigung solcher Ausdrücke den jüdischen Einwürfen gegenüber aufrecht zu erhalten (O. HOLTZMANN S 63). Auf diese Weise drängt das 4. Evglm die ganze Geschichte des Christen-

¹⁾ Weizsäcker 2, S 526: „Dieser Streit ist der Streit der Epigonen. Das sind die Einwendungen, welche die Juden der christlichen Kirche gemacht haben, nachdem ihre volle Lösung vollzogen ist und die Ausbildung ihrer höheren Lehre von der Person ihres Christus schon die wesentlichsten Stufen durchlaufen hat. Es ist nicht ein Streit des Lebens, sondern der Streit der Schule, der in die Geschichte des Lebens zurückgetragen ist.“

thums zusammen in seinem Christusbilde einerseits, dem Gegensatze und Hintergrunde, von welchem dasselbe sich abhebt, andererseits. „Ein urkundlicher Bericht über die Stiftung der christlichen Kirche ist dieses Evglm allerdings nicht, aber es ist die reifste Frucht der Arbeiten und Kämpfe von mehr als einem Jahrhundert, ein leuchtendes Denkmal, welches die Kirche an der Grenzscheide zweier Zeiten sich selbst und ihrem Stifter gesetzt hat. Die Geschichte des Urchristenthums ist zu Ende, und die des Katholicismus beginnt“ (ZELLER, Vorträge und Abhandlungen I, S 256). Freilich die Art von Kirchlichkeit und Katholicismus, in welcher es seine Gläubigen zu sammeln sucht, hat weder in der Wirklichkeit des 2. Jahrh., noch auch später jemals eine greifbare Gestalt gewonnen. Es ist vor Allem nicht jener Katholicismus, wie er damals schon zu Rom in der Bildung begriffen war und die Kathedra des Petrus zu seinem Mittelpunkt erhielt. Denn wenigleich weder das durchschlagende Bekenntniss des Felsenapostels (vgl. Joh 6^{es} 69 = Mt 16¹⁶), noch Jesu ihn vor Allen auszeichnende Antwort (Joh 21¹⁵⁻¹⁷: weide meine Schafe = Mt 16¹⁸) mit Stillschweigen übergangen sind, so verräth doch das Evglm nirgends einen Zug zu hierarchischer Gestaltung der Kirche, vielmehr gleicht es selbst noch im Anhang den Hinweis auf einen petrinischen Primat dadurch aus, dass dem Apostel Rom's ein anderer Jünger den Rang ablauft (vgl. unten). Dafür erkennt man in dem Bilde des neuen Hirtenamtes, welches allen Hierarchien des Alterthums entgegengesetzt wird (10^s) und die Völker des Orbis terrarum unter seinem Stabe vereinigen soll (10¹⁶), die werdende Kircheneinheit unter einem idealen Episkopate. Es ist ferner auch nicht der Katholicismus, welcher in der Auffassung des Christenthums als eines neuen Gesetzes (13³⁴ 15¹² 17) dem Satzungscharakter der jüdischen Religion näher rückt. Denn gerade dem Judenthum gegenüber nimmt es anerkanntermaassen eine so selbständige Position ein, wie keine andere neuest. Schrift. In der Liebe aber, welche den Inhalt des neuen Gebotes bildet, fassen sich Glaube und Werke zusammen, erscheinen also zugleich alle innerchristlichen Gegensätze aufgehoben. Durchweg vertritt das Werk der Kirchlichkeit gegenüber der Tradition und Succession die Geistigkeit, die Innerlichkeit und den persönlichen Charakter der Religion. Es predigt eine Gottesverehrung, wie sie, aller Schranken der Zeit und des Raumes entledigt, im Geiste und in der Wahrheit sich vollzieht (4²⁰⁻²⁴), und demgemäss wird nicht bloss das Judenthum als eine äusserliche und beschränkte, den Christen gar nicht mehr berührende Glaubensweise behandelt, sondern auf dieser Höhe verschwindet mit dem Garizim und Jerusalem der Vergangenheit auch Alles, was sonst Trennendes und Spaltendes dahinten, ja man könnte fast sagen, auch was derartiges in der Zukunft liegt, Rom und Trient, Wittenberg und Genf.

4. Der johanneische Ursprung.

1) Das 4. Evglm wird zumal in seinem 2. Theil von der Gestalt eines Unbekannten beherrscht, welcher als Jünger, den Jesus lieb hatte (13²³ 19²⁶ 27 20² 21⁷ 20), namentlich mit Petrus in eine zu dessen Ungunsten ausfallende Concurrenz tritt (13²³⁻²⁶ 18¹⁵ 16 20³⁻⁵ 8-10 21²¹⁻²³). Entweder ist dieser Lieblingsjünger überhaupt eine rein ideale Grösse, der Repräsentant des vom 4. Evglm vertretenen geistigen Christenthums (SCHOLTEN, Joh. in Klein-Azië S 67f, deutsch S 90f), in welchem Falle es am nächsten liegen würde, ihn statt in dem Ungenannten, der 1³⁵⁻⁴¹ neben Andreas auftritt (gewöhnliche Erklärung), vielmehr in Nathanael (1⁴⁶⁻⁵², vgl. 21²), dem „von Gott gegebenen“ Normaljünger (vgl. 6³⁹ 10²⁹ 17² 6⁹ 11²⁴), eingeführt zu sehen (SPÄTH, ZwTh 1868, S 168f, 309f, 1880, S 78f; ROVERS, ThT 1868, S 653f; Letterkunde², S 172), wobei man möglicher Weise im Gegensatze zu den Uraposteln an Pls denken könnte (O. L., ZwTh 1873, S 96f; HÖNIG ebend. 1884, S 110f; HAUSRATH IV, S 407, 409f). Oder er ist als geschichtliche Grösse zu werthen, und am natürlichsten unter den 3 Vertrauten Mc 5³⁷ 9² (13³) 14³³ zu suchen, in welchem Falle nur Johannes übrig

bleibt, da der andere Sohn des Zebedäus und der Salome, Jakobus, durch Act 12² (vgl. Joh 21²³) ausgeschlossen erscheint. So schon die alte Kirche, seitdem sie das 4. Evglm überhaupt als apostolisch und kanonisch gewerthet hat; so die ganze traditionelle Theologie. Aber auch nach BAUR (Evglgen S 379) und seinen Nachfolgern (zuletzt PFLEIDERER S 784f; Eigenthümliches bei THOMA S 796f) sollte der Leser angeleitet werden, eine auf Johannes führende Combination zu bilden, ohne dass der Evangelist dieselbe direct an die Hand geben wollte. Dem kirchlichen Localpatriotismus der kleinasiatischen Kirche lag sie ohnedies nahe genug (OSC. HOLTZMANN S 164f). Anleitung zu einer solchen Combination des Lieblingsjüngers mit dem synoptischen Johannes konnten zwar nicht Mt und Mc, wo gleich von der Berufungsscene an nichts zu dem johanneischen Bilde stimmen will, wohl aber Lc geben, sofern hier Johannes unmittelbar neben Petrus (8⁵¹ 9²⁸ 22⁸, Act 1¹³) in den Vordergrund der Betrachtung gerückt erscheint (Act 3¹ 3⁴ 11⁴ 13¹⁹ 8¹⁴ 15²⁵).

Auffallend mindestens wie diese mysteriöse Erscheinung des Lieblingsjüngers und die verschleierte Andeutung, dass wir ihn in dem einen der beiden, nur 21² vorkommenden, aber nie mit Namen genannten Zebedaiden zu suchen haben, bleibt auch die Art, wie der Verfasser sich selbst als Augenzeugen charakterisirt. So 1¹⁴ ἑθεασάμεθα τὴν δόξαν αὐτοῦ, wo der ganze Zusammenhang nur an ein, der Fleischwerdung entsprechendes, sinnliches Schauen denken lässt (I Joh 1¹ ὁ ἑώρακα καὶ τοῖς ὀφθαλμοῖς ἤμῳν, ὁ ἑθεασάμεθα καὶ αἱ χεῖρες ἡμῶν ἐψηλάφησαν, vgl. indessen Ign. ad Polyc. 3²), während doch die δόξα ὡς μονογενοῦς, die geschaut wird, ein übersinnliches Object ist, so gewiss wie Joh 1⁵¹ der geöffnete Himmel und die auf- und abschwebenden Engel nur Gegenstände der Intuition sind oder 14⁷ 9 (ἑώρακα τὸν πατέρα), vielleicht auch 19 (ὁ κόσμος με οὐκ ᾔδει θεοπεῖ, ὑμεῖς δὲ θεοπεῖτέ με) vom verständnißsinnigen Geistesauge derselben Mehrheit von Personen die Rede ist, in deren Namen auch schon 1¹⁴ die Pluralform gebraucht ist (so redet ja auch I Joh 1¹ χεῖρες ἡμῶν nach Joh 20²⁷ aus der Person des Thomas heraus). Nicht minder schwebend gehalten ist die Hauptstelle, in welcher der Augenzeuge, der 1¹⁴ noch im Namen einer Mehrheit gesprochen hat, mit dem kurz zuvor 19²⁶ 27 genannten Lieblingsjünger identificirt werden soll, 19³⁵ καὶ ὁ ἑωρακὼς με μαρτύρηκεν καὶ ἀληθινὴ αὐτοῦ ἐστὶν ἡ μαρτυρία καὶ ἐκείνος οἶδεν ὅτι ἀληθὴν λέγει ἵνα καὶ ὑμεῖς πιστεύητε. Auch hier gilt das Zeugniß einem als sinnenfällig angeführten, wiewohl physiologisch unmöglichen, Vorgang (19³⁴). Aber wie ἀληθινός alles ist, was dem ἄνω κόσμῳ angehört (1⁹ 4²³ 6³² 7²⁸ 8¹⁶ 15¹ 17³, vgl. I Joh 2⁸ 5²⁰, Lc 16¹¹, Hbr 8² 9²⁴), so fordert auch im 2. Satz die ἀληθινὴ μαρτυρία ein pneumatisches, Geistesaugen voraussetzendes, Verständniß ihres Inhaltes heraus; I Joh 5⁸ wird zu einem solchen Anleitung ertheilt. Ausserdem aber deutet die Form des Satzes auf eine den Redactor vom Gewährsmann trennende Verschiedenheit der Zeiten und Personen (sonst würde stehen ὁ μαρτυρῶν ἑώρακεν), während sofort der 3. Satz (οἶδεν und λέγει) diesen Eindruck wenigstens in Bezug auf die Zeit wieder aufhebt, in Bezug auf die Person aber bestehen lässt, da trotz 9³⁷ Niemand wohl mit ἐκείνος οἶδεν sein eigenes Wissen einzuführen beabsichtigt, zumal wo jeder Leser den ἐκείνος auf den zuvor mit ὁ ἑωρακὼς angedeuteten Dritten beziehen muss. Aufheben will auch diese letzte Discrepanz erst die 3. Stelle 21²⁴ οὗτός ἐστιν ὁ μαθητὴς ὁ μαρτυρῶν περὶ τούτων καὶ γράψας ταῦτα καὶ οἶδαμεν ὅτι ἀληθὴς αὐτοῦ ἡ μαρτυρία ἐστίν, wonach also der Lieblingsjünger, von dem soeben noch (21²³) die Rede war, nicht bloss der Augenzeuge, sondern auch der Schriftsteller ist, der aber gleichwohl wenigstens den betreffenden Schlussvers wegen οἶδαμεν um so sicherer nicht geschrieben haben würde. Nun hat aber das Evglm seinen richtigen Schluss schon 20³⁰ 31, so dass 21^{1—23} jedenfalls als Nachtrag zu fassen ist, welcher entweder von einem Späteren oder vom Verfasser des Ganzen selbst hinzugefügt ist. Seit 2 Jahrhunderten und darüber theilen sich in dieser Beziehung die Stimmen ziemlich genau in zwei Hälften. Ein verlässliches Selbstzeugniß ist der Nachtrag auf keinen

Fall (vgl. HOEKSTRA, ThT 1867, S 407f). Denn da eine lange und gehobene Erzählung unmöglich mit einer trockenen Berichtigungsnotiz wie 21²³ abschliessen kann, da vielmehr 21²⁴ in Einem Zuge mit dem Vorhergehenden geschrieben scheint, so muss das Anhangskapitel ganz (incl. 21^{24 25}) aus Einer Feder geflossen sein. Sofern aber dieser Verfasser mit ὁ γράφας ταῦτα (d. h. alles Vorhergehende bis 21²⁵) ein Urtheil hervorruft, dessen Bildung gleichzeitig durch οὗτός ἐστιν ὁ μαθητής in Verbindung mit οἰδαμεν zur Unmöglichkeit wird, verliert sein Zeugniss allen Werth, was bei der unverkennbaren Analogie, in welcher es zu 19³⁵ steht, auch auf diese Stelle einen Schatten wirft. Und so kommen wir überhaupt niemals auf trockenen und festen Boden mit diesem „Zeugen, dessen Zeugniss bezeugt wird“¹⁾. Die das berufene „Selbstzeugniss“ des 4. Evglm ausmachenden Stellen zeichnen sich, jede für sich, mehr noch in ihrer gegenseitigen Wechselbeziehung, durch eine auf keinen Fall zufällige Zweideutigkeit aus. Der Verfasser ist ebenso sehr darauf bedacht, sich nur unter die Autorität des Johannes zu stellen, von dem er sich 19³⁵ unterscheidet, wie er auch wieder ein gewisses Solidaritätsbewusstsein mit dem von ihm angerufenen Zeugen bekundet und dadurch die Vorstellung begünstigt, als rede der Apostel selbst. So mit dem δευασάμεθα 1¹⁴, welchem I Joh 1¹³ ebenso entspricht, wie dem γράφας, womit 21²⁴ Johannes zum directen Autor des Ganzen erhoben wird, das ταῦτα γράφομεν I Joh 1⁴ und dem vereinigten Inhalte von Joh 19³⁵ 21²⁴ die Stelle III Joh 12. Wahrscheinlich aber will Joh ebenso im Namen aller Apostel von Johannes geschrieben sein, wie das Ebjoniten-Evglm von Matthäus im Auftrage seiner Collegen. Denn am füglichsten findet οἰδαμεν seine Erklärung aus demselben gemeinschaftlichen Apostelbewusstsein heraus, welches in der vom Can. Mur. gelieferten Entstehungsgeschichte zur historischen Anschaulichkeit gebracht werden will und auch in der That schon Joh 1¹⁴ (δευασάμεθα) zum Worte gelangen soll (WEITZEL, StKr 1849, S 628; HÖLEMANN, Bibelstudien II, S 66f), womit freilich nur die Künstlichkeit der Fiction erwiesen wäre, kraft deren ein Schriftsteller von sich selbst gleichzeitig in 1. und 3. Person spricht. Und die gleiche Bewandniss hat es schliesslich doch auch mit dieser ganzen Methode der Verschleierung des Gewährsmannes oder Berichterstatters. Nur einem Späteren, welcher der Welt sagen will, wer jener Zeuge war, ziemt es auch, ihn als denjenigen auszuzeichnen, welchen Jesus geliebt habe, wie keinen Anderen (WEIZSÄCKER S 513, 515f), während man im Falle apostolischer Authentie darin mindestens geschaubte und gekünstelte Weise der Einführung, wenn nicht geradezu „anmaassende Selbstüberhebung“ (WEISSE, Die Evangelienfrage S 61), „Eitelkeit“ (SCHOLTEN S 377), „ein Stück widerlichen Selbststruhmes“ (KEIM I, S 158), eine „unerträglich anmaassende Selbstbezeichnung“ (SCHMEDEL S 368) erblicken müsste. In Wahrheit ist es ein neuer Beweis für die Unwirklichkeit des ganzen heildunkeln Hintergrundes, aus welchem die geheimnissvolle Gestalt des Ungenannten hervortritt.

2) Der galiläische Fischer, auf welchen die Tradition das 4. Evglm zurückführt, eignet sich jedenfalls ungleich mehr zum Verfasser von Apk (S 423), als zum Urheber eines Evglms, welches zwar immerhin gewisse alttest. Begriffe mit Sicherheit handhaben und den idealen Gehalt des AT in sich aufgenommen haben mag (A. H. FRANKE, Das AT bei Johannes 1885), gleichwohl aber nicht die palästinische, sondern die alexandrinische Stellungnahme zu demselben vertritt, wie auch die hebräische Form höchstens nur ausnahmsweise berücksichtigt erscheint (RIEHM, StKr 1885, S 569f, 573f, MANGOLD bei Bleek S 340). Für Joh ist das AT lediglich Prophetie; es enthält Orakel, Typen, Allegorien, welche in Christus zur geschichtlichen Wirklichkeit geworden sind. Nur weil sie im Uebrigen geschichtslose Figuren sind, werden Abraham, Moses, Jesaja von dem Worte 10⁸ πάντες ὅσοι ἦλθον πρὸ ἐμοῦ κλέπται εἰσὶν καὶ λησταί nicht betroffen. Von einem geborenen Juden der

¹⁾ H. Lüdemann, JpTh 1879, S 572. Renan, Vie de Jésus, ¹⁷ S LXIX: „Remarquez surtout l'effet étrange que font passages comme Jean 19³⁵ 20³¹ 21^{20 26}, quand on se rappelle l'absence de toute réflexion qui distingue les synoptiques.“

Diaspora kann das Werk darum so gut geschrieben sein wie Hbr oder das Buch der Weisheit (so selbst KEIM, THOMA und OSC. HOLTZMANN S 74 gegen BRETSCHNEIDER, BAUR, HILGENFELD, STRAUSS, SCHOLTEN, SCHENKEL). Auch Sprache und Ausdrucksweise erlauben diese Annahme, sofern die hebräische Grundlage durchschimmert (EWALD I, S 44; LUTHARDT I, S 48f; THOMA S 785f; SCHANZ S 17), und der Gedankenkreis widerspricht ihr nirgends. Einem hellenistischen Juden konnte die Uebertragung der Logoslehre auf den Messias nicht schwerer fallen, als dem Pls die gleiche Verwerthung analoger Formen palästinscher Theologie (WEIZSÄCKER, ²S 530f). Der johanneische Christus ist fragelos Jude (4 9) und bekennt *ὅτι ἡ σωτηρία ἐκ τῶν Ἰουδαίων ἐστίν* (4 22). Während aber der Säulenapostel nach Gal 2 9 die gesetzliche Haltung der Urapostel theilte und das Evglm in der nationalen Form *εἰς τὴν περιτομὴν* predigte, ganz die naturgemässe Fortsetzung des unter den Erstlingen in Jesu Nachfolge berufenen Jüngers der synoptischen Evglie, repräsentirt das 4. Evglm eine Stufe des Universalismus, welche selbst über die paulinische, die Spuren des frisch erkämpften und noch angefochtenen Eigenthums aufweisende, Form hinausgeht (3 16 17 4 23 24) und auch nicht erst, wie sonst bei den Judenchristen, aus der Idee des Proselytenthums erwachsen ist (10 16 11 52 12 20). Die Spuren der gewaltsamen Loslösung des neugeborenen Glaubens von der Mutterreligion sind vernarbt. Man verspürt nichts mehr von der wehmüthigen Klage Jesu um sein Volk (Lc 19 41—44), nichts mehr von der Sympathie des Pls für seine „Brüder nach dem Fleisch“ (Rm 9 3). Das Judenthum hat keine Zukunft mehr. Ein definitives, unwiderrufliches Verwerthungsurtheil ist über es ausgesprochen (12 38—40). Keine dereinstige Bekehrung (wie Rm 11 25f) wird dem Volke vorbehalten, sondern *ὅτι ἀποθανεῖσθε ἐν ταῖς ἀμαρτίαις ὑμῶν* (Joh 8 21 24). Damit aber stehen wir jenseits der im apostolischen Zeitalter zu machenden Erfahrungen.

Im sprechenden Contrast mit dem doch auch erst nach 70 geschriebenen Mt haben der volkstümliche israelitische Tempelcult und Jerusalem als locales Centrum der religiösen Institutionen ihre Rolle völlig ausgespielt (4 21). Der Evangelist hat das Judenthum innerlich wie äusserlich so sehr überwunden, dass er es nur noch als eine vom Christenthum ausgeschiedene, ihm feindlich gegenüber stehende Macht, als Typus der gottentfremdeten Welt kennt. Abgesehen von der kleinen Zahl der gläubig Gewordenen, welche nun als οἱ Ἰδοὶ 13 1 an die Stelle der einstigen Ἰδοὶ 1 11 (?) treten, sind die Juden nur noch dem Namen nach Abraham's Kinder, der Sache nach des Teufels Kinder (8 41—47), ihre Leiter Diebe, Räuber und Mörder (10 8 10). Man kann in der Entschiedenheit, womit hier die Begriffe „Volk Gottes“ und „Volk der Juden“ sich auf ewig von einander lösen, eine consequente Durchführung gut ältester Grundideen, den Abschluss eines tragischen Geschehens, das die Propheten ahnten, erblicken (RIEHL S 566f); an der Sache ändert dies nichts. Eben darum, weil das Gericht längst vollzogen ist, der Ausgang des 1. und vielleicht auch des 2. jüdischen Krieges (5 43) schon dahinten liegt, erscheinen hier οἱ Ἰουδαῖοι nicht bloss meist wie gleichbedeutend mit Gegnern und Feinden (selbst in Galiläa 6 41 52), sondern wird von ihnen auch durchweg mit einer historischen Objectivität gesprochen, wie zuvor nur sporadisch Mt 28 15 und Lc 7 3 23 51, Act 23 12 20 27 geschieht. Daher die Ausdrücke *ἐορτή, καθαρισμὸς, ἀρχιερεῖς παρασκευῇ τῶν Ἰουδαίων*, daher aber auch insonderheit *ὁ νόμος ἡμῶν* (Nikodemus 7 51), *ὑμῶν* (10 34), *ὁ ὑμῆτερος* (8 17), *αὐτῶν* (15 25), womit Sätze zu vergleichen sind, wie 5 39 45 6 32 7 19 22 19 7. Es ist das Judenthum des 2. Jahrh., was der Verfasser vor sich hat (vgl. S 452), da man unter Hadrian in Smyrna von οἱ ποτὶ Ἰουδαῖοι sprach (Corpus inscr. graec. 3148). Dagegen kann es fraglich erscheinen, inwieweit der

Verfasser selbst mit den „Juden“ der Zeit Jesu, mit dem palästinischen Staat und seinen Einrichtungen, ja mit Land und Leuten überhaupt vertraut war. Denn wenn auch der Streit über den Werth des 1²⁸ 3²³ 4⁵ (vgl. auch 2¹ 11⁴ 4⁴⁶ 11⁵⁴) beanspruchten geographischen Sonderwissens unentschieden geblieben ist, ja wenn sich zuweilen Spuren einer Bekanntschaft mit jerusalemischen Localitäten einfänden, wie sie etwa einem, die h. Stätten besuchenden Diasporajuden zuzutrauen wäre (5² 18¹ 19¹³), so sieht doch die dreimal auftretende Notiz, dass Kaiphas ἀρχιερεὺς τοῦ ἑταυτοῦ ἐκείνου gewesen (11⁴⁹ 51 18¹³), worin man auf apologetischer Seite eine bedeutungsvolle, auf Lc 3¹² zurückweisende Notiz findet, eher darnach aus, als ob dem Verfasser des im proconsularischen Asien geschriebenen Buches dortige Verhältnisse vorgeschwebt hätten (vgl. MOMMSEN, Römische Geschichte V, S 318: „Der von Jahr zu Jahr in der Provinz bestellte Hohepriester des neuen Tempels ist nicht bloss der vornehmste Würdenträger der Provinz, sondern es wird auch in der ganzen Provinz das Jahr nach ihm bezeichnet“).

3) Der theologische Standpunkt des Verfassers gelangt auch im Wortschatze zur bestimmten Ausprägung, aber ein so scharf abgegrenztes und ziemlich beschränktes Sprachmaterial (vgl. LUTHARDT I, S 19f, OSC. HOLTZMANN S 122f) beweist zugleich, wie sehr der Evangelist von einem in sich abgeschlossenen Gedankenkreise beherrscht ist. Dieser aber ist so wenig der primitiv-christliche, urapostolische, dass er vielmehr durchweg die Zeitnähe der Gnosis verräth (vgl. oben S 113). Was für die Gnosis in eine endlose Vielheit von Aeonengeschlechtern (I Tim 1⁴) auseinanderging, das fasst die johanneische Logoslehre in der Einen Gestalt des μονογενὴς παρὰ πατρός zusammen, in welchem die ganze Fülle des göttlichen Wesens wohnt (1¹⁴, vgl. Kol 2⁹). Andererseits führt der 4. Evangelist gewisse Grundlinien seiner theologischen Weltanschauung bis in die Nähe der gnostischen Gedankenwelt heran. Mit dieser berührt er sich vor Allem in der Setzung eines Ur- und Grundwiderspruches zwischen dem Reiche Gottes und demjenigen der Welt (8²³ 15¹⁹ 17¹⁴ 16²⁸) zwischen Gott und Teufel (8⁴⁴ 47), Licht und Finsterniss (1⁴ 5¹⁰ 3^{19—21} 12³⁵), Wahrheit und Lüge (8⁴⁴ 18³⁷) und in der, freilich nicht consequent durchgeführten (1⁷ 29³ 15^{—17} 12⁴⁷), Unmöglichkeit, dass ein durch Geburt der „Welt“ Angehöriger zur Seligkeit gelange (3³ 5²⁷ 8⁴³ 47¹⁰ 26¹² 37^{—40} 14¹⁷ 17⁹). In den angeführten Stellen treten die Lehren vom doppelten Menschengesamten und von der, in der Scheidung der Lichtnaturen vom dunklen Weltwesen bestehenden, Erlösung zwar in Wendungen auf, welche an Stelle der speculativen Voraussetzungen mehr ethische Zusammenhänge aufweisen, aber doch nicht ohne dass die bezügliche Bildersprache selbst (vgl. 1¹³ 3³) und die oft stark dualistisch klingende Ausdrucksweise die mächtigen Einflüsse der Gnosis erkennbar werden liesse. Wo man sonst Berührungspunkte mit dem Gnosticismus hat finden wollen, ist vielmehr directer und rascher Anschluss desselben an das 4. Evglm zu constatiren, und vollends der Montanismus ist nur die erste kirchengeschichtliche Erscheinung, welche (in der Lehre vom Parakleten) das unverkennbare Echo auf den Ruf des Evglms bildet.

Die angedeuteten Berührungen mit der Gnosis machen übrigens nur eine Seite in der Geistesbildung des Evangelisten überhaupt aus, welche mindestens ebenso sehr eine griechische, wie eine jüdische genannt werden muss. Einseitiger Hervorhebung des letzteren Moments (in alttest. Richtung bei FRANKE, in rabbinischer bei DELFF) gegenüber sind nicht bloss die principiell griechischen Ausgangspunkte der Erkenntnisstheorie und metaphysischen Weltanschauung zu betonen (vgl. H-C

IV, S 12f), sondern auch die Fassung des Gottesbegriffes selbst. Denn es ist schon nicht mehr die unmittelbare Sprache der Religion, sondern ebenso sehr auch der Geist der Schule, daraus Enthüllungen über das Wesen der Gottheit erfolgen, wie 4 24 πνεῦμα ὁ θεός und 5 17 ὁ πατήρ μου ἕως ἄρτι ἐργάζεται, als actus purus gegen Gen 2, 2, wie Joh 1 18 θεὸν οὐδεὶς ἑώρακεν πώποτε gegen Gen 32 31, Ex 33 11: alexandrinischer Gottesbegriff gegen hebräisches Gottesbild.

Auch die Mystik, welche man mit Recht als johanneische Eigenart geltend macht (14 23 15 4—7 17 23), ist weder auf jüdischem noch auf urchristlichem Boden erwachsen. Das Gleiche gilt von der Verlegung des Centrums der Erlösung aus dem Tode Jesu (so noch 1 29 11 50—52 17 19) in die Menschwerdung des Logos (1 9—13 8 12 17 4—8), von der Umdeutung der urchristlich sinnlichen Begriffe vom Weltgericht (so noch 5 23 29 12 48) in eine innergeschichtliche Scheidung der Menschheit durch Anerkennung oder Verwerfung des Logos, eine „Krisis“ im modernen Sinne des Wortes (3 18—21 5 24 15 22—24), der Auferstehung nach dem Tode (so noch 6 39 40 44 54 11 24) in ein schon auf Erden beginnendes und nie mehr erlöschendes, innerliches und ewiges Leben (5 24 8 51 11 25 26), der sichtbaren Wiederkunft Jesu vom Himmel (so vielleicht noch 14 3, gewiss 21 22 23) in eine, durch die Auferstehung eingeleitete, dauernde Geistesgemeinschaft (14 18—23 16 16—23), ja geradezu in die Ausbreitung seines Geistes unter der Menschheit (14 16—18 15 26 16 7 13—15). Nicht minder charakteristisch ist die leise, aber unmissverständliche Zurückstellung des auf die äussere Illustration der Wunder sich stützenden Glaubens (2 23—25 3 2 4 39 41 42 45 48 50 10 38 12 18 20 29) und der äusseren Institution bei Taufe (3 3—8) und Abendmahl (6 63). Das ganze Erlösungswerk tritt vielmehr unter den Gesichtspunkt eines fortschreitenden Prozesses der Erneuerung, Erleuchtung und Befreiung, einer successiven Hereinziehung der Menschen in die Liebesgemeinschaft mit Gott. In Alledem hat man fast allgemein die letzte und reifste, aber auch von der Urgestalt am weitesten abweichende Frucht der theologischen Entwicklung im NT anerkannt. Fast muss man den Jünger grösser machen, als der Meister gewesen ist, und ihm ein über das Maass jedweder individuell-menschlichen Entwicklungsfähigkeit hinausgehendes Wachsthum zuschreiben, wenn man sich eine solche Gedankenwelt als im Geiste des hochbetagten Mannes gereift vorstellen will, der in seinen besten Jahren neben Jakobus und Petrus eine Säule der judenchristlichen Kirche zu Jerusalem gewesen ist.

4) Sollte vollends die alte Tradition, welche den Säulenapostel mit dem Apokalyptiker identificirt, im Rechte sein, so würde die Abfassung des 4. Evglms durch den Apostel noch undenkbarer. In dieser Richtung hat Klarheit in die Johannesfrage schon der alexandrinische DIONYSIUS gebracht, dessen Bedenken (bei Euseb. KG VII 25 7—11 17—27) auch heutzutage noch keineswegs gehoben sind. Das Wesentliche, was er beibringt, beläuft sich darauf, dass der Apostel, wenn er Apk geschrieben haben soll, hier allein gegen seine sonstige Sitte seinen Namen nennen würde; dass ferner die religiösen Begriffe und Vorstellungen im Evglm einerseits, in den johanneischen Briefen andererseits ebenso genau übereinstimmen, als sie in den eben genannten Schriften auf der einen, in Apk auf der andern Seite gänzlich disparat sich verhalten; dass endlich Apk im Gegensatze zu dem sprachlichen Charakter des Evglms eine Fülle von Fehlern und Härten aufweist.

Derartige Gründe schärfend hat man in der Nachfolge SEMLER's und dann wieder SCHLEIERMACHER's das bekannte Entweder-Oder aufgestellt, dass wer das 4. Evglm geschrieben hat, unmöglich Apk geschrieben haben, und dass der Verfasser des letzteren Buches auf keinen Fall auch der Verfasser des ersteren gewesen sein könne. „In der neuest. Kritik“, sagt DE WETTE (6 S 422), „steht kein Ergebniss fester als dieses.“ Derselbe disjunctive Kanon kehrt auch bei LÜCKE, NEANDER, BLEEK, MANGOLD, REUSS, CREDNER, EWALD, DÜSTERDIECK (zu Apk 4 S 70 f), SCHENKEL, WIESELER (Gesch. S 122 f, 130), überhaupt bei allen Vertretern einer methodisch geübten Kritik wieder. Was dagegen EICHHORN, HUG, BERTHOLDT, EBRARD, HENGSTENBERG, LECHLER, HASE, GODET, NIERMEYER (Verhandeling over de echtheid

der johanneische Schriften 1852), HOFMANN, THIERSCH, KLIEFOTH, GEBHARDT, LUT-HARDT, GUERICKE, GIESELER, LANGEN, WESTCOTT, SALMON, PRESSENSÉ, BESTMANN, HUTHER, ganz besonders aber WEISS (zuletzt Einl. ²S 361 f, 464 f, 592 f, 620 f) und EVANS (St. John, the author of the fourth gospel 1888), eingewandt haben, erstreckt sich auf gewisse Coincidenzpunkte im Detail des Wortvorraths und Sprachgebrauchs (vgl. hierfür besonders die Parallelen im Commentar zu Apk von WEISS 1891), auf etwa 200 Phrasen verwandten Charakters, auf die beiderseitige Bezeichnung des höheren Wesens Christi durch den Ausdruck $\delta \lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ (τοῦ θεοῦ), auf seine Versinnbildlichung als Lamm, auf das Kommen Jesu zu den Seinigen und das Wohnen bei ihnen, auf den tempellosen Gottesdienst hier wie dort, auf die Uebereinstimmung in den Begriffen von ἀγάπη und ἔργα, in den Bildern vom Wasser des Lebens u. s. w. Was sich in dieser Richtung beibringen lässt, reicht zwar lange nicht hin, um auf Identität der Verfasserschaft rathen zu lassen; immerhin aber beweist es entweder die gleiche Provenienz beider Schriften aus einer ephesischen Johannes-Schule (WEIZSÄCKER ², S 484 f, vgl. auch OSC. HOLTZMANN S 163) oder, dass Apk, wie so viele andere neutest. Bücher, zu den schriftstellerischen Voraussetzungen des Evangelisten gehört, ja, dass letzterer in bewusster Weise „die Elemente, welche vom Standpunkte der Apk auf den freieren und höheren des Evglms hinüberleiteten, in sich aufgenommen hat, um die Apk zum Evglm zu vergeistigen“ (BAUR, Christenthum in den 3 ersten Jahrh. ²S 147), also eine „vergeistigte Apokalypse“ (HILGENFELD S 736), eine „Apokalypse höherer Ordnung“ (O. PFLEIDERER, Religionsphilosophie II, ²S 209; Urchristenthum S 783; vgl. auch VÖLTER ²S 148) liefern will, so dass man das Verhältniss beider Werke unter den Gesichtspunkt „Apokalypse und Gegenapokalypse“ bringen konnte (THOMA, ZwTh 1877, S 289 f). Der disjunctive Kanon stützt sich vor Allem auf die Thatsache gänzlicher Verschiedenheit der Sprache und des Stils. Auffällig genug contrastirt die raue Nachlässigkeit der Ausdrucksweise beim Apokalyptiker, welcher keine Verbindlichkeit der Uebereinstimmung des Genus zwischen Nomen und Adjectivum anerkennt (14 10), die Apposition zu jedem beliebigen Casus in den Nominativ (20 2), den Nominativ hinter die Präposition (1 4) setzen kann, nicht selten überhaupt jede Möglichkeit eines grammatischen Verständnisses vermissen lässt (z. B. 10 s 12 7), mit dem geläufigen, grammatisch ohne Vergleich correcteren Stil des Evangelisten. Kein anderes Buch des NT hebraisirt so stark wie Apk¹⁾. Gänzlich fehlen in Apk Wörter und Wendungen, die der Evangelist nicht entbehren kann (der absolute Genetiv, das attrahierte Relativ, ἵνα nach Demonstrativpronomen, ὡς temporale, καθὼς, μέν, μέντοι, πάντοτε, πόποτε); andere kommen wenigstens nicht in der Anwendung vor, die sie im Evglm finden (οὐν nur als Conjunction der Folge, περί bloss örtlich); der Apokalyptiker nennt die h. Stadt immer mit dem hebräischen (Ἱερουσαλὴμ), der Evangelist mit dem griechischen Namen (Ἱεροσόλυμα); dieser setzt immer ein doppeltes, jener ein einfaches Amen. Der Apokalyptiker schreibt ψευδής, der Evangelist ψεύστης; jener ἰδοὺ, dieser ἴδε; jener gebraucht νῦν von Christus und seinen Gläubigen mit Vorliebe absolut, dieser stets mit einem bestimmten Object; jenem ist Christus das ἀρνίον, diesem der ἀμνὸς τοῦ θεοῦ. Anstatt der bevorzugten Ausdrücke und Schulbegriffe des Evangelisten (z. B. κόσμος, φῶς, σκωτία, ζωὴ αἰώνιος, ἀπόλλυσθαι, θεᾶσθαι ἐωρακέναι, μένειν ἐν τῇ, ἀρχῶν τοῦ κόσμου, πονηρὸς, τὰ τέκνα τοῦ θεοῦ oder τοῦ διαβόλου, ἐκ τοῦ θεοῦ εἶναι oder γεννηθῆναι, ἡ ἀλήθεια, εἶναι ἐκ τῆς ἀλήθειας, ποιεῖν τὴν ἀλήθειαν), hat der Apokalyptiker seine eigenen (z. B. οἰκουμένη, οἱ κατοικοῦντες ἐπὶ τῆς γῆς, δομονή, κρατεῖν τὸ ὄνομα, παντοκράτωρ, μαρτορία Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὁ μάρτυς = Christus). Noch auffälliger ist freilich das disparate Verhältniss des gesamten äusseren Horizonts und der inneren Welt beider Schriftsteller, sofern das jüdische Gepräge des apokalyptischen Haus-halts im Evglm verschwindet, während zugleich die freieste Aussicht in die Heiden-welt sich eröffnet. Dem Evangelisten sind „die Juden“ die Feinde und Gegner der

¹⁾ Vgl. Weiss, ²S 379: „Hebraisirend ist der ganze Stil des Buches wegen seines durchaus unperiodischen Charakters und der einfachsten Verknüpfung der Sätze durch καί, das häufige Fehlen der Copula, die Voranstellung der Verba, das αὐτός nach dem Relativsatz oder zur Wiederaufnahme von Partizipien, die Auflösung des Relativ- und Partizipialsatzes, die Vorliebe für die Umschreibung des Casus durch Präpositionen.“ S 380: „Am regellosesten erscheint der Gebrauch der Partizipien, der partizipialen oder anderer Appositionen, die oft im Casus rectus an einen Casus obliquus anknüpfen oder ganz anakolutisch stehen oder ohne Weiteres in Relativsätze übergehen, sowie der Gebrauch der Constructio ad sensum im Numerus und Genus.“

Wahrheit, für den Apokalyptiker ist der Name „Jude“ der Ehrenname der wahren Bekenner Jesu (2 u 3 u). Der Evangelist weissagt, wie Jesus aus Juden und Heiden Eine Heerde bildet; für den Apokalyptiker stehen im Mittelpunkt des Gottesreiches die 12×12,000 Repräsentanten des δωδεκάφυλον, an die sich die Heiden als ungezählte Schaar erst anschliessen (7 4--9). Dem Apokalyptiker gilt der Bestand der geliebten Stadt mit ihrem Tempel bis zur Parusie als gesichert (11 u 20 u); der Evangelist dagegen weiss, dass die Jerusalemiten unkommen werden in ihren Sünden (vgl. S 456). Dem Apokalyptiker vollziehen sich die Weltgeschicke stoffweise in dramatisch gruppirten Acten, der Evangelist ist wesentlich vom Gedanken eines Diesseits und Jenseits umfassenden Prozesses beherrscht. Der Apokalyptiker erwartet ein neues Jerusalem im bevorstehenden Messiasreich; der Evangelist verkündigt eine neue Religion, welche von Jerusalem und von Garizim gleich unabhängig ist. In Apk begegnen wir noch dem jüdischen Hades im Gegensatze zum Himmel, einer wirklichen Auferweckung erst der Frommen, dann aller Menschen, einer wirklichen Wiederkehr, einer tausendjährigen Herrschaft Christi auf Erden, einem förmlichen Weltgerichte; im Evglm setzt sich dies Alles um in sittliche Auferstehung, die auf Erden beginnt, in ein innerliches Gericht, in geistiges Kommen, in Aussicht auf ein Vaterhaus im Himmel für alle Gläubigen.

Sowohl gegen diese wie gegen die vorher berührte Instanz pflegt nun freilich die Meisterfrage nach der Möglichkeit einer Fortentwicklung des Apostels Johannes von dem anfänglich eingenommenen zu dem anderen, theilweise entgegengesetzten Standpunkte, einer Verwandlung des galiläischen Fischers in den apokalyptischen Theologen und hinwiederum dieses in den mystisch-speculativen Evangelisten ausgespielt zu werden. Schwierig bleibt aber hier immer, von Apk einmal abgesehen, dass der Zwölfapostel noch fast 20 Jahre nach Jesu Tod keineswegs in Bewegung nach dem neuen Ziel begriffen erscheint (vgl. S 455, 458). Wie aber sollte er, nachdem er so lange mit den übrigen Aposteln in Jerusalem zusammengelebt hat, eine von der urapostolischen (petrinischen) Tradition auf Hauptpunkten abweichende Darstellung der Lebensverhältnisse Jesu nach Ephesus gebracht haben? Zuvor hätte sich durch wechselseitigen Verkehr und Austausch zwischen ihm und den anderen Augenzeugen die apostolische Ueberlieferung doch einheitlicher fixirt haben müssen. Wie hätte eine so mangelhafte Tradition, als welche die synoptische erschiene, entstehen und mehrfache literarische Fixirung finden können, wenn so werthvolle apostolische Einzelerinnerungen neben jener Gesamttradition bestanden hätten? Warum sind sie ihr erst so spät nachgewachsen? ¹⁾ Und würde wohl ein Zwölfapostel sich in den Reden Jesu, die er gibt, an die Ausdrucks- und Denkweise der Plsbrieve anschliessen, würde er im Gefolge der Synoptiker, ja sogar von Act einhergegangen sein? Kann überhaupt ein Apostel am Schlusse des 1. Jahrh. mit altersschwacher Hand dieses geistsprudelnde, den Interessen einer fortgeschrittenen Zeit dienende, allenthalben in die Zukunft blickende Werk geschrieben haben? Wenn er aber gar etwa 30 Jahre vorher und ebenso lange nach Jesu Tod Apk verfasst hätte, so häufen sich nur die Schwierigkeiten. Sollte ein ursprünglich und

¹⁾ Treffend Paul Ewald S 12: „Der gesammte geschichtliche Rahmen, die ganze Entwicklung der Ereignisse wären — drastisch ausgedrückt — unter den Tisch gefallen. Dies ist schlechthin undenkbar! Man komme doch nicht mit schlummernden, erst später erwachenden Erinnerungen des vierten Evangelisten! Nicht die Erinnerungen, er selbst müsste geschlafen haben, wenn das möglich sein sollte! Und nicht nur er!“ Vgl. auch S 130 f, 162 f. Unter dasselbe Urtheil fällt aber auch Ewald's eigene Theorie, die eine so „einseitige“ Kunde vom Leben Jesu, wie die synoptische ihm zufolge wäre, auf Grund zweier apostolischer Zeugnisse, des matthäischen und des petrinischen, erwachsen lässt.

bis in's reifste Mannesalter die judenchristl. Form des Christenthums in hervorragender Weise vertretender Säulenapostel um der Erfahrungen des Jahres 70 willen, nachdem er eben zuvor noch in Apk alle heiligen Grundsätze seiner bisherigen Wirksamkeit zusammengefasst und feierlichst als Offenbarung proclamirt hatte, so gänzlich und völlig mit ihnen gebrochen haben? Was man auch sagen möge, um inmitten des griechisch gebildeten Ephesus, wo paulinisches Christenthum herrschte und vielleicht schon durch Apollos alexandrinische Speculation einheimisch ward, diese Reinigung des Zwölfapostels von jüdischen Schlacken, diese Bereicherung seines Geistes durch paulinische und philonische Elemente, diese Verleugnung alles Erdgeschmackes persönlicher Erinnerungen (vgl. S 446), diese Verklärung des schroffen Donnersohnes zum universalistischen Genius der Christenheit begreiflich zu machen — das Alles erklärt sich doch kaum durch das phantasievoll ausgemalte Bild einer ganz besonders reich und gegensatzvoll angelegten Natur, deren ursprüngliche Heftigkeit sich im Grundzug der Liebe verloren, deren jüdische Veranlagung sich unter dem Einflusse des griechischen Geistes ausgeweitet, deren echt apostolische Energie sich mit mystischer Beschaulichkeit gepaart habe. KEIM hat diese Meinung als eine solche verworfen, „welche der Thatsachen spottet und einen Apostel entehrt, während sie die Flüchtigkeit des Charakters und der Grundsätze der Modernen brandmarkt“ (I, S 159), und unter allen Umständen wird das Gesamtbewusstsein des nach Jesu Tod ablaufenden Jahrhunderts, wie es an den sich steigernden Aufgaben der Zeit heranwuchs, eine geeignetere Schmelze abgeben, darin die urchristlichen Geschichts- und Gedankenstoffe eine so durchgängige Wiedergeburt erfuhren, als das individuelle Bewusstsein eines dem 100. Lebensjahre entgegengehenden Jüngers¹⁾.

5) Gegen die Identität des ephesischen Johannes mit dem Evangelisten legt aber auch der die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts füllende Passahstreit Zeugniß ab²⁾. Nach Eusebius (KG IV 14 1 26 2—4 V 23—25, Vita Const. 3 5 18) haben die Kleinasiaten den 14. Nisan als den Tag des in's Christliche umgedeuteten Passahmahls (23 1 τῆς τοῦ πάσχα σωτηρίου ἐσπερῆς) festgehalten (οἱ τηροῦντες) und ihre Fasten an diesem Tage beendigt, während die Römer, geleitet von dem rein dogmatischen und kirchenpolitischen Interesse, jede Verbindung mit der jüdischen Cultussitte abzubrechen und den Zusammenhang mit dem Judenchristenthum auch auf diesem Punkte zu lösen, schon seit Xistus (um 120) vom jüdischen Kalendertag ganz absahen (οἱ μὴ τηροῦντες) und dafür an dem unbeweglichen Sonntag nach dem Frühlingsvollmond das Auferstehungs-Abendmahl (μυστήριον τῆς ἀναστάσεως) feierten (23 2 24 11). Nun ist es der ephesische Johannes, der Patron der kleinasiatischen Kirche, welchen in den Passahstreitigkeiten

¹⁾ Wer vom Apostel und Evangelisten Johannes nicht lassen, den gegentheiligen Instanzen aber doch auch Rechnung tragen will, sieht sich auf den Weg künstlerischer Divination verwiesen, welcher freilich für die mit Thatsachen rechnende Kritik ungangbar ist. In dieser Richtung geht im Anschlusse an Matthew Arnold namentlich die auf die Angabe des Can. Mur. gebaute Conception von Haws S 98 f.

²⁾ Vgl. die frühere Literatur bei Schürer, De controversiis paschalibus 1869; ZhTh 1870, S 182 f.

(wahrscheinlich 154) sein Schüler Polykarp dem römischen Bischof Anicet gegenüber (24 16) und dem Victor (190—200) gegenüber der ephesische Bischof Polykrates (24 3) im Verein mit allen ihren Anhängern als den Hauptgewährsmann ihrer Festsitte anführen. Der Sinn der letzteren wird nun freilich vielfach dahin angegeben, man hätte in Kleinasien Christi Todestag gefeiert, was mit der Zeitrechnung des 4. Evglms ausgezeichnet stimmen würde (WEITZEL, Die christl. Passahfeier der 3 ersten Jahrhunderte 1848; so NEANDER, STEITZ, EWALD, LECHLER, RITSCHL, MAYER, SCHNEIDER, JACOBI, KURTZ, THIERSCH, KAHNIS, B. BRÜCKNER, BEYSLAG, MEYER, GODET, WEIZSÄCKER, ² S 484). Aber als eine isolirte Feier des Todes ist Ostern in den drei ersten Jahrhunderten schwerlich nachweisbar. Lieber glaubt man daher, der Streit habe zunächst überhaupt nicht dem Gegenstande des Festes, welchen ja Eusebius gar nicht nenne, sondern nur dem Tage gegolten; hiernach hätten sich die Kleinasiaten von Anfang an in gewohnheitsmässiger Weiterführung einer ursprünglich judenchristlichen Praxis dem jüdischen Gesetz angeschlossen, am gleichen Tage mit der jüdischen Passahfeier ohne Rücksicht auf den Wochentag (Euseb. 23 1 *ὅποια δ' ἂν ἡμέρα τῆς ἐβδομάδος περιτογῶναι*) ein analoges Erlösungsfest gehalten, eben damit auch die Fasten abgebrochen und den Nachweis der Berechtigung ihrer Praxis aus der Thatsache geführt, dass Christus zu der, durch das Gesetz für das jüd. Passah vorgeschriebenen, Zeit als christliches Gegenbild dazu das h. Abendmahl gestiftet habe (LÜCKE, GIESELER, BLEEK, DE WETTE, RIGGENBACH, HASE, SCHÜRER, LUTHARDT, WEISS, ABBOT, ZAHN, Geschichte I, S 180f.) In letzterem Falle würde der Passahstreit überhaupt ausser Beziehung zu der kritischen Frage über die johanneische Authentie des 4. Evglms stehen (LUTHARDT, Der johann. Ursprung, S 130), es sei denn, dass sich nachweisen lasse, in Joh werde gerade auf die freitägliche Feier des Todestages und eine sonntägliche Osterfeier abgehoben (OSC. HOLTZMANN, S 152f). Sicher ist, dass Polykrates sich bewusst war, *πάσαν ἁγίαν γραφὴν* für sich zu haben (24 7), wenn er speziell *κατὰ τὸ εὐαγγέλιον* (24 6) die *ιδ'* festhielt, wie auch die Tessareskaidekaditen des Claudius Apollinaris den Mt insonderheit, er selbst dagegen im Interesse seiner, mit der abendländischen stimmenden, Praxis den Joh anrief (vgl. oben S 109). Da er nun als *μὴ τηρῶν* mit ausdrücklichem Hinweis auf die Joh 19 34 bezeugte Thatsache Christum als *τὸ ἀληθινὸν τοῦ κυρίου πάσχα*, *ἡ θυσία ἡ μεγάλη*, *ὁ ἀντὶ τοῦ ἁνθοῦ παῖς θεοῦ*, *ὁ ταφείς ἐν ἡμέρᾳ τῇ τοῦ πάσχα* bezeichnet und ebenso auch Hippolytus und die beiden Alexandriner Clemens und Petrus behaupten, Christus habe zwar in früheren Jahren das Passah mit den Juden genossen, nicht aber im letzten, wo er selbst als Passahlamm geschlachtet worden sei (Chron. pasch. I, S 10f, 13f), so ergibt sich für die *τηροῦντες* eine entgegengesetzte Position, nämlich die ihnen von Apollinaris auch ausdrücklich beigelegte, *ὅτι τῇ ιδ' τὸ πρόβατον μετὰ τῶν μαθητῶν ἔφαγεν ὁ κύριος*, *τῇ δὲ μεγάλῃ ἡμέρᾳ τῶν ἀζύμων αὐτὸς ἔπαθεν*. Daraus aber folgt wenigstens für diejenige Periode des Passahstreites, bezüglich welcher uns überhaupt ein bestimmteres Wissen zu Gebote steht, dass es sich nicht bloss um die Zeit der Passahfeier überhaupt,

sondern um ein damit zusammenhängendes, zugleich Abbruch der Fasten bedingendes, Ereigniss der evangelischen Geschichte, um die Einsetzung des Abendmahles bei der letzten Passahfeier Jesu gehandelt hat. Hier also stiess die synoptische Tradition, auf welche der „ältere Brauch“ der Kleinasiaten (Euseb. 23¹ ἐκ παραδόσεως ἀρχαιοτέρου, 24¹¹ ἀρχαίον ἔθους παράδοσιν) zurückging, mit der jüngeren, in Joh vertretenen, Chronologie der Leidenswoche zusammen. Gilt sonach die kleinasiatische Festfeier von vorneherein dem Stiftungstage des Abendmahles, so steht sie in unlösbarer Widerstreite mit einem Evglm, welches ihr geradezu die Wurzel abschneidet, indem es ein letztes Passahmahl Jesu förmlich ausschliesst, welches überdies alles Jüdische als abgethan und ein für allemal dahinten liegend behandelt. Unter allen Umständen schloss sich die kleinasiatische Feier durch Conservirung des Kalendertags und der Form des Passahmahles an das Jüdische an, und das läuft der ganzen Tendenz des 4. Evglms zuwider. Dass der 4. Evglst, wenn er der von den Kleinasiaten angerufene Johannes ist, diese Feier durch seine Theilnahme legitimirt haben sollte, ist so undenkbar, als dass etwa der Verfasser von Gal 4¹⁰ sie eingesetzt oder gebilligt hätte. So BRETSCHNEIDER, BAUR, SCHWEGLER, ZELLER, KEIM, SCHOLTEN, RENAN (L'église S 445f; Marc-Aurèle S 194f), HILGENFELD (Der Paschastreit der alten Kirche 1860; Einl. S 404, 698, 736f), SCHENKEL (Charakterbild Jesu⁴, S 377f), MANGOLD (bei Bleek S 315, 318f).

So wenig übrigens die Deutung der auf den kleinasiatischen Passahstreit bezüglichen Nachrichten als erledigt gelten kann, so allgemein ist man darüber einverstanden, dass das 4. Evglm irgendwie Stellung dazu nimmt und darum in Kleinasien entstanden sein wird. Nicht bloss die Tradition (Iren. III 1¹ καὶ αὐτὸς ἐξέδωκεν τὸ εὐαγγέλιον ἐν Ἐφέσῳ τῆς Ἀσίας διατρίβων) weist nach Ephesus. Dorthin sind in der That auch die ersten Ansätze des christlichen Alexandrinismus zu verlegen. Dort trat das Christenthum dem Märtyrer Justin als eine Art von philosophischer Schule entgegen, zu deren Hauptschlagwörtern jedenfalls der Logosbegriff gehört hat. Bald darauf kamen in Kleinasien Schulhäupter wie Polykarp von Smyrna, Apologeten wie Melito von Sardes, theologische Schriftsteller wie Apollinaris von Hierapolis u. A. vor; von ebenda geht die grosse Bewegung des Montanismus aus; gleichzeitig wird der Osterstreit geführt und bereiten sich in Sachen des Monarchianismus die ersten christologischen Kämpfe vor. Endlich war Kleinasien aber auch schon seit Cerinthus, dem Zeitgenossen des ephesischen Johannes, ein Sitz der Gnosis. Dies aber ist die Atmosphäre des 4. Evglms, welches den Montanisten den Paraklet, den Gesinnungsgenossen des Apollinaris den Kalendertag des Todes Jesu, den Verhandlungen über die innergöttlichen Unterscheidungen ihren Anlass und Stoff, endlich aber auch einzelnen gnostischen Schulen Ausdrücke und Ideenvorrath lieferte. Eben dahin weist, von den mannigfachen Berührungen mit Apk abgesehen, auch das Personal, der langlebende Jünger (21²³), der die Griechen zu Jesus führende Philippus (12²²) und die Johannesjünger (3²²⁻³⁰). Der einzige Fall, da ein wirkliches Ungeschick in Behandlung palästinisch-jüdischer Angelegenheiten zu constatiren ist (vgl. S 457), erklärt sich einfach und leicht gerade unter Voraussetzung kleinasiatischer Umgebungen. In der kleinasiatischen Kirche scheint das Werk daher auch zuerst, und zwar weniger als Geschichtserzählung, denn als Lehrschrift zu Ansehen gelangt und erst, als die einzelnen Provinzen der Kirche in regeren Austausch mit einander traten, zu allgemeinerer Verbreitung gelangt zu sein (WEIZÄCKER S 538f). Hier aber fand es auch erstmalige und gleich ganz ernsthaftes Beanstandung von Seiten der später sog. Aloger, welche mindestens gleichzeitig mit den ersten Spuren der Kanonisirung des Evglms auch die Unvereinbarkeit desselben mit der, von den Synoptikern bezeugten, Wirklichkeit behauptet haben.

6) Ganz hinfällig würde die Echtheit, wenn das berühmte Kirchenhaupt von Ephesus, als dessen Hinterlassenschaft dieses nachgeborene Evglm begreiflich gemacht werden soll, mit dem Apostel Johannes gar nichts zu thun haben, die Tradition vom ephesischen Johannes aber sich aus Verwechselung mit dem Presbyter erklären oder sonstwie als unhaltbar herausstellen sollte.

So VOGEL (Der Evangelist Johannes 1801, S 6f), LÜTZELBERGER (1840), REUTERDAHL (De fontibus historiae ecclesiasticae Eusebianae 1826, S 24f), KEIM (I, 1867, S 161f; Dritte Bearb. ²1875, S 141f, 378f), SCHOLTEN (Der Apostel Johannes in Kleinasien 1872; ThT 1872, S 325f), H. HOLTZMANN (BL III, 1871, S 332f, 352f; PrK 1872, S 57f; Kritik der Epheser- und Kolosserbriefe 1872, S 314f; ZwTh 1875, S 445f, 1881, S 117), H. ZIEGLER (Irenaeus 1879, S 127f), STRÖHLIN (Le Montanisme 1870, S 52), C. WITTICHEN (Der geschichtliche Charakter des Evangelium Johannis 1869, S 102f; Das Leben Jesu 1876, S 92), HAUSRATH (III, S 246, 372), SCHENKEL (Charakterbild Jesu, ⁴1873, S VII, 372f, 380), WEIFFENBACH (Das Papias-Fragment 1874, S 145f; JpTh 1877, S 329f, 430f, 451f), LOMAN (ThT 1875, S 125f), OSC. HOLTZMANN (S 160, 166, 190f), PFLEIDERER (Urchristenthum, S 353f, 782f), ERBES (S 155f) und wohl auch LIPSIVS (Apokryph. Apostelgeschichten I, 1883, S 351f). Dagegen haben sich erklärt EWALD, LUTHARDT, BEYSCHLAG, RIGGENBACH, STEITZ, ZAHN, ZYRO, TISCHENDORF, LEIMBACH, OVERBECK, MANGOLD, WEIZSÄCKER, VÖLTER, RENAN (L'antechrist S 557f), KRENKEL (Der Apostel Johannes 1871, S 133f), W. GRIMM (ZwTh 1874, S 121f), LEUSCHNER (S 64f), P. W. SCHMIEDEL (S 368), und HILGENFELD (ZwTh 1872, S 382, 1873, S 102, 1874, S 305, 1875, S 258f, 1877, S 508f).

7) Auf die folgenden Untersuchungen über Bezeugung und Tradition sind wir, wie bezüglich der Entscheidung über die eben berührte, so auch bezüglich der weiteren Frage verwiesen, ob die in Joh vorausgesetzten Zeitverhältnisse die Annahme einer apostolischen Abfassung zulässig erscheinen lassen. Nun darf freilich die Zeit, in welcher das 4. Evglm nach apoletischer wie kritischer Ansicht entstanden sein müsste, frühestens Schluss des 1. und spätestens gegen Mitte des 2. Jahrh., als die dunkelste der ganzen Kirchengeschichte und zugleich als eine Periode bezeichnet werden, worin Vieles möglich gewesen ist, was gleich den folgenden Geschlechtern undenkbar erschien. Sicher aber steht Joh der Lage der Dinge, wie sie vor Auflösung der jüdischen Theokratie aussah, ebenso fern, als er andererseits mit dem Judenthum, wie es nach der Zerstörung Jerusalems gestaltet war, Vertrautheit zeigt und überall für die jüdisch-christliche Controverse dieser späteren Tage Interesse hegt. Wie dies seine Parallelen bei Justin findet (S 452), so auch die 15^{18 19} 16² 17¹⁴ vorausgesetzte Lage der Christenheit in jüdischer Umgebung; vgl. Justin, Ap. I 36, Dial. 16 35 47 95 110 131—134. Die gereizte Stimmung gegen die Häretiker fand bekanntlich Ausbruch im zweiten jüdischen Krieg, und der diesen heraufbeschwörende Pseudo-Messias Bar Kochba scheint 5⁴³ eben noch erkennbar. Weiter herab darf man auf keinen Fall gehen. Ungefähre Datirung betreffend, haben die ursprünglichen Ansätze der kritischen Schule eine unverkennbare Ermässigung gefunden. Man ist von 160—170 (BAUR, B. BAUER) auf 150—160 (SCHWEGLER), 155 (VOLKMAR), 150 (ZELLER), gegen 150 (BRETSCHNEIDER, SCHOLTEN, MATHES), zwischen 135 und 163 (TAYLER), gegen 140 (HILGENFELD, HAUSRATH, THOMA, PFLEIDERER S 777f), 130—135 (LÜTZELBERGER), 130 (HAWEIS S 104, KEIM, Dritte Bearb. ²S 40, 377, anders früher), 110—115 (NICOLAS, RENAN, SCHENKEL), 100—125 (OSC. HOLTZMANN S 75, 79, 173), 100 (AUBÉ) zurückgegangen. Für die Apoleten ist das Ende des 1. Jahrh. schon durch die Tradition (Epiph. Haer. 51¹² ἐπὶ τῇ ἡρακλέα αὐτοῦ ἡλικία μετὰ ἐτῶν ἐννεήκοντα τῆς αὐτοῦ ζωῆς μετὰ τὴν αὐτοῦ ἀπὸ τῆς Πάτμου ἐπάνοδον) an die Hand gegeben. Um ein Uebriges zu thun, sind einige unter den Protestanten wie Katholiken sogar bis in die Zeit 80—90 (EWALD, KEIL, BISPING, LE CAMUS), 80 (MEYER) oder 70—80 (REITHMAYR, L. SCHULZE), ja sogar wegen 5² vor die Zerstörung Jerusalems (LARDNER, WEGSCHEIDER), vor den Tod des Petrus (v. HANBERG) oder vor Apk (so nach LAMPE's Vorgang noch J. T. BECK) und noch weiter (P. CASSEL) hinaufgegangen. Aber „je später man das Evglm ansetzt, desto eher begreift sich seine Bezugnahme auf die Anfänge der gnostischen Bewegung und sein verhältnissmässig spätes Eingreifen in die Theologie des 2. Jahrhunderts“ (WEISS bei Meyer ⁷, S 50), während andererseits die grosse Freiheit, welche sich der

Verfasser dem synoptischen Aufrisse des Lebens Jesu gegenüber herausnimmt, eine Abfassung erst in oder nach der Mitte des 2. Jahrh., wo sich jener Typus schon verfestigt, allgemein eingebürgert und gegen derartige Erweiterungen und Verschiebungen seines Gefüges sicher gestellt hatte, kaum denkbar erscheinen lässt, so dass ihrerseits die Kritik im Grunde Ursache zu dem umgekehrten Kanon hat: je früher man das Evglm ansetzen kann, um so begreiflicher macht man es (so RENAN, *Vie de Jésus* S LXXVf); vgl. dazu H-C IV, S 10.

5. Bezeugung und Tradition.

Der Streit um die Vorgeschichte des Kanons hat sich schon seit geraumer Zeit zu einem Streit um die äusseren Zeugnisse für das 4. Evglm zugespitzt, wie andererseits der Streit um die apostolische Echtheit des letzteren gleichfalls auf eine Kritik der Tradition des 2. Jahrh. hinausläuft.

1. Die Zeugnisse für Existenz und kanonische Werthung von Joh¹).

Diese reichen an sich fast so weit hinauf wie die für die Synoptiker beigebrachten. Zwei Momente bedingen gleichwohl eine bedeutende Differenz:

1) Während schon die vorjustinischen Zeugen eine ansehnliche Reihe von Stellen bieten, wo formulierte Gedanken und ganze Sätze das Gepräge der von den Synoptikern überlieferten λόγια κυριακά tragen, so dass aus Clemens, Barn. und Herm. wenigstens das Vorhandensein von Mt und Mc zu erschliessen ist, wozu bei Papias und Justin noch Lc tritt, beschränken sich die Anklänge an Joh durchaus auf einzelne Worte, Ausdrucksmittel, Formeln. So bei Clem. nicht bloss der ἀληθινός καὶ μόνος κύριος (43 s; vgl. ὁ μόνος ἀληθινός θεός Joh 17 s, aber auch I Joh 5 20 und I Th 1 s), sondern auch das dazu wie als Ergänzung tretende εἰς τὸ γινώσκειν σε τὸν μόνον ὄντιστον (59 s) und γνώτωσαν ἅπαντα τὰ ἔθνη ὅτι σὺ εἶ ὁ θεός μόνος καὶ Ἰησοῦς Χριστός ὁ παῖς σου (59 s). Entweder bietet hier Clemens eine Zerlegung der Elemente von Joh 17 s oder das Christenbekenntniss dieser Stelle fasst die bei jenem auseinanderliegenden Gedanken und Ausdrücke zusammen. Dazu kommen Formeln wie ἐργάζεσθαι ἔργον (33 s = Joh 6 28), ποιεῖν ἀλήθειαν (31 2 = Joh 3 21, I Joh 1 s), ἡττονα ἀμαρτίαν (47 s; vgl. Joh 19 11 μείζονα ἀμαρτίαν), endlich τελειοῦσθαι ἐν ἀγάπῃ (49 s 50 s) und ἡ τελειότης τῆς ἀγάπης (50 1, vgl. 53 s), was an I Joh 2 s 4 12 17 18 (Kol 3 14) anklingt. Directer an I Joh 1 s erinnert schon die Zusammenstellung der Gottesprädicate πιστός und δίκαιος 27 1 60 1, und noch frappanter ist die Berührung mit Joh 17 18 20 21 in der Vorstellung, wornach wie Christus ἀπὸ τοῦ θεοῦ, so die Apostel ἀπὸ τοῦ Χριστοῦ sind (42 2), diese daher uns ebenso als Boten des Evglms gesandt wurden (ἐξηγγελισθῆσαν) von Christus, wie Christus selbst gesandt wurde (ἐξεπέμφθη) von Gott (42 1). In entfernterer Weise führen johanneischen Klang die Stellen 59 s τὸν . . . ἐκ πάντων ἐκλεξάμενον τοὺς ἀγαπῶντάς σε (I Joh 4 19 20 5 2) διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ ἡγαπημένου παιδός σου (Joh 17 26), δι' οὗ ἡμᾶς ἐπαίδευσας, ἡγίαςας (vgl. Joh 17 17, woran auch Clem. 60 2 καθαρῶς ἡμᾶς τὸν καθαρισμόν τῆς σῆς ἀληθείας anklingt), ἐτιμῆρας (vgl. Joh 12 28 ἐάν τις ἐμοὶ διακονῇ, τιμῆσει αὐτὸν ὁ πατήρ, aber auch I Pt 2 s) und 49 s διὰ τὴν ἀγάπην ἣν ἔσχεν πρὸς ἡμᾶς τὸ αἷμα αὐτοῦ ἔδωκεν ὑπὲρ ἡμῶν . . . καὶ τὴν ψυχὴν ὑπὲρ τῶν ψυχῶν ἡμῶν (vgl. Joh 15 12 13, aber auch Gal 2 20, Eph 5 2). Wenn es ferner heisst ὁ ἔχων ἀγάπην ἐν Χριστῷ ποιησάτω τὰ τοῦ Χριστοῦ παραγγέλματα (49 1), so erinnert das freilich an Joh 14 15 23 24, I Joh 5 1–3, aber doch nicht anders, als wie z. B. im Hermas der Begriff der Gebote Christi hervortritt. So lockend also auch dieses Material ist, welches der römische Brief bietet, so muss er doch schon darum für das 4. Evglm „ausser Betracht bleiben, weil er wahrscheinlich älter als dasselbe, mindestens gleichaltrig mit demselben ist“ (MEYER-WEISS⁷, S 7). Anders liegt dies bezüglich II Clem. (vgl. OSCAR HOLTZMANN S 179f), wo besonders 9 s ὦν μὲν τὸ πρῶτον πνεῦμα ἐγένετο σάρξ wie auslegende

¹) Vgl. die (sämmtlich apologetisch gerichteten) Arbeiten von C. J. Riggenbach (Die Zeugnisse für das Evangelium Johannis 1866), Luthardt (Der johanneische Ursprung des 4. Evglms 1874, S 34f) und Ezra Abbot (The authorship of the fourth gospel and other critical essays 1888, S 7f; Neuestes bei Osc. Holtzmann S 171f, Chastand S 47f, Paul Ewald S 152f).

Reproduction von Joh 1¹⁴ klingt (ZAHN, Geschichte I, S 907). Aber eine rechte Zuversicht gewinnt man auch hier nicht (H. HOLTZMANN, ZwTh 1877, S 401f). Selbst bei Barn. legen die Parallelen bloss eine gewisse Selbigkeit der Begriffswelt und der Terminologie klar, wie wenn der Sohn Gottes ἦλθεν ἐν σαρκί (5 10 11), ἐν σαρκὶ φανερωθεὶς heisst (12 10) und von ihm ausgesagt wird, ὅτι ἐν σαρκὶ ἔδει αὐτὸν φανερωθῆναι (5 8, vgl. 6 7 9 14 ἐν σαρκὶ φανερωσθαι, 14 5 ἐφανερώθη und φανείς), was Alles zwar in I Joh 1 2 3 5 8 4 2, II Joh 7, aber ebenso auch in der ganzen Ausdrucksweise der Zeit (I Tim 3 16, Tit 2 11, Herm. Sim. IX 12 3) seine Parallelen hat. Die typische Deutung der ehernen Schlange 12 5—7 braucht nicht anderswoher (Joh 3 14) zu stammen, als die zahlreichen gleichartigen Typen des Buches, unter welchen sie fast verschwindet, zumal da derselbe Typus auch Sap 16 5—12 und bei Philo, Leg. all. II 20 21, De agric. 22 vorkommt, wogegen der spezifisch johanneische Ausdruck ὁφεισθαι bei Barn. fehlt. Auch ZAHN (Geschichte I, S 906) muss ihm erst den Ausdruck δοξάζεσθαι substituiren, um eine nothdürftige Beziehung auf Joh zu gewinnen. Immerhin wäre solches noch eher denkbar, als der von P. EWALD (S 155f) beliebte Rückgang auf „johanneisches Material“. Auch SANDAY gelangt bezüglich Barn. nur bis zur Möglichkeit einer Benutzung von Joh, bezüglich Hermas kaum soweit (The gospels in the second century, S 273f). Zwar finden hier die auffälligsten sachlichen Berührungen statt; so der Sim. VIII 4—10 entwickelte mystische Nomismus, demzufolge das Wohnen des Herrn in seinen Gläubigen (vgl. κατοικεῖν ἐν ἡμῖν auch Barn. 6 14 = Joh 1 14) auf dem Halten der ihnen gegebenen ἐντολαί beruht (= Joh 8 31f 14 23f 15 4f, I Joh 2 3—5 3 22 24 5 2 3); ferner die Parallelisirung der Geboterfüllung der Christen Christo gegenüber mit der Geboterfüllung Christi Gott gegenüber (Sim. V 2 5 8 = Joh 10 18 15 10 17 3), die Empfehlung der Leichtigkeit der Gebote (Mand. XII 3 5 4 2—5 = I Joh 5 3), die Möglichkeit einer Geboterfüllung bis zur völligen Ueberwindung des Satans (Mand. VII 1 2 4 XII 5 8 = Joh 14 30, I Joh 4 4 5 18). Dazu kommen verwandte Gedanken und Satzbildungen wie Sim. IX 21 4 ἐὰν δὲ μὴ μετανοήσωσιν, ἥδη παραδεδωμένοι εἰσὶν (= Joh 3 18) und Sim. V 2 8 ἐπὶ τῇ μαρτυρίᾳ ἣ ἐμαρτύρησεν αὐτῷ ὁ δεσπότης (= I Joh 5 10) oder Mand. IX 7 πιστεὺς τῷ θεῷ, ὅτι πάντα τὰ αἰτήματά σου ὁ αἰτεῖς λήψῃ (= I Joh 3 22 5 14 15), übereinstimmende Ausdrücke wie ἔργα τοῦ διαβόλου Mand. XII 6 2 4 (= I Joh 3 8), ἐργάζεσθαι τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ Sim. I 7 (= Joh 6 28) oder τὴν ἀλήθειαν Mand. XII 3 1, ἐγνωκέναι τὴν ἀλήθειαν und ἐπιμένειν ἐν τῇ ἀλήθειᾳ Vis. III 6 2, εἰσελθεῖν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ Sim. IX 12 3—5 8 15 2 3 (wo damit εἶναι τὴν βασιλείαν wechselt wie Joh 3 3 5, also nach ZAHN, Geschichte I, S 909 eine, freilich verkehrte, homiletische Meditation, welche den Text voraussetzt), Bezeichnung des Geistes als πνεῦμα τῆς ἀληθείας Mand. III 4 und Sätze wie ἐκ γὰρ τοῦ πνεύματος αὐτοῦ ἐλάβετε Sim. IX 24 4 (= Joh 1 16 3 34, I Joh 3 24 4 13). Nicht bloss das Bild vom Weinstock begegnet Mand. X 1 5, Sim. II 1—4 IV 4 IX 26 4 (= Joh 15 1—8), sondern auch der grosse Fels, darauf das Castell der Kirche erbaut wird, hat einen thorartigen Zugang, und ausdrücklich wird Sim. IX 12 gesagt ἡ πόλις ὁ οἶκος τοῦ θεοῦ ἐστίν (1)· αὕτη μία εἰσοδός ἐστι πρὸς τὸν κύριον· ἄλλως οὖν οὐδεὶς εἰσελεύσεται πρὸς αὐτὸν εἰ μὴ διὰ τοῦ οἴου (8). Erinnert der letzte Satz besonders in seiner gleich darauf folgenden Neufassung οὐδεὶς εἰσελεύσεται πρὸς τὸν θεὸν ἄτερ αὐτοῦ (8) direct an Joh 14 6, so der erste an Joh 10 7 9, und die gleichzeitig bezeugte Präexistenz des Sohnes (2, vgl. 14 5) könnte aus Joh 1 1f abgeleitet werden. Gleichwohl fehlt jede Spur der Logoslehre; die Präexistenz ist die Apk 3 14, Kol 1 15 bezeugte und stammt aus Prv 8 22f 30. Vollends die Auffassung Christi als einer θύρα scheint mit der Zeit überhaupt ein stehender Artikel in der christlichen Symbolik geworden zu sein. Anknüpfend an das „Thor des Herrn, dadurch die Gerechten eingehen werden“ (Ps 118 20), spricht der römische Clemens (Cor. 48 2 4) von einer πόλιν δικαιοσύνης ἀνεφύγειν εἰς ζωὴν und sagt πολλῶν οὖν πυλῶν ἀνεφύγειν ἢ ἐν δικαιοσύνῃ αὕτη ἐστίν, ἢ ἐν Χριστῷ. Es bedurfte nur einer noch concreteren und concentrirten Fassung der Vorstellung, um mit Ignatius (Philad. 9 1) in Christus selbst die θύρα τοῦ πατρὸς zu sehen. Kann man hier an Entlehnung aus Joh denken, so doch nicht bei Hegesippus (Euseb. KG II 23 8 12 ἢ θύρα τοῦ Ἰησοῦ), und will man wegen der Verbindung des Begriffes σώζεσθαι mit dem Eingehen durch die Thür gerade zwischen Herm. Sim. IX 12 1 3 8 und Joh 10 9 ein schriftstellerisches Verhältniss annehmen, so hindert nichts, dem Hirten die Priorität zuzusprechen, da ja der Evangelist, ohne beide Bilder genau gegen einander abzugrenzen, denselben, der eben noch Thür war, schon 10 11 als ὁ ποιμὴν ὁ

καλός im Gegensatzes zum μισθωτός καὶ οὐκ ὢν ποιμήν einführt, worauf nicht bloss der Gedanke an die Einkleidungsform des „Hirten“, sondern auch der Gegensatz des κύριος τῶν προβάτων (Sim. IX 314) zu den treulosen Hirten (Sim. VI 1—3) führen konnte. Nach demselben Kanon dürften aber auch die anderen Fälle beurtheilt werden, wenn sie überhaupt eine Erklärung aus schriftstellerischer Abhängigkeit verlangen.

2) Aber auch der seit Justin's Zeiten anhebende Gebrauch des 4. Evglms bedeutet noch nicht Anerkennung desselben als eines mit den Synoptikern ebenbürtigen oder apostolischen Werkes. Justin's Johannes hat Apk geschrieben: dass aber zu den ἀπομνημονεύματα auch Joh gehört haben soll, wird nur indirect erschlossen auf zwei wenig gangbaren Umwegen über Dial. 48 (καὶ δι' αὐτοῦ διδάσκεισι mit Bezug auf die Präexistenz Christi) und 105 (μονογενὴς γὰρ ὅτι ἦν τῷ πατρὶ τῶν ὅλων οὗτος, ἰδίως ἐξ αὐτοῦ λόγος καὶ δύναμις γεγεννημένος καὶ ὕστερον ἄνθρωπος διὰ τῆς παρθένου γενόμενος, ὡς ἀπὸ τῶν ἀπομνημονευμάτων ἐμάθομεν προέβηλωσα: Rückweis auf 100, wo aber nur Mt 11 27 für das eine, Lc 1 35 38 für das andere Moment citirt waren). Thatsächlich bildet bei Justin ein besonders spröder und zögernder, sparsamer und zurückhaltender Gebrauch des Joh einen merkwürdigen Contrast zu den mehr als 100 Citaten von Herrnworten und geschichtlichen Mittheilungen synoptischen Gepräges. Ein Herrnwort (Apol. I 61 = Joh 3 3 5), ein Wort des Täufers (Dial. 88 = Joh 1 20 23), eine gemeinsame Auffassung seiner, auf Kenntlichmachung des Messias lautenden, Mission (Dial. 8 Χριστὸς ἄγνωστος, μέχρις ἂν ἐλθῶν Ἥλιος χρίσῃ αὐτὸν καὶ φανερὸν πᾶσι ποιήσῃ = Joh 1 31), eine Beziehung auf die johanneische Geschichtserzählung (Apol. I 22, Dial. 69 = Joh 9 1 f), einige Anklänge an johanneische Theologie (Dial. 63 = Joh 1 13, Apol. I 6 = Joh 4 24), Terminologie (Christus als φῶς, als τὸ τῆς ζωῆς ὄδωρ, als πηγὴ ὁδοῦ τοῦ ζῶντος u. s. f.), dazu Dial. 123 eine amplificirende Reproduction des Gedanken I Joh 3 1 — das ist Alles. Nirgends ein Citat, nirgends eine ausdrückliche Ableitung aus apostolischer Quelle. Die mystische Tiefe der johanneischen Schriften ist ihm so fremd wie der Kernpunkt der paulinischen Gedankenwelt. Wie aber die kirchliche Stellung Justin's es mit sich brachte, dass er frei mit paulinischen Gedanken operirte, obwohl er jegliche paulinische Autorität stillschweigend ablehnte, so ist auch das 4. Evglm für ihn eine Schrift unter vielen, zu der er sich gleicherweise als moralisirender Ekklektiker, am positivsten allerdings da verhält, wo er die vorweltliche Präexistenz des Sohnes Gottes (nach Joh) mit der (synoptischen) Jungfrauengeburt combinirt (Apol. I 32, Dial. 48 105). Gleichwohl hat er selbst bezüglich der Formel Jesus Christus = ὁ λόγος ἄνθρωπος γενόμενος (Apol. I 5 63) an dem Evangelisten zwar einen Seitenmann, mit dem er Fühlung hält, nicht aber einen Zugführer, dem er genau folgt. Gedanken, welche Joh dem Sohne Gottes in den Mund legt oder auch in eigenen Reflexionen weiter ausführt, erscheinen bei Justin theils als eigene Speculationen, theils als Elemente der christlichen Weltanschauung überhaupt; dabei ersetzt er die johanneischen Ausdrücke und Schlagwörter nach Belieben durch neue und charakterisirt gelegentlich die Lehrweise Jesu nicht bloss materiell als synoptisch (Apol. I 15—17), sondern auch formell als antijohanneisch (Apol. I 14 βραχεῖς δὲ καὶ σύντομοι παρ' αὐτοῦ λόγοι γεγονόσιν; vgl. auch Dial. 18). Ueberhaupt ist sein ganzer Aufriss der evangelischen Geschichte streng synoptisch, und nach dem oben (S 441) Gesagten ist sogar noch, ähnlich wie bei II Clem. (Osc. HOLTZMANN S 180), mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die Berührungen mit Joh wenigstens theilweise vielmehr zur Annahme einer gemeinsamen Quelle nöthigen. Unter allen Umständen besteht die synoptische Tradition neben den Anklängen an Joh so ungebrochen fort, ja sie herrscht bezüglich der ganzen Anschauung von Jesu Leben und Wirken so unbedingt vor, dass eine gleichzeitige Geltung jenes Werkes zwar als Lehrschrift, nicht aber als apostolisches Geschichtszugniß oder als Quelle für Herrnsprüche bestehen kann (vgl. BOUSSET, Die Evglencitate Justin's, S 115 f).

Ältere Apokryphen wie Protevglm Jacobi und Evglm Thomae erbauen sich lediglich auf synoptisches Material. In Doctr. XII ap. klingen einigermaassen johanneisch nur die, vom Verfasser reproducirten, eucharistischen Gebete (9 und 10), aber nirgends gehen diese Anklänge (vgl. A. HARNACK, Texte und Unters. II 2, S 79 f; PH. SCHAFF, Teaching of the twelve Apostles 1885, S 89 f) über das Maass der analogen Erscheinungen bei Clem. Rom., Barn. und Herm. hinaus und von

dem Unternehmen, die bezüglichlichen Andachtsformeln aus der Urgemeinde herzuleiten (WOHLENBERG, Die Lehre der 12 Apostel S 85; ZAHN, Geschichte I, S 912; P. EWALD S 154), dürfte nur die Wahrscheinlichkeit stehen bleiben, dass sie wenigstens älter sind als Joh (ZAHN S 909f). Auch aus Papias lässt sich höchstens auf dem Umwege über I Joh ein Zeugniß für das 4. Evglm gewinnen, welches an sich dem Chiliasten nicht sympathisch oder dem sonstigen Charakter seiner λόγια κυριακά conform erscheinen konnte. Nur mit den Briefen, und zwar zumeist mit II und III Joh (LÜDEMANN, JpTh 1879, S 568f), berühren sich die Papiasfragmente in Ausdrucks- und Vorstellungsformen; selbst die so triumphirend ausgespielte Bezeichnung Christi als ἀὐτῇ ἡ ἀλήθεια (vgl. oben S 96) hat in III Joh 12 eine viel nähere Parallele, als in Joh 14 6. Wie aber Eusebius (KG III 39 17) aus seiner Lectüre des Papias nur den (ohne Zweifel richtigen) Eindruck vom Vorhandensein von I Joh, nicht aber eine Gewähr für die johanneische Abfassung dieses Briefes davon getragen hat, so kann er vom 4. Evglm nicht einmal derartige Spuren wahrgenommen haben. Er hat von vornherein versprochen, seinen Lesern die Aussagen alter Kirchenschriftsteller nicht etwa bloss über die neuest. Antilegomena, deren etwa nachzuweisender Gebrauch ihn allerdings in erster Linie interessirt (OVERBECK, ZwTh 1867, S 72f), sondern auch über die Entstehung der Homologomena mitzuthellen (III 3 3 τινες τῶν κατὰ χρόνους ἐκκλησιαστικῶν συγγραφέων ὁποῖαις κέχρηται τῶν ἀντιλεγομένων, τίνα τε περὶ τῶν ἐνδιαθέτων καὶ ὁμολογουμένων γραφῶν). Daher seine Bemerkungen über Ignatius (III 36 11) und Clemens von Rom (III 38 2 3). Wie sehr es ihm insonderheit auf die Vierzahl der Evglie ankommt, erhellt daraus, dass er dieselbe von Anfang an hervorhebt (III 24 6—16), erst aber bei Irenaeus belegen kann, wo er ausdrücklich auf sein anfänglich gegebenes Versprechen zurückweist (V 8 1—4). Wäre er dieser Vierzahl schon bei Papias begegnet, so würde dies für ihn eine Entdeckung ersten Ranges repräsentirt haben. Statt dessen muss er sich in der Hauptstelle III 39 14—17 damit begnügen, die Worte des ἀρχαῖος ἀνὴρ über die Schriftstellerei des Matthäus und Marcus und eine Notiz aus dem Hebräerevglm mitzuthellen. Wenn er dann abschliesst mit καὶ ταῦτα δὲ ἡμῖν ἀναγκαιῶς πρὸς τοὺς ἐκτεθεῖσιν ἐπιτετηρήσθω, so wird er sich schwerlich gerade die Anerkennung seines Lieblingsevglm bei Papias haben entgehen lassen (HILGENFELD S 59f; ZwTh 1867, S 180f, 1875, S 605; RENAN, Vie de Jésus, 17 S XVIII f).

Deutlicher in Sicht haben wir das 4. Evglm schon bei jenen Presbytern, von welchen Irenaeus eine Auslegung des Herrnwortes Joh 14 2 mittheilt (V 36 2), und denen er die Kunde verdankt, Jesus sei über 40 Jahre alt geworden (II 22 5), wofür Joh 8 57 citirt wird (II 22 6). Auch dem alexandrinischen Clemens haben schon οἱ ἀνέκαθεν πρεσβύτεροι von der apostolischen Abfassung des 4. als des spätesten Evglms erzählt (bei Euseb. KG VI 14 7). Die ignatianischen Briefe berühren sich unverkennbar mit johanneischer Gedankenwelt und Literatur¹⁾, wenngleich Johannes noch nicht als apostolischer Schriftsteller (wie ganz anders Pls!) zu existiren scheint (H. HOLTZMANN, ZwTh 1877, S 187f). Das Gleiche gilt von Polykarp (7 1 = I Joh 4 2 3, vgl. II Joh 7). Dagegen weiss Hegesipp, soweit wir ihn aus den vorhandenen Fragmenten beurtheilen können, noch nichts von johanneischer Literatur (H. HOLTZMANN, ZwTh 1878, S 292f). Die Clementinen kennen zweifellos das 4. Evglm (Hom. 3 52 = Joh 10 9 27, Hom. 11 26 = Joh 3 3 5, Hom. 19 22 = Joh 9 2 3), machen aber im Vergleich mit den Synoptikern einen auffallend spärlichen Gebrauch davon, und auch bei Celsus, wo eine Entscheidung für oder wider kaum möglich ist, kann es sich gleichfalls höchstens um ein derartig bescheidenes Maass von Berücksichtigung handeln. Dagegen lehnen sich an das 4. Evglm als eine autoritative Schrift an Tatian, Athenagoras, die gallischen Märtyrergemeinden und der Autor ad Diognetum. Erst seit dieser Zeit beginnt auch die Geschichtserzählung des 4. Evglms neben dem synoptischen Bilde wirksam zu werden, ja demselben Concurrenz zu bieten (Apollinaris von Hierapolis), aber freilich nicht ohne dass in Kleinasien selbst sich ein, allerdings von Ablehnung der Logoslehre ausgehender, aber auch kritisch motivirter, zunächst auf den Gegensatz von Joh 1 und Mc 1, überhaupt auf die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Geschichtsbilder gestützter

¹⁾ Daraus folgert Zahn (Geschichte I, S 903 f) zunächst auch die Vertrautheit der ignatianischen Gemeinden mit Joh, weiterhin den gottesdienstlichen Gebrauch des Joh in Antiochia, Rom und Philadelphia (S 905).

Widerspruch erhebt. So die sog. Aloger des Epiphanius (Haer. 51 3 4 6 15 18 22 26 28 29 54 1), welche höchst wahrscheinlich (vgl. oben S 426) identisch sind mit jenen, etwa 170 auftretenden Antimontanisten, welche nach Iren. III 11 *illam speciem non admittunt, quae est secundum Ioannis evangelium*¹⁾. Dass sonst kirchliche Männer in Kleinasien, dem Vaterlande des Evglms, dieses dem Cerinth beilegen konnten, ist immerhin ein Beweis, dass weder eine sichere Tradition für den johanneischen Ursprung dieses Werkes vorhanden, noch auch letzteres bereits an den festen Rahmen eines neutest. Kanons eingegliedert war²⁾.

Der dargelegte Thatbestand berechtigt zu keinem anderen Urtheile, als dass die betrachteten Schriftwerke älteren Datums mit dem 4. Evglm und den johanneischen Briefen durch eine gewisse Identität der Begriffswelt, des Zeitbewusstseins, der geistigen Atmosphäre verbunden sind. Nicht Joh wird citirt, aber Johanneisches ist im Anzug begriffen. Ein gemeinsamer Gedankenkreis, ein gemeinsamer Besitz von dogmatisch (z. B. 6 51) und liturgisch (z. B. 1 29) motivirten Formeln und Ausdrucksmitteln ist zu constatiren, daraus zahllose Anklänge von selbst resultiren mussten. Besonders Barn. und Herm. führen in breiten Wendungen nach Ausdruck ringende Gedanken mit sich, wie *ζῆν εἰς τὸν αἰῶνα* dort, *ζῆν τῷ θεῷ* hier, welchen der, das geistige Eigenthum der Zeit beherrschende, Evangelist endlich präzise Fassung verleiht. Wie derselbe die äusseren Erlebnisse der Gemeinde von dem Tage der Apostel bis auf seine Gegenwart berücksichtigt (S 451 f), so auch die Errungenschaften, welche an religiösem Vorstellungs- und Begriffsmaterial vorlagen. Kein Wunder also, wenn in der Literatur des 2. Jahrh. eine allmähliche Annäherung an die Sprach- und Denkweise des 4. Evglsten nachzuweisen ist, welche apologetischer Seits als Probe der Abhängigkeit jener ganzen Literatur von Joh gewerthet wird. Aber dem Sternennebel ist das fertige Gestirn so wenig vorangegangen, als etwa Rafael seinen umbrischen Lehrern, aus deren Producten uns noch heute rafaelische Gestalten, gleichsam im Werden begriffen, begrüßen. Der ausgereifte Stern, auf dessen Vorhandensein wir zunächst nur aus dem Erscheinen seines Trabanten (I Joh) bei Papias und Polykarp schliessen können, glänzt erstmalig, wenngleich noch von fern, bei Justin, um dann bei Tatian und Ignatius rasch die Helle der Synoptiker zu erreichen, seit Theophilus und Irenaeus aber sie zu überstrahlen.

Genau ebenso steht es aber auch auf der Seite der Gnosis, sofern auf irgend bestimmte Weise nichts darzuthun ist, als dass Gnostiker aus den dauerhaften Schulen des Basilides, des Marcion und des Valentinus, ebenso auch die späteren Verzweigungen des Ophitismus Joh kannten und benutzten. Das Alles aber führt erst auf die Zeiten des Irenaeus und der Philosophumena, da auch das Urtheil der Kirche schon ganz entschieden ist. Am wahrscheinlichsten liesse sich noch die Ogdoads Valentins als Zeugniß für die Existenz des johanneischen Prologs verwerten³⁾. Aber für die Zeit um 140 wäre dies auch vollkommen begrifflich. Andererseits bezieht sich die Herleitung der valentinianischen Aeonenlehre aus Joh bei Irenaeus auf die Schule (III 11 7 *qui a Valentino sunt eo quod est secundum Johannem plenissime utentes ad ostensionem conjugationum suarum*; vgl. I 8 *διδάσκουσιν*), und die nicht minder beliebte Argumentation aus dem *φῆναι* der Philosophumena ist, abgesehen von dem exegetischen Thatbestande (S 114), schon darum hinfällig geworden, weil sich herausgestellt hat, dass keine Notiz, welche jenes

¹⁾ Ueber den sachlichen Charakter dieser Opposition vgl. A. Harnack, Dogmengeschichte I², S 617 f; Das Neue Testament um das Jahr 200, S 55 f, 66 f.

²⁾ Harnack S 70.

³⁾ Zahn, Geschichte I, S 736 f.

Werk über Irenaeus und Clemens Al. hinaus bringt, auf eine Zeit vor 200 bezogen werden darf. Ganz unsicher ist der Versuch, den Mittheilungen des Clemens, Str IV 12⁸¹⁻⁸³ über Basilides eine Beziehung auf Joh 9¹⁻³ zu entlocken¹⁾. Die Aussage des Tertullian aber, dass Marcion diejenigen Evglm verworfen habe, quae propria et sub apostolorum nomine eduntur vel etiam apostolicorum (Marc. 4 s), lässt sich nur bezüglich Mt belegen (vgl. oben S 114), und es ist doch wohl nicht mit Unrecht gesagt worden, dass dem gnostischen Judenfeind Joh noch viel mehr hätte zusagen müssen, als Lc²⁾.

2. Die Tradition über den ephesinischen Johannes.

Während seit 150 der Apostel Johannes als Verfasser von Apk, seit 170--80 aber wie als ephesischer Patriarch der kleinasiatischen Kirche, so auch als 4. Evangelist gilt, kennen die früheren Zeugnisse nur den Pls als den grossen Apostel Vorderasiens. Der Act 20¹⁷⁻³⁸ ex eventu redende Pls weissagt keinen apostolischen Nachfolger für Ephesus, wohl aber *λόκοι βαρεῖς* (20²⁸). Dem Autor ad Ephesios ist Pls Heidenapostel (3¹⁻³ 7 s 13 14), ohne einen älteren Apostel neben sich zu haben. Und doch vertritt er die Idee des Gesamtapostolats (S 259) und zählt speziell den Apokalyptiker ohne Zweifel zu den 2²⁰ 3⁵ 4¹¹ im unmittelbaren Anschluss an die Apostel erwähnten Propheten. Auch nachher noch berücksichtigen die Pastoralbriefe Ephesus (I Tim 1³, II Tim 1¹⁸), die Petrusbriefe Kleinasien (I Pt 1¹, II Pt 3¹), ohne von einem überlebenden Apostel zu wissen. Schon eine Generation liegt zwischen den Aposteln und Clem. Rom. I Kor 44² 3. An Gemeinden, da der ephesische Apostel im höchsten Ansehen gestanden haben müsste, schreibt Ignatius. Während er aber den Römern gegenüber (4³) nicht verfehlt, an Petrus und Pls zu erinnern, nennt er den Letzteren allein auch da, wo vom späteren Standpunkt aus Johannes zu nennen gewesen wäre (Eph 12²), und erst der Interpolator verwandelt das *ἀπόστολοι* Eph 11² in benannte Grössen, worunter Johannes. So wenig Ignatius an die Smyrner oder an deren Bischof schreibend, einen Apostel Johannes erwähnt, so wenig Polykarp selbst im Briefe an die Philipper (dafür 3² 9¹ 11³ Pls) oder sein Martyrium. Einen apostolischen Evangelisten Johannes kennt auch Justin noch nicht, und selbst der Apokalyptiker wird durch *παρ' ἡμῖν* (Dial. 81) nicht sowohl für Kleinasien und Ephesus, als vielmehr nur für die Christenheit überhaupt in Anspruch genommen. Die Anschauung des Hegesipp, demzufolge *σύστασις τῆς ἀθεοῦ πλάνης* erst aufgekommen ist *μηδενὸς ἐκ τῶν ἀποστόλων λειπομένου* (Euseb. KG III 32⁸), konnte sich ungehemmt nur bilden, wenn keiner mehr in die Zeiten der auftauchenden Gnosis hereinragte, und dagegen spricht auch nicht die gleichzeitig gemachte Mittheilung, die Kirche sei bis in die Tage Trajan's eine reine Jungfrau geblieben (III 32⁷), da eben für diese Tage nur Symeon als aus der Urzeit übrig gebliebener Zeuge erwähnt wird (32⁶), wie andere *δεσπόουνοι* schon für die Zeiten Domitian's (20¹⁻⁴). Als solchen letzten Wächter an der Grenze der Zeiten hätten schon Polykrates und Irenaeus sicher den Johannes genannt. Aber auch der Canon Muratori's, in welchem uns das 4. Evglm gleichsam in der ersten Frische erlangter Kanonicität entgegentritt (S 126), denkt sich als Abfassungsort Jerusalem und als Abfassungszeit die Periode, da die Apostel noch vereinigt waren, so dass die johanneischen Schriften den Plsbriefen vorangehen (vgl. oben S 196). Erst nachdem man das Evglm in die Zeit nach der Aposteltheilung verlegt und dem alten Johannes in Ephesus zugeschrieben hatte, traten auch an die Stelle der ihn zum Schreiben auffordernden *condiscipuli et episcopi* (vgl. Apostelconvent) die farblosen *γνώριμοι* des Clemens und Eusebius (KG VI 14⁷).

Man mäkelte an jedem Einzelnen dieser Zeugen und findet Gründe, warum gerade er von einem Apostel Johannes zu Ephesus nichts zu sagen nöthig hat. Aber überwältigend ist doch ihr gemeinsames Schweigen um so mehr, als zu den Schweigenden ein Redender kommt, eben jener Papias, der vom Apostel Johannes nichts zu sagen weiss, ausser etwa zur Bestätigung des *λόγον κυριακόν* Mc 10³⁹ = Mt 20²⁸ *ὅτι ὁπὸ Ἰουδαίων ἀνγγέθη*, was der im 9. Jahrh. schreibende Chronist

¹⁾ So Zahn, Geschichte I, S 766 f.

²⁾ Zahn's Gegenbeweise (I, S 633 f, 675 f) reichen entweder nur dazu aus, die Bekanntheit späterer Marcioniten mit Joh darzuthun (S 618, 678 f) oder beschränken sich auf so haltlose Behauptungen, wie: Marcion habe das Brod im Herrngebet nach Joh 6^{33 f} verstanden (S 677).

Georgios Hamartolos dem Codex Coislinianus zufolge ἐν τῷ δευτέρῳ λόγῳ τῶν κοριακῶν λογίων (ausdrückliches Citat!) gelesen haben will. Das würde stimmen wie zu den Voraussetzungen von Apk 18²⁰ 21¹⁴, so zu der Angabe des Herakleon bei Clem. Al. Str. IV 9⁷³, dass Matthäus, Philippus, Thomas, Levi und viele Andere (Johannes fehlt) nicht zu denjenigen gehörten, welche ὁμολόγησαν τὴν διὰ φωνῆς ῥημοσίαν καὶ ἐξῆλθον (im ganzen Zusammenhang 9⁷²⁻⁷⁷ ist vom Martyrium die Rede). Dass jene der kirchlichen Tradition seit Irenaeus widersprechende Notiz des Georgios Peccator in den anderen Handschriften getilgt wurde, ist so natürlich, wie dass Irenaeus und Spätere darüber weglassen. Eusebius rechnete sie zweifelsohne zu den παράδοξα und μυθικώτερα (vgl. oben S 96). Die Möglichkeit einer Verwechslung, sei es mit dem Täufer Johannes (so ZAHN, Acta Joannis 1880, S CXIX), sei es mit dem Zebedaiden Jakobus (so LUTHARDT, Der johanneische Ursprung, S 105), ist vollkommen ausgeschlossen, nachdem DE BOOR in einem Codex Baroccianus einige Fragmente aus einer 600—800 verfassten kirchenhistorischen Epitome entdeckt und mitgetheilt hat (Texte und Untersuchungen von O. v. Gebhardt und A. Harnack, V 2, 1888, S 170, 176f), in welchen, wahrscheinlich unter Benutzung der Kirchengeschichte des Philippus Sidetes (430), dieselbe Notiz unter Miterwähnung des Jakobus als im zweiten Buche des Papias enthalten auftritt¹⁾. Dass sich aber der byzantinische Chronist für seine Angaben auf Origenes beruft, welcher seinerseits nur von Jakobus den Tod, von Johannes aber das Exil berichtet (in Mt T. XVI 6 ὁ Ῥωμαίων βασιλεὺς κατεδίκασε τὸν Ἰωάννην μαρτυροῦντα διὰ τὸν τῆς ἀληθείας λόγον εἰς Πάτριον τὴν νῆσον), beweist das auf Seite des Chronisten stattgehabte Missverständniss, als sei vom Exil vorbehaltlich des anderwärts bezeugten Martyriums die Rede. Damit verband er die aus Eusebius (vgl. oben S 420) stammende Nachricht von einer Rückkehr unter Nerva und konnte demnach, wenn auch nur auf künstlichem Wege, sein traditionelles Wissen von dem in Ephesus überlebenden Apostel mit der aus Papias gezogenen Notiz combiniren. Noch weniger hätte man die sonnenklare Thatsache leugnen sollen, dass Papias ganz so, wie Eusebius ihn verstanden hat (KG III 39 2), als seine beiden Hauptgewährsmänner (vgl. S 96) den Presbyter Johannes und Aristion nennt, während ihm der Apostel Johannes eine von jenem ganz verschiedene Person in derselben zeitlichen und örtlichen Entfernung steht, wie die mit und meist vor ihm genannten anderen 6 Apostel. Weit entfernt also, dass die Apostel selbst Presbyter wären (apologetische Missdeutung der Stelle 39 4, als stünde hier τοὺς τῶν πρεσβυτέρων ἀνέκρινον λόγους, τοῦ Ἀνδρέα ἢ τοῦ Πέτρου κτλ.), fragte vielmehr Papias nach dem, was diese 1) über die Aussagen jener (εἰ δὲ που καὶ παρηκολούθησεν τις τοῖς πρεσβυτέροις ἔλθοι, τοὺς τῶν πρεσβυτέρων ἀνέκρινον λόγους, τί Ἀνδρέας ἢ τί Πέτρος εἶπεν ἢ τί Φίλιππος ἢ τί Θωμᾶς ἢ Ἰάκωβος ἢ τί Ἰωάννης ἢ Ματθαῖος ἢ τις ἕτερος τῶν τοῦ κυρίου μαθητῶν — der indirecte Fragesatz drückt den Inhalt der erfragten λόγοι aus, bildet also das 1. Object von ἀνέκρινον: die Worte der Presbyter darüber, was die 7 Apostel gesagt haben), 2) von sich selbst aus über die christliche Urzeit, in welche sie ja noch hineinragten, zu berichten wussten (ἃ τε Ἀριστίων καὶ ὁ πρεσβύτερος Ἰωάννης οἱ τοῦ κυρίου μαθηταὶ λέγουσαν — der Relativsatz umschreibt ein 2. Object von ἀνέκρινον). Folglich haben zur Zeit, da Papias in seiner Jugend Traditionen über den κύριος und seine λόγια zu sammeln anfang (zur Zeit des ποτέ 39 3, vgl. oben S 96f), keineswegs aber etwa noch zur Zeit, da er seine Erklärung dieser λόγια abfasste, Johannes Presbyter und Aristion gelebt, und durch sie war das Meiste von dem vermittelt, was dem Papias etwa von apostolischen, also insonderheit auch johanneischen Traditionen zugeflossen ist. Insofern nun aber der Standpunkt des Papias der kleinasiatische ist, werden auch die ihm erreichbaren (sei es auch nur durch von ihnen herkommende, παρηκολούθησεν) Autoritäten nicht allzu fern von seinem späteren Posten (Hierapolis) zu suchen sein, und steht insonderheit nichts im Wege, den Presbyter Johannes in Ephesus vorzustellen.

Als Gegengewicht gegen die angeführten Mängel und Schwierigkeiten der früheren Tradition gilt das unverwerfliche Zeugniss für die Geschichtlichkeit des ephesischen Johannes nicht bloss, sondern auch für seine Identität mit dem

¹⁾ Wie man einen derartigen Sachverhalt escamotirt, zeigt Weiss² S 365 f; wie einfache Unwissenheit noch sicherer zum Ziele führt, Godet, deutsch von Wunderlich³ I, S 45: „Alle unbefangenen Gelehrten nehmen in der That an, dass der Chronist einen falschen Papias oder einen interpolirten Papias in Händen gehabt habe.“

Apostel und Evangelisten, welches Irenaeus ablegt, indem er sich als Schüler des Johannes und Apostelschülers Polykarp einführt (vgl. S 120) und das lange Leben des Johannes bis in Trajan's Zeit erstmalig berichtet (II 22 s III 3 4, Euseb. KG III 23 s 4 28 s, IV 14 2—s, Chr. ad. ann. 3. Traj.). Wenn sonach die äusseren Zeugnisse „nur auf zwei Augen ruhen“¹⁾, so wird nun gegen die Zuverlässigkeit ihres Zeugnisses weiterhin Folgendes geltend gemacht:

1) Wie die *πρεσβύτεροι* bei Papias die „Alten“ sind, welche den Anspruch erheben, den Herrn oder seine Apostel noch gesehen zu haben, also die Verbindungsglieder zwischen apostolischem und nachapostolischem Zeitalter und als solche besonders gewichtige Träger der Tradition und Autoritäten für die nachwachsenden Geschlechter, so bedeutet derselbe Ausdruck für Irenaeus den Papias, den er wenigstens einmal nennt (vgl. S 196), und dessen „Genossen“ Polykarp, den er wenigstens als Knabe (Euseb. KG IV 14 s *ἐν τῇ πρώτῃ ἡμῶν ἡλικίᾳ*) gesehen und gehört haben will (weitere Namen nennt er nicht). Von ihnen, die 100 Jahre vorher den Apostel gesehen haben sollen, spricht er, als ob sie noch lebten und jeden Augenblick bereit wären, für ihre Aussage einzustehen (II 22 s *πάντες οἱ πρεσβύτεροι μαρτυροῦσιν*; vgl. das *λέγουσιν* bei Papias, auch Joh 19 s *οὐδὲν* und *λέγει*). Dieser Senat von Nestoren, welchen das apostolische und nachapostolische Zeitalter aufzuweisen hätte, dürfte sich wohl vorweg auf die 2 oder 3 um 100 (der jerusalemische Symeon, Aristion und der, selbst wieder nicht in 2 Gleichnamige zu zerlegende, ephesische Johannes) und die 2 um 150 (der hierapolitanische Papias und der smyrnäische Polykarp) reduciren. Aber des Irenaeus Interesse, die mit ihm selbst aufgewachsene katholische Kirche in möglichst unmittelbaren Zusammenhang mit dem apostolischen Zeitalter zu bringen, lässt ihn die verschiedenen Reihen von *πρεσβύτεροι*, die dazwischen liegen, kaum noch bestimmt unterscheiden, wie ihm ja auch das Zeitalter Domitian's, trotzdem dass dieser etwa 40 Jahre vor der Geburt des Irenaeus verstorben ist, „fast“ mit dem eigenen Zeitalter zusammenfällt (vgl. oben S 420). Ein Presbyter, qui audierat ab his qui apostolos viderant et ab his qui didicerant (IV 27 1 — doppelte Bezeichnung derselben Personen) wird bald darauf (IV 32 1) zum senior apostolorum discipulus, wie auch Clem. Rom. gegen sein eigenes Zeugnis *ὁ καὶ ἑωρακὼς τοὺς μακαρίους ἀποστόλους καὶ συμβεβληκὼς αὐτοῖς* heisst (III 3 3).

2) Abgesehen von der anerkannten Unrichtigkeit des Wissens, welches Irenaeus dem Umgange mit den angeblichen Apostelschülern verdankt (vgl. S 196), kann selbst die Bekanntschaft mit Polykarp nicht sehr ausgiebige Früchte getragen haben. Was er Sicheres vom Apostel Johannes weiss, steht im NT (III 12 15), und nur mit *εἰσὶν οἱ ἀκηκοότες αὐτοῦ* führt er (III 3 4, Euseb. KG III 28 s IV 14 s), die, übrigens den synoptischen Zebedaiden (Lc 9 54, vgl. aber auch Apk 11 13) charakterisirende, Erzählung ein, Johannes habe, als er einst in einem Badhause zu Ephesus mit Cerinth (nach Epiph. Haer. 30 24 war es Ebjon) zusammentraf, sofort dieses Local verlassen, um nicht das Gebäude über sich und dem Wahrheitsfeind zusammenbrechen zu sehen. Wenn aber dieser Johannes sowohl gegen Cerinthianer und Nikolaiten (III 11 1 2) in Ephesus das Logosevglm (I 9 2 III 1 11 s 14 2; vgl. auch bei Euseb. KG V 20 s, wo Polykarp zu den *αὐτόπται τῆς ζωῆς τοῦ λόγου* gehört) und die Briefe (I 16 3), als auch Apk (V 26 1 30 1) geschrieben haben soll, so erhellt, da Polykarp ihm denselben höchstens als Verfasser des einen oder des anderen bezeichnet haben kann (vgl. S 458 f), schon hieraus, wie unter dem Einflusse nachwachsender Bereicherung seines theologischen Bewusstseins auch das Gedächtniss des Irenaeus eine Erweiterung über den ursprünglichen Gehalt der Jugenderinnerungen hinaus erfahren hat. Und so konnte auch der *μαθητὴς τοῦ κυρίου* oder *πρεσβύτερος*, wie Polykarp seinen Meister genannt haben mag (vgl. Papias), bei Irenaeus, der durchweg nur von Einem Johannes weiss, zum Apostel, ja aus dem einen Apostel ihrer mehrere und zuletzt „die Apostel“ (III 3 4, Euseb. KG V 24 16), aus dem „Apostelschüler“ Polykarp aber *οἱ πρεσβύτεροι τῶν ἀποστόλων μαθηταί* (Iren. V 5 1) werden.

3) Ausdrücklich wird Papias als *Ἰωάννου μὲν ἀκουστής, Πολυκάρπου δὲ ἐταίρος* eingeführt (V 33 4). Dass unter diesem Johannes Irenaeus den Apostel versteht,

¹⁾ C. Hase, Kirchengeschichte I, S 178. Aber diese zwei Augen genügen trotz des Irrthums, welcher dem Irenaeus bezüglich des Papias begegnet ist, auch noch für Weizsäcker, Apost. Zeitalter², S 480 f, weil sich Irenaeus nicht auf eine Kunde, die er etwa von Papias hätte, wohl aber auf Polykarp als auf eine Quelle ersten Ranges beruft.

hat Eusebius richtig als Irrthum des Irenaeus notirt (vgl. S 471). Entgangen ist ihm aber, dass aus der gemeinsamen Abhängigkeit von Einem Lehrer dieselbe Folgerung sich auch für den Johannes des Polykarp ergibt. Eben als Johannes-schüler ist ja der Eine des Anderen „Genosse“. Bestätigt wird dieser Schluss durch die Thatfachen, dass Irenaeus die angeblichen Weissagungen Jesu von den wirthschaftlichen Verhältnissen im 1000-jährigen Reich auf Papias und durch ihn auf Johannes zurückführt (V 33 4), dass Eusebius den eigenen Chiliasmus des Irenaeus von Papias ableitet (KG III 39^{12 13}), als dessen Gewährsmänner er den Aristion und den Presbyter Johannes nennt (39^{7 14}). Ist aber des Papias Johannes der Apokalyptiker (vgl. Apk 2^{7 17} 20⁴⁻⁶ 21^{10 f} 22³), so wird es sich mit dem Johannes des Polykarp um so wahrscheinlicher ebenso verhalten, als der smyrnäische Bischof nicht bloss für seine eigene Person Chiliast war, sondern auch im Passahstreit die synoptische Tradition gerade in ihrem Gegensatz zur johanneischen vertreten hat (S 461f).

Die Annahme einer Verwechslung, welche zur Sage vom überlebenden Apostel Veranlassung gegeben haben würde, beruht auf den Voraussetzungen, dass 1) der Apostel und der Presbyter wirklich verschiedene Persönlichkeiten der Geschichte sind (gegen die Vereinerleibungsversuche von OLSHAUSEN, GUERICKE, HENGSTENBERG, J. P. LANGE, MILLIGAN, ZAHN, RIGGENBACH, KLOSTERMANN, LEIMBACH, SALMON S 330f), wie sie in der Nachfolge des Papias auch von Dionysius, Eusebius und in Const. ap. 7⁴⁶ unterschieden wurden (S 424); 2) der Presbyter sammt Aristion als solche, die einst noch den Herrn gesehen und gehört hatten (μαθηταὶ τοῦ κυρίου), noch in die Jugendzeiten des Papias (vgl. S 94f) hineinragten und als „Aelteste“ hohes Ansehen genossen; 3) insonderheit der Eine von ihnen, der Verfasser von Apk, in Ephesus den Chiliasmus begründet und auf seine Schüler vererbt hat. Veranlassungen ihn mit der Zeit geradezu für einen Apostel zu nehmen, lagen 1) im weiteren Gebrauche dieser Benennung (S 88), 2) in der Charakterisirung als μαθητῆς τοῦ κυρίου (so nach ZAHN, Gesch. I, S 155 „regelmässig“ bei Irenaeus, z. B. II 25, während doch Pls stets ἀπόστολος heisst), 3) in dem schon unter dem Gesichtswinkel des Irenaeus statthabenden Zusammenfliessen der beiden, noch von Papias geschiedenen, Persönlichkeiten in eine einzige. Zur fernerer Empfehlung endlich dienen dieser Annahme: 1) mannigfache Analogien: der Hernbruder Jakobus rückt in die, durch den Tod des Zebedaiden Jakobus leer gewordene, Stelle eines Apostels ein, erscheint bereits im Hbrevglm und Protevglm Jakobi als 2. Apostel dieses Namens. Der Evangelist (Diakon) Philippus, kenntlich an seinen Act 21⁹ erwähnten, noch dem Papias (Euseb. KG III 39⁹) und Cajus (ebend. 31⁴) bekannten Töchtern, erscheint bei Polykrates als ein Apostel Kleasiens (ebend. III 31³ V 24² Φίλιππον τὸν τῶν δώδεκα ἀποστόλων ὃς κεκοίμηται ἐν Ἱερραπόλει καὶ δύο θυγατέρες αὐτοῦ γενηρακύναι παρθέναι καὶ ἡ ἐτέρα αὐτοῦ θυγατὴρ ἐν ἀγίῳ πνεύματι πολιτευσάμενη ἢ ἐν Ἑφέσῳ ἀναπαύεται), und Apostel ist er auch für den alexandrinischen Clemens, der ihn dagegen seine Töchter verheirathen lässt (Euseb. KG III 30¹). Diese also, Johannes und Philippus, wären „die Apostel“, die auch Polykarp noch gesehen haben soll. 2) Die unerträgliche Doppelgängerei, welche aus der Annahme von 2 ephesischen Johannes resultiren würde (beides Jünger Jesu, spätere Autoritäten der Kirche Kleasiens, uralt geworden, Begründer des Chiliasmus, nur dass des Einen Schüler Polykarp, der des Anderen Papias geheissen hätte). 3) Die Einheit, welche auf diese Weise in die Bildungsgeschichte der Johannessage kommt. Hiernach nämlich ist die Begründung des Glanzes, den der Name Johannes in Kleasien gewann, auf den Apokalyptiker, er mag gewesen sein, wer er wolle, zurückzuführen. Seine Gestalt ist die geschichtlich hangreichste, und ein Anderer hat neben ihm keinen Raum mehr (S 424). Seit der Apokalypse hiess Johannes das Losungswort zunächst der vom Paulinismus in ein breiteres Fahrwasser einlenkenden Richtung innerhalb der kleinasiatischen Christenheit (daher kein Pls bei Papias und Polykrates, dafür Traditionsprincip bei jenem, Passahfeier bei diesem und Polykarp, Chiliasmus bei allen). Mindestens ein halbes Jahrhundert nach der Entstehung der Apokalypse versteht es sich bereits ganz von selbst, dass sie vom Apostel Johannes ist; aber auch umgekehrt ist dieser Apostel noch bei Justin (um 150) und Appollonius (um 195) lediglich der Apokalyptiker (vgl. S 425), und auch aus dem Johannes des Papias und des Polykarp schauen uns die Züge des chiliastischen Apokalyptikers an.

Berief sich nun aber der Chiliasmus vor Allem auf die Autorität des Johannes, so war darum in Kleinasien, wie aus der ignatianischen Literatur zu erkennen ist, die Erinnerung an den paulinischen Ursprung der Gemeinden so wenig ganz in den Hintergrund zu drängen als in Rom. Irenaeus stellt III 3 4 der römischen Succession, die er von Petrus und Pls bis auf Eleutherus herabführt, die kleinasiatische zur Seite, welche sich von Johannes durch Polykarp auf die Presbyter seiner Zeit erstreckt. In der That verhält es sich mit Petrus in Rom und mit Johannes in Kleinasien ganz ähnlich. Nur dass dort die Gestalt des Pls zu feste Spuren in der Erinnerung zurückgelassen hatte, als dass man sie gänzlich umzuformen vermochte; man gab ihr daher in Petrus einen Seitengänger, welcher denjenigen Bedürfnissen zu genügen berufen war, die sich mit der paulinischen Gemeindestiftung anders nicht versöhnen mochten. Wie aber das Andenken an Petrus allmählich auch von der paulinischen Richtung in ihrem Sinne cultivirt wurde (in den Petrusbriefen), so geschah solches gleichfalls bezüglich des Johannes, wofür überdies Apk mehrere Anhaltspunkte bot, zumal in ihrer Christuslehre. War doch bereits I 9 13 dem Messias mit grosser Feierlichkeit der Name $\delta \lambda \acute{o} \gamma \omicron \varsigma \tau \omicron \upsilon \theta \epsilon \omicron \upsilon$ beigelegt, welchen dann der 4. Evangelist benutzt, um die höhere Anschauung von der Person Christi durchzuführen. Ohne die Identification ausdrücklich zu vollziehen, lehnt er sich dabei an die Autorität des Namens Johannes an; ausgesprochen wird die Identität erst 21 24 25, während 21 20—23 den letzten Zweifel darüber hebt, dass der Lieblingsjünger wirklich der langlebende Johannes von Ephesus ist, welcher I Joh 1 13 4 14 als Augenzeuge, II Joh 1 und III Joh 1 überdies auch als $\delta \pi \rho \epsilon \varsigma \beta \acute{\upsilon} \tau \epsilon \rho \omicron \varsigma$ eingeführt wird. So tritt seit Mitte des 2. Jahrh. das 4. Evglm neben das alte Johannesbuch Apk, und gewinnt damit auch ein vergeistigtes Johannesbild neben dem alten Donnersohn an Realität und Consistenz. Oder vielmehr, es werden die neuen Züge, deren wesentliche Elemente der Evangelist schon als in der Bildung begriffen vorgefunden hatte, in das alte Portrait hineingezeichnet. Eine solche Vermischung haben wir namentlich vor uns in der Beschreibung, welche bei Eusebius (KG III 31 3 V 24 3) Polykrates (um 190, in seinem fünfundsechzigsten Lebensjahre) gibt. Denn wie der $\mu \acute{\alpha} \rho \tau \upsilon \varsigma \kappa \alpha \iota \delta \dot{\iota} \delta \acute{\alpha} \sigma \kappa \alpha \lambda \omicron \varsigma$ theils auf den von Polykarp gefeierten Lebenslehrer, theils auf die wahrscheinlich missverstandenen Stellen Apk 1 2 9 oder aber auf das Oelmartyrerthum zurücksieht, so der Busenjünger ($\delta \epsilon \pi \iota \tau \acute{o} \sigma \tau \eta \theta \omicron \varsigma \tau \omicron \upsilon \kappa \upsilon \rho \iota \omicron \upsilon \alpha \nu \alpha \pi \alpha \sigma \acute{\alpha} \nu$) auf Joh 13 23, während die Thatsache, dass dieser Johannes doch wieder nicht Apostel genannt, sondern dem Philippus nachgestellt und mit Polykarp, Thraseas, Sagaris, Papirius, Melito zusammengestellt wird (V 24 4 5), auf die Vermuthung führt, dass auch der Presbyter noch nachwirkt. Jedenfalls liegt aber der bekannten Bezeichnung des Johannes bei Polykrates als eines Priesters mit dem hohepriesterlichen Amtsschild auf der Stirn ($\delta \varsigma \epsilon \gamma \epsilon \nu \eta \theta \eta \iota \epsilon \rho \epsilon \upsilon \varsigma \tau \acute{o} \pi \acute{\epsilon} \tau \alpha \lambda \omicron \nu \pi \epsilon \phi \omicron \rho \eta \mu \acute{\omega} \varsigma$) theils überhaupt die judaistische Erinnerung an einen Kirchenfürsten im priesterlichen Sinn (daher bei Ephiph. Haer. 29 4 78 14 dasselbe auch von Jakobus, welcher nach Hegesipp bei Euseb. KG II 23 6 allein das Heiligthum betreten durfte), theils aber auch eine Combination des 4. Evangelisten mit dem Apokalyptiker zu Grunde. Letzteres insofern, als jene Parallele des Verhältnisses, in welchem Christus zum Vater (Joh 1 18), mit demjenigen, in welchem der Lieblingsjünger zu Christus steht (Joh 13 23), auch auf den Apokalyptiker übertragen wird, dem Christus als Hohepriester mit dem Amtsschild auf der Stirn und dem darin eingegrabenen Gottesnamen erscheint (Apk 14 1 22 4), während er selbst sich als Priester weiss (1 6). Wie also Christus als Eingeborener den Namen Gottes an der Stirn trägt, so ist hiu wiederum Johannes der Hohepriester in der Kirche Christi. Ihm ist sie in der Gestalt der Mutter des Messias am Kreuze übergeben und hinterlassen (Joh 19 26 27), während bei den Synoptikern nur des Johannes Mutter, Salome, in der Nähe des Kreuzes angetroffen wird (Mc 15 40, anders Joh 19 25). Auch die damit in Verbindung stehende, seit Tertullian (De monog. 17) in der kirchlichen Literatur endlos wiederholte Nachricht, dass Johannes ehelos gelebt habe (sein stehendes Epitheton ornans $\delta \pi \alpha \rho \theta \acute{\epsilon} \nu \iota \omicron \varsigma$), beruht auf einer Combination des Lieblingsjüngers mit Apk 14 4, während die Geschichten vom geretteten Jüngling (Clemens Al. Quis dives salv. 42, Euseb. KG III 23 5—19) und vom alten Johannes, der in die Gemeinde getragen nur noch das Liebesgebot auszusprechen pflegt (Hieron. zu Gal 6 10), offenbar den Evangelisten und Briefsteller meinen.

Selbst Züge aus dem Leben anderer Heroen der kleinasiatischen Kirche con-

centrirten sich allmählich in diesem Johannesbild. Die Auferweckung eines Todten, die Papias (Euseb. KG III 39 s) noch von Philippus erzählt, legt schon Apollonius, als zu Ephesus vollbracht, dem Johannes bei (Euseb. KG V 18 14), und der Giftbecher, welchen derselbe Papias den Justus Barsabbas, ohne Schaden zu nehmen, trinken lässt, ist vielleicht nach Anleitung von Mt 20 22 23 = Mc 10 38 39 (wie dem *ποτήριον* der Giftrank, so entspricht dem *βάπτισμα* das Oelmartyrium — beides herrliche Ersatzleistungen der nachpapiasianischen Tradition) schon in den gnostischen Johannes-Akten von Johannes geleert worden. So erzeugte sich endlich das vollständige Johannesbild, wie die fortgeschrittene Zeit es brauchte, und seither steht im kirchlichen Andenken zwischen Petrus mit den Himmelsschlüsseln und Paulus mit dem Geistesschwert, oder eigentlich über beiden als der Dritte unter den Hauptaposteln, Johannes, von dessen Bild die künstlerisch thätige Phantasie der Kirche, die es mit grösster Liebe entworfen hatte, sich so wenig trennen konnte, dass man ihn noch im Grabe als nur schlummernd und der Wiederkunft seines Herrn entgegenharrend dachte.

Die johanneischen Briefe.

Während I Joh im Allgemeinen mit Joh den gleichen Weg der Ueberlieferung und Bezeugung theilt (S 465f) und aus dem Befunde bei Papias und Polykarp höchstens zu schliessen ist, dass der Brief dem Verständnisse des Zeitalters noch mehr entgegengekommen ist und sich rascher Bahn gebrochen hat, als das Evglm, in dessen unmittelbarem Gefolge er übrigens erstmalig im Can. Mur. auftritt, sind II und III Joh vielleicht in demselben Verzeichnisse (S 127), sowie in Indic. Afric. (S 152) schon in Gegensatz zu I Joh gestellt. Zweifelhaft ist der Anklang von Clem. Hom. 17 19 *εἰπερ ἀληθῶς τῇ ἀληθείᾳ συνεργῆσαι θέλεις* an III Joh s *ἵνα συνεργοὶ γένωμεθα τῇ ἀληθείᾳ* (TREGELLES, Canon Mur. S 89). Im Uebrigen tritt aber II Joh vor III Joh in Sicht. Auf einem in Sachen der Ketzertaufe 256 zu Karthago unter Cyprian gehaltenen Concil beruft sich ein Bischof Aurelius von Chullabis auf II Joh 10 11 sogar mit der Formel Johannes in epistola sua, womit Cyprian selbst den grossen Brief bezeichnet (Exhort. 10). Aber wie dessen Lehrer Tertullian, so erwähnt ja auch Irenaeus nur I Joh (III 16 s erscheint I Joh 2 18—22 als in epistola sua stehend). Gleichwohl citirt er nicht bloss II Joh 11 als Wort des Herrnsehülers Johannes (I 16 s), sondern behandelt auch II Joh 7 s irrthümlich als zu I Joh gehörig (III 16 s). In den Schriften des alex. Clemens, welcher von einer *μικρῶν ἐπιστολῶν* des Johannes spricht (Str. II 15 66), findet ZAHN (Forschungen III, S 153, Geschichte I, S 213f) zwar keine Spur von III Joh, glaubt aber doch, dass die Hypotyposen auch diesen Brief umfasst haben (aber s. oben S 133). Noch Lucifer citirt I und II Joh sehr oft, III Joh nie. Dagegen werden die beiden kleinen Briefe von Origenes, Dionysius, Eusebius und Hieronymus als ein Brüderpaar behandelt. Origenes unterscheidet von dem Briefe des Johannes, welchen er selbst schon als kurz charakterisirt (*πάντο ὀλίγων στίχων*), zwei andere, die zusammen noch nicht 100 Stichen bilden, aber nicht allgemein als echt gelten (in Joh T. V 3, Euseb. KG VI 25 10). Dionysius von Alexandria spricht von „dem Evglm und dem Briefe“ als dem Eigenthum des vom Apokalyptiker zu unterscheidenden Johannes (Euseb. KG VII 25 7 10 21 23 24), erwähnt übrigens der eigenthümlichen Ueberschrift *ὁ πρεσβύτερος*, ohne darauf ein Urtheil bezüglich der Verfasserschaft von II und III Joh zu gründen (25 11). Eusebius gelangt ebensowenig zu einem entschiedenen Urtheil. Bald gehören die Briefe dem Apostel (Dem. ev. 3 s), der jedenfalls I Joh geschrieben hat (KG III 24 17 25 2), bald als *ἀντιλεγόμενα* entweder ihm oder einem Gleichnamigen an (KG III 25 3). Die überwiegende Ansicht aber war nach Hieronymus (Catal. 9 und 18), dass der Presbyter sie geschrieben habe, daher im Decretum Damasi: *alterius Johannis presbyteri epistolae duae*; ebenso Kosmas (Topogr. VII, S 292). Bestritten sind sie bei Amphilochius, ausgeschlossen wie in Pesch., so bei Chrysostomus und Theodoret, verworfen von Theodor, nicht aber von Ephrem. Immerhin empfängt dieses Zurückbleiben der beiden kleinen Briefe durch die seltsame Verfasserangabe, durch ihren (wenigstens scheinbaren) Charakter als Privatschreiben und durch die Irrelevanz ihres Inhaltes einigermaassen Erklärung. Citiren doch manche Kirchenväter, welche nachweisbar 2 oder 3 Briefe kannten, zuweilen den 1., als ob er der einzige wäre (ZAHN, Geschichte I, S 209 f).

Commentare (ausser den schon oben S 206 und S 407 angeführten) von PAULUS (1829), SANDER (1851), HUTHER (Meyer's Commentar, Bd 14, ⁴1880), DÜSTERDIECK (2 Bde 1852—56), EBRARD (Olshausen's Commentar, Bd 6, 4, 1859), KARL BRAUNE (Lange's Bibelwerk NT, Bd 15, ³1885 von ARNOLD BRAUNE), C. A. WOLF (1881, ²1885), PLUMMER (1884, ²1886), WESTCOTT (1883, ²1886), WEISS (Meyer's Commentar, Bd 14, 1888) Strack und Zöckler's Kurzgefasster Commentar NT, Bd 4 (vgl. oben S 206: I—III Joh von LUTHARDT 1888), ALEXANDER (1889).

Der erste Brief.

Spezialcommentare von RICKLI (1828), E. HAUPT (1869), R. ROTHE (herausgegeben von MÜHLHÄUSSER 1878), LIAS (1887), WATSON (1891). Dazu H. HOLTZMANN, JpTh 1881, S 690 f, 1882, S 128 f, 316 f, 460 f.

1. Echtheit.

Da sich der Verfasser 1 1 3 5 4 14, wohl auch 2 13 14 mit dem Evangelisten als Augenzeugen der Erscheinung des Gottessohnes identificirt, stellen sich der Kritik die beiden Fragen, ob das innere Verhältniss beider Schriften die Einheit des Autorbewusstseins bestätigt und ob Letzteres von Seiten des Briefes her als ein apostolisches sich legitimirt. Noch zur Zeit der unbeanstandeten Authentie des 4. Evglms glaubten SAMUEL GOTTLIEB LANGE (Die Schriften Johannis III, 1797), HORST (1803) und CLUDIUS (1808) seinem Verfasser den Brief absprechen zu sollen; erst BRETSCHNEIDER griff beide Schriften zugleich an (Probabilia 1820); die Tübinger Schule folgte, wobei BAUR (ThJ 1848, S 293f, 1857, S 315f), PLANCK, VOLKMAR, ZELLER, STRAUSS, DAVIDSON, HOEKSTRA, SCHOLTEN, KEIM (Gesch. Jesu I, S 149), PFLEIDERER (Urchristenthum S 800), H. LÜDEMANN (JpTh 1879, S 568), TH. ZIEGLER (S 173f), P. W. SCHMIEDEL (EWK Bd 34, S 368), OSC. HOLTZMANN (S 169f), W. BRÜCKNER (Die chronologische Reihenfolge, S 305f), den Briefsteller als den Geistesverwandten des Evangelisten betrachteten, während K. R. KÖSTLIN, GEORGI (ThJ 1845, S 9f), HILGENFELD (ThJ 1855, S 526, Einl. S 737f, früher anders) nur Einen Verfasser beider Schriften statuirten; auch an solchen fehlte es nicht, die wie WEISSE, FREYTAG und TOBLER, dem Apostel den Brief, aber nicht das Evglm zugesprochen haben.

2. Inhalt.

Leicht zu erkennen sind zwar die Grundtöne, welche das Schreiben durchklingen: die Wirklichkeit und Leibhaftigkeit des in Christus erschienenen Heils auf der einen, die durch die Gemeinschaft des Glaubens und der Heiligung bedingte Liebe als Kennzeichen aller Christen auf der anderen Seite. Aber einen geordneten Gedankengang, eine Organisation und Disposition der vorliegenden formlosen Masse haben die Exegeten bisher nicht ausfindig zu machen gewusst, sich auch vor JOACHIM OPORINUS (Paraenesis Johannis ad primos Christianos, 1741) gar nicht darum bemüht. In der That verbietet die aphoristische Redeweise des Briefes, der keine dialektische Entwicklung, sondern nur eine Reihe von Meditationen über einige thematische Gedanken mit paränetischer Anwendung und Abzweckung bringt, jeden Ver-

such der logischen Gliederung seines Inhaltes. Mit einiger Uebereinstimmung hat man, ausser Eingang (1¹⁻⁴) und Schluss (5¹³⁻²¹), die wechselnde Beleuchtung unterschieden, welche durch die sich ablösenden Grundgegensätze von Licht und Finsterniss (1⁵⁻²¹⁷), Lüge und Wahrheit (2¹⁸⁻²⁸), Gotteskindschaft und Teufelskindschaft (2²⁹⁻³¹⁸) bedingt ist. Diese erste Hälfte des Briefes wird ebenso durch den Gedanken zusammengehalten, dass der Wandel im Lichte, in der Gerechtigkeit, in der Bruderliebe das Kennzeichen der Gotteskindschaft und der Grund der Heilsgewissheit sei, wie die zweite (3¹⁹⁻⁵¹²) der Ausführung des 3²³ auftretenden Themas gilt, wornach jene Bruderliebe nur die Kehrseite zum rechten Glauben bildet. Der Kennzeichnung des letzteren dient 4¹⁻⁵ die Ausführung über das christologische Unterscheidungsmerkmal des correct christlichen Gemeinschaftsbewusstseins, welcher im ersten Theil 2¹⁸⁻²³ entspricht.

3. Verhältniss zum 4. Evangelium.

Gegen LÜCKE, BLEEK, DE WETTE, HUTHER, DÜSTERDIECK und WEISS, welche volle Selbständigkeit des Briefes verfechten, nehmen die meisten mehr oder weniger intime Beziehungen zwischen beiden Schriftstücken wahr. Von zahllosen Parallelen abgesehen, mangelt es nämlich nicht an Stellen, welche sich gegenseitig auslegen und ohne Statuirung einer schriftstellerischen Beziehung fast unverständlich werden. Solche sind:

1 1 2	—	Joh 1 1 2 4 14	3 11 16	—	Joh 15 12 13
2 1	—	" 14 16	4 6	—	" 8 47
2	—	" 11 51 52	5 6	—	" 19 34 35
8	—	" 13 34 15 10 12	9	—	" 5 32 34 36 8 17 18
10 11	—	" 11 9 10 12 35	12	—	" 3 36
23	—	" 15 23 24	13	—	" 20 31
27	—	" 14 26 16 13	14	—	" 14 13 14 16 23
3 8 15	—	" 8 44	20	—	" 17 3

In der That vertritt der ganze Brief in Form einer gemüthvollen und erwecklichen Ansprache dieselbe Sache, welcher im Evglm die Erzählungsform dienstbar gemacht ist: er begleitet das Evglm als Summe des in ihm niedergelegten praktischen Gehaltes, indem er den theoretischen Gedankengang desselben meist nur streift, voraussetzt oder kurz zusammenfasst; nur in seinen polemischen Ausführungen geht er nach einer bestimmten Richtung über die im Evglm gegebene Basis hinaus. Was den Briefsteller mit dem 4. Evangelisten verbindet, ist übrigens die Identität nicht bloss des Sprachgebiets (Ausdrücke und Formeln wie γινώσκειν τὸν ἀληθινὸν θεόν, ὁ μονογενής, τὸ πνεῦμα τῆς ἀληθείας, ποιεῖν τὴν ἀλήθειαν, εἶναι ἐκ τῆς ἀληθείας oder ἐκ τοῦ θεοῦ, γεννηθῆναι ἐκ τοῦ θεοῦ, χαρὰ πεπληρωμένη u. s. w.) und der stilistischen Manier (Fortführung des Gedankens durch Wiederaufnahme eines vorhergegangenen Begriffes, durch Formulirung eines einfachen Gegensatzes, Parallelismus antitheticus, Begriffs- und Sacherklärungen, durch Demonstrative mit ὅτι oder ἵνα u. s. w.), sondern auch gewisser Grundvorstellungen (der Sohn Gottes im Fleisch, das Leben, welches in ihm

seine Quelle hat und mit ihm identisch ist, das Sein in ihm, das Bleiben in Gott, die in der Sendung des Sohnes bethätigte Gottesliebe, das daraus resultirende Gebot der Bruderliebe, der Wandel im Lichte, die Zeugung aus Gott, die Ueberwindung der Welt), ja der ganzen, in die Gegensätze von Leben und Tod, Licht und Finsterniss, Lieben und Hassen, Wahrheit und Lüge, Vater und Welt, Gott und Teufel, Gotteskindschaft und Teufelskindschaft gespannten Weltanschauung. Andererseits fehlt es nicht an gewissen Differenzen schon der Sprachbehandlung (*ἀκοῦσιν, αἰτεῖν, λαμβάνειν* mit *ἀπό*, im Evglm mit *παρά*), und des Wortvorrathes (nur der Brief hat *ἀγγελία, ἐπαγγελία, διάνοια, παρουσία, ἐλπίς, ἀνομία* u. s. w. und Phrasen wie *ἔχειν τὸν πατέρα* oder *τὸν υἱόν, ἔκ τινος γινώσκειν, ὁμολογεῖν τὸν θεόν, ποιεῖν τὴν δικαιοσύνην* und *ἀρνεῖσθαι τὸν υἱόν* u. s. w.), vor Allem aber der Vorstellungswelt. Nur im Briefe begegnen Ideen wie *κοινωνία* und *ἀγάπη τετελειωμένη*, die Gleichungen *ὁ θεός = ἀγάπη* und *τὸ πνεῦμα = ἀλήθεια*, das *χρῖσμα* (in welchem Begriff die Persönlichkeit des Geistes sich in charakteristischer Weise verflüchtigt), die *ψευδοπροφήται* und *ἀντίχριστοι*, das *σπέρμα τοῦ θεοῦ*; vermisst werden dagegen *τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον, ἡ ὁργὴ τοῦ θεοῦ*, die Gleichungen *ὁ θεός = πνεῦμα* und *ὁ υἱός = ἀλήθεια*, *εἶναι ἐκ τῶν ἄνω* oder *κάτω, ὁ υἱὸς ἐν τῷ πατρὶ* und *ὁ πατήρ ἐν τῷ υἱῷ* und so manches andere Sondergut des Evglms. Dafür im Briefe *ὁ θεός ἐν ἡμῖν, ἡμεῖς ἐν τῷ θεῷ*, überhaupt durchweg ein directes Verhältniss der Gläubigen zu Gott (3 21 5 14) oder Christus (beide gehen ineinander über), während im Evglm die Mittelstellung des Sohnes (10 7 9 14 6 15 5) durchweg gewahrt und alles nach der Gleichung gedacht ist: wie Gott sich verhält zu Christus, so Christus zu den Seinigen (Joh 10 14 f 14 20 15 9 f 17 8).

Aus dem dargelegten Verhältnisse zum Evglm erhellt zunächst die Nothwendigkeit der Annahme eines gewissen zeitlichen Zwischenraumes, der beide Schriften trennt (B. BRÜCKNER, Die chronologische Reihenfolge, S 349). Streift dagegen ist, und zwar gleichermaassen unter Voraussetzung der Identität des Briefstellers mit dem Evangelisten wie der Nicht-Identität,

1) die Priorität. Entweder nämlich ist der Brief eine Vorstufe (BLEEK, B. BRÜCKNER, HUTHER, REUSS, WEISS, aber auch ZELLER, HILGENFELD, DAVIDSON, H. LÜDEMANN) oder ein Nachwort zum Evglm (LÜCKE, DE WETTE, EWALD, BRAUNE, GUERICKE, HAUPT, ROTHE, WOLF, PLUMMER, aber auch BAUR, HOEKSTRA, SPÄTH, MANGOLD, SCHENKEL, THOMA, WEIZSÄCKER, W. BRÜCKNER S 303, PFLEIDERER S 791 f). Zugewogen wird dabei, dass das Evglm die originellere, gehaltvollere, der Brief die populärere Schrift ist, die dem Durchschnittsglauben z. B. in Beziehung auf Eschatologie (2 18 28 3 2) näher steht. Aber es gibt auch Rückbildungen (OSC. HOLTZMANN S 168), und wenn die Personificirung abstracter Kategorien I Joh 1 1–4 als ein noch unsicherer Versuch erscheinen will, der erst mit Proclamirung des correcten und dauernden Ausdrucks *ὁ λόγος* Joh 1 1 f sein Ziel erreicht, so könnte doch ebenso gut auch umgekehrt der Prolog des Evglms im Briefe durch Eliminirung der Logos-idee eine Abwandlung in der Richtung eines im 2. Jahrh. weitverbreiteten Monarchianismus erfahren haben (PFLEIDERER S 797 f). Insonderheit scheinen die Stellen, wo *αὐτός* fast ebensogut den Vater wie den Sohn bedeuten kann (2 28 3 2 3 5 20), oder wo wenigstens die Exegeten sich hierüber nicht zu einigen vermögen (2 25 28 3 2 4 4 5 14), darauf hinzuweisen, dass der Briefsteller Beide in einander zu schauen gewohnt ist, was in der scharf geschiedenen Begriffswelt des Evglms nicht der Fall ist, dem Bedürfnisse und Verständnisse der Gemeinde aber um so mehr entgegenkommen mochte. An der Prioritätsfrage hängt nicht bloss theilweise die Frage nach der Identität des Verfassers beider Schriften, sofern dieselbe leichter vorstellbar zu machen ist, wenn der Autor von einer niederen zur höheren Stufe

voranschreitet, als wenn er eine bewusste Rückbewegung ausführen sollte, sondern auch

2) die nach dem Verhältnisse zu Apk. Soll nämlich der Apostel sowohl diese, wie das 4. Evglm geschrieben haben, so bildet dem Gesagten zufolge I Joh am naturgemässesten das Mittelglied zwischen beiden unter sich weit auseinanderliegenden Schriften, sei es nun, dass man die johanneische Literatur mit Apk eröffne (WEISS², S 462 f, 465 f) oder abschliesse (GODET, Joh, deutsch¹ I, S 193 f). Eine letzte Frage betrifft

3) den Charakter des als Brief überlieferten Schriftstückes. Ein Brief und zwar eine Art von Hirtenschreiben, eine Encyklica, ein „Circular-Pastoralschreiben“ (NEANDER S 490), darin der Verfasser alle beweglichen und fassenden Gewalten der von ihm lange gehandhabten Verkündigung des Heils zusammengefasst hat, kann das Schriftstück fast nur sein unter der Voraussetzung apostolischer Echtheit. Unter derselben Voraussetzung könnte es dem 4. Evglm sogar vorangehen, da letzteres zwar uns Dienste eines Commentars zum Briefe leistet, die in diesem Angeredeten dagegen den mündlichen Unterricht des Verfassers genossen hatten und mit seiner Anschauungs- und Ausdrucksweise hinlänglich vertraut waren, um den Brief auch ohne Evglm zu verstehen. Lehnt sich dagegen an dieses der Brief geradezu literarisch an, so liegt es am nächsten, in dem Schriftstücke überhaupt keinen Brief (so erstmalig HEIDEGGER, Enchiridion biblicum 1681), sondern nur eine Art von 2. Theil des Evglms (MICHAELIS, STORR, EICHORN, BERGER, BRETSCHEIDER), einen homiletischen Aufsatz über seinen Inhalt (REUSS², S 254) oder ein Begleit- und Widmungsschreiben zu demselben (S. G. LANGE, HUG, FROMMANN, BAUMGARTEN-CRUSIUS, HOFMANN, HOFSTEDE DE GROOT, THIERSCH, EBRARD, LANGEN, HAUPT, W. BRÜCKNER S 303) zu erblicken, vielleicht erlassen von demselben, welcher das Evglm mit dem Nachtragskapitel 21 versehen hat (SCHOLTEN, Das Evglm nach Joh S 68; HAUSRATH IV, S 444; THOMA S 807 f; PFLEIDERER S 801).

4. Zweck.

Da das Schriftstück den Eindruck macht, als sei das Christenthum bereits etwas Traditionelles geworden und drohe in Halb- und Namenchristenthum auszuarten, so findet die Schultheologie darin eine Ansprache des greisen Apostels, welcher angesichts der um sich greifenden Lauheit und Stumpfheit, des Weltsinnes und Egoismus vieler Gläubigen seinen Hirtenpflichten genügen will (5 13). Näher besehen vertheilen sich Licht und Schatten so, dass jenes nur auf der Seite derer gefunden wird, welche in der *κοινωνία* der Gläubigen stehen (1 3 2 13 14 20 21 27 3 5 6 14 4 4 16 5 18—20), während das Schattenbild ein selbständiges Leben daneben führt. Ein *πνεῦμα τῆς πλάνης* ist in der Welt (4 6), vertreten durch verführerische Geister (4 1), die in der Welt bewundert (4 5), von der Gemeinde sich ausgesondert haben (2 19), beziehungsweise ausgeschlossen worden sind (4 4 5 16). Daher *ἀντίχριστοι πολλοὶ γέγονασιν* (2 18), in welchem der geweissagte Eine seine geschichtliche Wirksamkeit gewinnt (4 3). Vor diesem Irrthum zu warnen, ist der 2 26 3 7 ausgesprochene Zweck des Briefes. Die gegnerische Parteilosung charakterisirt sich 4 3 aus dem Gegensatze zu dem correcten Bekenntnisse 4 2 *Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα*, und nach dieser längeren Formel, die auf dualistischen Doketismus weist, ist die kürzere 2 22 *ὁ ἀρνούμενος ὅτι Ἰησοῦς οὐκ ἔστιν ὁ Χριστός*, welche an sich auch auf Ebjonitismus führen könnte (frühere Auslegungsweise), zu verstehen. Der Christus der Gegenlehre kann als himmlisches Wesen nicht wahrhaft und dauernd Mensch, ihr Jesus als irdischer Mensch nicht wahrhaft Eins mit dem *ἄνω Χριστός* werden. Daher die Antithesen des Briefes 1 1—4 5 6. Da

nun derselben Gegnerschaft überdies das Bekenntniss zur Gnosis in aller Form in den Mund gelegt ist (2 4 ὁ λέγων ὅτι ξγνώκα αὐτόν, vgl. Tit 1 16, Clem. Recogn. 2 22 qui deum se nosse profitentur), so besteht ziemlich allgemeine Uebereinstimmung bezüglich der Annahme einer antidoketischen Pointe des Briefes überhaupt (so schon TERTULLIAN, De carne Christi 24, und DIONYSIUS von Alexandria bei Euseb. KG VII 25 19, neuerdings LÜCKE, DE WETTE, CREDNER, REUSS, MANGOLD, SANDER, BRAUNE, THIERSCH, KAHNIS, ROTHE, SCHENKEL, HAUSRATH, SPÄTH, IMMER, BEYSLAG, GRAU), wobei einige speziell den Cerinth (SCHLEIERMACHER, NEANDER, DORNER, DÜSTERDIECK, EBRARD, KEIM, WESTCOTT, HAUPT, HOEKSTRA, HUTHER), sogar den Basilides (O. PFLEIDERER S 793) oder Cerinth und Basilides (HENLE, Der Evangelist Johannes und die Antichristen seiner Zeit 1884) nennen, Andere den Doketismus wegen 1 8 10 2 9 3 4 6 4 20 mit Antinomismus (Clem. Alex. Str. III 4 31 5 40 ἀδιαφόρως ζῆν διδάσκουσιν, vgl. Iren. I 6 2) gepaart sein lassen (GUERICKE, THIERSCH, EWALD, HILGENFELD, DAVIDSON, LIPSIUS, WEIZSÄCKER gegen NEANDER, HUTHER und B. BRÜCKNER) oder aber letzteren auf Ultrapaulinismus (innerhalb der Gemeinde) zurückführen und als eine Sache für sich neben dem theoretischen Irrthum der doketischen Cerinthianer (ausserhalb der Gemeinde) behandeln (WEISS 2, S 454 f).

Jedenfalls macht der Verfasser 2 26 3 7 die Nothwendigkeit eines Kampfes für altherwürdige, aber stark angegriffene Heiligthümer zum eigentlichen Motiv seines Schreibens, d. h. der Briefsteller sucht den Gedanken des 4. Evglms in anderer Form und mit Hervorkehrung einer gegen die Gnosis gerichteten Spitze Eingang zu verschaffen (SCHMEDEL S 368). Und zwar ist es ein Doppelpes, was er dem Irrthum entgegenzusetzen hat: einerseits das kirchliche Bekenntniss des mit dem geschichtlichen Jesus identischen Gottessohnes; andererseits die sittliche Bethätigung der Wahrheit im rechtschaffenen Wandel, zumal in der Bruderliebe. Letzteres im Gegensatz zu der lieblosen Gleichgültigkeit der gnostischen Parteigeister angesichts vorhandener Nothstände und praktischer Bedürfnisse der Gemeinde (2 9 4 20). Durchweg wird darauf gedrungen, dass die Wirklichkeit der Gottesgemeinschaft sich nicht im Wissen, sondern in der sittlichen Durchbildung des Lebens bewähre (PFLEIDERER S 794 f).

5. Zeit.

Der Brief hat die ausgebildete, dualistisch begründete, christologisch als Doketismus, praktisch als Antinomismus sich manifestirende Gnosis vor sich, und zwar als eine blendende Neuerung (4 5), der gegenüber er die altüberlieferte und ererbte (2 7 24 3 11 ἀπ' ἀρχῆς), gemeinchristliche Lehre vertritt, dass Jesus der Sohn Gottes im Fleische ist (4 2 15 5 5), Gottes Gebot aber auf Glauben an den Namen dieses Sohnes und auf Bruderliebe zielt (3 23). Ohne dass der jüdische νόμος noch irgend in Betracht käme, wie denn auch keine alttest. Citate mehr auftreten, erscheint doch das Christenthum selbst als eine Summe von ἐντολαὶ τοῦ θεοῦ (2 3 4 3 22 5 2), welche den Glauben zwar mit einschliessen (3 23), aber in der Liebe gipfeln (2 7—11 4 21), und wird, unbeschadet der Anerkennung der weltüberwindenden πίστις (5 4), das christliche Leben einfach aus den sittlichen Motiven des Christenthums erklärt (2 1 3 6 8 15—17 24 25 28 3 15 18—20 4 17 19). Der Name der Kirche wird nicht genannt; die Sache aber ist da, eine durch die κοινωνία mit

dem apostolischen Augenzeugen vermittelte *κοινωνία* mit Gott (1 3 4 6), darin allein die Reinigung von Sünden spendende Heilsquelle fließt (1 6 7).

Mit allen anderen katholischen Briefen theilt der unsrige mithin den nach-paulinischen katholisirenden Grundzug, die auf ein praktisches Christenthum im Gegensatz zur gnostischen Begriffseligkeit und Libertinage gerichtete Tendenz, den encyclischen Charakter oder vielmehr die völlige Abwesenheit eines bestimmt abgegrenzten Leserkreises. Möglicher Weise darf aus der Andeutung eines erweiterten Publicums 1 3 (*ἀπαγγέλλομεν καὶ ὑμῖν ἵνα καὶ ὑμεῖς*, falls hier nicht einfach die Empfänger der *ἀγγελία* ihren Urhebern gegenübergestellt werden) geschlossen werden, dass der Verfasser nicht sowohl die Johannesgemeinde in Ephesus (HUG) oder eine Mehrheit von kleinasiatischen Gemeinden (FEILMOSER, A. MAIER, BLEEK, LÜCKE, HUTHER, ROTHE, BRAUNE, DAVIDSON, PLUMMER, WESTCOTT, WEISS), als vielmehr die gesammte Christenheit als seinen Leserkreis denkt im Unterschiede von dem engeren, vorderasiatischen Kreise, in welchem das 4. Evglm zunächst Boden gefasst hatte. Jetzt sollte es auch weiterhin empfohlen und annehmbar gemacht werden. Die traditionelle Annahme einer Abfassung durch den ephesischen Johannes gegen 100 kommt zu ihrem Ziele, indem sie ein beschleunigtes Tempo sowohl in der kirchlichen, wie in der gnostischen Entwicklung annimmt, dagegen weniger Gewicht legt auf gewisse Berührungen des Schriftstücks mit Mt (5 21 22 11 30 = I Joh 3 15 5 3), überhaupt den Synoptikern (Mt 9 2 5, Mc 2 5 9, Lc 5 20 7 47 48 = I Joh 2 12), mit Act (20 30 = I Joh 2 19), Rm (5 8 = I Joh 3 1 4 9), I Kor (7 31 11 19 2 12 10 14 = I Joh 2 17 19 20 5 21), I Th (5 21 = I Joh 4 1), Hbr (9 14 4 16 = I Joh 1 7 3 21), I Pt (2 22 24 = I Joh 3 5) und Jak (4 4 1 12 2 15 16 = I Joh 2 15 25 3 17).

Die beiden kleinen Briefe.

1. Verhältniss zum grossen Brief.

Die beiden kleinen Briefe stellen ein zusammengehöriges Paar dar; sie sind Zwillingsgeschwister (II Joh 1 = III Joh 1, II Joh 4 = III Joh 3, II Joh 12 = III Joh 13 14). Das Wenige, was sie von Lehrgehalt bieten, fällt mit dem Inhalte von I Joh zusammen, wie sie auch mit Joh und I Joh übereinstimmen in Bezug auf eigenthümliche Ausdrücke (z. B. μένειν und περιπατεῖν ἐν τινι, ὁρᾶν θεόν, ἐκ τοῦ θεοῦ εἶναι, ἀληθής und ἀλήθεια, ἔχειν und ἀκοῦειν ἀπ' ἀρχῆς, ὁμολογεῖν, ἀντίχριστος, μαρτυρεῖν, ἐντολὴ καινὴ), Redeweisen (ἵνα ἡ χαρὰ ἡμῶν ἢ πεπληρωμένη, Definitionen mit αὕτη . . . ἵνα; vgl. die Construction von οὕτε . . . καὶ Joh 4 11 und III Joh 10), Ideenassociation (z. B. Gedankenfortschritt durch einfache Nebeneinanderstellung von Bejahung und Verneinung), und paulinische Reminiscenzen. Aber auch der Zweck ist im Allgemeinen derselbe: Bestärkung der Leser in der Wahrheit und Liebe (II Joh 1—6, III Joh 3 4 6 8) und Warnung vor der häretischen Gnosis (II Joh 7 9).

Andererseits treten sie dem 1. Brief nicht bloss mit namhaft gemachter Autorschaft des πρεσβύτερος (was noch SANDER, CREDNER, BLEEK nach Phm 9 auf Lebensalter, LÜCKE, DÜSTERDIECK, BRAUNE, WESTCOTT auf Gemeindegewürde, WOLF, HUTHER auf beides beziehen), sondern auch dadurch gegenüber, dass sie überhaupt Adresse und Schluss aufweisen, also als Briefe gedacht sind. Es fehlt auch nicht ganz an sprachlichen Abweichungen (II Joh 10 εἴ τις statt ἐάν τις Joh und I Joh 2 1 15 4 20 5 16; εἰς οἰκίαν für εἰς τὰ ἴδια; II Joh 11 κοινωνεῖν statt κοινωνίαν ἔχειν; II Joh 7 ἐρχόμενος ἐν σαρκί statt ἐληλυθώς I Joh 4 2), eigenthümlichen Bildungen (*διδαχὴν φέρειν*, *μειζότερος*, *πιστὸν ποιεῖν*, *φιλοπρωτεῖν*,

φλουαρεῖν, θεὸν ἔχειν, διδαχὴ τοῦ Χριστοῦ) und Liebhabereien (ἀπολαμβάνειν II Joh 8, III Joh 8), auch Anklängen an die Lehrsprache des Pls (ἀξίως τοῦ θεοῦ, ἐνδοξοῦσθαι, περιπατεῖν κατὰ τὴν II Joh 6).

Während DE WETTE sein Urtheil durch das Ueberwiegen des Gemeingutes in allen 3 Briefen bestimmen liess, ging CREDNER den Spuren der Differenz nach, und trug SCHLEIERMACHER aus beiden Briefen den Eindruck des Nachgeahmten davon, was zumal angesichts von II Joh 5–7, III Joh 11–12 begreiflich wird, während III Joh 5–10 überhaupt unjohanneisch lautet. Anstatt Nachklänge wollen Andere (BAUR, HILGENFELD, DAVIDSON) in II und III Joh vielmehr Vorläufer des grossen Briefes erkennen (WEISS S 471), welcher als auf die beiden kleinen Briefe aufgepfropft betrachtet wird (THOMA S 812f), um entweder das fertige Evglm weiteren Kreisen zu empfehlen (S 790 f) oder diese wenigstens auf Mittheilung der johanneischen Ideenwelt vorzubereiten (H. LÜDEMANN, JpTh 1879, S 572).

2. Echtheit.

Ist der ganze johanneische Literaturkreis nachapostolisch, so ist von johanneischer Authentie zweier Briefe, die ihm jedenfalls angehören, selbstverständlich keine Rede mehr. Dagegen sieht man auf dem entgegengesetzten Standpunkte in dem als *πρεσβύτερος* ohne Namensnennung bekannten und geachteten Briefsteller II Joh 1, III Joh 1 den ephesischen Apostel, der seine Person hier nur etwas stärker andeute, aber so wenig wie in Joh namhaft mache (BLEEK, C. A. WOLF, HUTHER, DÜSTERDIECK, SALMON). So gut I Pt 5 1 Petrus als *συμπρεσβύτερος* gedacht ist, kann allerdings Johannes auch *πρεσβύτερος* heissen. Ebenso wohl aber könnte umgekehrt der kleinasiatische Johannes aus unseren Briefen noch in seiner ursprünglichen Eigenschaft als Presbyter kenntlich werden (LIPSIUS, Apokr. Apostelgesch. I, S 352). Daher man schon im Alterthum beide Briefe im Gegensatze zu I Joh dem vom Apostel unterschiedenen Presbyter zuschrieb. So wieder ERASMUS, GROTIUS, J. D. BECK (1798), CH. F. FRITZSCHE, BRETSCHNEIDER, AMMON, JACHMANN, EBRARD, W. GRIMM, HASE, RENAN, REUSS, WIESELER (Zur Geschichte der neutest. Schrift S 113f).

Unter der gleichen Voraussetzung wird der Verfasser bald mit dem Apokalyptiker (CREDNER, Einleitung S 690f, 694, 733f; Das NT I, S 113f, 350, II, S 347f), bald gegenheils mit dem als esoterisches Schulhaupt gedachten Evangelisten identificirt, welcher II und III Joh in seinen Angelegenheiten, und zwar als Spätlinge seiner literarischen Thätigkeit, geschrieben hätte (THOMA S 790, 792, 811). Einen 2. Pseudojohannes, der sich zunächst an I Joh anschloss, wollten BAUR (ThJ 1848, S 328 f) und DAVIDSON (II, S 258 f) im Verfasser der kleinen Briefe erkennen, während nach SCHLEIERMACHER's Vorgang SPÄTH auch diese beiden Briefe wieder unter 2 verschiedene Autoren vertheilt (Protest. Bibel, S 919f, 923f). H. LÜDEMANN construirt eine Entwicklung, derzufolge II und III Joh noch im Namen des Presbyters Johannes geschrieben wären, während I Joh die beginnende, in Joh vollendete Identification mit dem Apostel anheben würde (S 568 f, 572), und nach RENAN würden sich sogar wirkliche Verhältnisse des Presbyters in beiden Briefen abspiegeln (L'antechrist S XXV). In der That beweist die Erinnerung an Polykarp's Zusammentreffen mit Marcion und an die entsprechende Begegnung von Polykarp's Lehrer Johannes mit Cerinth, dass dem ephesischen Johannes und seinem Anhang die Anweisung und Ausübung von II Joh 10 11 zuzutragen ist (BEDA: Johannes ipse quae hoc loco praescribit factis exercuit). Andererseits geht aus III Joh 12 hervor, dass der Briefsteller der Joh 21 24 charakterisirte Jünger sein will, während die Autorität des chiliastischen Papias das vergeistigte Christenthum der johanneischen Literatur schwerlich vertreten haben wird. Unter allen Umständen dürfte die schillernde Bezeichnung absichtlich gewählt erscheinen (MANGOLD bei Bleek S 779).

3. Adresse und Inhalt.

Als Empfängerin wird II Joh 1 ἐκλεκτῇ κυρία genannt. Fasst man dieselbe als einzelne Matrone, so stellt sich die Frage, ob ihr Name überhaupt genannt wird. Verneinenden Falls haben sie KNAUER (StKr 1833, S 452f) Maria (Joh 19 27), VOLKMAR (Die Evglie, S 560) dagegen Martha (κυρία, domina, weil maron = dominus) genannt. Besitzt sie aber bereits einen Namen, so wird dieser nicht in ἐκλεκτῇ (CLEMENS AL., GROTIUS, WETTSTEIN), was angesichts von 13 auf 2 Schwestern desselben Namens führen würde, sondern in κυρία (der Name auch sonst nicht selten) schon darum gefunden werden müssen, weil dieselbe Anrede 5 wiederholt wird (PSEUDO-ATHANASIUS, BENIGL, PAULUS, LÜCKE, DÜSTERDIECK, LAURENT, GUERICKE, CREDNER, EBRARD, BLEEK, DE WETTE, B. BRÜCKNER). Nur wäre dann κυρία τῇ ἐκλεκτῇ zu erwarten (III Joh 1, Rm 16 13, Phm 1). An sich möglich bleibt es (Epictet. Enchir. 62), in κυρία eine Höflichkeitsanrede zu finden und demgemäss beide Worte appellativisch zu fassen (LUTHER, BAUMGARTEN-CRUSIUS, SCHLEIERMACHER, SANDER, BRAUNE, WEISS). Aber mit der unter allen diesen Voraussetzungen nöthig werdenden Hypothese, der Presbyter habe ihre Söhne kennen gelernt und wünsche ihr zu dem gläubigen Sinn derselben Glück, stimmt nicht 1) der Wechsel von Singular und Plural, überhaupt der ganze Inhalt des Eingangs (1—4) und des Schlusses (12 13); 2) die Anrede an verschiedene, offenbar erwachsene, Personen s 10; 3) speziell 5 ἐρωτῶ σε κυρία ἵνα ἀγαπῶμεν ἀλλήλους. Schlechterdings muss die „ausgewählte Herrin“, wie die „Miterwählte in Babel“ I Pt 5 13, als eine Gemeinde, genannt κυρία nach ihrem Verhältniss zum κύριος (Eph 5 32, Joh 3 29), die τέκνα aber müssen als Gemeindeglieder verstanden werden (so CASSIODOR, CALOV, HAMMOND, MICHAELIS, AUGUSTI, HOFMANN, HILGENFELD, EWALD, BAUR, HUTHER, C. A. WOLF, COENEN, SALMON, THIERSCH, WEISS, WEIZSÄCKER, SPÄTH, WIESELER S 114, THOMA S 791, LÜDEMANN S 569), wobei nicht ausgeschlossen bleibt, dass unter dieser angeredeten Gemeinde sich jede selbst verstehen und insofern auch die ganze Kirche verstanden werden konnte (HIERONYMUS, Ep. 123 12, bzw. 11 ad Ageruch., HILGENFELD, LÜDEMANN, MANGOLD, SCHMIDEL, EWK Sect. II, Bd 34, S 369). Darum ist die κυρία von allen Christen geliebt 1, hat die Wahrheit bleibend in sich 2, während von ihren Gliedern nur Einige sind, die auch in der Wahrheit wandeln 4. An diese wird 5 dasselbe Gebot der Liebe gerichtet, welches I Joh 2 7f der ganzen Christenheit gilt. Vollends beweisen II Joh 13 τὰ τέκνα τῆς ἀδελφῆς σου τῆς ἐκλεκτῆς, welche den früher (1 und 4) erwähnten eigenen Kindern der Kyria correspondiren, dass hier aus der Mitte einer Gemeinde Grüsse an eine andere gerichtet werden. Demnach schliesst sich der Verfasser, wie mit der Selbstbezeichnung als πρεσβύτερος an den συμπρεσβύτερος I Pt 5 1, so mit der ἐκλεκτῇ an ἡ ἐν Βαβυλῶνι συνεκλεκτῇ I Pt 5 13 an, was schon Clemens Al. (vgl. Adumbrationes zu II Joh bei ZAHN, Forschungen III, S 92f) bemerkt: secunda Joannis epistola scripta est ad quandam Babyloniam Electam nomine. Der Verfasser hat vielleicht kürzlich eine Art von Visitation gehalten, deren Ergebniss er 4

einer einzelnen, vielleicht ursprünglich nicht einmal bestimmt gedachten, Gemeinde mittheilt, um ihr ¹² zugleich einen neuen Besuch in Aussicht zu stellen. Die Tendenz des Briefes aber ist direct gegen Doketen (7 = I Joh 4 1—3) gerichtet; dieselben werden bezeichnet als „Fortschrittsleute“ (9 *πᾶς ὁ προάγων*), welchen gegenüber aller Verkehr, zumal auch jegliche Uebung von Gastfreundschaft (= Doctr. XII ap. 11 2) und jeglicher Austausch von Höflichkeit untersagt wird. Hier liegt offenbar der Schwerpunkt des Briefes. Der Riss zwischen der Kirche und dem Gnosticismus ist eingetreten (anders noch Tit 3 10) und soll verewigt werden.

Der dritte Brief, welcher 9 wahrscheinlich auf II Joh zurücksieht (BAUR, EWALD, LECHLER, C. A. WOLF, SALMON, THOMA S 791), ist an einen gewissen Gajus gerichtet (Personen dieses Namens Rm 16 23, I Kor 1 14, Act 19 29 20 4). Ausgesprochenermaassen liegt der Zweck des Briefes 5—8 in der Empfehlung der Gastfreundschaft gegen wandernde Evangelisten (von der Art der Doctr. XII ap. 11 geschilderten Apostel und Propheten). Dieselben sollen gut aufgenommen und freundschaftlich weiter geleitet werden. Die Gemeinden und insonderheit ihre Vorsteher sollen sich dieser Pflicht erinnern. Als abschreckendes Beispiel wird ihnen ¹⁰ Diotrophes mit seinem unbrüderlichen, ja feindseligen Verhalten gegen die vom Presbyter ausgehenden Wanderprediger, als gutes ¹² Demetrius vorgehalten, welchem aber darum der Brief nicht gerade als Empfehlungsschreiben mitgegeben zu sein braucht (gegen LÜCKE, DÜSTERDIECK, BRAUNE, HUTHER, HILGENFELD, SCHMIEDEL, THOMA).

4. Zeitliches und Oertliches.

Unter den Versuchen, die Briefe historisch zu begreifen, kommt der von der Tübinger Schule eingeschlagene Weg (vgl. gegen dessen Spezialitäten HUTHER bei Meyer S 280f) insofern in Betracht, als beide Briefe, wenn sie nicht apostolisch sind, Zeugnisse für die späteren Verhältnisse der kleinasiatischen Christenheit darstellen können. Speziell an Pergamon hat man gedacht (C. A. WOLF, Commentar zu den Briefen Johannes S 326, 336, 339, THOMA 791f), weil Gajus später als von Johannes ordinirter Bischof daselbst erscheint (Const. ap. 7 46); andererseits aber auch an Ephesus wegen der im Namen *Kopía* angedeuteten Metropolitan-Stellung (THIERSCH, Die Kirche im apostolischen Zeitalter, ³S 275f) oder Korinth, indem der III Joh 5 6 wegen seiner Gastfreundschaft belobte Gajus mit dem von Pls getauften (I Kor 1 14) und als *ὁ ξένος μου καὶ ὅλης τῆς ἐκκλησίας* gepriesenen (Rm 16 23) Korinther identificirt wurde (SERARIUS, TOBLER, COENEN, ZwTh 1872, S 264 f).

Ohne Zweifel spiegelt sich in den Briefen das Bild des ephesischen Johannes ab, wie es im Laufe des 2. Jahrh. der kleinasiatischen Christenheit erwachsen ist. An der Spitze und im Namen seiner Anhänger schreibt er an die Notabeln und an ganze Gemeinden, und wo ihm der Widerstand einzelner Gemeindehäupter den Eingang wehrt, da findet er doch eine persönliche Adresse. Im Hintergrunde steht der durch Wanderprediger vermittelte Verkehr der Gemeinden unter sich, ihr gemeinsamer Gegensatz zur Gnosis, aber auch die noch nicht ganz geheilten Spaltungen im eigenen Lager: daher III Joh 15 nur *φίλοι* grüssen und begrüsst werden

(HUTHER S 314, THOMA S 790), die Autorität des Presbyters aber in Diotrophes und seinem Anhange eine bestimmte Schranke findet (HILGENFELD S 693, H. LÜDEMANN S 570 f). Die Zeit um 130—135 (HILGENFELD, DAVIDSON) stimmt ungefähr zu dem Befunde, dass *Doctrina XII apostolorum* überall die nächsten Analogien zu den in diesen Briefen vorausgesetzten Verhältnissen liefert.

Viertes Kapitel: Die neutestamentlichen Apokryphen.

I. Allgemeines.

Einen ersten Versuch auf diesem Gebiet machten FABER STAPULENSIS, *Passio Petri et Pauli* (seit 1512 oft wiederholt) und F. NAUSEA, *Anonymi Philalethi Eusebiani in vitas, miracula passionisque apostolorum rhapsodiae* 1531. Denselben apostelgeschichtlichen Stoff gibt W. LAZIUS, *Abdiae episcopi Babyloniae historia certaminis apostolorum* 1551. Evglieartiges findet sich zuerst bei J. HEROLD, *Orthodoxographa* 1555. Die erste Sammlung von Stücken evangelischer und apostelgeschichtlicher Art gab M. NEANDER im Anhange zu seiner *Catechesis M. Lutheri parva graecolatina* 1567. Nichts Neues brachte der nächste Nachfolger J. J. GRYNAEUS, *Monumenta s. patrum orthodoxographa* 1569, wohl aber GLASER, *Apocrypha, paraenetica, philologica* 1614, FLORENTINI, *Martyrologium Hieronymianum* 1668 und J. E. GRABE, *Spicilegium patr. ut et haeret.* 1700, 2 Bde. Der eigentliche Bahnbrecher ist JOH. ALBERT FABRICIUS, *Codex apocryphus Novi Testamenti* 1703, 2 Bde; 1719, 3 Bde; Bd 3 1743. Dieses grosse Werk, welches Seitenstücke zu den kanonischen Büchern liefern will, ermöglichte erstmalig einen Begriff von dem Reichthum der betreffenden Literatur. Doch fehlten noch manche Stücke, welche man damals schon kannte, wie *Historia Prochori* und *Acta Pauli et Theclae*. Alle Späteren arbeiten auf dieser Grundlage und schreiben vielfach auch die exegetischen, archäologischen, dogmenhistorischen Anmerkungen des Verfassers aus. So J. JONES, *A new and full method of settling the canonical authority of the NT* 1722, 1798, 3 Bde. J. F. KLEUKER schrieb über „die Apokryphen des NT“ 1798 und C. C. L. SCHMID gab einen fehlerhaften Abdruck der Stücke des Fabricius (*Corpus apocryphorum extra biblia* 1804). Weiter förderte die Sache A. BIRCH, *Auctarium codicis apocryphi Fabriciani* 1804; darin auch eine lateinische Uebersetzung der von MINGARELLI (*Reliquiae Aegyptiorum* 1785) veröffentlichten koptischen Stücke.

Das weitaus Bedeutendste seit Fabricius leisteten drei deutsche Gelehrte. JOH. KARL THILO gab in *Acta Thomae* (1823) vorläufigen Bericht über das ganze, seit 1819 geplante Unternehmen. Sein *Codex apocryphus Novi Testamenti* (Bd 1, 1832) gibt nur Evglie, aber in sorgfältiger Textrevision nach den Handschriften und mit gründlichen Einleitungen über Codices, Uebersetzungen und Asgn. Aber vor Vollendung des Werkes starb der Verfasser 1853. Dafür erschienen jetzt von CONST. TISCHENDORF *Evangelia apocrypha* (1853, 2 von WILDBRANDT 1876), *Acta apostolorum apocrypha* (1851, 2 von LIPSIIUS und BONNET I, 1891) und *Apocalypses apocryphae* (1866). Das Material Thilo's ist um eine ganze Reihe neuer Funde vermehrt, besonders auf dem Gebiete der Acta; hier jedoch mit Ausnahme der *Acta Petri et Pauli* und *Acta Thaddaei* lauter gnostische Producte. Gab Tischendorf bloss griechische und lateinische Texte, so fanden die syrischen einen berufenen Herausgeber in W. WRIGHT, *Contributions to the apocryphal literature of the New Testament* 1865; *The departure of my lady Mary from this life* (aus *Journal of Sacred Literature and Biblical Record* 1865) und *Apocryphal Acts of the Apostles* 1871, 2 Bde, deren erster syrische Texte, der andere die englische Uebersetzung dazu enthält. Vieles davon, aber nicht Alles, war auch schon griechisch bekannt. Gleichzeitig veröffentlichte S. C. MALAN (*The conflicts of the holy Apostles* 1871) eine englische Uebersetzung der äthiopischen Sammlung von Apostellegenden (*Historia certaminis apostolorum*). Um Textkritik und Erklärung einzelner älterer Apokryphen machten sich verdient die Herausgeber der *Patres apostolici*, zumal A. HARNACK, O. V. GEBHARDT und TH. ZAHN (vgl. oben S 91); nicht minder A. HILGENFELD, *NT extra canonem receptum* (vgl. oben S 76); *Messias Judaeorum*

libris eorum paulo ante et paulo post Christum natum conscriptis illustratus 1869 (eine Sammlung jüdischer Apokalypsen, von denen einige auch als neutest. Apokryphen gelten). Dagegen erscheint als erster Sachverständiger auf dem Gebiete der apostelgeschichtlichen Literatur R. A. LIPSIIUS, Die Pilatus-Acten, kritisch untersucht 1871, ²1886; Die Quellen der Petrusgeschichte 1872; Die apokryphischen Apostelgeschichten und Apostellegenden I, 1883; II 1, 1887; 2, 1884; Ergänzungsheft 1890. Dazu MAX BONNET, Supplementum codicis apocryphi I, 1883. Vgl. auch BORBERG, Die apokryphischen Evgl. und Apostelgeschichten 1841 (deutsche Uebersetzung der Thilo'schen und einiger weiteren Stücke). GUST. BRUNET, Les évangiles apocryphes 1849, ²1863. J. PONS, Recherches sur les apocryphes du NT 1850. RUDOLF HOFMANN, Leben Jesu nach den Apokryphen 1851. B. PICK, The life of Jesus according to extracanonical sources 1887. Die ausserkanonischen Christussprüche sammeln zuletzt B. F. WESTCOTT, An introduction to the study of the gospels, ⁶1881, S 457 f und A. RESCH, Agrapha (v. Gebhardt und Harnack, Texte und Untersuchungen V 5, 1889).

Katholischer Seits beginnen schon seit dem 16. Jahrh. die Bemühungen um Herbeischaffung und Bereitstellung der legendarischen Erzeugnisse des kirchlichen Alterthums. Sie gipfeln in dem grossen Sammelwerke der Bollandisten (Acta sanctorum seit 1643 und wieder seit 1845). Spezieller hieher gehören: J. VARIOT, Les évangiles apocryphes 1878 (die Apokryphen erscheinen als Erzeugnisse frommer Phantasie, nur das Protevglm enthält historische Züge) und A. TAPPEHORN, Ausserbiblische Nachrichten oder die Apokryphen über die Geburt, Kindheit und das Lebensende Jesu und Mariä 1883 (gute Auszüge und nüchternes Urtheil). Vgl. auch KOZAK, Bibliographische Uebersicht der biblisch-apokryphen Literatur bei den Slaven, JpTh 1892, S 127 f.

Die aufgezählten Schriften behandeln eine vielverzweigte Literatur von theils verloren gegangenen, theils noch vorhandenen Evgl., Apostelgeschichten, Briefen, Apokalypsen und ähnlich gearteten Documenten, welche fast alle schon durch groteske Abenteuerlichkeit und Geschmacklosigkeit ihres Inhalts, grossentheils aber auch durch das stark hervortretende gnostische, zuweilen auch judenchristliche oder sonst häretische Colorit sich von den kanonischen Schriften des NT unterscheiden. Eine nicht unbedeutende Anzahl dieser Schriften spielt eine Rolle in der Geschichte des Kanons (vgl. oben S 12, 86, 117, 145 f.). Wurden sie aber auch nicht in den Canon aufgenommen, so hat darum doch ihr Inhalt nicht bloss im christlichen Volksbewusstsein sich abgelagert, sondern auch in der Dogmatik der katholischen Kirche seine Spuren hinterlassen. Insonderheit im Abendlande erfreuten sich gewisse Nachrichten über die Kindheit und den Tod der Maria, sowie über Geburt und Jugend, Leiden und Höllenfahrt des Heilandes, endlich auch über die Reisen, Thaten und Leiden der Apostel grösster Verbreitung.

II. Evangelien.

Hierher gehört eine Reihe von Werken, über welche wir aus erhaltenen Fragmenten und sonstigen Nachrichten bei kirchlichen Schriftstellern unterrichtet sind. Aber über die kanonischen Evgl. reichen selbst das Hbrevglm und das Evglm des Marcion an Alter nicht hinauf; nur missverständlicher Weise konnte jenes zur Quelle von Mt, dieses zur Unterlage von Lc gemacht werden. Noch viel mehr gilt das Gesagte von den noch erhaltenen Stücken. Als spätere Producte der frommen Phantasie, durch welche bloss die Lücken der evangelischen Berichterstattung ausgefüllt werden sollten, sind sie schon desshalb, weil sie

nur Ausschnitte der evangelischen Geschichte umfassen, niemals in Gefahr gekommen, den 4 Evglien an die Seite gestellt zu werden. Dafür treten sie aber schon in der alten Reichskirche, mehr noch im Mittelalter (*Speculum majus* des VINCENTIUS VON BEAUVAIS und *Legenda aurea* des JACOBUS A VORAGINE aus dem 13. Jahrh.) als Hauptquellen für die landläufige Geschichte der Mutter Gottes und der Kindheit ihres Sohnes in den Vordergrund.

1. Nicht mehr vorhandene.

An der Spitze steht das Hebräerevglm als h. Schrift derjenigen palästinischen Christen, welche, an ihrer nationalen Art festhaltend, sich von der seit 135 heidenchristlich gewordenen Kirche Jerusalem's und Cäsarea's zurückzogen und in den östlich und nordöstlich vom Jordan gelegenen Gebieten ein noch Jahrhundertlanges Sonderdasein führten. Der Name *εβραϊκὸν κατ' Ἑβραῖους* (vgl. S 341f) taucht bei Clemens (Str. II 9 45) und bei Origenes (in Joh T. II 6, in Mt T. XV 14, in Jer T. XV 4) auf. Beide kennen und gebrauchen das Werk wie eine ganz selbständige Schrift, nicht etwa wie einen hebräischen Mt (vgl. oben S 133f). Später finden wir es bei Eusebius unter den *νόμοι*; ausdrücklich bezeichnet er es als das Evglm aller Judenchristen (KG III 25 s 27 4) und insonderheit auch des Hege-sipp, welcher um 180 Mittheilungen daraus macht (vgl. oben S 105). Das ist τὸ εἰς ἡμᾶς ἔχον ἑβραϊκοῖς χαρακτῆρσιν εὐαγγέλιον in der griechischen (*Nova patrum bibl.* IV, 1847, S 155), das hebräische Evglm der Juden in der syrischen Theophanie (IV 12, ed. LEE S 234). Wenn Theodoret von einigen Ebjoniten das Hebräerevglm, von anderen Mt gebraucht werden lässt (Haer. fab. 21), so zeigt er sich in jener Ansicht von Eusebius, in dieser von Irenaeus abhängig, welcher ihnen den Mt (III 11 7), aber allerdings keinen vollständigen zuschreibt (I 26 2). Daher dieselben Haeretiker nach Epiphanius *δέχονται τὸ κατὰ Ματθαῖον εὐαγγέλιον, καλοῦσι δὲ αὐτὸ κατ' Ἑβραῖους* (Haer. 30 3, vgl. 8), d. h. Epiphanius erklärt den ihm bekannt gewordenen Namen Hebräerevglm daraus, dass Mt ursprünglich hebräisch geschrieben war. Dagegen charakterisiren die bei Clemens, Origenes, Eusebius, Epiphanius, Hieronymus u. s. w. vorhandenen Fragmente das Hebräerevglm als ein mit willkürlichen Auslassungen und Zusätzen (vgl. z. B. oben S 337, 473) auf unsere Synoptiker, zumal Mt, aufgepfropftes Apokryphum, vielleicht sogar als Gesamtnamen für eine Reihe von unter sich verwandten griechischen und aramäischen Formen. Schon Papias könnte möglicher Weise eine Spur davon bieten (Euseb. KG III 39 17 *ἐκτίθεται δὲ καὶ ἄλλην ἱστορίαν περὶ γυναικὸς ἐπὶ πολλαῖς ἀμαρτίαις διαλέλυθαις ἐπὶ τοῦ κυρίου, ἣν τὸ κατ' Ἑβραῖους εὐαγγέλιον περιέχει*). Aber allein Hieronymus hat nähere Bekanntschaft damit gemacht. Er fand das Werk *chaldaico syroque sermone, sed hebraicis literis scriptum* in der Bibliothek des Pamphilus zu Cäsarea Stratonis (Adv. Pel. 3 1); ein anderes Exemplar will er von den Nazariern in syrischen Beroea zum Abschreiben erhalten haben (in Mt 12 13 *evangelio quo utuntur Nazareni et Ebionitae, quod nuper in graecum ab hebraeo sermone transtulimus et quod vocatur a plerisque Matthaei authenticum*). Diese vorsichtige Aeusserung (vgl. auch oben S 377) beweist, dass er schon 398 von seiner 6 Jahre zuvor gehegten Meinung, das hebräische Original zu Mt entdeckt zu haben, zurückgekommen war. Auch für den Fall, dass die im Jahr 392 Catal. 2 (*evangelium quod appellatur secundum Hebraeos et a me nuper in graecum latinumque sermonem translatus est, quo et Origenes saepe utitur*) und 3 (*Matthaeus ... evangelium Christi hebraicis literis verbisque composuit . . . porro ipsum hebraicum habetur usque hodie in Caesariensi bibliotheca, quam Pamphilus martyr studiosissime confecit; mihi quoque a Nazaraeis, qui in Beroea urbe Syriae hoc volumine utuntur, describendi facultas fuit*) beschriebenen Bücher auseinander zu halten wären (WEISS, Mt S 6f), erklärt sich die anfängliche Täuschung nur bei Annahme einer weitgehenden Verwandtschaft des bei den Nazariern gebrauchten Werkes mit Mt. Gewöhnlich sieht man daher im Hebräerevglm eine aramäische Bearbeitung des Mt (z. B. BLEEK S 133f, 229), die jedoch schon um des Citates bei Ignatius (vgl. oben S 102) willen nicht ohne Seitenblicke auf Le vor sich gegangen sein könnte (WEISS, Einl., *S 495). Uebrigens sollte man, wenigstens für die nachouseianische Zeit, nicht

mehr von dem Hebräerevglm, sondern von einer Familie der Hebräerevglien sprechen, da Epiphanius das von den Ebjoniten gebrauchte Werk als einen verstümmelten Mt (Haer. 30 3 13 f), das von den Nazaräern benutzte als einen vollständigen Mt, ja als hebräisches Original des Mt bezeichnet, ohne jedoch auch nur sagen zu können, ob es mit Mt 1 1—17 beginne (Haer. 29 9). Aber z. B. über die Begebnisse bei und nach der Taufe Jesu haben Hieronymus in dem Evglm der Nazaräer (zu Jes 11 1) und Epiphanius in demjenigen der Ebjoniten (Haer. 30 13) ganz Verschiedenes gelesen. Vgl. die Sammlung aller vorhandenen Fragmente aus beiden Evglien bei HILGENFELD, NT extra can. ²I, S 5 f, 32 f und bezüglich der hervorgehobenen Punkte speziell ZwTh 1884, S 191 f; HANDMANN, Das Hebräerevglm 1888. Dass das Ebjonitenevglm trotz seines Titels *εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον ἐβραϊκόν* auf einem griechischen Text beruhte, geht schon daraus hervor, dass die Speise des Täufers statt *ἀκριδες* Mt 3 4 = Mc 1 6 *ἐγκρίς* (Honigkuchen nach Ex 16 31, Num 11 8) bildet, während ähnliche Nachweise bezüglich des Nazaräerevgls Widerspruch erfahren haben; vgl. HILGENFELD S 27 f; BLEEK-MANGOLD S 133; REUSS S 199 f. Auf semitische Originalität scheint die Fassung des Geistes als Mutter Christi (vgl. oben S 378 f) in einer Stelle zu führen, welche andererseits zugleich das Hebräerevglm z. Th. als legendenhafte Umbildung der in unseren kanonischen Evglien vorliegenden Stoffe erscheinen lässt (Orig. in Joh T. II 6 ἄρτι ἔλαβέ με ἡ μήτηρ μου, τὸ ἅγιον πνεῦμα, ἐν μιᾷ τῶν τριῶν μου καὶ ἀπενέγκέ με εἰς τὸ ὄρος τὸ μέγα θαβώρ). Damit stimmen anderweitige Züge, wie dass Jesus sich anfänglich mit Berufung auf seine Sündlosigkeit weigert, zur Taufe zu gehen. Sicher ist, dass das Ebjonitenwerk darauf Anspruch erhebt, von Matthäus im Namen aller Apostel geschrieben zu sein; aber auch Hieronymus erwähnt des Titels *secundum apostolos* für sein Nazaräerevglm (Adv. Pel. 3 1). Wahrscheinlich hängt damit zusammen der Titel Evglm juxta XII apostolos (vgl. S 341) bei demselben Hieronymus (Prol. in Mt), bei Origenes (Hom. I in Le) und bei Ambrosius (zu Lc 1 1).

In der Kritik hat das Hebräerevglm zuweilen eine Rolle gespielt, deren vor- dringliche Bedeutsamkeit mit dem Charakter des Wenigen, was wir darüber wissen, seltsam contrastirt (vgl. S 346, 367). Nach dem Vorgange LESSING's (vgl. E. SCHMIDT, Lessing II, S 481 f) betrachtete die Tübinger Schule (vgl. S 349), gefolgt von SEPP, DAVIDSON u. A. das Werk als unterste Grundlage der ganzen Evglienbildung, zunächst als Vorstufe unseres Mt. Während jedoch die Tübinger bis auf KEIM (Geschichte Jesu I, S 30 f) und HOLSTEN (Synoptische Evglien S 174) dieses „Evglm des Judoaismus“ keineswegs etwa in den noch vorhandenen Fragmenten wieder erkannten, haben HILGENFELD seit 1863 (ZwTh S 345 f, zuletzt 1889, S 24 f) und RENAN (Les évangiles, S 106 f) eine solche Identification kühn vollzogen, E. B. NICHOLSON (The gospel according to the Hebrews 1879) aber unter Umkehrung des Lessing'schen Standpunktes behauptet, der Apostel habe, nachdem er zuvor sein griechisches Werk veröffentlicht, im Hebräerevglm eine Bearbeitung zu Gunsten gläubiger Volksgenossen veranstaltet (vgl. dagegen HILGENFELD, ZwTh 1884, S 188 f). Aber die Fäden zwischen einem etwaigen Original des Mt und dem aus seinen Resten erkennbaren Hebräerevglm sind schon von F. DELITZSCH zerschnitten worden (ZlTh 1850, S 456 f), und seit DE WETTE stellt die grosse Mehrzahl kompetenter Forscher entschieden in Abrede, dass das Hebräerevglm irgendwie als Vorlage für Mt gedient habe (vgl. MANGOLD-BLEEK S 34). Es hat niemals den Anspruch erhoben, als Urmt zu gelten (KEPPLER, ThQ 1889, S 492 f) und kann nur als Variante des Mt betrachtet werden, und zwar des kanonischen (USENER, Religionsgeschichtliche Untersuchungen I, S 58 f, 68), nicht des aramäischen (ZAHN, Gesch. I, S 776 f). Nach NÖSGEN würde das Werk sogar in seiner aramäischen wie griechischen Form schon ganz auf unseren kanonischen Evglien beruhen und = Diatessaron sein (Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben 1889, S 499 f).

Eine ganz andere Debatte, die sich vielleicht mit der Zeit noch fruchtbarer erweisen wird, dreht sich um die Frage nach dem Verhältnisse jenes synoptikerartigen Evgls, welches bei Justin zuweilen zu Tage tritt, zum Hebräerevglm (vgl. oben S 100, 441). Die betreffenden Citate berühren sich vielfach mit denjenigen, die man in den Clementinen auf das Hebräerevglm zurückzuführen pflegt (vgl. auch ZAHN, Gesch. I, S 777). In dieselbe Kategorie dürften auch gehören der unvollständige Mt bei Cerinth (vgl. S 117), das Evglm, welchem Tatian Einiges entnahm

(vgl. S 108 und ZAHN, Forsch. I, S 322f; dazu Epiph. Haer. 46 $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\tau\alpha\iota\ \delta\epsilon\ \tau\acute{o}\ \delta\iota\alpha\ \tau\epsilon\sigma\sigma\alpha\omega\tau\omega\upsilon\ \epsilon\delta\alpha\gamma\gamma\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\upsilon\ \delta\pi'\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \gamma\epsilon\gamma\epsilon\eta\theta\epsilon\alpha\iota\ \delta\pi\epsilon\rho\ \kappa\alpha\theta'\ \text{Ἑβραίων τινές καλοῦσι}$) und das von Serapion cassirte Petrus-evglm (vgl. S 122f). Diesem auch von Origenes (in Mt T. X 17), Eusebius (KG III 32) und Hieronymus (Catal. 1) erwähnten und auf dem Index stehenden (S 154) Petrus-evglm dürfte die Kritik (vgl. S 352f) gleichfalls zuviel Ehre angethan haben, wenn sie es in falscher Ausdeutung von Dial. 106 (vgl. oben S 383) zu einer Hauptquelle Justin's stempelte (CREDNER, MAYERHOF, SCHWEGLER, HILGENFELD, VOLKMAR u. A.). Im Irrthum aber wird als Kern von Wahrheit stecken, dass das Evglm des Petrus eine der vielen Bearbeitungen des Hebräerevglms darstellte, daher Theodoret seinen Gebrauch den Nazaraern zuschreibt (Haer. fab. 22). Irgendwie zu dieser Gruppe wird auch das, besonders in Darstellung der Leidensgeschichte stark abweichende, Evglm gehört haben, welches in der syrischen $\Delta\delta\alpha\sigma\kappa\alpha\lambda\iota\alpha\ \tau\omega\upsilon\ \alpha\pi\omicron\sigma\tau\omicron\lambda\omega\upsilon$ gebraucht war, aber in den Constitutiones bis auf wenige Spuren unkenntlich gemacht worden ist (vgl. oben S 150).

Zu derselben Gruppe haben SCHNECKENBURGER (Ueber das Evglm der Aegyptier 1834) und RENAN (Les évangiles, S 111) auch das Aegypterevglm ($\kappa\alpha\tau'\ \text{Αἰγυπτίους}$) geschlagen. Dasselbe war schon seit Mitte des 2. Jahrh. viel gebraucht bei Gnostikern (vgl. S 117), mit deren Grundsätzen auch die vorhandenen Reste stimmen (bei HILGENFELD, NT extra can. S 42f). Aber auch sonst wurde es viel gebraucht (vgl. bezüglich II Clem. S 102, Clem. Al. S 133), und noch den Sabelianern hat es Dienste geleistet (Epiph. Haer. 622).

Hieronymus kennt evangelia quae a diversis auctoribus edita diversarum haereseon fuere principia, ut est illud juxta Aegyptios et Thomam et Matthiam et Bartholomaeum duodecimque apostolorum et Basilidis atque Apellis ac reliquorum, quos enumerare longissimum est (Praef. in Mt). Unter diesen verdankt das Evglm Bartholomaei wohl nur der Sage seinen Ursprung, dass Bartholomäus das hebräische Original des Mt zu den Indern gebracht habe (vgl. oben S 377). Das von Origenes (Hom. 1 in Lc), Eusebius (KG III 252), Ambrosius (Prol. in Lc), den römischen Bischöfen Innocenz, Gelasius und Hormisdas, später noch in dem anonymen Kanon bei Anastasius Sinaita erwähnte häretische Werk, welches unter dem Namen des Matthias ging, könnte unter Umständen mit den $\Pi\alpha\rho\alpha\delta\omicron\sigma\epsilon\iota\varsigma\ \text{Ματθίου}$ (bei Clemens Al. vgl. S 134) identisch gewesen sein (so JACOBI, ZKG I, S 541; HILGENFELD S 50; Ketzergeschichte S 202). Da Basilides sich auf Matthias berief (vgl. oben S 113), liegt es nahe, damit auch das Evglm Basilidis zusammen zu bringen, wofern nicht sein evangelischer Commentar (so GIESELER, Kirchengeschichte I, 1⁴ 1844, S 187) oder die ihm zu Grunde liegende Form des Evglms (so ZAHN, Geschichte I, S 770f) gemeint gewesen sein sollte (vgl. oben S 114f). Das Evglm des Apelles aber wird im Wesentlichen mit demjenigen des Marcion zusammenfallen (A. HARNACK, De Apellis gnosi monarchica 1874, S 75; HILGENFELD, ZWTh 1875, S 73; Einl. S 51f; Ketzergeschichte S 541). Das Evglm des Marcion selbst (vgl. oben S 114, 341; neueste Wiederherstellung bei ZAHN, Geschichte II, S 449f) darf man schon aus chronologischen Gründen (S 375) nicht für die Vorlage des kanonischen Lc halten; vgl. die Widerlegung der Aufstellungen der Tübinger Schule noch bei BLEEK-MANGOLD S 148f, späterer Wiederaufnahmen der Tübinger These bei ZAHN I, S 629f, 680f. Nur darum kann es sich heute noch handeln, ob Lc wenigstens seine heutige, kanonische Gestalt, zumal die Vorgeschichte und den Schluss, erst nach Marcion erhalten habe; vgl. auch dagegen ZAHN S 713f. Aber auch dieser Gelehrte vermochte S 641f das Verfahren Marcion's unter Voraussetzung des kanonischen Textes nicht durchgängig aus dem Grundsätze zu erklären, Alles wegzulassen, was dem marcionitischen Systeme zuwiderlief oder für die marcionitische Gemeinde gleichgültig war. Durchaus unsichere Grössen bleiben auch das Wahrheits-Evglm des Valentinus (vgl. oben S 115) oder seiner Schule (so ZAHN S 748f) und das Vollkommenheits-Evglm anderer Gnostiker (Epiph. Haer. 262). Uebrigens scheint Origenes die Evglm des Basilides, Marcion und Valentinus zu identificiren (Fragm. 6 in Lc).

Ferner ist bei Hieronymus, bei Epiphanius, im Decret des Gelasius und bei noch Späteren die Rede von Verfälschungen des Evglms durch Saturninus und Karpokrates, von Evglm des Jakobus (das Protevglm vgl. S 490), Barnabas, Philippus, Andreas, Thaddäus; über das des Judas Ischariot vgl. oben S 117. Erwähnung finden ferner ein Evglm vivum und ein $\text{Ἑδ}\alpha\gamma\gamma\acute{\epsilon}\lambda\iota\omicron\upsilon\ \mu\acute{o}\delta\omicron\upsilon$

(Mc 4²¹), beides bei den Manichäern, eine gnostische Narratio de legali Christi sacerdotio, ein Evglm Evae (Epiph. 26²³⁵), wozu auch die Fragen (ἐρωτήσεις) desselben gehört haben mögen (ebend. 8), namentlich aber eine schon aus diesem ganzen Kreis heraustretende „Geburt Mariä“ (Γέννα Μαρίας), worin „Schreckliches“ gestanden haben soll (ebend. 12). Dem Zacharias sei im Tempel der Gott desselben in Eselsgestalt erschienen; jener sei verstummt, später aber in Folge der Mittheilung der Vision und einer an die Eselsgestalt anknüpfenden Erklärung vom Gebrauche der hohepriesterlichen Schellen hingerichtet worden. Eine Tödtung des Zacharias wird auch im Protevglm Jacobi berichtet. HILGENFELD betrachtet daher die Genna als Quelle des Protevglms, wogegen TISCHENDORF sich verwahrt (Wann wurden u. s. w. S 33f, ⁴S 78), während VOLKMAR auf den Zusammenhang dieser gnostischen Injurien gegen den Judengott mit den Fabeleien classischer Schriftsteller über die jüdische Eselsverehrung hinweist (Ursprung S 84f). Alle diese Werke gehören mehr in die Ketzergeschichte, als in die Geschichte des Kanons oder gar des Urchristenthums, für welche nur das Hebräerevglm sammt Zubehör ein interessantes Problem bildet.

2. Die noch vorhandenen Stücke.

Erste Gruppe: Josephssagen.

Historia Josephi fabri, 1722 arabisch und lateinisch von WALLIN herausgegeben und in 32 Kapitel getheilt; dann bei THILO und TISCHENDORF (lateinisch). Das Werk knüpft an ältere Traditionen, zumal an das Protevglm Jacobi an, ist von einem Monophysiten in Aegypten geschrieben und dient der Feier des Todestages des Zimmermanns Joseph (20. Juli). Doxologien am Anfang und Schluss bezeugen den liturgischen Gebrauch. Erzählt wird die Geschichte Joseph's von seinem 89. bis 111. Jahre, d. h. von dem Eintritt der 12jährigen Maria in seinem Hause bis zu seinem Tod. Die Schriftsteller der alten Kirche kennen das Werk nicht.

Zweite Gruppe: Mariensagen.

Protevgelium Jacobi. Der Name stammt erst von POSTEL, der das griechische Original aus dem Orient gebracht hatte und eine lateinische Uebersetzung dazu fertigte, welche TH. BIBLIANDER (1552 und 1570) und HEROLD (1555) herausgaben. Griechisch steht es bei NEANDER. GRYNÄUS, FABRICIUS, JONES, BIRCH. Weitere griechische Handschriften (es gibt ihrer gegen 50, deren älteste etwa dem 9. Jahrh. angehören) verglichen THILO und TISCHENDORF. Die Erzählung reicht von der Ankündigung der Geburt Maria's (deren Eltern hier erstmalig die Namen Joachim und Anna tragen) bis zur Hinrichtung des Zacharias, welcher beim bethlehemitischen Kindermord seinen Sohn Johannes nicht ausliefern wollte. Andere darin enthaltene Erzählungen berühren sich mit Justin (18¹ = Dial. 78; Maria ist 10 eine Davidstochter, wie Dial. 43 100 120) und dem alexandrinischen Clemens (Str. VII 16⁸ und 9). Aber erst Origenes (in Mt T. X 17) erwähnt ein „Buch des Jakobus“, dem zufolge die Brüder des Herrn Kinder Joseph's aus einer früheren Ehe gewesen wären. Das stimmt zu unserem, nachher auch bei Epiphanius u. A. erscheinenden Werke. Da es kanonische Evglrien frei verarbeitet (ZAHN, Gesch. I, S 914f), muss das Buch noch dem 2. Jahrh. angehören. Obwohl es Anspruch erhebt, vom grossen Jakobus verfasst zu sein (vgl. S 473), wird es doch das Evglm Jacobi minoris auf dem Index des Gelasius und Hormisdas sein. Derselbe Inhalt mit geringfügigen Aenderungen kehrt wieder im lateinischen Evangelium de nativitate Mariae, gedruckt in den Asgbn des Hieronymus durch MARTIANAY und VALLARS, ausserdem bei FABRICIUS, THILO und TISCHENDORF. Es will nur erzählen, was in den kanonischen Evglrien nicht steht. Ebenfalls lateinisch abgefasst und vielfach mit diesem Stück verwechselt worden ist Historia de nativitate Mariae et infantia Salvatoris bei THILO, im ältesten Manuscript Liber de ortu beatae Mariae et infantia salvatoris a beato Matthaeo evangelista hebraice scriptus et a beato Hieronymo presbytero in latinum translatus, daher Evangelium Pseudo-Matthaei bei TISCHENDORF. Es stimmt vielfach mit den beiden vorigen Stücken, in den Weiterungen mit dem Evglm Thomae. Einen Stuttgarter Codex hat O. SCHADE herausgegeben (s. oben S 203). Vgl. CONRADY, StKr 1889, S 728f.

Pseudo-Johannis liber de dormitione Mariae (λόγος εἰς τὴν κοίμησιν τῆς ἁγίας θεοτόκου), daneben 2 lateinische Bearbeitungen unter dem Titel Transitus Mariae, herausgegeben von TISCHENDORF. Das Werk kam, nachdem es zuvor dem Mariencult Vorschub geleistet und namentlich die Assunta-Sage eingeleitet hatte, auf den Index des Gelasius. Keines der verschiedenen Marienbücher ist übrigens vor dem 5. Jahrh. geschrieben. Vgl. über diese Literatur M. BONNET, ZwTh 1880, S 222f; LEHNERT, Ueber die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten 1881, ²1886.

Dritte Gruppe: Kindheitssagen.

Evangelium Thomae, nur fragmentarisch und in verschiedenen Formen erhalten, welche eine beständige Umbildung des Stoffes (Spielereien des Knaben und Schulanekdoten) darstellen. Schon die Marcianer des Irenaeus (I 20 i) kannten Legenden über Jesu Schulerlebnisse, wie sie uns hier begegnen. Dann erscheint es bei den Naassenern (aber vgl. oben S 116), wird aber auch von Origenes (Hom. I in Lc), Eusebius (S 137) und Cyrillus (S 139) erwähnt. Die 1300 Stichen, welche es bei Nicephorus (vgl. S 148) zählt, lassen übrigens auf einen grösseren Umfang schliessen, als die Texte bei COTELERIUS (1672 zu den Const. ap.), FABRICIUS, JONES, MINGARELLI (1764), THILO und TISCHENDORF (2 verschiedene Recensionen und eine lateinische) ihn bieten.

Evangelium infantiae salvatoris (arabicum) ist in verschiedenen arabischen Manuscripten, auch in einem syrischen vorhanden. Der arabische Text wurde 1697 von H. SIKE und nach ihm von THILO herausgegeben mit einer lateinischen Uebersetzung, welche auch bei FABRICIUS und TISCHENDORF steht. Die Fabeln dieses Buches, die sich über die 12 ersten Lebensjahre Jesu erstrecken und vielfach dem Evglm Thomae entnommen sind, fanden vorzugsweise bei den syrischen Nestorianern Aufnahme.

Vierte Gruppe: Passionslegenden.

Evangelium Nicodemi. Unter diesem Titel cursirte schon im frühen Mittelalter die lateinische Zusammenstellung zweier ursprünglich von einander unabhängiger griechischen Apokryphen. Gedruckt erscheint es zuerst bei HEROLD. Während es aber noch bei FABRICIUS (lateinisch) und THILO (auch griechisch) in der späteren Composition erscheint, hat TISCHENDORF es wieder in seine Theile zerlegt. Die erste Hälfte (Kap. 1—16) des Evglm Nicodemi besteht aus den Acta (auch Gesta) Pilati, ὁπομνήματα τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, meist mit dem Zusatze παραθέντα (oder τῶν παραθέντων) ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου, eine mit abentheuerlichen Zusätzen zu der evangelischen Darstellung bereicherte Erzählung des Processes Jesu in protokollarischer Form (vgl. S 111). Schon Justin erwähnt τὰ ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου γενομένα ἅπαντα (Apol. I 35 48); Tertullian (Apol. 21) und Eusebius (KG II 2) reden von den Berichten des Pilatus an Tiberius, die Doctrina Addaei von einem durch Tiberius eingeforderten Bericht.

Während aber GIESELER (a. a. O. S 81), WEITZEL (Die christl. Passahfeier S 248f), SCHOLTEN (Oudste getuigenissen S 179f, deutsch S 157f, 165f) und LIPSINS (vgl. oben S 486) die Beweiskraft dieser Zeugnisse für das Vorhandensein christlicher Pilatus-Acten schon im 2. Jahrh. überhaupt angefochten und erschüttert haben, wird auch da, wo man günstiger darüber denkt, zugegeben, dass die frühere Schrift nur als Grundlage unseres Apokryphums in Betracht kommen kann. Auf die Abfassung des letzteren haben ohne Zweifel die heidnischen Pilatus-Acten, welche 307—13 in der Galerianischen Christenverfolgung eine Rolle spielen, Einfluss geübt, sofern den dort auftretenden Blasphemien zu begegnen war. Auch gewisse sprachliche und sachliche Erscheinungen in dem Schriftstücke sind in der vorconstantinischen Zeit unmöglich. Bei TISCHENDORF steht es in doppelter griechischer Recension, daneben noch in lateinischer Uebersetzung.

Descensus ad inferos heisst bei TISCHENDORF, der ihn in griechischer Gestalt und in 2 lateinischen Recensionen gibt, der 2. Theil des Evglm Nicodemi (Kap. 17—28) — ein durch die beiden von den Todten erweckten Söhne des Symeon erstatteter Bericht über das Erscheinen Christi in der Hölle (I Pt 3 10), in vorliegender Gestalt etwa 400, in der gnostischen Grundschrift vielleicht schon um 200—250 entstanden.

Mit dem Evglm Nicodemi stehen noch anderweitige, nach Pilatus benannte Schriftstücke in Verbindung, als da sind *Epistola Pilati ad Tiberium* in verschiedenen Gestalten; die inhaltlich damit verwandte *Ἀναφορά Πιλάτου* bei FABRICIUS und THILO in verschiedenen, von TISCHENDORF zusammengestellten Recensionen vorhanden; die wohl auf alter Grundlage ruhende *Epistola Pilati ad Claudium*; das *Responsum Tiberii ad Pilatum*; die damit verwandte *Ἡ ἀράδοσις Πιλάτου*; eine lateinische Parallele dazu unter dem Titel *Mors Pilati*; daraus abgeleitet *Cura sanitatis Tiberii* und *Vindicta salvatoris*. Diese und die vorigen Schriften bringen schon die Veronica-Sage, welcher sachlich das Signalement Jesu in dem mittelalterlichen Berichte des Lentulus correspondirt.

Fünfte Gruppe: Fremdartige Nachtriebe.

So wenig als etwa das joachimitische Evglm aeternum gehören zwei von THILO aufgenommene Werke hierher: nämlich der *Liber S. Johannis apocryphus*, ein Werk der Katharer des Mittelalters (als beim letzten Mahle der Satan in Judas gefahren war, bittet Johannes Jesum um Aufschluss über das Wesen des Satans, welches dann auch in dualistischer Richtung erklärt wird), und ein sog. *Evangelium des Johannes* (*Codex Parisiis in sacro temporum conservatus*), welches schon 1828 MÜNTER behandelt und für ein Machwerk der Tempeler erklärt hatte, nämlich für eine nach pantheistischen Grundsätzen veranstaltete Revision von Joh; nach THILO haben es vielmehr Spinozisten und Deisten im Anfange des 18. Jahrh. verfasst.

Die bisher genannten Bücher fliessen aus alten Sagen, wollen nicht betrügen, sondern zeugen nur von dem schlechten Geschmack und unkritischen Verfahren der Zeit. Daneben nun gibt es aber auch Sagen, die geradezu feindselig gegen das Christenthum gerichtet sind. Solche finden sich im Koran über Maria, die mit Mirjam, der Schwester des Moses, verwechselt wird. Auf Grund derselben entstand ein italienisch erhaltenes Evangelium des Barnabas, welches gegen Maria's Jungfrauschaft, gegen Christi göttliche Natur, gegen die Trinität polemisiert. Darin prophezeit Jesus geradezu den Mohammed als Restaurator der wahren Religion. Von jüdischer Seite gibt es eine, frühestens dem 13. Jahrh. entstammende, Schmähschrift unter dem Titel *תולדות ישו*, in 2 differirenden Recensionen herausgegeben von WAGENSEIL (*Tela ignea Satanae* 1681) und HULDRICH (*Historia Jeschuae Nazareni, a Judaeis blasphemae corrupta* 1705). Schon Celsus, belehrt von Juden, erzählt, Maria habe Ehebruch getrieben mit dem Soldaten Panthera und so Jesum geboren (*Orig. Cels.* 1²⁸ 32). Diese alte Anklage ist oft benutzt und kehrt auch in der Gemara wieder. Vgl. über die „Jesusmythen des Judenthums“ G. RÖSCH, *StKr* 1873, S 77f; H. LAIBLE, *Jesus Christus im Talmud* (1891).

III. Apostelgeschichten.

Schon seit dem 2. Jahrh. entstanden neben den ältesten apokryphischen Evglien apokryphische Apostelgeschichten, und zwar zuerst in Kreisen der Gnostiker, welche auf diese Weise ihren Sondertraditionen apostolische Legitimation zu erwerben bemüht waren und dabei phantastische Wundergeschichten als Köder benutzten. Derartige Werke waren desshalb in der alten Kirche als „aller Ketzerei Quelle und Ursprung“ berüchtigt und gefürchtet. Der 1. römische Index (vgl. oben S 154) verdammt die *Acta* des Andreas, Thomas, Petrus, Philippus, schliesslich aber noch in einem besonderen Artikel alle apokryphischen Machwerke des Teufelssohnes Leucius (vgl. oben S 148). Diesen Leucius hatte schon zu Anfang des 5. Jahrh. Innocenz I. für allerhand, die Apostel betreffenden apokryphischen Unfug verantwortlich gemacht. Auch anderen gleichzeitigen Grössen der Kirche, wie dem Augustin, Euodius von Uzala und Turibius von Astorga waren, wenn nicht alle, so doch viele apokryphische Apostelgeschichten unter dem

Namen des Leucius bekannt geworden. Der Autor, welcher sich so einführte, scheint von einer Erinnerung an jenen Lucas geleitet gewesen zu sein, auf welchen Act zurückgeführt wird. Die im Text des Descensus ad inferos (vgl. S 491) namenlosen Söhne des Greises Symeon, welche dort aus eigener Anschauung über die Höllenfahrt Jesu berichten, heissen in der lateinischen Uebersetzung Carinus und Leucius. So führt nun auch Λεύκιος den Beinamen Χαρίνος bei Photius. Dieser berichtet nämlich (Bibl. 114) über ein von dem Genannten herrührendes Sammelwerk (αἱ λεγόμεναι τῶν ἀποστόλων περίοδοι), welches die „Thaten des Petrus, Johannes, Andreas, Thomas, Paulus“ umfasste, aber auch wesentlich identisch gewesen zu sein scheint mit den, anderwärts (Bibl. 179) von ihm als bei den Manichäern gebraucht erwähnten, „Thaten der zwölf Apostel“ (vgl. S 117). In den zahlreichen Apostelgeschichten, die sich in griechischer, lateinischer, syrischer, romanischer, arabischer, koptischer, äthiopischer, angelsächsischer und altslavischer Sprache erhalten haben, sind nun freilich die gnostischen Grundfarben vielfach katholisch übermalt. Anders wusste sich die Kirche nicht zu helfen gegen diese, durch die mannigfaltigsten Kanäle aus der gnostischen Heimat in das gemeinschaftliche Volksleben hereindringende und allenthalben begierig aufgesogene, Märchenwelt. Sie war dem christlichen Volke, was „Tausend und eine Nacht“ dem mohammedanischen. Der daraus zu den Ohren der Gläubigen dringenden häretischen Propaganda suchten die katholischen Bischöfe und Lehrer eben dadurch zu steuern, dass sie die volksbeliebten Geschichten aus den ketzerischen Büchern herausnahmen, und, sorgfältig von dem Gifte falscher Lehre gereinigt, den Gläubigen von Neuem in die Hand gaben. Dass gleichwohl die Säuberung fast nirgends vollständig gelungen ist, erklärt sich zum guten Theile aus der Thatsache nur fließender Grenzlinien zwischen katholischer und gnostischer Lebensanschauung. Kirchlicherseits rechtfertigte man das Unternehmen durch die Fiction, dass echte, von Schülern und Begleitern der Apostel verfasste Schriften von den Häretikern nachträglich verfälscht worden seien. Diese reiche Literatur cursirte unter dem Namen πράξεις, acta, actus oder περίοδοι, itinera, itineraria oder θαυμάσια, miracula, virtutes der verschiedenen Apostel, woran sich, in der Regel als selbständig behandelte Schlusstheile, Martyrien (μαρτύριον, passio oder τελείωσις, consummatio) des Einen oder Anderen unter ihnen anschlossen. Seit dem 6. Jahrh. begegnen im Gebrauche katholischer Schriftsteller des Ostens (Johannes Malala, Georgius Peccator, Michael Glykas) eine Sammlung unter dem Titel πράξεις τῶν ἁγίων ἀποστόλων, im Abendlande aber zwei fränkische Sammlungen, eine ältere (um 550) von Passiones und eine jüngere (um 600) von Miracula oder Virtutes (darunter die von Gregor von Tours verfassten Legenden des Andreas und des Thomas). Der 2. Herausgeber dieser in vielfachen handschriftlichen Redactionen vorhandenen Stücke, LAZIUS, hat die Sammlung willkürlich und missverständlich dem angeblich von den Aposteln Simon und Judas zum ersten Bischof von Babylon eingesetzten Abdias zugeschrieben. Der Titel Historia certaminis apostolici (vgl. S 485) aber eignet ursprünglich einem Sammelwerke,

welches zuweilen als Anhang zum äthiopischen NT erscheint (vgl. S 152). Neben derartigen Erzählungen cursirten aber in katholischen, jüdenchristlichen und gnostischen Kreisen des kirchlichen Alterthums auch Schriften von mehr abhandelnder Natur unter dem Namen bald mehrerer, bald einzelner Apostel und Apostelschüler. Sie unterscheiden sich meist von den πράξεις durch die Titel διδασκαλία, διδασκαλία oder κήρυγμα, διαταγαί oder διατάξεις τῶν ἀποστόλων. Schon inmitten des 2. Jahrh. entstand die grundlegende Διδασκαλία τῶν δώδεκα ἀποστόλων (vgl. S 93 f, 189); im Anschlusse daran später die κανόνες τῶν ἀποστόλων (S 149 f, 152) und die verschiedenen syrischen Didaskalien (S 150), auf deren Grund die Constitutiones apostolorum erwuchsen, die noch Epiphanius (Haer. 70 γ) citirt mit φάσκει ὁ θεὸς λόγος καὶ ἡ διδασκαλία (Const. I, 3). Περίοδοι καὶ διδασκαί τῶν ἀποστόλων (Nro 17) und διδασκαλία Κλήμεντος (Nro 21) erscheinen auch in dem anonymen Register des Pseudo-Anastasius (S 148 f). Neben solchen, die Weisungen der einzelnen Apostel verbindenden Schriftwerken liefen ebenfalls schon im 2. Jahrh. auch Bücher um, welche sich als κήρυγμα oder κηρύγματα, praedicatio dieses oder jenes einzelnen Apostels gaben. Ueberhaupt suchten die gnostischen Apostelgeschichten ihren Schwerpunkt in der Lehre, so dass sich z. B. die syrische Historia Johannis am Schlusse als Doctrina bezeichnet. Auf dem Decretum Gelasii stehen noch Sortes apostolorum, wahrscheinlich eine Aufzählung der einzelnen unter die Apostel vertheilten Länder.

Uebrigens befindet man sich bezüglich dieses Zweiges der apokryphischen Literatur noch mitten in der Arbeit an Herbeischaffung von Material. Vgl. Neuestes bei PH. MEYER, JpTh 1886, S 373 f. G. SCHEPSS, ZKG VIII, 1886, S 449 f; A. THENN, ZwTh 1886, S 442 f.

1. Nicht mehr vorhandene.

Dahin gehören die viel unstrittenen Grundlagen der Pseudoclementinen (vgl. unten S 497), zumal die in den einleitenden Briefen des Petrus und des Clemens an Jakobus erwähnte τῶν Πέτρου ἐπιδημίων κηρυγμάτων ἐπιτομή oder nach Rufin's Uebersetzung Itinerarium praedicationis Petri. Jene κηρύγματα zerfielen nach Rec. 375 in 10 Bücher und stellten die Redekämpfe des Simon Petrus mit Simon Magus in Cäsarea dar; nach VOLKMAR und HILGENFELD wäre diese Schrift vor 100, nach LIPSIVS wenigstens vor 150 entstanden. Die andere Schrift ist fast noch problematischer, da die bei ORIGENES (in Gen T. III 14, Philoc. 12) und Epiphanius (Haer. 30 15) erwähnten Περίοδοι Πέτρου sich mit den vorhandenen Clementinen zu decken scheinen, während man daselbst die, von Hieronymus (Adv. Jovin. 1 26) aus einem ebenso titulirten Buche citirte, Ansicht, dass Petrus Gattin und Tochter gehabt habe, nur bezüglich der ersteren bestätigt findet. Das Decretum Gelasii verwirft ein Itinerarium Petri apostoli quod appellatur sancti Clementis apocryphum; ähnlich thun bezüglich der περιοδοι Πέτρου Nicephorus und die Synopsis Pseudo-Athanasiana (S 149). Unklar geblieben ist auch das Verhältniss der ebjonitischen κηρύγματα, da die bei ORIGENES (S 117, 396, 407) zu dem von Herakleon (nach ORIGENES zu Joh 4 22 T. XIII 17) und dem alexandrinischen Clemens (vgl. S 134, 372 f) wie eine kanonische Schrift gebrauchten, auch von ORIGENES nicht so bestimmt (vgl. S 134) wie von Eusebius (KG III 32) und Hieronymus (Catal. 1) abgelehnten, von Lactantius (Inst. 4 21) und Gregor von Nazianz (vgl. S 149), ja sogar noch von dem Damascener Johannes (Sacra parall. α, 12. π, 8) und Oekumenius (zu Jak 5 16) unbefangen angeführten Κήρυγμα Πέτρου. Identisch damit ist die Doctrina Petri bei ORIGENES (De princ. praef. 8) oder Διδασκαλία Πέτρου bei Johannes (Sacra. parall. α, 12 im Codex Rupefucaldinus). Vorausgesetzt wird in dieser gleichmässig gegen Juden wie Heiden polemisirenden Schrift Hermas. Von den Fragmenten, aus welchen HILGENFELD

seine Petri et Pauli praedicatio (eine sehr problematische Grösse) construiert (IV, S 51 f), gehört etwa die Hälfte unserem Werk an. Nicht minder schwierig zu bestimmen ist das Verhältniss dieser Predigt des Petrus zu der bei Cyprian (? De rebaptism. 17) genannten Praedicatio Pauli.

Acta Pauli, πράξεις Παύλου, sind bezeugt bei Origenes (De princ. I 23 und in Joh T. XX 12 mit achtungsvoller Zurückhaltung citirt) und im Catal. Clarom. (vgl. S 132), erscheinen unter den Antilegomena bei Eusebius (vgl. S 136), unter den Apokryphen in den späteren Verzeichnissen. Von diesen katholischen sind die gnostischen Acta Pauli (S 493) zu unterscheiden.

Acta Petri, πράξεις Πέτρου, erscheinen unter den Antilegomenen und Apokryphen bei Eusebius (KG III 32), Isidorus von Pelusium (hier ganz unbefangen gebraucht Ep II 99 ad Aphrodisium), Philastrius (Haer. 88), Hieronymus (Catal. 1), Johannes von Thessalonich (Praefatio in librum de dormitione Mariae), Innocenz I. (Ep. VI 13 ad Exuperium), Gelasius im Decret, Photius (Bibl. 114). HILGENFELD construiert aus dieser und der vorigen Nummer seine Petri et Pauli acta (S 66 f).

Judicium Petri (vgl. oben S 153, 190).

Ἀναβαθμοὶ Ἰακώβου kommen bei Epiphanius (Haer. 30a) als ebjonitisches Machwerk vor, vielleicht Reden des Jakobus, welche er auf den Stufen des Tempels, von dessen Zinnen er herabgestürzt werden soll, hält (vgl. S 117). Fragmente älterer Didaskalien vgl. bei HILGENFELD S 75 f — lauter Stücke, von welchen jedoch kaum eines schon in das 2. Jahrh. gehört (A. HARNACK, ThLz 1884, S 342).

2. Die noch vorhandenen Stücke.

Erste Gruppe: Petropaulinisches.

Von gnostischen Stücken finden sich bei LIPSIVS:

Martyrium Petri, das unter dem Namen des römischen Bischofs Linus cursirende Werk. Erst später wurde dieser Autornamen auch übertragen auf

Passio Pauli; beide zusammen handschriftlich und seit Faber Stapulensis (1512, 1515, 1516) im Druck. Ferner als kürzere Gestaltungen derselben Stoffe

Acta Petricum Simone, die dafür aber weiter ausholen und auch nicht das gleiche griechische Original mit Pseudo-Linus theilen. Dazu als griechische Parallele ein

Martyrium Petri und ein

Martyrium Pauli: die 3 letztgenannten Stücke erstmalig gedruckt.

Die katholische Umformung dieser Stoffe ist lateinisch als Liber Marcelli, d. h. des Petruschülers Marcellus im Mittelalter bekannt gewesen und seit 1531 (NAUSEA) mehrfach im Druck erschienen. Griechisch sind:

Acta Petri et Pauli, herausgegeben von THILO 1837—38, von TISCHENDORF 1851 und besser von LIPSIVS 1891. Frühestens aus dem 5. Jahrh., aber ruhend auf katholischen (Acta Pauli) und ebjonitischen Stoffen (Acta Petri). Wesentlich den gleichen Inhalt (S 281) bieten:

Passio Petri et Pauli, ein von LIPSIVS herausgegebenes Stück, welches nicht, wie die vorigen, auf ein griechisches Original zurückgeht.

Acta Pauli et Theclae (μαρτύριον τῆς ἁγίας Θεκλής), griechisch bei GRABE, JONES, TISCHENDORF, LIPSIVS, syrisch bei WRIGHT. Darin erkennen noch SCHLAU (Die Acten des Paulus und der Thekla 1877) und WOHLBERG (ZWL 1888, S 363 f) die von Tertullian (Bapt. 17) erwähnte Schrift (vgl. oben S 191, 203). Das von Haus aus jedenfalls gnostische Werk scheint zuvor umfangreicher gewesen zu sein und z. B. auch die von HIERONYMUS (Catal. 7) auf die περίοδοι Pauli et Theclae zurückgeführte, Geschichte von einem getauften Löwen enthalten zu haben. In seiner jetzigen, katholisch überarbeiteten, Gestalt ist es seit Ende des 4. Jahrh. nachweisbar.

Zweite Gruppe: Barnabas, Marcus, Lucas, Timotheus und Titus.

Acta Barnabae, Περίοδοι καὶ μαρτύριον Βαρνάβα, griechisch schon bei den Bollandisten (1698), dann bei TISCHENDORF, aber auch in lateinischen Recensionen vorhanden. Das 480—90 abgefasste Werk gehört dem cyprischen Sagenkreis an und will von Marcus verfasst sein.

Acta Marci, um 400 in Alexandria entstanden, existiren griechisch, lateinisch, arabisch und äthiopisch.

Acta Timothei, griechisch und lateinisch von USENER herausgegeben (1877).

Acta Titi existiren in Form eines Auszugs. Das Original wurde dem Zenas zugeschrieben.

Acta und Vita Lucae gibt es in griechischen und lateinischen Texten; die koptische Legende als Martyrium Lucae äthiopisch im Certamen apostolorum.

Dritte Gruppe: Andreas, Matthäus (Matthias), Bartholomäus.

Acta Andreae, *Περίοδοι Ἀνδρέου*, ursprünglich ein entschieden gnostisches Werk (vgl. S 116f, 137, 199). Der Schluss davon hat sich griechisch als Martyrium (erstmalig herausgegeben von K. Ch. Woog, *Epistola presbyterorum et diaconorum Achaiae de martyrio S. Andreae apostoli* 1747), lateinisch als Passio (im Abdias), das Ganze nur in katholischen Nacherzählungen erhalten. Dahin gehören die *πράξεις Ἀνδρέου καὶ Ματθαίου* (Variante: *Ματθεῖα*) *εἰς τὴν πόλιν τῶν ἀνθρωποφάγων* (griechisch herausgegeben von THILO 1846 und von TISCHENDORF, syrisch von WRIGHT, aber auch äthiopisch vorhanden als „Predigt des Matthias“) und als Fortsetzung davon Acta Petri et Andreae apud barbaros (griechisch nur fragmentarisch, vollständig äthiopisch und altslavisch). Zu einem Ganzen vereinigt begegnet diese Sagenwelt in den Virtutes im Abdias und in den Miracula beati Andreae apostoli des Gregor von Tours.

Acta Pauli et Andreae, davon ZOËGA und DULAURIER sahidische Fragmente bekannt gemacht haben, gehören zur Descensus-Literatur.

Acta Andreae et Bartholomaei, fragmentarisch in sahidischer, vollständig in äthiopischer Sprache. Dagegen sind *μαρτύριον Βαρθολομαίου* bei TISCHENDORF und Passio Bartholomaei im Abdias nestorianischen Ursprungs.

Acta et martyrium Matthaei, die Quelle der meisten Ueberlieferungen über Matthäus. TISCHENDORF'S *μαρτύριον Ματθαίου* ruht auf den oben genannten *πράξεις Ἀνδρέου καὶ Ματθαίου*. Damit im Zusammenhang stehen koptische Acta Matthaei im Certamen apostolorum und Passio Matthaei im Abdias.

Martyrium Matthaei, äthiopisch im Certamen apostolorum mit einem den Acta Matthaei und Acta Thomae entnommenen Inhalt.

Vierte Gruppe: Thomas.

Acta Thomae, entstanden 220–250 in den gnostischen Kreisen des östlichen Syriens (vgl. S 117), später katholisch überarbeitet; griechisch veröffentlicht von THILO 1823 und TISCHENDORF, vollständig von BONNET 1883, syrisch von WRIGHT. Diese Schrift ist wohl gemeint unter den *περίοδοι Θωμᾶ* oder Acta Thomae, welche Epiphanius (Haer. 47 i 61 i), Augustinus (C. Faust 22 79) und die späteren Verzeichnisse als Werk der Enkratiten und Manichäer aufführen. Jünger sind die lateinischen Stücke, die um 550 entstandene Passio Thomae (griechisch als *τελειώσεις Θωμᾶ* bei TISCHENDORF) und die Miracula Thomae des Gregor von Tours, beides im Abdias.

Fünfte Gruppe: Thaddäus.

Acta Thaddaei (syrisch Addaei) ruhen in ihrer, frühestens in das 5. Jahrh. weisenden, griechischen Gestalt (bei TISCHENDORF-LIPSIUS) auf der im 3. (WAGENMANN, ZAHN, NESTLE), richtiger im 4. Jahrh. (NÖLDEKE, LIPSIUS, SALMON) entstandenen, syrischen Doctrina Addaei, herausgegeben von GEORG PHILIPPS (vgl. oben S 151), 1868 auch nach einer armenischen Uebersetzung französisch von den Mechitaristen. Hier findet sich der Briefwechsel des von Addäus bekehrten Abgar mit Jesus bereits in späterer Gestalt als bei Eusebius (vgl. S 193). In den Literaturkreis der Abgar-Sage gehört auch die um 400 entstandene Predigt des Simon Kephass in der Stadt Rom (bei CURETON, *Ancient syriac documents* S 35 f).

Sechste Gruppe: Philippus.

Acta Philippi, *Περίοδοι Φιλίππου*, werden als gnostische Machwerke von Gelasius und Hormisdas verworfen. Eine katholische Bearbeitung derselben stellen dar die Acta Philippi (im phrygischen Hierapolis) und Acta Philippi in Hellade,

beides griechisch bei TISCHENDORF, dazu die syrischen Acta Philippi in Carthagine bei WRIGHT. Verschieden davon ist die Passio Philippi im Abdias.

Siebente Gruppe: Jakobus, Simon und Judas.

Μαρτύριον τοῦ ἁγίου Ἰακώβου τοῦ ἀποστόλου καὶ ἐπισκόπου Ἱεροσολύμων liegt handschriftlich in Paris; ein lateinischer Text steht als Passio Jacobi majoris im Abdias. Gleich dieser Schrift erzählt nach Hegesipp das Ende des Jakobus auch im äthiopischen Certamen das Stück praedicatio et martyrium Jacobi fratris domini.

Achte Gruppe: Johannes.

Gnostische Acta Johannis oder περίοδοι Ἰωάννου (S 420, 475) sind dem Eusebius (vgl. S 137), Epiphanius (S 117), Augustinus (S 199) und den späteren Kanonverzeichnissen bekannt. Schon THILO (Fragmenta actuum S. Johannis 1847) und TISCHENDORF versuchten die Schrift zu reconstituieren. Aber mit Sicherheit erhalten haben sich nur die den Acten der 2. Synode von Nicaea (787) einverleibten Stücke. Ueber die Zugehörigkeit der weiteren, von ZAHN (Acta Joannis 1880) und von LIPSIVS ausfindig gemachten Fragmente gehen die Ansichten weit auseinander. Anders steht es mit der schon 1567 von M. NEANDER, zuletzt 1880 von ZAHN herausgegebenen Historia Prochori, einem nur am Anfang und am Schluss auf den gnostischen Acta beruhenden, katholischen Machwerk aus der Zeit 400—450 (vgl. S 427). Nur wenig berührt sich damit die gleichfalls katholische Historia Johannis, filii Zebedaei, apostoli et evangelistae, welche WRIGHT syrisch veröffentlicht hat. Viel näher stehen dagegen den gnostischen Acten sowohl die Virtutes Johannis im Abdias als die kürzere Redaction derselben, die Passio Johannis von Mellitus (Pseudo-Melito). Wenig oder gar nichts Neues bietet die Vita Johannis von Pseudo-Isidorus. Zuverlässige Texte dieser apokryphischen Johannes-Literatur sind von der Hand M. BONNET's zu erwarten.

Neunte Gruppe: Clemens von Rom.

Auf dem oben (S 494) beschriebenen Grunde älterer Apokryphen ebjonitischen Ursprungs erbaute sich die unter dem Gesamttitel τὰ Κλημέντια (weil dem Clemens von Rom zugeschrieben) erhaltene Literatur (vgl. S 84, 117, 375). Die mit den wunderbaren Erlebnissen des Clemens und seiner Familie verbundenen Streitunterredungen des Simon Petrus mit dem Pseudoapostel Simon Magus liegen vor sowohl in griechischer (Ὁμιλία, 20 Bücher), wie in lateinischer, von Rufinus herrührender Form (Recognitiones, ἀναγνωρισμοί, Wiedererkennungen, 10 Bücher); vgl. für diese die Asgb von GERSDORF 1838, für jene die von DRESSEL 1853 und von P. DE LAGARDE 1865. Dürre Auszüge aus den Homilien liegen vor in den beiden Formen der Epitome, herausgegeben von DRESSEL 1859, 2 1873, und eine Compilation von Hom. und Recogn. in der syrischen Epitome, herausgegeben von P. DE LAGARDE 1861. Das merkwürdigste Element des Ganzen bildet eine dreifache Einleitung zu den Homilien, bestehend aus einem Brief (Begleitschreiben zu den κηρύγματα) des Petrus an Jakobus, den Herrn und Bischof der h. Gemeinde (vgl. S 142), einem Berichte über die daraufhin von diesem ergriffenen Maassregeln (cohortatio, διαμαρτυρία Ἰακώβου: die jerusalemischen Presbyter werden verpflichtet, die κηρύγματα geheim zu halten und nur bewährten Männern zu übergeben) und einem Brief des Clemens von Rom an Ebendenselben (Bericht über die Einsetzung des Clemens als Nachfolger des Petrus auf dessen römischer Kathedra).

IV. Briefe.

Hierher könnte man schon besprochene Schriftstücke rechnen, wie den Briefwechsel Jesu mit Abgar (vgl. oben S 193, 199), die Briefe des Petrus und des Clemens an Jakobus, dazu die Epistola Johannis ad Hydropicum in der Historia Prochori (vgl. oben), möglicherweise auch einige sehr späte Briefe an Maria und Petrus, die FABRICIUS aufgenommen hat.

1. Paulus.

Jedenfalls hat Pls ausser den erhaltenen noch manche Briefe geschrieben. Verloren gegangen ist vielleicht ein in II Kor (vgl. S 228 f) vorausgesetzter, bestimmt der I Kor 5 9 erwähnte, wahrscheinlich auch der nach Kol 4 16 für Laodicea bestimmte. Beide sind durch Pseudepigraphen ersetzt worden.

In den Handschriften der armenischen Bibel (vgl. S 45) steht theils hinter II Kor, theils hinter allen Plsbriefen eine weitere Correspondenz zwischen den Korinthern und Pls (S 152), theilweise herausgegeben von P. MASSON (1714) und D. WILKINS (1715), vollständig durch WILLIAM und GEORG WHISTON in ihrer Asgb der armenischen Geschichte des Moses von Chorene (III 1736), JOHANN BENEDICT CARPZOV (*Epistolae duae apocryphae* 1776) und AUCHER (*Grammar armenian* 1819), deutsch von W. F. RINCK, *Das Sendschreiben der Korinther an den Apostel Pls und das dritte Sendschreiben des Pls an die Korinther* 1823. Hoffentlich war es nur ein Scherz, wenn er für die Echtheit eines Briefes eintrat, welcher gegen einen, die menschliche Natur Christi und die Auferstehung des Fleisches leugnenden, Gnosticismus polemisiert. Die armenischen Druckausgaben haben den Plsbrief (III Kor), sowie einen Bericht über den Tod des Johannes nur im Anhang. Ohne Zweifel ist diese Correspondenz im 3. Jahrh. entstanden und in die armenische Bibel aus der syrischen übergegangen, wo sie freilich später wieder ausgeschieden ward; vgl. ZAHN, *Geschichte I*, S 386 f, 429, 431, II, S 592 f, wo S 607 f ursprüngliche Zugehörigkeit zu den *Acta Pauli* behauptet wird. Neuerdings aber wurde auch ein lateinischer Text entdeckt und daraus um so mehr auf ein griechisches Original geschlossen: A. CARRIÈRE und S. BERGER, *La correspondance apocryphe de St. Paul et des Corinthiens* 1891. Vgl. darüber A. HARNACK, *ThLz* 1892, S 2 f.

Von Kol 4 16, wie schon Theodor von Mopsuestia sah, hat ein Fälscher Anlass genommen, einen Brief an die Laodicener zu erdichten, wozu Reminiscenzen aus Kol und Phl den Stoff boten. Kritische Asgbn veranstalteten ANGER (Ueber den Laodicener-Brief 1843, S 155 f), WESTCOTT (*Canon* 6 S 581 f), LIGHTFOOT (zu Kol 2 S 274 f) und ZAHN (*Geschichte II*, S 566 f, 584 f). Mindestens seit Codex Fuldensis (dieser bietet wenigstens den ältesten Text) drang er in die Handschriften von Vg. ein, wurde von Gregor I. (*Moralia XXXV* 20 38, bzw. 15 26) für echt, aber nicht für kanonisch gehalten und erhielt sich noch bis tief in das Mittelalter im Gebrauche der fränkischen und englischen Kirche, so dass man hier oft 15 Plsbriefe zählte, während ihn andererseits schon das Concil von Nicaea 787 verwarf. Es fragt sich, in welchem Zusammenhange diese lateinische Fälschung mit dem griechischen Brief an die Laodicener steht, der im Can. Mur. vorkommt, und was Hieronymus meint mit der Notiz: *Legunt quidam et ad Laodicenses, sed ab omnibus exploditur* (Catal. 5). Zu den besonderen Verehrern dieses Schriftstückes hat Priscillian gehört und auch nach Philastrius ist er mancherorts gelesen worden (ZAHN, *Geschichte I*, S 277 f, II, S 570 f).

Von dem im Can. Mur. auftauchenden Brief an die Alexandriner (S 127) wissen wir gar nichts mehr (vgl. übrigens ZAHN, *Gesch. II*, S 586 f), er wäre denn mit Hbr identisch (S 294).

Endlich bieten seit dem 9. Jahrh. die Handschriften Seneca's einen Briefwechsel zwischen ihm und Pls, von welchem schon Hieronymus (Catal. 12), Augustinus (Ep. 153 14 ad Macedonium) und Pseudo-Linus (Passio Pauli 1) wissen. Einen gereinigten Text bietet E. WESTERBURG, *Der Ursprung der Sage, dass Seneca Christ gewesen sei* 1881, S 41 f. Vgl. ZAHN, *Geschichte II*, S 612 f.

2. Clemens von Rom.

Der nach Korinth gerichtete römische Gemeindebrief (S 91) wird vorausgesetzt vielleicht schon von Barnabas, sicher von Ignatius und Polykarp, ausdrücklich erwähnt als eine in Korinth noch immer verlesene Epistel διὰ Κλήμεντος γραψισα von dem dortigen Bischof Dionysius (Euseb. KG IV 23 11); Clemens Al. citirt ihn häufig (vgl. Euseb. VI 13 6) und nennt als seinen Verfasser gelegentlich

den Apostel Clemens (Str. IV 17¹⁰⁵); in nicht minderem Ansehen steht er bei Origenes, der ihn Schüler der Apostel nennt (De princ. II 3^e) und in Phl 4^s erwähnt findet (in Joh T. VI 36). Aber erst Eusebius weiss von 2 Briefen, von welchen der 2. nicht als ebenbürtig gilt dem ersten (KG III 38⁴), welcher echt ist und in den meisten Kirchen im Gebrauch steht (III 16), aber doch nicht in allen (daher VI 13^e ἀντιλεγόμενον; vgl. Hier. Catal. 15 in nonnullis locis etiam publice legitur)¹). Während die Unehtheit von II Clem. (S 101f) nachher auch von Hieronymus (Catal. 15) und Photius (Bibl. 113) anerkannt wird, erscheinen beide Briefe in Cod. A (hiernach herausgegeben seit 1633, aber der vollständige Text erst seit 1875 bekannt) als Anhang des NT und in Can. ap. 85, sowie in der charklensischen Uebersetzung (vgl. S 44) geradezu unter den katholischen Briefen. Wenigstens als ἐν ταῖς ἁγίαις ἐκκλησίαις ἀναγιγνωσκόμεναι erscheinen sie auch bei Epiphanius (Haer. 30¹⁵).

Da der Verfasser von I Clem. sich als Angehöriger und Vertreter der römischen Gemeinde (39:1 55:2 56:1) fühlt und wahrscheinlich schon Hegesipp (bei Euseb. KG III 16), jedenfalls Irenaeus (III 3:3 = Euseb. KG V 6:3) wenigstens die Abfassung des Briefes in die Zeit des Bischofs Clemens stellt, der 96 hingerichtete Consular T. Flavius Clemens, ein naher Verwandter Domitian's, aber höchst wahrscheinlich ein Märtyrer des Christenthums war, halten die Meisten unseren Brief für eine Hinterlassenschaft dieses von christlichen wie heidnischen Schriftstellern erwähnten Mannes, womit zugleich das Datum fixirt wäre. So noch mit Unterscheidung des Bischofs und Schriftstellers Clemens vom Consul Clemens LIGHTFOOT, S. Clemens of Rome (1890). Eine bedeutende Minorität nimmt jedoch statt der letzten Jahre Domitian's die früheren Hadrian's an, in welchem Falle der Schreiber einer der vielen Sklaven oder Freigelassenen des flavischen Hauses, die den Namen Clemens trugen, gewesen und mit dem Clemens Herm. Vis. II 4:3 identisch sein könnte (die Tübinger, auch VOLKMAR, KERM, HITZIG, HAUSRATH). Der kirchlichen Tradition zufolge rührt der Brief von dem 3. oder 4. Bischof von Rom, dem Nachfolger des Linus, bzw. des Cletus, her. Ueber die beiden nur syrisch in einem Pesch.-Codex von 1469 erhaltenen pseudoclementinischen Briefe de virginitate (ad virgines), herausgegeben zuerst von WETTSTEIN (Anhang zum NT), zuletzt von BELEN (1856) und FUNK (Op. patr. apost. II, 1881) vgl. S 151f.

3. Barnabas.

Ein schwer zu deutendesschriftstellerisches Verhältniss findet zwischen diesem, schon in der ältesten Ueberlieferung (cod. N, welcher zuerst auch den Anfang des, der Hauptmasse nach schon früher bekannten, griechischen Textes brachte) dem Barnabas zugeschrieben und dem NT angeschlossenen, Brief und Herm., ferner zwischen Barn. 18—21 und Doctrina XII ap. statt. Auf keinen Fall ist der Brief ein Werk aus Einem Gusse, wenn auch die mannigfaltigen Versuche, seine Composition oder Interpolation nachzuweisen, nur ungewisse Resultate geliefert haben. Benützt haben ihn vielleicht Justinus, Ignatius, Irenaeus. Der erste, der ihn als Werk des Barnabas citirt, ist Clemens Al. (vgl. S 133). Ihm folgt Origenes mit gleicher Schätzung (De princ. III 2⁴, Cels. 163). Es scheint somit bezüglich dieses Briefes ähnlich wie bezüglich des ihm als Muster vorschwebenden Hbr eine eigenthümlich günstige alexandrinische Ueberlieferung existirt zu haben. Eine lateinische Uebersetzung datirt vielleicht aus der Zeit kurz vor Hieronymus. Letzterer stellt Barn. nach Vorgang des Eusebius unter die Apokryphen, ohne jedoch seine Echtheit in Frage zu ziehen (Catal. 6, Comm. zu Ez. 43¹⁹). Der Brief ist das Werk eines alexandrinischen Typologen, der jedenfalls den 1. jüdischen Krieg hinter sich, wahrscheinlich den 2. in nächster Zukunft vor sich hatte. Je nachdem man bei der Beurtheilung der Zeitlage mehr von Kap. 4 oder aber von Kap. 16 ausgeht, setzt man den Brief entweder in die Zeiten Nerva's oder Hadrian's (vgl. S 91).

V. Apokalypsen.

Ausser der kanonischen hat das Kindheitsalter der Kirche noch eine grössere Anzahl von Apokalypsen hervorgebracht, abgesehen davon,

¹) Verdrehungen bei Zahn, Geschichte I, S 354f. Vgl. dagegen Jülicher, ThLz 1889, S 169.

dass auch die Apokalypsen des Henoeh und Esra (vgl. oben S 90) fast wie christliche Werke geschätzt wurden. Aber schon seit Origenes und mehr noch in den Jahrhunderten der Reichskirche sah sich die auf Beschlagnahme der griechisch-römischen Cultur bedachte Christenheit nur noch ungern an die phantastischen Producte einer aus dem Judenthum überkommenen literarischen Betriebsamkeit erinnert. Dieselben Theologen, welche erstmalig als Erben der antiken Bildung auftraten, haben daher die apokalyptische Schriftgattung grundsätzlich eingeengt (vgl. S 135), so dass heute ihre Reste zumeist in Abessinien und Aegypten, in Syrien und Armenien aufgesucht werden müssen (vgl. S 152). Eben darum bieten auch FABRICIUS und BIRCH nur erst spärliche Ausbeute in dieser Richtung, und auch TISCHENDORF und HILGENFELD liefern noch lange nicht das vollständige Material.

Erste Gruppe: Eigentliche Apokalypsen.

TISCHENDORF's Sammlung enthält folgende fünf griechische Stücke: 1) Apocalypsis Mosis, welche aber nur ein Stück der unter Juden und Christen fortwuchernden Adam-Literatur ist (vgl. DILMANN, RE ²XII, S 361, 366f; SCHÜRER, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi II, S 687f), 2) Apocalypsis Esrae, eine spätere christliche Dichtung über Weltgericht und Höllenscenen, 3) Apocalypsis Pauli, ein dem Augustin (in Joh. Tract. 98) und Sozomenus (KG 7¹⁹) bekanntes, im Decret des Gelasius und dem anonymen Verzeichnisse (Pseudo-Anastasius) unter den Apokryphen erscheinendes, Werk eines antijüdischen Gnostikers, etwa 395 entstanden auf Grund von II Kor 12²⁻⁴, also wohl ähnlich dem ἀναβατικὸν Παύλου der Kainiten (vgl. S 117), 4) Apocalypsis Johannis, eine das kanonische Buch matt nachahmende, aber den Chiliasmus umgehende, rohe Phantasie über Parusie, Antichrist, Auferstehung und Weltgericht, 5) Apocalypsis Mariae (vgl. oben S 491).

Ausserdem gibt TISCHENDORF Nachrichten von handschriftlich vorhandenen Apokalypsen des Bartholomaeus (koptisch) und des Petrus (arabisch). Von letztgenanntem Buch, welches um 1119 syrische Christen dem Bischof von Akko als Revelationes beati Petri apostoli, a discipulo ejus Clemente in uno volumine redactae (und nach Kap. 24 Liber perfectionis genannt) anpriesen, ist aber wohl zu unterscheiden das älteste Werk, welches wir überhaupt hier anzuführen haben:

Apocalypsis Petri, im Can. Mur. und Catal. Clarom. erwähnt, von Clemens Al. commentirt und bei Methodius, wie es scheint, ἐν θεοπνεύστοις γράμμασιν (Symp. 26) auftretend. Die Reste hat aus diesem und Macarius Magnes HILGENFELD zusammengestellt (NT IV, S 71f). Sie tragen keinen erbaulichen, sondern drohenden Charakter (vgl. oben S 133). Eusebius hat Apk Petri erstmalig entschieden als ἀντιλεγόμενον (KG VI 14¹) und νόθον (III 25⁴) vom NT abgetrennt (vgl. S 136, 149). Doch hat noch um 400 ein kleinasiatischer Bischof das Werk gegen die Angriffe des Porphyrius vertheidigt und um dieselbe Zeit wurde es nach Sozomenus (KG 7¹⁹) in einigen Kirchen Palästina's während des Osterfastens verlesen.

Das Decretum Gelasii nennt neben der Offenbarung des Pls noch Apokalypsen des Thomas und Stephanus; aber selbst dem Adam und Abraham wurden solche zugeschrieben (vgl. S 116). Gnostisch war auch die Apk des Nicotheus bei Porphyrius (Plotin. 16) und im Codex Brucianus zu Oxford.

Zweite Gruppe: Werke apokalyptischer Art.

Pastor Hermae (die vulgäre lateinische Uebersetzung stammt aus dem Anfang des 3. Jahrh., der griechische Text ist mit wachsender Vollständigkeit erst seit 1856, 1863 und 1888 bekannt), im kirchlichen Alterthum unter dem Titel ὁ ποιμὴν bekannt und hochgeschätzt, wird nach dem Vorgange des Can. Mur., wo er als Werk eines Bruders des römischen Bischofs Pius I. (etwa 138—154) erscheint, seit ungefähr 60 Jahren in die apokalyptische Literatur eingereiht. Die apokalyptische Art tritt besonders im 1. Theil (Visiones, ὁράσεις), zuweilen aber auch im 2. (Mandata, ἐντολαί) und 3. (Similitudines, παραβολαί, vgl. besonders 8 und 9) deutlich zu

Tage. Vorbild war nicht sowohl die kanonische Apk, als vielmehr die jüdische Apokalyptik, insonderheit das Esra-Buch. Gleich allen übrigen Apokalypsen ist auch diese motivirt durch Verfolgungen (und zwar unter Hadrian); gleich allen übrigen weist sie auf eine unmittelbar nach einer letzten Drangsal bevorstehende Vollendung (hier der christlichen Kirche). Das Buch stellt mithin einen an die bereits verweltlichte Kirche, und zwar zunächst an die römische, ergehenden Bussruf dar auf Grund der wiederbelebten eschatologischen Hoffnungen. Dabei enthalten die 12 Befehle und 10 Gleichnisse eigentlich nur Ausführungen der 5 Gesichte, welche in grosser und derber Zeichnung die Gottesthaten der Welschöpfung und Kirchengründung als Gerüste aller irdischen Geschichte aufbauen und den Zusammenbruch der alten Welt in nächster Bälde erwarten. Zuvor wird noch eine letzte Frist zur Busse angesetzt, damit sich das Volk Gottes auf die bevorstehende Weltvollendung vorbereite. Ueber das Verhältniss zu den neutest. Schriften s. oben S 92f. Das Werk bildet aber auch an sich selbst ein Stück Kanongeschichte, sofern es als Product der noch zu Justin's Zeiten anerkannten prophetischen Virtuosität der Christenheit zunächst ziemlich allgemein als Autorität galt (S 189). So namentlich und am längsten in der alexandrinischen Kirche (S 133, 135), wobei jedoch zu beachten, dass man in der Nachfolge des Origenes (in Rm T. X 31) den Rm 16¹⁴ genannten Hermas, also einen apostolischen Mann, für den Verfasser hielt. Dass dieses Urtheil nicht allgemein getheilt wurde, weiss Origenes selbst (De princ. IV 11, in Num 14³⁴, Hom. I in Ps 37, zu Mt 19^{7f} T. XIV 7 und Comm. ser. 53 zu 24^{32f}, Hom. XXXV in Le). Hieronymus sagt bloss noch, dass Herm. im Morgenlande apud quosdam Graeciae ecclesias jam publice legitur (Catal. 10). Vom Abendlande her (Can. Mur., Tertull.) in seinem Ansehen erschüttert (vgl. S 128, 132, 135, 146), von Eusebius, zu dessen Zeiten er noch in mancher Kirche öffentlich verlesen ward (KG III 3 e), aus der Nähe der kanonischen Bücher verbannt (S 137f), von Athanasius nur noch in der Mittelclassen gehalten (S 139, 153, 198), erscheint er in späteren Verzeichnissen unter den Apokryphen (S 148, 154).

Testamenta XII patriarcharum (αἱ διαθήκαι τῶν δώδεκα πατριαρχῶν τῶν υἱῶν Ἰακώβ πρὸς τοὺς υἱοὺς αὐτῶν), eine zuerst von Origenes (Hom. in Ios XV 6) bezeugte, noch bei Nicephorus und Pseudo-Athanasius unter den alttest. Apokryphen stehende Schrift, die aber erst seit dem 13. Jahrh. wieder aufgetaucht, neuerdings besonders durch R. SINKER in Cambridge lesbar gemacht ist (Testamenta XII patriarcharum 1869; Appendix 1879). Eine ursprünglich griechische Compilation aus Dan, Henoch und Apk gehört das Werk schon um der Stellung willen, die es in der Geschichte des Kanons einnimmt (S 121), frühestens in die Mitte des 2. Jahrh., wohin auch der Durchschnitt der mannigfach differirenden Datirungen der Kritiker weist. Andere Differenzen bezüglich des dogmatischen Charakters (judenchristlich nach C. I. NITZSCH, F. NITZSCH, LANGEN, SINKER, nazarenisch nach RITSCHL, ebjonitisch, jedoch paulinisch interpolirt nach KAYSER, judenchristlich-paulinisch nach DILLMANN, paulinisch nach VORSTMAN und HILGENFELD) dürften sich in der Annahme vereinigen, dass das Buch überhaupt von Haus aus jüdisch gewesen ist, die Weissagungen auf Christus aber, welche den Patriarchen in den Mund gelegt werden, auf katholische Uebearbeitung zurückzuführen sind. Vgl. A. KAYSER bei Reuss und Cunitz, Beiträge zu den theol. Wissenschaften III, 1851, S 107f und die oben S 122 citirten Werke.

Eldad und Modat, Zeitgenossen des Moses (Num 11²⁶) werden im Hermas (vgl. oben S 92f) als Urheber einer die Nähe des Herrn weissagenden Apokalypse erwähnt. Ihr Buch bestand nach Nicephorus nur aus 400 Stichen. Nach dem Targum Jonathan zu Num 11^{26f} bezogen sich die Weissagungen auf Gog und Magog. Vielleicht stammen daraus die obskuren Citate I Clem. 23³⁴; II Clem. ad Cor. 11²³ (ein ähnliches Citat apokalyptisch und heimathlos Barn. 16 e). Vgl. die Commentare zu Herm. Vis. II 34.

Elxai, das Buch jüdischer und christlicher Essener (vgl. S 117), dessen Fragmente HILGENFELD (III, S XXIXf, 227f) gesammelt hat, indem er es in das Jahr 100 setzt, woraus Andere gegen 200 machen (RITSCHL, VAN DER VIES, LIPSIVS, HARNACK, ZAHN), mag hier erwähnt werden, sofern es sich ähnlich wie Herm. mit der Frage nach der Möglichkeit einer neuen Sündenvergebung befasst.

Hermes trismegistus (erste Spuren bei Plutarch, De Iside et Os. 61 und gelegentlich noch Tertull. Anima 2 und 23) sei als Beispiel einer heidnischen Apoka-

lypse angeschlossen. Es ist der ägyptische Thot, welcher nach Clemens Str. VI 4 35—37 als Weiser der Vorzeit sich in 42 Büchern (MOMMSEN, Römische Geschichte V, S 580 „Tractächten und Wunderbüchern“) verewigt hat. Aber noch um 300 entstand „die vollkommene Rede“, darin ein eifriger Anhänger der alten Religion den Untergang derselben weissagt, wofür nicht unmittelbares Einschreiten der Gottheit erfolgt. Vgl. MÉNARD, Hermès Trismégiste, ²1868; ZELLER, Philos. der Griechen III, 2, S 224f; Vorträge und Abhandlungen III, S 52f; PIETSCHMANN, Hermes Trism. 1875; J. BERNAYS, Gesammelte Abhandlungen I, 1885, S 327f.

Hystaspes, der bekannte Mederkönig galt als Inhaber indischer Weisheit (Ammian. Marcell. XXIII 6 32 33) und wird zusammen mit Sibylle bei Justin (vgl. S 98, 189), im Κήρυγμα Πέτρον bei Clem. Al. (Str. VI 6 43) und von Lactanz (Inst. VII 15 19 18 2 3) erwähnt, ohne dass sich daraus ein bestimmtes Bild der betreffenden Weissagungen ergäbe. Sie scheinen von einem Juden oder Christen herzuführen und sich auf den Untergang des Römerreiches zu beziehen. Vgl. HOFFMANN, EWK Sect. II, 13, 1836, S 71f; SCHÜRER II, S 808f.

Oracula Sibyllina. Bei den Griechen halb göttliche Prophetinnen, welche in den Colonien die Pythia des Mutterlandes vertreten, spielen die Sibyllen nicht bloss in der römischen Staatsreligion (als Urheberinnen der auf dem Capitol aufbewahrten Schicksalsbücher), sondern auch im alexandrinischen Judenthum eine Rolle, sofern dieses angeblich sibyllinische Bücher verfertigte, um den Völkern die nöthige Achtung vor dem monotheistischen Glauben einzufössen und dessen endlichen Sieg über heidnische Superstition und Sittenlosigkeit zu weissagen (vgl. S 83). Die Christen setzten dieses Verfahren fort, so dass einem Theile von ihnen schon Celsus den Spottnamen Sibyllisten anhing (Orig. Cels. 5 61), während die Apologeten nur mit um so grösserer Verehrung an den sibyllinischen Orakeln hingen (vgl. S 193). Aus einer langen Reihe ineinandergehängter jüdischer und christlicher Stücke in schlechten griechischen Hexametern ging im 5. oder 6. Jahrh. die Sammlung hervor (herausgegeben von ALEXANDRE 1841—56, ²1869, und FRIEDLIEB 1852). Den Grundstock des Ganzen bildet die erythräische Sibylle III 97—807 wohl aus dem 2. vorchristlichen Jahrh. Weitere Triebe dieser Literatur fallen in die Zeiten vom Beginn der Flavieherrschaft bis zu den Antoninen. Insonderheit stellen Buch 4 und 5 (Nero redivivus) jüdische und judenchristliche Seitenstücke zu Apk dar, ihrem Kerne nach dem 1. nachchristlichen Jahrh. angehörig. Christlich sind jedenfalls die 3 folgenden Bücher (6—8, anders Buch 9); die späteren (10—14) dürften insgesamt dem 3. Jahrh. zuzuweisen sein. Vgl. VOLKMANN, De oraculis Sibyllinis 1853; EWALD, Entstehung, Inhalt und Werth der sibyllinischen Bücher 1858; HILGENFELD, Jüdische Apokalyptik 1857, S 51f; ZwTh 1860, S 313f, 1871, S 31f; REUSS, Revue de théologie VII, 1861, S 193f; RE ²XIV, 1884, S 179f; DECHENT, Ueber das 1., 2. und 11. Buch der sibyllinischen Weissagungen 1873; ZKG II, 1878, S 481f; BADT, De oraculis sibyllinis 1869; Ueber Ursprung, Inhalt und Text des 4. Buches der sibyll. Orakel 1878; SCHÜRER II, S 790f; DIELS, Sibyllinische Blätter 1890; HIRSCH, The Jewish Quarterly Review II, 1890, S 406f; DEANE, Pseudepigrapha 1891, S 276f; Uebersetzung von BOUCHÉ-LECLERCQ: Revue de l'histoire des religions, VII, 1882, S 236f.

Ascensio et visio Jesaiae vatis, ἀναβατικὸν oder ὄρασις Ἰσαίου, wird von Epiphanius (Haer. 67 3) und in dem nach Anastasius benannten Kanon erwähnt. Konnten in einer Zeit, welche auch sonst darauf ausging, im Heidenthum Spuren und Trümmer älterer Gottesoffenbarungen aufzusuchen, selbst heidnische Seher herbeigezogen werden, so thaten die Propheten des AT noch bessere Dienste. Ein Werk, welches in dieser Richtung den Jesaja in Anspruch nimmt, wurde mit einer älteren jüdischen Schrift, die schon dem Origenes bekannt gewesen ist, zusammengefasst. Es hat zum äthiopischen Kanon gehört (S 152) und ist in genügender Weise erst von DILLMANN (Ascensio Isaiae, aethiopice et latine 1877) veröffentlicht worden. Dasselbe scheint in das 2. Jahrh. zurückzugehen und berichtet im jüdischen Theile (Kap. 1—5) das Martyrium des Jesaja unter Manasse, im christlichen (Kap. 6—11) seine Auffahrt in den Himmel, wo ihm Aufschlüsse über Christi Höllen- und Himmelfahrt zu Theil werden. In kürzerer Form, als christliche Heiligengeschichte, hat v. GEBHARDT diesen Stoff veröffentlicht (ZwTh 1878, S 330f). Bekannt ist dem Verfasser die kanonische Apk gewesen, nach deren Vorbild er den Antichrist in specie hominis regis iniquitatis matricidae auftreten lässt. Vgl. SCHÜRER II, S 683f.

Elias propheta steht auf dem Apokryphen-Verzeichniss bei Pseudo-Athanasius und Nicephorus, wird Const. apost. 6¹⁸ als apokryphisch verworfen. Auf Eliae secreta wird von Origenes (zu Mt 27⁹) das Citat I Kor 2⁹ (= Clem. 34⁸) zurückgeführt (dagegen Hieronymus zu Jes 64⁶ und Ep. ad Pammach. 57⁹, bzw. 101). Dann wäre das Stück jüdisch, christlich dagegen, wofern darin nach Epiphanius (Haer. 42, vgl. Hippolytus, De Christo et Antichristo 65) auch Eph 5¹⁴ zu lesen gewesen ist. Dieselbe Stelle leiten Euthalius und Syncellus aus einem (wohl christlichen) Apocryphum des Jeremia ab. Aus einem solchen soll nach Hieronymus auch das Citat Mt 27⁹ geflossen sein, was in einer abessinischen Prophetia Jeremiae in der That der Fall ist. Ueber diese und ähnliche Machwerke, welche zum Anhang des AT gehören, hier und da aber auch Christliches streifen, vgl. DILLMANN, RE² XII, 1883, S 360f; SCHÜRER II, S 673f, 687f.

Register.

A.

Abdias 485. 493.
 Aberle 6. 10. 276.
 Acta martyrum 111f. 147.
 Aethiopische Bibel 45. 152.
 Alcuin 2. 52f.
 Alexandrinismus 83. 133f. 222f. 300. 460.
 Aloger 190. 407. 426. 429. 469.
 Ambrosiaster 2. 41. 237. 294.
 Ambrosius 23. 41. 49f.
 Anastasius (anonymer Kanon) 148f. 489. 494.
 Andreas und Arethas 41. 427.
 Apokalypsen, Apokalyptik 90f. 215f. 383f. 408f. 499f.
 Apokryphen 86. 116f. 145f. 191. 485f.
 Apollinaris 109. 193. 468.
 Apollonius 119. 140. 373.
 Apollos 83. 223. 301.
 Apostel, Apostolisch 79. 88. 100f. 102. 105f. 107f. 118f. 121. 130f. 197. 258.
 Apostelconvent, Aposteldecree 140. 177. 203f. 221. 393. 400f. 422.
 Apostellehre 93f. 150f. 467f. 494.
 Apostolische Väter 91f. 101f. 105f.
 Apparatus criticus 15f. 24f.
 Armenische Bibel 45. 152. 498.
 Athanasius 26. 38. 138. 141. 144. 147f. 198f. 281. 295.
 Augustinus 1f. 39. 41. 49f. 52. 148. 153. 197. 199. 295. 345. 410. 415. 492.

B.

Bahnsen 213. 216. 275. 391.
 Baldensperger 409f.
 Baljon 71. 184. 324.
 Barnabas 91f. 221. 301. 383. 393. 396. 400f. 492. 495. 499.
 Basilides 114f. 135. 295. 469. 480. 489.
 Basilius 38. 41. 149. 256.
 Baumgarten, Michael 275. 390. 401.
 Baumgarten-Crusius 301. 408. 479. 483.
 Bauer 183. 206. 271. 355. 398. 433. 464.
 Baur 11. 16. 164f. 170. 205. 213. 224. 232. 238. 242f. 257. 264. 270. 274f. 281. 302. 320. 349. 374. 397. 416. 422. 434. 454. 463. 476. 482f.
 Beck 171. 464.

Bellarmin 156. 160. 191.
 Bengel 59. 161. 311. 336. 414.
 Bertholdt 4. 12. 16. 163.
 Beyschlag 173. 205. 232. 240. 333. 356. 366. 394. 413. 436.
 Beza 56. 158. 296.
 Bleek 5. 9. 12. 15f. 76. 221. 257. 264. 275. 301. 307. 341. 353f. 377. 416. 424. 434.
 Blom 183. 310f. 319. 330. 336. 412.
 Böhmer 232. 240. 245. 267. 337. 367. 416.
 Bretschneider 433f. 463. 476.
 Brückner, B. B. 271. 313. 436. 480.
 Brückner, Wilhelm 185. 206. 265. 268f. 303. 313. 320. 326. 330f. 336. 355. 361. 373f. 438. 476f.
 Bunsen 173. 214. 306. 333. 355. 434.

C.

Cajetan 156. 296. 339.
 Cajus 133. 191. 247. 425f.
 Caligula 216. 410. 418.
 Calvin 158. 296.
 Canones apostolici 143. 149f. 152. 494.
 Cassiodorius 1f. 52. 140. 154f.
 Celsus 111.
 Centuriatoren 159. 339.
 Cerinthus 117. 425f. 472. 480.
 Chrysostomus 2. 41. 144. 149. 151. 237. 387.
 Clemens Alexandrinus 37. 40. 120f. 133f. 139f. 193. 195. 372f. 427. 483.
 Clemens Romanus 91. 106f. 280f. 497f.
 Clementinen 84. 117. 372. 375. 468. 497.
 Colani 175. 373.
 Concilienacten und -Beschlüsse 42. 53. 138f. 149. 153. 156. 189f. 295.
 Conjectures 73f. 445.
 Cornely 6. 50. 373.
 Credner 4. 16. 76. 153. 164. 267. 275. 301. 306. 348. 366. 435. 482.
 Cyprian 23. 50. 132.
 Cyrillus von Jerusalem 139. 146. 191.

D.

Damasus 52. 153f. 295.
 Davidson 7. 16. 76. 213. 306. 327. 422. 482.
 Delitzsch 9. 299. 308. 340. 354. 442. 488.

De Wette 4. 6. 8. 12. 16. 163. 213. 237.
257. 267. 274. 315f. 374. 404. 435.

Diatessaron 69. 108f. 150. 488.

Dionysius von Alexandria 190. 434f. 423.
426. 458. 480.

Dionysius von Corinth 103. 140f. 191.
194. 280f.

Doedes 9. 15. 64.

Du Pin 3. 156. 160.

Düsterdieck 413 f. 416. 424. 458. 480.
483f.

E.

Eichhorn 4. 14. 16. 62. 163. 274f. 346f.
Epaphras und Epaphroditus 248f. 266.
268. 272.

Ephrem 41. 151. 339.

Epiphanius 41. 146. 149. 191. 487f.

Erasmus 55f. 156. 237. 290. 321. 339. 482.

Erbes 250. 413. 424. 464.

Eusebius 1. 26. 30f. 38. 41. 94f. 136f. 139.
191. 193 f. 195. 468. 471f.

Euthalius 2. 28 f. 31.

Evangelische Geschichte 82. 84f.

Evanson 206. 340. 412. 433.

Ewald, Heinrich 9. 76. 176. 209. 214.
238. 253f. 258f. 275. 305. 336. 349. 352.
355. 410. 416. 424. 435. 446.

Ewald, Paul 315. 343. 351. 355f. 366f.
436. 449. 460.

F.

Feilmoser 5. 373. 405. 481.

Feine 352. 361. 366f. 385. 396. 404.

Franke 218f. 268. 400. 436. 439f. 445.
455. 457.

Fritzsche 416.

G.

Gebhardt, H. 416. 422.

Gebhardt, O. v. 50. 64. 66. 73f. 485. 502.

Gelasius, Gelasianum 148. 153f. 492.

Gfrörer 353. 364f. 434f.

Gieseler 347. 387. 491.

Gloß 208. 222. 374.

Gnosis, Gnostiker 21f. 40. 112f. 145f.
266. 286f. 329. 457f. 469f. 492f.

Godet 72. 228. 233. 388. 436. 479.

Gothische Bibel 46.

Grafe 233. 239.

Grau 9. 172. 238f. 276. 361. 402. 424. 436.

Gregor von Nyssa 146. 149.

Gregory 66. 71.

Griesbach 60f. 343. 345. 354.

Grimm 8. 10. 214. 271. 302. 311f. 315.
330f. 341. 476.

Grotius 160. 214. 256. 345. 376. 382. 397.
412. 416.

Guericke 5. 9. 318. 322. 347.

H.

Hagenbach 10f. 15f. 433.

Hammond 13. 68. 412. 416.

Haneberg 6. 335. 373. 464.

Hänlein 3. 16. 162.

Hanson 439.

Harnack 11. 77. 125f. 180f. 187f. 194.
204. 245. 247. 288. 332. 367. 405f. 426.

Hase 175. 213. 216. 275. 307. 334. 404.
405. 422. 437.

Hausrath 179. 205. 210. 213. 218f. 228 f.
247. 269f. 275. 302. 315. 336. 365.
373. 388. 422f. 434. 437. 451. 464.
472.

Havet 175. 187. 303. 388. 394. 398. 412.
417. 422. 438. 488.

Hegesippus 104f. 146. 468. 470. 487.

Heidegger 2. 479.

Heinrici 115f. 207. 210. 229. 232. 245.
332.

Hellenismus, Hellenisten 79. 83f. 304.

Hengstenberg 337. 353. 436. 439. 473.

Herakleon 37. 116. 376. 471. 494.

Hermas 92. 125. 128. 132f. 135. 138. 190.
197. 466. 500f.

Hesse 124f. 276. 407.

Hesychius 38. 61f.

Hieronimus 1. 37f. 49f. 52. 69f. 143.
148. 153. 197f. 295. 339.

Hilarius 41. 152. 295.

Hilgenfeld 5. 9. 12. 19. 66. 76. 125f.
168f. 187. 209. 212f. 216. 228f. 232.
239. 243. 256. 269f. 288. 301. 313f.
328. 349. 353. 363. 374. 391. 409.
414. 434. 446. 463. 468. 476. 488f.

Historische Literatur 84f. 201f. 340f.

Hitzig 217. 245. 257f. 265. 269. 271.
275. 355. 416. 424.

Hoekstra 183. 258. 264. 269. 271. 476.
478. 480.

Hoenig 258. 260. 264. 357. 434. 439.
453.

Hoffmann, Ch. 76. 237. 257.

Hofmann, J. C. K. v. 5. 10. 172. 206.
212. 234. 238f. 255. 260. 264. 268f.
283. 297. 303. 318. 328. 404.

Holländische Theologie 57f. 74. 183f.
206f. 398.

Holsten 23. 181. 185. 209f. 213. 217f.
220. 232. 239. 242f. 268f. 270f. 353f.
357. 363f. 366. 373. 381. 383. 388. 390.
396. 422. 488.

Holtzmann, Osc. 308f. 394f. 423. 434.
439. 454. 456. 459. 462. 464. 476f.

Hort 66 f. 257.

Hug 5f. 16. 61f. 163. 210. 233. 373. 405.
479.

Hugo von Santo Caro 53. 56.

Huther 238. 459.

J.

- Jacobsen 218. 351. 355. 357. 363. 377.
387f. 395f. 405. 440f.
Jesus 79. 359f. 423. 428f. 447f.
Ignatius 102f. 107.
Immer 265. 275. 331. 339. 366. 416. 437.
Innocenz I. 147. 153. 295. 492. 495.
Inspiration 13. 80. 102. 118f. 128. 144.
155f.
Johannes 126. 162. 195f. 419f. 423f.
438f. 453f. 470f. 476f. 479. 497.
Johannes von Damaskus 41. 494.
Josephus 193. 217. 299. 325. 374.
Irenaeus 14. 22. 121f. 123f. 129. 145.
190f. 196. 373. 379. 387. 416. 420. 429.
463. 468. 472f.
Isidorus Hispalensis 145. 148. 154. 296.
308.
Isidorus Pelusiota 145. 147.
Itala 47f. 132.
Judaismus 80f. 83. 165f. 174f. 177f. 187f.
218f. 223f. 249f. 268f. 287f. 378f. 421f.
Junilius 1. 140. 154.
Justinus 39. 98f. 193. 294. 375. 425. 467.
470. 491.

K.

- Kahnis 173. 340. 354. 376.
Kamphausen 12. 15. 257.
Kanon, Kanonisch 10f. 80f. 106f. 113f.
116f. 122f. 128. 137f. 140. 142f. 154f.
188f.
Katholische Kirche 86f. 119. 141. 156.
160.
Kaulen 9. 10. 51.
Keil 10. 328. 353. 377. 382. 464.
Keim 300. 302. 352. 367. 373f. 380. 389.
391. 396. 404f. 422f. 434. 438. 455f.
461. 464. 480. 488.
Kirchenordnungen 93f. 152. 204. 260f.
290f.
Klöpfer 213. 216. 250. 252f. 257f. 260f.
332f.
Klostermann 22. 257. 303f. 353. 361. 402.
Kneucker 185. 232. 271. 394.
Komma johanneum 23f.
Köstlin 167. 271. 306f. 349f. 380. 422.
433. 476.
Kosmas 2. 145. 151. 475.
Krauss 258. 275.
Krenkel 205. 228f. 275. 374. 382. 394.
422f. 437.
Kritik, niedere 15. 19f. 161. 200, höhere
161. 200f.
Kühl 313f. 317f. 322. 325.
Kurtz 299. 302f. 306f.

L.

- Lachmann 63f. 71f. 348. 352. 366.
Lagarde 64. 150. 301. 497.

- Lange 170. 331. 404. 473.
Langen 6. 9. 16. 232f. 343. 354. 373.
405.
Laodicea 138f. 147. 149. 154. 498.
Laurent 18. 142. 209. 246. 257.
Lechler 171. 311f. 331f. 337.
Lessing 161. 346. 488.
Lightfoot 217. 250. 270. 498f.
Lipsius 180. 185. 213. 217f. 232f. 239.
242. 245. 267f. 281. 302f. 319f. 376.
383. 386. 464. 485f. 491. 494f.
Logia 82. 94. 97. 99. 101. 106f. 465.
Logos 444f. 459. 467. 478.
Loman 183f. 206f. 221. 234. 412. 464.
Lucas 84f. 92. 96f. 113f. 385f. 394f.
Lucht 242f.
Lucianus 38f. 61f.
Lücke 4. 8. 377. 407f. 416. 427. 434f.
476. 480.
Lüdemann 95. 445. 468. 476f. 482f.
Lünemann 4. 271. 298f. 301.
Luthardt 76. 436. 439f. 443. 456f. 462.
471.
Luther 155f. 237. 296. 301. 323. 329.
336. 339. 427. 483.

M.

- Maier 6. 233. 301. 373. 481.
Manen, van 11. 22. 74. 184f. 206. 210.
242. 391. 394f. 398. 405.
Mangold 5. 180. 188. 216. 232f. 240f.
245. 265. 287. 305. 310. 316. 329. 337.
354. 367. 373. 381. 404. 434. 463.
Marcion 21f. 113f. 256. 292. 295. 341.
489.
Marcus 94f. 317. 382f. 423f.
Marsh 163. 347.
Matthaei 41. 59f.
Matthaeus 82f. 94f. 375f. 496.
Mayerhoff 141. 213. 251f. 274. 313. 394.
401.
Melanchthon 158. 237.
Melito 109. 123. 194. 425. 497.
Meyer 173. 205. 275. 355. 366f.
Michaelis 3. 6. 14. 16. 161f. 296f.
Mill 58. 160.
Minuskeln 27. 32.
Mommsen 217. 234. 277. 417f.
Montanismus 118f. 198. 425.
Muratorischer Kanon 124f. 143. 191.
203. 281. 383f. 386. 407. 470. 475.

N.

- Namen der Sammlung 114. 129f. 132.
144.
Neander 169. 343. 424. 434.
Neudecker 4. 12. 16.
Nero 216f. 318f. 413f. 418f. 502.
Nösgen 351. 374. 378. 386. 395. 482.
488.

O.

Oekumenius 41. 140. 304.
 Ultramare 73. 233f. 250f.
 Ordnung der Bücher 43f. 114. 126f. 137.
 142. 154. 209. 407.
 Origenes 21. 37. 40f. 70. 111. 134f. 145f.
 191. 195. 256. 295. 326. 339. 376. 425f.
 429.
 Otto, C. W. 233. 238. 375f. 401.
 Overbeck 76. 78. 125. 210. 301. 303f. 307.
 394f. 397. 468.

P.

Palimpsest 26. 34. 36. 46.
 Pantaenus 195. 295.
 Papius 94f. 196. 320. 377. 383. 425. 468.
 470f. 487.
 Papyrus 17f. 25f.
 Passahstreit 109. 461f.
 Paulinismus 86f. 122f. 165f. 187f. 207f.
 220f. 238f. 258f. 271f. 288f. 333f. 422.
 456.
 Paulus 79f. 102. 117. 121f. 126f. 205f.
 279. 282. 285f. 398f. 498.
 Paulus, H. E. G. 242. 267. 270. 346. 352.
 435.
 Pergament 18. 25f.
 Pelt 10. 13.
 Peschito 43f. 69. 150. 152. 426.
 Petrus 134. 190. 233. 280f. 316f. 383f.
 398f. 453f. 474. 489. 495. 500.
 Pfeiderer 9. 181f. 185. 188. 207. 213.
 216. 218. 224. 229. 232f. 239f. 247.
 250f. 258. 260f. 265. 268f. 271. 300f.
 309. 312. 315. 332. 336. 355. 373f.
 381. 385. 390f. 397. 400. 405f. 412.
 417. 423. 434. 438. 454. 464. 476f.
 480.
 Philastrius 146. 153. 295.
 Pierson 183. 206. 221. 240.
 Planck 167. 271. 302.
 Polykarpus 40. 104. 111. 120.
 Pressensé 170. 459.
 Primasius 41. 426.
 Prins 184. 222. 400.
 Priscillianus 117. 144.
 Protestantismus 154. 161f. 188f.
 Pseudepigraphen 192. 201f.
 Ptolemaeus 40. 115f.

R.

Räbiger 8. 10. 15f. 224.
 Ranke 47f. 54. 327.
 Recensionen 16. 37f. 55f. 59f. 71f.
 Reformation, Reformatoren 155f. 237.
 339.
 Reithmayr 6. 16. 64. 280.
 Renan 197. 242. 253. 276. 301. 303. 307.
 317f. 338. 355f. 361. 373. 380f. 383f.

405. 416. 423. 437. 463. 465. 468.
 488.
 Resch 366f. 381. 424. 486.
 Reuss 8. 14. 55. 173f. 206. 210. 233.
 257. 264. 268. 275f. 291. 301. 321.
 343f. 388. 405. 413f. 416. 423. 437f.
 442.
 Réville, Albert 350. 438.
 Réville, Jean 438. 444.
 Riehm 8. 305. 455.
 Ritschl 11. 176. 187f. 327. 366. 383. 388.
 436.
 Römische Bibel 53f. 124f. 153. 156.
 Rönsch 40. 57. 339.
 Rovers 9. 184. 242. 247. 412. 453.
 Rudelbach 9f. 16.
 Rufinus 143. 147. 152f.

S.

Sabatier 212f. 220. 240. 257. 276. 413.
 Salmon 7. 16. 260. 337f. 355. 377. 395.
 473.
 Sanday 47. 49. 66. 76. 436.
 Schaff 13. 55. 68. 169f. 220f. 345. 467.
 Schanz 6. 351. 361. 365. 373f. 386. 436.
 456.
 Schenkel 175. 209. 216. 218. 239f. 245.
 256. 271. 312. 329. 331. 336. 424. 437.
 438. 456. 463f.
 Schleiermacher 4. 8f. 16. 72. 163f. 228.
 257. 274. 306. 348. 352f. 376f. 394.
 434. 483.
 Schmiedel 10. 13. 77. 155. 185. 212f.
 216. 228f. 263f. 297. 329. 331. 395.
 417. 464. 476. 483.
 Schmidt, I. E. Ch. 4. 12. 162f. 213. 346.
 Schmidt, K. 283. 386. 402.
 Schmidt, P. 210f. 213. 268f. 271. 413.
 Schmidt, W. 76. 257.
 Schneckenburger 4. 216. 256. 376. 397.
 404. 489.
 Scholten 7. 76. 183f. 221. 243. 299.
 301f. 312. 319. 341f. 353f. 361. 365.
 373f. 381. 390. 397. 422f. 438. 453.
 455f. 464. 479. 491.
 Schott, H. A. 4. 16. 62. 163. 205. 274.
 Schott, Th. 238f. 319.
 Schultz, H. 232. 239. 242. 301. 306.
 Schulz, D. 242. 296. 348. 376.
 Schulze, I. D. 313. 315.
 Schulze, L. 5. 11. 324.
 Schulze, M. H. 374. 384.
 Schürer 16. 180. 232f. 305. 309. 374.
 409f. 461. 502f.
 Schwegler 167. 302. 320. 332. 336. 349.
 397. 412. 422. 433.
 Scrivener 13. 67. 74.
 Semler 59. 72. 161f. 242. 296. 313. 316.
 Serapion 122f. 191. 198.
 Seufert 260. 313. 317f.

Sieffert, F. L. 311. 348. 376.
 Sieffert, F. 218f. 319. 327f. 337.
 Siegfried 338. 444.
 Simon 3. 14. 160.
 Simons 356f. 366. 373f.
 Sixtus von Siena 2. 50.
 Soden, von 209f. 212. 250. 252f. 256f.
 261. 275. 301f. 304f. 309f. 317f. 319f.
 330f. 336f.
 Späth 453. 482f.
 Spitta 216. 313. 317. 325f. 327f. 336.
 394. 396f. 400f. 406. 413f.
 Spruchsammlung 81. 362f.
 Steck 184f. 206. 213. 218. 221. 247. 320.
 395. 400.
 Stichometrie 28f. 34.
 Straatman 242. 271. 305f. 395. 398.
 405.
 Strauss 164. 348. 354. 364. 433f. 438f.
 450.

T.

Tatian 21. 108f. 150. 429.
 Tertullian 22f. 49. 121. 131f. 143. 190f.
 193f. 198.
 Theodoret 2. 41. 146. 149. 151. 195.
 Theodorus 2. 41. 151.
 Theophilus 109f. 123.
 Thiersch 170. 355. 484.
 Tholuck 238. 301f. 348.
 Thoma 320. 423. 434. 443. 454. 456.
 459. 479. 482f.
 Tichonius 1. 410. 426.
 Tischendorf 14. 17f. 32f. 65f. 76. 377.
 485f.
 Tradition 82. 95f. 99. 113. 120f. 160.
 189. 194f. 199f.
 Tregelles 6. 33f. 50. 67f. 475.
 Tübinger Schule 167f. 179f. 187. 206f.
 349. 354. 433f.

U.

Uebersetzungen 14f. 42f.
 Ueber- und Unterschriften 1. 19. 124.
 Uncialen 17. 26f. 32f.
 Usener 355. 365. 374. 405. 488.

V.

Valentinianer 21f. 115f. 295. 489.
 Varianten 14. 19f. 36f. 57f.
 Victor von Capua 2. 54. 109. 237.

Victorinus 41. 415. 420. 426.
 Volck 5. 172.
 Völter 185. 206. 218. 221. 242. 336. 400.
 412f. 416. 420f. 424f. 459.
 Volkmar 76f. 167f. 213. 239. 243. 271.
 302f. 320. 328f. 336. 341. 352f. 355.
 373f. 380. 410. 422f. 434. 438. 483.
 490.
 Vulgata 24. 51f. 156.

W.

Warfield 13. 68. 325f.
 Weiffenbach 185. 271. 334. 355f. 367.
 373. 464.
 Weiss 5. 10. 12f. 16. 71. 77. 178f. 212f.
 219. 228. 239. 245. 253. 275f. 281f.
 290. 311f. 317f. 319f. 325. 331f. 352f.
 354f. 356f. 361. 364f. 380f. 382f. 390f.
 404f. 415f. 426. 446. 459. 464. 471.
 482. 487.
 Weisse 209f. 242f. 265. 270. 275. 317.
 348. 354f. 424. 435.
 Weizsäcker 27. 180. 188. 210. 213f. 217f.
 232f. 239. 242. 245. 250. 258. 268f.
 271. 291. 300. 303f. 309. 320. 330f.
 352. 355. 364. 373f. 385. 390. 394f.
 400. 403f. 412f. 417f. 421. 437f. 442.
 449. 451. 455f. 463f. 472.
 Wendt 218. 358. 366f. 394f. 404f. 450.
 Westcott 50. 67f. 76. 308. 326f. 355.
 384. 407. 481. 486. 498.
 Wettstein 58f. 161. 257. 307f. 377. 499.
 Wieseler 233f. 278. 304f. 308f. 318f.
 366. 384. 416. 424. 458. 483.
 Wiesinger 287. 319. 324.
 Wittichen 352f. 355f. 374. 391. 437f.
 464.

Z.

Zahn 9. 13. 15. 22. 76f. 192. 195f. 218.
 247. 257. 270. 292f. 301f. 303f. 308.
 320f. 326. 339. 341f. 362. 375f. 380.
 382. 384. 426f. 462. 468f. 475. 485.
 488f. 498f.
 Zeller 167. 192f. 202f. 265. 320. 336.
 374. 391. 395. 397f. 402. 407. 422.
 434. 453. 464. 466. 476. 502.
 Zimmer 12. 35. 210f. 214. 229. 402.
 Zoeckler 8f. 179. 195. 402.
 Zwingli 155. 157.

3700 / 117

8

12797
Carl.

BS2375 .H6 1892
Holtzmann, Heinrich Julius, 1832-1910.
Lehrbuch der historisch-kritischen : ei

117356

BS
2375
H6
1892

117356

Holtzmann, Heinrich Juli-
us

Lehrbuch der historie-
sch-kritischen Einlei-
tung in das Neue

DATE DUE

JY 22 1974

LIBRARIAN'S NAME

Holtzmann
Lehrbuch

THEOLOGY LIBRARY
SCHOOL OF THEOLOGY AT CLAREMONT
CLAREMONT, CALIFORNIA



PRINTED IN U.S.A.

